





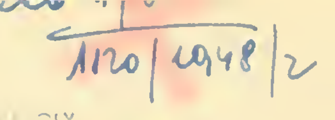




SERBIEN UND DAS SERBENVOLK







FELIX KANITZ

# Das Königreich Serbien
und
# das Serbenvolk

von der Römerzeit bis zur Gegenwart

Zweiter Band: Land und Bevölkerung

Durchgesehen und ergänzt
von
BOGOLJUB JOVANOVIĆ
Direktor des Königl. Serbischen Statistischen Landesamtes a. D.







LEIPZIG
VERLAG VON BERNHARD MEYER
1909.


LIBRARY
DEC 11 1967
UNIVERSITY OF TORONTO



Kronprinz Alexander von Serbien.



# Vorwort.

Fünf Jahre nach Erscheinen des von der wissenschaftlichen Kritik wie von dem grossen Publikum so beifällig aufgenommenen ersten Bandes von Kanitz' „Serbien“ erscheint nunmehr der zweite in der gleichen Ausstattung und annähernd demselben Umfange.

Die Ursache der Verspätung, die der Ergänzung des reichhaltigen Materials nur zugute kam, lag in erster Linie in dem unerwarteten Hinscheiden des verehrten Herrn Verfassers.

Infolgedessen betraute der Verlag den Unterzeichneten mit der Herausgabe dieses und des binnen kurzem folgenden Schluss-Bandes.

Meine Aufgabe hierbei war vor allem die, eine tunlichste Gleichmässigkeit und Korrektheit in der Wiedergabe der serbischen Gebirgs-, Fluss- und Ortsnamen herzustellen, um so die Zuverlässigkeit des Werkes für die wissenschaftliche Forschung zu erhöhen; die Fassung der geographischen Bezeichnungen darf jetzt als authentisch gelten. Ferner ergänzte ich hier — und noch mehr im Manuskripte des dritten Bandes — die statistischen Angaben des verewigten Verfassers nach Möglichkeit durch neuere Daten. An dem übrigen Texte wesentliche Aenderungen vorzunehmen fühlte ich mich trotz manchen verlockenden Anlasses aus Gründen der Pietät nicht bewogen, obwohl ich überzeugt war, dass der Autor selbst wohl hie und da einige Aenderungen vorgenommen haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die Drucklegung dieses Bandes zu erleben.

Das ungemein reiche, vielfach hier erstmalig an die Oeffentlichkeit gelangende geographische, völkerkundliche, kulturhistorische, volkswirtschaftlich-statistische sowie alt- und neugeschichtliche, antiquarische und kunsthistorische Material ist wiederum auf 18 Kapitel verteilt.

Vornehmlich wertvoll für den Geographen dürften die Kapitel VI bis XI sein. Sie behandeln ausführlich die vier „neuen Kreise“ Niš, Pirot, Vranja und Toplica, die nach den Beschlüssen des Berliner Kongresses 1878 an

Serbien kamen und lange Zeit — für die auswärtige Forschung zum Teil noch bis auf unsere Tage — eine terra incognita fast in jeder Beziehung bildeten.

Mit nicht minderem Interesse wird der Leser im XII. Kapitel den Verfasser durch das Timokgebiet begleiten, das im serbisch-türkischen Kriege 1876—77 von den Türken erst nach schweren Verlusten besetzt werden konnte, und im XIII. bis XVI. Kapitel sich an den wertvollen Resultaten der Forschungsreisen durch die Crna Reka und die Krajina erfreuen, jene Bezirke, die den Türken im serbischen Befreiungskriege durch den in Volksliedern hochgefeierten, später in dem Unglücksjahre 1813 bei Negotins Verteidigung gefallenen Hajduk Veljko entrissen wurden.

Ueberall hat der Verfasser neben dem geographisch-historischen Moment mit liebevollem Verständnis die Volksseele studiert und mit volkswirtschaftlichem Scharfblick die reichen Schätze aufgewiesen, die in Volk und Land noch einer grossen Entwickelung und umsichtigen Verwertung entgegenharren.

Zahllos sind seine Verbesserungen altvererbter Irrtümer auf allen Gebieten, nicht zuletzt hinsichtlich der Ueberreste aus römischer Vorzeit. Mit einem wahren Falkenauge hat er hier Römerstrassen und Römerkastelle aufgespürt, bei deren Festlegung andere Forscher von Ruf ratlos im Dunkeln tappten oder verzweifelnd die Arbeit aufgaben.

Ganz besonders wohltuend wird jeden Leser neben der lichtvollen, plastischen Darstellungsgabe unseres Autors seine — bei einem Gelehrten von der Gediegenheit eines Felix Kanitz allerdings nahezu selbstverständliche — Objektivität in der Vorführung und Beurteilung aller Verhältnisse und Ereignisse berühren.

Wenn aber ein solcher unparteiischer Grosser im Reiche der Forschung es offen bekennt (vergl. das Vorwort zum ersten Bande), dass diese Ergebnisse seiner mühevollen Arbeiten dem Serbenvolke zur Ehre gereichen werden, so darf die heute in ihrer Volkskraft noch immer nicht voll gewürdigte serbische Nation auf das gediegene Werk ebenso stolz sein wie die Wissenschaft, deren verschiedenartigste Gebiete es in willkommenster Weise und vollkommenstem Masse zu bereichern geeignet und berufen ist!

Belgrad, am 19. Jänner 1909.

Bogoljub Jovanović

Direktor des Kgl. Serbischen Statistischen Landesamts a. D.

Die serbo-kroatischen Schriftzeichen lauten im Text, in den Bilder-Erklärungen, Plänen und Karten:

| | | |
|---|---|---|
| c = | deutsches | z |
| ć = | „ | tj |
| č = | „ | tsch |
| h = | „ | ch |
| v = | „ | w |
| š = | „ | sch |
| s = | scharfes „ | s |
| z = | weiches „ | s |
| ž = | französisches | j |



# II.

# Land und Bevölkerung.





Serbische Kirchweih.

I.

# Von Čačak über Kraljevo, Žiča

## nach Studenica.

Auf meinem Programm stand das Bereisen des stark gebirgigen und deshalb wenig bevölkerten Čačaker Kreises. Sein Präfekt zeigte grosses Verständnis für meine Aufgabe und dankenswerten Eifer, sie möglichst zu erleichtern. Er gestattete seinem Ingenieur Klinar, mich zu begleiten, und den Bezirkskapetanen band er schriftlich die Sorge für mein sicheres Fortkommen auf die Seele. Unsere Gesellschaft vergrösserte der tüchtige Belgrader Oberingenieur Zermann, den eine kommissarische Verhandlung gleichfalls nach Raška, an die türkische Grenze, führte.

Zunächst ging es nach dem 6 St. fernen Karanovac, das im Jahre 1882 seinen alten Namen mit dem stolzeren „Kraljevo" (Königsstadt) vertauschte. Der Weg zieht SO. durch wohlhabende Dörfer, prächtige Eichenwaldungen und über diluviales Hochland, das reizende Blicke auf das westlich vom Kablar, Ovčar und der Jelica, gegen O. vom Kotlenik und den Rudniker Bergen umsäumte Moravatal gestattet.

Rechts vom Wege bleibt das Kirchlein „Mariä Verkündigung" des Dorfes Trnava, bei dem alte Waffen, Morgensterne, Pfeilspitzen usw. gefunden wurden. Zur Zeit des serbischen Freiheitskampfes war es ein Kloster und Mittelpunkt des Hadži Prodanschen Aufstandes (I. Bd., S. 586) gegen den Muselim Latif Aga. Ein anderer alter Bau im südwestlicheren Ježevica wird dem Ban Milutin, einem Zeitgenossen des Zaren Dušan, zugeschrieben; er mahnt im Grundriss an die geschilderte Kablarkirche Sv. Blagoveštenje (I. Bd., S. 525). Auch Zablaće, das eine neue Kirche hart an der Strasse ziert, ist interessant durch den in Serbien einzigen Bernstein und durchlöcherte Kügelchen, die, aneinander gereiht, den Hals oder Arm einer prähistorischen Schönen schmückten; jetzt im Belgrader Museum.

Vor Samaila (250 m) erscheinen in weitgedehnter Linie SW. der scharfgezackte dreigipfelige Troglav (1221 m) und die gerundeten 1649 m hohen Kuppen der Čemerno mit prächtigen Weiden, welche der Staat verpachtet. Gegen S. dominieren die Graphit bergenden Stolovi (1443 m), über die südlichere 1415 m hohe Studena ragt fern der Kopaonik auf, und sanft abdachende, bis zur Strasse mit frischgrünem Laubwald bedeckte Höhen bilden den anmutigen Vorgrund. Wir kreuzten die Vrdilska Reka (Fluss), an deren Oberlauf Sava Sretenović, der treffliche Kenner des Kirchenslavischen, 1828 in Dedojevci geboren wurde (I. Bd., S. 120), und erreichten vom höchsten Strassenpunkt (273 m) über Jarčujak im breiten, fruchtbaren Tale auf nahezu geradliniger Trace das vom rauschenden grünen Ibar durchströmte Kraljevo.

Im J. 1884 aufgefundene Kupfer-Pfeilspitzen, Bleigewichte usw. deuten darauf hin, dass sich schon in prähistorischer Epoche und zur Römerzeit eine bedeutende Niederlassung bei Kraljevo befand. 7 km SW. sieht man auf dem linken Ibarufer am Janok starke Mauern, die bei Hochwasser überflutet werden. Dieses stetige bedrohliche Vorrücken des Flusses mochte zur Wahl der heutigen Stadtstelle geführt haben. Auch die neue Ansiedelung blieb bis zuletzt stark befestigt. Beim Bezirksamt sah ich Überbleibsel einer Schanze, deren türkische Besatzung sich 1737 ohne Gegenwehr dem kaiserlichen Oberst Lentulus ergab. Zwei Jahre später geräumt, nahmen sie am 20. Nov. 1789 nach kurzem Gefechte das vom Oberst Mihailjević geführte Freikorps und im Befreiungskrieg 1804 Karadjordje. Dauernd wurde aber das Bollwerk erst im Juli 1815 serbisch; die Besatzung zog unter Miloš' Geleite nach Novi Pazar ab, damit war die Nahija von dem berüchtigten Muselim Latif Aga erlöst, und schon 1824 weihte das rasch wachsende Städtchen seine neue hl. Geistkirche. Seither sah Kraljevo gute, aber auch böse Tage. Vor 1858 war es der Verwaltungssitz des Kreises; dessen Verlegung nach Čačak hemmte die Fortentwickelung, und das weitläufige Kreisgebäude stach lange Zeit von den es einschliessenden niedrigen, dorfähnlichen Häusern ab. Seit zwanzig Jahren, seit Kraljevo mit dem linksuferigen Moravatal und dem Ibargebiet durch treffliche Strassen mit guten Pontonbrücken verbunden ist, hebt sich sein Produktenhandel, und die 1905 über 6 Mill. d umsetzende Sparkasse fördert die Baulust. In der nun 3800 Einwohner zählenden Stadt entstanden viele nette Wohnhäuser, ein neues Bezirksamt, eine grosse Schule;

das verödete Načelstvo wurde für das Feldartillerie-Regiment der Morava-Division eingerichtet und der ehemalige Bischofskonak in ein Staatsgebäude für den Šumadijski puk umgewandelt; die 1882 begründete Ackerbauschule zählte 7 Lehrkräfte, welche jährlich etwa 80 Schüler, darunter 50 Stipendiaten, in 3 Klassen theoretisch und praktisch in der 86 Hektar umfassenden Musterwirtschaft ausbilden. Bis Ende 1905 verliessen 540 Eleven das Institut, für welches der Staat 1905 80400 d verausgabte.

Von Industrieversuchen hat sich die Verarbeitung des unfern gebrochenen Marmors für Grabmonumente gut bewährt; dagegen wurde die mit einer Staatssubvention von 24000 d begründete landwirtschaftliche Maschinenfabrik 1886 wieder aufgelassen.

Das aufstrebende Städtchen bemühte sich, dem es im September 1901 auf der Durchreise nach den berühmten Klöstern Žiča und Studenica besuchenden Königspaar einen möglichst guten Empfang zu bereiten. Nunmehr findet aber auch der Fremde dort mehrere einstöckige Hotels, welche ganz anderen Komfort bieten als die elende Mehana, die mich 1860 beherbergte. Als wir sie am Spätabend des 18. Juni betraten, waren ihr Wirt und sein Gesinde vollauf beschäftigt, die einige Stunden vor uns eingetroffene Raškaer Kommission mit grossem Pandurentross unterzubringen, und man schien durch unseren Zuwachs nicht erfreut, weil wir ihre Sorge wegen des Abendessens noch steigerten. Der lustige Pisar von Kraljevo vergrösserte durch schallendes Gelächter erregende Witze die Verlegenheit des Mehandžija. Aufgestachelt in seinem Ehrgefühl, begab er sich in die Čaršija, um die Leere seiner Speisekammer zu mindern. Dies gelang ihm aber so wenig wie dem Jäger, der am Mittag auf Auerhühner ausgehen wollte. Verzweifelt kehrte er zurück, griff nach dem in jeder Mehana aus dem Dachgesperre an einer Schnur herabhängenden „pečenje“ und setzte es unter tausend Entschuldigungen, statt der erwarteten Hühner und Fische, auf den Tisch.

„Pečenje“ bedeutet serbisch „Braten“; man könnte demnach den Hohn ungerechtfertigt finden, welcher das Beginnen des unglücklichen Wirtes begleitete, wenn ich nicht hinzufüge, dass „pečenje“ ein Stück kaltes, halb gar gebratenes Hammelfleisch ist, dessen geringe Fleischteile in einer dicken Fettumhüllung so gründlich verschwanden, dass jeder mit einem Dochte durchzogene Teil trefflich als Kerze dienen konnte. Die arg enttäuschte Gesellschaft sah nach den Quersäcken, welche, dank der fürsorgenden serbischen Hausfrauen, stets Notbehelfe für ein improvisiertes Mahl bergen, zu dessen Schluss ich mit Aufopferung des halben Inhalts meiner Rumflasche einen deutsche wie serbische Kehlen gleich belebenden und zu Wechselgesängen begeisternden „čaj“ braute. Mitternacht war längst vorüber, als wir heiter gestimmt die grosse Stube aufsuchten, auf deren Boden wir uns mit Hilfe der an den Wänden laufenden Strohkissen betteten. Ich hätte hier die schönste Gelegenheit, mich für eine schlaflos zugebrachte Nacht zu rächen und gleich dem Oldenburger Professor Greverus, der in Griechenland reiste, ein Fragment mit der drastischen Leidensschilderung einer Nacht in serbischer Mehana alten Stils zu füllen. Ich unterlasse es und will gern ihren seither erfolgten Fortschritt anerkennen.

Der nächste Vormittag fand unsere Gesellschaft in einer Art Sprechzimmer des in Kraljevo residierenden Užicer Bischofs „Janja“ (Joanikije) versammelt. Der kleine, bewegliche geistliche Würdenträger erwiderte die ihm dargebrachten Huldigungen mit eingehenden Kommentaren zu den auf einem Tische ausgebreiteten Restaurationsplänen des nahen Žiča. Er erzählte, wie er allein mit seinen Cincaren das nun vollendete Werk ausgeführt, warf einige Seitenhiebe auf die grosse Kosten verursachende Gründlichkeit „schwäbischer“ Ingenieure und forderte mich schliesslich auf, die wiederhergestellte Kirche in seiner Begleitung zu besichtigen.

Die Residenz des Bischofs, augenscheinlich gleichfalls ein Bauwerk der primitiven Meister aus Makedonien oder Alt-Serbien, liess meine Erwartungen keinen allzu hohen Flug nehmen. Dem Bewohner der serbischen Waldgebirge mochte sie vielleicht imponieren; ärmlich, regel- und planlos erschien aber der kleine, im türkischen Stile gehaltene Konak dem an die reichen, kunstgeschmückten Sitze occidentaler Kirchenfürsten gewöhnten Auge.

Mit berechtigterem Stolze durfte der Bischof auf die prächtige Szenerie seines gesegneten Sprengels, auf das Panorama aus seinen Fenstern blicken.

Nachdem wir den Ibar gequert, führte uns ein südwestlicher, etwa eine halbe Stunde langer und zwanzig Schritte breiter Durchhau zwischen herrlichem Waldesgrün nach Žiča. Schon in der Mitte der natürlichen Allee angelangt, glitzerten vor uns die mit weissem Zinkblech gedeckten Türme der einstigen Krönungskirche von sechs serbischen Zaren auf. In saftig grünem Plane, dessen landschaftlicher Reiz bei sonniger Beleuchtung mich lebhaft an die prächtige Brianza zwischen Como und Mailand erinnerte, liegt inmitten hübscher Dörfer, fruchtbarer Felder und junger Laubgehölze, im Gegensatze zu den meist in tiefem Waldesdunkel verborgenen serbischen Klöstern, auf sanfter Anhöhe Žiča. Nahe fliesst der Ibar vorbei, welcher, seiner beengenden Fesseln ledig, hier in ansehnlicher Breite die fruchtbare Ebene durchzieht, um bei Kraljevo in die Morava zu münden. Der an die Kirche grenzende Friedhof mit phantastisch geformten Kreuzen und Grabsteinen erhöht die malerische Lage der 1889 vielgenannten Heilstätte. Man erzählt, dass hier früher der Brauch herrschte, dem Toten einige Geldstücke ins Grab mitzugeben, „da bi se otkupio!“ (damit er sich loskaufen könne).

Gestiftet wurde die grosse erzbischöfliche Kirche zu Žiča[1]) um 1210 zu Ehren des hl. Erlösers von König Stefan dem Erstgekrönten und seinem Sohne Radoslav für dessen Bruder Sava, der als erster serbischer Erzbischof dort residierte. Aber schon im Ausgang des 13. Jahrh., nach anderen erst, als Zar Dušan das serbische Patriarchat gründete (1346), wurde der Sitz des obersten nationalen Kirchenhauptes nach Peć (Ipek) verlegt. Nahe dem Kloster — vielleicht auf dem erwähnten westlichen „Janok“ — stand eine „Stadt Žiča“, bei der Zar Dušan 1353 das Heer sammelte, welches den eingefallenen Ungarkönig Ludwig siegreich über die Save zurückdrängte und Belgrad samt dem Mačvagebiete den Ungarn entriss.

[1]) Daničić, Rječnik I, 340.

Die Žičaer Kirche bildet einen von mächtiger Kuppel überragten Zentralbau, dessen breites Mittelschiff eine halbkreisförmige Chorapsis schliesst und aus dessen auffällig grossem Narthex niedere Eingänge in zwei Kapellen mit halbkreisförmigen Altarapsiden und eigenem Narthex führen. An die quadratisch vorspringenden, tonnengewölbten Querflügel wurden bei der Restauration des während der türkischen Invasion stark verwüsteten Monuments vom Hauptschiff zugängliche oblonge Räume (Diakonikon und Prothesis) angebaut. In den



ŽIČA. Die Krönungskirche der Nemanjiden im Juni 1860.

Langmauern eines 16 m langen und breiten, die Westfassade einschliessenden Hallenbaues mit quadratischem Zugangsturm sieht man noch die Konsolenreste der Gurten seines noch immer pietätvoller Erneuerung harrenden Gewölbes; an den Innenwänden des rundbogigen Turmeingangs neben den Stiftungsinschriften solche von Ariljer Bischöfen vom Jahre 1633 und späterer Zeit. Zu jener des Bischofs Josif (1729) schrieb ein Türke: „Es gibt nur einen Gott, und Muhammed ist sein Prophet!“ Einer Inschrift, welche den Iguman Simeon nennt, ist beigefügt: „Unter ihm verfiel Žiča, 1824.“ [1])

[1]) Starinar II, 58.

Bis zur ersten Restauration (1856) konnte man die unveränderte, höchst originelle Anlage des einstigen Prachtbaues und die malerische Wirkung des Mauerwerks aus wechselnden farbigen Ziegel- und Bruchsteinlagen bewundern. Zahlreiche erhaltene Skulpturen sprechen auch für dessen einstige reiche Dekorierung und zugemauerte Türöffnungen — man nennt Žičas Kirche im Volksmund „sedmovratna“ (die siebentürige) — für die Begründung der Tradition, dass für jeden neu zu krönenden König ein besonderer Eingang eröffnet und nach vollzogener Zeremonie gleich wieder geschlossen wurde, was an die französische Grenzstadt St. Jean de Luz mahnt, deren Magistrat das Kirchenportal, durch welches Ludwig XIV. und die Infantin Maria zur Verlobung ein- und ausgetreten waren, zu ewigem Gedächtnis zumauern liess.

Der baulustige Bischof „Janja“ begnügte sich nicht, durch seine Restaurierung die Kirche dem Gottesdienste zurückzugeben, sondern liess ihr eine zweite folgen, welche die auf meiner im Juni 1860 gefertigten Zeichnung erscheinenden Zeltdächer von weissem Zinkblech durch ganz unpassende occidentale Bedachungen ersetzte und den ursprünglichen Bau (s. Plan III, XVIII. Kap.) durch einige Zutaten noch mehr entstellte. Der unverständige Restaurationseifer versündigte sich aber nicht allein an dem Bau, sondern auch an dem weissmarmornen Sarkophag, in dem König Radoslav die früher zu Studenica bewahrten Gebeine seines Vaters Stefan Nemanja, des Gründers der ersten serbischen Dynastie, beigesetzt. Die reich skulptierte obere Platte wurde einiger Risse wegen zerstört und eine neue inschriftlose trat an ihre Stelle. Unter Schutt und Gerümpel fand ich ihre Bruchstücke, bunt gemengt mit jenen eines alten Taufbeckens. Ich empfahl diese Reste dem Schutze des Mannes, dem die Ehre von Žičas besser gemeinter als gelungener Restauration gebührt, dem seit 1854 vom Šabacer auf den Stuhl des hl. Sava gelangten Joanikije, Bischof von Užice.

Zu Joanikijes Entlastung sei hier bemerkt, dass die damaligen Belgrader Bureaukraten ebensowenig das richtige Verständnis für stilgemässe Renovierung alter Monumente besassen, ja an Opferfreudigkeit ihm sehr nachstanden. Die Kostenvoranschläge der Architekten für den Aufbau der Žičaer Kirche erschreckten derartig, dass sie glücklich waren, als Bischof Joanikije sich erbot, die in Ruinen liegende Kirche, in welcher nur einmal im Jahre Gottesdienst gehalten wurde und deren Chor ein Bretterdach notdürftig schützte, auf eigene Kosten „wie immer“ vor gänzlichem Untergang zu retten. Dieses „wie immer“ war wohl ein Fehler, an dem aber die damalige Regierung mindestens gleiche Schuld trug wie der opferwillige Geistliche.

Von der inneren Ausstattung der Žičaer Kirche sind erwähnenswert der ihr von Joanikije gewidmete marmorne Altartisch und das aus Russland gespendete reiche Tabernakel in Tempelform, zur Aufbewahrung des konsekrierten Brotes. Die älteren, glücklicherweise nicht erneuerten Fresken boten mir erwünschte Gelegenheit, meine Studien über altserbische Malerei zu ergänzen.

Bekanntlich entstand auf dem Athos unter Panselinos im XI. Jahrhundert eine Hochschule für orthodoxe Malerei, in der Jünger gebildet wurden, welche die Kirchen von Kares bis zur adriatischen Küste, von Salonik bis zur Newa

mit Bildern bedeckten. Schüler des durch seine Fresken im Protaton zu Kares berühmten Malers Panselinos schmückten auch die serbischen Monumente mit Fresken. Sie rühren aus verschiedenen Jahrhunderten her, sind sich aber trotzdem untereinander ähnlich und können bei Vergleichen mit den Bildern in Griechenland oder Russland ihre gemeinsame Mutter, die Schule von Kares, nicht verleugnen. So erscheint die Himmelfahrt Mariä zu Žiča von einer solchen in Studenica



ŽIČA. Marmorreste eines alten Taufbeckens und Grabes.

beinahe abgeschrieben, und beide zeigen wieder grosse Ähnlichkeit mit derselben Darstellung auf der Rückseite des Bildes „unserer lieben Frau vom Don" in der Kathedrale zu Moskau, abgebildet in den „Drevnosti rusičeskago gosudarstva". Entgegen aber der Mitteilung Didrons über die stets gleiche, sklavisch befolgte räumliche Anordnung der einzelnen Bilder in den griechischen, makedonischen und thessalischen Kirchen, fand ich in jenen Serbiens eine viel freiere Bewegung. So befindet sich das oben erwähnte Bild „Mariä Himmelfahrt" zu Žiča auf der grossen Westwand über dem Haupteingang, in Studenica aber auf der nördlichen über dem Seitenportal usw.

Während bei der äusseren Dekorierung der serbischen Bauten abendländische Einflüsse, unbeengt durch Kanone und sonstige Vorschriften, sich geltend machten, begegnete ich bei den älteren Fresken nur selten occidentalen Anklängen. Zu diesen Ausnahmen zählt eine sehr edel gehaltene hl. Maria zu Žiča, welche gegen byzantinische Tradition das Jesuskind auf dem Arme trägt. Die Zeichnung der serbischen Maler ist, wie ich schon in meinem, verschiedene Illustrationen aus Žiča enthaltenden Werke „Serbiens byzantinische Monumente" bemerkte, gewöhnlich eine streng stilisierte. Die Köpfe sind schön geformt, ihr Ausdruck ernst, die Profile edel und bei den Königen manchmal von glücklicher Individualisierung; bei ihnen verliert sich auch zuweilen die schematische Behandlung der Gewandung.



ŽIČA. Fresken.

Die Heiligen halten meist Schriftrollen und Bücher in den Händen, mit Sentenzen oder Auszügen aus ihrem Leben; in den Nimben sind ihre Namen eingeritzt oder geschrieben. Oft begegnet man im einzelnen, namentlich in den Köpfen, einer wahrhaft innerlichen Belebung, mit der Figur und Situation ganz angemessenem Ausdruck. Der segnende Christus und die hl. Jungfrau an den Pfeilern des Scheidbogens zu Žiča zeigen Köpfe von tadelloser Zeichnung, sehr glücklich ist auch die Haltung der klagenden Frauen auf dem Bilde der Kreuzigung im rechten Querschiff; eine Kreuzabnahme im linken wurde leider stark zerstört. Auch im Langschiff befinden sich Spuren figurenreicher Darstellungen, ebenso in den Pendentifs der Kapelleneingänge. Sehr gelungen ist das erwähnte figurenreiche Bild der „Himmelfahrt Mariä" auf der Westwand. Es zeigt Maria im Sarge, von vielen Heiligen umgeben, deren Blicke sich aufwärts richten, nach einer kleinen geflügelten Maria, emporgetragen von Christus, mit zwei Engeln zur Seite. Die

Verwunderung ausdrückenden Köpfe der Umstehenden sind von vorzüglicher Charakteristik.

Verraten schon einige dieser Fresken abendländische Einflüsse, so möchte ich aber das Bild im Torbogen Tympanon des grossen Westturmes ganz bestimmt einem Maler der italienischen Schule zuschreiben. Dafür spricht die Komposition, die Ausführung, das Kolorit und einzelne Gewandmotive der zahlreichen Figuren. Auf dieses Votivbild und sein, eine thronende Maria mit dem Jesuskind in einem von Engeln, den anbetenden Hirten und hl. drei Könige umgebenen Rundmedaillon, zu dessen beiden Seiten reich gekleidete weltliche Personen und Heilige sich gruppieren, werde ich im III. Bande (XVIII. Kapitel) eingehend zurückkommen.

Die gemalten Ornamente an Gesimsen und Sockeln im Innern bestehen aus stilisiertem Blattwerk, Guilloche, Mäandern, wellenförmigen und bei den oft restaurierten Umrahmungen der Bilder aus barocken Verzierungen. Auf den Mauern im Torwege des grossen Turmes befinden sich, neben den Votivgemälden der königlichen Stifter, zwei mit schwarzer Farbe aufgemalte Chrysobullen, welche sich auf deren Schenkungen beziehen. Sie erschienen zuerst in P. J. Šaffariks „Denkmälern der südslavischen Literatur“ im Originaltext abgedruckt; ihre von Prof. Sandić für mich angefertigte, von Prof. Daničić durchgesehene deutsche Uebersetzung erscheint zur Charakterisierung der sozialen Verhältnisse und Stellung des Klerus im altserbischen Reiche gleichfalls im III. Bande.

Ich hatte zu Žiča fleissig gearbeitet. Am Abend sandte mir der Vladika, wahrscheinlich als Zeichen seiner Anerkennung, wohlschmeckende Kirschen und einen prächtigen Leibgürtel mit vielen Grüssen in den Han. Erstere verteilte ich, den letzteren bewahre ich aber als Erinnerung an den beweglichen alten Herrn, dessen Ansichten ich wohl nicht auf dem Gebiete der Kunst teilte, dessen hochherzigen Sinn ich aber zur Nacheiferung für seine Amtsbrüder hier gern rühme. Der 1804 zu Milandža im Užicer Kreise geborene (I. Bd., S. 574), 1849 zum Bischof geweihte Janićije Nešković stiftete, nachdem er für Žiča so grosse Opfer gebracht, 1500 Dukaten zur Herausgabe kirchlicher Bücher, in seinem Heimatdorf eine Schule und Kirche, eine andere im benachbarten Preradovac. Er starb 1873 und fand seine Ruhestätte im warm geliebten Žiča. Wie hätte es seinen Lebensrest verschönt, wäre er Zeuge gewesen des Aktes, der sich bald nach seinem Tode in der von ihm hergestellten Krönungskirche abspielte.

Nachdem 1886 der Sitz des Bistums Žiča nach Čačak verlegt worden, sahen nach vielen Jahrhunderten gänzlicher Vergessenheit die altehrwürdigen Kirchenräume 1889 ein für Serbiens Geschichte denkwürdiges Ereignis, die Salbung seines jugendlichen Königs Alexander. Selbstverständlich geschah das Möglichste zu ihrer würdigen Ausstattung für diese Feier. Der König war am 1. Juli von Kruševac in Begleitung der Regenten Belimarković und Protić, der Minister, seiner Adjutanten und eines stattlichen Banderiums im festlich geschmückten Kraljevo eingetroffen. Tausende Landleute, darunter viele Frauen und Kinder, die zum Teil Tagereisen gemacht hatten, um den „Mladi Kralj“ zu sehen, empfingen ihn mit höchster Begeisterung. In der hl. Geistkirche

hielt Pfarrer Stanić, vor der Ackerbauschule der Bürgermeister patriotische Begrüssungsreden. Das Volk strömte bis zum Abend vor die Wohnung des Königs, der stundenlang am Fenster die ihm dargebrachten Huldigungen entgegennahm.

Am 2. Juli wurde die Salbung in der Žičaer Kirche durch den kurz zuvor aus dem russischen Exil zurückgekehrten Metropoliten Mihail, welcher mit dem hohen Klerus den König am Eingang empfing, mit allem Pomp vollzogen. Als das Credo rezitiert werden sollte, hielt ein Vladika an den König eine kurze Ansprache und fragte ihn, welchem Glauben er treu zu bleiben gedenke. Nach der Antwort richtete der Metropolit, dem alten Brauche gemäss, an den König die Bitte, das Credo zu rezitieren. Zwei Vladiken nahmen den König darauf an den Händen und führten ihn vor die Ikonostasis. Dort kniete er nieder und wurde, als er sich erhoben, nach orientalischem Ritus an der Stirn, den Schläfen und der Oberseite der Hände gesalbt.

Während der feierlichen Handlung wurden 101 Kanonenschüsse abgefeuert. Rechts vom König standen der Gesandte Persiani, der einzige zur Feier erschienene auswärtige diplomatische Vertreter, die Regenten, die Minister unter der Führung des Ministerpräsidenten Gruić und die Staatsräte; links die Journalisten mit dem „Times"-Korrespondenten an der Spitze. Die Armee war durch je einen Abgeordneten jeder Charge vertreten, die Kreise des Landes durch je zwei Vertreter. Ausserdem nahmen Gäste aus dem Ausland und Gesangvereine an der Feier teil; vor dem Kloster harrte eine zahlreiche Menge des 2½ Stunden langen Wagenzugs. Alles verlief in bester Ordnung ohne jede Störung. Es folgte eine Festtafel zu Ehren des russischen Gesandten Persiani, bei welcher der König auf den Zaren, seinen geliebten Paten, ein Hoch ausbrachte.

Die Kaiser Alexander III., Franz Josef I. und Wilhelm II., die Königin Viktoria von England, König Humbert und Präsident Carnot sandten dem jungen König Alexander telegraphisch ihre Glückwünsche. Andererseits sandte Ministerpräsident Gruić Telegramme an König Milan und die Königin Natalie, welche ihnen die erfolgte Salbung anzeigten, was sofort durch Glückwünsche erwidert wurde.

Mit den reichen Donationen aus altserbischer Zeit verglichen, ist Žičas heutiger Besitz geringfügig, denn er betrug 1893 an Feldern, Wiesen, Obstgärten, Wald usw. nur 109 Hektar und wurde auf kaum 40000 d geschätzt. Da aber ausser einer Pfarre mit fünf Orten noch drei andere Orte auf Žičas Kirche angewiesen sind, decken die etwa 5000 d betragenden Einnahmen die Steuern und bescheidenen Bedürfnisse des Archimandriten und seiner zwei Mönche.

Meine Aufgabe zu Žiča war beendet und weiter ging es zum gleich berühmten Studenica. Der Kraljevoer Kapetan hatte die Führung übernommen; also fehlte es auch nicht an einem Trosse karakolierender Panduren und an Überraschungen aller Art, welche das damals übliche, einen Tag früher auf der ganzen Route angekündigte Erscheinen eines höheren Besuchs die gastfreundlichen Bauern vorbereiten liess. Strömender Regen entzog leider bald den Kotlenik und die Kruševacer Berge unseren Blicken; selbst das niedrig hängende Gewölke konnte aber der Kraljevoer Landschaft nicht die Wirkung ihrer örtlichen Reize gänzlich rauben.

Über die fetterdige Höhe von Čibukovac ritten wir SW. in ein grosses fruchtbares Tal hinab. Seine Orte Konarevo, Bogutovac, durch welche wir kamen, sowie mehrere andere bergen salzige Quellen. Etwas östlicher sieht man versteinerte Buchenstämme im Ibarbette. Vor dem engen Felsentor bei Progorelica, durch welches der Ibar seine Gewässer aus Alt-Serbien der westlichen Morava zuführt, tritt die Schönheit und Üppigkeit des Pflanzenwuchses dieses Landstrichs auffallend hervor. Neben in voller Reife prangenden Kornfeldern sah ich Wiesen mit mannshohem, weithin duftendem Gras, dem leider die würzigsten Teile, weil es oft monatelang des Schnitters harrt, entzogen werden. Der Boden ist hier so reichtragend, dass man bei rationellerer Wirtschaft zuverlässig auf zwei, ja drei Ernten zählen dürfte. Ich gedachte der vielen Deutschen, welche weit weg der amerikanischen Urwildnis eine neue Heimat abzuringen suchen: was könnten diese fleissigen Arme aus der von paradiesischer Urkraft strotzenden Ebene machen!

Im lustigen Galopp ging es vorwärts; es war die letzte freie Bewegung, welche das vor Bogutovac beginnende bergige Terrain dieser subalpinen Region für längere Zeit gestattete.

Wenige Stunden S. vom Kraljevoer Tertiär-Plateau schliessen sich an die auf S. 2 genannten Gebirge der Djakovo, Željin, die Ploča, um mit dem Kopaonik den höchsten Punkt zwischen Save und Balkan zu erreichen. Die ganze Erhebungskette konstituiert sich neben Granit, Syenitporphyr und Trachyt vorherrschend aus Serpentin. Dem entspricht auch der Charakter der Flora, die ernste Physiognomie der Landschaft. Öfter als bisher zeigten sich vegetationslose Kuppen und Spitzen. Von der Lopatnica, Bresnica, Pivnica, Dubočica, Studenica, den Raduš und anderen reissenden Bächen durchfurchte Gehänge erschwerten hier früher den Verkehr, und ihre sterilen Täler gewähren der spärlichen Bevölkerung auch heute noch eine nur kümmerliche Existenz. Die Terrain- und Vegetationsverhältnisse üben leider auf ihre Physis und Psyche traurigen Einfluss. Vor uns lag Zamčanje, dessen Bewohner meist vom Kretinismus schwer heimgesucht sind, wie denn Kropf und Gehirn-Atrophie in der ganzen Ibarspalte endemisch auftreten. Auch am jenseitigen Ufer, im Kruševacer Kreise, kommen viele Kröpfe (guša) vor, besonders bei Jošanica und in den Tälern des Kopaonik.

Nach vierstündigem Ritte standen wir dem von Regenwolken teilweise eingehüllten Stolovi und der Ruine des Schlosses Maglič gegenüber. Entsprechend seinem Namen lag nebelhaftes Grau auf seinen sieben Türmen und den sie verbindenden Mauern; solches liegt auch auf seiner Entstehung und Geschichte. Weder Sagen noch Volkslieder wissen etwas von Maglič zu erzählen; es hatte wahrscheinlich die früher unten am Ibar ziehende Strasse zu sperren. Ruinen, wenn sie nicht besonders pittoresk, bedürfen aber notwendig einer interessanten Vergangenheit. Um ihr zerbröckelndes Gemäuer müssen die Tradition und anziehende Sagen weben, sollen sie uns festhalten. Ich zog an dem wahrscheinlich auf römischen Rudimenten entstandenen mittelalterlichen Feudalbau unbewegt vorüber, begnügte mich, ihn zu skizzieren, es Nachfolgern überlassend,

diese und eine andere Befestigung NW. bei Stanča, an der oberen Lopatnica, ausführlich zu beschreiben.

Im Lichte des ersten Sonnenstrahls, der sich durch das zerrissene Gewölke Bahn brach, ringelten sich die blauen Rauchsäulen des nahen Dorfes Maglič als „gut Wetter“ verkündende Zeichen lustig empor. Einen Augenblick, dann gedeckt durch „Segler der Lüfte“, wieder erscheinend, etwas länger andauernd, endlich siegreich vorbrechend und die ganze südliche Landschaft mit Licht überströmend, erquickte das Himmelsgestirn zur rechten Zeit das beengte Gemüt. Bald fand ich auch, dass gute, gastfreundliche Menschen den breiten Talsporn



Schloss Maglič am Ibar.

bewohnen, welcher die Magličer Berge trennt. Unter einer schattigen Eiche fanden wir den nassen Rasen mit Teppichen überdeckt und Erfrischungen vorbereitet. Guter Rakija, dem wir abwechselnd mit Wein zusprachen, vertrat die Stelle wärmender Suppe, die nahe fischreiche Dubočica lieferte köstliche Forellen zum Mahle; Eier und Käse waren die begleitenden Vor- und Nachgerichte.

Ich konnte es mir nicht versagen, einen Blick in das Haus des Kmeten, des reichsten Mannes von Maglič, zu werfen und lade den Leser ein, mir zu folgen in den grossen Raum, Stube kann man ihn wohl nicht nennen, denn er ist zugleich Küche und Vorratskammer. Besser als jede Schilderung spricht seine treue Abbildung für die Genügsamkeit dieser armen Gebirgsbewohner, welche von Fischfang und Schnitzen hölzerner Gefässe, insbesondere bauchiger Branntweinflaschen (čuture), leben; auch zeigt sie die Stufe, welche die guten



Im Kmetenhause zu Maglić.



Leute auf der Leiter sozialen Erdenwallens einnehmen. Und doch sind diese Menschen glücklich und lieben die sterile Scholle, auf der sie das Schicksal geboren werden liess. Bei Guslespiel singen sie von der einstigen Grösse ihres Vaterlandes und seinem künftigen Glanze!

Maglič bildet den südlichsten Punkt des Kraljevoer Bezirks auf dem linken Ibarufer; der Kapetan verabschiedete sich, liess aber einige Panduren zu unserer Begleitung zurück. Hier bog unser Weg nach Studenica westlich vom Ibar ab. Ein schmaler, über nacktes Gestein aufwärts strebender Pfad führt in einer Stunde auf den Pass, welcher das Magličer Tal mit dem Dubočicaer verbindet. Ich blickte zurück auf die geschlängelte tiefe Furche, welche der durch viele Zuflüsse verstärkte Ibar in das mächtige Serpentinmassiv sich grub. Die Uferhänge fallen grossenteils steil ab und ihre Verrückbarkeit erschwerte den Bau der lange geplanten Strasse, welche den Verkehr zwischen dem Distrikte Novi Pazar und dem mittleren Moravabecken erleichtern sollte. Erst im Jahre 1875 schritt mein Begleiter Klinar an ihre Tracierung und 1881 mit den Ingenieuren Vujić, Kiko und Cvetković an ihre fünf Jahre dauernde Ausführung, welche 1 177 580 d — den Kuluk ungerechnet — kostete. Die 86 km lange Strasse schmiegt sich, bis auf eine kleine Strecke, dem linken Ibarufer an und musste grossenteils durch mühsame Sprengungen gewonnen werden; so durch den schwierigen Einschnitt im Glimmerschiefer bei Lakat, durch die Jagnjilohöhe hinter Polumir und die 60 m hohen Granitfelsen bei Brvenik, wo sich auch die grösste der 22 Brücken befindet. Sie ist 97 m lang mit drei Öffnungen. Zur Versicherung der Ufer bedurfte es an zwei Punkten 600 m langer Stützmauern. Die technische Durchführung gereicht den beteiligten Ingenieuren zu hoher Ehre; es ist ein wahrer Kunstbau, der bequem im Phaëton befahren werden kann. Die Trace ist äusserst sanft, die Kurven sind gut entwickelt, und die grösste Steigung an der Raduška bei Vodice beträgt 6 : 100 m.

Beim Rückblick durch das im tiefen Schatten liegende Pilone des Sto- und Trnak-Felsentores leuchtete fern ein in Sonnengold getauchter Streif, die Kraljevoer Ebene, auf, die ich in ihrer ganzen Pracht zuerst vom hohen Kablar erblickt hatte, nach langem Intervall bei Kruševac wieder sehen sollte. Ein Scheidegruss dem gastlichen Maglič, ein Blick noch auf sein stummes Schlossgemäuer und hinab ging es auf abschüssigem Kletterweg zum tief unten liegenden Dubočica. Wir machten die Partie zu Fusse, um unsere ermatteten Tiere zu schonen, denn noch wartete ihrer harte Arbeit. Nach kurzer Rast ging es bei Bresnik über den Sattel „Piljakov Šanac" (1280 m) des 1528 m hohen Djakovo, dessen Osthang ein Buchenwald von seltener Pracht bedeckt. Obgleich die nördlicheren Gebirge des Kreises, namentlich die Stolovi und Kobasica, prächtige Stände von Eichen, Weissbuchen, Eschen, Birken, Ahornen usw. zeigen, trat ich nun erst in den waldreichsten, auch Koniferen bergenden Teil des Landes. Nur in Montenegro, wo seine Bergmauern bei Stanjević steil zum Kattarogolf abfallen, und in Tharandts berühmten „heiligen Hallen" erinnere ich mich, ähnliche majestätische Buchen gesehen zu haben. Ihr prächtig ineinandergreifendes Ast-, Zweig- und Laubwerk mahnte lebhaft an die Pfeiler, Rippen und Blätterbündel

gotischer Dome; im Schatten der hochwipfligen Kronen entfaltete sich aber eine reiche Flora als bunter Mosaik-Estrich des grünen Naturdomes. Unsere Ausrufe der Bewunderung gingen in weithallende Melodien über; wohl zum erstenmal ertönten deutsche Lieder in diesem serbischen Waldmünster. Langsamen Schrittes durchzogen wir dasselbe und erquickten uns an seinen „Weihbrunnen", den köstlich mundenden Silberquellen in geheimnisvollen Verstecken.

Doch Serbien ist nicht ganz und gar das Land süsser Träumereien, auch kennt man in seinen „heiligen Hallen" die Rache wohl! Noch ist es nicht lange her, da glich die Menschenbrust dort seinem Boden voll ungebändigter Urkraft. Die Gegensätze menschlichen Begehrens, der Kampf der Leidenschaften war unter der Türkenherrschaft mehr durch Gewalt als durch weise, sänftigende Gesetze niedergehalten worden. Mit der Entfernung des jahrhundertelang lastenden Druckes schossen sie empor; während der Befreiungskriege und nach denselben hatte der unparteiische Chronist neben Zügen patriotischer Hingebung auch Fälle rohester Willkür zu verzeichnen.

Es war zur Zeit des ersten Miloš-Regiments, da zogen zwei Männer denselben Weg. Sie hatten aber kein Auge für des Waldes Pracht; das Gefühl tiefer Trauer beherrschte ihre Seele, denn sie mussten ins Exil. Dicht hinter ihnen ritten finster blickende Männer, ihre Eskorte, Miloš' Momken. An der künstlich aufgeworfenen, rasenbedeckten Stelle, an welcher wir auf den Wink des vorausziehenden Panduren unsere Pferde anhielten, fiel damals ein Schuss, und einer der beiden Exilierten war des grössten Schmerzes ledig — er durfte sein Vaterland nicht mehr verlassen! Des Weges ziehende Bauern fanden den Leichnam und betteten ihn im prächtigen Buchendom, in heimatlicher Erde. Welch Schicksal seinen Leidensgefährten ereilte? Unser Erzähler schwieg. Doch wer weiss es nicht, im Krieg und Bürgerzwist wiegen Menschenleben leicht! Vorbei!

Noch war der wechselvolle Tag nicht an Ueberraschungen erschöpft; neue Eindrücke harrten unser auf der Südseite des Berges. Wir hatten den Djakovo kaum überstiegen, da tat sich ein weites, von buntesten Abendtinten übergossenes Panorama vor uns auf, das, mit dem höchsten serbischen Berge Kopaonik beginnend, in weit hintereinander sich aufbauenden Ketten die türkischen Gebirge bis zum klassischen Hämus vor uns aufrollte. Dem sonnig angestrahlten Linienspiel in der Ferne lieh die sterile, in Abendschatten gehüllte Landschaft im Vorgrunde Kontrast und Folie. Der Aug' und Herz erfreuende blumengeschmückte Rasen verschwand hier, losgewaschenes, in mächtige Blöcke geborstenes Gestein trat an seine Stelle, und struppiges, düsteres Nadelholz, das erste, welches ich in Serbien erblickte, drückte dem Südhange des Djakovo und der sich anschliessenden, viel zerklüfteten Hochebene, mit gleichnamiger ärmlicher Ansiedelung, ein unsere früher empfangenen Eindrücke gänzlich umstimmendes melancholisches Gepräge auf. Wenn im Wechsel der Gegensätze der höchste Reiz für die jeder Monotonie feindliche occidentale Menschenseele liegt, so empfand ich ihn wahrlich an jenem Tage in überschwenglichem Masse.

Gerne hätte ich die rauhe Einöde, eine der wildromantischsten Landschaften auf meinen Kreuz- und Querzügen durch Serbien, skizziert, doch unser Führer

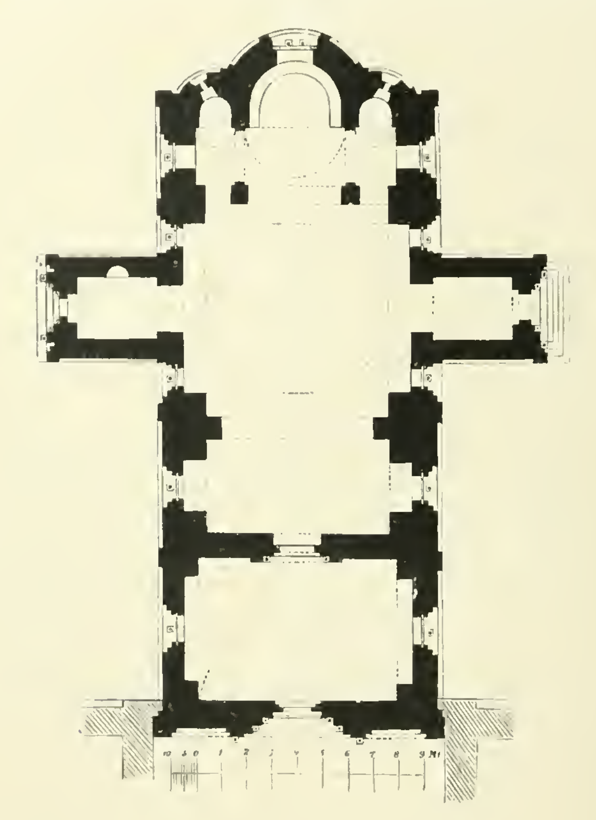
mahnte wegen des vorgerückten Abends zur Eile; so zogen wir an den schönen Motiven eines kleinen Wasserfalles, einer pittoresken Mühle und am hochliegenden Brunnen von Djakovo (692 m), den rauhes, fremdartiges Hirtenvolk umlagerte, beschleunigten Schrittes vorüber. Bei Mondschein ging es durch die rauschende Studenica. Auf ihrem rechten Ufer erhellte der Feuerschein eines Zigeunerlagers unseren Pfad. Über den Wipfeln hoher Baumgruppen hoben sich bald darauf die dunklen Umrisse einer Kuppel vom Horizont ab. Nach einstündigem Ritte durch das langgedehnte Klostergut kamen wir endlich um 9 Uhr abends an das ersehnte Ziel, zum 160 m tiefer liegenden Studenica.

Von sechzehn Stunden hatten wir zwölf, Höhen auf- und abklimmend, grösstenteils im Sattel zugebracht. Ermüdet und deshalb wenig gelaunt, mit dem Archimandriten in so später Stunde noch Komplimente zu tauschen, zogen wir es vor, in der leidlich guten Mehana uns nach Möglichkeit einzurichten. Die aus dem Kloster gesandte Einladung zur Übersiedelung änderte nichts an dem gefassten Beschluss. Der Mehandžija setzte uns am Spiesse gebratene „Lipen" vor. „Fische zum Frühstück, zu Mittag und zum Abendbrot!" lamentierten wir im Chore. Diese kleinen „Lipen" schmeckten jedoch besser wie Forellen; ein trefflicher Säuerling von einer nahe dem Kloster entspringenden Quelle würzte den prächtigen, aus seinen Rebengärten gewonnenen Wein, und erquickt schritt ich zur Ordnung meiner Notizen.

Das einst stark befestigte, wahrscheinlich auf einem Römerkastell erbaute Studenica ist von Stefan Nemanja, dem glorreichen Ahnherrn der gleichnamigen Dynastie, in einem romantischen Gebirgskessel (405 m), zur Verherrlichung der „allerseligsten Gottesgebärerin" gestiftet. Nachdem Stefan dem Throne 1195 entsagt hatte, lebte er hier zwei Jahre und starb 1200 als Mönch auf dem Athos. Sein Sohn, der hl. Sava, auf einer Freske „hochwürdiger Erzbischof vom ganzen serbischen Lande und von den Meeresküsten" genannt, liess 1203 die Gebeine seines Vaters nach Studenica übertragen und versöhnte während dieser, mit grossem Pompe vollzogenen Feier seine Brüder Vukan, Herzog der Zeta, mit Stefan I. „Prvovenčani", welchen der erstere, unterstützt durch König Stefan V. von Ungarn, entthront hatte.

Die „Carska Lavra" ist heute noch das grösste, prächtigste und reichste Kloster des Landes. Seine 1172 aus Marmorquadern erbaute „Mariä Himmelfahrt"-Hauptkirche zeigt schon in der organischen Anlage und reizvollen Durchbildung des Grundrisses eine höchst interessante Verbindung der römischen Basilika mit dem byzantinischen Zentralbau und bietet auch sonst ein lehrreiches Beispiel occidentalen Einflusses auf die altserbische Architektur. Der westliche schlechte Anbau, welcher die in die Kirche einbezogene alte Stirnfassade am Giebel stark beschädigte, rührt aus neuerer Zeit von cincarischen Meistern her. Von den drei östlichen, rund abgeschlossenen Altarräumen ist der mittlere bedeutend breiter und das durch die Ikonostasis von diesen getrennte Hauptschiff durch einen reich gegliederten Eingang mit dem Narthex verbunden; N. und S. von der Vierung öffnen sich Querschiffe von geringer Tiefe und Höhe. Die Fassaden sind in romanischer Weise mit Lisenen und Bogenfriesen dekoriert und die oktogonale,

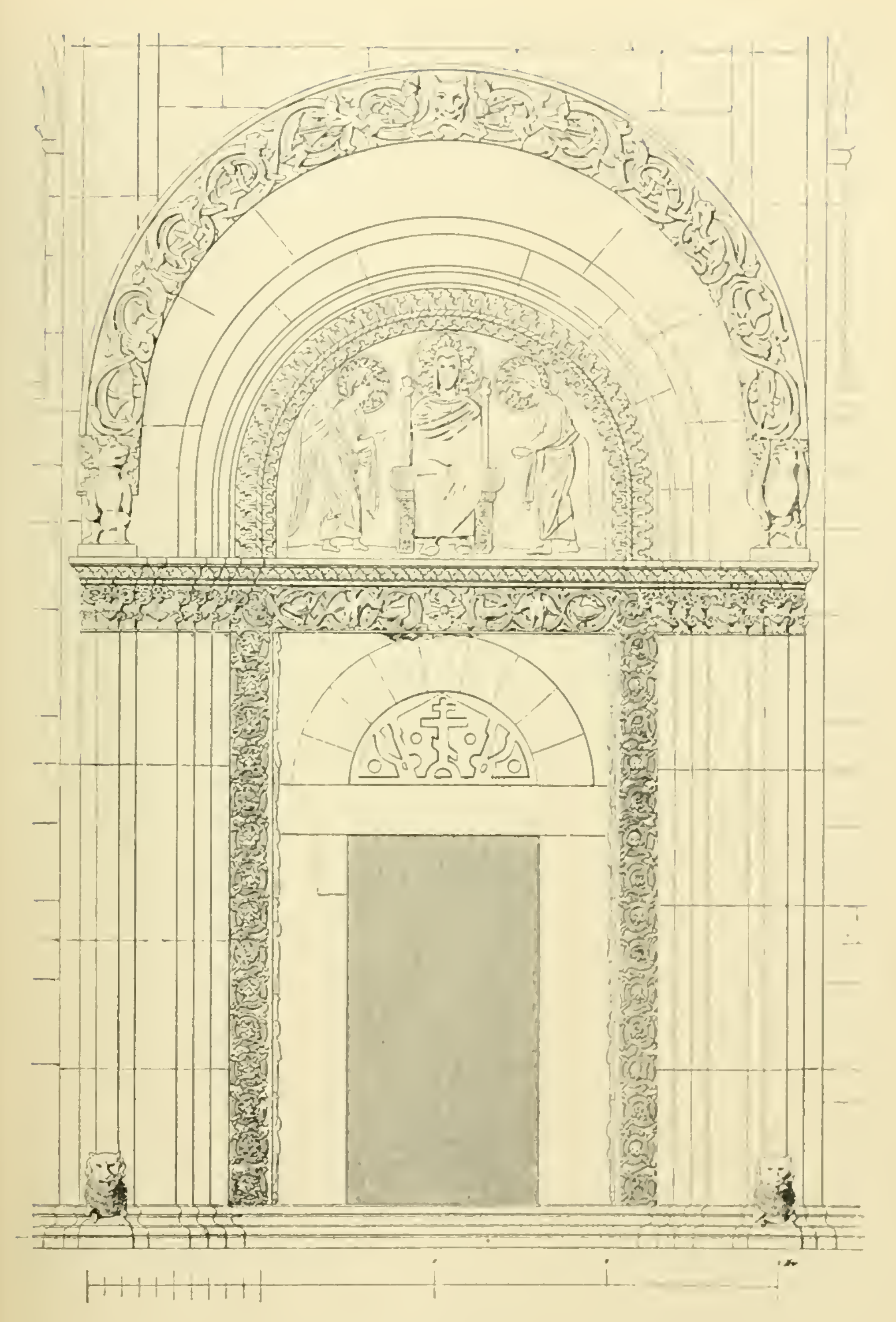
stark restaurierte Kuppel mit barocken Ornamenten bemalt. Das linksseitige Portal erscheint ganz einfach gegliedert und ohne alle Verzierung, ebenso das Fenster der linken Seitenapside im Gegensatze zum reichen rechtsseitigen Portal und dem Fenster der rechten Seitenapside. Weit mehr zeigt noch das Haupttor der Stirnfassade spätere Eingriffe in den Plan des ersten Architekten; denn es steht nicht nur ausser allem Verhältnis zu ihrer Breite, sondern erscheint geradezu an ihre mittleren Lisenen geklebt. Der ursprünglich beabsichtigten spärlicheren Dekoration entspricht der kleine Eingang mehr als der grosse Portalüberbau, denn



STUDENICA. Grundriss der alten Kirche.

er harmoniert besser mit den einfach profilierten Rundbogen der durch Säulen geteilten beiden Fenster, welche der reich geschmückte Portalbogen beinahe berührt.

Die Stirnfassade besitzt gewissermassen zwei Portale. Das Tympanon des kleinen eigentlichen Eingangs enthält nur ein Doppelkreuz und einfache Ornamente von vertiefter Arbeit; die glatten Pfeiler und seinen Bogen umschliesst aber eine zweite, reichverzierte Umrahmung, welche an jene der um das Jahr 1000 gegründeten griechischen Abtei „Grotta ferrata" im Sabinergebirge bei Rom mahnt. Wie dort, sehen wir in den Füllungen des Rahmens zarteste Arabesken und Blumengewinde und im Querbalken Tiere zwischen Rankenverzierungen en relief; die dem kleinen Eingang zugewendeten beiden Langseiten der Pfeiler zeigen die zwölf Apostel



STUDENICA Hauptportal.



gleichfalls in erhabener Arbeit. Diesen quadratischen Rahmen schliessen sich wohlgegliederte Pfeiler, Halbsäulen und von Löwen getragene Vollsäulen an, deren korinthische, wenig stilisierte Kapitäle eine mit Akanthusblatt gezierte Gesimsleiste tragen; auf ihrer Platte ruhen die ein wenig hufeisenförmig geformten Bogen, von welchen die zwei innersten mit Akanthusblatt verziert und gleich dem Tympanon, welches sie umrahmen, bemalt sind. Letzteres zeigt einen thronenden Christus mit zwei anbetenden Engeln in streng byzantinischer Auffassung, die Nimben sind mit im Kreise laufenden Akanthusblättern gefüllt. Dieses Relief, eines der wenigen figurengezierten in Serbien, scheint von einem älteren Baue herzurühren und ward von den Türken stark beschädigt. Der unverhältnismässig grosse äussere Bogen wird von zwei phantastisch geflügelten Tieren getragen, deren Plinthen auf zwei freistehenden Säulen ruhen. Den Mittelpunkt seiner Dekoration bildet ein Tierkopf, aus dessen Rachen Ornamentranken hervorgehen, in welchen zentaurenartige Bogenschützen Löwen und andere Tiere jagen. Das Ganze atmet Leben und Bewegung und wetteifert, obschon stilistisch behandelt, gleich allen übrigen Skulpturen, in der technischen Durchführung mit den schönen Marmorarbeiten zu St. Ambrogio in Mailand. Das Gleiche gilt von dem durch zwei Säulen geteilten Fenster der grossen Apsis, welches, dem der Panagia Nicodimo zu Athen ähnlich, in seiner Umrahmung einen lebendigen Wechsel von Ornamenten, Blumen und Tieren, darunter einzelne Zeichen des Zodiakus, zeigt. Neben dem reichverzierten unteren Querbalken sind zwei verstümmelte Konsolen eingelassen, die wahrscheinlich eine Mönchs- und Tiergestalt darstellten. Weniger rein, ja oft roh, ist das Detail des mit spiralförmig gewundenen, kannelierten und sonst reich verzierten Säulen und Bogen ausgestatteten Südportals.

Die alten Fresken im Innern der Kirche sind grösstenteils zerstört und wurden bei der vor etwa fünfzig Jahren erfolgten Restaurierung der Kirche teilweise durch neue ersetzt, welche in Anordnung und im Detail den ursprünglichen Resten nachgebildet erscheinen; auch von ihnen gilt, was ich schon bei Žiča über die serbischen Fresken äusserte. In „Serbiens byzantinische Monumente" beschrieb ich die malerische Ausstattung der Kirche, als Beispiel der in Serbien durchschnittlich eingehaltenen Anordnung der Bilder, die auch eine Vergleichung mit der im „Handbuch der Malerei vom Berge Athos" vorgeschriebenen gestattet. Besondere Erwähnung verdienen, ihrer trefflichen Ausführung wegen, im Narthex-Tympanon eine Maria mit dem Kinde, darüber auf der Wandfläche die leider sehr beschädigte Darstellung des Weltgerichts, in der nur noch oben eine von Aposteln oder Heiligen umgebene Weltkugel in Wolken, unten vier herabfliegende Engel mit Posaunen und andere mit dem Kreuze und heiligen Marterwerkzeugen zu erkennen sind. Auf der Seitenwand rechts kniet der hl. Sava vor der thronenden Jungfrau mit dem Kinde; neben ihr erscheinen in besonderen Feldern die Heiligen Markus und Onofrius, letzterer mit bis auf die Erde reichendem weissen Barte in härenem Gewande, ferner Peter von Atona, nackt mit Schürze und Aleksi. Auf der Rückwand im Narthex sieht man (sehr verwischt) rechts: das hl. Abendmahl, darüber Christus vor Pilatus, in noch höherem Felde eine Gruppe von Heiligen, über diesen mehrere Engel. Auf der Wand, gegenüber der Ikonostas, befindet

sich ein grosses Bild: Christus am Kreuze mit Maria, den klagenden Frauen und dem hl. Johannes; in den Wolken schweben kleine Engel. Über dem Sarkophag des hl. Simeon zeigt ein Votivbild denselben (?) mit einer Kirche auf dem Arme, von der hl. Jungfrau geführt, vor Christus tretend. Von grossen Bildern sind noch zu nennen auf der rechten Wand: Christi Geburt mit den hl. drei Königen, auf der linken: Mariä Verklärung; am Bogen, gegenüber der Ikonostas: Christi Verklärung mit Elias und Moses auf einem Gebirge. In den Sendentifs erscheinen die vier Evangelisten; im Kuppeltambour, zwischen den Fenstern, die zwölf Apostel,



STUDENICA. Apostelfiguren und Chorapsidenfenster.

über diesen die Heiligen des alten Bundes und in der Wölbung der von Engeln umgebene thronende Pantokrator, die Weltkugel haltend; den grossen Schneidbogen zieren die Bilder der Heiligen: Simeon, Sava, Lazar und Stefan. Die Apsis zeigt von grösseren Darstellungen die hl. Jungfrau mit dem Jesuskind und zwei Engeln, darüber Christus an einem Tische sitzend mit den zwölf Aposteln.

Die das Sanktuarium von den übrigen Kirchenräumen abschliessende Ikonostasis wurde in Studenica in alter Pracht erneuert; von ihren drei Eingängen ist, wie in allen orientalischen Kirchen, der mittlere, die „carske dveri" (Kaisertor), ausschliesslich dem zelebrierenden Priester vorbehalten; für die Diakone und Djaci (geistliche Schüler) sind die Seitenpforten bestimmt. Das Kaisertor ist mit durchbrochenen, vergoldeten Arabesken verziert; hinter demselben hängt ein purpurner,

reich gestickter Vorhang. In frühbyzantinischer Zeit waren diese Eingänge monumental gehalten. In der Panagia Nikodimo zu Athen bestanden die Türpfeiler aus Marmorsäulen mit Architraven aus gleichem Material. In der Demetriuskirche zu Smyrna sind die sechs Säulen der Eingänge aus schönem Marmor, ihre Kapitäle und Basen aus massivem Silber. Zu Hilandar auf dem Athos wird noch heute ein in Gold und Silber reich gestickter seidener Vorhang bewahrt, der dem Kloster von der serbischen Nonne Euphemia, Tochter des Ċesaren Voichna und Witwe des Despoten Uglješa, 1399 geschenkt wurde. Die Hauptfelder neben dem Königstor der Ikonostasis zu Studenica werden von den grossen Bildern des Erlösers und der hl. Jungfrau eingenommen. Die übrigen Räume der zwei Dritteile der Schiffshöhe erreichenden Scheidewand sind mit Bildern der Heiligen in vergoldeten Umrahmungen bedeckt.

Die Ambo, das Vorlese- oder Singpult, schon in den ersten Jahrhunderten bei den griechischen Christen eingeführt, befindet sich zu Studenica vor der Ikonostasis, in der Mitte des Schiffes, genau unter der Kuppel; sie ist rund und hat zwei Stufen. Der Diakon betritt die Ambo, wenn er dem Volke vorbetet oder das Evangelium vorliest; der Zelebrant, wenn er ihm den Segen erteilt. Solche reiche Ambonen, wie die aus der Sophienkirche nach St. Markus zu Venedig übertragene, oder wie jene in den neueren griechischen Kirchen zu Konstantinopel, Smyrna u. a. O., deren Pulte oft aus einem reichvergoldeten Adler oder aus den Symbolen der vier Evangelisten bestehen, fehlen in den serbischen Kirchen, und ebenso die reichverzierten Tische mit von vier Säulen getragenem Dache, auf welchen die Heiligenbilder ausgestellt werden.

Auch die Einrichtung des Sanktuariums ist zu Studenica sehr einfach. Der Apsis entlang läuft eine Steinbank, deren Lehne die Mauer bildet, unter dem Mittelfenster erhebt sich ein nur etwas höherer, sonst gleichfalls schmuckloser Sitz für den Archimandriten. Die Sitze im Sanktuarium der Aya Sophia sollen von gleicher Anordnung, aber aus vergoldetem Silber gewesen sein. Bei der Schilderung ihres Altars ruft ein altbyzantinischer Chronist aus: „Wer könnte den Glanz der Farben, den Reflex der Saphire und der Metalle lange ertragen!" Seine ursprüngliche Form war nach einem Manuskript der Pariser Bibliothek und nach den Fresken in der Markuskirche zu Venedig jene eines Tisches mit vier, eine kreuzgezierte Kuppel tragenden Säulen. Von dieser so reichen Ausstattung orientalischer Altäre ist in den serbischen Kirchen und auch zu Studenica nichts als der einfache Unterbau geblieben, nur das bewegliche Inventar ist kostbar. Auf dem Altar steht eine Art Tabernakel mit konsekriertem Brot, ein mit Rubinen und Smaragden besetztes Kreuz mit eingelegten reizenden Holzschnitzereien aus dem Leben der Heiligen, ein Evangelienbuch und drei Leuchter. Alle diese Gegenstände sind aus Gold und Silber, reich verziert und grösstenteils russische Geschenke.

Die Studenicaer Kirche bewahrt auch die heiligste Reliquie des Landes: die Gebeine des unter seinem Mönchsnamen „Simeon" heilig gesprochenen Stefan „Prvovenčani"; durch seinen Sohn Radoslav aus dem im Hauptschiff rechts vom Eingang befindlichen ursprünglichen marmornen Sarkophag nach Žiča übertragen,

wurden sie später zurückgebracht. Nach erneuten Wanderungen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts (I. Bd., S. 351) ruhen sie nun in einem vor der Ikonostasis stehenden, mit Ebenholz und Perlmutter ausgelegten alten Sarge. Am Tage des Heiligen (13. Febr.) wird er geöffnet und das Volk zum Kusse der entblössten Stirne zugelassen. Der Körper ist gegen jede Profanierung durch eine Umhüllung geschützt, welche das Siegel des hl. Sava schliesst, und überdies mit prachtvollen liturgischen Gewändern bekleidet. Das auf der Brust des Heiligen liegende Kreuz steht beim Volke in höchster Verehrung, denn es soll einen Splitter vom Kreuze des Erlösers enthalten. Die Gnade, Kopf und Kreuz des Heiligen küssen zu dürfen, erwidert man mit einer Spende für das Kloster. Zwei reichgestickte Decken, von Jelena, Gemahlin des Karadjordje Petrović, zieren den Sarg; Fürst Alexander Karadjordjević hielt ihn zu wenig würdig für den kostbaren, dem Serbenvolk so teueren Inhalt und liess zu Wien für 1500 Dukaten eine prachtvolle Umhüllung anfertigen, geziert mit den Hauptmomenten aus dem Leben des Heiligen und dem altserbischen Wappen in silbergetriebenen Reliefs. Das sehr reich ornamentierte Kissen wurde von den Frauen der fürstlichen Familie kunstvoll gestickt.

Studenica erfreute sich stets der grössten Freigebigkeit seitens der serbischen Fürsten, des Episkopats und des Volkes bis herab auf die letzte Zeit. Zahlreiche Schenkungen bereicherten es, und sein in der nördlichen Kapelle des Anbaues bewahrter Kirchenschatz zeigt, dass es in schlimmsten Tagen selbst von den jenseits der Save wohnenden Serben in hohen Ehren gehalten wurde. Ausser einigen altbyzantinischen Evangeliendecken sah ich Kirchengewänder, welche vom hl. Sava herrühren sollen, ihren Ornamenten nach aber aus viel späterer Zeit, dann zwei silberne Ripiden vom J. 1637, ein Weihrauchfass vom J. 1701, ein golddurchwebtes, für den Sarg des hl. Simeon bestimmtes Leintuch von der Sultanin Mileva (Olivera), Tochter des Fürsten Lazar, mit einer zwischen goldenem Rankenwerk gleich in den Stoff eingewebten türkischen Inschrift, und ein zweites, gestiftet 1747 zu Karlović in Syrmien, durch Arsen, den vierten rechtgläubigen Erzbischof von Peć (Ipek) und „Patriarchen von ganz illyrisch Serbien", wegen seiner reichen, in Gold, Silber und grünem Samt gewebten und gestickten Ausführung besonders hervorzuheben. Im Kirchenschatz wird ein interessantes kleines Dyptichon aufbewahrt, das auf einem Flügel die hl. Dreieinigkeit mit drei Gesichtern auf einem Körper, umgeben von geflügelten Seraphinen, zeigt. Es ist dies die zuerst im Occident aufgetauchte Darstellung mit vier Augen, drei Nasen und gleich vielen Mundöffnungen, welche 1628 von Papst Urban VIII. und 1745 von Benedikt XIV. anathematisiert, trotzdem stark verbreitet und im Orient nachgeahmt wurde. Die hl. Dreieinigkeit wird von Malern der orthodoxen Kirche auch durch Gott Vater, Sohn und hl. Geist in Gestalt einer Taube dargestellt. Von Bildern des oben charakterisierten verpönten Typus sind bisher nur bekannt eine von Didron[1]) auf dem Berge Athos im hl. Gregoriuskloster gesehene Freske aus dem Jahre 1736, ein von Panta Srećković[2]) in der Muttergotteskirche bei Matejić in

---

[1]) Manuel d'Iconographie etc.

[2]) Brastvo II, 131.

Altserbien auf einer Säule gefundenes mit der Aufschrift „Tristaja", wahrscheinlich aus dem XIV. Jahrh., und ein aus der Bačka nach Čerević in Syrmien übertragenes 38 cm langes und 30 cm breites, aus dem 18. Jahrh. Der VII. Band des „Starinar" bringt eine ausführliche Beschreibung der Altertümer Studenicas vom Bischof Nikanor.

Durch den späteren Zubau gelangte ein früher vor der Kirche freistehender Taufbrunnen von weissem Marmor und sehr schöner Arbeit in die Kirche. Leider sind von demselben nur die Säulenbasen der Baldachinträger erhalten, welche seinen oktogonalen Grundriss bezeugen; das kleine marmorne Taufbecken rührt aus späterer Zeit her und wird gegenwärtig zur Aufbewahrung des am hl. Dreikönigstag geweihten Wassers benutzt, das als Heilmittel an Landleute verteilt wird, „wenn ihnen die Augen oder andere Gebrechen weh tun". Früher, solange die Gebeine des hl. Königs im steinernen Sarge ruhten, entquoll ihnen „heiliges Oel", das in drei Tiegeln aufgefangen wurde, um das Volk mit demselben an grossen Feiertagen zu salben. Besondere Verehrung geniesst ein kunstvoll gearbeitetes, reich verziertes Bild, das der hl. Nemanja auf der Brust getragen haben soll, wenn er auf dem hl. Athos predigte.

Westlich von der grossen Kirche steht im Hofraum die nach einer Inschrift (1314) von Milutin Stefan Uroš dem hl. Joakim und der hl. Anna erbaute „Kraljevska crkva". Aussen und innen vielfach restauriert, sind demungeachtet ihre schönen architektonischen Verhältnisse erkennbar. Es ist ein strenger Zentralbau mit oktogoner, etwas schwerer Kuppel und drei Apsiden an der Ostseite, von welchen die mittlere grösste durch ein gekuppeltes Fenster erleuchtet wird. Die Tambourseiten werden durch Bogen tragende Säulchen getrennt und von sehr schmalen, hohen Fenstern durchschnitten. Das Innere ist durchweg mit Bildern al fresco geschmückt. Ein noch kleinerer, schmuckloser, oblonger, dem hl. Nikolaus geweihter Bau mit runder Altarapside nahe der Hauptkirche gilt als ältester Teil des Klosters, in dem bis zur Vollendung seiner grossen Kirche der Gottesdienst abgehalten wurde.

Selbstverständlich fehlt es auch zu Studenica nicht an einer Höhle, in welcher der hl. Sava fastete. In ihrem, 1 St. westlich vom Kloster liegenden Sv. „Isposnica"-Kirchlein befanden sich nach der Sage kostbare Manuskripte, welche, als die Türken 1813 das Kloster teilweise verbrannten, der letzte flüchtende Mönch Sofronije vernichtete, um sie vor moslimischer Profanation zu bewahren. Noch höher liegt die dem hl. Georg geweihte „Einsiedlerkapelle" des hl. Sava. Viele mittelalterliche Kirchen in Studenicas Umgebung, zu Godović, Železnica, Dolac, Trnava, Ržana, Brezova u. a. O. — es sollen in allem 31 sein — besitzen grosse Ähnlichkeit mit den geschilderten kleinen Bauten zwischen dem Kablar und Ovčar (I. Bd., S. 536), doch wie beispielsweise die Klosterkirche Voljavča, welche 1050 begründet worden sein soll (?), besitzen sie meist nur geringes kunsthistorisches Interesse.

Studenicas Archimandrit bewohnt ein im türkischen Stile eingerichtetes Häuschen neben dem schmucklosen Glockenturm, und gleich bescheiden sind die Zellen der Mönche in den benachbarten älteren Baulichkeiten. Ein 1839 beendigter

einstöckiger Bau mit Galerien, für die übernachtenden Pilger, gereicht, abgesehen von dem mit der alten Kirche im Widerspruch stehenden Stile, seinen cincarischen Meistern zur Ehre. Das Kloster ist heute noch das wohlhabendste des Königreichs. Im Jahre 1896 besass es: 240 Hektar Felder und Wiesen, 119 Hektar Obstgärten, 2 Hektar Weinberge, 238 Hektar Wald, 2 Mühlen, 2 Mehanen, 1 Dućan, prächtige weisse Marmorbrüche bei dem nur 1 St. fernen Brezova usw., zusammen geschätzt auf rund 50000 d. Seine Einnahmen decken reichlich die Ausgaben mit jährlich 12700 d, die ihm grossenteils aus der meist unentgeltlichen Bewirtung der herbeiströmenden Gläubigen der umliegenden 3 Pfarren Ušće, Bresnik und Djakovo, mit 13 auf seine Kirchen angewiesenen Orten erwachsen.

Schon in früher Stunde herrscht am Sonntag reges Leben im weiten Hofraum der Carska Lavra. Durch die zahlreichen Gruppen, welche bei Glockenmusik von allen Seiten zwischen Waldesgrün und über die hellen Kalkklippen der nahen Berge herabgestiegen waren, bahnten wir uns den Weg zum Häuschen seines Archimandriten Tanasije. Nahe demselben begegnete uns ein hoher Mann von etwa 35 Jahren, gehüllt in weitfaltiges, dunkles Mönchsgewand, mit breitem roten Seidengürtel unter dem zurückgeschlagenen Oberkleid; das Sonnenlicht haftete auf einem grossen Goldkreuz, das seinen Reflex nimbusartig gegen den schön modellierten Kopf mit prächtig schwarzem Barte und noch dunkleren Augen warf; es war ein Typ vollendetster Mannesschönheit, wie sie sonst nur auf dem Hagion Oros heimisch. Auch ohne die Attribute seiner hohen Würde, und hätte das Volk sich auch nicht so sehr an die freundlich auf uns zuschreitende Persönlichkeit gedrängt, um unter ehrerbietigen Kniebeugungen den weitfaltigen Rock oder die sorgfältig gepflegten Hände mit den Lippen zu berühren, würden wir in ihr den geistlichen Herrscher Studenicas erkannt haben. Doch wie wenig entsprechend den ebenmässig ruhigen, wie aus Marmor gemeisselten Gesichtszügen war Ton und Inhalt der von dem Archimandriten geführten Unterhaltung! Das ihn zunächst berührende Gebiet, die Vergangenheit seines Klosters, interessierte ihn nur wenig. Studenica ist ebensowenig ein „Leuchtturm“ serbisch-byzantinischen Wissensdranges, geschichtlicher Forschung oder philosophischer Spekulationen, wie die Anachoretenklöster am Kablar, oder das cönobitische „von üppigen Kräutern und Farngebüsch, düster durchwachsenem Hochwald, mit Walnuss- und Kastanienbäumen, Steineichen und Zypressen“ umgebene Karyas auf dem Athos. „Studierte Leute bringen alles in Unordnung“ ist Glaube und Richtschnur hier wie dort, und, sagen wir es nur gleich, beinahe ausnahmslos in allen Konventen der türkischen orthodoxen Christenheit.

Unter Studenicas gesamter Mönchsbevölkerung war beispielsweise nur der Duhovnik Dositije Popović imstande, die altslavischen Umschriften der Fresken zu lesen und zu ergänzen. Man erinnert sich vielleicht einer früheren Bemerkung über die bedauernswerten Lücken, welche das sündhafte mönchische Gebaren mit wertvollen Dokumenten in der altserbischen Geschichte verursachte. „Vor etwa 30 Jahren,“ erzählte mir Vuk, „fand ich Studenica in Ruinen und nur einen Mönch daselbst, der wertvolle Pergamente zur Ersetzung des fehlenden Fensterglases seines elenden Häuschens verwendete.“ Mir schien es, dass auch seine

STUDENICA. Sonntagsmorgen in der Carska Lavra.



Nachfolger nicht viel besser mit „alten Büchern“ umgehen würden, wenn barbarischer Unverstand sie nicht insgesamt schon früher verschachert oder sonst zerstört hätte. Konnte dies aber anders sein? Gehörten ja doch auch die Mönche jener sklavisch unterjochten Rajah an, deren Unterdrücker auf wenn möglich noch tieferer Bildungsstufe standen! Dank dem serbischen Kultusdepartement werden jedoch die natürlichen Folgen zweihundertjähriger Versäumnisse nach Möglichkeit beseitigt. Schon ein Ministerialreskript von 1862 an die Bischöfe Serbiens verordnete, ungeschulte Mönche auf Kosten ihrer Klöster zur notwendigen Ausbildung in das Priesterseminar nach Belgrad zu senden.

So wenig wie bei anderen Monumenten aus Serbiens Vorzeit fand ich auch für Studenica, ausser vagen touristischen Notizen, fördernde wissenschaftliche Vorarbeiten zur kunsthistorischen Schilderung seiner Kirche. Die Aufnahme von Grundrissen und Fassaden, bei welcher Ingenieur Klinar mithalf, die Zeichnung architektonischer Details usw. beanspruchten mehrere Tage; also hatte ich Gelegenheit, das Mönchsleben in der Carska Lavra ein wenig zu studieren. Soviel wurde mir bald klar, dass die Physis auf ein Minimum zu reduzieren, und dieses Minimum, mit dem Karst in der Hand, selbst dem Boden abzugewinnen, wie dies auf dem Hagion Oros oder in der Moravaschlucht üblich, nicht „leitender Grundsatz“ in Studenica sei. Selbst die „weibliche Kreatur“ war hier weniger gefürchtet als von den „guten Vätern“ auf dem Athos, welche eine kühne Tochter Albions in nicht geringen Schreck versetzte. Die „versteinerte Verfassung“ des heiligen Berges nicht achtend, war sie kühn genug, bei Iviron ihn zu betreten. Da erhob sich aber in allen Klöstern weit und breit das Geklapper der Symantrons; die älteren Mönche jagten die jüngeren eiligst in ihre Zellen und riefen: „Weiche hinweg, Satanas!“ Zu Studenica wäre die englische Dame gewiss freundlicher empfangen worden.

Ich hatte nun Serbiens berühmteste Klöster kennen gelernt, und begreiflich drängten sich mir sehr oft Gedanken über ihr Verhältnis zum Volke auf; vor allem die Frage: Was ist es, was die Klöster in Serbien, Bulgarien und Russland, auf dem Athos, in Griechenland, Rumänien und in der Türkei fort und fort bevölkert? Ist es wirklicher Hang zu Einsamkeit und beschaulichem Leben? Ist es religiöse Schwärmerei oder der anziehende Nimbus, welcher jede einzelne dieser Gott und den Heiligen geweihten Stätten umstrahlt?

Wohl liebt der Serbe Wald und Flur. Ihr Dickicht und die zarte blumengestickte Wiese, die rieselnde Quelle und den rauschenden Bach wusste früh schon seine rege Phantasie mit Gestalten zu beleben, welche sie in engste Beziehung zum Kampfe der Naturkräfte, zum Wechsel der Jahreszeiten und ihrem Einfluss auf Menschen und Tiere brachte. Selbst nach Einführung der Christuslehre existierten sie fort. Feenhafte Vilen beleben den dichten Hain, Vampyre bedrohen des Nachts den armen Menschen usw. Das Christentum mit seinen in enge Satzungen eingeschlossenen Glaubensformeln konnte den Trieb zum Mystischen nicht gänzlich bannen, ihm nur eine veränderte Richtung geben; an die Stelle der heidnischen Götter traten Heilige oder Märtyrer der neuen Lehre und verschafften ihr so beim Volke leichteren Eingang. In den Wundersagen,

welche sich an bevorzugte Heilige knüpfen, in der Gewalt, die einzelnen von ihnen zugeteilt wurde, spiegelt und verewigt sich der Übergang vom alten zum neuen Glauben. Der hl. Elias wurde zum Donnergott, die hl. Maria zur „flammenden" Göttin der Blitze, der mit den Attributen des griechischen Äolus ausgestattete hl. Panteleimon zum Beherrscher der Stürme, und zu jenem über alle Gewässer der hl. Nikolaus an Neptuns Stelle erkoren. „Bože pomozi i sveti Nikola!" (helfe Gott und der heilige Nikolaus) ruft der Serbe, wenn er in einen Kahn steigt oder wenn Wassergefahr ihn bedroht.

Der tiefe Zug des Serbenvolkes zum Mystischen, früher jedenfalls in noch grösserem Masse vorhanden, begünstigte also die Stiftung der heute noch zahlreichen Klöster. Das ganze religiöse Leben des serbischen Landvolkes gravitiert nach denselben; in Schmerz und Lust, in allen ungewöhnlichen Fällen des Lebens werden sie stets als sichere Stätten des Rates und der Hilfe aufgesucht. Doch nicht allein diese charakteristische Neigung zur Naturwelt mit ihrem mystischen Inhalte lieh dem Klosterleben Reiz und Anziehungskraft, sondern gleich sehr die der Mönchswelt vom Volke eingeräumte bevorzugte Stellung. Als einziger Schirmer der über alles geliebten Religion während der osmanischen Herrschaft, dann durch den grossen Anteil an ihrer Niederwerfung, erwarb sich der serbische Mönchsklerus ein Anrecht auf Dankbarkeit.

Die eingetretene Finsternis nach dem unheilvollen Entscheidungstag von Kosovo im ehemals grossserbischen Reiche liess nur geringe Lichtstrahlen in die Zellen seiner stillverborgenen Klöster fallen. Gleich dem kulturfreundlichen Städteleben, wie Gewerbe und Künste, ging während der folgenden traurigen Periode auch die Liebe und Pflege der Wissenschaften verloren. Als mit Arsen, dem Ipeker Patriarchen, später nahezu der gesamte höhere Klerus über die Save floh, blieb nur jener der Klöster zurück und teilte Leid und Wehe mit dem Volke. Durch äussere Ereignisse, einreissende Unkenntnis und Missachtung verschwanden die Bibliotheken und mit ihnen die Grundlage und notwendigen Lehrmittel zur Selbstbildung der Mönche und Belehrung des Volkes. Chronistische Aufzeichnungen aus jener Zeit sind deshalb, weil meist Phrase und Aufzählung unwichtiger Dinge, für den Geschichtsforscher beinahe wertlos. Die Bewahrung des Evangeliums, des Andenkens der von der Kirche heilig gesprochenen nationalen Könige, die Beförderung der Liebe zur Nationalität und Freiheit muss jedoch dem serbischen Klosterklerus uneingeschränkt zuerkannt werden, und wahrlich, dies ist ein so grosses Verdienst, dass es nur zur Erklärung mancher psychologischen Erscheinung beim Serbenvolk erwähnt werden muss, dass seine intellektuelle Bildung durch die Klöster nicht gefördert wurde.

Serbiens neue Ära fand sein Volk und den Klerus auf nahezu gleich niedriger Bildungsstufe. Abgeschlossen von aller Welt, ohne höheren gemeinsamen Mittelpunkt, lebte die Geistlichkeit, wie eine ministerielle Beleuchtung der klösterlichen Verhältnisse vom Jahre 1843 an den Fürsten lehrt, in grösster Unwissenheit. Wenig unterschieden von den noch ignoranteren Popen (Weltgeistlichen), welche kaum mehr notdürftig lesen konnten, vermochten auch die Mönche keinen bildenden Einfluss auf das Volk zu üben; denn wie dieses standen sie selbst unter der

Macht überkommener Vorurteile. Sie hatten demnach nur geringen Anteil an dem unleugbaren Fortschritt Serbiens auf dem Gebiete der Volkserziehung. Die bekannte Anekdote, in der ein altes Mütterchen sich wegen des Verkehrthaltens des Gebetbuchs damit entschuldigte, dass die Kinder ihr es daheim so in die Hand gegeben, ist in Serbien mit der Variante im Laufe, dass ein Pope in gleichem Falle die Schuld den Djaci (Schülern) beimisst. Von Liturgie war unter dem Türkenregiment kaum die Rede, die Popen lernten die nötigen Gebete hersagen, und das Lesen aus dem Buche war nur eine Fiktion, um die religiöse Feier in den Augen des Volkes zu erhöhen.

Wie überall, wo die höhere Bildung im Laienstand überwiegt, begann sich auch in Serbien der Gegensatz zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande auszubilden. Der Lehrer der Volksschule, der Kreisarzt, der Ingenieur und Beamte entzogen langsam, aber stetig den Klöstern ihre Klienten. Der Einfluss dieser aufklärenden Elemente wird von den Mönchen sehr gefürchtet, denn bei der Mehrzahl der serbischen Klöster handelt es sich nicht allein um ihre moralische Stellung; den grössten Teil ihrer einst bedeutenden Donationen von königlichen Stiftern büssten sie schon während der türkischen Okkupation ein, mit dem Aufhören der Volksgunst wäre also ihre Existenz ernstlich gefährdet.

Fürst Miloš fand es im Interesse des jungen Staates, die wieder hergestellte serbische Hierarchie möglichst unabhängig von Konstantinopel zu machen. Er ernannte nationale Erzbischöfe und Bischöfe, dotierte sie aus Staatsmitteln, restaurierte viele Kirchen und verbesserte die Lage einzelner Klöster; doch gab er den letzteren ihre alten Besitzungen nicht zurück. Er, der keine beschränkende weltliche Gewalt neben sich duldete, wollte nicht einen über mächtige Mittel gebietenden Klerus, einen Staat im Staate schaffen. Übrigens hätte er auch nur schwer die Klöster reicher dotieren können, da nach beendetem Freiheitskrieg deren ehemaliger Besitz grossenteils in andere Hände übergegangen war. Im Jahre 1848 rettete eine darüber verhandelnde Kommission mit grosser Anstrengung einzelne Waldparzellen für den Viehstand der Mönche, und die Opposition der Gemeinden gegen diese Massregel ist, wie ich wiederholt ausführte, noch heute nicht ganz geschwunden.

Aus den stillen Klosterzellen Studenicas gingen zahlreiche Männer hervor, welche im Gebete stark, sich auch als glaubenseifrige, waffentüchtige Kämpfer für des Vaterlandes Befreiung erwiesen. Unter ihnen fesselt durch sein bewegtes Leben und tragisches Ende Hadži Melentije Nikšić. Geboren zu Brezova bei Studenica, wurde er dort im Jahre 1800 zum Mönch geweiht und 1804 dessen Hegumenos. Als 1813 die Gebeine des hl. Simeon von Vraćevšnica nach Fenek in Ungarn geflüchtet wurden, ging er dahin; doch 1815 stand er mit Miloš an der Drina den Türken gegenüber. Nach beendetem Kampfe sandte ihn Miloš nach Konstantinopel, wo er zum Bischof von Šabac geweiht wurde; doch entzweite er sich bald mit seinem Gönner, als dieser 1816 die Einkünfte des Klerus beschränkte. Miloš' Erbitterung gegen den Bischof wuchs, als man diesen des Einverständnisses mit den Türken beschuldigte. Er sollte Marašli Paša zu Belgrad die Auslieferung des nach der Fürstenwürde strebenden Nationalhelden

und die Entwaffnung der Rajah versprochen haben, gegen die Zusicherung einer geistlich-weltlichen Oberhauptstellung, ähnlich jener des Vladika von Montenegro. Miloš handelte rasch. Er entsandte den während seines autokratischen Regiments mit Vorliebe die Rolle eines Privathenkers übernehmenden Marko Štitarac (I. Bd., S. 361) in Begleitung von Petar Cukić und Vule Gligorijević, um den Bischof zu töten. Nach einem Fehlversuch, ihn auf der Strasse zu überfallen, eilten sie nach Šabac, wo Štitarac in den Konak drang und, nachdem er zwei im Vorzimmer schlafende Djaci (Schüler), welche erwacht waren, ermordet, den vergebens um Gnade bittenden Bischof in dessen Schlafgemach niederstach. Die blutige Tat, welche Miloš' Neidern um die höchste Macht zeigte, was sie im Wettbewerb mit ihm erwarte, erfolgte am 28. Juni 1816. Melentije ward in der Šabacer Kirche begraben. Die ihm von dem pietätvollen Bischof Joanikije gesetzte Grabschrift besagt: „Melentije, Bischof von Užice, Rudnik, Valjevo und Požega, Metropolit von Šabac, 36 Jahre alt, von Mörderhand getötet.“ Darunter: „Hier ruhen auch die mit ihm gefallenen Schüler Nikolić Mileta und Zabunov Mita!“

---

II.

# Durch das Raškatal zum Novi Pazar-Defilee.

Der wildromantische Anstrich des südlichen Djakovo charakterisiert auch die Landschaft von Studenica bis zur türkischen Grenze bei Raška. Über fünfzig Jahre sind es, seit dieses Gebiet faktisch Serbien gehört. Als die Pforte nach dem griechischen Freiheitskrieg sich ihrer Ohnmacht bewusst geworden, erst nachdem ihre europäisierte Heeresmacht 1829 besiegt, der schutzverheissende Balkan von den Russen überstiegen und selbst die Sultansstadt bedroht erschien, versprach der Grossherr im Adrianopeler Frieden, seine schon im Bukarester Vertrag gegen Serbien eingegangenen Verpflichtungen, samt den nachträglichen Stipulationen von Akerman, endlich erfüllen zu wollen.

Der 30. September 1829 brachte den Serbiens Grenzen regelnden Firman, und das Frühjahr 1830 fand eine russisch-türkische Kommission mit ihrer Feststellung beschäftigt. Nicht ohne Widerstand wollten die jeder Verringerung ihrer Gebiete feindlichen Paschas von Niš, Vidin und Novi Pazar die eingegangenen Verpflichtungen anerkennen, ja der Zworniker Pascha liess sogar eine serbische Deputation ins Gefängnis werfen, welche die Räumung des vertragsmässig abzutretenden Gebietes verlangte. Subašen (Lehnsherren) und Čiflik-Sahibien (Grundherren) machten ihre vermeintlichen Rechte auf die Rajah geltend und quälten, vereint mit albanesischen Söldnern, die bereits durch den Befreiungskampf hart mitgenommene christliche Bevölkerung der Grenzdistrikte. Aufstände der Timoker und Krajinaer Serben waren die Folge des türkischen Wortbruchs. Erst als die Vorschläge der Grenzregulierungs-Kommission in einer Konferenz zu Konstantinopel festgestellt und am 25. Mai 1833 vom Sultan genehmigt waren, sollte endlich die Auslieferung jener Gebiete verwirklicht werden, welche heute den grössten Teil der Kreise von Užice, Čačak, Kruševac, Aleksinac und Negotin bilden.

Für alle Zeit waren nun die im Befreiungskrieg blutig erkämpften, 1813 aber verlorenen Gebiete den Türken entrissen, ein Ereignis, dessen Bedeutung Glockengeläute und Freudenschüsse von Ort zu Ort, bis zur Drina und Save verkündeten. Damals stand Fürst Miloš im Zenith seines Glanzes. Seine Klugheit hatte nicht geringeren Anteil an der zweiten unblutigen Besitznahme dieser Gebiete, wie Karadjordjes Tapferkeit an ihrer ersten kurzdauernden Erringung.

Der Djakovo mit seinem unvergleichlichen Buchendom, die „Carska Lavra“ mit ihren historischen Erinnerungen, die Marmorlager, welche die schönen Quadern zu ihrer „weissen Kirche“ geliefert, die Ruinen des Kirchleins Sretenje am Einfluss der Studenica in den Ibar, erbaut, weil man hier dem Leichnam des hl. Stefan Nemanja begegnete (sresti begegnen), als er in feierlicher Prozession vom Athoskloster Hilandar nach Studenica übertragen wurde, auch die reichtragenden Weinberge gegenüber von Ušće und die hart mitgenommenen Kiefernwaldungen, durch welche wir abwechselnd über ernst stimmende Glimmerschiefer und durch farbenreiche Serpentinflora des Radušatals zogen, standen vor etwa sechzig Jahren unter türkischem Regiment; seine Spuren sind aber der Landschaft noch heute aufgedrückt. Zerstörte Kirchen und verheerte Wälder, verlassene Bergbaue und entvölkerte Täler erinnern allerorts an das Feudalsystem, welches, sultanlichen Firmanen trotzend, noch im letzten Jahrhundert das ausschliessliche Nutzungsrecht von Land und aller darauf lebenden Kreatur hartnäckig beanspruchte. Keine Neuerung! Kein Vergleich!

Mit dem letzten Ayan von Studenica verliessen endlich die Spahije den nicht mehr zu haltenden verwüsteten Distrikt; sie zogen nach Bosnien, dort gab es ja noch eine Rajah, an der man nach Koransrecht ungestraft sein Mütchen kühlen konnte. Welche Kurzsichtigkeit bewiesen diese fanatischen, jeder Schaffungskraft baren Abkömmlinge der Janitscharen verglichen mit den religionsverwandten Mauren, deren kulturfreundliche Bestrebungen in Spanien noch heute unser Staunen erregen! Einzig gross in der Negation selbst gerechtester Forderungen, geschickt nur in diplomatischen Kleinkünsten, im paralysierenden Auslegen der zugunsten der „Rajah“ feierlich proklamierten Hate, in Schlichen und Krümmungen dem wilden Raduša ähnlich, dessen ungeregelter Lauf uns zwang, sein Bett achtzehnmal zu kreuzen, beschworen Türken und Arnauten jene Wetter herauf, welche die über Serbiens Grenzberge aufsteigenden Gipfel der herzegowinischen Alpenwelt bis 1878 mit dem Widerschein brennender Dörfer, mit den Greueln barbarischer Rassenkämpfe erfüllten und diese Gebiete so entvölkerten, dass heute noch im Studenicaer Bezirk nur 20—30 Seelen auf den Quadratkilometer kommen.

Als wir über den Südhang des Raduša hinaufzogen, lag düsteres Gewölk auf den bosnischen Bergen. Unruhig wälzten sich die dunklen Ibarfluten vorwärts, als ob sie Trauerkunde brächten vom traurigen Rajahlose im kurz zuvor verlassenen „Arnautluk“. Unten auf einer etwas grösseren Talausweitung lag aber dicht vor uns in prächtiger Abendbeleuchtung das Dorf Baljevac, an dessen Stelle der „Städtegründer“ Miloš noch im letzten Jahre seiner ersten Herrschaft diesem wohlverdienten Epitheton gerecht werden wollte. Friedlich sassen die Männer, Angelegenheiten der Gemeinde beratend, vor der Mehana; vielleicht der Zeit gedenkend, wo die Moslims ihre alte, kleine Kirche zerstört hatten. Manche hatten den Türken noch Handdienste geleistet. Nun waren sie alle gleich vor dem Gesetz, ihnen gehört das Erträgnis ihrer Arbeit, Weiber und Töchter wissen sie nun im Hause sicher vor jener Schandsteuer, welche Frauen und Jungfrauen oft mit ihrer Ehre einzulösen gezwungen wurden.

Etwa eine halbe Stunde von Baljevac wurde in neuerer Zeit ein reiches Braunkohlenlager angeschürft, für dessen Ausbeutung der Engländer Clifton Child vor einigen Jahren die Konzession erwarb, aber bisher nicht verwertete, obschon auch die dort anstehenden Kupfererzgänge, wie alte Halden zeigen, vor langer Zeit betrieben wurden und nun vielleicht lohnender zum Abbau gelangen könnten. Die hart vorüberziehende neue Strasse überwindet den 300 m betragenden Niveau-Unterschied vom nördlichen Progorelica bis Baljevac durch eine ausgedehnte Serpentin-Anlage und konnte auch südlich nur durch Sprengung der zum Ibar



BRVENIK. Neue Brücke.

steil abfallenden Felsmauern und eine kostspielige Überbrückung der sie durchbrechenden Brvenica hergestellt werden. An der Mündung dieses stellenweise tosenden, 15 Mühlen treibenden Baches krönt den linksuferigen Pylon ein zerbröckelnder Feudalbau, der, wahrscheinlich auf antiken Rudimenten entstanden und noch in der Türkenzeit mit Palisaden umgeben, der Landschaft ringsum den Namen gab. Als Erbauerin des Schlosses gilt im Volke die im schlimmen Andenken stehende Despotin Jerina (I. Bd., S. 132); auch der Fall des Bollwerks in feindliche Hände wird ihr zugeschrieben. „Der Feind liess — erzählt die Sage — eine Karawane mit grossen Kisten bepackter Saumpferde dicht an der Feste vorbeiziehen. Ein ebenso hübscher als schlauer Bursche unter den Treibern wusste sich der vom Söller herabblickenden Schlossherrin bemerkbar zu machen.

Sie beschied ihn zu sich und bot ihm ein Nachtlager an. Der Bursche willigte unter der Bedingung ein, dass er auch die mit kostbarem Gut beladenen Pferde in den Hof bringen dürfe, was ihm gewährt wurde. Kaum hatte jedoch das letzte der Tragtiere das Tor durchschritten, sprangen aus den Kisten eine Menge Krieger heraus, welche sich der Feste bemächtigten."

Etwas westlicher, in der pittoresken Brvenikschlucht, befindet sich die kunsthistorisch höchst interessante, leider stark beschädigte Klosterkirche Gradac, welche des Königs Uroš I. Gemahlin Jelena, eine Verwandte des „lateinischen" Kaisers Balduin II., im Ausgang des 13. Jahrh. aus Tufstein erbauen liess. Im Grundriss geradezu eine verkleinerte Kopie der geschilderten Kirche zu Studenica, doch mit gotischer Ausgestaltung vieler konstruktiver und dekorativer Teile, soll sie noch im kunsthistorischen Abschnitt des III. Bandes kritisch gewürdigt werden. Über dem weissen Marmorsarg der Stifterin zeigt eine Freske sie neben ihrem Gemahl und dem hl. Nemanja, dem thronenden Erlöser das Modell des der hl. Gottesmutter geweihten Baues darbringend. Das Volk pilgert namentlich am hl. Jelenatag in Menge zur Kirchenruine, welche durch einen zu Raška gebildeten Verein restauriert werden soll; ein lobenswertes Beginnen, das besten Erfolg verdient. Auch im folgenden Brvenik erzählt ein verwüsteter kleiner Kuppelbau auf dem Ortsfriedhof von den schlimmen Türkentagen.

Ungemein fesselnd gestaltete sich die Szenerie am Steilfelsen „Kostur", nahe einer Gruppe inschriftloser malerischer Gräber. Die hier herrschende Stille wird nur durch munteres Rauschen des gleichnamigen forellenreichen Bächleins unterbrochen. An der Strasse, bald hinter Beocis altem Kirchlein, muss sich das Auge wieder an den Gegensatz, an eintönige Maisfelder und kahle Bergrücken gewöhnen. Nicht immer sah es hier so trostlos aus. Erst im Jahre 1737, als der österreichische Hauptmann Saka zur Züchtigung der von Novi Pazar bis Čačak alles niederbrennenden türkischen Horden auszog, doch, bei dem „Schloss Brvenik" mit Verlust zurückgeschlagen, den unglücklichen Landstrich räumen musste, wurde derselbe von den rachedürstenden Spahis ganz verwüstet und der Wald vernichtet.

Es war nicht mehr das linke Ibarufer, sondern jenes der Raška, an dessen Rand wir nun hinzogen, und wenn nicht die Versicherung meines Begleiters, hätte das schallende Lachen des lustigen Pisars von Čačak, sowie das freundliche „dobro došli" (glückliche Ankunft) unserer Kraljevoer Mehanagefährten mich belehrt, dass wir mit dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse auch unser Reiseziel Raška erreicht hatten, das zum Glück für unsere abgeweideten Pferde, allerdings nur auf Kieperts Karte, drei Stunden aufwärts der Raškamündung lag.

* * *

Was hatte mich nach dem Quarantänestädtchen geführt? Welche Ausbeute durfte ich dort erwarten? Was sollte mich für den mühevollen Ritt, was für jene erste schlaflose Nacht entschädigen, die ich, gepeinigt von allerlei schwarzem Getier, in der niederen, heissen Mehanastube verbracht hatte? Was für die an „Athosüberwindung" grenzende Selbstverleugnung, die ich im Hinabwürgen der

stets wiederkehrenden, mit Paprika versetzten Hammelfleischgerichte bewies? Nun, zunächst führte mich der Wunsch nach Raška, den ureigenen Sitz der Serben, den Fluss Raška und die Landschaft kennen zu lernen, welche der Wiege des Zarenreichs ihre älteste Bezeichnung „Rascije“ und den Serben den Namen „Rascijani“, im mittelalterlichen Latein Rassiani, ungarisch „Ráczok“, deutsch Ratzen oder Raitzen [1]) geben; ferner die Absicht, mehrere Täler und Orte im Raškadefilee genauer zu bestimmen, welche mein alter Freund Ami Boué seit etwa zwanzig Jahren vergebens aufzufinden bemüht war; endlich wollte ich jenes schmalen Landstrichs ansichtig werden, der, nur sechs Stunden breit, Montenegros hohe Felsenmauern keilartig vom südwestlichen Serbien trennt. Wahrlich Ursachen genug für ein in Forschungstrieb entbranntes Gemüt, wenn nötig, noch grösseres Ungemach zu ertragen. War es ja zudem durch Genüsse gemildert, die allerdings wieder nur eine, für fremdgeartete, in lautloser Ruhe und Mondenschein phantastisch anmutende Szenerie, empfängliche Seele tiefinnerlichst zu empfinden vermag.

Auch des stets dienstwilligen, überall Rat schaffenden Ingenieurs, des anfangs misstrauischen, nach Einsichtnahme des offiziellen Empfehlungsschreibens freundlicheren Raškaer Kapetans, des zu Spässen stets gelaunten Pisars und der übrigen Beamten sei hier gedacht, welche in jeder Weise dem Fremden sich angenehm und nützlich zu machen suchten. Und da wäre es eine Unterlassungssünde, wenn ich hier der edlen Frau vergässe, welche, über die stark türkische Sitte der Raškaer Bevölkerung sich wegsetzend, den beiden um eine Nacht schändlich betrogenen Fremdlingen den luftigen Čardak ihres Hauses zur Schlafstelle für die folgenden Nächte überliess. Allerdings geschah es erst nach einigem Parlamentieren und unter der Zusicherung, strenge Zucht unverbrüchlich halten zu wollen. Westeuropäer gelten nämlich in den Ländern byzantinischer Christenheit insgesamt für Leute von laxem Glauben und losen Sitten. Auch unsere in diesem Wahne befangene verwitwete Schutzgöttin begnügte sich nicht damit, ihre Türe zu verriegeln, sondern rückte allnächtlich noch eine schwere Kiste vor dieselbe. Sie mochte wohl denken: vielleicht wird es den „Schwaben“ doch einmal in Gottes freier Luft unter ihren Mänteln zu kalt und fühlten sich vielleicht dann versucht, in das einladende Heiligtum des Hauses zu dringen. Es wurde ihr darob nicht gegrollt. Kannte ich ja die strengen Gebote serbisch-türkischer Zucht, die es sogar dort, wo occidentale Sitte noch nicht hindrang, den Frauen verbietet, des Mannes Weg zu kreuzen. Wie verschieden sind doch die Völker in vorgefassten Meinungen! Dem Frauen ehrenden Deutschen gilt die Begegnung eines jungen weiblichen Wesens als gute Vorbedeutung für einen glücklichen Tag, im Orient aber wird sie gegensätzlich aufgefasst, und dies gilt nicht etwa nur von alten Weibern; wenig galant, macht man zwischen siebzehn und siebzig Jahren — in dieser Beziehung — keinen Unterschied.

Schwer errungener Besitz wird immer sorgfältig gehütet. Als das kleine Serbien nach blutigen Kämpfen, klugen Unterhandlungen, in welchen Miloš alle Umstände

[1]) Der von Serben bewohnte Belgrader Stadtteil wurde deshalb auch offiziell während der kaiserlichen Okkupation 1718—1739 und selbst noch 1791 „Raizenstadt“ genannt.

zugunsten seines Landes auszunützen verstand, durch russische Unterstützung endlich im Jahre 1833 zum langersehnten Besitze der streitigen Gebiete gelangte, eilte Fürst Miloš, türkische Wankelmütigkeit und Pascha-Willkür kennend, dieselben durch einen hohen, fortlaufenden „Plot“ (Palisadenzaun) vom türkischen Territorium abzuschliessen. Eine Kordonmiliz und Quarantänen nach österreichischem Zuschnitt wurden eingerichtet, um so die moslimischen Nachbarn an die Existenz des zu respektierenden „serbischen Bodens“ zu mahnen. Brachte die hermetische Abschliessung und Erschwerung des Verkehrs unleugbare nationalökonomische Nachteile, so dokumentierte doch der kleine Serbenstaat erst durch diese Massregel seine faktische Unabhängigkeit. Auch gewöhnte man die „Rajah“ Bosniens und Bulgariens, in dem Grenzzaun einen Hort zu erblicken, hinter welchem ihre glücklicheren Christenbrüder die Waffen zu ihrer einstigen Befreiung schmiedeten.

Das 1846 erstandene Raška, bis 1878 eine der dreizehn Quarantänen Serbiens, liegt auf einem felsigen, den Bodenbau wenig begünstigenden Plateau, das zur Raška sanft abfällt; doch gegen NW. liegt, geschützt durch bewaldete Höhen gegen die rauhen Schneestürme, seit altersher das „Zimovnik“ der griechischen Wanderhirten vom nahen Kopaonik, die mit ihren Schafherden im Winter hier lagern und ihre Bedürfnisse im Städtchen einkaufen, was viel zur Hebung seines Wohlstandes beiträgt. Wie dem Leser ein Bild des serbischen Grenzstädtchens geben? Am besten, er folgt mit mir der Einladung des Djumrukdžija (Zollbeamten) zum Besuche seines türkischen Kollegen auf das rechte Ufer der Raška. „Herr, in meiner Begleitung habt Ihr drüben nichts zu besorgen!“

Wir durchschritten die verödeten, nur an Markttagen mit malerischer Staffage belebten weiten Hofräume der Quarantäne. Ein mächtiger Schlüssel knarrte im Schlosse des mit Schiessscharten versehenen letzten Pfahltores. Noch einige hundert Schritte jenseits der soliden Grenzbrücke und Šatjir Effendi, der grossherrliche Djumrukdžija, hiess uns auf diesem fernen Punkte sultanlichen Bodens willkommen. Auf der nebenstehenden Illustration erblickt man im Vordergrunde ein niederes Häuschen, eine Art Heuschober, dessen schiefe Linien selbst das dem „Kasernenstil“ feindlichste Auge befriedigen werden, es ist das leibhaftige Konterfei des türkischen Zollamtsgebäudes. Sticht es grell von den gegenüberliegenden serbischen Baulichkeiten ab, zu welchen jüngst auch ein Bezirksgericht und eine neue Kirche kamen, gibt es eine schlimme Idee von türkischen Regierungsgebäuden ausserhalb der Siebenhügelstadt, so ist dies, wie ich versichern kann, weder meine, noch Šatjir Effendis Schuld, sondern wahrscheinlich jene des Paschas im nahen Novi Pazar, der, wenig besorgt um die Wahrung grossherrlichen Ansehens, analogen Fällen nach zu schliessen, höchst wahrscheinlich einige tausend Piaster am Bau, natürlich zu seinem Vorteil, sparte.

Wir brauchten wenigstens im engen Korridor nicht lange zu antichambrieren, ein albanesischer Kawase schob das Velum zur Seite, und wir betraten die einzige Stube des Zollamtes. Durch zwei schiffslukenartige Fenster drang eben genug Licht ein, um zu unterscheiden, dass sie nicht an überflüssigem Komfort leide. Wir teilten mit Šatjir Effendi den einzigen seiner Teppiche, auf dem er des Tages über, in einem Winkel hingekauert, Besuche empfängt, des Nachts

Quarantäne Raška. Im Jahre 1860.



aber von schönen Hurien in ferner Heimat träumen mochte. Cibuks und Kaffee wurden mit dem gewöhnlichen zeremoniösen Wesen gereicht, das neben den zerrissenen Kleidern des kredenzenden Kawasen und dem ärmlichen Raume für ein occidentales Menschenkind lächerlich erschien. Trotz alledem sass es sich ganz gemütlich in der kühlen Stube, während draussen heisse Sonnenglut auf Raškas nackten Bergen und weissgetünchten Häusern lagerte. Mit Šatjir Effendis Erlaubnis machten wir es uns bequem, und des Sängers Reim passte bald vollkommen auf unsere Situation:

„Traut dem Aug' kaum, da er sieht beim Becher
Serb' und Türk' in brüderlicher Eintracht!" [1])

„Schreibt, soviel Ihr wollt," meinte Šatjir, als ich ihn bat, eine Skizze von Raška nehmen zu dürfen, das, durch die Fensterluke gesehen, wie ein umrahmtes Bild vor mir lag. „Schreibt auch mich ab, wenn Ihr Lust habt," setzte er freundlich hinzu. Gesagt, getan! Der Leser weiss nun, wem er das Bildchen dankt, das ihn mit der Quarantäne Raška und dem türkischen Zollamt Šupanj bekannt macht. Eine ausführliche Schilderung der serbischen Quarantäne-Einrichtungen gebe ich bei Aleksinac (V. Kap.).

Während die Kommission ihren Erhebungen für den Quarantänebau in Raška eifrig oblag, fand ich erwünschte Musse, das zuletzt gesammelte Material dort zu sichten und meine ins Stocken geratene Korrespondenz aufzunehmen. Die kühleren Nachmittagsstunden wurden zu Ausflügen auf die nahen Höhen benützt, während der Abend die ganze Gesellschaft zu Spaziergängen entlang den Steilhängen am Ibar-Ufer oder nach den Auen der Raška vereinigte. Gewöhnlich ward es Mitternacht, und erst die sinkende Mondscheibe mahnte uns, das luftige Čardaklager aufzusuchen, welches wir, durch Schlaf in milder Nachtluft zu neuer Arbeit gekräftigt, schon mit Sonnenaufgang verliessen.

Oft lenkte ich meine Schritte nach dem hochliegenden Friedhof, wo eine verwüstete Kirche mit spitzwinkliger Chorapside auf eine ältere Niederlassung hindeutet. 1876 erbaute das nun über 700 Seelen in 120 Häusern zählende Bezirksstädtchen eine dem Erzengel Gabriel geweihte Kirche, zu deren Pfarre sechs Nachbarorte gehören. Auch die Einnahme seiner Douane stieg in den letzten Jahren und betrug 1906 über 8000 d, was wohl die besseren Strassen bewirkten.

Am liebsten weilte ich aber in Raškas freundlichem Schulhause, das, an Serbiens Grenze gelegen, bis zum griechischen Artagolf auf vier geographischen Breitengraden die letzte Pflanzstätte occidentaler Zivilisation zu jener Zeit bildete. So oft ich den zur Schule führenden Steilpfad hinanstieg, drängte sich mir dieser Gedanke auf. Wenn ich dann, am kleinen Glockenstuhl neben dem Schulhaus ausruhend, auf das junge, aufblühende Grenzstädtchen blickte, das diesem sterilen Boden entstiegen war, gedachte ich unwillkürlich des günstigen Einflusses christlich-zivilisierenden Regiments, der sich hier, gegenüber fanatisch dumpfer, jedem Fortschritt feindlicher Koranswirtschaft, glänzend dokumentierte. Man liebte es, der türkischen „Rajah" gern vorzuwerfen, dass sie ohne jeglichen Wissensdrang,

[1]) Kappers Gesänge der Serben, I. Bd. Leipzig 1852.

nach Errichtung von Bildungsanstalten kein Verlangen trage. Unleugbar gab es Fälle, welche diese Meinung begünstigten; betrachtete ich sie jedoch näher, so ergab sich meist, dass mit der Pforte verbündete fanariotisch-griechische Bischöfe sie verschuldet hatten.

In meinem „Donau-Bulgarien und der Balkan" nannte ich diese hohen kirchlichen Würdenträger, welche mit ihren Funktionen auch weltliche Ämter verbanden, „geistliche Paschas" im schlimmsten Begriffe dieses Wortes; denn sie teilten sich mit ihren türkischen Amtsbrüdern in die Ausbeutung der von dem



ŠUPANJ. Türkischer und serbischer Zollbeamter.

ökumenischen Patriarchen von ihnen auf Spekulation gepachteten Rajah, und da unwissende Schäflein am leichtesten zu scheren, hintertrieben sie die Errichtung von Schulen in jeder Weise. Auf die Schulbänke des kleinen serbischen Raška sendete jedoch die jenseitige Christenheit ihre Kinder, als unwiderlegbaren Protest gegen die erwähnte, ihr angedichtete Beschuldigung. Die kleinen Rajahabkömmlinge werden im Schulgebäude für den Sommer untergebracht und kehren im Winter zu ihren Angehörigen zurück, welche für sie zu bestimmten Terminen Kleider, Wäsche, Lebensmittel usw. im Kastell niederlegen. Zwei Stuben im Erdgeschoss des Schulhauses dienen zur Aufbewahrung dieser Vorräte; jeder Knabe besitzt ein eigenes, in grossen Wandschränken befindliches Kästchen; die Kosten für Unterricht und Obdach trägt der serbische Staat.

Ich freute mich des sichtbaren Eifers, mit dem die bosnisch-serbischen Sprösslinge den Vorträgen ihres jungen Lehrers folgten. Vermögendere senden aber ihre Söhne, je nach der Nationalität, auf die höheren Schulen Griechenlands, Serbiens oder nach Oesterreich, Deutschland, Belgien und Frankreich, da sich der Unterricht in ihren, unter fanariotischer Aufsicht stehenden Städteschulen auf die elementarsten Kenntnisse beschränkte. Also nicht die Rajah, sondern die ihr vorgesetzten, ihrer Nationalität fremden weltlichen und geistlichen Paschas waren anzuklagen, wenn man von der unglaublich niedrigen Bildungsstufe der türkischen Christenheit spricht, und deshalb erhob ich wiederholt meine Stimme für ihre endliche Befreiung von der fanariotisch-geistlichen Vormundschaft.

„Ja sam iz Pribakove" (ich bin aus Pribakovas Gebiet), äusserte ein Pandur, der uns auf dem Ausflug nach Novi Pazar begleiten sollte. Er war mir durch seine Schönheit aufgefallen, und dies will viel in einem Lande sagen, dessen Männer sich meist durch körperliche Vorzüge auszeichnen. Die Landschaft „Pribakova" traf ich nie zuvor auf alten oder neuen Karten; ich durchlief auch vergebens die Namenreihe der einst in diesen Gegenden angesiedelten altslavischen Stämme. Die Raškaer Beamten erklärten mir endlich lachend, dass es eine Nahija „Pribačka" allerdings weder geschichtlich noch topographisch gäbe; jenseits des Ibars bezeichne man aber den Jošanicaer Bezirk so, weil ihm, seit er serbisch, ein Kapetan Pribak vorstehe, der beim Volke ungemein populär und als „Gospodar" (Herr) jenes Landstrichs betrachtet werde.

Der Zufall wollte es, dass der genannte Souverän nach Raška kam, um mit dessen Kapetan eine gemeinsam zu kombinierende Jagd auf die Grenze unsicher machende bosnische Heiducken ins Werk zu setzen. Da sah ich nun leibhaftig einen jener Knezen vor mir, die nach der Türkenherrschaft in Serbiens Verwaltung sich teilten. Schon seine äussere Erscheinung war imponierend. Das reiche Nationalkostüm, gehoben durch den glänzenden Waffenschmuck, der obligate Krummsäbel an mit Goldquasten gezierter Achselschnur, die silberausgelegten Pistolen, die vielen zum Anzug eines rechtschaffenen Altserben gehörenden blinkenden Patronentäschchen, Feuerstein, Ladestock, Oelfläschchen, Tabaksbeutel, rückwärts und an der rechten Gürtelseite mit Schnüren befestigt, wirkten blendend.

Wahrlich, wenn Kapetan Filip Pribaković mit seinem Čibuk majestätisch eintrat, bildete er stets den stattlichen Mittelpunkt unseres Kreises, und es wurde seinem modernen Raškaer Amtsbruder in der nüchternen blauen Beamtentracht schwer, sich neben ihm zu behaupten. Mit wahrer Verachtung sah „Gospodar Pribak" auf alles Fremdländische, besonders auf alles Gedruckte herab. Vielleicht hatte er gehört, dass die Buchdruckerkunst eine „schwäbische" Erfindung sei; vielleicht, und aber wahrscheinlicher — weil er nicht lesen konnte. Was kümmerte sich „Kapetan Pribak" auch um geschriebene oder gedruckte Gesetze, mochten ja auch seine erst kurz zu Serbien gehörenden Pribaker kaum wissen, dass solche existieren. Die Regierungsbefehle kamen ihm ohnedies durch den die Schreibgeschäfte besorgenden Pisar zur Kenntnis, und im übrigen schaltete er, die Existenz eines „römischen Rechts" gewiss nicht, jene des von Tkalac

trefflich beleuchteten „serbischen" schwerlich ahnend, einzig nach dem von Gott in jede Menschenbrust gesenkten Gesetzbuch. Traf er auch nicht immer das Richtige, denn es stak noch ein gut Stück Türkentum in dem Manne, so war „Gospodar Pribak" trotzdem der populärste Mann in seiner Nahija. Kein Bauer



Filip Pribaković, 30 Jahre Kapetan von Jošanica. | Michailo Petrović Kapetan von Raška.

Alter und neuer Kapetan.

zog an Pribaks Hof vorüber, ohne dort „für den Segen" (guten Verkauf) einen zurückbehaltenen Sack Erdäpfel oder Mehl, eine Gabel Heu, einen Laib Käse usw. abzuliefern oder eine Čutura Wein in dessen Fass zu schütten. Der Kapetan war in dem Masse geachtet, dass ein „Pribaker" nur selten vor den höheren Behörden erschien. Pribak vertrat alle Instanzen und schlichtete die Streite seiner Untergebenen endgültig, selbst ihre kirchlichen.

Für die über solches Regieren ohne alles Paragraphentum erstaunten Leser sei hier gleich zur Beruhigung bemerkt, dass die der ersten Karadjordjeschen und Milošschen Epoche angehörenden Načalniks und Kapetane, selbst bis zu Fürst Mihails Regierungsantritt, nur noch ausnahmsweise in einigen Grenzbezirken fungierten und später durch Beamte der „neuserbischen" Schule, ich weiss nicht, ob immer zum Vorteile der Regierten, ersetzt wurden. Fürst Mihail klagte mir wiederholt, dass der junge Beamtennachwuchs nur selten seinen wohlmeinenden Absichten entspräche. Die Ursache lag in dem verfehlten System zur Heranbildung tüchtiger Staatsdiener, von dem ich noch sprechen werde.

Der Kapetan von Raška und ein stattlicher Reitertrupp begleiteten mich auf dem Ausflug in das Defilee von Novi Pazar. Auch die Mitglieder der Baukommission wollten einen Blick in das ehemalige „Stara Srbija" (Altserbien) werfen und schlossen sich mit ihrem Pandurentross uns an. Wir zogen durch die langgestreckte Raška-Talrinne, welche gewiss einen Flügel der Moravabahn nach Novi Pazar aufnehmen dürfte, und kreuzten mehrere ihrer Queradern, unter diesen die ziemlich starke Trnava. Der abwechselnd auf serbischer und türkischer Seite sich ausweitende Uferrand wird von mässigen, dünn bewaldeten Höhen (250—450 m) begrenzt und erscheint oft fleissig kultiviert. Gegenüber der serbischen Karaula Draganiće sahen wir besonders schöne Gemüsegärten.

Nur wenn man an den Druck denkt, unter welchem die Rajah seit Jahrhunderten lebte, durfte man die Periode der türkischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel die „eiserne" nennen; dieses Epitheton gilt jedoch nicht im engeren Sinne des Wortes. Gäbe es in der Türkei statistische Daten über den Verbrauch des Eisens, welches in der Entwickelung unseres Weltteils eine so wichtige Rolle spielt, so würde man sehen, dass sie bisher an dessen Gewinnung, Bearbeitung und Verbrauch sich am wenigsten beteiligte. Von dem antediluvianischen Pflugmesser, der Sichel und Sense abgesehen, sind an den übrigen landwirtschaftlichen Geräten nur selten Eisenteile zu entdecken. Als wir bei Nosoljin vorüber kamen, sah ich eine Egge, deren Spiesse bürstenartig eingezogene Dornenbüschel ersetzten, und doch befanden wir uns auf einem Boden, der, wie verlassene Schachte und Eisenschlacken bei dem Rudno, Riljin Do, Binići, Železnica bewiesen, unter den serbischen Zaren eine reiche metallurgische Ausbeute gab. Auch im nördlicheren Teile des Kreises läuft die traditionelle Sage, dass am Fusse des Troglav im Mittelalter grosse Schmiedewerkstätten sich befanden. Unter der Türkenherrschaft diente das Eisen nur als Waffe. Die uns umschwärmenden Panduren trugen kleine Arsenale in ihren Leibgürteln und würden diese so wenig, wie die auf dem jenseitigen Ufer mähenden Bosniaken gegen irgendeine noch so nützliche Ackerbaumaschine vertauscht haben. Wozu würde eine solche im Kampfe nützen? Und dass es bald wieder einmal zu diesem kommen müsse, war dem herrschenden, wie dem unterjochten Teile vollkommen klar. Zu was also an eine bessere Bewirtschaftung des Landes denken? Würden ja die vermehrten Erträgnisse doch nur in die Tasche der requirierenden Türken fallen! So räsonnierte die Ackerbau treibende Rajah.

Ein in unregelmässigen Serpentinen aufwärts strebender Steilweg brachte uns durch jungen Wald vom letzten Blockhaus an der Raška zum 390 m hohen Kamm, auf dessen gewellter Kuppe ein durch lebende Hecken verstärkter Palisadenzaun die serbische Grenze am linken Ibarufer markiert. „Herr“ — meinte der Kapetan — „nehmt nun das Fernrohr, und Ihr werdet Novi Pazar so gut sehen, als wären wir hingegangen.“ Er hatte recht. Ohne mich Unannehmlichkeiten seitens des fanatischen Stadtpöbels auszusetzen, welcher 1843 den englischen Konsul Paton zur schleunigsten Flucht nach Raška zwang[1]), sah ich SW. das Defilee von Novi Pazar reliefartig vor mir.

Von N. und S. ziehen kahle und bewaldete hohe Sporne der serbischen Golija-Planina des türkischen Pešter (Gebiet) und Rogozna-Planina zur Raška hinab, deren pittoreskes und archäologisch bemerkenswertes Tal voll interessanter Erinnerungen für das Serbenvolk sind. W. vom nahen sanften Querschnitt bei Panojevići befindet sich die gewiss schon den Römern bekannte Therme „Ilidža“ (Banja), etwas weiter, im linksuferigen der Deževa stand die gleichnamige Stadt, in der König Dragutin dem Throne entsagte (III. Bd., Kap. III), und unfern sieht man das Kirchlein Sv. Petar (Petrova crkva), das nach einem Chronisten den Mittelpunkt eines bedeutenden Gemeinwesens bildete, vielleicht der Residenz Ras des altserbischen Županen-Geschlechts Nemanja. Eine westliche Höhe krönen die Reste des traditionell von Zar Dušan gestifteten, heute als Pulvermagazin dienenden, berühmten Klosters „Djurdjevi Stubovi“ (Georgssäulen). Gegen SW. erweitert sich das Tal zu einem von nackten Höhen umschlossenen Becken, auf dessen 388 m hoher Sohle ich Novi Pazars Schloss und die Minaretts seiner 17 Džamien trefflich unterscheiden konnte. Westlicher liegt die Ruine des von Stefan Uroš I. gestifteten Klosters Sopoćani, und südlich von diesem jene des Schlosses Jeleč. Den Hintergrund des stark kultivierten Planes füllten die schneebedeckten 1600—2500 m hohen Ketten der Herzegowina und seit undenklichen Zeiten ihre Unabhängigkeit behauptenden, nur nominell dem Sultan untertanen Stämme Kuči (besonders Drekalovići und Vasojevići), welche seit 1878 zu Montenegro gehören.

1868 schrieb ich über das später vielgenannte Novi Pazar in meinem Serbien: „Novi Pazar ist eine der wichtigsten militärischen Positionen der europäischen Türkei. Es ist sozusagen der Schlüssel, der ihr die Verbindung mit Bosnien offen hält. Denselben zu gewinnen, erscheint für jedes gegen Albanien oder Makedonien operierende Heer unerlässlich. Schon zur Römerzeit soll hier das feste Asinae gestanden haben. Auf seinen Mauern entstand das altserbische

[1]) Obschon ich selbst in Zvornik, Pirot und Niš von den türkischen Autoritäten verhaftet wurde und während meiner 18 Balkanpassagen oft genug mit dem Misstrauen der Türken zu kämpfen hatte, halte ich es für ungerechtfertigt, sich über derartige unangenehme Reiseerlebnisse zu beklagen, seit neuestens Deutsche und Franzosen, Russen und Oesterreicher Leute sofort verhaften, welche beim „Aufschreiben“ von befestigten Orten bemerkt werden. Misslich ist nur, dass die Türken zwischen militärisch ganz bedeutungslosen alten Mauern und wirklich wichtigen Festungswerken keinen Unterschied machen; lobenswert aber, dass die Prozedur rasch erledigt wird.

„Trgovište“, der von 1346—1459 oft erwähnte wichtige „Marktplatz“ mit ragusanischer Kolonie, der von den Türken „Jeni Pazar“ (Neumarkt) umgetauft wurde. Zweimal gelangte Novi Pazar in österreichischen Besitz. 1689 eroberte es mit ganz Alt-Serbien Graf Piccolomini in raschem Siegeslauf, doch schon im nächsten Jahre nahm der Grossvezier Köprülü (Ćuprilić) es wieder. Fünfzig Jahre später sollte der tüchtige k. Oberst Lentulus, den wir schon zu Beginn des Feldzugs 1737 kennen gelernt (I. Bd., S. 500), einem durch den serbischen Klerus vorbereiteten Rajah-Aufstand Luft machen. Auf Seckendorfs Befehl brach Lentulus mit einem Regiment Husaren und 200 Dragonern auf, nahm Kruševac, Kraljevo, Požega und sandte ein Detachement gegen Novi Pazar ab, um durch dessen Besetzung die Verbindung zwischen den in Bulgarien und Bosnien operierenden Kaiserlichen herzustellen.“

Die gleichzeitige Schilderung des dreijährigen Krieges (1737—1739) vom gelehrten Novier Kadi Omer Effendi[1]) erzählt: „Wie bald aber die Insassen besagten Schlosses zu vernehmen bekamen, dass der Haufe der Ungläubigen gegen erwähntes Jeni Pazar sich nahe, fingen ihre sonst standhaften Füsse zu zittern an.“ Über die Beteiligung der Rajah an dieser und anderen Waffentaten schreibt er: „Die kaiserliche Aufforderung zum Aufstand erging an die in dem daselbstigen Gebirge wohnhaften, von der albanesischen Nation herrührenden Klementiner (Katholiken) und mehr anderes mit den Albanesern durch Verwandtschaft verbundenes Raubgesindel, welches sich auf die Spitzen und Gegenden der Berge ihren Aufenthalt genommen und verschanzt hatte, welche sich dann auch insgesamt, zufolge der ihnen schon angeborenen Ruchlosigkeit, zu dem Glaubens- und Religionsfeind schlugen, mit ihm gemeinschaftliche Sache machten, unter den wahren Gläubigen Tod und Verwüstung stifteten, und auf solche Art alle Zugänge und Wege, wodurch man sowohl nach Bosnien als von Bulgarien kommen kann, besetzten und sperrten.“

Eingelullt durch anfänglich leichte Siege, liess Seckendorf den Türken Zeit, ihre Energie wiederzufinden. Der Verlust von Niš und Novi Pazar entschied aber den unglücklichen Ausgang des Feldzugs für Österreich. Es fehlte allerorts an Munition, am unentbehrlichsten. Lentulus hatte in Novi Pazar nur 7 unbrauchbare Kanonen gefunden. Zweimal schlug er den Sturm der Türken auf seine Schanzen zurück. Ein zur Verstärkung heranziehendes Detachement verliess unglücklicherweise die ihm durch den Bischof von Prokuplje bezeichnete Route. Es wurde von 2000 Türken überfallen, büsste seinen Führer und viele Mannschaften ein; nur 250 von dem tapferen Rittmeister Nischlmeissel gesammelten Dragonern gelang es, beinahe gleichzeitig mit unter Graf Thürheim über Ražanj heranziehenden 300 Mann Infanterie glücklich Novi Pazar zu erreichen.

Endlich begann man im Hauptquartier die grosse Wichtigkeit des Defilees von Novi Pazar zu würdigen; wie überall, vereitelte aber auch hier die schlechte Organisation der Verpflegsanstalten die rasche Durchführung der gegebenen Befehle. Am 6. August verliess General Schmettau das Lager vor Niš, um über Prokuplje die Verbindung mit Novi Pazar herzustellen; doch schon aus Kuršumlje

[1]) Übersetzt von Joh. N. Dubsky, k. k. Dolmetsch. Wien 1789.

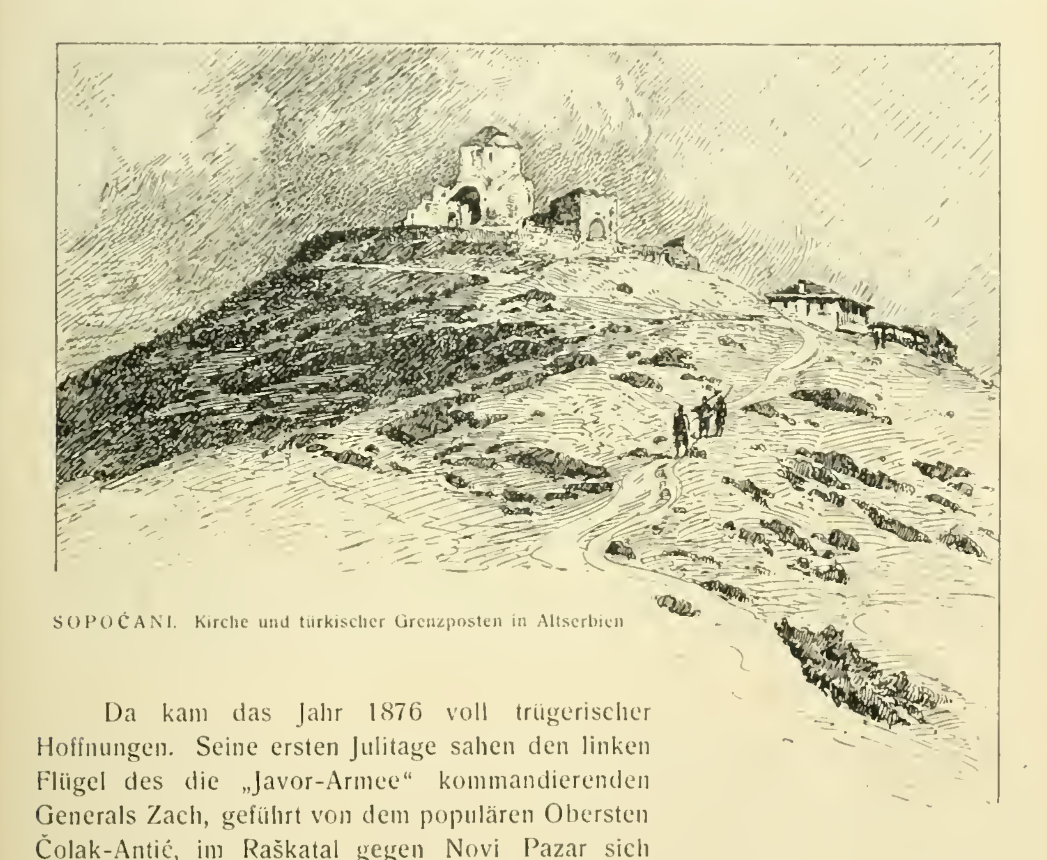
meldete er, dass auf dem ganzen Wege die Dörfer verlassen und weder Brot noch Fourage aufzutreiben seien. Am 9. traf er in Badajova ein, wo sich ihm 4000 serbische Milizen anschlossen. Wie er berichtete, fehlte es an jeder Nachricht über die feindlichen Bewegungen. Anstatt mutig über Podujevo und Vučitrn vorzugehen, zögerte er und verlangte eine Verstärkung von 6 Kanonen und 3000 Mann. Brotmangel zwang ihn endlich, das ganze Unternehmen aufzugeben; über Kuršumlje ging er nach Prokuplje zurück. Nur ein Detachement unter Graf Festetics, bestehend aus 600 Mann Kavallerie und Infanterie mit den von Lentulus dringend verlangten Bäckern, Chirurgen und Arzneien, gelangte glücklich nach Novi Pazar, dessen Lage sich immer bedrohlicher gestaltete. In Mitrovica und bei Peć sammelten sich die Türken bereits in ansehnlicher Stärke. Die aufständischen Klementiner und Serben hielten wohl noch immer treu zur kaiserlichen Sache, unterstützten den Major Grafen Daun bei der Einnahme der von 500 Türken besetzten Schanze von Sjenica und griffen wiederholt die Arnauten mit Glück an. Das siegreiche Vordringen der Türken erfüllte jedoch bald die arme Rajah mit Schrecken. Weder Lentulus noch Novi Pazar schienen ihr genügenden Schutz vor der Rache ihrer mit Macht heranziehenden Zwingherren zu bieten, und durch eilige Flucht in unzugängliche Wälder oder auf hohe Berge suchte sie sich zu retten.

Über den Fortgang des Feldzugs erzählt der türkische Chronist Omer: „Zu gleicher Zeit setzte auch das im Temešvarer Banat gestandene ungläubige Kriegsheer über die bei dem Dorfe Ram auf der Donau geschlagenen Brücken. Hierdurch wurden also beide diese verfluchte Haufen mitsammen vereinigt und der Schwiegersohn des bösen Kaisers, Herzog von Lothringen, übernahm über diese gesamte konjungierte Armee das unselige Ober-Kommando.“ Lentulus erhielt den Befehl, Novi Pazar zu schleifen und nach Cossumblia (Kuršumlija oder Kuršumlje) zur Herstellung der Verbindung zwischen dessen Redoute und Procopia (Prokuplje) zurückzugehen; seine Ausführung war aber höchst wahrscheinlich unmöglich geworden, denn Lentulus stand im September vor Užice.

Die hohe strategische Wichtigkeit der Novi Pazarer Position hätte jede andere europäische Macht veranlasst, dort ein schwer einnehmbares Fortifikationswerk zu schaffen; türkischem Fatalismus genügte aber das viertürmige mittelalterliche Schloss mit verschüttetem Graben inmitten der Stadt, das in gefährlichen Zeiten allerdings durch einige Schanzen gegen die serbische Seite hin verstärkt wurde. Nichts war unter solchen Verhältnissen erklärlicher, als die stete Sehnsucht der Serben, sich dieser schlecht gehüteten, wichtigen Stadt zu bemächtigen, um endlich über die eingeschobenen moslimischen Elemente hinweg mit ihren montenegrinischen Stammesbrüdern dem Türkenregiment in „Altserbien“ ein Ende zu machen.

Die Rajah konnte es nicht vergessen, dass Karadjordje von den nahen östlichen Höhen 1809 seine Scharen gegen Novi Pazar geführt, und wenn sie es konnte, würden doch immer die Hochebenen von Sjenica, auf welchen die Nemanjidenherrscher in einem Schlosse residierten und die Lateiner starken Handel mit ihnen trieben, sie daran erinnern, dass diese Župa 1809, wenn auch kurz, in ihren Händen war. Der Rajah galt es als Evangelium, Serbien werde bald wieder das 1809 durch die unglücklichen Ereignisse vor Niš (VI. Kap.)

unterbrochene Befreiungswerk aufnehmen. Von den Höhen der Nahija Morača durch die Täler des Plašnica und der Tara waren 1809 die leichtfüssigen Bewohner der schwarzen Berge, vereint mit den Insurgenten von Drobnjak und Kolašin, nach Sjenica geeilt, um Karadjordjes siegreiche Trikolore mit Freudenschüssen aus ihren langen Flinten zu begrüssen. Viele, oft verheissungsvolle Monde verflossen auch seit dem Tage, an dem meine serbischen Begleiter angesichts des von unserem hohen Standpunkte sichtbaren Novi Pazar die Frage an mich richteten: „Wann werden wir endlich in die Stammsitze unserer Vorfahren wieder einziehen?"



SOPOĆANI. Kirche und türkischer Grenzposten in Altserbien

Da kam das Jahr 1876 voll trügerischer Hoffnungen. Seine ersten Julitage sahen den linken Flügel des die „Javor-Armee" kommandierenden Generals Zach, geführt von dem populären Obersten Čolak-Antić, im Raškatal gegen Novi Pazar sich ausbreiten, doch wurden die montenegrinischen Falken diesmal vergebens erwartet; Fürst Nikola kämpfte im eigenen Interesse in der Richtung auf Mostar, um sich der langersehnten Herzegowina zu bemächtigen. Die serbischen Geschütze beschossen wohl die türkischen Werke westlich der „Djurdjevi Stubovi" und am Brückenkopf, doch ohne sie wesentlich zu schädigen; kleine Gefechte mit den öfters ausfallenden Besatzungstruppen und Bašibozuks brachten den Serben andererseits nur geringe Verluste.

Immerhin behaupteten sie das gewonnene Terrain im Raškatal länger als im Drina-, Timok- und Moravagebiet. Ein Streifkorps wurde sogar gegen Mitrovica entsendet, war jedoch viel zu schwach, um es zu nehmen oder die

Ausladung der türkischen Nachschübe in der stark besetzten Bahnstation zu verhindern. Nach Čolak-Antićs Berufung an die Stelle des durch Mehemed Ali zurückgedrängten verwundeten Generals Zach zum Kommando auf dem Javor (I. Bd., S. 579) unterblieb hier vollends jede grössere Aktion. Erst im Oktober kam es zu kleinen Gefechten mit dem aus seiner trefflichen Stellung hervorbrechenden Gegner, und nach wie vor blieb der Schlüssel zum Golf von Salonik in türkischer oder richtiger in arnautischer Hand. Denn die Albanesen sind es, welche die Macht im Novi Pazar-Becken an sich gerissen haben. Erst im September 1894 zeigten sie dies, indem mehrere Tausende Sjenica blockierten und dagegen protestierten, dass statt des zehnten der achte Teil der Ernte als Steuer erhoben werde. Der Mutessarif entfloh, die Kaufleute sperrten ihre Läden, die Einwohner schlossen sich in ihre Häuser ein. Der Platzkommandant, Major Ejub Bey, traf energische Massregeln, um die Arnauten im Zaume zu halten und suchte um Verstärkungen nach. Truppen unter dem Kommando Jussuf Pašas gingen aus Novi Pazar zum Schutze der bedrohten Stadt ab; doch erst, nachdem die Forderungen der Aufständischen erfüllt waren, herrschte wieder Frieden in diesem Teile des „Arnautluks“.



Auf der Spitze des Kopaonik.

III.

# Vom Ibar über Jošanica auf den Kopaonik.

DIE Ersteigung des Kopaonik, des höchsten Berges zwischen der Save SO. bis zum Balkan, bildete den nächsten Programmpunkt meiner Reise. Ami Boué hatte vor mir diese Partie von Kruševać über Brus gemacht, der Afrikaner Barth von der altserbischen Seite; ich wollte aber die an seinem Nordfuss liegende berühmte Therme Jošanica gleichzeitig kennen lernen und wählte deshalb dieses zum Aufstiegspunkt.

Unsere kleine Karawane bestand aus dem Kapetan Mihail Petrović von Raška, — jenen der „Pribačka Nahija" hielten dringende Geschäfte zurück — aus dem Ingenieur Klinar, der trotz langer Trennung von Frau und Kind mir dieses weitere Opfer brachte, und einigen Panduren. Nördlich von Raška überschritten wir den durch starke Zuflüsse stark geschwellten Ibar. Fühlbarer Mangel an Brücken ist eins der schlimmsten Übel für den Verkehr über diesen 234 km langen, davon 103 durch Serbien laufenden Fluss. Die serbische Regierung fühlt deren Notwendigkeit und arbeitet emsig an ihrer Vermehrung.

Wir hatten vollauf zu tun, unsere mit der starken Strömung kämpfenden Pferde durch die tiefe Ibarfurt zu bringen. Unsere Panduren flehten den Wassergebieter Sv. Nikola um Hilfe an. Ein Kilometer südlich steht das ihm geweihte Kloster am türkischen Ibar, über welches Ruvarac interessante Daten veröffentlichte.[1]) Ohne durch das feuchte Element besonders gelitten zu haben, fanden wir uns auf dem rechten Ufer zusammen. Zuerst ging es über schönes Wiesenland, dann auf gutem Reitweg durch prachtvollen Laubwald über mässig hohe Berge wie in einem englischen Park. Hinter Rvati näherten wir uns in langgestrecktem Bogen den zum Teil entwaldeten Höhen von Pavlica. Beide Orte und auch das

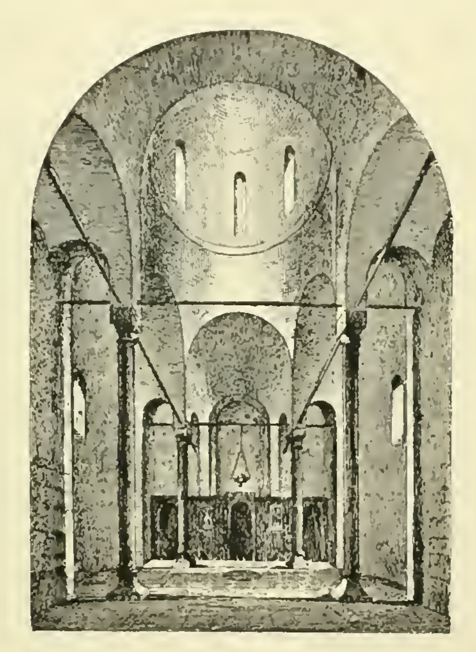


PAVLICA. Ansicht der Kirche.

nördliche Piskanja sollen ihre Namen dem Marko Kraljević danken, welcher auf dieser Route, nach Kosovo ziehend (?), guten Wein suchte und ihn zu Rvati fand. An dem nach Pavlica sich hinabsenkenden Wege stiessen wir auf die vereinsamte Ruine einer alten Kapelle mit drei vorspringenden Apsiden an der Ostseite und ziemlich gut erhaltenen Fresken, doch ohne jedes kunsthistorische Interesse. Vor der Mehana begegneten wir dem Popen; freundlich lud er uns zu kurzer Rast ein, und wir nahmen ein Glas Wein und stiegen unter seiner Führung zur Kirche von Pavlica hinauf. Jenseits über dem tiefgrünen Ibar lag die auf dem Ritte nach Raška geschilderte pittoreske Landschaft von Brvenik, südlich abgeschlossen durch eine in duftig graublauen Tönen verlaufende Bergkette. Das schöne Naturbild hielt mich fest, doch mein Forschertrieb siegte, ich schied von der des Pinsels eines Calame werten Szenerie und trat in den Narthex der Kirche.

[1]) Zeitschrift „Karadžić", Aleksinac 1899, S. 14.

Bis zum 30. Juni 1860, wo ich vom linken Ibarufer das jenseitige Kirchlein von Pavlica erblickte, hatte ich nie von seiner Existenz gehört. Um so mehr war ich überrascht, vor einem wahrscheinlich dem 13. Jahrh. gehörenden Denkmal zu stehen, das längst schon wegen seiner Stilreinheit, seines harmonischen Verhältnisses und seiner tüchtigen Technik besondere Würdigung verdient hätte. In einem kunsthistorischen Essay glaubte ich denn auch keinen gelungeneren Typus für die altserbische Bauepoche wählen zu können als die Pavlicaer Kirche.[1]) Leider stört ihren stimmungsvollen Eindruck im Innern der kalkweisse Überzug des



PAVLICA. Inneres der Kirche.

Freskenschmucks und der die Kuppel tragenden Marmorsäulen, welcher auch eine auf die Stiftung des Baues bezügliche Inschrift decken soll (?). Dass er jedenfalls vor der Kosovoschlacht (1389) entstanden, zeigt auch das alte prächtige Volkslied: „Zidanje Ravanice“ [2]) (Der Bau der Ravanica), das keine der vielen Kirchen der späteren Lazariden nennt, aber unter den gepriesensten Stiftungen der Nemanjiden „i Pavlicu ispod Jadovnika“ (und Pavlica unter dem Jadovnikberg) rühmt. Traditionell wird andererseits erzählt: Die „Preprata“ (Narthex) habe Filip Latin, ein Mann katholischen Glaubens, gelobt und erbaut, um in seinen Unternehmungen glücklich zu sein; der angefügte Glockenturm stamme aber aus noch jüngerer Zeit, was gleichfalls meine Untersuchungen bestätigen. (III. Bd., Kap. XVIII.)

[1]) Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst, Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. Phil. hist. Cl., Bd. 45. Mit 2 Tafeln. Wien 1864.

[2]) Vuk, Srpske narodne pjesme, I, 205. Belgrad 1887.

Interessant sind einige im Estrich der Kirche eingelassene alte Grabsteine durch die originelle Darstellung der Verstorbenen, deren Andenken sie bewahren sollen. Der grösste Stein gehörte wohl einem Priester, darauf deutet das liturgische Kleidungsstück des Dargestellten hin; ob es das gewöhnliche Epitrachilion oder das Omophorion der Bischöfe, ist schwierig zu entscheiden. Letzteres möchte ich eher annehmen, da die Binde in einen einzelnen Bandstreif verläuft; die Kopfbedeckung ist aber zweifellos das mönchische Kamilauchion, dessen sich auch die Bischöfe bedienen. Schwer zu erraten ist der Stand jener Person, welche ein Kreuz auf der Stirne und ein zweites am Halse zeigt. Gehört der bartlose Kopf einem Diakon oder vielleicht einer Nonne an? Der dritte Grabstein verewigt wahrscheinlich einen Krieger; der Schnurrbart gibt dem Kopfe ein martialisches Aussehen, und unter diesem erscheint sein Ross mit aufgelegtem Schwert. Das Figuralische aller drei Steine besteht aus von beiden Seiten mühsam freigeschnittenen Konturen; die Schlingblattranken der Randstreifen liegen aber reliefartig auf dem wenig vertieften Grunde. Das Technische der Skulpturen erinnert im ganzen mehr an assyrische und ägyptische Arbeiten als an das antike Relief; obschon ohne höheren bildnerischen Wert, halte ich diese Steine — die einzigen bis 1860 gekannten Serbiens — von hohem Interesse für dessen ältere Kunst. Nach von mir 1888 in der nördlichen Gruža aufgefundenen ähnlichen mit Inschriften (I. Bd., S. 174) stammen sie vielleicht aus dem 17. Jahrhundert. Die Steine sind unbeschrieben; vielleicht geben die Rückseiten über ihr Alter bestimmteren Aufschluss. Schon aus diesem Grunde wäre ihre Aushebung wünschenswert, wodurch man sie auch an eine Stelle übertragen könnte, wo sie weniger dem Verderben ausgesetzt wären. Leider begnügten sich die Herren Valtrović und Milutinović, welche 16 Jahre nach mir Pavlica besuchten, die Kirche flüchtig zu betrachten. Das „schlechte Wetter“, welches sie hinderte, meine Aufnahmen zu vervollständigen[1]), hätte sie aber nicht abhalten sollen, etwas für die Rettung der interessanten Grabplatten zu veranlassen!



Altserbische Grabsteine.

Von Pavlicas Höhen bog der Weg östlich ab, und vier weitere Stunden brachten uns nach dem berühmten Bade Jošanička Banja, dessen amphybolitischer Granit weither gerühmt wird. Dort begrüsste uns der Studenicaer Iguman, der sich, während wir in Raška weilten, für einige Wochen zur Heilung alter gichtischer Leiden dahin begab. Jošanicas von Herder mit 78° C. bestimmte Therme ist die heisseste in Europa, nur in Kleinasien gibt es eine gleich warme. Die

[1]) Glasnik, 47. Bd., 239.

Hauptquelle entströmt neben sieben kleineren in bedeutender Mächtigkeit dem quarzig-hornblendigen Schiefer der Brezovica, hart am Westufer des Flusses Jošanica, von welchem sie durch eine aufgeführte Mauer getrennt ist. Von ihrem Fassungspunkt läuft sie gänzlich mineralfrei, also Gastein ähnlich, durch ein Rohr in das einzige Steinbassin, dessen kleiner Wasserspiegel von einem höchstwahrscheinlich türkischen niederen Kuppelbau überwölbt ist. Nur wenige Lichtstrahlen dringen in den selbst des bescheidensten Komforts entbehrenden Raum. Es ist kaum anzunehmen, dass unter den durch vollendete Einrichtung ihrer Badeanstalten berühmten Türken sich Jošanicas Therme in gleich vernachlässigtem Zustande befand; wahrscheinlich wurden ihre aus Holz errichteten Nebenbauten während der Freiheitskämpfe zerstört. Die gewiss schon den Römern bekannt gewesene Therme hat jedenfalls eine grosse Zukunft und ist auch dadurch interessant, dass hier die perennierende Monokotyledonpflanze „Ciperus vadius“ und „C. niger“ häufig vorkommt, die sonst nur bei Aachen im Rheinland gefunden wird. Nachdem ich ein erquickendes Bad genommen, beschloss ich, sofort nach dem Kopaonik aufzubrechen. Ich fürchtete den baldigen Umschlag der Witterung, den ein leichter Mondhof in der Vornacht ankündigte, und mochte nicht durch Zaudern die weite Fernsicht vom höchsten Punkte Serbiens verlieren. Der Pisar, dem mein Wohlergehen in der „Nahija Pribačka“ von ihrem Kapetan auf die Seele gebunden war, teilte nicht meine Ansicht. Gern hätte er mich in seinem netten, durch eine reizende Tochter verschönten Hause nach Serbenart bewirtet. Vielleicht scheute der nicht mehr junge Mann auch die wenig verführerische Aussicht, sein bequemes Bett mit einem Lager unter freiem Himmelszelt zu vertauschen. Ich bestand jedoch auf meinem Entschluss. Mit der Annahme von Čibuk, Slatko und Kaffee genügte ich serbischer Gastsitte, und gegen 6 Uhr ging es fort mit einem stattlichen Reitertrupp, dessen Tête der Pisar auf schmuckem Rösslein bildete. Den Raškaer Kapetan hielten die einladenden Fleischtöpfe im Pisarhaus zurück, nur der immer gefällige Ingenieur Klinar blieb weiter mein lieber Gefährte.

„Boga mi, Gospodine!“ (Bei Gott, Herr!) eröffnete der Pisar das Gespräch, als wir den gleich hinter Jošanica beginnenden Steilpfad aufwärts klimmten, „ich höre, dass Ihr schon monatelang Serbien bereiset, um es kennen zu lernen; ich fürchte jedoch, unsere Nahija wird Euch nicht viel Merkwürdiges bieten. Sie ist arm an Menschen, reich nur an hohen Bergen und dichten Wäldern. Vielleicht macht Ihr aber zufällig gerade hier ungesucht die Bekanntschaft der viel besungenen Heiducken. Erst vor wenigen Tagen hörten wir, dass einige schlimme Bursche unsere Grenze nicht respektieren.“ — „Sind es Christen oder Türken?“ frug ich. — „Herr, Christen sind es, doch glaubt nicht, dies ändere etwas in der Sache; der Heiducke macht keine Unterschiede zwischen Türk und Christ, er plündert beide.“

Ein mit Totschlag beendeter Streit im Dorfe, die Furcht vor der Rache eines durch Selbsthilfe beleidigten Begs, manchmal auch nur der Drang nach ungezügeltem Leben, vereinigen oft in den serbischen Grenzbergen, namentlich an der Drina, verwegene Menschen zu gemeinsamen, allen Gesetzen hohnsprechenden Banden.

Prächtig schildert ein Volkslied die Bildung eines solchen Heiducken-schwarms[1]):

In die grünen Wälder flüchtet Mihat
Ob des Begen Ljubović Bedrückung,
Flüchtet ins Gebirge, wird Heiducke.
Schwarze Erde isst er da vor Hunger,
Trinkt vor Durst den kühlen Tau der Blätter,
Bis Gefährten er um sich versammelt;
Bojac Vuk, den Sohn der eignen Schwester,
Šegavac, den angebornen Vetter,
Ivo, Metropoljanin geheissen.
Nišena, berühmt als kühner Führer,
Vidoje, genannt das wilde Feuer,
Pauk, als Heiducke grau geworden,
Luka Strmogledja, der als Mütze
Trägt die Felle zweier wilden Wölfe,
Und daran als Reiher vierzig Federn,
Roman, den bewährten Kampfgenossen,
Stega und den rabenschwarzen Gavran
(Stega wacht, der schwarze Gavran bindet,
Wen er bindet, dem wird eng das Herze!),
Jerko, jenen Hirten auch des Waldes,
Der die Keule trägt von Kornelholze,
Dran allein das Holz wiegt sieben Oka,
Neun jedoch die drei gewalt'gen Ringe.
Da nun Mihat um sich sieht die Freunde,
Spricht er zu den Freunden diese Worte:
„Höret mich, o Brüder und Gefährten,
Höret, was vor allem wir beginnen —
Ziehen hin und plündern aus den Begen!"

Der Heiduck wird zum Schrecken der Nachbarschaft.. Er lebt im Kriege mit den Behörden und bleibt ihrem Arme oft unerreichbar, da er gleich dem ungarischen „szegény legény" (arme Bursche) auf entlegenen Gehöften durch mitleidige Verwandte mit Lebensmitteln versehen wird und, wenn dort aufgespürt, im dichten Walde sichere Verstecke findet. Diese offene und geheime Unterstützung des noch aus der Türkenzeit mit einer Art romantischer Heldenglorie umhüllten Räubertums führte früher die serbische Justiz zu einer dem europäischen Rechtsgefühl fremdartigen Übung. Der Familie des flüchtigen Räubers ward nämlich ein beliebiges Glied entnommen, das bis zu seiner Einlieferung in Haft bleiben musste, und noch gegenwärtig wird manchmal die ganze Familie des Räubers in einen fernen Bezirk versetzt, damit ihm deren Schutz entzogen werde. Die Sympathie für abgeurteilte Verbrecher bestimmte oft nicht nur seine nächsten Angehörigen, sondern auch sein Dorf, die Behörden und, wenn dies nichts half, selbst den Fürsten in rührend abgefassten Bittschriften um den Straferlass zu bestürmen. Dies geschah so häufig, dass die Regierung auf der Preobraženska Skupština 1861 ein Gesetz einbrachte, welches der Verwendung von Gemeindesiegeln für derartige Petitionen steuern sollte.

Die uns in Aussicht gerückte Begegnung mit dem romantischen Heiducken-völkchen rief die Erzählung ernster und heiterer Abenteuer hervor, welche die „Helden der Waldgebirge" zum Gegenstand hatten. Ein Pandur rühmte den neben der Kirche zu Kriva Reka (NO. von Jošanica) ruhenden Heiducken Radosav Jerac, zu dessen Bewältigung die Türken elf starke Leute dingten. Seine an allen Raubzügen bewaffnet teilnehmende Frau kaufte in Studenica eine 11 Mannssohlen lange marmorne Grabplatte, denn so riesig war seine Körperlänge (!). Unter derartig romantisch ausgeschmückten Räuberlegenden verfloss die Zeit rasch, und nach zweistündigem Aufsteigen erreichten wir auf einer üppig grünen Waldwiese die Scheide zwischen den mit rotfrüchtigem Wachholder, tatarischem Ahorn und anderen Laubbäumen bestandenen Vorbergen des Kopaonik und seiner Nadelholzregion.

[1]) Kapper, Gesänge der Serben, I, 137.

„Hier lasst uns Hütten bauen", rief der Pisar den uns begleitenden, mit Lebensmitteln, Aexten, Brettern beladenen Bauern zu, und nun bot sich mir Gelegenheit, das angeborene Talent, die Beweglichkeit und den praktischen Sinn dieser einfachen Natursöhne neuerdings zu bewundern. Rasch verwandelten sie sich in wohlgeschulte Pioniere; wenige prüfende Blicke genügten zur Auswahl der zu fällenden Stämme, im nahen Walddickicht wurde der Klang arbeitender Aexte vernehmbar und bald erschienen die kräftigen Männer mit den vom Geäste befreiten Stämmen und vollendeten in kaum einer halben Stunde einen Bau, der uns Schutz gegen den Nachtfrost gewähren sollte, aber für eine Ewigkeit gezimmert schien; auch die kleinsten Lücken waren sorgfältig mit Laub geschlossen. 50 Schritte entfernt erhob sich gleich rasch eine Hütte für unsere Pferde. Mit dem Einbruch der Nacht ward die Szene phantastisch-romantisch. Vor unserem Biwak brannte ein „lebendes" Feuer, das alle Schatten in riesiger Verlängerung weithin auf den Plan warf; nicht etwa Gezweige oder Äste nährten es, solch ein Feuer würde Serben nur wenig Freude gewähren, nein, ganze Stämme loderten in hellen Flammen bis zum frühen Morgen empor.

Selten sah ich solchen Waldreichtum, aber auch solche Waldverderbung, wie in Serbien. Wohl 30 kräftige Stämme wurden unserem Biwak geopfert. Ähnliche schonungslose Missachtung des Waldes hat die einst baumreiche Provence, das früher gesegnete Aragonien, ja den grössten Teil Spaniens und den uns viel näheren österreichischen Karst in Wüsteneien verwandelt. Soll der Schützer aller menschlicher Wohlfahrt, der schon gegenwärtig in Serbien stark gelichtete Wald, nicht auch dort für künftige Generationen unrettbar verloren gehen, so müssen seine Staatsökonomen dieser wichtigen Frage die ernsteste Aufmerksamkeit widmen. Wohl wurde 1861 ein paragraphenreiches Gesetz „zum Schutze des Waldes" publiziert, damit war aber in einem Lande nichts getan, wo es an rationell wirtschaftenden Grossgrundbesitzern, an land- und forstwirtschaftlichen Vereinen, ja geradezu an jedem Organe mangelte, das diese Verordnung zu würdigen und ihr durch praktisches Eingreifen bei den Massen Eingang zu verschaffen verstand; sie blieb daher ein toter Buchstabe, denn wie der Pisar richtig meinte, scheitern die besten Massregeln an der zähen Vorliebe der Bauern für das Hergebrachte.

Starres Festhalten am Alten ist jedoch überall heimisch, wo der erschwerte Verkehr mit weiter vorgeschrittenen Völkern diese Charakterzüge gewissermassen verknöchert. Ich erinnere an die 1856 in Tirol eingeführte Forstorganisation, welche trotz ihrer augenscheinlichen Nützlichkeit schon 1859, auf Andringen der sonst ihre Teilnahme am Feldzuge gegen Italien verweigernden Tiroler, wieder beseitigt werden musste. In ausserhalb des grossen Weltverkehrs liegenden Ländern ist es aber um so mehr die Pflicht einer vorsorglichen Regierung, mit Verzicht auf wohlfeile Popularität, durch Strenge unabweisbaren Forderungen des Staatswohls zum Siege zu verhelfen. Norwegen, dessen Bauernstand nicht weniger einflussreich und nicht minder vorurteilsvoll als der serbische ist, gibt nach dem Ausspruch des sächsischen Forstmannes Baron v. Berg ein lehrreiches Beispiel, in welcher Weise forstliche Verbesserungen eingeführt werden können.

Mit der neuestens erfolgten Anstellung eines Šumar für die ausgedehnten Waldungen am Kopaonik ist nichts getan. Zudem sitzt er meist in Brus und weniger auf dem Jelak. Von seiner dortigen Hütte macht er wohl Streifzüge, doch vermag er mit einigen ungeschulten Aufsehern das gewohnte Treiben der Bauern nicht zu hindern. Sowohl die nördlich vorherrschenden Tannenforste, wie die südlichen Lärchenwälder werden nach wie vor stark verwüstet; denn findet der Bauer sein Feld schlecht, brennt er, um nicht düngen zu müssen, den nahen Waldteil ab und bearbeitet diesen.

Während unseres Gesprächs über den serbischen Wald waren des Pisars Söhne eifrig mit der Bereitung des Nachtessens beschäftigt. Neben dem mitgebrachten Vorrat an Brot, Rahm, Käse, Eiern liessen wir uns besonders die an Holzspiessen trefflich gebratenen Hühner munden. Das Klirren der Gläser, für deren Füllung mit Wein der Pisar aus einer riesigen Čutura eifrig sorgte, begleiteten serbische und deutsche Trinksprüche. Über den waldigen Hintergrund trat der Mond hervor, doch leider nicht mit dem strahlenden Glanze, der uns die Raškaer Nächte verschönte. Verdüstert durch leichte Wolkenschichten, verkündete sein breiter Hof nicht viel Gutes; trotzdem hofft man in solchem Falle auf einen plötzlichen Wechsel, auf irgendeine günstige Luftströmung. Auch wir verloren unsere gute Stimmung nicht. Der Aufbruch wurde für die vierte Frühstunde beschlossen. Unsere Panduren und Bauern wollten, am hell lodernden Feuer die Pferde bewachend, den Anbruch des Tages erwarten. Ein vielstimmiges „laku noć“ (leichte Nacht!) begleitete uns in das geräumige Laubzelt.

Durchdringender Kälteschauer weckte mich lange vor der bestimmten Stunde; ich hüllte mich tiefer in meinen erprobten steierischen Lodenmantel; es half nichts; so suchte ich das Lagerfeuer auf, das seinen einladenden Schein in unser Zelt warf. „Imaćemo magle!“ Wir bekommen Nebel, lautete der untröstliche Empfangsgruss der Wache haltenden Bauern. Die zunehmende Kälte hatte auch den Ingenieur und Pisar auf die Beine gebracht, und wir berieten, was unter den schlechten Wetteraussichten zu tun. Ich entschied mich für das Wagnis, denn schlimmstenfalls gedachte ich den Umschlag der Witterung in einer Karaula nahe dem Kopaonikgipfel abzuwarten.

Es wurde gesattelt, und nachdem ein verlaufenes Pferd mit vieler Mühe aus dem Walddickicht geholt worden war, setzte sich unsere Karawane in Marsch. Schwarzer Kaffee, mit Rum gewürzt, wirkte erwärmend, und eine Galoppade über den tauigen Wiesenplan gab unseren vom Nachtfrost steifen Gliedern ihre Elastizität wieder. Bald unterbrach jedoch der Eintritt in das erste Nadelgehölz die willkommene Bewegung. Unser Weg blieb SSO. Die Passage wurde mit jedem Schritte schwieriger. Wir vertieften uns in einen Urwald, dessen Boden eine verwesende Baumgeneration bedeckte. Bald erschien es unmöglich, zu Pferde über die sich mehrenden Hindernisse wegzukommen; wir folgten dem Beispiel unserer Eskorte, sassen ab, führten die Tiere am Zügel und kletterten über die mächtigen, ihre morschen Riesenarme uns entgegen streckenden Mumien. Viele Bäume fand ich, ihrer schützenden Hülle beraubt, vorzeitigem Verderben preisgegeben. In diesem ärmlichsten Teile Serbiens werden nämlich die Häuser

grösstenteils mit Rinde gedeckt. Ausserdem kündete nicht die geringste Andeutung, dass die Majestät dieses Urwaldes durch menschliches Treiben gestört werde; kein Laut war zu hören, selbst die befiederten Sänger schienen die das Gemüt beengende Waldhekatombe den heiseren Klagerufen der Raben und Dohlen überlassen zu haben.

In drei Stunden erklommen wir die drei mächtigen Kämme, in welchen der Kopaonik von Norden her ansteigt. Den üppigen Hochwiesenboden überlässt die Regierung den nahen Gemeinden gegen geringen Pacht als Weide. Seine perennierenden Kräuter, gemengt mit phäorogamen, sind besonders als Schaffutter hochgeschätzt, doch wachsen sie jetzt nicht mehr so reichlich, weil sie von den Tieren bis auf die Wurzel abgefressen und so zerstört werden. Im Frühjahr 1888 pachteten Crnovunci hier ausgedehnte Triften auf den rundkuppigen, waldlosen Bergen Žedja und Mramor, von welchen sie im August nach der südlicheren Toplička ravnica bei Zemanica zogen. Es waren zwei Trupps mit 5000 schwarzen, sprödwolligen Schafen, von welchen der eine die gewonnene Milch mit 23 Centimes per kg an den Spagnuolen Hajim verkaufte. Dieser nur drei Stunden schlafende, rastlos tätige junge Mann fabrizierte unter der Karaula Bećirovac Kaškavalj Käse und verkaufte ihn zu Čačak in Laiben à 1,5 kg zu 2.50 d. Die zweite Truppe bezahlte — wie mir Sima Trojanović erzählte — ihren Spagnuolen und half ihm bei der für eigene Rechnung betriebenen Käsebereitung. Diese aus dem Dorfe Širak bei Janjina stammenden thessalischen Wanderhirten, welche die Griechen „Vlachos“ nennen, verliessen ihre Heimat vor nahezu vierzig Jahren anlässlich der von Ali Paša geübten Grausamkeiten. Ihre Sprache enthält viele griechische und andere fremde Anklänge; so heissen: Mensch = anfropos, Schaf = provadina, Wasser = nero, Gras = horton, Haus = spit, Gürtel = silav, Lied = tragut, Brot = psomi usw. Mein im VIII. Kap. erzählter Besuch bei den Crnovunci auf der Suva Planina bringt eine detailliertere Schilderung dieser interessanten Nomaden aus den olympischen Gefilden.

Mit dem Beginne des vierten, letzten Kammes endete die Baumregion und begann dichtes Wachholdergesträuch. Gegen Mittag standen wir auf der 2140 m hohen Spitze des Kopaonik. Die am Fusse des Berges angesiedelten Hirten meinten: „Oben, Herr, erblickt Ihr die ganze Welt!“ Eine ungekannte Welt, wäre treffender gewesen, hätten die naiven Gebirgssöhne geahnt, wie wenig richtige Kenntnisse wir damals von diesem wichtigen Gebiete besassen.

Nur kurz blieb die Aussicht frei und offen. Wir blickten hinab in die Täler der Raška und Rasina, deren Quellen dem östlichen Kopaonik entfliessen. Dann zogen sich aber gegen Norden graue Wolkenschleier rasch, wie richtig ineinandergreifende Dekorationsstücke, zusammen, über welche nur die höchsten Spitzen des Djakovo (1528 m), Troglav (1221 m), Stolovi (1443 m), Željin (1836 m) und der Čemerno (1649 m) emporragten. Im Süden zeigten sich, durch eine weite Lücke des riesigen Vorhangs, bald von eilenden Wolkenschatten verdüstert, bald wieder minutenlang vom prächtigsten Sonnenlicht übergossen, die Gebiete der Sitnica, des Ibars und albanesischen Drins bis zum 2510 m hohen Šar. Südwestlich begrenzten der Žljeb (2213 m) und die Mokra Planina die Aussicht;

während westlich, über dem Raškabassin und Novi Pazars Minaretts, die schneeigen Dolomitpyramiden des Durmitor (2528 m) als höchste Spitzen der Bosnien von der Herzegowina trennenden Gebirgskette aufleuchteten. Gegen Südosten waren über der charakteristischen Suva Planina die Profile der weitgestreckten Balkankette wohl zu unterscheiden. Am längsten blieb die Fernsicht in der Richtung des Labs offen, der im südöstlichen Kopaonikzweig entspringt und bei seinem 60 km fernen südlichen Ausläufer Marinačka Greda in die Sitnica fällt.

Eine melancholisch stimmende Farbe lag auf diesem altserbischen Landstrich, auf seiner einst stolzen Zarenstadt Priština, in welcher Kantakuzenos und der Serbenzar Dušan, die Herrscher über Ostroms Länder, zum Abschluss ihres kurzen Freundschaftsbundes 1342 sich begegneten. Düsteres Grau färbte auch den fernen Šar so traurig, wie die historischen Erinnerungen, die an seiner Umgebung haften. Südwestlich, auf der äussersten Sehlinie, lag jenes Schloss Kačanik, wo 1690 der türkische Feldherr Mustafa, verstärkt durch die von dem unklugen kaiserlichen Oberst Strasser zum Abfall gereizten clementinischen Hilfsvölker, diesen besiegte. Die Leichen Strassers, des heldenmütigen Prinzen von Hannover, der Grafen Styrum, Gronsfeld und Auersperg blieben auf dem mit deutschem Heldenblute reichgetränkten Schlachtfelde. Bezeichnet dieser traurige Tag den Beginn der grossen Unglücksfälle, welche den Verlust der rasch eroberten türkischen Nordprovinzen für den Kaiserstaat herbeiführten, so erinnert die Hochebene, hart an der Sitnica, an grosse, verhängnisvoll gewordene Momente, welche für Jahrhunderte den europäischen Südosten asiatischem Barbarismus überantworteten. Welcher Geschichtskundige könnte bei dem Anblick des einst seebedeckten Kosovo (Amselfeld) gleichgültig bleiben, auf dem Ungarn, Polen, Walachen, Bosnier und Serben zweimal die blutigen Schlachtwürfel über ihre Zukunft entscheiden liessen, auf dem Sultan Murat I. und der heilig gesprochene Serbenfürst Lazar 1389 an einem Tage ihre Seelen aushauchten, auf dem 1449 Ladislaw Hunyady von Sultan Murat II. bis zur Vernichtung geschlagen wurde. Man möchte dieses Unglücksfeld die Wiege der orientalischen Frage nennen; wollte die Vorsehung, dass sie dort auch zum Heile unseres Weltteils ihr Grab fände!

Schon die hier berührten, nur der neueren Geschichte entnommenen Momente zeigen, dass man von der Kopaonikspitze auf ein für den Historiker und Politiker gleich interessantes Stück Welt blickt. Aber auch für den Ethnologen birgt dieser Teil des illyrischen Dreiecks zahlreiche ungelöste Probleme, denn er wird von Völkern bewohnt, deren Ursprung vielfach noch aufzuhellen ist. Den Etymologen gelang es wohl, einiges Licht in das Sprachengewirr des europäischen Ostens zu bringen; Niebuhr, Diez, Fallmerayer, Šafarik, Bopp, Hahn, Miklosich u. a. werden stets ehrend genannt werden, und doch ist noch die Herkunft der Albanesen, jene der Macedovlachen u. a. unaufgeklärt. Hängt die Lösung solcher Aufgaben mit der Hebung des Dunkels zusammen, das teilweise noch auf der ältesten Geschichte dieser Länder ruht, und harrt dort auch des Archäologen manche dankenswerte Arbeit, so bleibt gleichviel bezüglich der physikalisch-geographischen und topographischen Erforschung dieser Gebiete noch zu

geschehen, obgleich in den letzten Dezennien einiges in dieser Richtung geschah. Noch 1853 zeigte Kieperts relativ beste Karte um den Kopaonik zwischen der Sitnica und Južna (Binačka) Morava ein Terrain von etwa 30 Quadratmeilen, flach, unbewässert, unbevölkert, das in Wirklichkeit mit Gebirgen, Flüssen und zahlreichen Orten überzogen ist. 1863 gab Konsul von Hahn der erstaunten Welt Kenntnis von einer makedonischen Stadt, die auf unseren Karten fehlte; 1862 fand ich in Bulgarien eine solche, die bei Kiepert als vereinzelter Turm figurierte, in ihrer Nähe eine Festung, die dort als offene Stadt angedeutet erschien, 1864 suchte ich am Sveti Nikola-Balkan drei Städte derselben Karte vergebens; und welche riesige Arbeit meiner im Zentral- und West-Balkan wartete, wird im VIII. Kapitel angedeutet.

Wenig begünstigte mich mein Reiseglück auf dem Kopaonik. Ausser seiner richtigeren Eintragung war es mir leider nicht vergönnt, von dem mühsam errungenen Aussichtspunkte Beiträge zur kartographischen Darstellung seiner Umgebung zu sammeln. Nur ahnen konnte ich die Schönheit und Pracht der weiten Landschaft, die gleich einem unberührten Schatze zu innigerer Versenkung in ihr wechselreiches Detail einlud; die Erfüllung der Wünsche Ami Boués und Patons, welche 1836 und 1843 den Kopaonik bestiegen hatten, musste ich leider glücklicheren Nachfolgern überlassen. Während ich die ersten Striche zur Krokierung des grossartigen Rundbildes entwarf und die wichtigsten Punkte festlegte, schlossen sich die grauen Schleier nach allen Seiten zusammen. Ein weithin wogendes lichtes Wolkenmeer isolierte uns auf der 2140 m hohen Kuppe von aller Welt; nur einige beutelustige Adler kreisten in weiten Ringen hoch über unseren Köpfen.

Auf dem Kopaonikgipfel angelangt, wurden sofort einige Schüsse abgefeuert, um der Besatzung der nahen Karaula Suvo Rudište unsere Ankunft anzuzeigen. Wir hörten unsere Gewehrschüsse erwidern, und kurz darauf erschien der Buljukbaša und ein Pandur, beide kampf- und wettergebräunte Gestalten, die wir zunächst mit Fragen über unsere Wetteraussichten bestürmten. „Oft hatten wir schon acht Tage lang Nebel, manchmal werden sie aber durch gute Winde zerrissen, und wir können bis ins Arnautluk hinabsehen!" lautete die Antwort. In jenem Augenblick hörte ich, geleitet von meinen Wünschen, nur den zweiten, günstig lautenden Teil unseres meteorologischen Orakels und wollte im Blockhaus seine Erfüllung erwarten.

Ich liess es ruhig geschehen, dass der mit meinem Entschluss wenig einverstandene Pisar, eine unaufschiebbare Amtshandlung vorschützend, mich verliess, ebenso Herr Klinar, dem seine Pflicht kein längeres Verweilen gestattete. Herzlich dankte ich ihm für alle mir erwiesenen guten Dienste. In der Nähe einer Feuerstelle, wo nach des Buljukbašas Meinung in letzter Nacht „arme Strolche" gelagert hatten, teilten wir den Rest unseres Rotweins und schieden. Nach wenigen Minuten waren die Gefährten meines Delavačkaer Biwaks in dem sich immer stärker verdichtenden Nebel verschwunden; nur ein Pandur blieb als mein Begleiter bis zur Kreisgrenze zurück. Allein stand ich nun auf der isolierten Bergkuppe, allein mit den wild aussehenden Grenzwächtern, ein Fremder unter Fremden. Ich

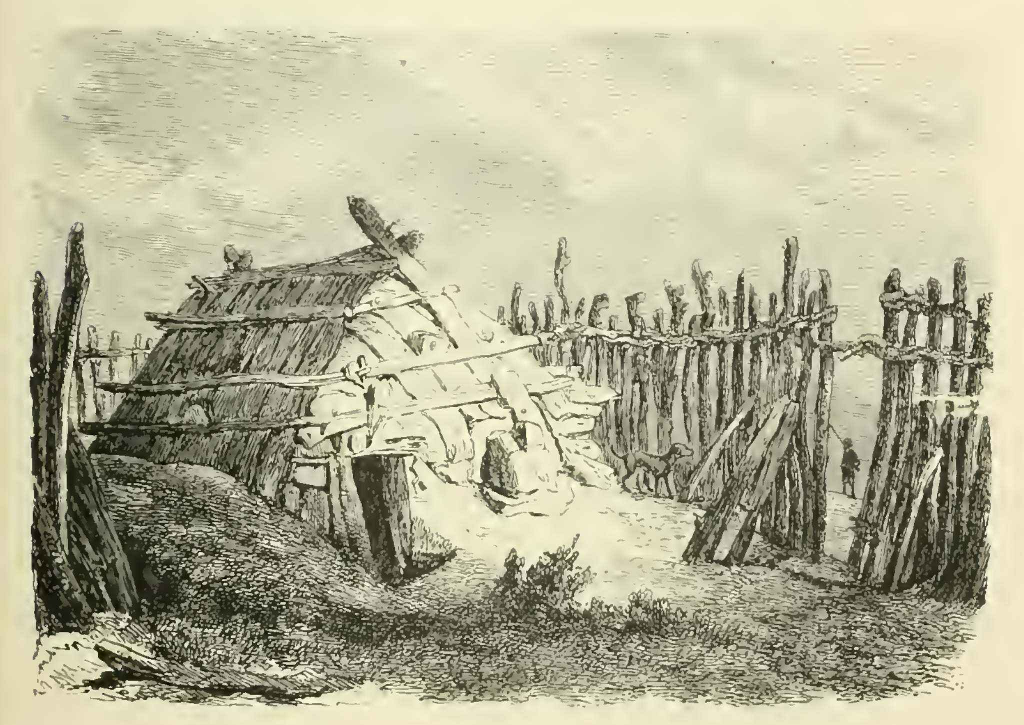
erinnerte mich plötzlich der schlimmen Dinge, die ich über Pandurenverlässlichkeit gehört, der abstossenden Figur Ivo Rakovs von Požega, und daneben zeigte sich der Grabhügel im Waldmünster des Djakovo; war es nicht ratsamer, mit dem Pisar nach Jošanica zu ziehen — nur eine Minute schwankte ich, dann folgte ich dem Buljukbaša; auch wir stiegen abwärts, doch in entgegengesetzter Richtung, nach Serbiens höchster Karaula.

Eine reiche, farbenprächtige Flora bedeckt den Granat und Vesuvian, welche die beiden höchsten Kuppen des Kopaoniks konstituieren. Über einen wahren Blumenteppich schritten wir hinab und manch seltene Pflanze bereicherte das Herbarium, welches ich für Prof. Pančić, den verdienstvollen Autor der „Flora der Serpentinberge in Mittel-Serbien“, angelegt. In einer halben Stunde standen wir vor dem Palisadenzaun der Karaula, deren kaum sichtbares Dach wenig über ihn hervorlugte. Die Gesetze des Harmonisch-Schönen auf das Blockhaus Suvo Rudište angewendet, hätte dieses mit dem an jenem Tage auf seiner Architektur lagernden bleifarbigen Luftton den Preis im Wettkampfe des Hässlichen gewonnen. Um den in der baumlosen Höhe heftig wütenden Stürmen widerstehen zu können, lag es zur Hälfte in die Erde eingegraben und sein über derselben sichtbarer Teil glich weit mehr einem vergrösserten Maulwurfshügel, als einem Aufenthaltsort für Menschen. Als ich das heitere, anziehende Leben in den Karaulen an der Drina beschrieb, kannte ich noch nicht seine wenig beneidenswerte Kehrseite auf und nahe dem Kopaonik, zu dessen Illustrierung Bogumil Golz gewiss ein Dutzend neuer Kraftausdrücke erfunden hätte. In solchem Falle ersetzt jedoch der Stift ein ganzes Lexikon von Epitheten, und da ich ihn leidlich zu führen verstehe, mag meine Skizze das Blockhaus vergegenwärtigen, in dem sich mir die tröstliche Aussicht eröffnete, einige Tage zu verleben.

Als ich mit dem Buljukbaša Jakov Guršović in den verpalisadierten Raum trat, sah ich nichts von der Karaula; denn vier, ihre langen Gewehre militärisch präsentierende Panduren deckten sie vollkommen mit ihren robusten Gestalten. Es erfolgte eine Art Vorstellung, und die rauhen Männer schienen erfreut über die Ankunft ihres Gastes. Zwei machten sich an die Unterbringung der Pferde, andere brachten Rakija und suchten durch häufiges Zusprechen meine gesunkenen Lebensgeister zu erfrischen; doch der Abend brach an, und ich warf mich auf eine der mit Heu und Wolldecken gepolsterten Pritschen, welche den Panduren als Sitz und Bett dienen. Im Nachsinnen über das Untröstliche meiner Lage eingeschlummert, weckte mich bald die Augen stark belästigender Rauch; im ersten Moment glaubte ich, die Hütte brenne, und da gleichzeitig einige Schüsse fielen, dass vielleicht Heiducken das Blockhaus überfallen und in Brand gesteckt. Meine Wirte hatten jedoch nur Feuer im Zentrum des niederen Raumes angezündet, um eine wärmende Milchsuppe für mich zu kochen, und die Schüsse waren Willkommengrüsse einiger von der nahen Karaula Bećirovac heraufgestiegener Panduren, die, von der Ankunft des Fremden gehört, etwas Brot, Käse und Eier brachten, um ihre Kameraden in dessen Bewirtung zu unterstützen. Bei meiner durch Monate geübten Abgewöhnung jeglichen Komforts wäre es mir also in dem selbst gegen unsere Sennhütten zurückstehenden Blockhaus ohne den abscheulichen, mit

Tabak- und Rakijageruch geschwängerten, vergebens Abzug suchenden Qualm ganz erträglich ergangen; dieser zwang mich aber, trotz der schneidend kalten Luft, das Freie aufzusuchen. In meinen Mantel gehüllt, lehnte ich an einem Palisadenpfahl, blickte hinüber auf die durch den Plot (Zaun) markierte nahe Grenze und gedachte der grossen Veränderungen, welche das türkische Regiment in diesen Bergen bewirkt hatte.

Nicht immer waren sie gleich verödet, so arm an Menschen und an Kultur. Den Römern schon bekannt, blieben sie bis zum 15. Jahrh. das Arbeitsfeld einer



Serbiens höchste Karaula.

durch Ragusaner und Sachsen in grossem Massstabe betriebenen Erzindustrie. Schon der Name Kopaonik, von „kopati" (graben) abgeleitet, deutet auf diese. Man hegte selbst die trügerische Hoffnung, am Kopaonik alte Salzgruben wieder aufzufinden.

Die Vorsehung, welche Serbien so überschwenglich bedachte, die ihm neben ergiebigstem Ackerboden waldbedeckte, reichste Metallschätze bergende Berge gab, enthielt ihm nur ein für den häuslichen Bedarf, wie für nationalökonomische Zwecke gleich wichtiges Mineral vor, das Salz. Es fehlte nicht an Versuchen, den versagten Schatz aufzufinden, da salzige Wasser an verschiedenen Orten des Landes auf Salzlager in tieferen Lagen hindeuteten. Seit Herders bergmännischer Reise (1835) im Auftrage der serbischen Regierung, bis auf den serbischen Geologen

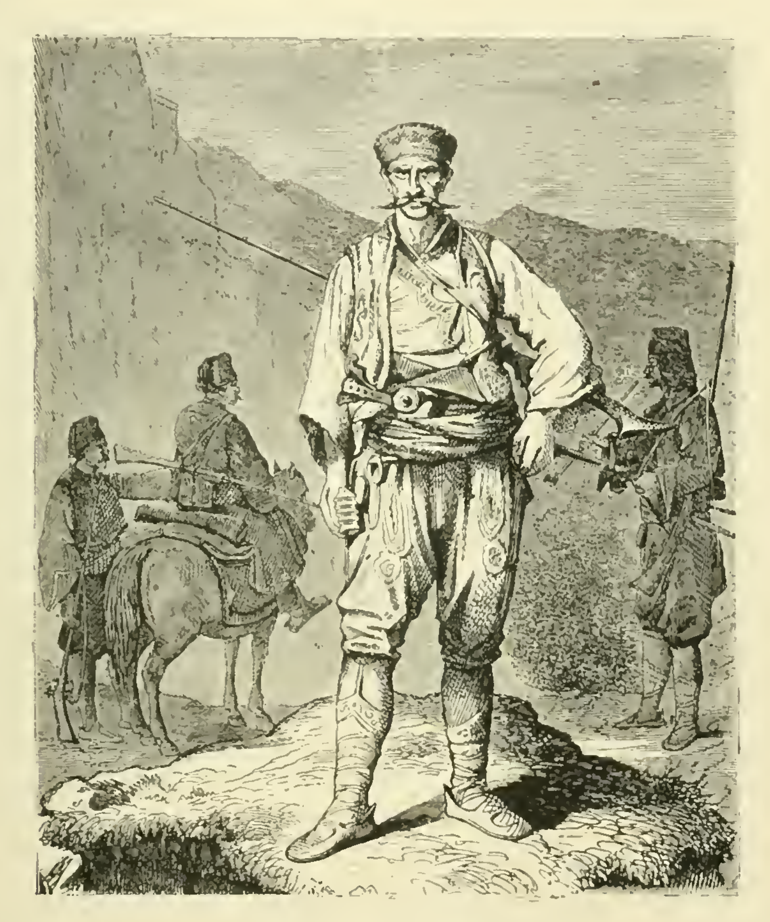
Žujović hatten viele In- und Ausländer eifrigst Salzlagern nachgespürt. Selbst auf unbestimmte Angaben von Laien hin wurden kostspielige Forschungen angestellt, stets jedoch erfolglos. Beispielsweise machte 1856 ein in Belgrad zum Tode verurteilter Räuber, der wahrscheinlich die traditionelle Sage kannte, dass der ein dem Steinsalze ähnliches Mineral bergende „Psolog“ früher „Solak“ (Salzberg) hiess, welche das knollenartige Vorkommen von Braunspat im Syenit wahrscheinlich veranlasste, sich gegen Begnadigung anheischig, einen Ort im Kopaonikgebirge zu bezeichnen, an dem er während seines Heiduckenlebens Salz gefunden hätte. Von Panduren und einem höheren Bergbeamten begleitet, wurde die Reise angetreten, doch schon bei Jošanička Banja, am Fusse des Kopaoniks, wurde er ängstlich, seine Überwachung aber um so strenger; dessenungeachtet täuschte er seine Eskorte und entfloh. Im Jahre 1891 glaubte man wieder Salzadern im Užicer Kreise auf der Spur zu sein, doch bewahrheitete sich die Nachricht nicht.

Der Kopaonik, diese grösste Eruptivzone des Königreichs, gilt auch als dessen reichstes Erzgebiet. Verraste Schlackenhalden und Pingenzüge bei Graševci und Brzeće gehörten einem alten Silberhüttenbetrieb an, ebenso jene an der Dobrodolska- und Crvena Reka, an welcher die Mauern einer zerstörten Bergstadt und Reste ehemaligen Bergbaues erhalten blieben. Dass die Ragusaner noch um 1426 in dieser Gegend sich aufhielten, wird durch ein das heute noch bestehende „Livada“ an der Graševačka Reka erwähnendes Schreiben bezeugt. Aber auch am Nordhange des Kopaoniks erscheint ihre eifrige montane Tätigkeit noch im 15. Jahrh. erwiesen. Auf dem Bećirovac sind ein wahrscheinlich der Silbererzformation angehörender Haupthaldenzug mit mehreren parallel streichenden Pingenzügen sichtbar und Gangmassen von Eisenstein, der wohl, gleich dem nördlicheren Srebrnac (Silberberg), die Erze für die Hüttenwerke an der Graševačka lieferte. Verraste Schachte und Stollen sieht man auf dem Kovačevac und Lasnojevac, bei welchen ein mächtiger Bleiglanz, gelbe Blende, Schwefelkies, Kupferkies und Braunspat führender silber- und goldhaltiger Hauptzug zur Aufnahme des lange ruhenden Betriebs einladet. Dasselbe gilt von der benachbarten Mine bei Rudnjak, deren Eisenstein Silberspuren enthält, und dem silberhaltigen alten Bleiglanzbau bei der noch im 15. Jahrh. grossen Stadt Plana, mit ragusanischer Kolonie, einem Konsul und katholischer Kirche; ferner von vielen grossen Erzbauen im türkischen Kopaonikgebiet. Ich nenne von diesen hier nur das von Herder besuchte Eisenwerk an der Samokovska Reka, welches zuletzt dem Pascha von Novi Pazar gehörte und erst im Freiheitskrieg zerstört wurde, die östlich von Mitrovica gelegene grosse Stadt Trepča mit ragusanischer Kolonie und das Städtchen Brvenik am Labfluss mit katholischer Kirche, über welche Jireček interessante Daten gab.

Der Raum gestattet es leider nicht, hier sämtliche durch die tüchtigen Bergmänner Milojković und Gikić im Kopaonikgebiet untersuchten Minen zu nennen. Sie halten jene am Suvo Rudište als wichtigste für Eisen und Kupfer und jene des südlicheren Belo Brdo als solche für silberhaltiges Blei. Das von Lozanić „Aleksandrolit“ getaufte, dem „Avalit“ und „Milošin“ ähnliche Mineral vom Kopaonik wird vom Belgrader Hochschulprofessor Urošević auf Grundlage

seiner physikalischen Eigenschaften dem Kaolin gleichenden, chromhaltigen Glimmervorkommen zugezählt.

Die Stätte, auf der ich übernachtete und auf der jetzt nur das Waffengeklirr verwilderter Heiducken und Panduren erklingt, widerhallte jedenfalls einst vom Hämmern fleissiger Bergleute, von welchen zwei vielleicht unter den Steinen mit altslavischen Inschriften bei dem nahen südöstlichen Zaplanina ruhen. Nach der



Buljukbaša von Suvo Rudište.

Tradition soll zu Suvo Rudište sogar auf Gold gebaut worden sein. Herder hielt es für möglich und empfahl schon 1835 dort die Errichtung staatlicher Hüttenwerke. Die günstigen Urteile auch anderer Fachmänner über die reichen Erz- und Forstschätze am Kopaonik veranlassten viele Projekte zu ihrer Verwertung. Auch der im I. Bande wiederholt erwähnte Clifton Child erwarb 1888, wie man mir sagte, für das Londoner Haus Rothschild eine Vorkonzession für das gesamte erzreiche Gebiet; es sollte eine Bahnlinie nach Mitrovica gebaut werden usw. Doch verlautete bisher nichts von der Verwirklichung dieser Pläne. Vielleicht

sah man davon ab, weil am Kopaonik-Ibarhange 25000 Hektar Koniferen durch Borkenkäfer verwüstet und, was geblieben, wegen der schlechten Kommunikation schwer verwertbar war.

Guslaspiel und Gesang endeten meine wirtschaftlichen Vor- und Rückblicke. Der Abend brach an, die fremden Besucher kehrten heim. Das Hinauswerfen der grössten Feuerbrände gestaltete den Aufenthalt in der Karaula etwas erträglicher, und eine Tasse „Čaj“ wirkte belebend. Bei einer Wiener Apollokerze vervollständigte ich mein Routier, bis ich, eingeschläfert durch die monotonen Heldengesänge, müde auf mein Lager sank. Ob das Heulen des Sturmes, das mit dem Rollen des Donners wetteifernde Schnarchen der Panduren, der schrille Anschlag des riesigen Karaulahundes, das schneidende Eindringen der frostigen Nachtluft durch die Schiessluken dicht über meinem Lager und kleiner Giessbäche durch die schadhafte Bedachung, nur überreizte Einbildung oder Wirklichkeit gewesen, wusste ich am nächsten Morgen bei der fieberhaften Eingenommenheit meines Kopfes nicht genau. Mein durchnässter Mantel und übel mitgenommenes Herbarium sprachen allerdings für das letztere. Strömender Regen fiel auch am nächsten Tage. Einstimmig meinten die Panduren, dass durch mehrere Tage kein Wetterumschlag zu hoffen sei. Zum erstenmal auf dieser Reise war mein guter Stern mir untreu geworden. So ritt ich denn schweren Herzens gegen Mittag nordöstlich hinab zur Karaula Bećirovac. Dort begegneten wir einem Boten aus Brzeće, der mir die Einladung des Kapetans von Vitkovo zur Saborfeier am Fusse des Kopaoniks brachte. Ich durfte hoffen, Leute, Trachten und Sitten aus verschiedenen Gegenden des serbischen Südens dort studieren zu können, nahm nur eine Tasse Kaffee in dem bequemer eingerichteten Blockhaus und folgte dem abgesandten Führer.

Über den Vučji Krš stiegen wir durch Buchenwälder auf abschüssigen Wegen rasch abwärts in eine romantische Schlucht, deren angeschwellte Wasserader brausend hintobte. Kurz vor dem Einschnitte der Graševačka Reka gelangten wir an mächtige Schlackenhalden und bald darauf im erweiterten Talsporn an das höher gelegene Brzeće. Dort stiessen wir auf die ersten Pilgergruppen, die beritten und zu Fuss zum Methodfest zogen. Als sich der Weg etwas verbreiterte, duldete es meine, durch Panduren von den Karaulen Bećirovac und Bozoljin verstärkte Eskorte nicht länger, ruhigen Schrittes hinzuziehen; auch ich gab meinem Pferde die Sporen. Nach Arnautenart, die lange Albaneserin in der rechten Hand, mit dem Schafte gegen den Schenkel gestemmt, sausten die rauhen Bergsöhne wild dahin; die aufgeschreckten Wanderer wichen ängstlich rechts und links aus. Schon nach einer halben Stunde begrüssten wir mit einer Gewehrsalve das grosse Zeltlager auf der Sveti Method-Höhe, das mit einem wahren Peletonfeuer antwortete, und gleich darauf beglückwünschte mich Ilija Antonijević, der Kapetan der Koznička Nahia, und sein Pisar Djak Mihail Sovanić zur „guten Ankunft“.

„Mein Namenspatron Ilija (der serbische Donnergott) und der hl. Panthelejmon haben uns heute nacht schlecht zum Sabor aufgespielt, aber auch auf Suvo Rudište muss er nicht zu warm gewesen sein! Was führte aber Euch eigentlich auf jene Wetterhöhe hinauf?“ Ich beantwortete die in inquirierendem Tone gestellte

Frage durch die Vorzeigung meines offiziellen Empfehlungsschreibens. Es übte seine Wirkung, und man eilte, meinem etwas kasteiten Leibe zu Hilfe zu kommen. Frisch gebratene Forellen und Rotwein, vielleicht von den Reben, welche Zarin Milica auf den nahen Bruser Höhen gepflanzt, erquickten mich. Nachdem die üblichen Trinksprüche ausgebracht, schlug ich dem Kapetan vor, mich auf dem Gange durch das Lager zu begleiten. Ein glücklicher Zufall hatte mich nämlich zum Sveti Method-Sabor geführt, welches dort alljährlich am 2. Juli zu Ehren „einer der Zierden der Menschheit", wie Gförer den Slavenapostel nennt, begangen wird, und „pomozi Bog" scholl es uns zum Grusse entgegen, als wir das bunte Getriebe besichtigten.

Die Vereinigung von Männern zu militärischem Zwecke heisst serbisch „vojska", zu politischen Beratungen „skupština", die Feier des Hausheiligen „slava", jene des Kirchenpatrons „hram"; der freudig erwartete alljährliche Vereinigungstag der ganzen Pfarrgemeinde zur kirchlichen Feier ihres Schutzheiligen aber „sabor". Steht dieser Pfarrpatron beim Volke in besonderem Ansehen, wie beispielsweise die Heiligen Sava, Georg, Elias u. a., oder bewahrt die Pfarrkirche wie Studenica hochverehrte Reliquien, dann wird der „sabor" ein allgemeines Wallfahrtsziel. und mit der teilnehmenden Bevölkerung der Pfarrorte stellen sich Pilger aus fernen Gauen, ja oft aus fremden Landen ein. Je schwieriger eine solche Stätte zu erreichen ist, desto höher wird der fromme Wallfahrer geachtet, hat er aber auch Jerusalem besucht, erhält er den Ehrennamen „Hadži", der ihm dann für das ganze Leben bleibt.

An Sabortagen verschwindet selbst die stille Beschaulichkeit serbischer Klöster; ihre poetische Ruhe weicht frohem Lärm und fortwährend pulsierender Bewegung. Um das rechtzeitige Eintreffen zur Frühmesse besorgte Pilger langen schon am Vorabend des Festtags an; die Nacht wird im Kloster verbracht, und was nicht in den Fremdenzimmern, unter Vorhallen oder in den Gebäuden des Hofraums Platz fand, biwakiert im Freien, unter Laubzelten bei riesigen Feuern. Reicht die schmale Talsohle nicht aus, so werden kleine Lichtungen auf nahen bewaldeten Höhen aufgesucht, und abends geben die zahlreichen Biwakfeuer der Szene ein phantastisches Gepräge.

Als wir unsere Wanderung durch das Gewirre von Laubzelten auf beiden Ufern der vom Regen stark geschwellten Gračanica fortsetzten, begann der hl. Panthelejmon sein eifriges Walten etwas zu sänftigen, und einzelne blaue Stellen lugten schon neugierig durch das graue Gewölke. Bei unserem Erscheinen verliessen viele Pilger die schützenden Laubdächer, hier und da schlossen sich schäkernde Burschen und Mädchen, angefeuert vom Pisar oder einem der uns nachfolgenden Dorfkmeten, zum Kolotanz. Dudelsack („Gajde") und Svirala ertönten bald um die Wette. Auf von losen Felsstücken gefügten Herden brannten überall lodernde Feuer, umlagert von kochenden Frauen und zechenden Gruppen. Alles scherzte, die Čutura kreiste, die Köpfe begannen sich zu erhitzen. Hier wechselte ein Sohn des Toplicatals Trinksprüche mit einem Kum (Paten) aus den Kozniker Bergen, dort besiegelten feilschende Alte bei einem Glas Rotwein den Heiratspakt zwischen zwei die Wichtigkeit des Augenblicks für ihre ganze Zukunft kaum

ahnenden jungen Leuten. Hier eine freudige Erkennungsszene mit dem reizenden Detail, wie es ältere „Düsseldorfer" so gern darstellten; dort Anrufe der Rache Gottes über die an der Grenze hausenden Arnauten (Albanesen) und Wünsche, dass der Fürst sie bald verjage. Hier, so nahe den alten Zarensitzen, liess man sich nicht, wie in Senje, mit seiner Erhebung zum „Kralj" (König) genügen, sondern teilte ihm in patriotischen Toasten die Krone der serbischen Kaiser, „die glänzendste der Christenheit", zu.

Bei der wahrhaft überschwenglichen Gastlichkeit der serbischen Landleute wurden uns überall Kaffee, Rakija, weisser und roter Wein, Milch, Käse, Braten, Butter, Honig, Fische oder Obst angeboten. Auch nur in geringen Quantitäten, dem üblichen Brauche gemäss, hier und dort versucht, blieb es doch für einen westeuropäischen, nach der fortgeschrittenen „Chemie der Küche" sich nährenden Magen keine leichte Aufgabe, das bunte Chaos zu verdauen. Zu diesen Speisen zählt auch das „Belmuž", eine dem türkischen Namen nach orientalische Speise. Man bereitet dieselbe aus süsser Milch gewonnenem Käse, der, nachdem die Molke gut abgetropft, in einem dafür bestimmten Kessel über das Feuer gesetzt, wenn er geschmolzen und aufgekocht, mit Mais- oder Weizenmehl versetzt und solange gerührt wird, bis sich ein vom Fett abgesonderter Klumpen bildet, den viele mit Zwiebelschnitten würzen.

Die Frauenwelt erschien durch auffallend schöne Typen vertreten, ebenbürtig den Männern, welche meist hier ein weisses Tuch um das Fes winden und dadurch den benachbarten Arnauten ähnlich sehen. Ich bereicherte meine Mappe mit einigen Köpfen von edlem Schnitt; ein Gewinn, den ich der einflussreichen Vermittelung des beredten Pisars verdankte. Fand ich auch hier den Verkehr zwischen beiden Geschlechtern ungezwungener als im Flachland, so war trotzdem die Scheu der koketten Gebirgstöchter vor dem ihre Reize „abschreibenden" Stift schwer zu besiegen. Der auffallend hübsche Wuchs der Frauen tritt durch die reizende Tracht noch mehr hervor. Den verheirateten Frauen steht besonders gut eine nach italienischer Weise rückwärts über den Kopf geworfene, buntgestreifte kurze Decke; mit Münzen und natürlichen Blumen geschmückt, umrahmt sie malerisch das reiche dunkle Haar.

Eine Gruppe von Rotmäntlern, die ersten, welche ich seit meiner Reise im kroatischen Grenzland (1851) zu Gesicht bekam, begrüsste unser Erscheinen mit einem wohlunterhaltenen Peletonfeuer. Es waren kräftige, mit ihren langen Damaszenerinnen wohl vertraute Gestalten. Als sich die von der feuchten Luft niedergehaltene Rauchwolke verzogen, erblickte ich auf einer sanften Anhöhe ein neu gezimmertes riesiges Kreuz, an dessen Fuss zwei Priester unter Gottes weitem Himmelszelt eben die Aufnahme neuer Bürger in die Kirche Christi mit dem einfachsten, an die ersten Taufen erinnernden Zeremoniell vollzogen.

Die gottesdienstlichen Handlungen, die das Volk nach der eigentlichen Messe von den am Kreuze fungierenden Priestern heischte, häuften sich so sehr, dass sie das weitläufige orientalische Taufritual (III. Bd., Kap. III) auf das für die Nottaufe vorgeschriebene kürzeste Zeremoniell beschränken mussten. Als wir auf der Höhe anlangten, wurde eben ein mehrere Wochen alter Sprössling mit

einem Schaffe eisigkalten Gračanicawassers begossen, welchen Akt der Heiligung der durch ihn „Pravoslavni“ (Rechtgläubiger) gewordene Täufling mit lautem Schreien begrüsste. Kuma (Patin) und Mutter hatten lange zu tun, den armen, durch die heilige Dusche erschreckten Kleinen zu beruhigen, welcher die weite Reise aus dem fernen Grenztal Bozoljin in einem Troge auf dem Rücken der



BRZEĆE. Frauentypen.

Mutter zurückgelegt hatte. Tausend Jahre lagen zwischen den Tagen, an welchen Cyrill und Methodius in diesen Gegenden das Christentum predigten, dass sie vielleicht auf dieser Sveti Method-Höhe das erste Kreuz an der Stelle eines Götzenbildes aufgerichtet hatten. Der primitive Taufakt, die ihn umstehenden fremdartigen Gestalten, der schöne Klostermönch mit aufgelöstem schwarzen Haar und langem Barte, der assistierende Pope von Brus in halbbäuerlicher Tracht, das auf der rauhen Berglandschaft lagernde Grau, alle diese Momente zauberten mir eines

jener Bekehrungsbilder aus alten Zeiten lebendig vor die Augen, wie sie Dürers Holzschnitte, Rembrandts Radierungen und die Zeichnungen von Führich, Schnorr, Overbeck rührend darstellen.

So viele Jahre auch verflossen sind, seit der hl. Methodius in diesen Gegenden sein apostolisches Mahnwort erschallen liess, blieb hier die Macht seiner Nachfolger ungeschmälert. Der Glaube und leider mehr noch der Aberglaube schliesst zwischen Volk und Mönchen jenes enge, vielleicht allzufeste Band, welches ich in verschiedenen Zügen zu Gornjak, in der Klosterschlucht zwischen dem Kablar und Ovčar und in Studenica zu charakterisieren versuchte. Auch auf Sveti Method fand ich Kranke, die geheilt; unfruchtbare Weiber, die gesegnet; Epileptische, welchen der Teufel ausgetrieben werden sollte; hundert andere Wünsche mochten aber weniger offenkundig an die Geistlichen gestellt worden sein. Hart vor dem Kreuze stand ein gleich kunstloser Altartisch, auf dem der Mönch, von dem Bruser Popen kollegial unterstützt, einen lebhaften Handel mit geweihten Bildern, Kerzen und Amuletten trieb.

Es war spät am Nachmittag. Alles schien ermüdet. Der Kolo verlor seine Anziehungskraft, die Töne des Dudelsacks, der Svirala ermatteten. Die Geistlichen legten ihre liturgischen Gewänder ab, schütteten einen Haufen alter österreichischer Kupfermünzen und türkischer Paras, mit denen sich einige durchlöcherte Zwanziger und Piaster mengten, in ein grosses Tuch und verabschiedeten sich von der Menge. Sie schienen, ihren fröhlichen Mienen nach zu schliessen, mit der Ausbeute zufrieden zu sein. Zahllose Abschiedsschüsse widerhallten in den Einschnitten, durch welche die Pilger heimzogen, um den Zurückgebliebenen wahrscheinlich noch lange Zeit von den Gnaden und Freuden des „Sabor Svetog Methoda“ zu erzählen. Auch wir hatten des Treibens genug, verabschiedeten uns von den Kmeten, Buljukbašas, Panduren und ritten nach Brzeće, wo uns der Abend in des Kmeten Ilija Miljkovićs einfacher Behausung in bester Stimmung am häuslichen Herde traf.

Der Gehöftebau ist in den oft von prächtigen Ahorn- und Eschenständen umgebenen Dörfern am Kopaonik ein ganz eigentümlicher. Die Häuser bestehen grösstenteils nur aus einem hoch aufsteigenden, riesigen Dache, das an beiden Giebelseiten durch senkrechte Bretterwände geschlossen wird. Ein Rüstwerk von starken Pfählen und Querbalken verleiht dieser einfachen Konstruktion grosse Festigkeit. Die Umzäunung bildet ein zierliches Flechtwerk aus dünn gespaltenen, breiten Latten; auch die auf Pfählen ruhenden kleinen Kolibas (Fruchtkammern) werden in dieser Weise geflochten. Die innere Einrichtung des Starešinahauses ist aber auch hier ähnlich den bereits geschilderten; bei grösserer Wohlhabenheit ist ein reicherer Besitz von Teppichen, Sitzkissen, Heiligenbildern, Prunkgläsern und kostbaren Waffen bemerkbar. Als Lager dient eine Schicht frisches Heu auf dem festgestampften Estrich. Im vollen Anzug wirft sich der Bauer auf dasselbe, der Fremde folgt seinem Beispiel, hüllt sich überdies in seinen Mantel und schläft auf dem primitiven Bette meist ebensogut, wie auf den raffinierten Drahtmatratzen des Occidents. Während der Nacht unterhält stets ein jüngeres Glied der Familie das hell lodernde Feuer; sind Gäste von Ansehen im Hause,

leisten mehrere, ja manchmal selbst der Starešina, die Ehrenwache. Diese sorgt für grösste Stille im weiten Raume; nur die Schlagschatten des aus dem Dachgesperre an der Eisenkette herabhängenden Riesenkessels und der um das Feuer sitzenden Männer bewegen sich manchmal an den Wänden. Erwacht zufällig der Fremde, glaubt er beim Anblick der fremdartigen Szene zu träumen; doch bevor er oft noch der Wirklichkeit sich bewusst, bringt die Ermüdung den verscheuchten Schlaf zurück.

Wenn der erste durch die Ritzen des Daches dringende Sonnenstrahl den Gast weckt, naht sich ihm die jüngste, dieses Augenblicks harrende Haustochter. Sie hat sich besonders nett herausgeputzt; Münzenschmuck und Blumen mit noch perlendem Nachttau zieren Hals und Haar. Ohne erheuchelte Zimperlichkeit tritt sie näher und kredenzt mit freundlichem „dobro jutro!“ (guter Morgen), nachdem sie des Fremden Hand geküsst, aus antik geformtem Krug ein Glas köstlich schmeckenden Kristallquells. Bald darauf erscheinen der Starešina und die übrigen Familienmitglieder und fragen der Reihe nach, wie man geruht habe, eine Frage, die höflicherweise mit jedem einzelnen wieder getauscht wird. Zum Frühstück werden Slatko, Rakija, Käse, Milch und schwarzer Kaffee aufgetragen, welch letzteren man je nach seiner Nationalität zu einem Milchkaffee, Melange, Verkehrt-Schwarz oder Café au lait zusammenmengt. Der Serbe trinkt nach türkischer Weise den Kaffee gewöhnlich nur schwarz, ohne oder mit wenig Zucker.

Vor dem Hause harrt bereits der Tross, die Pferde sind gezäumt, die Männer des Dorfes versammelt; denn die Aufbruchsstunde ist gekommen. Wie für die herzlich gebotene Gastfreundschaft nun danken? Selbst der ärmste Serbe lässt sich dieselbe nicht gern bezahlen. Da kommt dem Fremden eine alte Sitte zustatten. Man verlässt selten ein gastliches Haus, ohne dessen nächstzuverheiratende Tochter zu beschenken. Sie hält sich bescheiden im Hintergrund, erst auf den Ruf: „O, devojko!“ (O, Jungfrau!) kommt sie herbei und dankt, sich tief verbeugend, für die Vermehrung ihres Münzenschmucks, der ihr künftiges Heiratsgut bilden wird. Der Starešina bittet beim Abschied um des Fremden Nachsicht, dass sein Haus so wenig Würdiges zu bieten vermochte: „Mi smo prosti ljudi!“ (Wir sind arme Leute!). Man beruhigt ihn, steigt zu Pferde, feuert seine Pistolen in die Luft und sprengt unter vielen nachgerufenen: „Srećan put“ (Glückliche Reise) zum Dorfe hinaus.

Mit geringen Änderungen sind dies die gewöhnlichen Erlebnisse des im serbischen Hochgebirge reisenden Fremden, und auch meine im Kmetenhaus zu Brzeće. Nur die Abschiedsszene am Morgen erhielt etwas individuellere Färbung. Als ich den guten Leuten für die genossene Gastfreundschaft danken wollte, unterbrach mich Kapetan Ilija: „Ihr seid zu nachsichtig, Herr!“ und machte nun dem Kmeten und den versammelten Dorfältesten bittere Vorwürfe, dass man uns schlecht bewirtet habe. Er stiess arge Drohungen aus und wies alle Einwände der eingeschüchterten Bergsöhne zurück.

---



IV.

# Über Brus, Koznik und Kruševac nach Stalać.

DER mir vom ersten Augenblick unsympathische Ilija benahm sich auch auf der Weiterreise wie ein mittelalterlicher Zwingvogt. Wer war er, welche Verdienste hatten ihn zum Kapetansamt empfohlen? Dass er des Lesens kaum kundig war, ein Bildungsmangel, der zufällig auch die drei anderen Kapetane des Kruševacer Kreises auszeichnete, darüber hatte ich schon am Tage zuvor vollste Gewissheit erlangt. Auf dem Wege durch das schöne Tal der Graševačka Reka erzählte er mir wohl eine Art Autobiographie, die aber offenbar viel Fabeln enthielt; erst später erfuhr ich mehr über diesen serbischen Gessler.

Ilija Antonijević, bekannter unter dem Namen „Ćurčija" (der Kürschner), gehörte zur Phalanx, welche, vor Fürst Miloš sich sklavisch beugend, während seiner zweiten Herrschaft ihren Einzug in Serbien hielt. Ohne Sinn und Gefühl für das Wohl des Volkes machte sie sich allerorts, wie der ehemalige, bankerott gewordene Pelzhändler in seinem Bezirk, durch Übermut, Ungerechtigkeit und Willkür verhasst. Gleich türkischen Agas betrachtete er die Bauern als seine Lehnsleute und behandelte sie danach. Hier ein sprechendes Beispiel: Wir hatten den wildschäumenden Gračanicabach gekreuzt, um auf sein linkes Ufer zu gelangen, als dicht bei der Furt der zu weit vorgerückte Pfahlzaun eines Gehöfts Ilijas Zorn erneut herausforderte. Vor dem strengen Kapetan stand der durch einen Panduren herbeigeholte Bauer demütig mit abgezogener Mütze; kaum wagte er einige entschuldigende Worte zu stammeln. „Dass Gott Dich vor meinem Stocke schütze, wenn Du nicht gleich den Zaun um eine Manneslänge hineinrückst." Auf dem nur von Hirten benutzten Stege gab es weder Handel noch Verkehr; es war eben eine jener Launen des überall und am unrechten Flecke herumregierenden Kapetans, wie er deren viele und oft noch schlimmere hatte.

Nachdem Ilija sein Mütchen gekühlt, zogen wir, Žarevo mit seinem Säuerling und Kastellberg östlich, jenen bei Paljevštica westlich lassend, weiter. Schroffe Kalkfelsen auf dem rechten Flussufer bergen die „Albini-Höhlen", in welchen Karadjordje mit den Seinen, nach dem unglücklichen Zuge gegen Novi Pazar, Schutz gesucht. Nahe dem alten, von Brzeće herabziehenden „Kaldrmisan put" (gepflasterter Weg) sieht man bei Vlajkovci an der Graševačka Reka durch Mörtel festverbundene versteinerte Pfähle. Hinter dem gleichnamigen Dorfe liegen im Tale bedeutende Schlackenhalden und Hüttengräben eines früheren Betriebs

auf Silber. Die Erze für diesen soll der Kopaonik geliefert haben; Herder vermutete aber die Gangformation auf der Scheide des nahen Serpentinzugs. Bis Brus, das wir über Žiljci gegen Mittag erreichten, bildet Tonschiefer die anstehende Gesteinsart, und nun verschwand der sterile Charakter der Landschaft.

Brus[1]) ist ein Städtchen, das sich um seine 1830 von Miloš erbaute weisse Kirche und neue Schule niedlich gruppiert. Nicht weniger als vier Pfarren mit 42 Orten sind auf seine Christi Verklärungs-Kirche und kleine Čaršija angewiesen. Das Städtchen bildet einen wohltuenden Gegensatz zu den armseligen Hirtenniederlassungen am Kopaonik und dürfte, wenn einmal der Bergbau an seinen Hängen wieder aufgenommen wird, sich bedeutend vergrössern. In dem 1905 erst 70 Häuser und 360 Seelen zählenden Orte harrten bereits viele Parteien der Ankunft des Kapetans, unter ihnen zwei Bauern, die schon lange über das Eigentumsrecht auf eine Weide miteinander stritten. Unser Ilija war jedoch nicht gesonnen, seine Mittagsruhe stören zu lassen; barsch verwies er die Streitenden an seinen Pisar. Ich variierte damals ein sirmisches Volkslied:

„Kühlen Wein schlürft Ilija Antonijević,
Trinkt zu Brus ihn, in der weissen Schenke!
Als des Weines er genug getrunken,
Hebt er trunken also an zu reden:
O, dass Gott Euch gnädig, Bundesbrüder!
Stört mich nicht in wichtigen Geschäften,
Geht zu Djak Mihailo, meinem Schreiber!"

Dieser hatte rasch entschieden. Durch scharfes Ausfragen erwies sich bald, dass der angesprochene Grund keinem der Klageführenden gehöre, sondern einen Teil des den Türken abgerungenen grossen Territoriums bilde, das als Staatseigentum noch seiner Veräusserung harrte; bis diese erfolgt, sollten beide Parteien den streitigen Weidegrund benützen. Ich zweifle jedoch, dass sie sich mit diesem billigen Ausgleich ihres Streites zufrieden gaben, sie dürften nicht allein an den Kruševacer Načalnik, sondern wahrscheinlich noch weiter appelliert haben.

Unsere Mittagsruhe zu Brus benutzte ich, um kleine Einkäufe zu machen. Die Läden enthielten im bunten Durcheinander lange ausser Mode gekommene Ableger der Wiener Industrie: bunte Tücher, Bronzeschmuck, künstliche Blumen, Heiligenbilder, Spiegel, Arm- und Halsketten, Nadeln und tausend andere Kleinigkeiten für den Putz der serbischen Landschönen. Im kühlen Prachtstübchen des Popen, dessen Bekanntschaft wir am Sveti Method-Sabor gemacht, hielt ich hierauf gern bei Slatko, Kaffee und Čibuk eine kurze Siesta; zum Abschied beschenkte mich die freundliche Popadija mit einem Paar selbstgestrickter Strümpfe, welche Aufmerksamkeit ich mit einer hübschen Brosche erwiderte.

Die Glut der Julisonne wurde intensiver, je mehr sich der Weg von den subalpinen Serpentinbergen über das abwechselnd aus schiefrigem Kalk, Ton und Konglomerat sich konstituierende, rebenbepflanzte Hügelland zum Morava-Niveau abwärts senkte. Überall wuchert hier der dem Župa-Weingebirge eigentümliche

[1]) Seit 1899 Sitz des neuerrichteten Bezirks Kopaonik.

Strauch colutea arborescens in grosser Menge. Wir zogen zunächst entlang der Rasina, parallel mit der früheren serbischen Südostgrenze, welche der langgestreckte Jastrebac scharf markierte. Jenseits der Wasserscheide wohnten damals Albanesen, gemengt mit serbischen Stammesresten.

Bei Ribari bog ich aber von der über Botunja direkt nach Kruševac führenden Strasse NW. ab, um das am Rasinaursprung liegende Schloss Koznik zu sehen. Trotz meines unzweideutigen Ablehnens begleitete mich der mir stetig widerwärtiger gewordene Ilija unter fortgesetztem Herauskehren seines vermeintlichen Heldentums dahin. Bald forderte er mich zum Wettgalopp auf, vergessend,



BRUS im Jahre 1860.

dass ein solcher nach den Anstrengungen der letzten Tage wenig Anziehendes für mich haben konnte; bald schoss er, wie von Dämonen gejagt, über die Felder hin, zum Ärger der Bauern nach rechts und links das Getreide mit blankem Säbel unter lauten Schimpfrufen gegen die Türken köpfend. Dann kehrte er zurück und bat mich, in Belgrad zu erzählen, wie er die Türken zu empfangen gedächte, falls sie in seine Nahija einbrechen sollten.

Von diesem Manne irgendwelche Aufklärungen zu hoffen über die im Volke verbreitete Sage, dass in der Umgegend Zar Lazar geboren sei, dass er die alten Weinstöcke in Botunja, deren Most stets süss bleibt, selbst gepflanzt habe, oder über die Reste eines zerstörten Kirchleins in Bašici bei Budilovina, an dem wir vorüberzogen, wäre töricht gewesen. Kannte er doch nicht einmal die jüngste Vergangenheit des Schlosses Koznik, dessen fünftürmige Ruine in dunkler Silhouette am Horizont auftauchte. Im Befreiungskrieg diente es wegen seiner

die Gegend weithin beherrschenden Lage auf 963 m hohem isolierten Berge als Observatorium der aufständischen Serben. Die Anwohner erzählen, dass die Steine zum Bau des im Innern sehr geräumigen Schlosses wegen der Steilheit des Felshügels durch Ziegen hinaufgeschleppt wurden. An seinem Ostfuss stösst man bei Budilovina beim Ackern auf die Spuren einer alten Ansiedelung; Eisengeräte, Waffen, Münzen werden oft gefunden, und Milićević vermutet, dass hier jenes altserbische Budimlje gestanden habe, das in den „Monumenta serbica" (S. 95) erwähnt wird. Zahlreiche kleine Vertiefungen dort dürften von geöffneten



Schlossruine Koznik.

alten Gräbern herrühren. Weiter ging es zwischen zwei Bergen nach Vratari. Gleich nachdem wir das Defilee Vrata (Tor) verliessen, öffnete sich ein prachtvoller Ausblick auf die Kruševacer Gefilde bis zum Rtanj.

NW. von Popovci folgten auf einer Höhe an der Pepeljuša die Mauern einer Burg, deren Erbauung Miloš Obilić zugeschrieben wird; es sind wahrscheinlich die Reste eines Römerkastells, das gleich dem Kozniker die antike Strasse hütete, welche von Trstenik und Kruševac über Brus, Aleksandrovac und Vratari zu den Hüttenwerken an der Graševačka Reka und auf den Kopaonik führte.

Nördlich von Aleksandrovac steht bei Drenča ein verfallendes Kloster, dessen Kirche in Grundriss und Grösse jener des benachbarten Veluće gleicht. Wie aus einer 1382 zu Žiča ausgestellten Urkunde hervorgeht, begabten sie ihre Erbauer, Dorotej und sein Sohn Danilo, mit vielen Dörfern und anderen Gütern. Das



Gerichtsszene zu Vitkovo, 1860.



Volk nennt dieses Kloster „Dušmanica", weil es die Glaubensfeinde (dušmani) so sehr ärgerte, dass sie es zerstörten.

Über weinbepflanzte Hügel und eine grosse Hutweide ging es nach Vitkovo, wo ich mit der Familie des Kapetans einige angenehme Stunden verlebte. Als ich den Hof des Amtshauses besichtigte, zeigte Ilija aber grosse Lust, die damals in keinem Kapetanshause fehlenden Prügelmaschinen praktisch an Sträflingen vor mir funktionieren zu lassen. Auf meine Abwehr begnügte er sich, mit grossem Behagen den sinnreich konstruierten Apparat für Frauen, seinen beweglichen Fallblock, in den Kopf und Arme der Delinquentin gespannt werden, und ein ähnliches horizontales Instrument für Männer, nur theoretisch zu demonstrieren. Nicht so sehr, um Kapetan Ilija persönlich zu verewigen, als die stets seltener werdenden serbischen Gerichtsszenen unter freiem Himmel den späteren Generationen zu bewahren, gebe ich hier die treu von mir nach der Natur gezeichnete Skizze des unter meinen Augen sich abspielenden Aktes Milošscher Justiz zu Vitkovo.

Der Abschied von dem würdigen Ilija wurde mir nicht schwer. Er hatte mich in vielem, namentlich in unwürdiger Behandlung der Bauern und Hetzen seiner Panduren auf dieselben, an die Táblabirówirtschaft im vormärzlichen Ungarn gemahnt, wie sie Baron Eötvös im „Dorfnotar" in Dickensscher Weise lebensvoll schilderte. Unter keinem anderen Herrscher hätte das freiheitsliebende serbische Volk solche Vögte ertragen. Doch Miloš' gefürchtete Strenge erstickte das Murren gegen seine Günstlinge. Auch wusste man, dass der alte Herr dem Tode nahe und wollte keinen gewaltsamen Umsturz herbeiführen. Mit Fürst Mihails Regierungsantritt im nächsten Jahre erfolgte dieser in friedlicher Weise; er bereitete auch dem Regiment Ilija Antonijevićs und anderer gleich würdigen Amtsgenossen, gegen die nun eine Flut von Anklagen wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder und Willkürakte aller Art hervortrat, ein rasches Ende. Einen besseren Eindruck als die hier geschilderte Type Milošschen Regiments machte Djak Mihailo, der poetisch angelegte Pisar, welcher Ilijas ungerechte Sprüche in der Ausführung stets zu mildern suchte. Zum Abschied verehrte er mir ein altes Familienerbstück, eine primitiv gearbeitete Gusle, mit deren monotonen Klängen er oft die Lieder vom Falle der nahen Zarenstadt Kruševac begleitet hatte.

König Milan verlegte den Župsker Bezirkssitz nach dem westlichen Kožetin, das, nun „Aleksandrovac" genannt, rasch zum schon über tausend Bewohner zählenden Städtchen erblühte. Seine 1804 erbaute Kirche für zwei Pfarren mit 19 Dörfern ist die älteste weltliche der Župa.[1]) Bei 886 km² Flächeninhalt, 97 Orten in 15 Gemeinden mit 32531 Seelen (1905), besitzt dieses grosse Gebiet nur 7 Gotteshäuser, von welchen überdies 5 erst nach 1862 entstanden sind. Noch schlimmer stand es mit dem Unterricht. Es gab nicht eine Schule, als die Türken den Bezirk endlich 1835 räumten, und doch streiten occidentale Federn für die Aufrechterhaltung des Ignoranz freundlichen Sultanregiments in Makedonien, dessen intellektuelle Verhältnisse noch heute wenig bessere sind, als es Serbiens vor seiner Befreiung durch Karadjordje und Miloš waren.

[1]) Dieser Bezirk wurde 1899 in 2 Bezirke geteilt: Župa (399 km²) und Kopaonik (487 km²).

Die Strasse von Vitkovo zum 5 Stunden fernen nordöstlichen altserbischen Herrschersitz führt durch das in seiner Nähe trefflichen Lignit bergende anmutige Tertiärbassin über Bobote und Dašnica meist durch jungen Eichenwald bis zum Punkte, wo man NW. nach Laćisled abbiegt. NW. von diesem liegt am Ursprung der Srebrnica auf einer Anhöhe die gleichnamige Burg, welche, nach alter Tradition, die „Latini" vor Gott weiss wieviel Jahren zum Schutze ihrer benachbarten Silberschmelze erbauten, von den Serben aber erobert und durch Feuer zerstört wurde. Diese Tradition deutet auf einen römischen, durch ein Kastell beschirmten und von den Ragusanern fortgesetzten Hüttenbau, den auch der nahe Berg „Metalica" u. a. bezeugen. Vor etwa 25 Jahren soll ein Bauer dort einen Apfel von purem Golde gefunden und einem Goldschmied im nahen Kruševac verkauft haben. Häufig findet man Gegenstände von Bronze und Eisen; auch geht die Sage, dass in den Burgkellern grosse Schätze verborgen seien; niemand fände aber den Zugang, um sie zu heben.

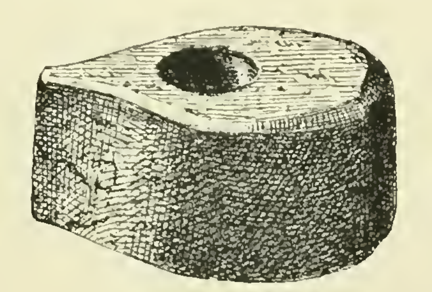
Unfern dem Burghügel liegt das vom Despoten Jovan, der 1485—1503 auf dem Schlosse Kupinik residierte, gestiftete Kloster „Srebrnica", jetzt nach dem nahen Dorfe Veluće genannt. Als Eigentum besitzt es 17 Hektar Felder und Wiesen, 5 Hektar Obst- und Weingärten, 150 Hektar Wald, 2 Mühlen usw., deren Ertrag die bescheidenen Bedürfnisse des Igumans und der Mönche decken. Das „Mariä Reinigung" geweihte Kirchlein ist ein kunstloser Kuppelbau von Bruchstein und Ziegeln. Dass es so einfach, verschuldete nach der Tradition sein Baumeister, welcher das beste gestohlene Material für eine zweite Kirche bei dem südlichen Rudenica verbrauchte. Der erzürnte Despot verfluchte sie aber, und bald darauf wurde sie von den Türken arg verwüstet. Richtig ist, dass die Quadern des von Stefan Lazarević (1405—1427) gestifteten, in couches alternantes aufgeführten Rudenicaer Baues aus dem Velućer Steinbruch stammen. Er zeigt die byzantinische Zentralanlage mit pentagonalen Apsiden, einem Kuppelgeschoss über der Vierung und kleinerem über dem Narthex, rundbogige Portale und den Kalenićern ähnliche Lisenen, Fensterrahmen, Rosen, Kapitäle usw. Die Kirche wird wie die westlichere Ribnica-Ruine von Heilung ersehnenden Gläubigen viel aufgesucht. Überhaupt ist die ärztliche Konkurrenz mit den kurpfuschenden Popen und Babas im Süden des Landes eine noch schwierigere als in seinen nördlichen Kreisen.

Von Laćisled geht es mit scharfer Kurve durch gutbestellte Maisfelder und schönen Laubwald nach Mrmoš. Von hier stammt ein nach Belgrad gelangtes 10 cm langes, 6,5 cm breites, 6,5 cm hohes Steinbeil aus Amphibol-Andesit mit abgeplatteten Rändern, dessen Stielloch sich nach oben von 3 auf 2,5 cm verjüngt. Die Flächen erscheinen rauh, was jedoch daher kommen mag, dass sich die Feldspatkristalle unter der Einwirkung des Wassers an der Oberfläche lösten. Wir hielten kurz vor der Mehana und dem netten Schulhaus von Velika (grosse) Vrbnica, wo nach einer Stelle in Kostadin Filosof, „Leben des Despoten Stefan Lazarević", dieser von dem türkischen „Zar Mojsia" 1413 besiegt wurde.[1])

[1]) Daničić, Rječnik I, 496. Es ist Prinz Musa gemeint, welcher seinen Brüdern Sulejman und Mohammed den Thron streitig machte.

Von der für eine Feldschlacht sehr geeigneten Hochebene gestalten prächtige Eichenstände, auf den rechtsseitigen Höhen schöne Maisfelder, freundliche Obstkulturen und saftige Wiesen die Landschaft parkähnlich im breiten Pepeljušatal. Zwischen Trebotin und dem grossen Dorfe Pepeljevac fand Herder einen alkalisch kalten, Glaubersalz und Eisen enthaltenden wirksamen Mineralquell. Um den beide Orte einhüllenden herrlichen Obstwald zu durchreiten, benötigt man eine halbe Stunde; heraustretend, überrascht eine weitgespannte Fernsicht von W. gegen O. auf die Gebirge von Kraljevo bis Aleksinac, bald darauf taucht nördlich über dem mit eintönigem Waldgestrüpp bedeckten Hügelland ein heller Punkt auf, die alte „Zarenkirche von Kruševac".

Als ich das die Stadt beherrschende Westplateau am 4. Juli 1860 zum erstenmal hinanstieg, fesselte mich zunächst ein in der Mitte geborstener Hochturm mit 12 m langen Fronten, 3 m starkem Mauerwerk und erhaltener Innentreppe, der nach verschiedenen Anzeichen einer bedeutenden, auf römischen Fundamenten entstandenen Befestigung angehörte. Beim Pflastern des Platzes stiess man auf



MRMOŚ. Steinbeil.

Mauern, deren Ausdehnung eine vom Bautenminister entsendete Kommission 1887 feststellen sollte, was aber keine besonderen Resultate brachte. Durch meine „Römischen Studien" ist nur erwiesen, dass ausser der bereits erwähnten antiken Strasse von Kruševac nach den Minen am Kopaonik (S. 63) auch die römische Adria-Donaustrasse von Čačak (I. Bd., S. 535) über Kruševac und ihre östlichen Stationen Praesidium Pompei, Timacum minus und Conbustica zur niedermösischen Hauptstadt Ratiaria und auf der gleichfalls geschilderten Strasse über Horreum Margi nach Viminacium und Margum am römischen Donaulimes lief.

Der zerbröckelte Turm und kaum mehr erkennbare Wall blieben die einzigen Reste der Residenz des bei Kosovo gefallenen Zaren Lazar. Doch auch die aus Steinen des Schlosses erbaute Moschee, in welcher nach der Tradition Lazars Tochter sich Bajazit, dem Sohne seines Besiegers Murat, vermählen musste, liegt in Ruinen. Eingestürzt sind ihre und der anderen Džamijen stolze Minaretts, und über alle diese Trümmer einer fünfhundertjährigen Geschichtsperiode erhebt sich auf dem weiten Plane der Verwüstung, wie durch ein Wunder allein verschont, Lazars weithin sichtbare Kirche.

Sinnend stand ich auf den Mauern der vielbesungenen „Höfe" Lazars, an des frommen Fürsten „weisser Kirche", an deren Stufen nach den Volksliedern

ein Frauenstreit entbrannte, wie jener im „Nibelungenlied“, ihrem Hause und Lande gleich verderblich. In der „Lazarica“ erzählt der Sänger:

„Morgens früh am lichten Djurdjevtage
Schreitet Frau Milica aus den Höfen,
Aus den weissen Höfen von Kruševac.
Ihr zur Rechten geht ein stolzes Rehlein,
Mara, ihrer Heldentöchter ält're,
Branković, des Tapfern. Neuvermählte;
Ihr zur Linken geht ein sanftes Täubchen,
Vukosava, ihre jüng're Tochter,
Miloš' von Pocerje holde Eh'frau.
Folgen will dem Glockenruf die Fürstin,
Der zur Kirche ruft, zur Liturgia.
Da sie also schreitet aus den Höfen,
Sieht sie fernwärts auf der weiten Eb'ne
Dichte Wolken Staubes sich erheben,
Waffen draus im Sonnenscheine funkeln.
Wälzt heran sich nach den weissen Höfen;
Draus hervor an seines Heeres Spitze
Taucht, der Sonne gleich aus Morgenwolken,
Lazar, hoch zu Ross und waffenglänzend.
Ausgezogen war er mit drei Heeren,
Hatt' mit einem Miloš ausgesendet,
Hatt' entsandt es nach Bulgariens Eb'nen,
Šišman dort, zu Kralj, erbet'nem Beistand;
Mit dem andern Branković, den Recken,
An den Ufern des Moravastromes
Sieghalt die Veziere zu bekämpfen.“

Den als Sieger heimkehrenden Lazar drängt es mächtig, nachdem er Murats „stolze Heerschar“ bis ins ferne „Karamanien“ getrieben, für des Sieges Gnade den Dank dem Herrn der Schlachten darzubringen; doch eintretend in der Kirche stille Räume, fesselt ihn neue Siegesbotschaft auf deren Stufen. Zuerst jene von Strahina, dem Ban:

„— — — — — — — — — hingezogen
War er nach entfernter Länder Gauen,
Mit den Fürsten weitentleg'ner Reiche
Serbiens Bund in Freundschaft zu erneuen.“

Mit freudigem Tone verkündet der Bote, wie des Zaren Ruhm bis „ins Gebirg' und steinigem Waldgeklüfte“ der Herzegowina und Albaniens, „nach Dubrovnik an des Meeres felsigem Gestade“ und zum „greisen Dužd des prächtigen Mletci“ (Doge von Venedig) gedrungen. Sie alle wollen sich beeilen, dem grossen Zaren Hilfe gegen die Ungläubigen zu senden.

„Darum Heil dir, Serbiens lichter Krone!
Heil dir, unsrer Feinde finstrem Schrecken!
Heil dir, dem an Ruhme gleicht kein Zweiter!“
— — — — — — — — —

Noch sind der Menge Freudenrufe nicht verklungen, da erscheint jung Toplica Milan als zweiter Bote; er kommt Miloš Obilićs Sieg zu melden:

„Zu den Siegen“ — spricht er — „die Du kämpfest,
Ward, o Herr, ein neuer noch erfochten,
Ward erfochten, wie vorher kein andrer!
Was von Türken lag an Bosniens Grenzen,
Ist entschwunden von den weiten Ebnen,
Was nicht floh, das liegt als blut'ge Ernte,
Liegt gesichelt auf der grünen Walstatt.
Lang' vergebens war des Kampfes Mühen,
Lalašahin liess die Fahne schwingen,
Rote Fahne, weit im Felde sichtbar.
Schon den Sieg den Seinen zu verkünden;
Sieh'. da stürzt, ein Falke hoch aus Wipfeln.
Miloš in die Eb'ne mit den Seinen!
Wie das Wetter Ilijas, des Donn'rers,
Also rauscht es. da er fährt hernieder,
Und Entsetzen fasst die Türkenschar;
Wie der Blitz Marias, der entflammten,
So durchzuckt sein Schwert die hellen Haufen.
Und zu schau'n sind Türkenhäupter, fliegen
Gleich wie Disteln auf der Heid' im Sturme!
Mit den Schwingen schlägt der wilde Falke;
Und wie lichte Kornspreu von der Tenne,
Wenn darein des Windes Flügel schlagen,
Stäubt die scheue Heerschar auseinander!
Lalašahins Fahne sieht man wanken,
Wanken erst, und dann hernieder sinken;
Miloš' Banner in des Abends Glanze
Sieg verkündend auf der Eb'ne blinken!
Nach der Feldschlacht in des Planes Mitte
Lag des Türkenhäuptlings blut'ger Leichnam.

Lag im Kreis von tausend Türkenleichen,
Lag gefällt von Miloš' breitem Handschwert.
Den Du siehst zu Füssen Dir, den Turban,
Diesen Gurt, den Säbel, goldbeschlagen,
Lalašahin trug dies einst, der Vezier!
Vukosava, Miloš' junge Eh'frau,
Vukosava glänzt ein Stern des Morgens,
Da sie hört des Gatten edlen Namen,
Hört, wie rings ihn tausend Zungen preisen;
Doch, o sieh! Noch hat der fromme Sieger
Noch des Kirchenaufgangs dritte Stufe
Nicht betreten mit dem Heldenfusse."

Ein dritter Bote erscheint. Mit banger Hoffnung mochte Vukosavas Schwester Mara der neuen Kunde horchen. Doch kein Krieger ist's, den Sieg



KRUŠEVAC. Die Lazarkirche.

ihres Gatten Branković zu melden. Ein Mönch ist's, abgesandt von Theophanes, dem griechischen Patriarchen, um den Bann zu lösen, der seit Dušan Serbien drückte, weil er kühn es vom ökumenischen Stuhle losgelöst.

„Denn nur Fluch war's, in des Heilands Bunde
Länger solche Heldenschar zu missen;
Segen ist es, Brüder sie zu nennen!
Mehr noch, Lazar! Sieh', von dieser Stunde
Sei uns Jevrem, sei der greise Priester,
Sei erkannt als Theophanes' Bruder,
Sei gegrüsst als Serbenpatriarch!"

Lazar aber spricht: „Zuviel des Glückes
Sendet uns der Herr in seiner Liebe;
Eh' des Segens Kleinstes wir verdienten,
Lasst uns, Brüder, in die Kirche treten,
Dass vergebens länger nicht zur Demut
Uns der Glocken lauter Ruf ermahne,
Kraft uns werde, an des Bospors Wällen
Aufzupflanzen siegreich Dušans Fahne!"

Wie die giftige Schlange „Neid“ in Maras von Eifersucht erfüllter Brust auch Branković den Gatten unwiderstehlich fasste, wie ihr wachsender Hass sie nur mehr auf das Verderben des gefeierten siegreichen Bundesbruders Miloš Obilić und der sanften Schwester Vukosava sinnen lässt, wie dieser Verrat an Freundschaft und Geschwisterliebe zu dem an Vater und Vaterland sich steigernd, deren Untergang auf Kosovo (1389) durch Brankovićs Uebergang zum türkischen Erbfeind herbeiführte, wie Miloš Obilić auf dem Schlachtfelde Sultan Murat tötete und, sein Leben opfernd, zugleich seine von Branković verdächtigte Treue besiegelte, welche Rolle endlich Marko Kraljević, der „Vilensohn“, gespielt — diese und andere Episoden der szenenreichen Tragödie hat das serbische Volkslied, umdüstert von dunkler Sage, auf uns gebracht, Kapper in seinem farbenreichen Epos „Lazar der Serbenzar“ und Karl Grober in seiner den Volksgesängen treuer sich anschmiegenden epischen Dichtung „Die Schlacht am Amselfeld“ verewigt. Wir kennen nicht die Namen der ersten Sänger dieses herrlichen Heldenliedes. Das Volk bewahrte es und vergass über ihren, seine tiefsten Regungen berührenden Inhalt die poesiereichen Chronisten. Wie dem Dichter der „Nibelungen“ wird man den Sängern der „Lazarica“ nachforschen und sich in Vermutungen über sie ergehen, obschon die neuere historische Forschung Vuk Brankovićs Andenken gereinigt hat (I. Bd., S. 131).

Ein Zeitraum von über 500 Jahren liegt zwischen der Erbauung der „weissen Kirche“ und der Gegenwart. Legen wir den Massstab der grossartigen Bauten occidentaler Fürsten jenes Zeitalters an den Dom des letzten unabhängigen Serbenherrschers, so erscheint derselbe wenig imposant; trotzdem muss einst sein polychromes, durch phantastischen Ornamentschmuck gehobenes Äussere einen wirkungsvollen Eindruck erzielt haben. Heute bedecken leider Mörtel und Tünche das wechselweise in je drei Reihen roter Backsteine und einem Streifen gelben Bruchsteins musterhaft im Rohbau ausgeführte Mauerwerk. Die reizvollen Ornamente an Tür- und Fensterrahmen, Kapitälen, Pilastern, Rosetten, Rundbogen und Pendentifs, in welchen sich byzantinischer Stil mit reizvoll spielender orientalischer Bizarrerie verbindet, wurden oft übertüncht, der „Turm“ und die Kuppel durch unpassende Zubauten und Bedachungen entstellt. Diesen in meinem kunsthistorischen Werke „Serbiens byzantinische Monumente“ 1862 ausgeführten Details und der dort gemachten Bemerkung: „Des Turmes schönes Glockengeschoss erinnerte mich an jenes der Athener Theotokoskirche“ gegenüber sprach der Belgrader Professor Valtrović den Zweifel aus, dass letzteres dem alten Bau angehöre. Die schon erwähnte, den Bauzustand der Kirche prüfende Kommission fand aber — wie es von objektiven Sachverständigen nicht anders zu erwarten war — das angefochtene Glockengeschoss bis zu der von mir angegebenen Höhe aus Lazars Zeit stammend. Wie hätte sonst auch Brown schon 1669 die „zwey hübschen Thürme“ rühmen können!

Die misslungene Erneuerung des schönen Denkmals hätte mich weniger entrüstet, würde ich die Umstände gekannt haben, unter welcher sie erfolgte. Der Wiener diplomatische Agent Cukić, dessen Vater den Kruševacer Kreis, gleich nachdem er serbisch geworden, verwaltete, erzählte mir, dass die erste

Restauration des Baues (1836—37) ein Tausendkünstler namens Vujica besorgte, der in der Stadt alles verrichtete, was andere nicht verstanden. Er lieferte die Fensterstöcke, schnitt Glastafeln ein, kopierte nach dem Muster der ruinierten alten Verzierungen fehlende Teile in Stein für die Kirche, bestrich ihre Eisenteile mit Teer, weisste die Mauern und vergoldete die Kreuze. Die Aufsetzung des plumpen Turmuhrgeschosses erfolgte aber erst 1858 durch einen abendländischen Ingenieur, der auch den südlichen Narthexeingang, über dem noch heute das Landeswappen, der doppelköpfige altserbische Adler, prangt, vermauern liess. Dieselben Stufen, auf welchen der „fromme Lazar", umbraust von des Volkes Jubel, die letzten Siegesbotschaften erhielt, führen in die Vorhalle mit einst in den Turm führender Treppe. Dieser Narthex ist gleich unansehnlich wie das Hauptschiff. Der vielgerühmte Bau, dessen konstruktive Anlage sich gleich sehr, wie seine gegenwärtige dekorative Ausstattung, von byzantinischen Prinzipien entfernt, mochte als Schlosskapelle gedient haben. Des Zaren „weisse Kirche" wurde wegen ihrer Festigkeit von den Türken als Pulvermagazin benutzt, und da gingen die alten Fresken zugrunde. Fürst Alexander Karadjordjević liess 1843 den Wandschmuck erneuern, aber durch Künstler, deren Leistungen eine strenge Kritik nicht ertragen.

Nördlich vom heutigen Kruševac lag der beste Teil der Türkenstadt. Ausser den Resten einer Wasserleitung sieht man dort eine zweifellos türkische Badeanlage, welche das Volk aber für die Moschee hält, in der Zar Lazars Tochter sich dem Sultan Bajazit vermählte; eine dritte Version lässt aber die serbische Sultanin Olivera (Mileva) die Moschee zu Ehren ihres Gemahls stiften, weil er auch ihr in seiner Residenz eine Kirche erbauen liess. Unfern zeigt man die Stelle, wo Vuk Brankovićs Gebeine ruhten. Bis zu ihrer Verjagung zündeten die Türken jeden Freitag Lichter am Grabe Vuks an, um seine guten Dienste in der Schlacht auf Kosovo (Amselfeld) zu ehren. Karadjordje liess aber Vuks Gebeine ausgraben und in alle Winde verstreuen. So wäre durch die dem angeblichen Verräter von Bajazit zuteil gewordene verächtliche Behandlung, durch den Fluch, welchen das Serbenvolk an seinen Namen heftete, und die schimpfliche Vernichtung seiner irdischen Reste der irdischen Gerechtigkeit an dem Hauptschuldigen der Tragödie auf Kosovo (Amselfeld) im Leben und Tode genügt worden. Soviel sich auch neuere serbische Historiker bemühten, aus gleichzeitigen Schriftstücken im Ragusaner Archiv Brankovićs Charakter von dem ihm traditionell aufgehefteten Brandmal des Vaterlandsverrates zu reinigen [1]), dürfte dies schwerlich den im

[1]) Selbst ernste serbische Historiker, wie Novaković und Mišković, gingen in der Verurteilung Brankovićs mit dem Volke, während Ruvarac, Kovačević, Mijatović u. a. ihm nicht mehr Schuld an der Katastrophe als allen anderen Grossen des Reiches beimassen. Čeda Mijatović, der treffliche Biograph Djuradj Brankovićs, sucht ihre Ursachen in der Unterschätzung der Türken, im Zwiespalt Europas, in der orthodoxen Kirche, in der Unzufriedenheit des Volkes mit dem es bedrückenden Feudalismus und in der besseren administrativen und strategischen türkischen Führung. Dem pflichtet auch neuestens St. Stanojević bei in einem hochinteressanten Essay, der mit grosser Quellenkritik der Aburteilung Vuk Brankovićs in Milan S. Ubavkićs „Geschichte der Serben" objektiv entgegentritt. Letopis, 1898. S. 144ff.

Volke festgewurzelten Glauben verringern. Es wiederholt sich auch hier, wie bei allen von grossem Unglück betroffenen Nationen, dass man die Schuld gern von sich auf Herrscher, Staatsmänner oder Feldherren überwälzt.

Das tragische Ende von Murat und Lazar erzählt Nedžri, der berühmte Dichter Sultans Selim I., im blumenreichen Stile des Orients[1]): „Märtyrertod des Khodawendkiâr Ghâzi Murâd Khân — Gott der Erhabene erbarme sich seiner! Als das Heer der Ungläubigen geschlagen und eine unzählige Menge derselben über die Klinge gesprungen war, diejenigen, welche sich retten konnten, sich geflüchtet hatten und die Religionskämpfer den Ungläubigen auf der Flucht nachgesetzt waren, um sie zu erschlagen, strebte Murâd Khân Ghâzi danach, auf der Walstatt den Märtyrertod zu erleiden. Als die Ungläubigen nun besiegt waren, erkannte er für sich kein Anzeichen noch irgendeine Spur des Märtyrertodes; er verwunderte sich darüber, und indem er mit einigen seiner vertrauten Diener diese Eselshügel Getöteter besichtigte, befand sich unter ihnen ein Ungläubiger namens Miloš Kobilović, ein beherzter und mutiger Verfluchter. Dieser hatte in der Gesellschaft Lazars die Behauptung ausgesprochen: „Ich will gehen und den Fürsten der Türken töten!“ Er hatte bei sich einen Dolch verborgen. Mit dieser Absicht war er auffälligerweise auf die Religionskämpfer gestossen, und man hatte ihn verwundet; mit Blut bedeckt, versteckte er sich unter die Getöteten. Als Murâd Khân Ghâzi zu diesem Ungläubigen kam, stand dieser auf, halb fallend, halb sich erhebend, und ging auf den Khonkiâr los. Die Čauši wollten ihn abwehren; aber Murâd Ghâzi liess ihn seinem Wunsche gemäss heran, indem er sprach: „Er scheint eine Absicht zu haben, lasst ihn herankommen!“ Jener Verfluchte hielt in seinem Ärmel seinen Dolch verborgen; er kam heran, und indem er sich stellte, als wollte er den Steigbügel des Khonkiâr küssen, stach er auf den Khonkiâr los. „Wenn herankommt das Geschick, erblindet der Blick.“ Sein Ende war vorher bestimmt und jetzt eingetreten; sogleich flog der Huma seiner Seele in das Reich der Vorstellungen und in das höchste Paradies; er war ein vollendeter Religionsheld gewesen, jetzt wurde er ein wahrer Märtyrer. Jenen Ungläubigen zerhieb man an dieser Stelle; schnell holte man ein Zelt herbei, um den Sultan darunter zu bringen, seinen Sohn Bâjazit brachte man zur Fahne des Glaubens, den Prinzen Jakub Čelebi führte man unter dem Vorwande: „Komm, Dein Vater verlangt Dich!“ in das Zelt und erwürgte ihn da. Zufälligerweise war der Fürst Lazar mit seinem Sohne gefangen genommen worden; man schleppte sie herbei und tötete beide. In jener Nacht gab es unter dem islamischen Heere grosse Verwirrung und Aufregung, am anderen Morgen setzten sie den Sultan Bâjazit auf den Thron. — Das Datum aller dieser Ereignisse ist das Jahr 791 der Hidschra (1389).“

Auf dem Schlachtfelde von Kosovo errichteten die Türken dem Andenken „Murâd Khân Ghâzis“ ein einfaches Mausoleum, das ein Schech hütet; sein Leichnam wurde jedoch in der von ihm erbauten Moschee zu Brussa beigesetzt. Zar Lazars Gebeine ruhen in Vrdnik, einem in Syrmiens berühmten Weinbergen

[1]) Walter F. A. Behrnauer, Quellen z. serb. Gesch. aus türk. Urkunden.

liegenden Kloster, wo ich sie im schmucklosen Sarge, als vom Serbenvolk hochverehrte Reliquie, im Herbste 1863 sah.

Nach der Unglücksschlacht auf dem Kosovofelde blieb Kruševac nur kurz mehr die Residenz der serbischen Fürsten. Die Parteinahme seines Sohnes und Nachfolgers Stefan im Thronstreite von Bâjazits Söhnen Mohammed und Musa für den ersteren, veranlasste Musa, sein Land mit Krieg zu überziehen. Der erwähnte Chronist (S. 80) berichtet kurz: „Im Jahre 1413 schlug Zar Mojsia den Despoten Stefan bei Vrbnica und zerstörte Kruševac, Petrus, Stalać, Koprijan und andere Festen."[1] Nach dem Tode seiner Mutter Milica, deren Höfe bei dem nördlich von Kruševac liegenden Bačina sich befanden, schlug Stefan seine Residenz in dem noch nördlicheren Borač auf (I. Bd., S. 593), doch wird noch 1224 die dort von den Ragusanern begründete kleine Handelsfaktorei erwähnt. Dauernd wurde das von Vuk Bobalić gegen den rumelischen Beglerbeg Sinan Paša verteidigte Kruševac erst unter Sultan Murad II. türkisch (1427). „Seine Bewohner flohen — wie Kostadin berichtet — nach allen Seiten." Auf dem Marsche nach Sofia nahm Hunyady während seines siegreichen Feldzugs gegen den Sultan 1443 Kruševac, das nach abgeschlossenem Frieden dem mit Ungarn verbündeten serbischen Despoten Djnrdje Branković mit dem grössten Teile des heutigen südlichen Serbien überlassen wurde. Aber noch im selben Jahre entschied der nochmals aufgenommene Krieg durch die Schlacht bei Varna gegen die Christenheit.

Zehn Jahre später war Serbien eine türkische Provinz, und zu Kruševac errichtete Sultan Mohammed eine neue Stückgiesserei für die von Italienern, Deutschen u. a. bedienten Riesenrohre, aus welchen er im Juni 1456 das eingeschlossene Belgrad beschiessen liess. Weiter wurde die einstige Serbenresidenz dadurch gefördert, dass die Hauptroute nach Sofia im 15. Jahrhundert sie berührte. 1433 fand der wiederholt erwähnte Broquière die Kruševacer Zitadelle gänzlich zerstört und den doppelten Mauergürtel der Stadt stark verfallen. 1437 verwüsteten die von der Donau vordringenden Ungarn die ganze Umgebung, 1443 verweilte kurz dort Johann (Janoś) Hunyady (Sibinjanin Janko), 1456 sein grosser Gegner Mohammed, 1529 Sultan Sulejmann und 1669 Edward Brown, der es einen „anmercklichen Platz" nennt, „allwo eine schöne Kirche ist mit zwey hübschen Thürmen". Nach ihm hiess es türkisch „Haladža" — nach Chalfa wohl richtiger „Aladžahisar". Obschon die moslimische Bevölkerung mit Hilfe serbischer Freischaren allmählich die christliche verdrängte, ward Kruševac 1686 und 1737 durch Oesterreich den Türken kurz entrissen und die ihnen als Pferdestall dienende Zarenkirche dem Gottesdienste wiedergegeben. Vom Sistover Frieden 1791 bis zum Ausbruch des Freiheitskampfes litten die Kruševacer Christen viel von den dort hausenden Dahien. Viel schlimmer ging es der Stadt aber im September 1810, wo in seiner Nähe die Waffen das fernere Schicksal Serbiens entscheiden sollten.

Ich benutze hier jüngst publizierte russische Dokumente[2]) über diese Vorgänge, welche die bisher bekannt gewordenen wesentlich ergänzen. Ende August

---

[1]) Daničić, Rječnik, III, 159.

[2]) Documente privitore la Istoria romanilor 1709—1812. S. 308. Bukuresci 1887.

erhielt der Prahovo belagernde Graf Zukato, der mit einem Teile der russischen Truppen von der Walachei aus eine Diversion nach dem Norden Vidins unternahm und in der Krajina gemeinsam mit den Serben gegen die Türken operierte, von Karadjordje verzweifelnde Berichte, welche dringend Hilfe forderten. Mit starker Macht war von Niš her Mehemed Rušid Paša herangezogen, und ein nicht minder zahlreiches Korps bedrohte die geringen serbischen Streitkräfte an der Drina. Zukato, obschon nur über unbedeutende Streitkräfte gebietend, übertrug diesen schwierigen Auftrag dem Grafen Orurk. Dieser energische General vollführte innerhalb weniger Tage mit seinem Detachement von 2 Bataill. Ladoga, 5 Eskadr. Ulanen, 1 Reg. Kosaken und einigen Hundert berittenen Serben wahre Wunder von Gewaltmärschen und glücklichen Taten. Am 29. Aug. von Prahovo abrückend, erreichte er, ohne sich um das in seiner Flanke stehende Korps von Vidin zu kümmern und trotz der elenden Wege über Bregovo und Vrška Čuka in drei Tagen 40 km zurücklegend, Gurgusovac.[1]) Er beschoss ohne Zaudern dieses Schloss, um Ismail Bej zum Rückzug zu zwingen. Hier empfing Orurk von Karadjordje eine Depesche, welche das Vordringen der Türken über Kruševac nach Belgrad meldete und die Erklärung enthielt, dass er, ohne Hilfe gelassen, bis zur Save zurückweichen musste. Orurk begriff die Gefahr und rückte am 3. Sept. auf Banja, dessen Schloss er mit Sturm nahm, worauf er, ohne seine Truppe ausruhen zu lassen, den Marsch auf Deligrad fortsetzte. Dort begrüsste ihn Karadjordje als Serbiens Retter; denn von der Schanze zu Varvarin an der Morava eingelaufene Nachrichten versicherten, dass man dieses Bollwerk nicht länger halten könnte!

Russen und Serben zogen am 5. gemeinsam über Kruševac dahin, wo sie 15000 Türken unter Mehemed Rušid Paša und Ismail Bej in befestigter Stellung trafen. Orurk bestimmte Karadjordje, unverweilt mit seinen Serben und 5 Kanonen anzugreifen. Nach mehrstündigem Kampfe wichen die Türken bei Jasika zurück. Die dortige Schanze gewährte den zusammen 4000 Mann zählenden Serben und Russen einen trefflichen Stützpunkt, musste jedoch wegen der vielen dort faulenden Kadaver verlassen werden. Am 18. Sept. ging Rušid Paša mit 12000 Mann von Kruševac gegen Varvarin vor, um eine von Orurk rasch hergestellte, durch acht Geschütze verteidigte Schanze zu nehmen, welche ihn am Vormarsch auf der Belgrader Strasse gegen Jagodina hinderte. Orurk liess die Serben und Russen je zwei Karrees formieren, stellte die Kavallerie in deren Mitte und erwartete so den Feind, welcher um 7 Uhr morgens zum Angriff schritt. Die Türken kämpften mit grosser Zähigkeit bis 6 Uhr abends. Die Karrees widerstanden aber glänzend, und das wohlgezielte Kanonenfeuer schoss solche Breschen in die türkischen Massen, dass diese mit einem Verlust von 1000 Mann sich zurückzogen. 500 Mann, welche der zur Sammlung neuer Streitkräfte von Jasika ausgezogene Karadjordje mit frischer Munition sandte, waren rechtzeitig vor dem am 22. Sept. erneuerten türkischen Angriff eingetroffen. Mit Tollkühnheit übersetzten die Türken die westliche Morava; doch trotz ihrer den Fluss durchschwimmenden Kavallerie vermochten sie nicht, die hier aufgeworfene kleinere zweite Schanze[2]) zu nehmen.

[1]) Nun Knjaževac.

[2]) Jovan Mišković gibt eine Darstellung der festen Stellung im Glasnik, 48. Bd., 1880.

Graf Orurk hatte die Serben während der ganzen Zeit an disziplíniertere Gefechtsweise in formierten Linien und Karrees geübt und sie leisteten gleich unerschütterten Widerstand, wie ihre russischen Lehrmeister. Am 27. Sept. gaben die Türken nach riesigen Verlusten ihr Unternehmen auf, räumten Kruševac und sein Gebiet bis zum Kopaonik und zogen sich auf Niš und Novi Pazar zurück.

An dieser Befreiung des Landes hatten neben Karadjordje der bei Varvarin verwundete Veljko, Milan, Mladen und Stanoje teilgenommen; das grösste Verdienst gebührt aber dem Grafen Orurk, dessen tapfere Schar den festen Kern der glänzenden Verteidigung von Varvarin gebildet hatte. Im für Serbien verhängnisvoll gewordenen Jahre 1813 setzten sich die Türken auch in Kruševac wieder fest und blieben dort nach den siegreichen Kämpfen an der Morava, durch die Miloš Obrenović Serbien erneut befreite. Erst 1832 führte einer ihrer vielen Gewaltakte durch Miloš' geschickte Benutzung desselben zur Durchführung der schon im Bukarester Frieden (1812) festgesetzten Grenzregulierung und Auslieferung von Kruševac an das junge Fürstentum.

Dieser Zwischenfall, dem Serbien die Gebiete von Kruševac, Paraćin, Ražanj und Aleksinac dankt, wird so erzählt: Die 1832 im alten Kruševacer Kreisamt hausenden Begs Selim, Smaka und Zeka Trenčević raubten aus dem nahen Dorfe Maskare zwei junge serbische Mädchen, zwangen sie, den Islam anzunehmen und führten sie als Frauen in ihren Harem. Ihre Angehörigen riefen das Volk zu Hilfe, und dieses, der vielen Kränkungen satt, erhob sich ringsum. Fürst Miloš entsandte zwei Kommissare, um die Aufständischen scheinbar zu beruhigen, im geheimen sie aber aufzufordern, nicht nachzugeben, bis die Türken gänzlich verjagt und serbische Behörden eingesetzt wären. Gleichzeitig unterhandelte Miloš geschickt mit dem Pascha von Belgrad, schickte den Ćehaja Avram Petronijević zum Valija von Rumelien, berichtete nach Konstantinopel und bat in Petersburg um diplomatische Unterstützung. Indessen wurden die Moslims aus allen Orten hinausgedrängt. Die definitive Regelung der Grenze wäre aber trotzdem noch lange fraglich geblieben, hätten die mit den Brüdern Trenčević vor den Belgrader Pascha beschiedenen beiden Serbinnen, welche sich an das Wohlleben im Harem bereits gewöhnt, ausgesagt, dass sie freiwillig den Begs folgten. Da dies tatsächlich zu befürchten war, liess Miloš sie wissen, dass sie als Verräterinnen am Volke an keinem Orte ihres Lebens sicher bleiben würden. Diese Drohung wirkte, und die Frauen forderten von dem türkischen Kommissar, dass man sie ihren Eltern übergebe. Das Urteil lautete in diesem Sinne, und es durften die Entführten auch alle von den Trenčević empfangenen Geschenke behalten. So wendete Miloš' diplomatische Schlauheit den ihm erwünschten Vorfall zum Wohle seines Landes und insbesondere von Kruševac.

Das altserbische Kruževac soll drei Stunden im Umfang besessen haben (?); das türkische erscheint noch auf der österreichischen Okkupationskarte als stark befestigte „Palanka Kruschowaz". Sie breitete sich nördlich vom Schlossplateau in der vom Ciganski Potok durchschnittenen Ebene nahe der Wasserleitung aus. Die 1905 in 1250 Häusern 7200 Seelen (23 Deutsche, 8 Böhmen, 7 Italiener, 6 Ungarn, 224 Zigeuner, darunter 35 Katholiken, 7 Protestanten usw.) zählende

Neustadt wurde 1836 von dem Wojwoden Cukić, Vater des Ministers Kosta Cukić, an gesünderer Stelle angelegt. 1860 traf ich das ganz an türkische Serails erinnernde Kreisamt unfern der Lazarkirche neben der kleinen Schule, die längst durch ein entsprechenderes Gebäude ersetzt worden wäre, hätte nicht die leidige serbische Prozesssucht einen Kompetenzstreit zwischen dem Prota und der Kommune hervorgerufen, der endlos fortwucherte. Um so angenehmer wurde ich überrascht, als ich 1888 das grosse einstöckige Gymnasium mit 15 Fenstern Frontbreite vollendet fand, in dem 20 Professoren 360 Schüler unterrichten. Es steht südwestlich von der jetzt umfriedeten Kirche und gibt dem historisch interessanten Platze, auf dem sich ausser einem Lazarschen Schlossturm nur das Häuschen für den Klisar (Küster) befindet, das Aussehen eines Forums.

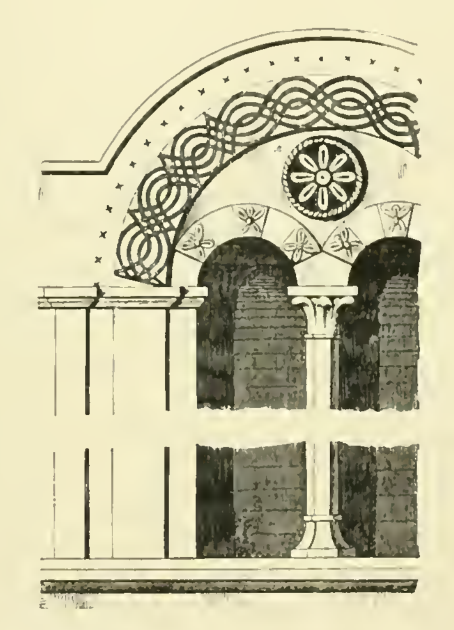


KRUŠEVAC. Lazarturm, Kirche und Gymnasium.

Die 3 Volksschulen mit 22 Lehrern wurden gleich dem Kreisamte hinab in die Stadt verlegt und damit ein allseits gehegter Wunsch erfüllt. Nahe dem letzteren befinden sich grosse Montur- und Waffenmagazine, denn Kruševac bildet das Stabsquartier der gleichnamigen Brigade, mit Gebirgsartillerie und einer Eskadron, zusammen 20 Offiziere, 26 Unteroffiziere und 145 Soldaten, für welche im östlichen Stadtteil eine neue einstöckige Kaserne erbaut wurde. In der langgedehnten Čaršija und auf ihren drei Plätzen sieht man mehrere hübsche Wohnhäuser und Magazine; an ihrem Nordende fiel mir neben dem türkischen Kuppelbad eine Dampfmühle auf, in ihrer Mitte liegt der freundliche Gasthof „Zur serbischen Residenz“, etwas weiter ein Café à la franka, in einer Querstrasse das „Hotel l'Europe“. Das Post- und Telegraphenamt steht in einem vom städtischen Zentrum fernen Gässchen, was um so unangenehmer empfunden wird, als Handel und Gewerbe sich, begünstigt durch den gegenseitigen Hilfs- und Sparverein, der 1905 über 21 Millionen d zu nur (für Serbien) 10 Prozent in Umlauf setzte, bedeutend heben.

Der Kaufmannsstand zählt 230 Vertreter, darunter 2 Bankiers und 14 Spediteure; mit Feld- und Gartenbau beschäftigen sich nur mehr 56; mit Schneiderei 132,

Schuhwerk 120 Personen usw. Ärzte gibt es 5, Apotheker 4, Advokaten 6, Buchdrucker 4, und jüngst etablierte sich dort ein Photograph, der gleich Gutes leistet wie Franz Winter, ein böhmischer Tischler, dessen Möbel als die besten im Innern des Landes erzeugten gelten. Er zimmerte auch den vielbesprochenen, weil mit den Wappen aller von Serben bewohnten Nachbarländer verzierten Triumphbogen, bei dem der junge König die Huldigung der Stadtbehörden anlässlich des 500. „Vidov-dan"-Jahrestages entgegennahm und den Grundstein zum Denkmal für die am 15. Juni 1389 gefallenen Helden legte. Das bereits im Zentrum der 1200 m langen Čaršija sich erhebende Postament wird mit der schönen Bronzegruppe, welche der Bildner Jovanović (I. Bd., S. 166) zu Paris



KRUŠEVAC. Glockengeschoss der Lazarkirche.

ausführt, ihren künstlerischen Schmuck bilden, und die von Živanović entworfene fünfkuppelige Votivkirche soll das Südende der Strasse würdig abschliessen.

„Einfach und schmucklos — erzählt ein deutscher Berichterstatter — ohne den im Westen Europas hergebrachten Glanz und die allgemein herrschenden höfischen Formen, erschien die Feier, eine Fortsetzung der patriarchalischen Ordnung der Dinge, eine Anknüpfung an die Tage der Erhebung gegen die Türken im serbischen Waldland. Man fühlte sich unwillkürlich an kleine slavische Höfe des Mittelalters versetzt. Die überwiegende Masse der Bauern in der nationalen Tracht, die zahlreiche Geistlichkeit, lauter Charakterköpfe mit lang herabwallendem Haar und Bart, manche wirklich imponierende Erscheinungen; hier haben Bauern und Geistliche auch in der Vergangenheit gewiss nicht viel anders ausgesehen, und wir wissen aus der Geschichte, dass beide damals dieselbe Rolle gespielt haben wie heute. Nur wo einst der hohe und niedere

Adel, den Grossbesitz vertretend, um den Thron stand, erschienen hier Offiziere, Minister und andere Beamte in Uniform und Frack, mit zahlreichen Orden geschmückt. Unter der Geistlichkeit fielen der Metropolit und der Bischof von Niš auf. Sie prangten bei den verschiedenen Feierlichkeiten im reichen Ornat im Glanze der byzantinischen Kaiserkrone, die auf sämtliche Bischöfe der östlichen Kirche übergegangen ist. An der Spitze der Beamten und Offiziere gewahrte man die beiden Regenten, die Generäle Belimarković und Protić; Ristić war daheim geblieben. In der Mitte dieses bunten Rahmens von Männern, die vom politischen Wechsel zu sagen wussten und selbst den Umschwung der Dinge nach oben und unten erfahren hatten, erschien der junge König Alexander."

Die Strasse nach Kraljevo und Žiča führt über die westliche fruchtbare, doch wenig bebaute Diluvialhöhe von Lazarica, auf welcher ich das in Viquesnels „Voyage dans la Turquie de l'Europe" veröffentlichte Gebirgspanorama zeichnete. Die südwestlichen hohen Berge waren mir liebe Bekannte, an deren Fuss ich gestanden, deren Täler ich durchzogen, deren Spitzen ich erklommen hatte. Sie bildeten eine weitgestreckte Linie, beginnend mit dem 2140 m hohen Kopaonik; ihm schlossen sich an: die 2080 m hohe Gobelja, der Čeker (1589 m), der Željin (1836 m), der Goč (1147 m), weiter westlich die Kobasica, Stolovi und der Troglav, die das Ibar-Defilee S. bei Kraljevo markieren. Auf dem linken Moravaufer entwickelten sich die zahllosen gewellten Bergkuppen, welche das nordwestliche Serbien erfüllen; nur den Kotlenik, Crni Vrh, Kremenica und Juhor vermochte ich zu unterscheiden. Mein Begleiter deutete über das nahe Trstenik auf einen lichten Streif und meinte, dort läge Kraljevo. An sehr reinen Tagen will man sogar seine Kirche mit dem Fernglas erkennen, was ich bezweifle, weil die Entfernung in der Luftlinie 52 km beträgt. Es dürfte gleich wahr sein, wie jene Sage von dem eisernen Riesentor im Goč-Engpasse, welches die durch diesen nach Novi Pazar führende Strasse in der Türkenzeit sperrte und dessen Öffnen und Schliessen solches Geräusch verursachte, dass die Kaufleute selbst im 35 km fernen Kruševac Beginn und Ende ihrer Geschäftszeit danach regelten.

Die weitere streng West einhaltende treffliche Strasse erreicht, unmerkbar ansteigend, hinter G. Ribnik mit von Fürst Milan Obrenović II. gestifteter Kirche ihren höchsten Punkt (193 m) und auf diesem Niveau fortlaufend das von Kruševac 27 km ferne Trstenik. Diese 1905 1500 Seelen zählende, zweitgrösste Stadt des Kreises erscheint schon in einer Stiftungsurkunde des Knezen Lazar unter den Orten, welche er dem Kloster Ravanica zuwies. Die etwas westlichere ältere Ansiedelung in der Talenge zwischen dem Goč und der Tatarna, aus deren Umgebung eine 1874 in das Belgrader Museum gelangte römische Bronze-Gesichtsmaske stammt, wurde auf Miloš' Befehl 1832 verlassen. Das an der heutigen Stelle entstandene Städtchen besitzt ein Bezirkshaus, eine gute Schule, ein Post- und Telegraphenamt, einen nahezu 7 Millionen d jährlich in Umlauf bringenden Hilfs- und Sparverein, eine wohlassortierte Čaršija. Die hier gearbeiteten Teppiche sind durch ihr dichtes und weiches Gewebe sehr geschätzt. Der lebhafte Handelsverkehr litt lange durch die 1887 erfolgte Zerstörung seiner es mit dem linken Moravaufer verbindenden Brücke (I. Bd., S. 172), die seither durch

die Jasikaer Pontonbrücke ersetzt wurde. Auch an die Stelle des abgetragenen alten Kirchleins soll ein von Živanović entworfener Kuppelbau treten.

Im Sommer ziehen viele Fremde durch Trstenik nach dem im westlichen Mala Reka-Tale liegenden Bade Vrnjci, das die wiederholten Besuche der Königin Natalie in Flor brachte und die Regierung durch die Anwesenheit des Kreisarztes während der Saison, sowie 1897 durch die Anlage von Promenaden und zierlicher Eisenbrücken über den regulierten, viele Mühlen treibenden Wildbach erheblich förderte. Die Wirkung der am südlichen Goč, in kristallinischen, von Quarzit und Schotter überlagerten Schichten entspringenden, alkalisch-säuerlichen Quellen wird jener von Ems gleichgestellt. Die warme mit 27 ° C. neben dem hübschen Kursalon wird zum Baden, die kalte auf dem linken Ufer zum Trinken benutzt. Einer der vielen Ausflüge in Vrnjcis romantische Umgebung führt zu seinem Marmorlager, das nicht minder gerühmt wird wie die trefflichen Mühlsteinbrüche beim östlichen Popina, Dublje und jenseitigen Orlovacberg, welche von dem Neusatzer Unternehmer Spitzer ausgebeutet werden.

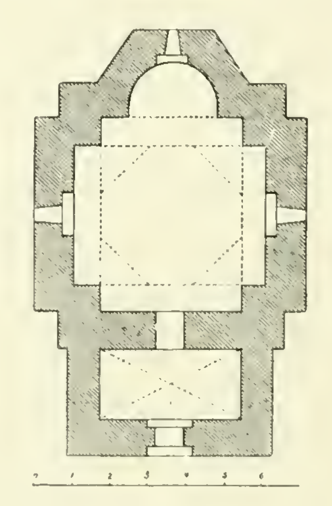
Nordöstlich von Kruševac erhebt sich ein in der 491 m hohen Despina Poljana kulminierendes diluviales Hochplateau, von dessen nördlichstem Sporne, 21 m über dem Vereinigungspunkt der West- und Süd-Morava, Stalaćs vielbesungener „Todorturm" herabblickt. Geographische Erhebungen und der Wunsch, dieses Denkmal altserbischen Heroismus' zu sehen, führte mich schon 1860 zum erstenmal dahin.

Am prächtigen 7. Julimorgen durchritt ich mit dem Kreisingenieur Matijašić an der Belgrader Strasse die nun überbrückte tiefe Rasinafurt, sodann ging es die sanften Höhen hinan, durch Makrešanis Obst- und Weinkulturen, hinter welchen sich kleine Eichenstände bald in den höheren Lagen zu prächtigem Wald verdichten. Ernst stimmende Feiertagsruhe lagerte auf ihren mächtigen Kronen und allerorts auf der SO. sich streckenden Mojsinje planina, die Mojsilo, ein Wojwode, der sich gegen den Zaren Dušan schwer vergangen, zum Loskauf des ihm geschenkten Lebens in einen Heiligenhain verwandeln musste. 70 Kirchen baute er in den wasserreichen Gebirgsschluchten auf beiden Moravaufern, und die Ruinen vieler „crkvište", um deren Erforschung sich der Lehrer Mihail St. Riznić verdient gemacht, kräftigen bei den Gläubigen diese im Volke fortlebende Sage.

Bei dem uralten Dorfe Mojsinje, bei Braljina zwischen hohen Ulmen, bei Kaonik u. a. O. sieht man zerstörte Kapellen, über deren einstige Patrone sich jede Tradition verloren hat; es gibt aber auch besser erhaltene, welchen noch heute eine grosse Heilkraft nachgerühmt wird. Im Grundriss interessant ist das noch vor 40 Jahren mit achtseitiger Kuppel aufrecht gestandene Kirchlein bei Stevanac, dessen marmorne Tür- und Fensterstöcke schon früher dem Volkswahn zum Opfer fielen, dass in Wasser gelöster pulverisierter Marmor gegen innere Krankheiten sicher helfe. Am Sabortage des hl. Jovan Javorek zieht das Volk von allen Seiten dahin, und gleiche Verehrung geniesst das im östlichen nahen Jakovac Potok liegende gleichnamige Kirchlein, das als technisch vollendetste des Mojsinjegebirges gilt. Seine Kuppel stürzte vor etwa 15 Jahren ein; steinerne

Weihwasserbehälter und Bilderständer sprechen für seine reichere Ausstattung. Schatzgräber fanden hier ausser Gefässen einige Goldstücke von Dušan und Lazar; den Sabor feiert man am „Tomin-dan". Im 1 km östlicheren Parallelgraben liegt das gleichfalls zerstörte Sv. Damnjan, unfern Sv. Marija und nördlicher, gegenüber dem Tunnelende, die Kapelle Sv. Nedelja, dessen kaum 3 m langer Hauptraum nur durch das schmale Fenster der ihn abschliessenden Altarapside wenig Licht erhält und vom Narthex an Grösse übertroffen wird.

Vom Kamme des Mojsinje-Gebirges ging es sanft abwärts, und als wir den Wald von Požarac (442 m) verliessen, lag das nördliche Moravagebiet bis zur Sava vor unseren überraschten Blicken. Den Mittelgrund der prächtigen Landschaft füllte der fruchtbare altserbische Gau „Lugomir", durchströmt von dem ihn reichbewässernden gleichnamigen Flüsschen (I. Bd., S. 291), dicht vor uns ragte der einzig



STEVANAC. Grundriss der Kirche.

erhaltene Stalaćer Schlossturm in den blauen Äther; tief unten lagen aber die Dörfer Klein- und Gross-Stalać [1]), getrennt durch die Süd-Morava, welche in wunderlichsten Krümmungen ihrer von Westen kommenden Schwester zueilt, um bald mit ihr vereinigt als mächtigster Fluss das Königreich bis zur Donau zu durchfliessen.

Nur selten hatte ich auf meinen wiederholten Kreuz- und Querzügen im Gebiete der breiten unteren Morava auf dieser mehr als ab und zu eine Fähre oder einen bescheidenen Kahn erblickt. Und doch war sie nach Eward Browns Zeugnis noch 1669 die Trägerin eines lebhaften Handelsverkehrs mit „salt and other commodities" von und nach Ungarn. Damals war der Flusslauf zweifellos viel regelmässiger als heute, wo er durch die beklagenswerte Waldverwüstung in seinen Quellgebieten im Frühjahr einen alles Anland verheerenden Strom, in regenarmen Monaten unzählige Widerströme und seichte, gefährliche Kurven bildet. Wer den mühsamen, ebenso langsamen wie kostspieligen Transport von Salz und Kolonialwaren von den Donaustapelplätzen nach dem Innern vor der

[1]) jetzt Grad Stalać und Stalać.

Eröffnung des Belgrad-Nišer Schienenstrangs kannte, sowie die nicht minder grossen Hemmnisse, mit welchen seine Ausfuhr von Getreide, Häuten, Talg und Schweinen verknüpft war, bedauerte, dass nicht ernstlichere Schritte gemacht wurden, um die natürliche und wohlfeile Morava-Wasserstrasse von den Schifffahrtshindernissen zu befreien und dem Verkehr zurückzugeben. Die österreichische Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft liess Sondierungen des Strombettes vornehmen, welche seine Befahrung mit kleinen Dampfern als möglich darstellten, doch sollte die serbische Regierung durch allmähliche Regulierung und Kultivierung der nahen Waldgebiete gleichmässigere Niveauverhältnisse für die Schiffahrt schaffen, was in der Skupština befürwortet und zugesagt, nach Fürst Mihails Tod aber niemals ernstlich angegriffen wurde, obschon die Morava von Stalać abwärts bis zur Donau ein 216 Kilometer langes, fruchtbares breites Tal durchfliesst, das nicht allein, wie die zahlreichen antiken Ansiedelungen zeigen, unter den Römern, sondern bis ins Mittelalter hohe militärische und wirtschaftliche Bedeutung besass.

Den südlichsten Hafen für die Morava-Schiffahrt bildete bis in die Türkenzeit das durch seine natürliche Lage dazu bestimmte Stalać, dort nahmen und landeten alle Schiffe ihre Waren aus und nach den benachbarten Landschaften; daher auch sein Name von ustavljati und stojati (sich aufhalten, stehen bleiben). Noch unter Knez Lazar war Stalać eine handelstätige Stadt mit bestimmten Märkten, denn die Einkünfte des „panadjur Petrov" (hl. Peter) schenkte er dem Kloster Ravanica [1]). Auf den römischen Kastellresten entstand das den Hafen schirmende altserbische Schloss. Sein westlicher grösserer, ganz verwüsteter Teil umfasste nahezu 4 Hektare; vom östlichen kleineren steht ein Teil des entzwei geborstenen „Todorturmes" noch aufrecht da. Seine 1 m starken Mauern waren 6,5 m lang, 6,5 m breit und umschlossen 5 Geschosse, von welchen nur das dritte ein Fenster besass, das letzte als Auslugswarte diente. Im Innern sah ich 1860 noch Reste von Fresken.

Die oft ihr Bett ändernde Morava bespülte wohl die unteren Werke, aber gewiss niemals diesen Turm, deshalb konnte er auch unmöglich den Schauplatz der heroischen Tat bilden, welche die Tradition an ihn knüpft und das serbische Nationallied „Smrt vojvode Prijesde" verherrlicht. Es lautet nach Siegfried Kappers gelungener Übersetzung [2]):

Briefe folgen häufig sich auf Briefe.
Von wem sind sie und an wen geschrieben?
Von Mehmed, dem Türkensultan [3]), sind sie,
Und geschrieben nach dem Schloss von Stalać
An Prijesda, an den Wojwoden:
„O Prijesda, Stalaćer Wojwoda,

[1]) Daničić, Rječnik, III, 158.

[2]) Tod des Wojwoden Prijesda. Aus Vuks „Serbische Nationallieder", II. Bd., in „Gesänge der Serben", II, 10. Mit vielen Varianten wird dieses prächtige Volkslied, in dem sich der tiefe Hass zwischen Christ und Moslim mit dem hehren Glanze südslavischen Heldentums spiegelt, in allen serbischen Ländern und auch in Bulgarien gesungen. Eine derartige Variante aus dem Bezirke Trn, welche den Todor befehdenden Sultan „Sulejman" nennt, wurde von der Bulg. liter. Gesellschaft mitgeteilt, andere schon früher von den Brüdern Miladinov.

[3]) Mit diesem Mehmed kann, wenn es nicht allerorts Musa heissen soll, gewiss nur Sultan Mohammed III. gemeint sein; denn es ist historisch erwiesen, dass der die Herrschaft

Sende du mir deine besten Güter.
Erstes Gut, den starken Stürmersäbel,
Der da Baum und harten Felsstein spaltet,
Baum und Stein, sowie auch hartes Eisen;
Zweites Gut, dein gutes Kranich-Kampfross,
Gutes Kampfross, das wohl übersetzen
Eine nach der andern kann zwei Mauern;
Drittes Gut, dein treu geliebtes Eh'weib!"
Da den Brief Prijesda durchgesehen,
Geht er hin und schreibt gleich einen zweiten:
„Sultan Mehmed, grosser Zar der Türken!
Samml' ein Heer, so gross es dir beliebig,
Komm vor Stalać, wann es dir beliebig,
Stürme Stalać, wie es dir beliebig;
Von den Gütern send' ich dir kein einz'ges,
Hab' für mich mein gutes Schwert gewetzt nur,
Hab' für mich mein Falkenross genährt nur,
Hab' für mich mein treues Weib gefreit nur,
Keins von meinen Gütern kann ich missen!"
Da erbebt der Türkensultan Mehmed,
Hebt ein mächtig Heer und zieht vor Stalać.
Wohl drei Jahre stürmt er und beschiesst es,
Stürmt ihm keinen Stein ab, keinen Splitter.
Nicht vermag das Schloss er zu bezwingen,
Noch viel wen'ger will er es verlassen.
Da, des Morgens früh vor einem Sonntag,
Wallt hinaus Prijesdas treue Eh'frau,
Wallt hinein die hohen Festungsmauern,
Schaut hernieder ins Moravawasser.
Trüb' vorüber strömt der Strom am Schlosse
Und die Eh'frau spricht zum Wojwoden:
„O Prijesda, Herr mir und Gebieter!
Sehr befürcht', o Herr, ich, dass die Türken
Uns mit Minen in die Lüfte sprengen!"
Drauf jedoch zurück ihr der Wojwoda:
„Schweig', o Lieb'! Gefahr lass dich schweigen,
Wer grub Minen unter solche Ströme?"
Als hierauf es Sonntag war geworden,
Schreitet nach der Kirche der Wojwoda,
Dient darin den Dienst mit den Gefährten,
Tritt heraus dann aus der weissen Kirche,
Spricht zu den Gefährten diese Worte:
„O Gefährten, ihr mein rechter Flügel,
Bald mit euch wohl werd' ich mich erheben!
Lasst darum erst speisen uns und trinken,
Oeffnen dann des Schlosses weite Tore,
Und hinaus uns stürzen auf die Türken
Komm' was Gott will, und der Helden Glück!"
Also aber spricht er zu der Eh'frau:
„Geh', o Seele, nieder zu den Kellern,
Hol' uns Rakija, hol' uns roten Kühlwein!"
Und Frau Jela nimmt zwei goldne Kannen,
Geht hernieder in die dunklen Keller.
Da sie anlangt in den dunklen Kellern,
Trifft den Raum sie voll von Janitscharen.
Aus Pantoffeln kühlen Rotwein schlürfend,
Trinken sie Frau Jela zu, der Herrin.
Trinken auf das Seelenheil Prijesdas.
Da dies sieht Frau Jela, die Gebiet'rin,
Lässt die Kannen aus der Hand sie fallen,
Eilt hinan schnell zu den Herrenhallen:
„Schlimmer Wein," so ruft sie, „mein Gebieter!
Schlimmer Wein und noch schlimm'rer Rakija!
Voll von Janitscharen sind die Keller!
Aus Pantoffeln deinen Kühlwein schlürfend,
Tranken auf mein Wohl sie, o Gebieter!
Tranken dir, dem Lebenden, den Grabtrunk,
Tranken, weh, auf deiner Seele Frieden!"
Da dies hört Prijesda, der Wojwoda,
Tut er auf des Schlosses weite Tore,
Stürzt sich kämpfend auf die Türkenheerschar,
Schlägt um sich und schlägt viel Türken nieder,
Sechzig oben, ungezählt die andern.
In das Schloss dann rückkehrt der Wojwoda,
Schliesst die Tore hinter sich des Schlosses,
Zückt vom Gurt den blanken Stürmersäbel,
Schlägt das Haupt ab seinem Kranichrosse:
„Weh, o Kranich, du mein Gut, mein teures!
Weh! Doch wird der Sultan dich nicht reiten!"
Bricht entzwei den blanken Stürmersäbel:
„Weh, o Stürmer, meine rechte Hand du!
Weh! Doch wird der Sultan dich nicht zücken!"
Dann zur Frauen geht er in die Halle,
Fasst an ihrer Hand die treue Eh'frau:
„Wähle, Jela, du verständ'ge Hausfrau!
Wähle! Willst du lieber mit mir sterben
Oder einem Türken sein zur Buhle?"
Heisse Tränen weint die edle Frauen:
„Heil'gen Tod mit dir, den wähl' ich lieber
Als des Türken schandevolle Liebe!
Nimmerdar entsag' ich meinem Glauben
Und des Kreuzes Heil verleugn' ich nimmer!"
An den Händen fassen sich dann beide,

---

im europäischen Reiche seines Vaters ansprechende Musa 1413 Stalać eroberte, worauf es der ihn mit serbischer Hilfe besiegende Sultan Mohammed I. dem Despoten Stefan Lazarević gleich Kruševac, Svrljig u. a. O. zurückgab. Somit hätte die Wegnahme des Stalaćer Schlosses und Prijesdas Heldentat anlässlich des Zuges Mohammeds II. nach Belgrad im J. 1456 stattgefunden.

Geh'n hinan zu Stalaćs hohen Mauern.
Also spricht hier Jela zum Wojwoden:
„O Prijesda, Herr und mein Gebieter!
Aufgenähret hat uns die Morava —
Nun wohlan, sie mög' uns auch begraben!"
In den Strom drauf stürzen beide jählings.

Leicht bezwingt der Sultan nun das Felsschloss,
Von den Gütern aber wird ihm keines.
Grimmig schilt er drob, indem er fortzieht:
„Schloss von Stalać, dass dich Gott zerstöre!
Herwärts führt' ich dreimal tausend Krieger,
Heimwärts ihrer führ' ich kaum fünfhundert."

Wie dem Untergange des Zaren Lazar auf Kosovo, schreibt das Volk auch den Verlust von Stalać und den Tod seines tapferen Schlossherrn Prijesda dem Verrat eines seiner Wojwoden zu, der die Türken durch geheime Minengänge einliess und als Lohn zum „Vezir" der Landschaft ernannt wurde. Als solcher eilte er, aus dem Material der ringsum zerstörten Kirchen den nach ihm benannten „Todorturm" zu erbauen und das Schloss wieder in vollen Verteidigungszustand zu setzen. Der deshalb erzürnte Sultan Mehemed belagerte es vergeblich drei Jahre lang. Da erbot sich ein im benachbarten Kirchlein Sv. Arandjel



Ruine der Stalaćer Feste.

weilender Erzpriester, den ihm verhassten Todor durch List zu überwinden. Auf dessen Rat liess der Sultan seine Truppen auf das rechte Ufer abziehen; der vom Prota überredete Todor kam mit seinen Wojwoden herab, um Gott den Dank für die unverhoffte Erlösung von den Türken darzubringen. Der benachrichtigte Sultan überwältigte aber rasch die sorglose, ihrer Führer beraubte Besatzung, liess seinen treulosen „Vezir Todor" mit allen Wojwoden töten und auch die Kirche zerstören, in deren Turm sich der seinen Verrat bereuende Prota erhängte. — In so wahrhaft dramatischer Weise erzählt das Volk den Untergang von Stalać. Der Fluch des in seiner Eigenliebe schwer verletzten Sultans Mehemed im Volkslied: „Schloss Stalać, dass dich Gott zerstöre!" kann nur seinem obersten Teile gegolten haben. Denn die Verwüstung der unteren Burg durch „Zar Mojsia" war schon 1413 eine so vollständige, dass Broquière zwanzig Jahre später auf der Ruinenstätte nur mehr eine Karaula traf, welche die türkisch-serbische Grenze markierte. Ganz nahe ankerte eine sultanliche Flottille von 80–100 Šaiken (Kriegsbarken), jeden Augenblick bereit, die dort lagernden Truppen auf der unteren Morava in Feindesland zu führen.

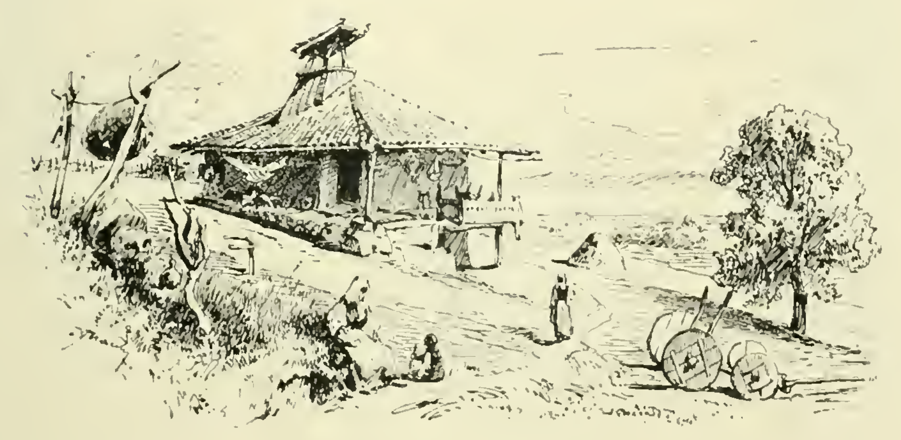
Meine Skizze zeigt die Ruine der Stalaćer Feste mit dem Zusammenflusse der West- und Süd-Morava, an dem sich die Grenzen der Bezirke Kruševac, Ražanj und Varvarin berühren. Südlich vom Städtchen Varvarin liegt am linken West-Moravaufer Maskare, dessen Namen das Volk so deutet: Türkische Soldaten fingen den durch die Fluten abwärts getriebenen Leichnam der schönen Frau Prijesdas dort auf und wollten ihn schänden; ein hinzukommender Barjaktar (Fahnenträger) hinderte es aber, rufend: „To je maskara!“ (das ist Schande!) — Auf dem „Bedanin“ sieht man beim Dorfe 1,25 m starke, in gewissen Abständen vor- und zurücktretende Mauerreste, mit teilweise 32 × 29 cm grossen Ziegeln, eines römischen quadratischen, 156 m langen, 132 m breiten Römerkastells, bei dem Kaisermünzen, Gefässe und Inschriftsteine gefunden wurden. Lehrer Riznić irrt jedoch, wenn er das nach den Itinerarien am Belgrad-Konstantinopler Heerwege gelegene römische „Praesidium Pompei“ bei Maskare und „Praes. Dasmin“ bei Stalać ansetzt. Denn wäre dies richtig, dann hätten die Römer eine Brücke bei Paraćin über die vereinigte Morava, eine zweite bei Maskare über ihren westlichen und eine dritte über ihren südlichen Arm erbauen müssen, um Naissus (Niš) zu erreichen. Die antike Heerstrasse mied aber gleich dem modernen Schienenstrang das abseits liegende Kruševac und blieb, wie ich dies unwiderlegbar in den erwähnten Studien nachgewiesen habe, auf dem linken Ufer der Süd-Morava.[1]) Die periodischen Verschiebungen des Strombettes am Zusammenfluss der beiden Morava-Arme fügte Mali Stalać oft bedeutende Verluste zu. Vor 40 Jahren wurde der beste Teil seiner Felder vom Dorfe abgetrennt und den Veliki-Stalaćern im Prozesswege zugesprochen. Seither blieb ein bitterer Stachel zurück bei den früher freundlich miteinander verkehrenden Nachbarorten, unter deren 427 Häusern man heute schon moderne, doch mehr solche sieht, wie ich eins 1860 zeichnete (S. 99) und welche als Typen der unbeeinflussten älteren Bauweise dieser Gegend gelten können.

Der Tag, an dem wir nach Mali Stalać hinabstiegen, brachte ihm und der ganzen orientalischen Christenheit vollsten Frieden. Aller Zwist verstummte, alle Arbeit ruhte. Es war am „Ivanj-dan“, am Tage der Geburt des hl. Johannes (24. Juli a. St.) und Sonnenwende, ein Festtag so gross, dass nach Serbenglauben die Sonne dreimal aus Ehrfurcht vor dem Heiligen still steht. Vor kurzer Zeit beging man in Serbien, wie früher allgemein in Deutschland und nahezu in ganz Europa, dieses Fest am Vorabend durch Anzünden hochlodernder Feuer auf den Bergen. Wie das Nürnberger Ratsedikt vom 20. Juni 1653, eiferte aber auch die serbische Geistlichkeit gegen diesen und manchen anderen, unausrottbaren heidnischen Brauch. Nur die Berghirten umschreiten gegenwärtig noch die Hürden ihrer Schafe und Rinder mit brennenden Birken- und Kirschbaumzweigen und steigen dann auf die nächste Höhe, um die Reste gemeinsam in einem grossen Brande zu vereinigen.

---

[1]) Riznićs mir erst nach dem Drucke meiner 1892 erschienenen „Römischen Studien“ bekannt gewordene verdienstvolle Abhandlung (Starinar, Novemberheft 1891) bestätigt nicht allein meine Angabe über eine römische Ansiedelung bei Maskare, sondern vermehrt meine südlich von Stalać in Karte gebrachten antiken Kastelle, deren Zahl einigen archäologischen Fachgelehrten unglaublich gross erschien, noch erheblich.

Mali Stalać feierte an jenem Tage auch eine „Slava“, den Schutzpatron seines Kmetenhauses. Ich besuchte es und fand in der grossen Stube des Starešina einen langen Tisch von frisch gespalteten Brettern auf niederen Füssen errichtet. Das Speiseservice bestand in buntbemalten keramischen oder hölzernen Tellern, Zinn- und Holzlöffeln, Gabeln, Salz- und Paprikafässchen; Messer fehlten, denn jeder Serbe führt ein solches stets bei sich. Das Zentrum der Tafel nahm ein grosses rundes Brot „krsni kolač“ [1]) ein, das im religiösen Teile der Feier die Hauptrolle spielt. Nach der liturgischen Vorschrift wird es aus reinem Weizenmehl bereitet, seine Oberseite erhält durch das Aufdrücken des Poskurnjak-Modells ein Kreuz und die Initialen der Worte: „Isus Christos nika“ en relief, in seine Kehrseite macht man aber, sobald es gebacken, einen Kreuzschnitt. Auf der Mitte, wo sich die Kreuzlinien berühren, war eine hohe, dünne Wachskerze



STALAĆ. Häuserbau.

aufgesteckt, an dieser wurden in halber Höhe zwei kleinere angeklebt, so dass sie angezündet einen Trikir, das Sinnbild der hl. Dreieinigkeit, darstellten. Neben dem Brote stand der zur religiösen Zeremonie mit Wein gefüllte unentbehrliche Krug..

Als der Pope die Stube betrat, war die Versammlung bereits vollzählig. Man hatte sich beim Eintritt gegenseitig begrüsst und nach serbischer Sitte auf beide Wangen geküsst. Bekleidet mit dem Epitrachilion, einem Gewande, das der Priester um den Nacken trägt und ohne welches er keine gottesdienstliche Handlung verrichten darf, stellte sich der Pope an die östliche Schmalseite des Tisches. Ihm schloss sich zur Linken der Starešina, diesem der älteste Sohn des Hauses mit den männlichen Familiengliedern in einer Reihe an. Rechts vom Popen standen die Kume, die näheren Verwandten und geladenen Gäste. Die Frauen füllten den Hintergrund der Stube.

---

[1]) Vuk, Rječnik, S. 284, gibt interessante Aufschlüsse über den „Kolač“ und viele an diesen sich knüpfende Sprichwörter, z. B.: Bolji je i crn kolač, nego prazna torba — Besser schwarzer Kolač als leere Tasche (mit der man zu den Freunden kommt) — usw.

Der Geistliche eröffnete die Feier mit dem Ablesen eines langen Gebetes in der monotonen, aber feierlichen Weise der orthodoxen Liturgie. Hierauf weihte er das hl. Brot mit dem Rauchgefäss und rief dabei Gottes und des Hauspatrons Segen auf das Kmetenhaus herab; „die Ähren mögen so hoch wachsen wie die Decke dieses Zimmers" und ähnliche fromme Wünsche wurden zum Höchsten gesendet. Dem Rauchfass entströmende Wolken von Thymianduft erfüllten die Stube und zogen, angestrahlt vom hellen Kerzenschimmer, oft flüchtige Aureolen um die durch tiefe Andacht verschönten Köpfe der einfachen Naturmenschen. Der Starešina griff nun nach dem geweihten Kolač, nahm die Kerzen ab und brach das Brot mit dem Popen, nachdem sie es unter Absingen vorgeschriebener Gebete dreimal in den Händen gedreht, in zwei Hälften, der Geistliche begoss diese mit Wein, der Starešina und Kum sogen ihn mit den Lippen auf, brachen die beiden Hälften nochmals, worauf nach dem Herkommen der Pope, der Starešina, der Kum und die Hausfrau die vier geweihten Kolačteile erhielten, während die Gäste nach den übrigen Broten des Tisches griffen. In Sirmien wird, wie Vuk mir erzählte, in einem Teile des „krsni kolač" ein Fisch eingebacken, wobei die Hausfrau allerlei Kniffe anwendet, die Stelle möglichst unkenntlich zu machen, um ihn dem Popen, dem die erste Wahl unter den vier Stücken zusteht, zu entziehen, was zu allgemeiner Heiterkeit oft gelingt.

Die liturgische Feier war zu Ende. Der Geistliche entledigte sich des Epitrachilions und nahm den Ehrensitz bei dem nun folgenden Mahle ein. Es begann mit einer warmen „kisela čorba", der beliebten serbischen saueren Ragoutsuppe, Fische, Bohnen, Käse, Obst usw. folgten. Als Trunk wurde Rakija und Wein gereicht. Während der Mahlzeit brachte der Pope den ersten Trinkspruch zu Ehren Gottes und auf das „lange Leben" des „Gospodars", des Fürsten Miloš, aus. Der Hausherr folgte mit einem Toast auf das Wohl seiner Gäste und insbesondere des Fremden, der — was von guter Vorbedeutung für dasselbe — es gerade am Tage des Heiligen betreten habe. Im Chor erscholl nun der immer schöne serbische Rundgesang „mnogaja ljeta" (Viele Jahre!), abwechselnd mit Trinksprüchen auf das Wohl des Hausherrn, der Kume usw.; der Frauen wurde jedoch — es ist dies, wie der von ihnen eingenommene rückwärtige Platz am Tische, charakteristisch für ihre soziale Stellung in Serbien — mit keinem Worte gedacht!

Unser Rückweg nach Kruševac erfolgte auf dem rechten Ufer der West-Morava; im Sommer vermag man dies, im Frühjahr setzen aber des Stromes Fluten den Plateau-Steilrand und die Strasse unter Wasser. Nahe am Mündungspunkte der Rasina durchfurteten wir sie, erreichten bald die Poststrasse und gelangten bei Mondschimmer in später Stunde in die Stadt, deren „weisse Kirche" mit magischem Effekt sich von ihrer dunklen Umgebung abhob.

Seitdem geschah viel zur besseren Verbindung von Kruševac mit seiner Umgebung. Die französische Bahnunternehmung baute auf eigene Kosten eine, bedeutende Sprengungen erfordernde, 16 km lange Kunststrasse mit trefflichen Brücken über die Rasina und Morava nach ihrer Station Veliki Stalać und schenkte sie dem Lande. Eine zweite Poststrasse führt nach Trstenik, eine dritte mit

STALAĆ. Slava im Kmetenhause.



20 m langer Jochbrücke über die Djuniska reka bei Kaonik und 120 m langer, 1896 vollendeter Morava-Eisenbrücke bei Djunis nach Aleksinac, eine vierte entlang der Rasina durch die „Jankova Klisura“ in das neugewonnene Gebiet von Prokuplje und Kuršumlija. Die 1897 erbaute, 180 m lange stabile Brücke bei dem 1893 auch durch eine nette hl. Geistkirche verschönten Jasika fördert namentlich dieses und elf andere wohlhabende Orte am linken West-Moravaufer, welche dem Kruševacer Kreise jüngst zugeteilt wurden. (I. Bd., S. 558.)

An dem zur Jankova Klisura führenden Heerwege sind an der Rasina bei Šavrani die Reste eines Werkes sichtbar, das 200 Mann aufnehmen konnte. Gegenüber, bei dem östlichen Naupara, befindet sich das gleichnamige, 1848 wieder hergestellte alte Kloster, dessen 1835 erneuerte Mariä Geburt-Kuppelkirche und die 1851 gegründete Kirche lange Zeit die einzige Heil- und Bildungsstätte für die 16 Rasinadörfer mit über 5000 Seelen waren. Der Klosterbesitz wurde 1893 noch mit 20 Hektar Feld und Wiesen, 6 Hektar Obst- und Weingärten, 610 Hektar Wald, einigem Viehstand, einer Mühle usw. verzeichnet. Die früher über 8000 d betragenden Ein- und Ausgaben sanken allmählich auf rund 6000 d und sollen sein Iguman und der ihn unterstützende Mönch, wie mir der Kaludjer Josif Gavrilović versicherte, trotz der ihrer Kirche zugewiesenen Pfarre mit 5 Orten wenig ersparen. Bei dem rechtsuferigen Lomnica fand man einen guten Säuerling, bei dem südlicheren Majdevo eine salzhaltige Mineralquelle. Bei dem folgenden alten Kirchlein Sv. Petka beschreibt die dem Rasinalaufe sich anschmiegende Strasse eine grosse Kurve und übergeht sodann vor Zlatari auf ihr rechtes Ufer. Die Anwohner fabeln viel von dort und im jenseitigen Kovioci (Zlato = Gold, kovati = schmieden) durch die Lateiner betriebenen Gold- und Silberbauen, sowie von dem auf der Carina bestandenen Schlosse; und wirklich erscheint die Anwesenheit der Ragusaner in „uilla Chonazi“ (Kovači) um 1426 urkundlich erwiesen. 6 km weiter erreicht die allmählich von Kruševac 170 m durch paläozoische Formationen ansteigende Strasse die seit dem Heereszuge Hunyadys auf das Kosovo polje (1448) nach ihm genannte „Jankova Klisura“, deren Schilderung ich im X. Kapitel gebe.

Der 2710 km² umschliessende Kruševacer Kreis zählte 1905 mit dem nordwestlichen Gebietszuwachs in seinen 82 Gemeinden und 280 Orten 150287 Bewohner. Die Dichtigkeits-Verhältnisse steigen von 25—30 Seelen per km² im Kopaoniker Bezirk, auf 45—50 in der Župa und Ražanjer Landschaft, und auf 60—70 in den Bezirken Trstenik und Rasina. Namentlich in beiden letzteren ist der Boden ungemein fruchtbar; wenn die Landleute sich auf den in voller Sommerpracht stehenden Feldern umhertummeln, gewähren die goldgelben Getreide- und hohen Maiskulturen einen herzerfreuenden Anblick. Mit Weizen waren 1906[1]) 9323 Hektar, mit Mais 29567 Hektar und nahezu 17000 Hektar mit anderem Getreide bepflanzt. Wiesen gab es 14293 Hektar, Weideland 4140 Hektar, Obstgärten bedeckten 8895 Hektar. Zwetschken allein erntete man 229210 q, Birnen und Nüsse 35400 q, Äpfel, Aprikosen, Kirschen, Mispeln, Haselnüsse usw.

[1]) Dieses Jahr gab überhaupt eine mittelmässige Ernte.

gibt es gewöhnlich im Überfluss. Der auf 2725 Hektar gezogene Wein brachte über 34077 q. Dieser reift besonders trefflich in der schon unter Zar Lazar durch ihre vorzüglichen Reben berühmten Župa, in deren zwischen den Weingärten zerstreuten, mit Rundziegeln gedeckten, oft stockhohen pivnica ihre Eigentümer die Kelterung überwachen; der feurige župsko vino ist überall gesucht und willkommen. Auch der Gemüsebau steigt und hebt sich fortwährend; am meisten pflanzt man Kraut, Zwiebeln, Lauch, Paprika, Hülsenfrüchte und Kartoffeln. Die Bienenzucht wird wieder etwas schwungvoller wie früher betrieben, man zählte 1905: 8406 Stöcke, also 3,1 per 100 Hektar. Das Produkt wird meist roh verkauft. In der Rasina kommen 107 Stück Vieh, in den Bezirken Trstenik und Ražanj 115—125, im Kopaonik und in der Župa nur 94—97 auf 1 $km^2$. 1905 wurden 4789 Pferde, 60191 Rinder, 171810 Schafe, 18293 Ziegen und 59747 Schweine verzeichnet, was auf 100 Seelen des Bezirks Trstenik 180, in der Rasina 185, in der Župa und im Ražanjer Bezirke 210—270, und im Kopaoniker Bezirk sogar 350 Stück ergäbe. Alles in allem kann man den Kruševacer Kreis zu den gesegnetsten Serbiens zählen.

---

V.

# Über Deligrad, Soko-Banja auf den Rtanj

## und nach Aleksinac.

NACH mehrmonatlichen anstrengenden Ritten im hochgebirgigen serbischen Westen vertauschte ich gern auf einigen Touren im Südosten Serbiens das Reitpferd mit dem Wagen. Ingenieur Matijašić bemühte sich und fand einen solchen, doch ein halber Tag verstrich, bis er instand gesetzt war. Das federnlose Fahrzeug drohte schon an den ungeschlachten Prügelbäumen der Rasinabrücke zu zerschellen, überdauerte jedoch wunderbar diese Kardinalprobe und rechtfertigte den selbstbewussten Ausspruch seines Besitzers, es gäbe auf der ganzen Erde kein besseres Gefährt!

Wir liessen Bivolje links und zogen im Gaglovačkatale zum gleichnamigen Dorfe, bei dem die Regierung 1891 auf einem vom Gesandten Simić erworbenen Landgute den Bau einer grossen Pulverfabrik vollendete. Auf dem bald darauf erreichten 307 m hohen „Čokotin grob" gewann ich den ersten Blick in das Tal der Süd-Morava. Durch hübschen Eichenwald ging es hierauf die Terrasse hinab, welche uns von ihr trennte. Unten überspannt der erwähnte Eisenbau (S. 103) die von Mala Reka und Ribarska banja am Jastrebac herabkommende zweiarmige Djuniska reka. Das auch Boljevački potok genannte Bad Ribare besitzt drei schwefelhaltige Quellen nach Lozanićs Analyse von 16, 30 und 38,8° C.[1]) Das alte türkische Kuppelbad mit 37,5° C. wurde wegen der wachsenden Frequenz seines gerühmten Heilquells durch einen grösseren Neubau ersetzt. Die Therme war, wie nahe Kastellruinen an den nach Prokuplje und Niš führenden Wegen zeigen, gewiss schon zur Römerzeit bekannt (Kap. X). Die Quellen sollen sich namentlich bei rheumatisch-gichtischen Leiden und solchen der Verdauungsorgane erfolgreich bewähren. Ihren Abfluss benutzen die Anwohner zur Hanfröste. Jenseits der östlichen Wasserscheide gibt es eine ähnliche Therme unter dem Ruinenberge von Kulina, ferner kohlensaure Gase und Salzsäure enthaltende zu Buci am Jastrebac, zu Sezemča u. a. O.

[1]) Glasnik, Bd. 54. 1883.

Wir kreuzten die vorüber am gleichnamigen Dorfe NO. zur Morava fliessende Djuniska reka. Dort fiel 1876 jene blutige Entscheidung zwischen Serben und Türken, welche erstere zum fluchtartigen Rückzug und zur Anrufung der Intervention Russlands zwang. Die Türken dankten den grossartigen Erfolg ihrer mit bewunderns-werter Ausdauer über die Vorhöhen des Jastrebac gebrachten Artillerie, unter deren Schutz sie, durch energische Vorstösse Kruševac bedrohend, die serbische Deligrader Position umgehen konnten. Interessant ist es, dass schon die Römer von ihrem grossen Kruševacer Kastrum dieselbe Trace zur Morava gewählt und den Fluss gleichfalls bei Trubarevo übersetzten, wo auch 1876 die serbischen Kriegsbrücken sich befanden. Dies bezeugen antike Reste befestigter Positionen ober- und unterhalb des Übergangs gegenüber Maletina, der eine weite Sicht gewährende quadratische Römerturm auf dem 426 m hohen „Djuniski krš"-Gipfel mit 7 m breiten Fronten; ferner unter ihm die von dreifachen starken Mauern umgebenen, 3—4 Hektar bedeckenden Stadtmauern, auf welchen Nemanjas Bruder Sracimir jenes feste „Gradac" erbaute, von dem er sein Teilgebiet zwischen der West-Morava und dem Jastrebac beherrschte. Aus dem von diesem Župan unterhalb seiner Residenz an der Djuniskamündung gestifteten Kloster Sv. Bogorodica soll die zu Čačak ausgegrabene Glocke mit der Umschrift „Gradac" stammen, die man dahin rettete, als die Türken seine Kirche und die Stadt zerstörten. In dem hart am Bahndamm liegenden, nun verfallenen Bau mit oktogonaler Kuppel findet sich keine Spur von Fresken. Gleichzeitig wurden nach der Tradition auch das erwähnte Kloster Sv. Arandjel (S. 97) und das berühmtere Sv. Nestor vernichtet, dessen renoviertes, 1876 von den Türken abermals verwüstetes Kirchlein die Gemeinde Donji Ljubeš als Pfarre erneuerte. Am Nordhange des „Gradačko brdo" sieht man auch bei der Moravabrücke im ebenen Plane alte Mauern einer grösseren Ansiedelung „Zarna", deren Namen noch im 18. Jahrhundert genannt worden sein soll. 4 km NW. stand bei Cerova auf einem von der Morava umflossenen hohen Sporne das antike Sperrfort des Übergangs mit zwei noch heute gut erhaltenen Türmen, während das rechtsuferige, in altserbischer Zeit gleichfalls überbaute bei Maletina schwer bestimmbar ist. Zwischen beiden Kastellen erhob sich bei Sv. Roman ein dem Gradacer ähnlicher „Luginsland".

Im Jahre 1896 überbrückte die Regierung bei der „Djuniska Meana" die Morava durch eine 210000 d kostende solide Eisenkonstruktion mit zwei Öffnungen von je 60 m. Auf dem rechten Stromufer erscheint das in malerischer Waldschlucht liegende Kloster Sv. Roman. Ein Knez Lazars Herden beaufsichtigender Beamter stiftete es, weil Gott im Traume ihm befahl, an der Stätte, auf welcher der fromme Roman gelebt, eine Kirche zu erbauen. Dieser Heilige war einer der sieben aus Asien nach Serbien geflüchteten „Sinajedenbrüder", von welchen Nestor das erwähnte gleichnamige Kloster am linken Ufer stiftete, Romilo in Ravanica, Gligorije zu Gornjak, die drei anderen Asketen zu Sv. Petka, in Tuman (I. Bd., S. 192) und im ungarischen Baziaš lebten. Sv. Romans alte Kirche mit Kuppel, halbrunden Chor- und Seitenapsiden war, als Hunyady von Kosovo 1448 flüchtete, bereits zerstört, wurde aber 1791 durch einen Narthex und südliche

Anbauten vergrössert und 1852 durch den unter dem Fürsten Alexander Karadjordjević entstandenen isolierten Glockenturm vervollständigt. Ausser einem 1372 geschriebenen schönen „Molitvenik“ besitzt das Kloster auch alte Drucke. Am 27. August feiert man die Kirchenweihe „Mariä Verkündigung“, am folgenden Tage den hl. Roman. Sein ausgedehnter Grundbesitz bestand 1893 aus 82 Hektar Feldern und Wiesen, 3 Hektar Obst- und Weingarten, 115 Hektar Wald, 1 Mühle usw. Der Archimandrit und zwei Kaludjer verfügen über ein Jahreseinkommen von etwa 6000 d. Zu ihren Pflichten zählt, dass sie in dem stark verwüsteten Kirchlein Sv. Petka nahe dem südlichen Tunneltor, in Sv. Nikola gegenüber Braljina mit eingestürzter oktogonaler Kuppel, ferner in der vollkommen zerstörten, vom Volke aber deshalb noch höher verehrten Kapellenruine bei Madjare an bestimmten Tagen fromme Gebete lesen.

Nordwestlich von Sv. Roman liegt das vom Nišer Schienenstrang durchzogene Steildefilee der Süd-Morava (S. 98) und NW. kommt die es von Praesidium Pompei umgehende, bis in die Neuzeit benützte römische Konstantinopeler Heerstrasse herab, welche die SW. von Sv. Roman auf dem rechten Flussufer sich ausdehnende fruchtbare Ebene durchschneidet. Als ich dieselbe am 7. Juli 1860 zum erstenmal betrat, herrschte am Wege ein wahres Ameisentreiben. Hunderte mit Ochsen bespannter Wagen knarrten unter dem lärmenden Antreiben ihrer Besitzer, Tausende von Landleuten beider Geschlechter, mit primitivsten Grabwerkzeugen, Körben und Karren arbeiteten rastlos bei Tag und nachts bei weitleuchtenden Feuern, um mit allem Eifer das ihnen aufgetragene Strassenstück zu vollenden. Fürst Miloš gedachte nämlich von Bad Soko-Banja aus, wo er zur Kur verweilte, Kruševac zu besuchen, auch war es allgemein bekannt, dass er schlechte Wege nicht liebte. Die weite Strecke glich einem Heerlager. Hier und da begegneten wir Beamten der nahen Bezirke, welche mit ihren Panduren das den Nutzen öffentlicher Strassen nicht immer würdigende unbezahlte Landvolk aneiferten. Dies wäre ganz gut gewesen, doch die Kapetane, und nicht allein die „alten“, gebrauchten ihre Autorität auch oft am unrechten Orte. Sie gefielen sich namentlich darin, durch unverständige Abänderungen die von den „schwäbischen“ Kreisingenieuren mit grosser Mühe entworfenen Tracen willkürlich zu verschlechtern; fachmännische Einwendungen wurden zurückgewiesen und das Verhältnis zwischen Kapetan und Ingenieur gestaltete sich selten so freundlich, wie es das allgemeine Staatswohl erforderte. Bei späteren Besuchen fand ich aber vieles in dieser Richtung gebessert.

In einer Stunde erreichten wir den im serbischen Befreiungskampf und neuestens vielgenannten Schanzengürtel „Deligrad“. In den österreichisch-türkischen Kriegen wird dieses Bollwerk nicht erwähnt. Erst 1806, als die Serben unter Petar Dobrnjac gegen Niš zogen, wurde es von dem aus Makedonien, nach anderen aus Dalmatien stammenden Kapetan Žika zum Schutze des Morava-Defilees angelegt und gegen die eindringende türkische Uebermacht glänzend verteidigt. Žika fiel im Moment, als er seinen Leuten ermutigend zurief: „Fürchtet nichts, die Türken fliehen!“ Im nahen Kloster Sv. Roman wurde der Tapfere bestattet. In der 1809 durch Nebenwerke zur Aufnahme von 6000 Mann erweiterten

Schanze suchte der Wojwode Miloje Schutz, als die Serben bei Niš geschlagen wurden. 1810 verteidigte sie Vujica Vuličević mit dem Aufgebote der Šumadija gegen den von Niš anrückenden Kuršid Paša, und nach der Einnahme von Soko-Banja vereinigten sich hier die Russen unter Orurk mit Karadjordjes Scharen im Oktober (1810), um vereint gegen Varvarin zu ziehen. 1813 ging Deligrad aber nach blutigem Kampfe, in dem am 28. August unter vielen Braven auch der Wojwode Jovan Kursula getötet wurde (I. Bd., S. 591), verloren und blieb bis 1833 den türkischen Siegern.

Nach dem von Jovan Mišković angefertigten Plane[1]) bestand Deligrads ältere Befestigung aus fünf unregelmässigen verpalisadierten, mit Geschützständen versehenen Schanzen am linken Uferrande des Drenovački potok. Die westlichste grösste und östliche kleinere nahmen die knapp zwischen ihnen durchlaufende Konstantinopeler Strasse unter Feuer, weiter östlich folgten die beiden von Vujica Vuličević und Pavle Matejić verteidigten, südöstlicher die „Gružanski šanac", gegenüber den zwei Schanzen, welche die angreifenden Türken auf dem Beli Kamen errichtet hatten.

Ich sah der Zerstörung des historisch berühmten Bollwerks einige Zeit zu. Der Fund türkischer Kanonenkugeln, grösstenteils Sechspfünder, und sonstiger Waffenstücke beim Abgraben der hohen, rasenbedeckten Wälle erregte stets grosse Freude; ältere Bauern erzählten dann ein selbsterlebtes oder traditionelles Histörchen aus jener „schweren Zeit" dem aufhorchenden jungen Volke, das nicht ahnte, wie bald es selbst den historischen Boden mit seinem Blute düngen werde. Beim Beginn des Krieges zwischen Serbien und der Türkei im Jahre 1876 befeuerte hier Fürst Milan am 30. Juni unter vielem Enthusiasmus die dann am 1. Juli von dem Erzbischof Mihail unter grossem kirchlichen Pompe eingesegneten Truppen des Černjajeff gegen Niš bestimmten Korps mit zündenden Worten und inspizierte hierauf die von dem General Zach schon im Frühjahr am „Krvavi vis" (Bluthügel) und auf den umliegenden Höhen im modernen Stile angelegten Forts, die am 29. Oktober das Vordringen der Türken in das Stalaćer Defilee aufhielten. Auf dem historisch gewordenen Schlachtfelde steht Deligrads weisses Schulhaus, in dem die Nachkommen der Streiter für Serbiens Unabhängigkeit den Schilderungen ihrer Taten in jener drangvollen Zeit lauschten.

Drei Kilometer SO. vom Schulhaus, da, wo der Konstantinopeler Heerweg beim Nerićev Han, oberhalb Rutevci, die Mozgovačka reka kreuzt, sind die Spuren einer römischen Niederlassung sichtbar, welche Dragašević mit Praesidium Pompei identifizierte. Boué setzte diese in der Tab. Peut. 32, im Itin. Ant. 33, im Itin. Hieros. 32 Millien von Horreum Margi entfernte Station bei Ražanj; Jireček, gleich mir, bei Bovan an.[2]) Nicht allein die Masse, sondern auch die gesamten örtlichen Verhältnisse, welche sich nun auf der neuen serbischen Karte besser würdigen lassen, rechtfertigen aber Dragaševićs Bestimmung. Denn nichts zwang den Heerweg, die kürzere bequeme Trace auf der Moravalehne zu verlassen, um seine nächste Station Granirianis zu erreichen. Obgleich einst aber

[1]) Glasnik, Bd. 48.

[2]) Ebenso Šišmanov: Stari putuvanija prez Blgarija. Sbornik, IV, S. 346. Sofia 1891.

Praesidium Pompei, wie der Neričev Han 1876, strategisch wichtig war, bei dem eine durch das Moravica-Defilee nach Ratiaria (Arčer) an der Donau führende Strasse abbog, fand man dort nur Reste der antiken städtischen Anlage, aber keine Befestigung.[1]) Vielleicht bringen künftige Ausgrabungen ihre Grundfesten zutage.

In einer Stunde erreicht man von Deligrad das mit seinem Bezirke 1890 dem Kruševacer Kreise zugeteilte Städtchen Ražanj. Obschon es aber verschiedene Ämter, eine 1840 erbaute Kirche und gute Schule besitzt, zeigt es noch stark orientalisches Aussehen und tritt zwischen den hölzernen Buden und Werkstätten selten ein modernes Gebäude auf. Ob dort, wie Jireček meint, das römische Arsena stand, das Justinian durch ein Kastell schützte, bleibt zu erweisen und ebenso die im Itin. Hieros. an der Heerstrasse genannte Mutatio Cametae zu bestimmen. Noch 1553 sah der die kaiserliche Botschaft an Sulejman I. begleitende Erzbischof Verantius bei Ražanj deutliche Spuren der „Trajansstrasse". Gerlach traf 1575 die Ražanjer von allen „Timarioten (Lehnsherren) und Leutschindern befreit", weil sie eine mit kaiserlichen Geschenken für den Sultan durchziehende Karawane aus einem räuberischen Ueberfall gerettet. Ražanj blieb in der Türkenzeit eine blühende Palanka mit grossen Karawansereien, Moscheen usw. Ihre einstige weite Ausdehnung beweist auch der Name „Varoš" (Stadt) des an Ražanj hart anschliessenden Dorfes. Nach dem Passarovitzer Frieden bezeichneten drei mächtige Felsblöcke bei Ražanj die österreichisch-türkische Grenze auf dem rechten Ufer der Morava, bis der verhängnisvolle Belgrader Frieden (1739) sie wieder auf das linke Saveufer zurückverlegte. Razanjs Bedeutung schwand erst, je mehr das 1833 Grenz- und Quarantänestadt gewordene Aleksinac emporkam.

Von Ražanj durchschnitt die Römerstrasse den bewaldeten Westhang des Mečkaplateaus und erreichte mit 3 Millien das heutige Jovanovac, einen aus wenigen Häusern bestehenden Ort, der 1860 auf Fürst Miloš' Befehl zur Erinnerung an dessen Bruder seinen früheren Namen „Šupeljak" aufgeben musste. Hier lag das nach der Tab. Peut. 17, nach dem Itin. Ant. nur 16 Millien von Horreum Margi entfernte Praesidium Dasmini, dessen Kastell auf dem westlichen, 335 m hohen Gradacberg stand. 5 Millien NW. folgte nach dem Itin. Hieros. die Mutatio Sarmatae, eine sarmathische Kolonie aus der Zeit Konstantins, welche Justinian gleichfalls befestigte; sie befand sich wahrscheinlich bei der Mehana Sekirica am Tatočinabach.

Das vom grossen Belgrad-Nišer Heerweg durchzogene Hügelland ist gegen NW. gut kultiviert. Das Auge wird erquickt durch prächtige Maisfelder und üppig grünende Wiesen, zwischen welchen hier und dort junger Eichenwald die Höhen hinanzieht. Im Jahre 1813 erlitten die Türken am nahen Lipovacbach eine Niederlage. 300 Köpfe wurden abgeschnitten und der vornehme Kruševacer Beg Trenčević getötet. Um in den Besitz seines verlorenen Säbels zu gelangen, ermordete dessen Bruder zwei Serben im Dorfe Lipovac, ohne ihn zu erlangen. Vielleicht hängt mit diesem Racheakt auch die Entführung zweier Mädchen

---

[1]) Glasnik, XLV, S. 35.

Marija und Milkana aus dem benachbarten Mozgovo durch die Begs Trenčević' eng zusammen, welche 1832 zur Verjagung aller Moslims aus diesem Landesteil durch die revoltierende Rajah führte. Bei Mozgovo wurde schon 1813 heftig gestritten; aus fünfzehn Wunden blutend, fiel dort der berühmte tapfere Wojwode Jovan Kursula, dessen Heldentod ein schönes Volkslied und der Maler Ranos 1897 durch ein warm empfundenes Bild verherrlichten.

Von Deligrad zieht die Strasse weiter durch verfallende Schanzen SO. auf dem allmählich sich verflachenden rechten Moravaufer. Südlich tritt über dem 1000 m hohen Mali Jastrebac der Gipfel der Suva Planina bei Niš auf, nordöstlich gelangt über niedrigere Höhen das scharfgeschnittene Rtanjprofil zum Vorschein. Zuletzt geht es südöstlich über hügeliges Terrain hinab in das von zahllosen Weiden erfüllte Moravicatal, zum vor wenigen Dezennien als Grenzquarantäne begründeten, 1876 viel umstrittenen Städtchen Aleksinac, in dessen bester Mehana ich abstieg.

Zeitig morgens schlug ich die Route nach „Soko-Banja" ein, um das günstige Wetter zu einer Besteigung des von Boué vielgerühmten Aussichtspunktes Rtanj zu benutzen. Ich wollte nicht wieder, wie auf dem Kopaonik, durch das „Zu spät" von wenigen Stunden die Aufnahme eines der interessantesten Panoramen verlieren und verschob die Besichtigung der Stadt und interessanteren Moravicapunkte bis zur Rückkehr. Befeuert durch eine Quantität Rakija, liess mein Kutscher seine drei braunen Pferdchen, solange es die Strasse gestattete, rasend hinjagen, kaum blieb mir Musse, die Reize der Moravicaschlucht zu bewundern. Sie ist an pittoresken Schönheiten reich wie wenige Serbiens. Dies gilt namentlich von der wildromantischen Klisura (Engpass), deren burgenbekrönte Glimmerschieferwände sich oft zu beiden Seiten hoch und steil auftürmen. Als wir das sich erweiternde Tal verliessen, erschien das spitze Haupt des Rtanj, das mit jeder zurückgelegten Krümmung riesigere Dimensionen annahm, bis endlich die kühngeschnittene Bergpyramide, weithin die Hochebene von Soko-Banja beherrschend und die sie einschliessenden Berge zu Hügeln herabdrückend, hart vor uns lag.

In 5 Stunden hatten wir unser Reiseziel, das „Falkenbad", erreicht, dessen Arzt Klinkovski mich in seinem gastlichen Hause aufnahm und mein gefälliger Cicerone blieb. Sein ganzes Streben war auf das Aufblühen der Therme gerichtet, die traditionell ihre Heilkraft zuerst bewährte, als ein altserbischer Wojwode, vielleicht der Schlossherr des nahen „Sokograd", zufällig in ihrer Nähe vom Pferde stürzte. Man wusch seinen beschädigten Arm mit dem heissen Wasser, er badete, genas und liess über der Quelle ein Haus errichten. Soko-Banja wuchs und gewann besonders unter den badelustigen Türken grössere Ausdehnung. Als sie aber dort einen Vladika (Bischof) hängten, verfiel der blühende Ort. So erzählt das Volk. Geschichtlich wird Soko-Banja zuerst 1690 erwähnt, als es die Kaiserlichen den Türken entrissen und mit 500 Pferden und 3000 Dukaten brandschatzten. Die Schilderung des Bades von 1737 stammt vom Grafen Schmettau, nachdem Festetics Husaren es genommen: „Le Bourg de Bagna est un lieu charmant, il y a un château de Maçonnerie qui paraît fort ancien, il y a

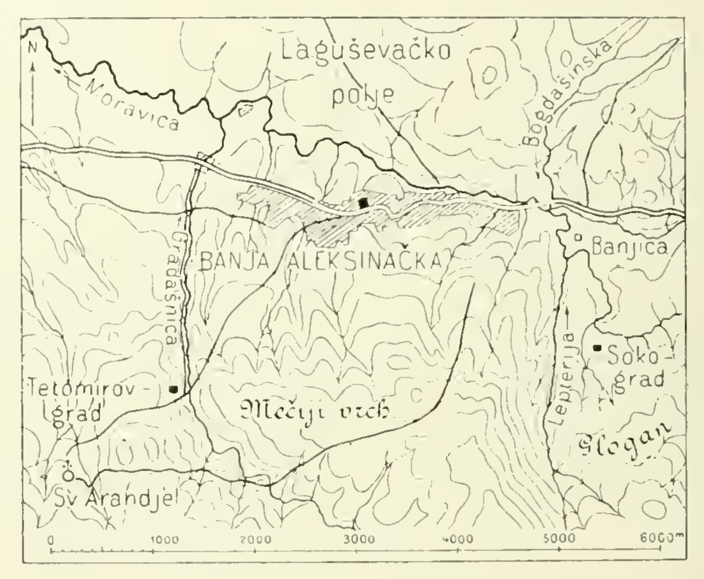
des Bains, qu'on dit merveilleux. Ils sont faits de marbre et entretenus avec beaucoup de propreté. Les Turcs y viennent de tout côté et même de l'Asie." Dieser hochgebildete deutsche Offizier, der den Feldzug 1737 im k. Heere mitgemacht und mit grosser Wahrheitsliebe in seinen „mémoires secréts" erzählte, hielt sich merkwürdigerweise für einen Abkömmling des Zaren Lazar Grbljanović und schlug, in reifem Alter stehend — wie aus einem von Bogišić zu Paris aufgefundenen Memorandum hervorgeht — im Jahre 1744 König Ludwig XV. vor, neben der Moldau und Walachei ein drittes Fürstentum „Serbien" zu konstituieren und dessen Regentschaft ihm anzuvertrauen.

Im serbischen Befreiungskriege wurde Soko-Banja zum erstenmal durch Veljko 1808 den Türken entrissen, doch von ihnen, nachdem sie die Serben am Čegr[1]) geschlagen, wiederbesetzt. Als das 1810 über die Donau gegangene russische Hilfskorps unter Graf Orurk am Timok gegen Deligrad marschierte, verjagte die von Veljko geführte Vorhut, russische Ulanen und Kosaken, die türkische Kavallerie bei Soko-Banja und nahm am 3. Oktober dessen Schanze nach hartem Kampfe. Von ihren 400 Verteidigern blieben nur 90 am Leben[2]). 1813 wurde Soko-Banja wieder türkisch und blieb es bis 1833, bis zur Erlangung der erweiterten Südgrenze des Fürstentums. Anfänglich bestand hier das Gericht für den neuen Aleksinacer Kreis; 1835 übersiedelte es aber nach dem von Miloš sehr begünstigten Aleksinac, wofür er das aus dem Schutte emporwachsende Städtchen durch eine Kirche entschädigte und durch die Benutzung seiner Therme förderte, die auch stetig wuchs, obschon es an jedem Komfort noch fehlte.

Bei meinem ersten Besuche (1860) stellte ich fest, dass Banja 2,7 geogr. Meilen östlicher und 0,5 Meilen südlicher als auf Kieperts Karte liege, was 1872 durch die österreichischen astronomischen Ortsbestimmungen bestätigt wurde. Dass seine Therme schon den Römern bekannt gewesen, wurde längst angenommen, war aber nicht erwiesen. Bei der Erneuerung des grossen Bassins mochte man auf alte Substruktionen gestossen sein, und aus jener Zeit erhielt sich die Tradition, dass diese von den „latini" herrühren. Leicht gelang es mir, einige antike Ziegelfragmente dort aufzufinden; 1864 aber, als ich das serbisch-türkische Timokgebiet eingehender durchforschte, ergab sich, dass eine bedeutende Partie der das grosse Badebassin umschliessenden Mauern römisch sei, und ich fand einen aus langen, starken Backsteinen rundbogig gewölbten, wahrscheinlich zur Ventilation angelegten Kanal. Das Detail über diese Untersuchung findet der für Archäologie spezieller sich interessierende Leser in meiner „Reise in Süd-Serbien und Nord-Bulgarien"[3]). Die kleineren, an das grosse Bassin stossenden Baderäume sind zweifellos türkisch und ihre vor etwa dreissig Jahren erneute kuppelartige Bedachung serbisch. Das Ganze, ein bauliches Denkmal aus verschiedenen Zeiten, böte ein noch höheres Interesse, wären nicht die raffinierten Badeeinrichtungen der Römer von den ihnen nachgefolgten weniger verweichlichten Völkern zerstört worden.

[1]) M. Dj. Milićević, Kraljevina Srbija, S. 77
[2]) Documente privitore la storia Romanilor. Bukuresci 1887, S. 308.
[3]) A. a. O.

Die Heilquelle, welche Baron von Herder mit Pfäffers und Gastein verglich und andere Steiermarks Römerbad gleichstellen, weil sie nur geringe Mengen von Salzsäure und Eisen besitzt, entfliesst einem Kalkfelsen, unter fortwährendem Gasausströmen, 3 m tief unter der Erde, dürfte jedoch in dem benachbarten trachitischen Gebirge entspringen. Sie gibt in der Stunde 25 Kubikmeter klares, farb- und geruchloses Wasser mit Kalkgeschmack von 46,5° C.[1]), welche ein Kaltwasserzulauf im Bassin auf 35° herabmildert; aus diesem läuft sie in ein anstossendes kleineres, das in gewissen Stunden ausschliesslich für Frauen bestimmt ist. 1 km SO. von der Hauptquelle entfliesst Soko-Banjas kalkigem Boden die zweite Quelle „Banjica“ mit 37° C., etwa 5 Kubikmeter stark in der




SOKO-BANJA. Plan der antiken Reste.

Minute. Das Volk schreibt dieser ganz besondere Heilkraft zu und hält sie für heilig. Man pilgert viel zu ihr, wirft Kupfermünzen in das Wasser und ist von bestimmt folgender Genesung überzeugt; wer es aber wagte, ein geopfertes Geldstück herauszunehmen, dürfte ebenso gewiss erkranken. Ich sah viele Münzen im Wasser. Der dritte, von den Türken im Hochsommer einst viel besuchte Quell „Djerdjelez“ liegt auf einer Hochebene des nahen Ozrengebirges, und näher der Stadt ein kalter Quell, in dem Fieberkranke baden.

Soko-Banjas Physiognomie war während meines ersten Besuchs eine sehr belebte. Fürst Miloš war wenige Tage zuvor angekommen, um dort Heilung zu suchen; er wollte durchaus noch 10 Jahre leben, folgte aber, wie ich aus bester Quelle erfuhr, auch in ärztlichen Dingen nur dem eigenen Sinne. Er liess oft berühmte Kapazitäten der Wiener Schule kommen, konsultierte sie, bezahlte generös,

[1]) Lozanić, Analyse serb. Mineralwässer, Gl., Bd. 43.

beachtete aber schliesslich ihre Ratschläge gleichwenig wie die seines tüchtigen Leibarztes Belloni. Mit seltenem Gleichmut ertrug letzterer die Launen seines Gebieters. Die ganze Umgebung des Fürsten gab zu jener Zeit Proben grösster Ergebenheit für Miloš, der, durch grosse körperliche Leiden gequält und geärgert durch die von allen Aerzten dringend empfohlene Diät und gleichmässige Lebensweise, sehr reizbar und launenhaft war. Schon auf der Reise machte sich seine aufgeregte Stimmung sehr oft Luft. Kurz vor Soko-Banja traf der Fürst beispielsweise einige unbestellte Felder; kaum dort angekommen, liess er ihren Eigentümer vor sich rufen und drohte ihm, er lasse ihn selbst vor den Pflug spannen, würde er nicht am nächsten Morgen arbeitend auf dem Felde gefunden. Vom Thronerben bis zum letzten Manne fürchtete alles im Lande den gewalttätigen Sinn des alten Herrn. Niemand wagte zu widersprechen, wo der „veliki Gospodar" (der grosse Herr) befohlen hatte. Von Soko-Banja erliess der kranke Fürst ganz detaillierte Weisungen für seine nach Konstantinopel gesandte Mission, welche mit allen Mitteln — er wies grosse Summen zu diesem Zwecke an — seinem Hause die Erblichkeit des Thrones und dem Lande eine grössere Autonomie sichern sollte. Die ungünstigen Berichte von dort verschlimmerten seinen Zustand.

So wenig wie in dem von Fürst Alexander bewohnten Belgrader Palaste mochte Miloš zu Soko-Banja im Hause der Karadjordjeviće residieren. Er stieg im kleinen Bezirksamtsgebäude ab, vor dem seine reichkostümierte berittene Leibgarde unter Zelten kampierte. Des Fürsten Anwesenheit hatte viele angesehene Persönlichkeiten nach Soko-Banja geführt. Vor dem Badehause promenierte die „schöne Welt". Man hörte da Frauen in der reichen, kleidsamen Nationaltracht, umschwärmt von jungen Offizieren und Dandys, sich in Ermangelung occidentalen Konversationsstoffs mit der heimischen Chronique scandaleuse unterhalten. Die Staffage zweiter Klasse, Bauern, Soldaten und Gesinde, sammelte sich um den Abfluss des Bades und wusch dort ganz ungeniert ihre Füsse, Kinder und — schmutzige Wäsche.

Mit Ausnahme des für die fürstliche Familie bestimmten „Konače", aus dem eine Treppe direkt in das Herrenbad führt, eines stockhohen kasernenartigen Gästehauses und der Anstellung eines Badearztes tat die Regierung als Eigentümerin der Therme wenig für dieselbe. Noch bei meinem zweiten Besuche (1864) fehlte es an Einzelbädern, schattigen Promenaden, Restaurationen und Cafés, mit einem Worte: an den bescheidensten Annehmlichkeiten. In den wenigen, schlecht assortierten Läden fielen mir damals neben den von bulgarischen Mutavdži aus Pferdehaar gewebten Decken, Säcken usw. trefflich gewebte, meist karierte Tuchstoffe auf, die hier erzeugt und zu verhältnismässig billigem Preise verkauft wurden; der 30—40 cm breite Aršin kostete nur 1.50 d, der Stoff für einen ganzen Anzug 48 d. Die Kriegsjahre 1876—78 wurden zu Soko-Banja schwer empfunden. Die Türken drangen bis in die benachbarte Klisura ein und verwüsteten ihre ganze südliche Umgebung.

Im letzten Dezennium schritt man endlich, wie ich 1897 fand, mit grösserer Energie zur Hebung von Soko-Banja. 1888 begann seine Regulierung nach dem vom Zivilingenieur Roman Balajnski entworfenen Plane. Dreissig villenartige

Häuser umgeben die vom 1898 verblichenen Metropoliten Mihail seinem Geburtsorte mit russischer Hilfe erbaute byzantinische Kuppelkirche, welche er 1892 persönlich „Christi Verklärung“ weihte. 40000 d widmete er ausserdem für das stattliche Schulhaus. Unfern des guten Baderestaurants wurde ein hübscher Park mit kleinem Weiher auf 4000 m² geschaffen. Die Strassen erhielten Namen, die Häuser Nummern, die Hauptquelle wurde neu gefasst, Porzellanwannen eingeführt; auch ein 1300 m langer Promenadenweg über das „Tetomirov grad“ und den Wasserfall „Ripaljka“ angelegt und zu Ehren des Schöpfers all dieser Neuerungen „Romanski put“ genannt. Andere landschaftlich reizende Spazierwege führen zum „Momin Kamen“, in die nahe südliche Schlucht zur „Lepterijaquelle“, zu den zwei alten Ulmen am Hause des Djordje Milutinović, bei welchen Heiduck Veljko um Sieg betete, zu seiner nahen Schanze u. a. O. Der 1895 gegründete „Verschönerungsverein“ erwarb sich anerkennenswerte Verdienste, und nicht minder bemühen sich die tüchtigen Ärzte Lojić und Popović durch die Verwertung der zahlreichen kalten Quellen und kleinen Seen für hydropathische Kuren und die Anwendung der Elektrotherapie um die Hebung des jungen Badeortes. 1897 fand ich das bereits 2340 Seelen[1]) in 470 Häusern zählende „Soko-Banja“ von der Elite Belgrads besucht. Eine mir gewidmete Photographie zeigt die russische Diplomatenfamilie Laube, den Gelehrten Novaković u. a., gelagert auf grünem Plane am Wege nach dem kaum 2 km fernen, hochromantischen „Soko grad“, das dem „Aleksinačka banja“ den heutigen Namen gab. Man vergleiche nur die beiden Illustrationen von 1897 und 1860, um zu finden, wie auffällig sich die gesellschaftliche Physiognomie des Badeortes während der letzten Dezennien verändert hat.

Auf steilem Pfade geht es aufwärts zu den drei festen Schlossabschnitten, deren höchster an einem gänzlich isolierten Felsen klebt. In den sorgfältig ausgeführten Wölbungen seiner ungewöhnlich starken Fundamente traf ich, ausser antiken Ziegeln, noch andere technische Merkmale, welche für ein Römerkastell zum Schutze der Therme und der östlich weiter ziehenden Strasse an diesem Punkte sprachen. Die von den Serben „Soko“ (Falke) genannte Feste dürfte mit dem in der erwähnten Lebensschilderung des Despoten Stevan Lazarević bei Svrljig genannten Sokolnica identisch sein. Wie meine Skizze zeigt, ist ein grosser Teil der eines der schönsten Beispiele mittelalterlich-serbischer Feudalbauten bildenden Burg wohl erhalten. Die Aussicht vom Fusse des höchsten Turmes über die im tiefen Grunde sich durchwindende Banjica und die gegenüber zerklüftet aufragenden Felsmauern weg auf die Soko-Banjaer Hochebene ist prächtig.

Während ich diese archäologisch interessante und landschaftlich lohnende Partie machte, traf der Bezirkskapetan die nötigen Vorkehrungen zum Ausflug auf den Rtanj. Meine offizielle Begleitung wartete bereits marschfertig um 4 Uhr morgens. Die liebenswürdige Doktorsgattin hatte die Bissage mit Proviant und einigen Flaschen Wein gefüllt. Kompass, Barometer, Fernglas und Mappen waren versorgt, die Gewehre geladen und rasch ging es nach dem am Fusse des Rtanj

[1]) 1905 zählte es 2393 Einwohner.



SOKO-BANJA. Gesellschaftsbild vom Jahre 1897.



liegenden Šarbanovac, das in einer Stunde erreicht war. Einigen Aufenthalt verursachte es, bis der Kmet (Ortsrichter) von seinem Felde herbeigeholt wurde, welcher auf des Kapetans Befehl mich persönlich auf die Rtanjspitze führen sollte. Ich betrat in Šarbanovac zum erstenmal ein bulgarisches Haus und benützte die unfreiwillige Musse zu seiner genauen Besichtigung. Bewohner und Einrichtung erregten schon deshalb mein Interesse, weil dieses Dorf den vorgeschobensten nördlichen Posten jenes Bulgarenvolks bildet, das ich bald auf dessen eigenem Boden aufsuchen wollte.

Am 12. Oktober 1877 war Šarbanovac der Schauplatz des ersten in Serbien wissenschaftlich dargestellten Meteoritenfalles. Gegen 2 Uhr nachmittags hörte man drei starke Detonationen, welchen mehrere flintenschussartige folgten, und



Schloss Soko.

gleichzeitig fielen aus den grauen Wolken, auf welchen, wie die Bauern dem Professor Pančić versicherten, lichte Gestalten auf weissen Rossen umherritten, feurige Steine, die man des Zaubers wegen nicht zu berühren wagte. Man wähnte den Weltuntergang gekommen; die aufgeregten Menschen und erschreckten Tiere flüchteten nach allen Seiten. Der schwerste der Steine mit 38 kg wurde 6 km nördlich von Soko-Banja, ein zweiter mit 16,3 kg westlich und ein dritter mit 9,8 kg über 3 km östlich von Šarbanovac ausgegraben; viele an anderen Stellen angeblich gefallene waren nicht auffindbar.[1])

Der freundliche alte Kmet machte sich rasch reisefertig, und im Galopp ging es über das sanftgewellte terrassenförmige Piedestal der Pyramide im Tale der Moravica. Die Landschaft erschien hier traurig verödet. Bei einer ärmlichen Hirtenniederlassung heftete sich ein Rudel wolfartiger Hunde heulend an unsere Fersen. Ein abgefeuerter Pistolenschuss steigerte ihre Wildheit zur Raserei, und

[1]) Glasnik, Bd. 48.

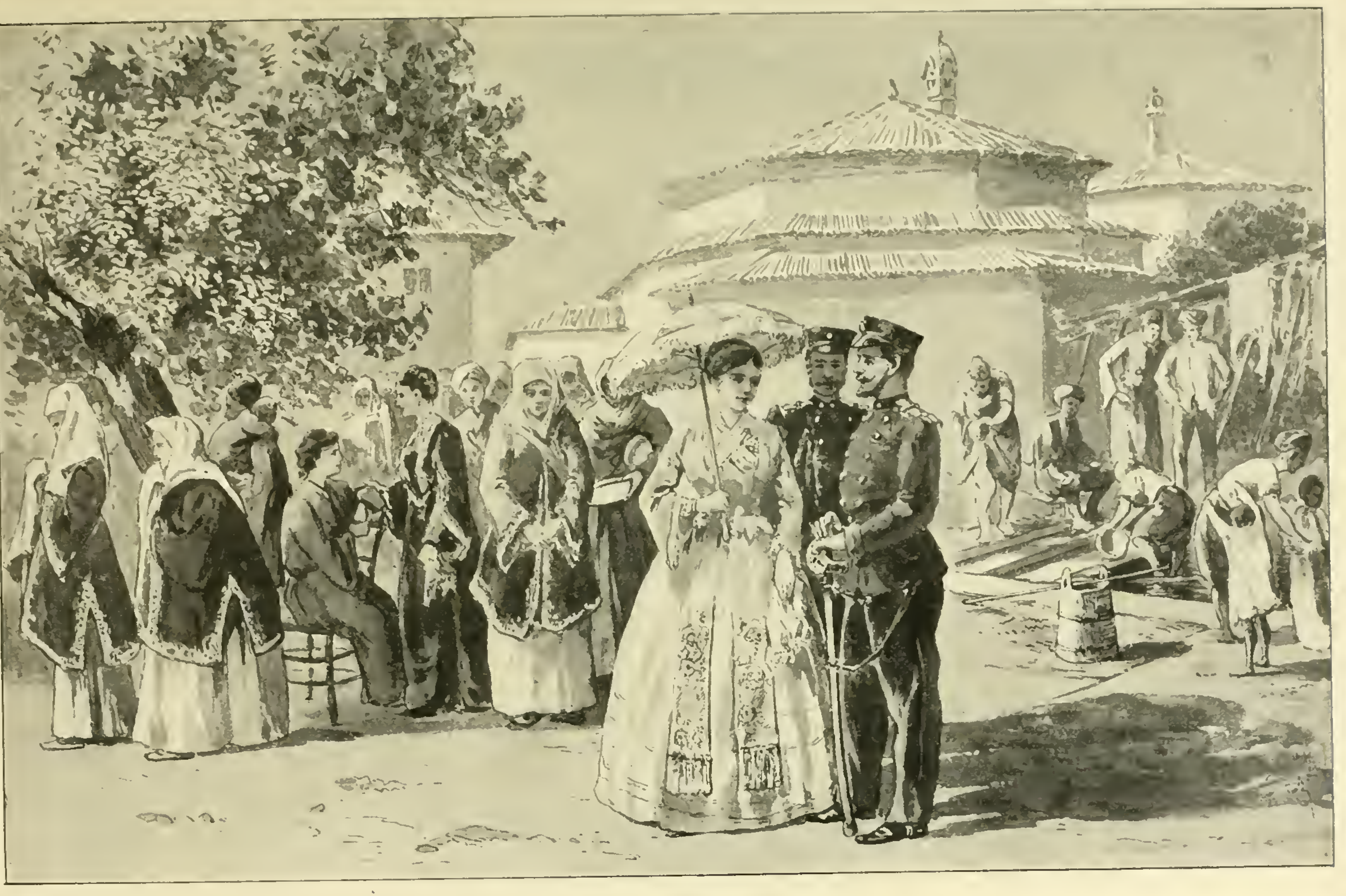
wir hatten viel zu tun, sie uns vom Leibe zu halten. Nach einstündigem beschleunigten Ritte durch niederes Laubholz gelangten wir an den Ostfuss des Berges. Das Aufsteigen von dieser Seite wird durch verfilztes niedriges Gebüsch und Kalkblöcke erschwert, führt aber am raschesten zur Spitze. Es gibt hier keinen eigentlichen Pfad. Ich folgte dem Kmeten Schritt für Schritt, das Pferd am Zügel nachziehend, manchmal erschöpft auf einer Grasoase ausruhend. Das Auge hing dann an der üppigen Flora im Vorgrunde und an der sich erweiternden Fernsicht, worauf wir wieder aufwärts kletterten.

Endlich war die gegen 1566 m hohe Šiljakspitze erreicht. Ein Ausruf des Entzückens entfuhr meinen Lippen über das vor meinen Blicken sich entrollende Panorama. Mit Zuhilfenahme der geographischen Nomenklatur könnte ich hier dessen Peripherie andeuten, unmöglich aber seine reizvollen Details, deren Harmonie die Seele mit überschwenglichem Genuss erfüllte.

Am meisten fühlte sich mein Blick von dem mächtigen Gebirgsstock im Südosten angezogen, sein hoch sich türmendes vulkanisches Massiv kennzeichnete ihn als den „Balkan". Südlich breitete sich das wenig erforschte Gebirgsnetz des klassischen thrazisch-makedonischen Bodens aus; glänzende Gestalten, Philipp und Alexander, belebten es einst mit beinahe übermenschlichen Taten. Östlich tauchte als dünner Silberstreif der „Ister" auf und die bis zu den Karpathen streichende riesige linke Ufer-Ebene, jetzt Rumänien getauft; noch heute von Abkömmlingen der Legionen bewohnt, die einst Trajan zur Bewältigung des dakischen Decebalus über seine vielbogige Donaubrücke bei Severin führte. Ich übersah das ganze östliche Serbien bis zu der im Sonnenlicht erglänzenden Feste, wo „Prinz Eugenius" den Lorbeer sich geholt, unterschied manche historisch berühmte Donauburg, welche Griechen, Römern, Byzantinern, Slaven, Magyaren, Türken und Österreichern so begehrenswert erschien, dass die ihretwegen geflossenen Blutströme selbst ein weites Flussbett füllen könnten. Den Mittelgrund des weiten Bildes füllte Serbiens grosser Eichenforst, die düstere Šumadija, in deren Tälern Karadjordje und Miloš die hochfliegenden Freiheitsbanner entrollten.

Aber auch nähere interessante Punkte fesselten den Blick. Gleich am Rtanjfusse liegt auf hohem Kalkfelsen das verfallene Schloss Vrmdža, dessen Erbauung das Volk gleich jener des erwähnten nahen Tetomirovgrad den Lateinern zuschreibt. In Wahrheit entstand es auf einem Römerkastell, das die antike Strasse schützte, welche das Wegnetz von Naissus mit dem am Timok zur Donau laufenden verband. Am Wege nach dem Ozren steht unfern des Wasserfalles der Gradašnica, 1 Stunde südwestlich von Soko-Banja, das sehr in Ehren gehaltene, 1864 restaurierte Kirchlein Jermenčić. Weiter erscheint südlich an der Jošanica ein alter, schlechtweg „Gradac" genannter Bau, und am Westhange des Rtanj die traditionell von einem verschwundenen Zarenkloster gebliebene Kirchenruine „Kaludjer". Bei dem südlichen Mužinac haben wenige Hundert tapfere Serben unter Dobrnjac und Paulj die von Osman Pazvandžija, Jusuf Aga, Poreč Ali und Rušen Aga geführten, weit stärkeren Türken im Freiheitskriege so zersprengt, dass sie mit grossen Verlusten nach Vidin flüchten mussten.[1])

[1]) Srbijanka, I, S. 114.



SOKO-BANJA. Gesellschaftsbild vom Jahre 1860.



Südwestlich zeigten sich über dem Kopaonik die hohen Berge Altserbiens bis zur höchsten Spitze der Balkan-Halbinsel, dem Ljubotin (3050 m [1]), deren Schluchten fortwährender Streit zwischen Arnauten und Serben erfüllt. Verdient die nach Unabhängigkeit von ihren moslimischen Drängern ringende Bevölkerung wirklich unsere Sympathien? Wer ihr unsägliches Elend selbst sah, das sie zur Auswanderung nach Serbien treibt (Kap. X), zweifelt nicht daran. An einen mächtigen Felsblock gelehnt, an dem rote Nelken zu weissen verblassten, isländisch Moos aber lieblich blühte und grünte, sah ich lange Zeit sinnend hinaus in die mit dem Äther sich vermählende Ferne und hätte, meine Aufgabe vergessend, noch lange über die Völkergeschicke nachgedacht, welche das vor mir ausgebreitete herrliche Stück Welt von der klassischen Vorzeit bis auf unsere Tage an sich vorüberziehen sah, hätte nicht mein Begleiter bemerkt, dass es kühl würde. Vorsorglich schnallte er meinen Mantel vom Sattel ab und reichte mir die mit wärmendem Rakija gefüllte Čutura.

Nun schritt ich zur Arbeit, peilte die höchsten Bergspitzen und krokierte das Profil, das Viquesnel in seiner „Voyage dans la Turquie de l'Europe“ veröffentlichte. Hier gebe ich einige orographische Details des serbischen Boden einschliessenden Rundbildes. Es beginnt im Osten mit den über 2000 m hohen Bergen des Piroter Kreises, vom Sveti Nikola-Balkan überragt. Gegen SO. treten die Kuppen der Suva Planina auf und im südlichen Vorgrunde das Ozren- und Mali Jastrebac-Gebirge, zwischen welchen die Süd-Morava fliesst. Westlich öffnet sich zwischen den Šumadijabergen, dem Veliki Jastrebac und anschliessenden Kopaonik das breite Tal der West-Morava. Nördlich erscheinen sämtliche Gebirgszüge bis zur Save und Donau; dicht unter uns zwischen dem Rtanj und Golubinje-Gebirge das viel verästelte Quellengebiet des Mali Timok; man kann seinen Lauf genau verfolgen und Zaječar erkennen, bei dem er sich mit dem Veliki Timok vereinigt, um dann mäanderartig der Donau zuzufliessen.

Der nach des Ingenieurs Jiraček neuester Messung 1621 m hohe Rtanj erhielt seinen Namen von dessen einem ruhenden Windhund ähnlicher Gestalt. Er ist ein Längenberg, dessen südwestlicher Fuss aus Grauwacke und je höher zur Spitze aus immer mehr sich aufrichtendem Grauwackenschiefer besteht. An der Nordostseite besitzt er schroffe Abfälle und Wände von plötzlich emporsteigenden gewundenen Schichten, deren gewaltsamer Aufbruch wahrscheinlich von SO. her, wo der Syenit-Porphyr liegt, erfolgte. Prächtiger Fichtenwald, der einzige in ganz Serbien, zieht hier zwischen Tannen und Föhren bis zum Gipfel hinauf. Aus der reichen Rtanjflora sind von selteneren Pflanzen zu nennen: Ramondia serbica Pančić, Viola rupestris L., Dianthus pelviformis Heuff., Genista subcapitata Panč., Carum graecum Boiss., Asperula ciliata Koch, Campanula pinifolia Uechtr. in litt., Gentiana ciliata L., Daphne Cneorum L. u. a. [2])

Ich hatte meine Aufnahmen vollendet und musste, um noch vor dem Einbruche der Nacht in Soko-Banja einzutreffen, dem fesselnden Rtanjbilde Lebewohl sagen. Von Klippe zu Klippe springend, nahmen wir den Weg abwärts zur berühmten

[1]) Ritters Geographisch-statistisches Lexikon. 6. Auflage. 1907.

[2]) Pančić, Der Kirschlorbeer usw., 1887.

Eishöhle (Ledenica), die am Hange der Pyramide in dichtem Laubwalde liegt. Ihr mit Schlingpflanzen überkleideter Schacht geht etwa 3 m breit und 22 m tief im Kalkstein nieder. Auf einer aus rohen Baumstämmen gezimmerten, beinahe senkrechten Leiter klettert man nicht ohne Schwierigkeit hinab zur NO. laufenden Spalte, in der sich im Frühjahre leichtes Eis bildet, das im Sommer wächst, im Herbst aber schmilzt. Als wir anlangten, wurde eben Eis auf Wagen für den fürstlichen Haushalt in Soko-Banja verladen. Nahe kommen noch viele kesselförmige Vertiefungen im Kalke vor, die, häufig überdacht, den Hirten und ihren Herden erwünschten Schutz während der hier häufigen Gewitter gewähren.

Wir durchritten einige Gehölze und befanden uns wieder auf der am Morgen berührten Hirtenniederlassung. Nach glücklich überstandenem Kampfe mit den Wolfshunden, die meine Begleiter diesmal mit Knütteln tüchtig zurechtwiesen, kehrte ich über Šarbanovac nach Soko-Banja zurück und beschloss dort im Kreise der mir rasch befreundeten Doktorfamilie einen der genussreichsten Tage meiner serbischen Reisen. Nun soll durch die von Niš nach Soko-Banja zu öffentlichen Arbeiten während des Sommers entsendeten 50 Sträflinge ein Reitweg auf den Rtanj ausgeführt werden, was dessen Besteigung erleichtern und den aufstrebenden Badeort zu einem beliebten Ausflugsziele für Touristen gestalten wird. Glück auf!

Als ich am nächsten Morgen über Soko-Banjas Hochebene hinfuhr, wurde es mir vollends klar, dass sie, wie seine ganze Umgebung, das Produkt einer gewaltsamen Erhebung sei. An einem von Fürst Miloš erbauten hübschen Brunnen vorüber gelangten wir nach Uebersetzung der Topolnica in einer Stunde zu den auf der Fahrt nach Soko-Banja erwähnten, an Burgresten reichen „Klisura". Gleich am Defileetore liegt über der einen kühlen Trunk spendenden Mehana auf einem Hügel das „Gradište", in dem Deli Radivoj, ein Bruder des berühmten „Starina Novak", gehaust haben soll. Nahe steht ein verfallenes Kirchlein „Sopot"; 1872 setzte ein geisteskrankes Weib die Umgebung durch die Angabe in Aufregung, es habe ihr geträumt, dass in dieser Kirche Dušans Krone und andere Schätze vergraben seien. Seitdem haben die wiederholt Nachsuchungen anstellenden Bauern den Platz gereinigt und umzäunt. Weiter erscheint auf dem linken Ufer der eilend dahinbrausenden Moravica, 2 km südlich von Bovan, eine mittelalterliche Burg, welche gleich so vielen anderen von der „verfluchten" Fürstin Jerina erbaut worden sein soll. Mit dem Turme gegenüber sperrte sie das sich südlicher ausweitende Defilee vollkommen ab und hütete die ursprünglich römische, noch im 16. Jahrh. stark benutzte Strasse, die, bei Deligrad abzweigend, nördlich durch das Gebiet des Timok und südlich durch jenes der Nišava zum Donaulimes führend, zweifellos auch hohe militärische Bedeutung besass. Abzweigend von Praesidium Pompei zog diese antike Strasse vom Nerićev Han (S. 108) über die sanften, heute mit Reben bepflanzten Höhen des linken Mozgovačkaufers, NO. vom Engdefilee der Moravica, so dass die von Osten kommenden römischen Legionäre, ohne den zeitraubenden Umweg über Praesidium Pompei, direkt nach Naissus marschieren konnten. 3 km südlich von der Bovaner Kula steht nahe bei dem von unserer Strasse durchzogenen Subotinac die beste Schwarzkohle des grössten tertiären Kohlenbeckens Serbiens, genannt „Kraljevac", an. Prof.

Lozanić bestimmte sie mit C = 54,83, H = 4,48, Asche = 5,78, Kalorien = 4029. Diese mit 95 Grubenfeldern konzessionierte Mine besteht aus zwei 3,5 und 3 m starken, zwischen Sandstein und Paraffinschiefer lagernden Flözen, welche, von J. Apel und Dr. Djoka Dimitrijević durch drei Schächte und Galerien von 3000 m Länge betrieben, 1895 mit 16 Arbeitern 12450 q lieferte, die in Aleksinac zu 1.05 d per q verkauft wurden.

Bei dem folgenden Kraljevo stiess ich auf Ruinen zerstörter Moscheen und anderer türkischer Bauten. Nach der Mitteilung des Aleksinacer Ingenieurs wurden beim Strassenbau aber auch römische gestempelte Ziegelsteine gefunden. Nach neueren Forschungen stand hier die altserbische Handelsstadt Bovan, welcher die Zarin Milica und ihr Sohn im Jahre 1395 die alljährliche Leistung von 500 Stöcken Salz an das Athoskloster Sv. Pantelija auferlegten. Prinz Musa, der Bruder Murats II., eroberte Bovan 1413 und zerstörte wahrscheinlich seine Burg. Als Verantius Bovan im Jahre 1553 besuchte, besass die Stadt noch einen berühmten Markt.

Vor Kraljevo kam ich nahe der Telegraphenleitung an einem weiten Gräberfelde mit Denksteinen aus Glimmerschiefer vorüber, das den Anwohnern zu den fabelhaftesten Schilderungen Anlass gibt. Nach ihren Angaben enthielten die „Latinsko- und Židovsko groblje“ (Römer- und Judengräber) die Gebeine einer Generation von riesiger Körperlänge und besonders starkem Knochenbau. Nur eine persönliche Untersuchung konnte zur Aufhellung dieser und anderer Sagen führen. Auf meiner ersten Reise gebrach es mir leider an der nötigen Zeit und amtlichen Erlaubnis zur Eröffnung eines dieser Riesengräber; im Herbste 1864 opferte ich aber meinem Forschungsdrang im Bolvaner Han eine schlaflose Nacht, um früh am Morgen mit der Arbeit zu beginnen. Bei den primitiven ländlichen Werkzeugen dauerte es trotz meiner Aneiferung mehrere Stunden, bis wir auf das erste Gerippe kamen. Die Umfassung der Grabstätte bestand aus unbehauenen Felsblöcken, von welchen je zwei der Länge, einer am Fussende und ein hochaufgerichteter am Kopfe das Grab in länglichem Viereck einschlossen. Obwohl ich ein Grab gewählt, das sich durch besondere Grösse seiner Umfassungssteine auszeichnete und das auf eine hier beerdigte ausgezeichnete Persönlichkeit schliessen liess, fand ich trotz aufmerksamster Untersuchung der ausgeworfenen Erde keinen Gegenstand, der nähere Aufschlüsse über das fabelhafte Grabfeld hätte geben können. Ausser frischen Tonscherben, welche bald nach dem Abräumen der Grasdecke zum Vorschein kamen, zeigte die 1,58 m tiefe, ein männliches Skelett bergende Erdschicht so wenig wie dieses selbst etwas Bemerkenswertes. Weder war es besonders gross, da es vom Kopfe in ausgestreckter Lage nur 1,70 m mass, noch fanden sich Ringe mit geschnittenen Steinen vor, wie sie meine grabenden Bauern in anderen eröffneten Gräbern gefunden haben wollten. Ich hatte zu viel schlimme Erfahrungen bezüglich der Treue ähnlicher Behauptungen gemacht, als dass ich nach dem ganz erfolglosen ersten Versuche weiter Zeit, Geld und Mühe an das „Židovsko groblje“ verschwendet hätte. Ich begnügte mich, das Grabfeld zu zeichnen und sandte den ausgegrabenen Schädel dem um die Erforschung des Totenkultus aller Völker verdienten Wiener Professor Romeo Seeligmann. Einige benachbarte Gräber bezeichnet das Volk als „Vampirsko

groblje"; wie ich schon früher sagte, ist der Vampyrglaube in Serbien stark verbreitet. Leider konnte ich nichts weiter zur Aufhellung von Kraljevos Vergangenheit unternehmen. Alles deutet darauf hin, dass hier ein altes Gemeinwesen stand. Dragašević identifiziert Kraljevo mit einer Stadt, die im 12. Jahrh. unter Nemanja an der Mila reka (Mala reka — Moravica) gestanden haben soll.[1])

An den Resten eines antiken Wachtturms auf dem 248 m hohen „Logorište" vorbei ging es nach dem in Sicht getretenen Aleksinac. Die Stadt wird von der etwas westlicher in die Morava mündenden Moravica durchflossen, und deshalb ist schwer anzunehmen, dass die Römer an solch wichtigem Strassenpunkte kein ihn schützendes Kastell angelegt. Auf einem Plane von Aleksinac aus den österreichischen Türkenkriegen fand ich auf dem rechten Bachufer, nahe der gegenwärtigen Kirche, eine rechteckige Palanke mit sechs Rundtürmen und 185 m langen Hauptfronten, welche die Türken nach römischem Zuschnitte wahrscheinlich aus dem Material des antiken Werkes erbauten, dessen Spuren ich aber unter dem hohen Alluvium vergeblich suchte. Hingegen stiess ich auf Reste eines mässigen, vielleicht von einer Karawanserei oder einem Bade herrührenden türkischen Baues. Die Aleksinacer Palanke leistete im Jahre 1737 gegen den österreichischen Angriff gleich wenig Widerstand, wie jene von Ražanj, als derselbe General Miglio mit seinen 12 Grenadierkompanien, 1000 Pferden und 6 Geschützen vor ihr erschien. Graf Schmettau schildert diese oft erwähnten Befestigungen, das Vorbild der von Omer Paša bei Plewna wirkungsvoll angewendeten alttürkischen: „Die Palanken erheben sich gewöhnlich an den Grenzen oder Hauptstrassen nahe den Städten oder Dörfern. Sie bestehen aus einem Quadrat, umgeben von einem Graben oder dicken Palisaden, sehr hoch bis an die Spitzen mit Erde verkleidet. In der Mitte befindet sich gewöhnlich ein gemauerter oder hölzerner Turm, zum äussersten Zufluchts- und Auslugspunkte bestimmt. Es gibt auch Palanken, wie jene von Temešvar, bestehend aus dicken Bäumen oder Balken, durch Eisenklammern miteinander verbunden, hinter welchen ein Wall sich erhebt und davor ein breiter Wassergraben. Diese Befestigungen bewähren sich besser als die gemauerten Wälle."

Aus der Ferne gesehen, gewährt das 1833 serbisch gewordene, damals kaum 30 Häuser zählende Aleksinac (148 m) ein freundliches Bild. Beim Eintritt löst sich aber das grünumrahmte Städtchen in einander zum Verwechseln ähnliche, einförmige Strassen auf. Es besass durchaus unbedeutende Gebäude, nur die Realschule, die 1834 erbaute Kirche, mit dem Načelnikat und Hause des englischen Kuriers bildeten einen Platz, der ein wenig an occidentale Städtchen erinnerte. Auf der Čaršija war ich nicht wenig überrascht, auch Arnauten zu begegnen. Das albanesische Element stieg seit Jahren aus seinen Steilbergen stetig tiefer herab und nistete sich im nahen Toplicatal ein. Einen Keil zwischen Serben und Bulgaren bildend, verkehrt es hier friedlich mit seinen christlichen Nachbarn, während es ihnen sonst überall feindlich gegenüberstand. 1833 ward der Alp des türkisch-arnautischen Regiments von Aleksinac genommen. Greise

[1]) Glasnik, Bd. 45, S. 35.

erinnerten sich noch der schlimmen Tage, wo kein Serbe in Aleksinac ein Fes oder Kleidungsstück von roter oder grüner Farbe tragen durfte; nur weisses Sukno (grobes Tuch) war gestattet; die Frauen mussten in der Stadt die „Šamija“, das gewundene Kopftuch, ablegen und den „Tulben“, eine Art runder Mütze, als Zeichen ihrer Verheiratung aufsetzen. Kein Christ durfte durch die Čaršija reiten; der erstbeste Arnaute hätte ihn getötet, und mancher Rajah büsste wegen nicht viel grösseren Frevels an einem Aste des alten Baumes, der noch zurzeit meines ersten Besuchs als trauriges Wahrzeichen neben der Quarantäne stand. Damals gab es hier auch kein gesellschaftliches Leben; die vollständige Absonderung der Frauen war das sprechende Erbe aus der Türkenzeit.

Das an der türkischen Grenze liegende Aleksinac bildete von 1836—1878 einen wichtigen Punkt an der von Mitteleuropa nach Konstantinopel führenden Post- und Warenstrasse. Eine lange Holzbrücke führte über die Moravica durch eine schattige Allee zu ihrer von Rasenplätzen und hohen Baumgruppen umgebenen Quarantäne, welche aus mehreren weitläufigen Gebäuden bestand. In keiner anderen Rastelle Serbiens war die Personenfrequenz gleich stark. Durch dasselbe zogen alljährlich die meisten jener 15—18000 Bulgaren und Cincaren, welche als Häuser-, Feld- und Gemüsebauer den Sommer über in Serbien guten Verdienst suchten, um im Spätherbst auf demselben Wege mit ihren Ersparnissen in die Heimat zurückzukehren, und ebenso exportierte man mittels Lasttier-Karawanen durch dasselbe bedeutende Quantitäten bulgarisch-thrazischen Korduanleders, Häute, Wolle, Hanf usw. über Belgrad in die österreichischen Fabriken, die verarbeitet als teuere Industrie-Artikel oft wieder ihren Rückweg in die Basare von Niš, Pirot, Sofia, Philippopel oder auf die berühmte Messe von Uzundžova in Bulgarien nahmen, welche gegen 100000 Menschen aus der europäischen und asiatischen Türkei besuchten.

Aleksinac, das eine wichtige Zwischenstation des internationalen Telegraphenverkehrs geworden, sollte auch eine solche für die serbisch-türkischen Bahnen werden. Dies versprach ihm zu ersetzen, was es 1876 durch den Krieg an Wohlstand und 1878 durch den Wegfall seiner Quarantäne, anlässlich der serbischen Gebietserweiterung gegen Süden, an kommerzieller Bedeutung verloren hatte. Das nördliche Rutschterrain zwang aber die Ingenieure, den Schienenstrang schon unterhalb Stalać vom rechten Moravaufer auf das linke zu leiten, wodurch Aleksinac, 4 km von seiner Station entfernt, trotzdem eine stabile Moravabrücke zum leichteren Verkehr mit derselben erbaut wurde, die erhofften Vorteile grossenteils verlor. Eines gewann die Stadt aber zweifellos durch die Vorschiebung der serbischen Südgrenze, dass sie im Kriegsfalle fortan weniger als früher zu leiden haben dürfte. Da Aleksinac stets die Pforte war, durch welche die Türken während der ersten Freiheitskämpfe in das Land eindrangen, wurde es 1862, als das Belgrader Bombardement schwere Konflikte mit der Pforte befürchten liess, durch einen starken Schanzengürtel befestigt und dieser im Frühjahr 1876, als der Krieg wirklich in Sicht trat, durch General Zach systematischer ausgebaut. Man kann sagen, Beginn und Ausgang der für die serbischen Waffen unheilvollen Kämpfe jenes Jahres hatten Aleksinac zum Mittelpunkt.

Die Aufstellung der vom Generalissimus Černjajeff und dessen Generalstabschef Oberst Becker persönlich befehligten Morava-Armee war am 3. Juli folgende: Äusserster rechter Flügel an der Jankova Klisura (S. 103); rechter Flügel in Vukanja mit der Reserve in Kaonik, unter Oberst Bučović 6 Bataillone Kruševac, 4 Bat. Jagodina, 1½ Eskadron Kavallerie, 8 schwere Vierpfünder. Rechtes Zentrum zwischen der Djuniska reka und Süd-Morava unter Oberst Milutin Jovanović: 3 Bat. Aleksinac, 4 Bat. Smederevo, 8 Bat. Ćuprija, 7 Eskadronen, 16 schwere, 8 leichte Vierpfünder, 6 Zwölfpfünder; linkes Zentrum mit der Vorhut bei Tešica unter Hauptmann Djordjević: 3 Bat. Aleksinac, 4 leichte Vierpfünder. Gros im verschanzten Lager zu Aleksinac unter Oberst Ilija Marković: 15 Bat. der Šumadija-Division, 4 Bat. Smederevo, 6 schwere Vierpfünder. Linker Flügel zwischen Soko-Banja und Aleksinac unter Oberst Uzun-Mirković: 5 Bat. Požarevac, 5 Bat. Belgrad, 6 Bat. Kragujevac, 4 Bat. Jagodina, 5 Eskadronen, 24 schwere, 12 leichte Vierpfünder, 6 Zwölfpfünder; äusserster linker Flügel auf der Tresibaba unter Oberstleutnant Horvatović: 8 Bat. Knjaževac, 1 Eskadron, 8 schwere Vierpfünder. Die Ereignisse auf dem linken Flügel werde ich im VIII. und XII. Kapitel schildern; hier sei die Zusammenfassung der den Krieg entscheidenden Vorgänge in der Zentrumsstellung zwischen Aleksinac und Kruševac versucht.

Von Aleksinac liess General Černjajeff unmittelbar nach erklärtem Kriege den Oberst Milutin Jovanović gegen Niš demonstrieren, während er selbst mit dem Gros der Hauptarmee über Knjaževac zur Eroberung von Bela Palanka und Pirot schritt. Diese gelang wohl, doch war er nicht stark genug, gegen Sofia vorzugehen. Da sein Appell zu einem Massenaufstande der Bulgaren ohne nennenswerte Wirkung geblieben, kehrte Černjajeff auf demselben Wege zurück, und die serbische Offensive verwandelte sich bald in eine, durch den Anzug bedeutender türkischer Streitkräfte bedingte Defensive, deren Hauptstützpunkte Deligrad und Aleksinac bildeten. Jubelnd begrüssten seine Bürger die von Norden einziehenden Verstärkungen, welche den immer näher rückenden Feind abzuhalten versprachen. Die Türken entschlossen sich, ihre Operationen am Timok einzustellen und alle Kräfte zum Vormarsch auf der grossen Moravastrasse nach Belgrad zu vereinigen. Als der vor Aleksinac operierende Ali Sahib Paša sich zu schwach erwies, um dessen starke Werke zu bezwingen, verliess Ahmed Ejub Paša das zerstörte Knjaževac und stieg mit seinem Korps am 17. August durch die Täler der Topolnica und Katunska reka zur Morava herab. Vom 21. bis 24. August suchten nun Abdul Kerims Generale, Ejub auf dem rechten, Ali Sahib auf dem linken Ufer, die serbische Position zu nehmen. Die von den türkischen Truppen bewiesene Kaltblütigkeit bei den wiederholten Angriffen erwies sich vergebens, und am 25. August gab Ejub, dessen Truppen durch das schwere Geschützfeuer der geschlossenen Schanzen ungemein litten und überdies durch den von Knjaževac über Sv. Stevan herabsteigenden Horvatović in der rechten Flanke bedroht wurden, den Frontangriff auf die Aleksinacer Verschanzungen auf. Die sechstägige „Schlacht von Aleksinac" kostete den Serben und Russen 9 Offiziere, 371 Mann an Toten, verwundet wurden 38 Offiziere und 1195 Mann. Die Türken erlitten noch grössere Verluste.

Räumung von Aleksinac.



Der Oberkommandant Abdul Kerim beschloss nun, seine disponiblen Truppen grösstenteils auf das linke Ufer vorzuschieben und die Serben durch eine über Kruševac gegen Stalać eingeleitete Umgehung zur Schwächung ihrer Positionen bei Aleksinac und Deligrad zu zwingen, zu welchem Zweck auch Ahmed Ejubs bei Katun railliertes Korps auf der am 23. August bei Tešica hergestellten Brücke die Morava überschritt. Auf dem rechten Ufer blieben nur einige Arnauten- und Tscherkessenbanden zurück. Am 1. September, einem moslimischen Sonntag, an dem es Černjajeff am wenigsten erwartete, drangen die Türken über die Weinberge oberhalb Tešica rasch vor, bemächtigten sich kleiner Vorwerke bei Žitkovac, wurden hier wohl zum Stehen gebracht, gewannen jedoch durch ihre Artillerie auf dem linken Flügel derartig Terrain, dass die Serben, über die Brücken bei Deligrad und Bobovište in grosser Unordnung auf das rechte Ufer gedrängt, das linke von Mrsolj bis zum stark besetzt gehaltenen Kaonik an der Kruševacer Strasse den Siegern überlassen mussten. Wider Erwarten blieb Ahmed Ejub bis zum 6. September untätig, wodurch Černjajeff Zeit gewann, seine Hauptmacht um Deligrad zu sammeln, Aleksinac blieb durch 22 Bataillone unter dem Obersten Konstantin Protić besetzt, 8 Bataillone verteidigten seine entfernteren Vorwerke. Die türkischen Versuche vom 7. bis 11. September, unterhalb Mrsolj bei Bobovište das rechte Ufer zu gewinnen, wurden durch die Wachsamkeit der Serben vereitelt, doch ebenso missglückte jener Horvatovićs am 13. September, bei Tešica auf das linke Ufer überzugehen und die Türken im Rücken anzugreifen.

Am 16. September folgte ein durch Englands Einfluss in Konstantinopel herbeigeführter Waffenstillstand, der leider die Fortsetzung des blutigen Ringens nur kurz unterbrach. Dieses traf die Türken mit 5 Divisionen, die etwa 50000 Mann Infanterie, 6000 Arnauten, Tscherkessen, 2000 reguläre Reiter und 90 Geschütze zählten, grösstenteils hinter Schützengräben am Krvavac potok, von Krušje bis Donji Adrovac, auf dem linken Ufer; ihnen gegenüber befand sich der serbische rechte Flügel unter Horvatović, der, gedeckt durch das tiefe Djuniskabett und leichte Verschanzungen, die Linie Veliki Šiljegovac, Sušice, Kaonik bis Djunis besetzt hielt. SO. schloss sich bei Korman das stark verschanzte serbische Zentrum an, während der linke Flügel unter Protić in den Positionen ober und unter Aleksinac verblieb. Mit der in Deligrad postierten Reserve zählten die Serben noch etwa 60000 Streiter.

Am 29. September ging Horvatovićs rechter Flügel und das Zentrum mit grosser Bravour gegen die türkische Stellung vor. Der durch die Artillerie ungenügend vorbereitete Angriff wurde aber zurückgewiesen, und am nächsten Morgen gewannen die Türken durch ihr überlegenes Geschützfeuer die Peščanica. Unter kleineren Gefechten zogen sie dort bis 17. Oktober fortwährend frische Truppen von Niš an sich, mit welchen sie am 19. Oktober einen kräftigen Offensivstoss gegen den rechten serbischen Flügel führten. Am 20. Oktober, während Fazil Pašas Artillerie ein heftiges Feuer auf den linken serbischen Flügel bei Aleksinac und das Zentrum bei Bobovište unterhielt, überschritten die Divisionen Sulejman und Aziz Paša am Frühmorgen zwischen Krušje und

Radevci die Ostrošehöhen und trieben Horvatovićs Vorhut auf Veleki Šiljegovac zurück, wo es mit seinem Gros zu ernstem Gefechte kam, das, weil die von Černjajeff abgesandten Verstärkungen zu spät eintrafen, am Nachmittag mit dem Rückzuge der Serben auf Crkvina, Mali Šiljegovac und Kaonik endete. Die obere Djuniska reka mit den verlassenen Schützengräben fielen in türkischen Besitz, wodurch eine breitere Angriffsfront gegen die serbische Stellung zwischen Gaglovo und Korman gewonnen wurde. Es folgten nun bis 28. Oktober grossenteils Artilleriekämpfe, während welcher sich die Türken am 23. Oktober auf den die untere Djuniska reka beherrschenden Höhen bei Crkvina verschanzten.

Immer drängender forderten Konstantinopeler Telegramme Abdul Kerim auf, den letzten Schlag zu führen und Aleksinac zu nehmen, weil es der Pforte nicht länger möglich sei, Ignjatieffs durch die Grossmächte unterstützte Forderung nach einem Waffenstillstand ausweichend zu beantworten. So entschloss sich der türkische Marschall, trotz der am 27. und 28. Oktober gefallenen starken Regen, am 29. Oktober zum Entscheidungskampf. Abermals erhielt Fazil Paša die Aufgabe, durch heftige Beschiessung der Werke von Aleksinac und Demonstrationen, als wolle er bei Prćilovica und Bujmir auf das rechte Ufer übergehen, die Serben auf diesem festzuhalten. Der Hauptangriff galt jedoch wieder ihrem rechten Flügel und dem Zentrum. Am Frühmorgen wurde die Hauptstellung Panjkovac-Sv. Nestor durch unausgesetzten türkischen Kugelregen ganz unerwartet überschüttet. Es währte lange, bis die Positionsgeschütze wirksam antworteten und die Feldbatterien auffuhren; am Mittag ging die türkische Infanterie in grösseren Massen vor, die Brigade Mahmud warf die Serben aus Gornji Ljubeš, folgte ihnen bis Vitkovac, wurde dort aber durch das Feuer aus den Befestigungen auf beiden Ufern zurückgetrieben. Černjajeff zog seine Reserven von Trubarevo heran. Doch schon hatte Aziz Pašas linker Flügel die Infanterie Horvatovićs von Mali Šiljegovac über die Gaglovica gedrängt und die zu Mahmuds Unterstützung vorgerückten Divisionen Sulejman und Hafiz hatten stürmend alle Schützengräben zwischen Donji Ljubeš und Djunis genommen. Als um 4 Uhr nachmittags Hafiz' Infanterie die Höhen im Rücken der serbischen Zentrumsstellung Panjkovac — Sv. Nestor erstieg, wurden ihre Schanzen überstürzt verlassen und serbischerseits der Rückzug über die Brücken bei Trubarevo angetreten.

Man zeigte mir das Haus, von dem Černjajeff mit seinem Stabschef Doktoroff am Nachmittag auf das Schlachtfeld geeilt, um persönlich eine günstige Wendung herbeizuführen. Beide hatten jedoch, gleich den meisten russischen Offizieren, längst schon das Vertrauen der serbischen Kämpfer vollkommen eingebüsst, die keine Lust zu weiterem Widerstande gegen die trefflich geführten Türken zeigten. Horvatovićs rechter Flügel hatte vollauf zu tun, den östlichen Rasina-Uferhöhenkranz zu halten, welchen die nach dem bedrohten Kruševac führende Hauptstrasse durchschneidet. 12 Feldgeschütze gingen hier verloren.

Die aus Russen, Polen, Bulgaren und ungarischen Serben bestehende Freiwilligen-Division des Obersten Medžininoff deckte den Rückzug, welcher

unter dem grosse Verluste verursachenden Feuer der auf der Sv. Nestorhöhe aufgefahrenen türkischen Artillerie und zur Verfolgung vorgegangenen Kavallerie vollzogen werden musste. Hier zeichnete sich namentlich Major Graf Tiesenhausen aus, welcher, durch drei Kugeln an den Armen und Schenkeln verwundet, nach Belgrad transportiert wurde. Kaum genesen, ward er als Kommandant einer bulgarischen Družina 1877 bei Eski Zagra abermals verwundet. Gleich mutig wie er stritten viele andere russische Führer, so der tapfere Tscherkessenoffizier Kominski, der wegen Streites mit seinem Vorgesetzten den russischen Dienst quittieren musste, und als ihm der Zar 1877 die erbetene Wiederaufnahme in denselben zu Ploješti schroff verweigerte, sich vor dessen Augen erstach.

Erst der anbrechende Abend und die auf eine Anhöhe bei Praskovče beorderten, unausgesetzt feuernden serbischen Batterien verschafften etwas ausgiebigeren Schutz den Flüchtenden, in deren Knäuel auch Černjajeff fortgerissen wurde. Von Ražanj kehrte er nach Deligrad zurück, um es mit den dort stehen gebliebenen und von Aleksinac anlangenden Truppen, nachdem er den Abbruch der Trubarevoer Brücken angeordnet hatte, zu halten. Am 30. Oktober abends verliessen die letzten, Fazil Pašas Kanonade nur schwach erwidernden Geschütze die Aleksinacer Werke. Die auf Fürst Milans Alarmtelegramm vom Zaren Alexander aus Livadia kategorisch geforderte Waffenruhe beendete den unglücklichen Krieg.

Der 31. Oktober 1876 wurde aber noch für das von den Bewohnern eilends verlassene Aleksinac verhängnisvoll. Die in dasselbe rekognoszierend vorgesandten Tscherkessen brannten 120 Häuser und auch die 1872 errichtete Brauerei nieder; seine Kirche diente den nachrückenden Nizams als Moschee, was sie vor gleichem Schicksale bewahrte.

Über die schwere Heimsuchung des Moravagebietes während dieses für Serbien so unheilvoll gewordenen Krieges brachte Milovan Spasić, der für den Aleksinacer und Kruševacer Kreis abgeordnete Spezialkommissar, in seinen „Beiträgen zur Geschichte des Krieges 1876“ interessante Daten. Zu Boboviště blieben von 100 Häusern 12 erhalten, zu Lipovac von 50 nur 1, zu Glogovica von 60 nur 6, von Prugovos 38 Häusern 9, zu Radenkovac von 47 nur 2, zu Prekonozi von 43 nur 24, zu Djunis von 191 Häusern 133, zu Kaonik von 131 nur 40, zu Trubarevo von 44 nur 1, zu Bovan von 55 nur 1, zu Belasica von 31 nur 3. In allem hatten die Türken in den Dörfern beider Kreise von 4294 Häusern 3256 zerstört; aber auch bei den 1038 gebliebenen wurden Fenster, Türen und Öfen vernichtet, das Brauchbare sowie alle Kirchenglocken weggeschleppt. 177 Familien verloren ihre Hausväter, viele Männer, Knaben und Frauen wurden von den plündernden Tscherkessen verstümmelt und geschändet. Gegenüber solch grossem Unglück erwies sich die durch Wohltätigkeitskomitees im In- und Auslande gespendete Hilfe klein. Im ganzen gelangten 32000 Dukaten, 31000 Gulden, 11400 Rubel und 1000 Franken an die ärmsten Beschädigten zur Verteilung.

Aleksinac, früher das Verwaltungszentrum des gleichnamigen Kreises mit vier Bezirken, bildet seit 1896 nur einen solchen des grossen Nišer Kreises. Die

Regierung suchte es seither durch einen prächtigen Bau für sein 1865 errichtetes Unter-Gymnasium bei der wiederhergestellten Kirche, das, von 140 Schülern besucht, dem Staate jährlich 20000 d kostet, und durch eine Artilleriegarnison zu entschädigen, welche ich am 12. August 1897 bei ihrer netten Kaserne am ehemaligen Marstallplatz mit 3 Batterien exerzieren sah. Auch die 1887 gegründete Sparkasse, die zu 9% Geld verleiht und 1905 nahezu 12 Mill. d in Umlauf brachte, trug viel zur rascheren Erholung der Stadt von den schweren Kriegsdrangsalen bei. Die Brandruinen sind verschwunden, und nun zählt sie wieder in 1073 Häusern nahezu 5500 Bewohner, darunter 41 Deutsche, 26 Cincaren, 197 Zigeuner, von welchen 30 katholisch und 166 mohammedanisch sind. Die 1899 vom Professor des Lehrerseminars, Tih. R. Djordjević, zu Aleksinac herausgegebene ethnologische Zeitschrift „Karadžić“ verspricht interessante Aufschlüsse über das Volksleben im südöstlichen Serbien; ich wünsche diesem jüngsten Reis unserer Wissenschaft bestes Gedeihen.[1])

Das handels- und gewerbsfleissige Aleksinac übte bei meinem letzten Besuche wieder guten Eindruck aus. Nur der von den Russen auf der südlichen Vorhöhe der Rujevica, über der jetzt Militärzwecken dienenden ehemaligen Quarantäne, errichtete schöne Obelisk erzählt von den 1876 durchlebten schlimmen Tagen. Seine Inschrift zitiert den Bibelspruch: „Grössere Liebe erweiset kein Mann, als wenn er das Leben opfert für seine Freunde!“ — In denkbar schlechtestem Andenken lebt Černjajeffs Namen bei den Aleksinacern fort. Er starb am 16. August 1898 auf seiner Besitzung in Russland. Es war dem einst hochgefeierten Turkmenenbesieger nicht vergönnt, die Scharte von 1876 wettzumachen.

[1]) Diese Zeitschrift erscheint nicht mehr.

VI.

# Stadt und Festung Niš.

Die Stürme des Jahres 1848 berührten kaum den morschen Staatsbau der europäischen Türkei; das Jahr 1860 brachte aber unerwartet den lange schlummernden Zündstoff ihrer östlichen Provinzen in Bewegung. Fürst Gortschakoffs Mai-Zirkular an die Mächte, zugunsten der Rajah, erschien auch nicht geeignet, die Gemüter zu beschwichtigen, und im Juli kursierten zu Aleksinac die übertriebensten Gerüchte über eine im angrenzenden Paschalik ausgebrochene Revolution.

Längst hatte ich einen Rekognoszierungsausflug auf bulgarisches Gebiet geplant, um die Gegensätze zwischen jungserbischem und alttürkischem Regiment kennen zu lernen und so den richtigen Massstab für ihre Beurteilung zu gewinnen. Nach allem, was ich hörte, bot sich nicht leicht ein günstigerer Moment hierzu. Rasch entschlossen, schlug ich von Aleksinac die alte Heerstrasse nach Niš ein.

So viele Völker sich auf dem Boden der illyrischen Halbinsel in zwei Jahrtausenden folgten, blieben dort die von der Natur vorgezeichneten römischen Strassenzüge bis heute die Hauptwege alles Verkehrs. Weder höherer Industrieaufschwung, noch veränderte Handelsrichtungen führten, wie im übrigen Europa, zum Bau neuer Strassen, und so zieht der am 13. Februar 1884 von der Nišer Bevölkerung jubelnd begrüsste Belgrader Schienenstrang grösstenteils auf antiker Trace durch das Moravatal, welches meine verewigten Freunde Boué, Hahn und Zach auf Grundlage der namentlich von letzteren 1859 gemachten Studien für seine Anlage empfohlen hatten.

Die zweistündige Fahrt von Aleksinac über die südwestlichen Ausläufer der 1276 m erreichenden Jeskovik Planina bot unausgesetzt prächtige landschaftliche Blicke. Bei Katun kreuzte ich den gleichnamigen Bach. Wo er in der nordöstlichen romantischen Engschlucht entspringt, liegt das 1399 „Christi Verklärung" geweihte Kloster Sv. Stevan mit architektonisch wertlosem, aber hochverehrtem Kuppelkirchlein. 12 Hektar Felder und Wiesen, 2 Hektar Wein- und Obstgärten, 55 Hektar Wald, 3 Mühlen usw. bringen dem Iguman und Duhovnik über 3000 d. Ein an diesem „Lipovački manastir" vorbeiziehender Hochpfad und ein westlicherer, durch zwei Kastelle geschützter an der Crnobarska reka führen N. hinüber zum

Kloster Sv. Arandjel und weiter nach Soko-Banja. Der erstere wurde am 18. August 1876 von Ejub Paša benutzt, als er mit seiner rechten Flügelkolonne von Knjaževac zur Entscheidung nach Aleksinac eilte.

Auf dem linken Moravaufer entfliesst dem Fusse des kleinen Jastrebac die Quelle des „Kulinska banja". Nach einer Tradition hauste in der gleichnamigen, auf römischen Kastellmauern erstandenen Burg der reiche, gewalttätige Türke Aradin, den der vielbesungene serbische Volksheld Ljutica Bogdan tötete. Unfern liegt das „Orizište", wo einst Reis (Oriz) gebaut worden sein soll, was glaubhaft, da es bei Niš noch im 16. Jahrh. Reiskulturen gab. In gleicher Richtung sieht man zahlreiche Erdhügel (gomile). Die Anwohner glauben, die Türken hätten sie in alter Zeit zu Verteidigungszwecken aufgeworfen; wahrscheinlicher sind es aber Tumuli, die, weil unrationell geöffnet, keine Leichenfunde ergaben und deshalb auch nicht als prähistorische Grabstätten erkannt wurden.[1])

Die Katunska reka bildete bis 1878 die serbisch-türkische Grenze. Das grosse Tor des serbischen Palisadenzauns öffnete sich, und das wenige Schritte ferne türkische knarrte nach kurzem Parlamentieren in seinen verrosteten Angeln. Zapties forderten und trugen unsere Papiere in das türkische Beklemeh (Wachthaus). Manchmal fand sich in den türkischen, durch das ganze Land zerstreuten Blockhäusern ein schreibkundiger „Effendi"; gewöhnlich malten die Beamten aber das Visum mechanisch hin. Mein Reisegepäck blieb von jeder Durchsuchung verschont. Peki! (Gut!) So rief der Mautner einem zu diensteifrigen Zollwächter zu, während er beruhigt mein Bakschisch in die weite Tasche seiner mit verblichenen Goldschnüren besetzten Jacke gleiten liess. Rasch ging es nun vorwärts auf der antiken Viminacium-Thessaloniker Heerstrasse. Diese führte von Praesidium Pompei (S. 108) nach dem in der Tab. Peut. 11 Millien von ihm entfernten „Granirianis"[2]), eine Station, welche im Itin. Hieros. mit 12 Millien „Rappiana" und vom G. Rav. (W 7) „Crambianis" genannt, wahrscheinlich bei der bald erreichten türkischen Grenzkaraula Draževac stand, keinesfalls aber, wie Jireček annahm, bei dem weit entfernten, 1413 genannten altserbischen Schlosse Lipovac, das an dem vorerwähnten unfahrbaren Gebirgswege lag. Auch an der Toponica, die wir bald darauf querten, führte ein Weg in das jenseitige Svrljiški-Timoktal. Bei Kravlje sperrte ihn ein Kastell, bei Miljkovac noch im Mittelalter ein Werk, dessen erhaltener Turm „Železnik" (Eisenpforte) heisst. Bei dem nahen alten Sv. Nikolakirchlein fand man altserbische Münzen und 1835 wurde während eines Rajahaufstandes hier gekämpft.

Jenseits der Morava bedeckt die höheren Glimmerschieferpartien des Veliki Jastrebac dichter Eichen- und Buchenwald; den angeschwemmten fetten Ton an seinem Fusse aber durch Ziegenherden niedergeführtes verwildertes Eichengestrüpp.

---

[1]) Bezügliche Nachweise in meinem „Donau-Bulgarien und der Balkan", Sachregister, II. Auflage, III, S. 376; auch in Verh. d. Berl. Anthrop. Ges., 1883. S. 299.

[2]) W. Tomaschek glaubt, der richtige Name war „Grampiana" (Österr. Gymnas.-Zeitschr. 1867, S. 711); Kiepert hält jenen der Tab. Peut. für den richtigen. Auf der meine „Röm. Studien in Serbien" begleitenden Karte erscheint er durch ein Versehen bei Aleksinac angesetzt, was gleich seiner dortigen Schreibart hier berichtigt wird.

Bei dem folgenden Amam Čiftlik betrat ich die grosse Nišer Ebene, welche ihre westliche Fortsetzung in der linksuferigen Moravaterrasse findet. Die weitgedehnte Fläche bildet nahezu ein Dreieck, dessen Spitzen gegen O. das Nišava-Defilee, NW. die Toponicamündung und der Moravapass bei Kurvingrad markieren. Ihre Entstehung wird auf einen sie bedeckenden See zurückgeführt, der durch das heutige Stalaćer Morava-Defilee seinen Abfluss fand. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart führt die Hauptverkehrsader des europäischen Westens mit dem Orient durch dieses Becken, und nur bis zur Vollendung des Konstantinopeler Schienenstranges lief die mit Dampfern befahrene Donau dem alten Belgrader Landwege durch einige Jahrzehnte den Rang ab.



Bei dem türkischen Grenzamte Katun im Jahre 1860.

Auf dem mächtigen Strome geschah alles, um den modernen Verkehrsforderungen zu genügen. Namentlich bewährten die nach amerikanischer Art gebauten Eilschiffe der k. k. Dampfschiffahrts-Gesellschaft als schwimmende Hotels ersten Ranges grosse Anziehungskraft, während es auf dem teueren Landweg am einfachsten Komfort fehlte. Reisende, welche, getrieben durch Forschungsdrang oder wichtige winterliche Geschäfte, ihn doch benutzten, mussten selbst Wagen und Pferde kaufen, Kutscher und sprachenkundige Diener mieten oder reiten, sich aber jedenfalls eines bewaffneten Geleites versichern. Dabei wurde der Fremde stets das Opfer der Kiradžis (Pferdeverleiher), Sürüdžis (Postillone), Mehandžijas (Wirte), die insgesamt und letztere ganz besonders seine Tasche unter verschiedensten Titeln zu leeren suchten.

Für den inneren Verkehr der türkischen Provinzen blieb trotz alledem der alte römische Heerweg eine wichtige Verkehrsader. Einheimische Kaufleute zu Pferd

und zu Wagen, Lasttierkarawanen und Büffelkarren, beladen mit Export- und Importwaren, bulgarische „dundjer“, welche in Serbien Arbeit suchten, dann die originelle Staffage der reitenden Brief- und Feldpost belebten dieselbe. Hinter Toponica begegneten wir dem Postzug. Er bestand aus einem Tataren in türkischer Tracht, zwei Pferden mit dem Brieffelleisen und einigen Zapties zur Bedeckung, die in unsicheren Defileen noch Karaulsoldaten verstärkten. Die Kavalkade bewegte sich bergauf und ab in gleich raschem Trabe, allen voraus ein Sürüdži, der durch laute Warnungsrufe in den Hohlwegen die langsamen Lastkarawanen zum Ausweichen aufforderte, um Zusammenstösse zu verhindern. Auch Reisende konnten diese Post benutzen, wenn sie gleichen Schritt halten und auf den einzelnen Stationen, wie es noch heute in Persien geschieht, die Pferde wechseln wollten.

Bei Vrtište, mit altem St. Peterkirchlein, näherten wir uns der Nišava, welche bei dem südlicheren Trupale in sandig seichtem, jederzeit durchfurtbarem Bette, 30 m breit, in die Morava mündet. Das von ihr träge durchflossene fruchtbare „Niško polje“ erschien zur Türkenzeit auffallend spärlich unter Kultur gesetzt. Auf der westlichen Terrasse waren sogar weite Strecken mit dichten Paliurushecken bedeckt, weil die Rajah sich möglichst weit von den türkischen Städten hielt, um nicht zu noch schlimmeren Fronen gezwungen zu werden und durch ihren Besitz nicht die Habsucht der moslimischen Machthaber zu reizen. Niš’ Umgebung glich bald nach der türkischen Eroberung einem öden, riesigen Friedhofe. Der zweimalige Durchzug des Vladislavschen Heeres vernichtete, was später zu ihrer Kultivierung geschehen war, beispielsweise bevölkerte Hamsa Beg 1578 zwei verlassene Dörfer mit Ungarn aus der Gegend bei Raab. Ich selbst traf 1860 an der 21 km langen Wegstrecke von der alten türkischen Grenze bis Niš nur mehr ein Dorf und einen Han. Es war eine recht traurige Fahrt. Der von einem Gewitterregen stark aufgeweichte schwarze Humus legte sich in die Radspeichen und erschwerte das Vorwärtskommen durch die sumpfige Niederung, welche für Niš und sein Weichbild einen stehenden Fieberherd bildet.

Zwischen zwei vorgeschobenen Werken passierten wir glücklich den Schmutz der Beogradska mahala, gleich darauf rollte unser Wagen über die Nišavabrücke, und unsere Rippen erprobten sich auf dem elenden Pflaster der „pokrivena čaršija“, der langen, mit Brettern gedeckten finsteren Basarstrasse. Endlose schieflinige Gassen verlängerten die Qual bis zum anschliessenden christlichen Stadtteil. Dort nannte mich mein Banjaer Reisegefährte Dimitrije Adam im Hause seines reichen, aber geizigen Onkels Čohadži willkommen. Nach Abgabe einiger Empfehlungen eilte ich mit meinem jungen Gastfreunde auf die südlichen Höhen, um einen orientierenden Blick auf die Stadt zu gewinnen, die mich seit Jahren lebhaft interessiert hatte. Im folgenden versuche ich ein möglichst geschlossenes Bild ihrer Vergangenheit zu geben, dem sich das bei späteren Besuchen gewonnene seiner Entwickelung bis zur Gegenwart anschliesst.

* * *

Über die Entstehung von Niš läuft die Sage, eine Prinzessin Niša habe sie aus Steinen der nahen Humhöhe erbaut, während ihre Schwester Vida das feste Vidin gründete. Die Grenze zwischen beiden Gebieten lag auf der Nišava-Timok.

Es ist ein bemerkenswerter Zug der südslavischen Tradition, dass sie die meisten alten Burgen von Fürstentöchtern gründen lässt. Erwiesen ist die Besiedelung Niš' und seiner Umgebung schon in prähistorischer Zeit. Ein Pioniersoldat fand im Jahre 1878 oberhalb der Festungsbrücke ein 153 mm langes Hammerbeil mit rundem Stielloche von 133 mm Durchmesser aus Basalt, der beim nahen Ostrovica im Nišava-Steildefilee auftritt. Die mit Kalksinter stark inkrustierten Flächen zeigen keine Spur von Polierung, obschon das Material sich vorzüglich für diese eignet. Ein anderes, gleichfalls im k. serbischen Bergbureau aufbewahrtes, 155 mm langes, weniger vollendetes Steinbeil ward bei alten Gräbern nahe bei Niš und eine Feuersteinsäge bei Vrežina gefunden.



Christliche Čorbadži und Bauern aus der Umgebung von Niš im Jahre 1860.

Das römische Naissus, byzantinische Nysos, slavische Niš, deutsche Nissa erhielt diese Namen von der es durchfliessenden Nišava, welche die keltischen Urbewohner „Navissos" nannten. Während seiner glänzendsten Epoche war Naissus einer der wichtigsten Knotenpunkte des mösisch-thrazisch-dardanischen Strassennetzes, weil dort die von Lissus (Alessio a. d. Adria), Thessalonica (Salonik), Constantinopolis, Ratiaria (Arčer a. d. Donau) und Singidunum (Belgrad) ausgehenden Wege mündeten. Die vortreffliche geographische Lage gestaltete Naissus auch zu einem strategisch bedeutungsvollen Platze. Wie das heutige Paris war es mit einem Fortgürtel ummauert, von dessen dicht aneinander gereihten Kastellen ich 18 feststellte. Dementsprechend wird Niš vom 2. Jahrh. in allen Heerzügen am Balkan hervorragend genannt. Dort besiegte Claudius II. die Goten und rettete Rom vor grosser Gefahr. Konstantin der Grosse schmückte

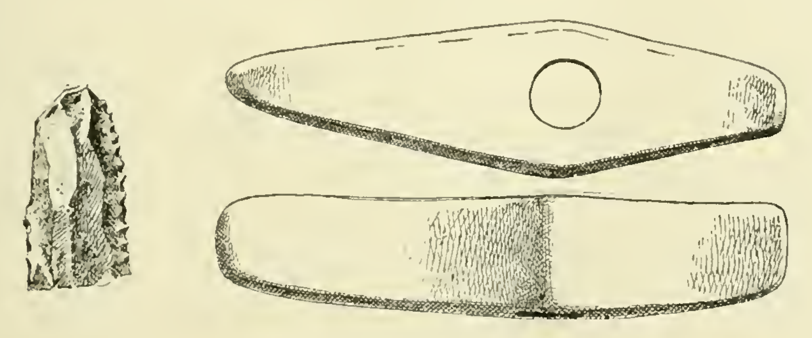
Naissus, in dem er 274 n. Chr. geboren wurde, mit prachtvollen Bauten. In Naissus empfing Julius Apostata (361) die Nachricht vom Tode seines Gegners Constantius. Obschon es aber für uneinnehmbar galt, eroberten es die Hunnen mit riesigen Sturmmaschinen, während sie durch unausgesetzten Pfeilhagel die tapferen Verteidiger von den Wällen scheuchten. Die folgende Zerstörung war eine so gründliche, dass der 448 mit einer Gesandtschaft an Attilas Hof ziehende Historiker Priscus dort nur Ruinen sah. Um 480 wurde die notdürftig erstandene Stadt neuerdings eine Beute der Völkerstürme; Kaiser Justinian stellte sie wohl wieder her, bald folgten aber die Avarenzüge und 540 der grosses Unheil über diese Gebiete bringende Ansturm der gegen Byzanz vordringenden Slaven, von welchen viele sich an der Nišava festsetzten.

Unausgesetzt wogte fortan der Streit der Byzantiner um die Herrschaft auf der illyrischen Halbinsel. Um 987 gelangte der Bulgarenzar Simeon, nachdem er die Griechen bei Mesembria geschlagen, in den Besitz von Niš. Im 11. Jahrh. kolonisierte aber das hartnäckig gegen Norden vorstrebende Byzanz zur Verstärkung seiner dortigen Macht viele Petschenegen bei Niš, Sofia u. a. O. 1072 drangen die Ungarn bis Niš vor. Manuel II. liess die Stadt durch seinen Feldherrn Konst. Aug. Philadelphus stark befestigen; trotzdem eroberte sie unter seinem Nachfolger Andronikos der Ungarkönig Bela III. Kurz darauf wieder griechisch, fiel sie 1185 in serbische Hände. Doch 1196 besiegte dort Kaiser Isaak Angelus seinen Rivalen Stevan Nemanja. Ein Jahr später, nach der Schlacht von Arkadiapolis, ward Niš bulgarisch, und von da ab bildete es den fortwährenden Zankapfel zwischen Bulgaren und Serben, welche es von 1241 für längere Zeit behielten.

Wiederholt sah Niš die lateinischen Heere in seinen Mauern. 1096 zogen die ersten Kreuzfahrer unter Ritter Walter durch seine Tore. Der nachfolgende Peter von Amiens verlor dort einen Teil seines mit den Stadtbürgern in Streit geratenen Heeres. Auch der von dem grossen Serbenfürsten Stevan Nemanja in Niš feierlich begrüsste Kaiser Friedrich I. (1189), ferner Robert de Courtenay (1220) und Kaiser Balduin II. (1240) verweilten länger zu Niš. So freundlich aber auch die katholischen Streiter von dem orientalischen Klerus empfangen wurden, blieb dieser doch ohne Schwanken der Orthodoxie treu. Niš war von altersher der Sitz einer ausgedehnten Eparchie, die zu Beginn des 13. Jahrh. die Landschaften Nišava, Mokro, Komplos, Toplica und Svrljig einschloss. Unter dem Ipeker Patriarchate dehnte sich die Grenze des Sprengels noch weiter in das Moravagebiet bis Leskovac und Paraćin aus. Wilhelm von Tyrus schilderte am Ausgange des 12. Jahrh. das mittelalterliche Niš mit Türmen und Mauern auf dem rechten Ufer der Nišava; ebenso de la Broquière (1433), der auch eine steinerne Brücke vor dem Kastell erwähnt. Zur Zeit der ersten Überflutung des südöstlichen Europa durch die Türken entschied Niš' 1385, nach anderen 1386 erfolgte Eroberung durch Sultan Murad das Los des Serbenstaates. Nach 25tägiger Belagerung fiel es durch den heftigen Angriff Jakši Begs, Sohn des Timurtaš. Knez Lazar erhielt den Frieden gegen den Tribut jährlicher 1000 Pfund Silber und eine zu stellende Hilfstruppe von 1000 Reitern. Šišman, der Bulgarenkönig, musste überdies dem Sieger seine Tochter zum Opfer bringen. Die

Katastrophe auf dem Kosovo polje (1389) besiegelte den Untergang des unglücklichen Serbenfürsten und seines Reiches. Bei Niš stiess sein Sohn Stevan mit einem Kontingent zum Heere Murads, das dessen den Thron erstrebenden Bruder Musa bekämpfte (1413). Niš' grosser Strassenzug verödete bald darauf nahezu gänzlich für längere Zeit, weil der Verkehr von Sofia nach Belgrad bis in das 14. Jahrh. mit Vorliebe die Route am linken Moravaufer über Mramor und Kruševac benutzte. Niš' Besetzung durch Hunyady nach am 3. November 1443 gewonnener Schlacht, in der 2000 Türken fielen und 4000 gefangen wurden, war nur eine vorübergehende, es wurde damals den Serben belassen und von Branković dem Wojwoden Djordje Mrnjavčević, Spross eines alten Geschlechts, als Lehen überlassen.[1]) Nach Hunyadys Niederlagen bei Varna (1444) und auf dem Kosovo polje (1448) sah die Feste durch 245 Jahre keinen christlichen Feind.

Niš' Wälle wurden, da lange Zeit keine Gefahr von aussen drohte, von den Türken stark vernachlässigt. Der aufmerksam beobachtende Hans Deruschwam



Prähistorische Werkzeuge aus Niš.

fand 1553 keine vor. In seinem Tagebuche bemerkt er am 7. August: „Nissa scheint vor zeiten eine schöne grosse statt gewesen, hat keine maur mehr, hat nahende hoche kale schneeige berge, darunder einer der hochst Kunawit genannt (Suva Planina im Kunovica-Defilee). Am end der statt fleusst das wasser Nestus so die inwohner Nischt nennen — ungeferlich als gross wie die gran (die ungarische Gran), scheint tief sein, hat ein hulzene prucken daruber zimblich breit und gut. — Es sind zu Nissa drei turkisch kirchen oder Metzith (Moschee) mit zwei thurnen. Alda hat man an einer Karvasalia (Karawanserei) gebaut von steinen, so man uberall von alten gebeuen herzu gefurt — darin etliche Romische Antiquitates, die zerbrochen, dass wir sie nit lesen haben kunten, sind vermaurt wordn; haben wir hernach geschrieben stein an der erden liegend gefunden, die man zu demselbigen haus hat brauchen wollen.“ Auch Verantius und andere Reisende des 16. Jahrh. fanden Niš' Kastell verfallen, die Brücke aus Holz, seine 1500 elenden Häuser grossenteils von Türken bewohnt, welche nur 5 Moscheen besassen, während die wenigen Serben, Bulgaren und ragusäischen Kaufleute eine hölzerne Kirche hatten. Erst im 17. Jahrh. erhielt es seine Zitadelle und Steinbrücke.

[1]) Mijatović, Djuradj Branković, I. Bd., S. 386.

Unter Niš' Mauern sammelte im Jahre 1689 der türkische Grossvezier, nachdem er Belgrad verloren und bei dem serbischen Batočina am 30. Aug. geschlagen worden, sein zersprengtes Heer. Durch Verstärkungen hatte er es auf 40000 Mann gebracht und mit einem neuen trefflichen Artilleriepark versehen. Das siegreiche kaiserliche Hauptquartier folgte ihm auf der geschilderten Römerstrasse über Jagodina, Ćuprija, Paraćin und Aleksinac langsam auf dem Fusse nach. Am 23. September erschien der Markgraf von Baden mit 17000 Mann vor Niš. Er fand die feindliche Armee in günstiger Position am Vinik aufgestellt. Ohne Säumnis liess der kaiserliche Feldherr sie umgehen und im ungedeckten Rücken angreifen. Sein linker Flügel wich wohl einen Augenblick vor dem heftigen Angriffe der Spahis zurück, die rasch heraneilenden Kürassiere stellten jedoch das Treffen her, und die deutsche Infanterie stürmte todesmutig die Anhöhe, während Guido Starhemberg mit seinem Fussvolke die türkischen Reiter blutig zurückwies. Durch diese glücklich kombinierten Angriffe in Verwirrung gebracht, von dem Seraskier aber immer von neuem mit Kartätschenfeuer vorwärts getrieben, durchbrachen die erbitterten Spahis die eigenen nachrückenden Linien. Das christliche Heer benutzte dies, unter dem Schutze seiner Artillerie drang es mit geschlossenen Reihen in die entstandene Lücke ein und warf den Feind in die hochangeschwollene Nišava, die alles, was sich vor dem Gemetzel der siegreichen Verfolger retten wollte, verschlang. 10000 Türken bedeckten die Walstatt. Das ganze türkische Lager mit vielen Vorräten, 30 schwere Geschütze und 3000 Pferde wurden erbeutet. Niš selbst war der Preis des vollständigen Sieges, mit dem zugleich das ganze Donaugebiet bis Nikopoli in die Hand des Kaisers fiel.[1])

Zu Ende des ruhm- und erfolgreichen Kriegsjahres trafen jedoch das kaiserliche Heer schwere Unfälle, die im folgenden den Verlust sämtlicher Eroberungen herbeiführten. Im Feldzuge 1690, welchen die Türken mit einem starken, wohlausgerüsteten Heere eröffneten, wurde Niš' Verteidigung vom Oberfeldherrn Veterani dem an Graf Pálffys Stelle getretenen tapferen Starhemberg anvertraut. Seine Aufgabe war schwierig; er sollte mit kaum 3000 Mann den Platz gegen 60000 Türken halten. Auf die feindliche Aufforderung zur Übergabe am 16. August antwortete Starhemberg, „dass er nicht türkisch verstehe, sich also in keine Verhandlung einlassen könne". In der mit ungewohnter Sachkenntnis eröffneten Belagerungsarbeit machte sich bald die Hilfe des allerchristlichsten Königs von Frankreich fühlbar, der aus Eifersucht gegen Österreich der Pforte sich zuneigte. Am 18. August unternahmen die Belagerten einen Ausfall. Ein Schreiben des Markgrafen vom 27. August aus dem Hauptquartiere zu Jagodina brachte die wenig tröstliche Nachricht, dass er seine Streitkräfte zum Schutze Ungarns und Siebenbürgens konzentrieren müsse, deshalb keinen Ersatz verspreche und es Starhemberg anheimstelle, Niš ohne äusserste Gefährdung der Garnison solange als möglich zu verteidigen. Die gefährliche Lage der kaiserlichen Heere an der Donau und in Siebenbürgen war den Belagerten schon früher kein

[1]) In „Guido v. Starhemberg" behandelt dessen verdienstvoller Biograph v. Arneth im 2. bis 8. Kapitel ausführlich diesen Feldzug nach zeitgeschichtlichen Quellen.

Geheimnis, denn am 27. August hatten die Türken durch drei Salven und die Aufpflanzung von 24 bei Tohanj eroberten österreichischen Fahnen vor den Festungswällen ihren Sieg über Heiszler und dessen Gefangennahme gefeiert. Demungeachtet hielt Starhemberg die Zitadelle. Erst am 7. September übergab er sie, nachdem ein Hauptbollwerk unterminiert worden und es unmöglich war, die Besatzung länger über ihre schlimme Lage zu täuschen.

Der abgeschlossenen Kapitulation zufolge sollte die Garnison mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen, Waffen und Gepäck ausziehen und nach dem nächsten von Kaiserlichen besetzten Orte gebracht werden. Der diese Stipulationen und die Kriegerehre des unglücklichen Gegners missachtende Feind beraubte jedoch die Abziehenden ihrer Waffen und vergriff sich sogar an Starhemberg, dem seine Pistolen aus dem Gürtel gerissen wurden. Mit Knitteln suchten sich die unglücklichen Soldaten gegen das tatarisch-türkische Raubgesindel auf dem Marsche zu wehren. Am 22. September erreichte Starhemberg endlich mit dem Bedauern erregenden Reste der heldenmütigen Verteidiger von Niš Belgrads schützende Mauern. In einem gleichzeitigen Schreiben des Markgrafen an den Kaiser vom 28. Oktober[1]) wird Niš eine „geringe, von Erden aufgeworfene, schlecht verwahrte und übel angelegte unproportionierte Feldschanz“ genannt und seine Übergabe mit dessen geringer Verteidigungsfähigkeit entschuldigt.

Belgrads glorreiche Eroberung durch Prinz Eugen hätte beim Abschlusse des Karlowitzer Friedens (1699) Niš abermals leicht an Österreich bringen können. Eugen widerriet aber, Niš und Vidin von dem gedemütigten Sultan zu fordern, da ihre Erhaltung „wegen der allzu grossen Entfernung“ unverhältnismässig viel kosten würde. In Österreichs erneutem Feldzuge gegen die Türkei im Jahre 1737 bildete der rasche Fall von Niš die erste grosse Waffentat.[2]) Mit besonderer Schonung zog die kaiserliche Armee entlang der Morava durch Serbien. Sie hielt nach der dienstlichen Relation „zur Gewinnung des Landmannes solche gute Ordnung, dass die Einwohner auf alle Weis' bei ihrem Hab, Gut, Vermögen, Früchten konserviert worden“ [3]).

Mit 6 Kavallerie-Regimentern, 500 Husaren und 2000 Grenadieren bezog Graf Philippi vor Niš ein Lager, in dem am 24. Juli Marschall Seckendorff eintraf. Die Aufforderung, die Zitadelle zu räumen, beantwortete der türkische Kommandant mit einem Bittgesuch um eine Frist von zwanzig Tagen, um über seine Lage dem Grossherrn berichten zu können. Philippi gewährte nur 24 Stunden Bedenkzeit und drohte mit unbarmherziger Behandlung, falls die Übergabe verzögert würde. Der Termin verstrich, und die Kaiserlichen begannen ihrer Drohung durch eine Kanonade gegen die Wälle Nachdruck zu geben. Es war mehr eine Demonstration als regelrechte Beschiessung; denn durch den Metropoliten, Djordje Popović, welcher die österreichfreundliche Bewegung der Rajah seines Sprengels leitete (III. Bd., Kap. III), hatte man Kenntnis erhalten, dass etwa 2—3000 Mann der Besatzung, gleich der Einwohnerschaft, geneigt

---

[1]) Röder II, Urkunden, S. 323.

[2]) Schmettau, Mémoires secrets.

[3]) Versuch einer Lebensbeschreibung des FM. Grafen v. Seckendorff.

wären, die Zitadelle zu übergeben und nur 600 der gefürchteten Jenisseri dies verweigerten. Am 27. Juli war das ganze kaiserliche Heer auf der Route über Ćuprija, Šupeljak[1]), Ražanj, Aleksinac vor Niš angelangt. Die Verhandlungen wegen der Übergabe nahmen nun sofort eine bessere Wendung. Schon am folgenden Tage überbrachten sieben türkische Offiziere die Schlüssel zur Festung und den Magazinen an Seckendorff und den Herzog von Lothringen. 600 Grenadiere unter General Thüngen besetzten die Tore, und am 3. August wurde auch die Stadt geräumt. 2000 Wagen und 200 Trainpferde brachten die 20000 Seelen starke moslimische Einwohnerschaft mit ihrer Habe unter starker Eskorte nach Sofia; 135 Kanonen und 50 Mörser wurden erbeutet. Im Lager wurde ein feierliches Tedeum gesungen; der Herzog von Lothringen gab der Generalität und dem Stabe ein Festdiner, die Truppen paradierten und gaben zum Schlusse drei Salven ab. In Wien wurde die unblutige Einnahme von Niš mit grossem Pomp gefeiert und Kaiser Karl befahl, eine der Moscheen zum Preise Gottes in eine Kirche umzuwandeln.

Entsprechend der von dem k. Grossbotschafter Grafen Virmond in einem konfidentiellen Berichte an den Kaiser „über seine auf der Reise nach Konstantinopel im Jahre 1719 gemachten militärischen Observaciones", welche dahin lautete: „Die Eroberung der Stadt könnte nach der itzt daran befindlichen Defension und nach Eröffnung der Trancheen mit völliger Form innerhalb 14 Tagen vollzogen werden", fand man die Festungswerke in elendem Zustande. Graf Schmettau beschrieb den damaligen Zustand der Zitadelle auf S. 31 seiner geheimen Memoiren: „Les ouvrages et fortifications de Nissa sont faites de maçonnerie et a fossé sec et miné. La rivière de Nissa qui passe sous les murs de la ville est assez profonde pour n'être point passée à pied."

Seckendorff beschloss, Niš, das nun für längere Zeit zum Mittelpunkte der österreichischen Operationen gegen Thrazien und Mazedonien wurde, in besseren Verteidigungszustand zu setzen. Das Kommando der 5 Bataillone starken Besatzung führte anfänglich General Leutrum und nach dessen Erkrankung General Dochat. Am 9. August wurde das Lager wegen unter den Pferden ausgebrochener grosser Sterblichkeit nach Mitrofsky(?) verlegt und am 8. September zog auch Schmettau mit der Infanterie von Niš ab. Er nahm den Weg entlang der Morava, übersetzte sie bei Djuniska reka und traf am 10. September in Kruševac ein, von wo er wegen Wassermangels nach Trstenik abrückte, wobei seine Vorhut bereits auf von der bosnischen Grenze vordringende feindliche Schwärme stiess.

Die Türken hatten die Untätigkeit der kaiserlichen Heere zur Vollendung ihrer Rüstungen benutzt und schritten im halben September zur Offensive. Pirot ergab sich ihnen, wie die Schanze von Badajova bei Sofia, ohne Verteidigung, ihre Besatzungen suchten sich nach Niš durchzuschlagen. Auch dort herrschte grosse Entmutigung. Vergebens klagte Dochat dem zu Požega ratlos den Sturm heranziehen sehenden Oberfeldherrn über Mangel an Proviant, Munition usw. So wenig wie die Kommandanten am Ibar, an der Save und Drina, vermochte

[1]) Seit 1860 heisst dieser Ort Jovanovac.

Dochat die Rajah zu schützen, welche von den vordringenden Moslims, zur Strafe für ihren Anschluss an die kaiserliche Fahne, mit schrecklichen Greueln heimgesucht wurde. Auch Mustapha-Paša-Palanka im Süden, Gurgusovac[1]), das wichtige Timok-Defilee „Passo-Augusto" und Soko-Banja im Norden fielen in die Hände der Türken.

Am 11. Oktober erschien Ali Paša mit 20000 Mann vor Niš, dem letzten kaiserlichen Stützpunkte, und forderte dessen Übergabe. Dochat verlangte eine Frist von 15 Tagen, um Befehle von Seckendorff einzuholen. Als dies verweigert wurde, gab der pflichtvergessene General den Türken Hoffnung, falls sie der Formalität genügten und die Festung einschliessen würden. Am 15. Okt. erklärte der Pascha, dass Dochats Verlangen erfüllt sei; es befänden sich 80000 Mann vor den Wällen. Dochat versammelte nun der Form wegen einen Kriegsrat, erklärte, dass wohl Proviant für 6 Wochen vorhanden, die Brunnen aber schlecht und nahe dem Versiegen wären, dass die militärische Ehre wohl die Verteidigung des Platzes erheische, die Erhaltung einer tapferen Garnison jedoch nicht minder erspriesslich für des Kaisers Dienst sei. Er versicherte, dass man auf Entsatz durch Khevenhüller oder den noch entfernteren Seckendorff nicht rechnen könne, die Feste kaum einen ersten Sturm aushalte und, falls ihre Verteidigung versucht würde, nichts übrig bleiben werde, als sich dem schonungslosen Gegner auf Gnade und Ungnade zu ergeben. In solcher Weise von ihrem Vorgesetzten beeinflusst, stimmten die Offiziere für Kapitulation. Diese erfolgte am 18. Oktober in aller Form. Nach Art. I. wurde Niš den Türken unter den gleichen Bedingungen übergeben, unter welchen sie es am 25. Juli geräumt hatten. Der Vertrag bestimmte ausserdem, dass die Garnison bis Belgrad eskortiert und den „Raizen" (Serben), sowie dem nach Niš geflüchteten Erzbischofe von „Petschka" (Peć) volle Sicherheit des Lebens und Eigentums garantiert werde. Die Kapitulation wurde von den Türken in allen Punkten gehalten; Niš fiel ohne einen gegen dasselbe abgefeuerten Kanonenschuss in ihre Hände.

Die österreichische Kriegsgeschichte, so reich an ruhmvollen Blättern, verzeichnet wenige Beispiele gleicher Pflichtvergessenheit wie diese. Sie wurde furchtbar gestraft. Auf des Kaisers Befehl trat gleich nach Dochats Ankunft zu Belgrad ein Kriegsgericht zusammen, dessen Spruch im Februar von Wien sanktioniert zurückkehrte. Er lautete für Dochat: auf Vermögensverlust und Enthauptung durch den Scharfrichter. Von den Mitgliedern seines Kriegsrates wurde Oberst Humbrocht „infam", Oberstleutnant Rinau und Major Buttler aber „einfach" kassiert. Alle übrigen Offiziere wurden zu Festungsstrafen in Eisen, einfachen Kerker, Verlust eines Dritteils ihres Einkommens und Ersatz der Gerichtskosten verurteilt.

Nach diesem Falle von Niš lastete das Türkenregiment doppelt schwer auf der Rajah des Moravagebiets. Niemand trat für dieselbe ein. Sein Bischof Djordje, der sich wie dessen Vorgänger Janićije „vladika niški i belocrkvanski"

[1]) Seit 1859 heisst diese Stadt Knjaževac.

unterzeichnete, war schon 1737 nach Sirmien geflüchtet. Zum Drucke der heimischen Spahis und Arnauten kamen Krdžalien (Banden), welche plündernd und mordend dem gegen den Sultan sich auflehnenden wahren Glaubensstreiter Pazvan Oglu Paša in Vidin aus allen Provinzen zu Hilfe zogen (1795—1804). Da sie, weil ohne Kanonen, dem festen Niš nichts anhaben konnten, stürzten sie mit um so grösserer Beutegier auf die nahen wehrlosen Christendörfer. Die Rajah entfloh mit Rücklassung ihrer Habe in unzugängliche Bergschluchten; wo dies nicht gelang, erging es ihr schlimm genug. So in Malča, dessen Einwohner sich in ihre Kirche einschlossen. Die nach Gramada durchziehenden Krdžalien durchschlugen aber vom Dache aus die Wölbung, warfen Bienenkörbe und brennende Heubündel hinab auf die dichtgedrängte Menge; die Flüchtenden wurden getötet, und die Kirche fiel der Zerstörungswut zum Opfer.

Da entbrannte 1804 der serbische Freiheitskampf. Lange zog er sich hin, ohne dass Karadjordje ihn in die benachbarten Paschaliks tragen konnte. Erst im Jahre 1809 durften die allerorts siegreichen Aufständischen daran ernstlich denken, auch Niš zu nehmen. Den Oberbefehl erhielt Miloje Petrović, unter ihm standen: Petar Dobrnjac, Haiduk Veljko, Ilija Barjaktarović, Wojwoda Paulj, Miloje Bećar und der Resavaer Knez Stevan Sindjelić. Die von Svrljig heranziehenden Serben errichteten NO. von der Festung zwischen Kamenica und Matijevac 6 Schanzen. Leider herrschte in Zwietracht ausartende Eifersucht unter den Anführern. Petar und Veljko verliessen ihre Stellungen und zogen gegen Gurgusovac (Knjaževac). So konnten sich die mittlerweile verstärkten Türken mit aller Macht auf Sindjelićs schwache Abteilung in der Schanze auf dem mit Wein bepflanzten Hügel Čegr werfen. Ohne die erbetene Unterstützung gelassen, vermochte er nicht allein den ihn am 31. Mai mit grosser Übermacht angreifenden Türken zu widerstehen. Die Gräben des Bollwerks füllten sich mit den Leichen seiner Tapferen, und über diese weg drangen die Feinde in die Schanze. Sindjelić sah, dass er sie nicht halten könne, wollte aber eines serbischen Helden würdig enden und sprengte sich mit Freund und Feind in die Luft. Allgemeine Verwirrung ergriff nun die Serben in den anderen Belagerungswerken. Alles floh gegen Deligrad, verfolgt von den Siegern, die gegen 4000 Mann töteten. Diese unerwartete Niederlage zwang Karadjordje, sich von dem zernierten Novi Pazar zurückzuziehen. So brachte das Jahr 1809 nicht jene Erfolge, die sein glücklicher Beginn versprach!

Um der Rajah das Törichte ihrer auf Serbien gesetzten Hoffnungen dauernd zu vergegenwärtigen, schrieb der Pascha für seine Nišer Ortschaften eine eigene Steuer aus, mit deren Ertrag aus den Schädeln von Sindjelićs den Tod der Knechtschaft vorziehenden Serben die berüchtigte schauerliche Siegestrophäe „Ćele Kula“ (Schädelturm) südöstlich von Niš an der Konstantinopeler Strasse erbaut wurde (S. 181).

Nicht ohne geheime Schadenfreude sahen die Griechen das Scheitern der grossserbischen Pläne; hatte ja schon viel früher (1798) der Fanariote Grivas den kühnen Gedanken der Befreiung der thrazisch-mazedonischen Länder und der Gründung eines griechischen Staates bis zur Adria propagiert. Zu Belgrad büsste

er die gewagten Schritte zur Verwirklichung seiner Idee mit dem Tode. Diese lebte jedoch fort, und als die Bukarester griechisch-fanariotische Hetärie 1821 die Parole zur allgemeinen Erhebung ausgab, regte es sich auch in der trägen, dem griechischen Klerus ausgelieferten Bulgarenmasse, und namentlich in der durch Karadjordjes Kämpfe aufgestachelten Nišer Nahija. Der sie befehligende Hussein Paša griff jedoch energisch ein, liess den Bischof Melentije mit fünf Notabeln wegen Hochverrats bei der Nišer Brücke an den Galgen knüpfen und löschte damit den versuchten Aufstand im Entstehen aus.

Nach der 1833 erfolgten Aufrichtung der serbischen Grenze am Jastrebac richteten die christlichen Bewohner des benachbarten Nišer Kreises wiederholt an Fürst Miloš die Bitte um ihre Einverleibung in sein Land. Tief erschütternd lauteten ihre Klagebriefe über die Unbilden, welche sie unter dem schwachsinnigen, energielosen Mulasim Salih Paša von ihren Grundherren zu erdulden hatten. 16 Ortschaften erhoben sich im Januar 1835. Der rasch erstickte Aufstand erneuerte sich im März. Bei Miljkovac (S. 134) kam es zu hartem Kampfe. Miloš zeigte sich in seinen dem Abgesandten Avram Petronijević mitgegebenen Briefen als treuer Vasall des Sultans, der dessen eingesetzten Autoritäten durchaus nicht nahetreten, sondern die Beschwichtigung der aufgeregten Rajah erleichtern wolle. Er bekundete wie immer in derartigen Schriftstücken[1]) grosse Schlauheit, die es mit keinem der beiden Teile verderben wollte. Bevor Petronijević noch Niš erreichte, waren die insurgierten Bezirke pazifiziert, das heisst gegen 100 Rajahs, darunter Knaben von 8 Jahren, waren getötet oder verwundet worden. In einem höchst charakteristischen Schlussbriefe vom 30. Dezember 1835 weist Miloš die Piroćaner an ihren ebenso guten, wie gerechten Vali. Er macht sich erbötig, ihnen mit Rat zu dienen, aber nur in Angelegenheiten, die nicht des Sultans Macht widerstreben; am liebsten würde es ihm sein, sie mit dem neuen Ajan zufrieden zu sehen!

Die Bitten um Befreiung mehrten sich wieder um 1840 unter Fürst Mihails erster Regierung. Es waren dieselben Klagen: unerträglicher Steuerdruck, Misshandlung der Frauen und Mädchen, ungerechte Justiz usw. 1841 brach der Aufstand aber nicht allein im Nišer, sondern gleichzeitig auch im Leskovacer, Piroter und Vranjaer Kreise aus. In den benachbarten serbischen Grenzkreisen steigerte sich die Sympathie für denselben zu werktätiger Hilfe, und Fürst Mihail sah sich zu einer abmahnenden Proklamation im Sinne der Politik seines Vaters genötigt. Etwa 3000 Aufständische warfen sich in das Dorf Čurlina. Mustafa Paša sammelte 9—10000 Mann, grossenteils beutelustige Albanesen, und schlug die schlechtbewaffneten Insurgenten. Auf dem Logorberge bei Eminova Kutina stritten 1000 Bewohner der nahen Täler gegen die Türken; die ihnen von der Seličevica in den Rücken fallenden Arnauten zwangen sie jedoch zur Aufgabe ihrer festen Stellung. Als auch bei Leskovac das von Miloje und Gavra geführte Hauptkorps der Insurgenten besiegt war, erschoss sich der letztere[2]), und wer nicht fiel oder

[1]) Milićević, Kraljevina Srbija, S. 37ff.
[2]) Neugebauer, Beschreibung der Moldaumer Walachei, 1854.

Heiduck wurde, floh nach Serbien; darunter auch der Hauptführer Nikola Srndak aus Gornji Dušnik. Das wohlhabende Toponica und viele andere Dörfer wurden verbrannt. Der abgesandte Pfortenkommissar Tefik Bey suchte dem Elend durch den Aufbau der zerstörten Orte auf Staatskosten abzuhelfen; auch einen Teil des geraubten Viehes mussten die Arnauten zurückstellen. Doch nur wenige Flüchtige suchten die alten Wohnsitze wieder auf; die grössere Zahl siedelte sich im serbischen Timokgebiet an.

Der unerwartet glückliche Ausgang des Krimkriegs für die Pforte hatte die Rajah des mächtigen Einflusses ihres nordischen Schützers beraubt. Die zu ihren Gunsten in den Pariser Vertrag aufgenommenen Punkte blieben meist ein toter Buchstabe. Die Bedrückungen blieben aber dieselben und schmerzten um so empfindlicher, als sich nicht allein die türkischen Beamten, die Čorbadži und Steuerpächter, sondern auch der meist aus Konstantinopel gesandte fanariotische hohe Klerus an diesen beteiligte. Dem erwähnten ideal angelegten, im Jahre 1821 hingerichteten „mučenik" (Märtyrer) Melentije folgte auf dem Bischofsstuhle Danilo, dessen Charakter die Tatsache genügend kennzeichnet, dass er persönlich von Dorf zu Dorf zog, um die „dimnica" (Rauchfangsteuer) mit 100 Para von jedem Hause durch seine türkischen Panduren unnachsichtlich einzutreiben, und, als er des Geldes genug zusammengerafft, nach Oesterreich entfloh. — Ihm folgte der zu Kožnica im Trner Kaza geborene Grigorije, unter dem das Nišer Bistum mit den nördlichen Kreisen von Kruševac, Paraćin, Banja und Aleksinac vergrössert wurde. Als diese Gebiete 1833 an Serbien fielen, lud Fürst Miloš den Bischof ein, seinen Sitz dorthin zu verlegen; doch das angebotene fixe Jahresgehalt von 1000 Dukaten erschien Grigorije zu gering — er blieb in Niš, wo er seinen materiellen Hang unkontrolliert und verbündet mit den türkischen Machthabern besser befriedigen konnte. In seinen Aufzeichnungen[1]) berichtete er: dass die durch den Mönch Deda Viktor aus Konstantinopel eingeschleppte Pest auch Niš 1838 furchtbar verheerte, dass der Vladika gemeinsam mit dem Pascha den Popen das Tragen geistlicher Kappen und den Mönchen die Anlegung des „Tendžerlije" nach Art des hl. Spiridions befahl, dass alle das Anathema traf, welche am Sonntag Waren feilboten, dass die Wochenmärkte auf die Montage verlegt wurden, und dass 1841, anlässlich des Bauernaufstandes, um Niš alle christlichen Orte verwüstet wurden. Grigorije starb 1842 und ward in der alten Hauptkirche, westlich vom Altare, begraben. — Populärer war sein Nachfolger Ćir Benedikt II. Er erwirkte, dass die Gebetstunden durch das Symantron verkündet werden durften. Die Türken und Arnauten sträubten sich aber gegen diese ihr Machtgefühl verletzende Neuerung. Omer Paša bestrebte sich, den Streit beizulegen; ein Jahr darauf (1844) ward Benedikt vom Patriarchen abberufen — weil er das Bulgarenvolk aufgewiegelt habe. Der auf seine Stelle entsandte Nikifor starb 1848 plötzlich zu Philippopel auf der Reise nach Konstantinopel. Ihm folgte Janikije, welcher, von dem der Rajah im Pariser Vertrage verliehenen Rechte Gebrauch machend, 1856 den Grundstein zur neuen Kathedrale legte.

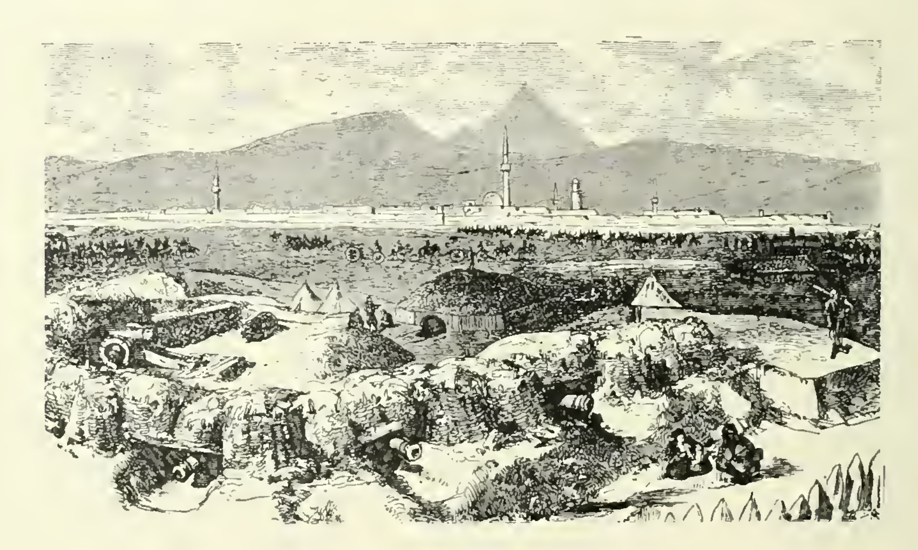
[1]) Milićević, Kraljevina Srbija, S. 34 ff.

Die über diese kühne Tat erbitterten Spahi vertrieben den Bischof, weil er die Christen zu „Herren“ machen wolle! Und doch war es derselbe Janikije, welcher den Bulgaren sagte: „Was sollen Euch bessere Schulen, sollen Euere Kinder ungläubige Ketzer werden? Grosse Kirchen zur Ehre Gottes sind die besten Schulen!“ — Den Charakter und das Treiben des Janikije nachfolgenden Fanarioten Kalinikos, dessen gründliche Verachtung alles Bulgarentums ich 1860 persönlich kennen lernte, schilderte ich an anderem Orte.[1]) Der Zufall, dieser grosse Faktor im Leben und auf Reisen, liess mich wenige Tage vor Kalinikos' Einzug in Niš dort eintreffen. Ich war, als ich es damals zum erstenmal besuchte, wohl nicht in eine Revolution mit Barrikaden und Pulverdampf hineingeraten, doch in eine, trotz ihres äusserlich weniger stürmischen Charakters, folgenschwere Bewegung. Ich trat in den Beginn des merkwürdigen Kampfes der Bulgaren gegen das Griechentum, welcher die geistige und politische Wiedergeburt eines Volkes bedeutete, dessen Totenschein von dilettantisierenden Touristen und selbst von zünftigen Politikern seit langer Zeit ausgestellt war. Auf Grundlage des Selbstgesehenen und verlässlicher Mitteilungen suchte ich die wichtigen Vorgänge darzustellen, deren Zeuge zu sein mich eine glückliche Fügung bestimmt hatte. Trotz mancher mir bewusster Lücken und Mängel glaube ich, dass nur wenige es vermocht hätten, Ursachen, Gang und Verlauf dieser für die Entwickelung der orientalischen Frage hochbedeutsamen Episode unbefangener zu schildern. Ich verweise auf die bezüglichen Kapitel des genannten Werkes. Der verhasste Bischof Kalinikos wurde schliesslich von seinen erbitterten Diözesanen verjagt, und an seine Stelle trat der zu Kalofer geborene Deda Viktor, ein länge zu Niš lebender, der national-kirchlichen Bewegung sympathisch gesinnter bulgarischer Mönch vom Athoskloster Hilandar, als Verweser des Bistums.

Im Hinblick auf die auch von aussen genährte, stetig wachsende Missstimmung der Bevölkerung des Nišer Ejalets und die offenkundigen Vergrösserungsgelüste des angrenzenden Serbien wuchs die strategische Bedeutung der Nišer Feste in den Augen der Pforte. Die starke Nišer Position wehrte nicht allein den Serben das Vordringen gegen Leskovac und Vranja, sondern hielt zugleich mit den kriegstüchtigen Albanesen dieser Gebiete die aufstandslustige Rajah im Schach. Andererseits bildete Niš mit seinen starken Vorwerken ein befestigtes Lager, aus dem die Türken, wie es oft im serbischen Unabhängigkeitskampf und in den Kriegen mit Österreich geschah, zu jeder Zeit leicht hervorbrechen konnten. Nichts vermochte sie auf ihrem Marsche längs der Morava ernstlich aufzuhalten, denn die Kreise Aleksinac und Knjaževac boten wenig günstige Defensivpunkte. Diese Erwägungen mochten wahrscheinlich den russischen General Černjajeff geleitet haben, als er 1876 mit dem Gros des Serbenheeres Niš den Türken entreissen wollte. Dazu war dieses aber viel zu schwach. Fürst Milans Feldherr hatte den gegenüberstehenden Feind unterschätzt, seine Macht nach zu vielen Seiten hin zersplittert und, wie wir sahen (S. 126), gelang es den Serben in jenem Feldzuge nicht, über Mramor südlicher vorzudringen.

[1]) Donau-Bulgarien und der Balkan. 1. Auflage. I. Bd. 1875.

Besser standen die Aussichten im Winterfeldzuge 1877, als Fürst Milan, dem von Russland gegebenen Anstosse folgend, am 14. Dezember der Türkei erneut den Krieg erklärte. Nur wenige türkische Truppen hatten an der Drina und bei Novi Pazar eine Defensivstellung bezogen. Das von Beli-Marković geführte ansehnliche Moravakorps wendete sich mit voller Wucht gegen das von 5000 Streitern und über 100 Geschützen, darunter 26 Kruppkanonen, verteidigte Niš. Am 14. Dezember überschritt Oberst Lešjanin die Grenze bei Supovac und nahm die NW. von Niš liegenden Orte Sečanica und Toponica ohne Widerstand; denn die Türken beschränkten sich von Beginn auf die Verteidigung des äusseren Festungsgürtels, namentlich der südlichen Gorica und des 200 m über der Fläche ansteigenden nördlichen Vinik. Am 15. Dezember bemächtigten



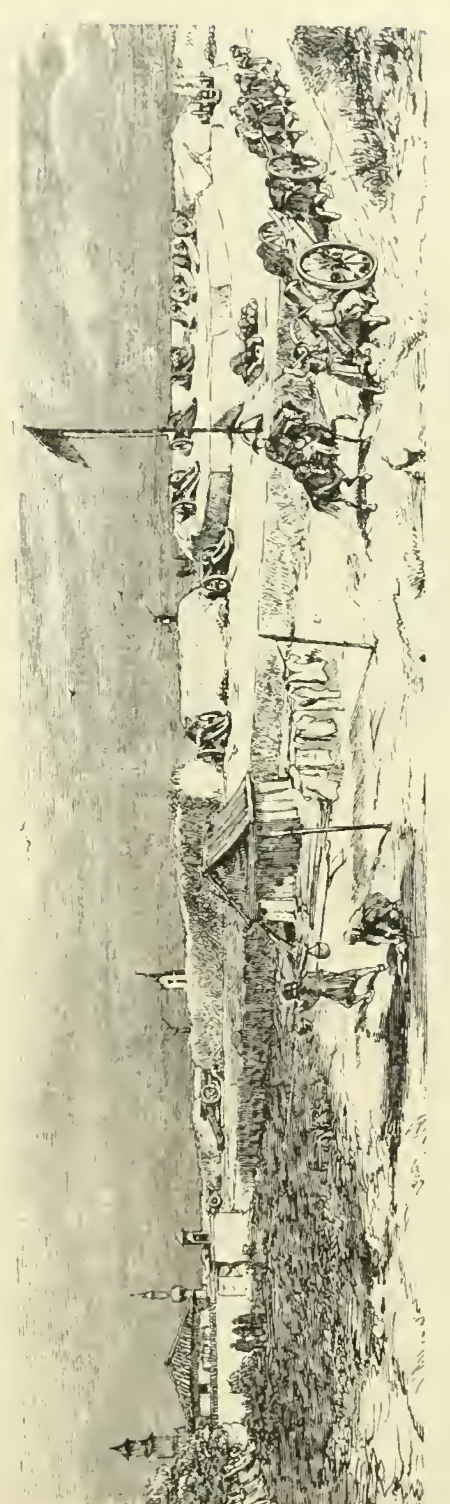
Verschanzung bei Niš.

sich die Serben des vor dem letzteren liegenden Dorfes Kamenica und der wichtigen Position Čamurlija; der türkische Versuch, sie am 17. Dezember wieder zu erobern, blieb erfolglos.

Am 18. Dezember kam Fürst Milan zu Pferde von Aleksinac nach Mramor, dessen Moravabrücke einige Erdwerke verteidigten. Am 21. Dezember fiel sie, und nachdem der Fürst am 20. und 23. Dezember die Stellungen bei Čamurlija unter heftigem feindlichen Feuer eingehend besichtigt hatte, entsandte er noch am 23. Dezember den Oberst Lešjanin an Halil Paša mit der Aufforderung zur Übergabe der Festung. Nach erfolgter abschlägiger Antwort begann am 24. Dezember bei 12° R. ein erstes wirkungsloses Bombardement der türkischen vorgeschobenen Positionen. Am 26. Dezember erschien Fürst Milan am Bubna und ordnete einige Bewegungen an, durch welche die Serben an Terrain gewannen. Am 25. und 31. Dezember erfolgten missglückte türkische Ausfälle gegen die Positionen der Belagerer bei Komren und Brzi Brod, am 1. Januar auch gegen Čapljinac.

Am 3. Januar wurde in den Weingärten bei Ćurlina, am 6. Januar um die Brücke bei Popovac, vom 4. bis 7. Januar um den Vučji Del, die Ostra Čuka und Siroka Padina serbischerseits siegreich gekämpft. Die auf den letzteren Höhen rasch erbauten Batterien griffen ungemein wirksam in die Aktion ein. Auch auf der südlich von Niš, etwa 150 m hoch ansteigenden, die Stadt dominierenden Gorica gewannen die Serben immer mehr Boden, und am 7. Januar fiel ihr Kronwerk, das Markovo Kale, derselbe Punkt, auf dem die Österreicher ihre noch erkennbaren Angriffswerke gegen Niš errichtet hatten. 32 Geschütze wurden von den Serben in der ersten Januarwoche hier und an verschiedenen Punkten bis Ćurlina erbeutet. Nachdem auch die türkischen Werke auf der Mala und Velika Kamara von den tapferen Rudnikern und Požarevacern erstürmt worden und ihre Batterien von dort aus, vereint mit den anderen Positionen, am 9. Januar ein verheerendes Feuer auf die Zitadelle richteten, war der Mut ihrer stark geschmolzenen, nur Schritt für Schritt zurückgewichenen Verteidiger um so mehr gebrochen, als während der Einschliessung ringsum alle türkischen Städte bis auf Priština und Philippopel, gleich dem starken Sofia, gefallen waren und daher keine Aussicht auf Hilfe von aussen sich bot.

Am folgenden Tage erschienen im Hauptquartier zu Bajir, zwischen Niš und Novo Selo, Mujurdar Mustafa Effendi und überbrachte dem Oberst Lešjanin die von dem Kommandanten Halil und dem Mulasim Rašid Paša unterschriebene Kapitulation. Am 11. Januar besetzten die Serben die Zitadelle, und die tapfere Garnison zog nach Abgabe ihrer Waffen über Pirot nach Radomir und über



Armierung der Nišer Wälle.

Vranja oder Kuršumlija nach Priština. 384 verwundete und kranke Soldaten blieben in den Spitälern zurück. Erbeutet wurden an alten und neuen Waffen: 267 Geschütze, 13050 Gewehre, 780 Revolver und grosse Mengen von Munition. Niš' Eroberung kostete den Serben an Toten: 6 Offiziere, 114 Soldaten; an Verwundeten: 26 Offiziere und 765 Soldaten.

Am 15. Januar hielt Fürst Milan, jubelnd begrüsst von dem Klerus und dem Volke, seinen feierlichen Einzug in die von den Serben solange erstrebte Feste. Der Oberkommandant Beli-Marković und die befehligenden Stabsoffiziere Lešjanin, Bučović, Ivanović, Topalović, Orešković, Vasiljević und viele Tapfere erhielten hohe Auszeichnungen; die Vinikschanzen: Komandir-, Zuav-, Anadol nižani- und Mithad Paša-Tabia die Namen: Knez Mihailo, Knez Milan, Knez naslednik Aleksandar und Vojvoda Sindjelić. Den Manen des letzteren und der 1809 gefallenen Serben weihte Fürst Milan eine weitere Huldigung, indem er sofort von Niš hinaus zur berüchtigten „Ćele Kula" ritt und vor derselben betete.

* * *

Den Türken erschien Niš' Umgebung so herrlich wie „serma ćumis" (reines Silber). In Wahrheit ist die Lage der Stadt in 175 m Seehöhe, zwischen der Gorica und Vinik, im östlichen Winkel der bereits auf Seite 135 geschilderten grossen Dreiecksebene überraschend schön. Ostwinde vom Balkan reinigen ihr Weichbild und die weite Nišavaebene von mephitischen Dünsten; von NW. über den Jastrebac streichende Stürme gestalten aber den früh eintretenden Winter rauh. Kälte und Schnee dauern lang und die Temperatur sinkt oft auf 20—26° C., während sie im Juli 28—35° C. erreicht.

Niš' administrative Bedeutung wechselte häufig und war selbst während der letzten Dezennien, bis es nach kurzer Selbständigkeit 1895 das Zentrum des grossen „Niški okrug" wurde, eine sehr verschiedene. 1860 traf ich Niš als Paschasitz des gleichnamigen, aus den Bezirken und Kreisen Niš, Prokuplje, Kuršumlija, Leskovac, Pirot und Berkovac gebildeten Ejalets. 1867 wurde dieses dem grossen Tuna-Vilajet einverleibt und von Ruščuk regiert. 1868 fiel das Paschalik an das Ejalet Prizren, denn nicht das Bedürfnis, sondern der mehr oder minder grosse Einfluss der Gouverneure entschied die Zahl der ihnen zur Regierung oder richtiger zur Ausbeute unterordneten Distrikte. Für Niš war jedoch die zeitweise Einverleibung in die letzteren, durch Mithad Paša regierten Vilajets von wohltätigsten Folgen begleitet. Vor 1867 war Niš eine alttürkische Stadt, gleich ihrer grösseren Zahl, solange das Wetter trocken und orientalischer Sonnenschein das bunte Linien- und Farbengewirr ihrer tausend Bizarrerien mit transparenten Lichtern überzieht, den Europäer ebenso bestrickend, wie bei dauerndem Regen und im Winter zur Verzweiflung bringend. Auch Niš besass zahllose, prächtige, grüne Scheidewände von Haus zu Haus bildende Gärten, 13 sein buntes Dachgewirr malerisch überragende Moscheen mit zierlichen weissen Minarettsäulen und lustig plätschernden Brunnen, sowie auch den Ärmsten zugängliche Bäder. Zu den aber dem Fremden sofort sich fühlbar machenden Übelständen zählten: der absolute Mangel anständiger Herbergen, von Mietwagen

und Strassenbeleuchtung, das entsetzlich schlechte Pflaster, der unsagbare Schmutz ausserhalb der Häuser, ihre schiefwinkeligen Fronten, die vielen unerwartet zur Umkehr zwingenden Sackgässchen usw. Etwas mehr Ordnung und leidlich gute Häuser zeigte nur das christliche Stadtviertel, in dem sich im Jahre 1864 auch ein besserer Han etablierte.



Einzug des Fürsten Milan in Niš im Jahre 1878.

Mit besserem Willen als Erfolg griff Mithad Paša, der intelligenteste der letzten Nišer Gouverneure, in dieses Chaos ererbter Übelstände ein. Einzelne aus seiner Initiative von 1862—1865 hervorgegangene Bauten, wie die grosse Kaserne beim heutigen Bahnhofe, die Isla hane (Handwerkerschule), das Postamt, die Stadtschule, das Haps hane (Gefängnis), die Hauptwache, dann der nette Stadtteil für die 1862 emigrierten Belgrader Moslims, vermochten aber den ungünstigen Totaleindruck wenig abzuschwächen. Dankenswert erschien aber, schon der fortwährenden Feuersgefahr wegen, die auf des Paschas Befehl etwas gewalttätig durchgeführte Verbreiterung der Basarstrasse und die Beseitigung ihres an vielen Stellen dem Einsturze drohenden Bretterdaches, das längst nicht mehr Schutz gegen Sonne und Wetter gewährte. Auch einige festere Karaule bei den Durchlässen des die Stadt umschliessenden Erdwalles entstanden gleichfalls unter Mithad. Von den vielen Stadtvierteln waren die Stambol-, Sožina- und Leskovačka kapija, Arnaut pazar, Čarkadžin Čiftlik und Palilula die besten.

Die zur Türkenzeit in Niš wohnenden 8000 Moslims trieben nur wenig Handel; sie lebten grösstenteils von dem Ertrage ihrer Landgüter und von Gewerben, namentlich als Büchsenmacher, Messer- und Hufschmiede, Sattler, Bäcker usw. Der regste Verkehr herrschte in der „Pokrivena čaršija“ vor den nur durch einzelne Cafés, Garküchen, Barbierstuben und Brunnen unterbrochenen Läden mit denkbar buntestem Wareninhalt. Diese endlos sich dehnende enge Strasse führte zur vom nahen hässlichen Häusergerümpel vorteilhaft abstechenden Nišavabrücke, die der Ofener Kommandant Mehemed Paša mit 65 m langer Holzbahn auf 3 freistehenden und 2 Landpfeilern im Jahre 1619 erbaute. Hart am

rechtsuferigen Brückenkopfe bewachten breitschulterige Asiaten in der malerischen Turkotracht das mit dieser übereinstimmende, maurisch anklingende und reich verzierte „Stambol kapija". Seine türkische Inschrift verkündete: „Der Kaiser, so mächtig wie Alexander, so berühmt wie Dareios, der erhabene Sultan Ahmed Khan (III.) usw. erbaute dieses Tor im Jahre 1132 (1783)". Auch das westliche Belgrader Tor erhält durch phantasiereich en relief skulptierte Tierbilder und Ornamente malerischen Reiz, das nördliche Vinik- und östliche Vidiner Tor zeigen schöne konstruktive Verhältnisse bei einfacher Dekorierung, ein fünftes, namenloses, neben dem Stambol kapu zur Nišava führendes, blieb ganz ohne Zier.

Die Zitadelle war das einzige, dem Occidentalen imponierende Nišer Bauwerk. Aber auch dieses erhielt seine planbewusste Ausgestaltung erst während der kurzen österreichischen Okkupation im Jahre 1737. Die etwas höher als die jenseitige Stadt liegende Feste bildet ein Polygon, von dessen 7 Hauptfronten 1 Kronwerk und 5 Bastionen mit ungleichen Kurtinen vorspringen. Hohe, an manchen Stellen aber nur geringen Bewegungsraum bietende Wälle, starke, durch Schanzkörbe und Palisaden gesicherte Brustwehren, mit Quadersteinen verkleidete Eskarpe- und Kontereskarpemauern, tiefe, leicht unter Wasser zu setzende Gräben ohne Ravelins und ein bedeckter minierter Weg bildeten ihre Hauptwehr. Zu den von General Dochat im Jahre 1737 angelegten Verstärkungen zählen das westliche grosse Werk vor der Beogradska mahala, einige in gleicher Richtung erbaute Reduits für je 3 Geschütze, ein kaum in den Linien erhaltenes Hornwerk (tête de pont) am rechtsuferigen Brückenkopfe und einige gemauerte Bastionen an der stark vernachlässigt gefundenen schwach profilierten Stadtumwallung.[1])

Der ausgedehnte Innenraum der Zitadelle war vollkommen überbaut. Um seinen Mittelpunkt, den rotgetünchten, weitläufigen, mit dem Haremlik des Gouverneurs verbundenen Verwaltungskonak für die Stadt und Provinz, gruppierten sich etwas chaotisch, dafür aber um so malerischer und allerorts von Grün durchwachsen, vier Moscheen mit Minaretts, einige Tulbas, der Uhrturm, eine Schule, das Telegraphenamt, mehrere Kasernen, das Arsenal, ein Spital, die Gefängnisse, Proviantbäckereien und eine in die Hunkiar- und Edirneh Mahala geteilte, ausschliesslich moslimische Niederlassung mit meist unansehnlichen Häusern für Offiziere, Beamte und Handwerker. Es waren zum grösseren Teile Holzbauten, und nur wenige militärische Gebäude machten den Eindruck grösserer Widerstandsfähigkeit.

Bei meinem zweiten Besuche Niš' (1864) bestieg ich in Begleitung eines vom Muavin mir beigegebenen Čaušes den mit allerlei Tiergestalten geschmückten Uhrturm. Sein Obergeschoss bildete ein das grosse Nišer Becken vollkommen übersehendes Observatorium. Als ich nach kurzer Orientierung mit der Peilung der es umrahmenden Gebirge beginnen wollte, pfiff es wie eine Kugel an mir vorbei; gleich darauf schlug ein Stein an die Rückwand, während von unten lautes Schreien ertönte. Da das Bombardement und der Lärm stärker wurde, ein Parlamentieren von der Höhe aber unmöglich, musste ich den Rückzug

[1]) Relation im k. und k. Kriegsarchiv in Wien.

antreten. Nach ihren Begriffen waren die Leute im Rechte. Man konnte nämlich vom Turme in die Höfe der türkischen Häuschen blicken, in welchen sich Frauen und Kinder frei bewegten. Dieses Eindringen eines fremden Auges in ihr Heiligstes wollten aber die eifersüchtigen Moslims nicht dulden.



Mithad Paša und sein Sekretär Cilician Elfendi.

Der Muavin entschuldigte den Vorfall und bewies mir seinen guten Willen durch die Einladung, in Gesellschaft eines Offiziers alle grösseren Bauten der Feste zu besichtigen. Es brachte wenig Gewinn. Selbst das kurz zuvor vollendete bescheidene Arsenal, dessen pomphafte Inschrift den regierenden Sultan Abdul Medžid als seinen Erbauer pries, gewährte kein besonderes architektonisches

Interesse. Bei dem nahen, von Hajdar Ćehaja errichteten Brunnen sah ich eine Tulba, welche die Gebeine einer durch ihre wunderbare Mekkafahrt berühmten Nišer Jungfrau umschloss, und eine zweite, in der „Deruni baba" ruhte, deren Gebete von Allah stets erhört wurden. Als einst trotz aller Bitten der moslimischen, christlichen und jüdischen Priester eine furchtbare Trockenheit zu Niš nicht enden wollte, erwirkte Deruni den ersehnten Regen. Auch Kranke heilte sie mit einfachsten Mitteln. Drei Tage vor ihrem Tode kündigte sie diesen dem Gouverneur Mahmud Paša Prizrenac an und befahl ihm, ihr eine Tekija und Tulba zu errichten. Es geschah, und fortan zündete man in beiden an Freitagen und am Bairam viele Kerzen an. Man sieht, dass auch die Moslims ganz merkwürdige Heilige besitzen.

Weder der freundliche Muavin, noch der misstrauische Abdur Rahman Paša, welchen ich im Jahre 1870 als Gouverneur in Niš traf, oder der 1876 dort kommandierende Ševket Paša, der die Verteidigungsfähigkeit der Zitadelle durch vorgeschobene Redouten auf der Gorica und dem Vinik erhöhte und an die Stelle der von den Kaiserlichen zurückgelassenen Rohre, darunter meisterhafte Kunstgüsse mit Figuren, Wappen, Emblemen usw., und glatten türkischen Kanonen weittragende gezogene und schwere Kruppgeschütze treten liess, ahnten wie ich selbst, welch gründliche Umwälzung aller Verhältnisse sich in kurzer Zeitspanne zu Niš vollziehen sollte. Denn wohl kaum in einer anderen Stadt des jungen Königreichs trat der Kampf zwischen Altem und Neuem in den ihm 1878 zuerkannten Gebietsteilen so sprechend hervor, wie in Niš. Erst seit 15 Jahren herrschte dort das christliche Regiment, und kaum mehr als ein Lustrum brauste die Lokomotive von Wien über Belgrad dahin, und schon hatte sich die Physiognomie der Stadt derartig geändert, dass ihr geschilderter orientalischer Zuschnitt vollständig verschwunden war.

Es fiel mir schwer, das alte Niš zu erkennen, als ich nach 17 Jahren, am 20. Oktober 1887, zwischen zwei Aussenforts und einer Reihe neuer Bauten über die eiserne Brücke in den Bahnhof fuhr. Staunte ich schon über dessen Stattlichkeit, so war ich noch angenehmer überrascht, dass vor seinem Portale viele Fiaker warteten, deren einer mich auf 22 m breiter, geradliniger Strasse, vorbei an dem brunnengeschmückten Arnaut Pazar-square, durch beleuchtete Strassen nach dem „Hôtel Europe" brachte, in dem gleichfalls Gas brannte. Und noch gründlichere Veränderungen fand ich am nächsten Tage. Das war eine Stadtregulierung nach zarischem Muster im kategorischen Imperativ. Ansehnliche Plätze und Strassen waren allerorts auf der Stelle der weggeräumten Moscheen, Minaretts und schieflinigen Gässchen entstanden. Überall sah ich europäische Wohnhäuser; doch keine Zinsburgen, sondern meist durch Terrakotten verzierte freundliche Hochparterres, mit Küchenanlagen im Souterrain und kleinem Garten für den Eigentümer und manchmal für noch eine Partei. Die von der Bahneröffnung riesige materielle Erfolge erhoffende Unternehmungslust schuf auf den billig abgelösten türkischen Gründen nur allzuviel Häuser, Hotels, Cafés, Magazine usw., die nun allmählich zu Privatwohnungen, Ämtern, Schulen usw. umgewandelt werden. Zur vielgepriesenen Zeit des Bahnbaues, welche viele fremde Unternehmer, Gewerbsleute und Spekulanten jeder Art nach Niš führte, verteuerten sich Mieten, Lebensmittel

und Löhne ganz unglaublich. Man zahlt jetzt für 3 Zimmer und Zubehör durchschnittlich 500 d Jahresmiete. Läden, die man vor 1878 für 50 bis 80 d, Häuschen von 40 bis 70 d mietete, kosteten 250 bis 800 d. Der Lohn für Diener stieg auf das vierfache, der Tagelohn von 60 bis 80 c auf 1.50 bis 2 d. Der Schweinepreis von 18 bis 22 d auf 45 bis 60 d, ein Wagen Heu von 2 bis 3 d auf 8 bis 10 d usw.

Gleich sehr überraschte mich die Metamorphose in der Ausstattung der Wohnungen und Läden. Nur Niš' berühmte Silberfiligranschmiede, seine Schuster und Schneider für den Bauernbedarf, einige Klempner, Glaser u. a. halten an der Vereinigung von Werkstätte mit Verkaufsraum fest. Sonst sind Magazine mit hübschen Portalen vorherrschend, in deren oft geschmackvoll arrangierten Schaufenstern meist occidentale Erzeugnisse ausgelegt sind. In vielen herrscht noch das Allerlei vor. Einzelne Kaufleute, wie die Brüder Popić oder Manojlović, sind aber nur Grossisten in Manufakturwaren, Teppichen und Galanterieartikeln; andere führen ausschliesslich: Eisen, Porzellan, Glas, Papier, Leder, fertige Kleider, Schuhe, Reise-, Jagd-, optische Artikel. Man darf annehmen, dass drei Fünfteile dieser importierten Waren aus Oesterreich-Ungarn stammen und ein Drittel teuerer als dort verkauft werden. Wien liefert auch die hübschen eisernen Betten, von welchen mit Malereien ausgestattete 40 d kosten, Lampen aller Sorten, Apollokerzen zu 1.20 d per kg, die trotz der um 20 c wohlfeileren, in der Etikettierung nachgeahmten, schlechteren belgischen Fabrikate und den gleich billigen Pester Florakerzen sehr gesucht sind, ferner Kaffeesurrogate, Teigwaren usw. Aus Triest bezieht man Kaffee und Zucker, der hier 10 Kreuzer per kg teuerer als in Wien ist, aus Fiume viel Reisstärke, aus Pest grünliches Fensterglas, billige Möbel, Öfen und andere Waren in Eisenguss, neuestens auch Nägel, welche jenen aus Deutschland erhebliche Konkurrenz machen, das aber denn doch für eiserne Ketten, grosse Scheren, in Trops, kleinen Zuckerwaren, Tee usw. den Markt gleich sehr beherrscht, wie England in feineren Garnen, Russland und Rumänien für Petroleum, das unraffiniert mit 40 c per kg, raffiniert aber um 54 c, also um 10 Kreuzer teuerer als in Wien verkauft wird. Von den einheimischen Industrieartikeln sind die silbernen pittoresken Kopfbehänge zu 6 bis 8 d, reicherer Halsschmuck zu 30 d, Broschen zu 4 bis 6 d, Filandžeri von 4 bis 8 d, dann Bauernschürzen von 1 bis 4 d, Strümpfe von 1 bis 2 d, noch immer stark begehrt.

Auf dem Wege durch die Čaršija (Basarstrasse) tritt uns in ihrer Staffage der seit 1878 vollzogene Szenenwechsel am auffallendsten entgegen. Obschon viele Nišer bis heute ihr dem moslimischen nachgebildetes abgeschlossenes Familienleben bewahrten, haben die mit der serbischen Besitznahme eingezogenen Militärs, Beamten, Ingenieure, Ärzte, Bauunternehmer und auch die Vizekonsuln, welche Oesterreich-Ungarn, Deutschland, England, Frankreich und Italien hier unterhalten, dem Strassenleben einen mehr occidentalen Charakter aufgedrückt. Noch immer ist dasselbe bunt; doch lange nicht so anziehend wie in türkischer Zeit. Vor den Cafés fehlen die behaglich aus Čibuk und Nargileh schmauchenden Türken, vor den Läden die glutäugigen verschleierten Frauen, die wie stets

Geheimnisvolles unsere Neugierde beschäftigen. Wir vermissen die gravitätischen Effendis mit ihrem Dienertross, die schreienden Tellals, ambulanten weissbebarteten Krämer, die befesten[1]) Nizams, stolzen Tscherkessen und Arnauten, die Almosen heischenden Bettler, Derwische und andere moslimische Typen. Es fehlen die meist mit den Paschas auf Teilung des Raubes arbeitenden, die Rajah im Medžlis vertretenden Čorbadži in ihrer nun ausgestorbenen orientalischen Tracht; nur jene der Bauern änderte sich wenig, namentlich fiel mir die kleidsame nach Niš übersiedelter Montenegriner auf, unter diesen der halb europäisch gekleidete Wojwode Piletić mit scharf geschnittenem Kopfe und martialischer Haltung. Der Staat gab ihm eine bescheidene Pension und seinen Söhnen kleine Anstellungen. Sporadisch tauchen in den Cafés einzelne türkische Dandys mit dem modernen spitzen Fes auf, meist Söhne oder Verwandte der emigrierten türkischen Čiftlikbesitzer, welche die Ablösung ihrer Immobilien bei Behörden und Privaten betreiben oder Pachtzinse von solchen einkassieren. Vom grossen Bade in der Pirotska ulica bezieht beispielsweise die reiche, in Konstantinopel lebende Witwe Šükrije des Grossgrundbesitzers Salim Begović als jährlichen Pacht 200 Dukaten. Im Jahre 1888 liess sie den zwei Kuppelräume für Frauen und Männer und ein Jevrejski-Bassin umfassenden Bau durch eine geräumige Vorhalle vergrössern. Die schönen Tage, in welchen dieses Bad den beliebtesten Sammelpunkt für die moslimische Nišer Damenwelt bildete, kehren aber nicht mehr wieder.

Die billigen Wiener Modewaren haben die orientalische Tracht beinahe gänzlich verdrängt. Nur äusserst selten sieht man ältere christliche Frauen in bis zu den Fussknöcheln geschlossenen bauschigen šalvare; solche tragen nur die immer noch zahlreichen Zigeunerinnen. Konservativer blieben die Bauern. Ihre bunten Kostüme bringen Farbe in das Strassentreiben. Namentlich ist die Tracht der Mädchen und Frauen aus dem nahen Jelašnica ebenso reich wie geschmackvoll. Den Männern leiht das über die Kappe geschlungene weisse Kopftuch einen eigentümlichen Reiz. Sehr bequem kann man den nach Bezirken verschiedenen Tracht- und Schmuckzuschnitt an samstäglichen Wochenmärkten studieren, wenn die ländlichen Verkäufer auf den Plätzen, in der Čaršija, auf Wagen und mit Lastpferden die Strassen durchziehend, ihre Waren feilbieten. Zur Türkenzeit besorgten die Männer alle Einkäufe für die Küche; sah man eine feilschende Frau, so war es sicher eine Ausländerin. Nun geht aber auch die serbische Frau mit ihrem Dienstmädchen auf den Markt, denn seit 1878 wich die orientalische Anschauung der occidentalen auch in diesem Punkte.

Als ich im Sommer 1860 den reichsten Nišer Kaufmann Nikola Čohadži besuchte, küssten mir die im bunten cincarischen Staate den Kaffee kredenzenden Frauen der Reihe nach mit tiefen Bücklingen die Hand. Heute ist dies anders. Die Befreiung der Frau von der angenommenen türkischen Absperrung und Sitte verrät nicht allein deren Erscheinen in möglichst reichen und modernen Toiletten auf der Strasse, sondern mehr noch ihre Teilnahme an Militärkonzerten, Singproduktionen, Bällen, in den Cafés und öffentlichen Gärten, zu welchen nun bald

[1]) Fes ist die Kopfbedeckung der türkischen Soldaten (Nizams).

regelmässige Vorstellungen in einem 1901 geplanten, vom Staate subventionierten Theater hinzutreten sollen.

Der meist in entlegenen Gassen wohnenden, ziemlich stark vertretenen Halbwelt ist, und dies verdiente auch bei uns Nachahmung, der Besuch derartiger Lokalitäten streng untersagt. Die grösstenteils aus dem Auslande sich rekrutierende Prostitution, zu welcher auch alle in den Gasthöfen dienenden Mädchen gerechnet werden, besitzt in Serbien geringe Freiheit und steht unter der strengen Aufsicht der Kreisärzte, deren Einkommen sie bedeutend vergrössert. Niš gewann in dem von mir empfohlenen, zu Wien gebildeten Dr. Mladen Grujić einen ausgezeichneten Kommunalarzt. Auch andere tüchtige Doktoren finden dort in der Privatpraxis lohnende Beschäftigung. So hat sich dort die Hygiene nach der serbischen Besitznahme zum Besseren gewendet; denn 1860 traf ich zu Niš nur den griechischen Arzt Mileriadis, der ein gleich zweifelhaftes Diplom besass, wie sein ebenfalls in der Stadt praktizierender militärischer Kollege Zachariae, welcher die ihm mit Entlassung drohenden Vorwürfe seines Obersten über das seltene Genesen seiner erkrankten Soldaten durch Geschenke von Pferden usw. stets zu beschwichtigen verstand und dabei zu zwei stattlichen Häusern kam. Diese Herren lieferten den Privatpatienten ihre problematischen Heilmittel, weil es nur eine Feldapotheke in der Feste gab, zu ungeheueren Preisen, während Niš gegenwärtig drei wohlausgestattete Offizinen besitzt.

Noch merkwürdiger erschien mir der politisch-geistige Umschwung. Unter dem türkischen Regimente war das Nišer öffentliche Leben gleich Null. Nun ist dieses in unglaublicher Weise entwickelt und in Parteien mit eigenen Journalen organisiert, die sich leider nur allzu sehr befehden. Niš' Deputierte spielen eine hervorragende Rolle in der früher (S. 160) abwechselnd dort und in Belgrad tagenden Skupština. Auch Kongresse aller Art wählen die freundliche Stadt zum Versammlungsort. So 1888 der durch König Milan eröffnete erste Weinbau-Kongress, 1889 eine vom Metropoliten Mihail präsidierte, von 200 Klerikern besuchte Synode für geistliche Reformen, der andere folgten. Namentlich strebte Niš auch, was die Jugendbildung betrifft, den Titel „Serbiens zweite Hauptstadt" zu verdienen. Zu dem schon 1879 eröffneten Gymnasium, jetzt mit 24 Professoren; 447 Schülern und nahezu 95000 d Kostenaufwand, kamen 1882 ein Lehrerseminar [1]), 1894 eine höhere Mädchenschule. Für den niederen Unterricht sorgen (1895) 3 Volksschulen für Knaben mit 23 Lehrern und 1678 Schülern, eine Mädchenschule mit 12 Lehrerinnen und 891 Schülerinnen, ferner eine jüdische und türkische Schule.

Auch in wirtschaftlicher Beziehung machte Niš bedeutende Fortschritte. Es entstanden vier, meist auf dem Gegenseitigkeitsprinzip beruhende, Handels-, Spar- und Kreditvereine, beim Bahnhofe eine technische Werkstätte für die Erhaltung des rollenden Materials und neben den nahen staatlichen Salzdepots eine militärische Dampfmühle; ferner eine Spiritus-Raffinerie mit grosser Kellerei der Brüder

[1]) Es siedelte 1897 nach Aleksinac über. 1905 hatte es 14 Professoren, 116 Hörer und kostete dem Staate 44555 d.

Tutunović, welche in letzter Zeit auch die trefflichen Nišer Weine auf dem deutschen Markte einzubürgern versuchten. Am Fusse der Gorica gründete der Aleksinacer Brauer Appel hart am Schienenstrange eine sehr günstig liegende Bierbrauerei mit Halle, in welcher die Nišer sich immer mehr mit dem Gambrinuskult befreunden. Von den vielen Ziegeleien in Niš' Umgebung kann die grösste Simićsche Ringofenanlage jährlich 5 Mill. Ziegel erzeugen und lieferte 1886 nahezu 3 Millionen. Beim nördlichen Medoševac entstand durch ausländisches Kapital eine Kunstmühle mit Turbine und eisernem Wehr, geliefert von Ganz & Co. in Budapest, und 1896 kam endlich die grosse Schweineschlächterei zustande, welcher der Staat grosse Erleichterungen gewährte (III. Bd., Kap. X).

Im allgemeinen steigerte sich aber Niš' Verkehr nicht in dem dort und im Auslande von der Bahneröffnung erhofften Masse, und auch der Zuwachs beruht leider nicht immer auf solider Basis. Grosses Aufsehen erregte das im Mai 1896 erfolgte Fallissement der angesehenen Firma Djordje Nešić mit 250000 d; lange zuvor stellten zahlreiche kapitalsarme Kaufleute ihre Zahlungen ein, welche durch provisionslüsterne „Reisende" unverdienten Kredit erhielten und bald Ausgleiche zu 40% und darunter ansuchten. Allein 1889 zählte man in Niš 120 derartige den Ruf des Platzes schwer schädigende Konkurse.

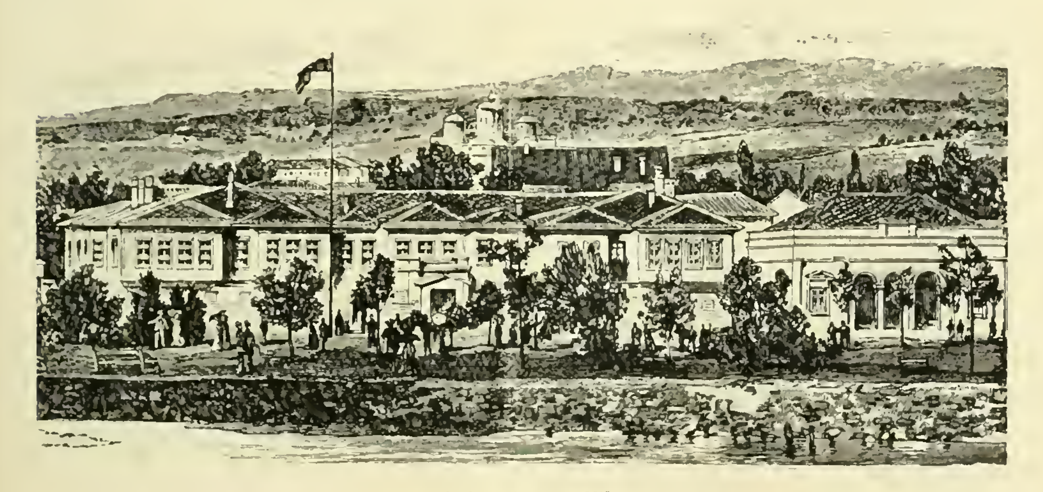
Die Regierung tut viel, um Niš' Verbindung mit dem Umlande zu fördern. Sie verbesserte die nach Aleksinac, Supovac, Gramada und in das Jelašnicatal führenden Strassen und beschäftigt sich seit 1890 ernsthaft mit Studien für eine Niš-Timok-Donaubahn nach Rumänien. Auch eine Herabsetzung der Frachttarife nach Belgrad und Salonik muss erfolgen, wenn Niš' Handel sich heben soll. Für den nach meiner eigenen Erfahrung trefflich geregelten Post- und Telegraphenverkehr soll demnächst ein neues Gebäude errichtet werden, weil das freundlich aussehende, aber ganz unsolid gebaute türkische Postamt dem Einsturze nahe ist. So verfallen sämtliche durch Mithads Energie geschaffenen Bauten, bis auf seine trefflichen Strassen, allmählich dem demolierenden Spaten.

Den grössten Teil seines raschen occidentalischen Zuschnittes dankt Niš zweifellos dem 1897 leider früh verstorbenen energischen Beamten Petar Božović, unter dessen zweimaliger Kmetenschaft das meiste für die Umgestaltung des türkischen Chaos geschah. Selbstverständlich konnte sich die durchgreifende Stadtregulierung nicht ohne vielfache Störung privater Interessen, ohne Streit und Anfeindung der beteiligten Exekutivorgane vollziehen. Kreisingenieur Franja Bartoš, der wesentlich in das Werk eingriff, erzählte mir viele ernste und komische Episoden, wie sie auch anderwärts derartige Umwälzungen begleiten. Die oft 3 m hohen Anschüttungen zur Herstellung des Strassenniveaus entwerteten viele dadurch in die Tiefe versetzte Häuschen und zwang deren Besitzer, welchen das Gesetz überdies die Pflasterung des Trottoirs und halben Fahrwegs auferlegt, zu deren unfreiwilligem Verkauf oder Neubau.

Der vom Ingenieur Ivan Kozlić geschickt entworfene Regulierungsplan macht die Festungsbrücke zum Zentrum, von dem Hauptverkehrslinien zur 24 m breiten Ring- und noch breiteren Gürtelstrasse laufen. Andere Brücken sollen diese Boulevards mit den an die Feste schliessenden Vierteln verbinden. Bei den

notwendigen Expropriationen durch eine vom Načelnik ernannte fünfgliederige Kommission stiegen die Ansprüche oft ins Unglaubliche. Beispielsweise sah ich 1889 am linksuferigen Brückenkopfe eine alte Mühle als Oase inmitten der ringsum vollendeten Regulierung, die längst verschwunden, hätte man nicht als Ablösungspreis 6000 Dukaten gefordert. Hässlicher als die berühmte Potsdamer Mühle, stört das malerische Gerümpel den Eindruck der durch einen hohen Schutzdamm gesicherten neuen Parkanlage und des nahen seit 1894 wieder belebten Königskonaks. Sein für den Hofstaat bestimmter moderner Zubau ist nett, interessierte mich aber weniger als der ältere Teil mit echt türkischem Bade, der so recht den grossen Umschwung zu Niš seit 1878 illustriert.

Der „Kraljev dvor" ist die Type eines komfortablen moslimischen Edelsitzes. Niemand Geringerer als der 1805 gegen Karadjordje entsandte, später mit Miloš



Kraljev dvor zu Niš.

in Bruderbund getretene Hafis Paša erbaute ihn; rote Inschriften auf grünem Grunde erinnern daran. Sein imponierendster Teil ist das von zehn Doppelsäulen aus Eichenholz getragene grosse Parterregeschoss. Auf diesem ruht ein die Wohnräume enthaltendes Stockwerk mit zwei kurzen Flügeln. Der zur Nišava vorspringende „Doksat" gewährt einen herrlichen Blick auf die von prächtiger Landschaft umrahmte Zitadelle, und auf dem luftigen „Teferidž" atmet man die köstlichen Wohlgerüche der Pflanzenbeete und exotischen Bäume des in türkischem Stile angelegten Gartens. Im Zentrum seiner lauschigen Gänge steht die von einer Riesenweide und breitblätterigen Katalpa beschattete Kopie des berühmten „Sadrvan" im Perlenkiosk des Sultanserails zu Konstantinopel. Es ist ein kunstreicher weissmarmorner Springbrunnen mit maurischen Tempelchen und skulptiertem Getier von ausserordentlichem Reiz, dessen aus vielen Röhrchen springende Wasser des Paschas Odalisken ergötzten. Der Konak ging von Hafis auf Mohamed Paša über, und als das serbische Hauptquartier sich 1878 in demselben etablierte, war Bećir Beg sein Besitzer. Der herabgekommene Enkel

des Erbauers liess das Gebäude so verfallen, dass es kaum einen bewohnbaren Raum enthielt; der Sturm heulte durch zerbrochene Scheiben, und Schneeflocken wirbelten auf ungedielte Estriche nieder, nur die Eichensäulen hielten tapfer Stand. Trotzdem weigerte sich der verarmte, aber stolze Beg, den Hof an Milan abzutreten; er tötete sich später in Konstantinopel wegen zerrütteter Vermögensverhältnisse. Sein Sohn Musta Beg akzeptierte endlich den ihm angebotenen Kaufpreis, der ihn befähigte, sich im rechtgläubigen Asien anzusiedeln. Das ganz wohnlich hergerichtete Haus wurde bald König Milans Lieblingsresidenz; vom Doksat sprach er bei wiederholten Anlässen zum Volke. Auch Königin Natalie, welche Niš mit dem Thronfolger am 23. November 1878 zum erstenmal besuchte, weilte dort gern. Namentlich zeigen ihre Gemächer erlesenen Geschmack. Orientalische, reich geschnitzte Plafonds und Dolabs (Wandschränke), Smyrnaer Teppiche und stilgerechte Pariser Möbel vereinigen sich zu harmonischer Wirkung. — Im Januar 1901 bezog ihre Nachfolgerin Draga dieselben Räume anlässlich der vom König Alexander feierlich eröffneten Skupština, deren Sympathien sie als liebenswürdige Hausfrau, gleich jenen des sich ihr am 13. Januar dort vorstellenden Bulgarenfürsten Ferdinand rasch gewann. Die offene Gegnerschaft des Königs zur liberalen Partei sollte bald darauf (Juli 1901) Niš empfinden, das ihren Führer Avakumović gegen des Königs Willen für die Skupština kandidiert hatte. Der Bürgermeister Bešević wurde abgesetzt und auch mit der Zurückziehung der Garnison gedroht, falls man ihn wähle, wogegen jedoch mit Berufung auf die verfassungsmässig gewährleistete Wahlfreiheit protestiert wurde.

Von des Konaks orientalischer Zeltarchitektur sticht scharf ab der jenseits aufragende 1889 vollendete Kreisamtspalast durch seine abendländische Bauweise. Wir gelangen zu ihm über die auf Milans Befehl verbreiterte Brücke. Diese Renovation verkündet ein Pfeilerstein, welcher in der oberen Hälfte die frühere türkische Inschrift treu kopiert und serbisch weiter sagt: dass sie nach Niš' Eroberung am 28. Dezember 1877 erfolgte. Nahe trugen Sträflinge den bedeutungslosen Vorwall der Feste zur Hebung des Ufers und Verbreiterung der Strasse ab, die, vorbei am österreich-ungarischen Konsulate, zum Načelstvo führt. Dieser durch säulengezierte Mittel- und turmartige Eckrisalite monumental gestaltete, 250000 d kostende Prachtbau vereinigt sämtliche Abteilungen jeder serbischen Präfektur: das Finanz-, Polizei-, Bau- und Sanitätsamt, die staatliche Sparkasse und die Gefängnisse. Die Innenräume, namentlich der grosse Sitzungs- und Gerichtssaal, sind luxuriös ausgestattet; die reichdekorierten eisernen Öfen und bunten Estrichplatten kamen aus Deutschland. Selbst die Gefängniszellen sind licht und human eingerichtet. Die Kosten für das Načelstvo und den entlang seiner Hauptfront angelegten Kai wurden durch die Umlage von 32,5 d auf jeden der 32000 Steuerzahler des Kreises gedeckt. Kurz vor 1878 zerfiel der Nišer Kreis in drei, seit 1879 in die vier Bezirke: Niški, Zaplanjski, Vlasotinački und Leskovački srez; ein Skupštinabeschluss von 1890 teilte diese aber den Kreisen Pirot und Toplica (Prokuplje) zu und erhob Niš zur zweiten autonomen Hauptstadt des Landes.[1])

[1]) Seit 1896 ist Niš wieder die Zentralstelle der Nišer Kreisbehörden.

Obschon eine Pontonbrücke das nordwestliche Viertel mit der neuen Präfektur verbindet, klagen seine Bewohner, dass sie zu weit weg vom Geschäftsverkehr in der ärmlichen „Beogradska mahala“ erbaut wurde. In Wahrheit sieht man dort zwischen den primitiven Einkehrhöfen „Zur Stadt Ofen“ u. a. nur die weissgetünchten Häuschen der zurückgebliebenen ärmsten Türkenfamilien. Bald dürften aber auch diese zum Wanderstab greifen, und dann wird der Hodža die letzte bescheidene Moschee sperren, in welcher man zu Niš Allahs Macht und Gerechtigkeit pries. Im Jahre 1887 sagte mir der Nišer Načelnik Kosta Pavlović, dem nach Niš' Eroberung die schwierige Aufgabe zufiel, den Exodus der Moslims über die Grenze zu fördern: Herr, Sie könnten leicht ein besonderes Buch



Nišer Kreisamt.

schreiben über die tragischen Szenen beim Abschiede der Türken und Arnauten von dem langbesessenen Boden! Denn nur wenigen gelang es, ihren Besitz gleich zu veräussern, und wo ich mit den mir zu Gebote stehenden bescheidenen Mitteln das Elend ein wenig lindern konnte, waren die Armen so dankbar! Eine Türkin brachte mir ein Stück wohlriechende Seife. „Gib es Deiner Frau; es ist das einzige, was mein gefallener Mann mir Schenkenswertes zurückliess!“ — Wieviel Menschenelend erzählt schon diese eine Episode!

Die Stimmen der türkischen Gebetrufer sind verstummt, aus der nordöstlich der Zitadelle wiedererstandenen Kirche „Sv. Pantelejmon“ tönt aber leiser Glockenklang herüber. Vorbei an zwei neuen Kasernen wanderte ich durch das kleine Viertel „Jagodin-mahala“ zu ihr hinaus. Die das Kirchlein umrahmende grüne Oase mit lauschigen Plätzchen ist schon ihres im Nišer Umkreise seltenen, einem Brunnen mit drei Rohren entsprudelnden kristallklaren Quells wegen ein Lieblingsausflug der Städter. Wahrscheinlich stiftete deshalb dort Stevan, der Ahnherr

der Nemanjiden, nachdem er Niš um 1185 den Byzantinern entrissen, ein Kloster. Nun steht dort die auf Kosten zweier Bürger mit einem Säulenumgang am 8. August 1878 vollendete Kirche, für welche der Raum gleich am ersten Markustage nach Niš' Eroberung geweiht wurde. Bei dieser bedeutungsvollen Feier erscholl zum erstenmal die vom Uhrturme der Zitadelle hierher übertragene Glocke. Als mich 14 Jahre zuvor die türkischen Steinwürfe aus seinem obersten Geschosse vertrieben, hätte ich da denken können, dass seine eherne Stimme sobald die von den Moslims so verachtete Rajah zum Gebete rufen werde? — Viel erlebt, wer lang lebt.

Zu Niš' beachtenswerten Denkmalen in den linksuferigen, weit ausgedehnten Mahalas zählt seine 1819 den hl. Erzengeln Mihail und Gavrilo geweihte „Stara crkva" (alte Kirche). Sie steht vielleicht auf der Stelle jener Kirche, aus welcher die Ungarn, nachdem sie 1072 Niš erobert, von dem in ihr bestatteten hl. Prokopios eine Hand abtrennten und nach dem sirmischen Mitrovica brachten. Man erzählt, dass der siegreiche Griechenkaiser Manuel die zurückgeholte Reliquie dem hl. Leibe wieder anfügen liess, und dass dieser vor Niš' erster Türkenbelagerung nach der heute noch fraglichen Nachbarstadt Koprian geflüchtet wurde (X. Kap.). Der hl. Prokopios gilt namentlich als Schützer der Jugend, dessen Namenstag nach Vuk auch die Türken feiern, weil einem den Heiligen schmähenden Moslim die Kinder plötzlich wegstarben.[1]) Der überreiche Aufwand von vergoldetem Schnitzwerk und Malereien, mit dem Bischof Grigorije 1837 diese Kirche restaurierte, ist nicht imstande, ihre architektonische Wertlosigkeit zu decken. Immerhin erinnert sie die Nišer an lange Jahrhunderte, während welcher ihre Vorfahren ähnlich wie die ersten Christen ihr Gebet in Krypten unauffällig verrichteten; selbst den Gebrauch der „Klepala" (Symantra) erhielt Bischof Benedikt für diese Kirche erst 1843 zugestanden.

Der Pariser Vertrag von 1856 riss aber eine gewaltige Bresche in die Vorrechte der sie beherrschenden Moslims zugunsten der türkischen Christenheit. Diese benutzte die ihr gewährleisteten neuen Rechte in erster Linie zum Bau prächtiger Gotteshäuser. Die Nišer begannen 1856 eine Kathedrale, welche das gesamte Gemeindevermögen verschlang. Die höchst interessanten religiös-politischen Verhältnisse, unter welchen sie entstand, insbesondere die widerstreitenden Einflüsse, welche sich damals türkischerseits und vom fanariotischen Klerus im beginnenden Geistesleben der Rajah geltend machten, schilderte ich an anderer Stelle.[2]) Die Kirche ist ein Werk jenes begabten cincarischen Meisters Andrija Damjanov aus Veles, der auch die neue Smederevoer schuf. Sie blieb lange unvollendet und wurde erst am 25. Februar 1878 mit grossem Pompe geweiht. Über den architektonischen Wert beider Monumente werde ich meine ausgesprochene Ansicht[3]) im letzten Kapitel des III. Bandes weiter ausführen.

Im ganzen würde der durch 6 Säulen dreischiffig geteilte, tonnengewölbte Innenraum mit der Zentralkuppel und vier kleineren auf den Flügelenden günstig

---

[1]) Rječnik, S. 607.

[2]) Donau-Bulgarien und der Balkan. I. Auflage. I. Bd., S. 126 ff.

[3]) Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst. Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. Wien 1864.

wirken, ohne die nahe dem Eingange wohl kühn angelegten, aber störenden Freistiegen zum vergitterten Frauenchor. Die Ausstattung ist grösstenteils eine provisorische. So die von hohem Holzkreuze überragte Ikonostasis, deren mittelmässige Bilder bald neue ersetzen sollen. Der für den König bestimmte frühere hohe Bischofsthron, zwei kleinere für die Königin und den Thronfolger, ein anderer für den Vladika, die um die linke Mittelsäule in zwei Spiralen aufsteigende Kanzel mit von einem Adler getragenem Buchpulte gereichen der heimischen Holzschnitzkunst zur vollen Ehre. Die aus ganz schlechtem Material hergestellten Säulenkapitäle sind aber unverstandene Nachahmungen des römischen Kapitäls von Gradište, das ich 1860 im Bauhofe der Kirche sah, und von den gleichfalls unsoliden überkalkten gezimmerten Gewölben hängen ein grosser böhmischer Kristallüster und kleinere herab. Zwei geschnitzte Buden für den Kerzenverkauf und ein eiserner Kassenschrank von Fleischer in Wien vervollständigen das spärliche Inventar. Auf der rechtsseitigen Galerie erbaute König Milan im Jahre 1878 eine dem hl. Simeon (Nemanja) geweihte, von ihm gern besuchte Kapelle; Königin Natalie stiftete für dieselbe eine zierliche Ikonostasis, auf welcher links der hl. Sava erscheint. Die Hauptkuppel ist mit einem Christusbilde, die Pendentifs mit den vier Evangelisten geschmückt.

Rechts vom Haupteingange befindet sich das kleine Marmordenkmal mit photographischem Bildnis und vorhängender Silberlampe, welches Radojko J. Popović seinem am 19. März 1884 verblichenen Bruder Nestor widmete. Er, aus Šume im Kragujevacer Kreise stammend, früher Direktor des Belgrader Priesterseminars, ersetzte 1883 den erwähnten Bulgaren Deda Viktor auf dem Nišer Stuhle, weil er die Serbisierung seines bulgarischen Klerus nicht energisch genug betrieb, nach anderer Meinung, weil er das antikanonische Vorgehen des Ministeriums gegen den Metropoliten Mihail (1883) nicht billigte. Er lebte zuletzt still zurückgezogen in Belgrad, wo er 1888 starb.

Während des 1883 eingetretenen Provisoriums im Nišer Bistum, welches damals das gesamte 1878 gewonnene Gebiet umfasste, während früher auch Pirot Sitz eines bischöflichen Sprengels war, fungierte dort als Bischof-Stellvertreter der Konsistorialrat Sava, ehemals Iguman des berühmten altserbischen Klosters Dečani, welcher mit allen Kräften dessen baldigste Einverleibung in seine neue Heimat anstrebte und sich an den Ovationen für den in gleicher Richtung tätigen russischen Generalkonsul Jastreboff 1889 hervorragend zu Niš beteiligte. Sava zeigte mir alles Sehenswerte der „Saborna crkva". Definitiv folgte auf dem Nišer Stuhle der als treuer Anhänger des Metropoliten Mihail mit diesem zugleich aus dem Exil zurückgekehrte und von ihm 1889 geweihte Bischof Jeronim, der an den Folgen einer Operation im Salzburger St. Johannspital 1894 verschied. Vielleicht als letzten begleitete das aus einer grossen Glocke und vier kleineren bestehende Geläute den am 13. August 1894 in die Kathedrale einziehenden Bischof Inokentije; denn obschon notdürftig renoviert, zeigt sie wie 1887 durch die primitive Bauweise verursachte bedenkliche Schäden, welche schon damals den Ingenieur Bartoš ihre Sperrung beantragen liessen. Und gleiches Schicksal droht der nebenan stehenden, auf Mithad Pašas Anregung gleichfalls

um 1860 erbauten einstöckigen Schule, die für einige Skupština-Sessionen benutzt wurde.

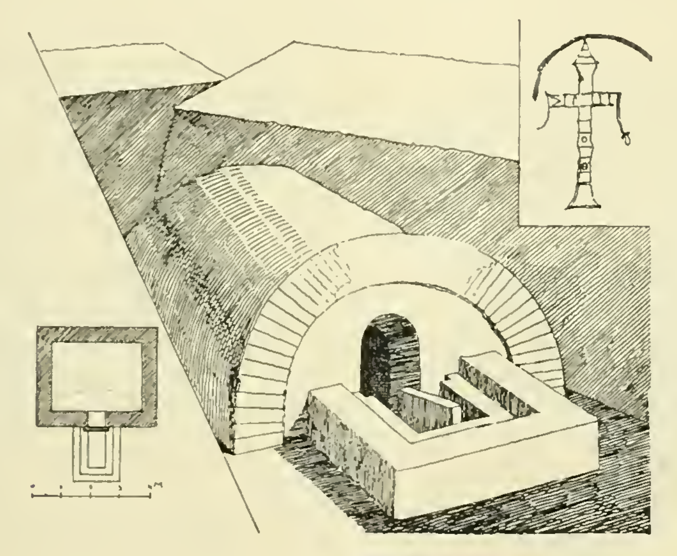
Es ist geplant, die alte Kirche samt allen Häuschen rings um die Kathedrale abzutragen und in dem neu anzulegenden Parke die Bischofsresidenz mit einem Gebäude für das Konsistorium zu erbauen. Von geistlicher Seite wird aber die Errichtung dieser Bauten auf der die Stadt übersehenden Höhe, nahe der ausserhalb des südöstlichen Stadtwalles stehenden Kirche Sv. Nikola „Palilulska" gewünscht. Diese illustriert so recht den von Niš durchgemachten häufigen Herrschaftswechsel. Nicht weniger als sechsmal soll sie in den letzten Jahrhunderten bald dem Christuskult und wieder dem Islamglauben gedient haben. Während der kurzen kaiserlichen Okkupation (1737) als Kirche benutzt, sodann in eine Moschee umgestaltet, nach dem Verlassen des allzu exponierten kleinen Stadtteils aber dem Verfalle preisgegeben, fand ich sie 1860 als Ruine, unter deren von mir abgelöster Kalktünche sehr alte Fresken zum Vorschein kamen; auch der Imamsitz zeigte deutlich, dass er in die ehemalige Chorapside später eingeschnitten worden war. 1864 liess Mithad die Moschee für die nahe angesiedelten Belgrader Türken herstellen. Beim Umbau stiess man auf ein Votivbild und einen hölzernen Kelch, die der Pascha dem Erzbischof übergeben liess. Vielleicht veranlasste dieser Toleranzbeweis die Serben (1878), durch eine Deputation den Kadi, Hodža und die türkischen Notabeln um die Überlassung der Moschee zu bitten. Diese antworteten mit fatalistisch-sarkastischem Anfluge: „Wir wissen durch Erfahrung: wem Gott die Macht über Niš verleiht, gibt er auch dieses Haus für seinen Glauben; also nehmt es!" Nun erscheint über dem Fenster links vom Haupteingang in einer Nische der siegreich seine Stelle wieder einnehmende hl. Nikolaus; das verschwundene Minarett ersetzt aber ein einfach gezimmerter Stuhl mit zwei kleinen Glocken, und von der Dachspitze erglänzt ein Metallkreuz statt des wohl niemals wiederkehrenden Halbmonds.

Auch von dem geschilderten maurischen Hauptlore der Zitadelle ist des Sultans Namenszug einem serbischen Adlerschilde gewichen, ebenso suchte ich das rote Serai vergeblich, in dem Abdur Rahman Paša mich so streng inquiriert hatte. Es war rasiert, wie die Türkenquartiere, deren Gärten es mit freundlichem Grün verschönten, wie die Tulbas der weiblichen Heiligen, deren Gebeine man 1883 dem Hodža der nächsten Moschee zur Bestattung übergab, und wie manches andere, was Licht, Luft und Bewegungsraum um die wenigen, der Erhaltung wert befundenen Bauten schaffen konnte. Zu diesen zählt das anheimelnde kleine Kommandanturgebäude, in dem der Divisionschef Binički mich mit gewinnendster Herzlichkeit empfing.

Begleitet von dem in Berlin gebildeten Festungsinspektor Artillerie-Oberstleutnant Jakobojev, erstieg ich zunächst den schmalen Wall über dem Stambol-Kapu, wo man neben dem Flaggenbaume die Stadt und Feste im prächtigsten Vogelschaubilde, umrahmt von ihrem grösstenteils kahlen, aber malerischen Berggürtel, erblickt. Mauern und Wälle fand ich ganz unbeschädigt; nur etwa 2—3 serbische Projektile drangen in das Innere und versetzten die dort zusammengepferchte Zivilbevölkerung in Angst und Schrecken. Unfern der aus Quadern erbauten, als

Pulvermagazin benutzten Moschee sah ich viele den Türken abgenommene Positionsgeschütze aller Zeiten und Kaliber, Bronzemörser und Krupps auf eisernen hohen Lafetten, daneben hohe Pyramiden verschiedenartigster Kugeln und Spitzgeschosse.

Die Ausführung einiger Bauten wurde wegen Geldmangels und auch deshalb verschoben, weil man sich bewusst ist, dass Niš' Stärke auf den Gorica- und Vinik-Forts beruht. Es entstanden nur mehrere solide Magazine, Stallungen, eine Pavillonkaserne, deren Korridor man mit schön skulptierten türkischen Marmor-Grabplatten pflasterte, dann etwa 15 Minuten vom nordwestlichen Festungsrayon ein unter der Ägide des Roten Kreuzes nach dem Vorbilde des Budapester



Grundriss und Inneres eines altchristlichen Grabes bei Niš.

Pavillonbaues „Kaiserin Elisabeth" erbautes Hospital, das Ingenieur Bartoš 1888 vollendete. Alle Nišer Demolierungen und Planierungen führten 400 zu Festungskerker verurteilte Robijaši aus, unter welchen ich einige von unheimlichstem Heiduckentypus sah. Die aus Rohrwerk hergestellten Bastionsverkleidungen sind Übungsarbeiten der Pioniertruppe, welche bei heissem Wetter unter Zelten vor dem Viniktore biwakiert. Dort begruben die Türken ihre während der Belagerung Gefallenen so seicht, dass die Serben sie nach vorausgegangener Karbol-Desinfektion tiefer betten mussten. Dabei stiess man, 1 m tief, auf ältere Gräber und Tonrohre von Wasserleitungen, welchen auch einige in der Ebene aufragende türkische Steinpfeiler angehörten.

Eine sehr interessante altchristliche Grabstätte trat während der Eröffnung von Übungs-Laufgräben zutage. Ich besuchte sie 1887, kurz nach ihrer sorgfältigen Freilegung. Zu dem W. gerichteten, gewölbten, 2,30 m langen, 3 m breiten, 1,70 m hohen Raume führt über zwei Stufen eine nur 1,12 m hohe, 0,65 m breite Öffnung,

die eine leicht aushebbare Steinplatte schloss. An seiner Schmalseite, gleichwie im Innern am Gewölbebogen, sieht man rot aufgemalte Linien, an der Westmauer ein mit gleicher Farbe roh aufgemaltes Kreuz. Die Soldaten fanden das Grab leer. Der aus doppelter Steinlage bestehende Estrich zeigt links Spuren gewaltsamen Aufrisses aus alter Zeit, in welcher die Gruft ihres Inhalts beraubt wurde. Ich gebe hier meine bezüglichen Aufnahmen zur Korrektur der unrichtigen Zeichnungen und flüchtigen Schilderung im „Starinar".[1]) Die Anlage dieser Nišer Grabstätte, in deren Nähe wohl noch andere in der Erde stecken, erinnert an einige Grüfte der anlässlich des Sobranjebaues zu Sofia aufgedeckten Katakombe[2]) und dürfte wie diese aus den Jahren 1018—1186 stammen.

Bei Übungsarbeiten durchgrub die Genietruppe 1889 an derselben Stelle, wo die Kaiserlichen schon 1689 beim Schanzenbau auf römische Mauern stiessen, etwa 200 m W. vom Viniktore einen antiken Kanal, dessen Konstruktion nach meiner Untersuchung aus je zwei grossen horizontalen Deckplatten und zwei senkrecht in ihre Falze gestellten starken Ziegeln, auf breitem Betonfundamente, bestand. Vor demselben Tore fand man 1883 den oberen Teil eines 69 cm hohen, 63 cm breiten Grabsteins von Kalkstein mit der Büste eines die Toga tragenden Mannes zwischen zwei Kindern in reich umrahmtem Bogenfelde, der südlich vom Kommandanturgebäude in der Parapetmauer eingelassen wurde. Am Aufgange zu diesem sah ich einen 1887 ausgehobenen sechszeiligen Votivstein und eine Säule, am benachbarten Mannschaftshause ein Inschriftfragment. Dieses von mir schon 1860 empfohlene, allerorts nachahmenswerte Beispiel gab der zu Schweidnitz in Schlesien geborene k. s. Artillerie-Oberst Horstig. Als Festungskommandant schuf er auf der Stelle der abgetragenen Hunkiar-Moschee einen freien Platz, um dessen Granitsäule von 1,25 m Höhe und 0,60 m Durchmesser im Zentrum sich zehn gleichfalls römische Werkstücke im Kreise gruppieren; in die Terrasse-Stützmauer vor dem Uhrturme liess er zwei durch Kovačević publizierte Inschriften, einen Votivstein mit den Büsten eines Mannes, Kindes und einer Frau, einen mit zwei Kindern, den Kopf einer Statue und das 59 cm hohe, 34 cm breite weisse Marmorfragment einer figurenreichen Darstellung einfügen. Das ursprünglich zweimal so grosse Relief fanden und zertrümmerten ein Türkenhaus demolierende Sträflinge. Der redselige Festungsbaupolier erzählte weiter, dass etwa 60 beim Abrisse des Türkenquartiers zutage gelangte römische Skulpturen und Inschriften, weil niemand es hinderte, als Werkstücke für Neubauten verkauft wurden; zwei in die Zivilstadt gelangte publizierte Milićević.[3]) Die vielen antiken Münzenfunde wanderten zu Silberschmieden oder zu Spottpreisen in verschiedene Privatsammlungen.

Während meiner Anwesenheit im Oktober 1889 stiess man im Ostteile der Zitadelle, während der Aushebung einer Kalkgrube, auf römische Rudimente von ungewöhnlicher Stärke. Im Mauerwerke staken drei Inschriftsteine, darunter ein sechszeiliges, 1,10 m langes, 0,55 m breites Fragment, mit aus einer Vase sich aufwärts rankenden Weinreben. Oberstleutnant Jakobojev versprach, die seitdem

[1]) V, S. 119 und Tab. X. Belgrad 1888.
[2]) Skorpil, Sbornik, II, S. 56ff. Sofia 1890.
[3]) Kraljevina Srbija, S. 39 f.

veröffentlichten Funde[1]) in der Horstigschen Parapetmauer einfügen zu lassen; vielleicht entgehen sie der Vernichtung, welcher leider die meisten bekannt gewordenen Reste von Naissus anheimfielen. So die von Dernschwamm 1553 kopierten 11 Inschriften[2]), der von Schweigger 1577 erwähnte Inschriftstein, der elfzeilige Meilenstein, dessen Kopie ein österreichischer Offizier 1738 dem Nuntius Passionei nach Wien sandte[3]), ein prächtiges Gesimsstück, das ich 1860 vor der Hunkiar- Moschee sah, eine skulptierte Grabplatte und ein Kapitäl, welche ich 1864 im Bauhofe der neuen Kathedrale traf und 1868 publizierte. Von Nišer Inschriften bringt das 1891 erschienene Supplement zu Mommsens „Corpus" auch zwei, dem Jupiter und der Juno gewidmete, welche Evans kopierte. — Zuletzt wurden im Februar 1892 während einer im nordöstlichen Teile der





Votivsteine aus Niš.

Zitadelle bewerkstelligten Planierung des Bodens das Hypocaustum eines Bades freigelegt, bei dem Münzen, antike Gefässe usw. gefunden wurden.[4])

Der grössere Teil aller zuvor erwähnten Funde stammt aus dem Bereiche der Zitadelle. Auf ihrer Stelle stand, wie die Aufdeckung antiker Fundamente, Kanäle usw. beweist, das starke Castrum von Naissus. Unmöglich konnte aber seine beschränkte Area neben den Kasernen, Proviantmagazinen und Arsenalen für die Truppen von Dacia mediterranea, auch die an Palästen, Tempeln, Bädern, Plätzen usw. reiche, vielgerühmte Stadt Konstantins umschlossen haben. Ich durfte daher, trotz des topographisch unverlässlichen Fragments des Priscus, das Naissus an die Donau verlegt, mit grösster Wahrscheinlichkeit annehmen, dass, ähnlich wie bei Viminacium

[1]) Starinar, VI, S. 119.
[2]) C. I. L., III, No. 1673—1683. Addit. Moes. sup., S. 1024.
[3]) Arch.-epigr. Mitt., XII. S. 175. — C. I. L., III, Suppl. Fasc., II, No. 8269.
[4]) Starinar, IX, S. 34.

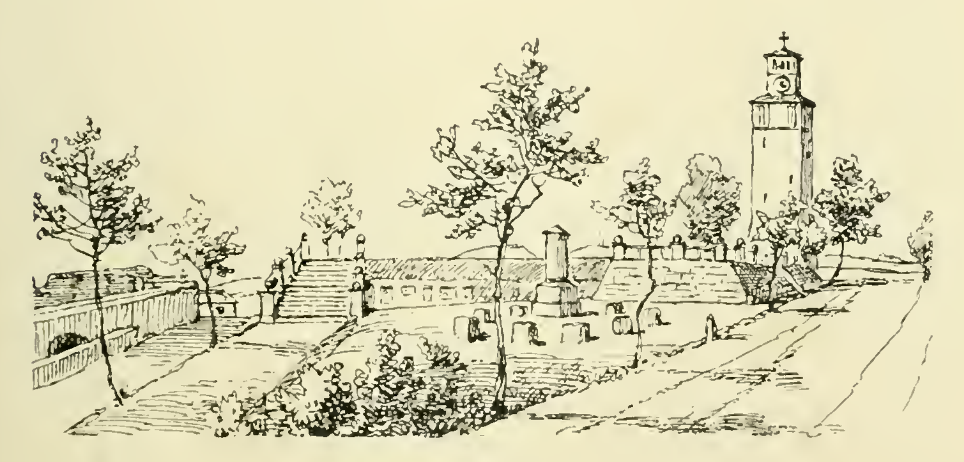
und Margum, unter dem Schutze des Kastells sich auf dem linken Ufer der Nišava die Civitas von Naissus ausdehnte, und dass ihre oft überbauten Rudimente bei tieferen Grabungen gefunden werden konnten. Nahe dem Bahnhofe kamen 1860 auch wirklich, anlässlich des Mithadschen Kasernenbaues, zwei Säulen und andere Architekturstücke zum Vorscheine, welche diese Ansicht rechtfertigten. Ich selbst machte später — wie das folgende Kapitel zeigt, nicht erfolglos — den Versuch, auf radialen Ausflügen über Niš' Peripherie hinaus, Reste der Lustschlösser, Bäder und des Kastellgürtels der in den Völkerstürmen gründlich zerstörten Geburtsstadt des grossen Imperators aufzufinden, welcher mit der Wahl Konstantinopels zur Residenz die Aufrichtung des oströmischen Reiches begann. Anfangs September 1900 wurde bei dem neuen Brückenbau am rechten Ufer der Nišava, nahe der Zitadelle, ausser kleineren Metallobjekten in 7,5 m Tiefe ein jetzt im Belgrader Nationalmuseum befindlicher prächtiger Bronzekopf Konstantins d. Gr. ausgegraben. Nach Professor Vasićs Untersuchungen war er einst vergoldet und gehörte einer Büste an. Die abwechselnd mit Lorbeer- und Olivenfrüchten geschmückten quadratischen Felder des vorn ein Medaillon zeigenden, am Hinterhaupte zusammengebundenen Diadems sind trefflich erhalten; der nur am Scheitel und an der linken Wange verletzte Kopf ist im Gesichtsprofil den bekannten Münzen sehr ähnlich.

Niš' Garnison zählte 1887: 5 Komp. Pioniere, 3 Bat. Infanterie, 2 Komp. Festungsartillerie, 1 Reg. Feldartillerie und eine Telegraphenabteilung; im Jahre 1896: 130 Ober- und 198 Unteroffiziere, 2035 Soldaten und 20 Gendarmen, welche viel Leben und Geld in die Stadt brachten. Kaum 180 ihrer Bewohner trieben 1896 dort noch Feld- und Gartenbau, dafür aber verzeichnete man 522 Kaufleute verschiedenster Zweige und grossenteils in offenen Läden ihr Gewerbe treibend; 351 Schneider, 38 Kürschner und 276 Schuhmacher für Stadt und Land, 230 Gast- und Kaffeeschenker, 156 Bäcker, 338 Metallarbeiter, Schmiede, Schlosser, Klempner usw., 11 Waffen- und Silberschmiede, 64 Sattler und Wagner u. a. Gewerbe und Handel fördern die 1885 begründete Sparkasse, welche 1905 nahezu 30 Mill. d zu 10%, und ein 1888 entstandener gegenseitiger Spar- und Hilfsverein, der im nächsten Jahre 3,4 und 1905 über 23,4 Mill. d zu 12% in Umlauf setzte. Advokaten gibt es 11, Ärzte 16, Lehrer 71, Geistliche 21 usw. Unter den 2986 Häuser bewohnenden 21056 Nišer[1]) bezeichneten sich als fremde Slaven 141, Deutsche 242, Italiener 31, Arnauten 45, Rumänen 183, Griechen 135, Ungarn 48, Zigeuner 1018; als Katholiken 419, Protestanten 26, Israeliten 812, Mohammedaner (meist Zigeuner) 1114 Personen.

Bei meinem letzten Besuche der freundlichen Stadt im August 1897 fand ich ihr Aussehen nahezu unverändert. Neben der S. 159 erwähnten störenden Mühle sah ich ein hübsches Offiziersbad im Strome, am Zitadellentore eine Fremden den Eintritt wehrende Tafel. In der belebten Hauptstrasse begann man mit der Legung eines zeitgemässen Trottoirs, welches das Flanieren zu einer geringeren Qual als das bisherige zu machen verspricht. Dagegen war die

[1]) 1905 zählte Niš 21954 Einwohner in 3681 Häusern.

Strassentaufe mit grösstenteils altserbischen Städte- und Heroennamen, wie die Numerierung der Häuser, unter welchen mir nur wenige Neubauten auffielen, vollendet. Am 11. Januar 1898 kamen die grossen Sympathien der Nišer für den sie eifrig fördernden König Alexander und den „Befreier" Milan als 20. Jahrestag seines Einzugs in die eroberte Stadt zum Ausdruck. Gleich begeistert wurde der junge König am 15. Juni 1900 dort empfangen. Der Bürgermeister Milovanović äusserte in seiner Anrede, das neuerstandene Serbien habe vieles der Dynastie Obrenović zu danken. Dem König Alexander sei die Aufgabe zuteil geworden, sein treues Volk auf die Bahn des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschrittes und des Wohlstandes zu leiten. — König Alexander erwiderte, die Liebe und das Vertrauen des Volkes, von dem er sich während dieser Reise abermals überzeugt habe, verleihe ihm Kraft, seine ihm von Gott und seinem Volke anvertraute



Der Monumentplatz in der Nišer Zitadelle.

Aufgabe zu erfüllen. Diese bestehe darin, Serbien wirtschaftlich, kulturell und militärisch zu regenerieren, es zu einem Unterpfande des Friedens, der Ordnung und der Arbeit auf der Balkan-Halbinsel zu gestalten. Eben deshalb hätten ihn auch die neuen Freundschaftsbeweise der Herrscher beider Nachbarstaaten, die sich während seiner Reise durch besondere Missionen vertreten liessen, überaus freudig berührt. Er sei überzeugt, dass das serbische Volk, welches auf freundnachbarliche Beziehungen den grössten Wert lege, diese neuen Freundschaftsbeweise des Königs von Rumänien und des Fürsten Ferdinand von Bulgarien gleichfalls mit inniger Freude begrüssen werde.

Zu Niš tagte häufig (zuletzt 1901) die stets viel Leben in die Stadt bringende Skupština. Ihre dann allerdings durch 120 Schreiber unterstützten 15 Kommunalbeamten sind während der Session stark beschäftigt und weit mehr noch ein Teil der 150 Staatsbeamten aller Ressorts, welche die in Niš seit 1896 zentralisierte administrative Verwaltung des 2558 km² mit 246 Orten in 88 Gemeinden umfassenden, 1905 von 184045 Seelen bewohnten Kreises besorgen. Von seinen 5 Bezirken sind der Nišer und Moravaer mit 70—82 Seelen per km² die

dichtbevölkertsten; es folgen der Svrljiger und der Aleksinacer mit 55—70 und der Banjaer mit 47 Seelen.

Am Wege zwischen dem Ozren- und Devica-Gebirge sah ich oft prächtige Forste, in welchen riesige Weissbuchen, Eichen, Ahorne und Eschen nicht selten waren, und überall zeigten sich Spuren von Hirschen, Rehen und Wildschweinen, die unsere Annäherung verscheucht hatte. Füchse, Dachse und Marder, aber auch den Herden grossen Schaden zufügende Wölfe und Bären reizen hier gleich Adlern und Geiern die Weidlust. Bei Skrobnica, östlich von Soko-Banja, schiesst man auch Auerhühner. In den tieferliegenden Tälern des Ozrengebirges gibt es viele Zwetschen-, Äpfel- und Birnenpflanzungen, und weil dort noch die Hauskommunion wenig gelockert, ist auch der Viehstand ein guter. Entsprechend dem vorherrschend bergigen Charakter des Svrljiger und Banjaer Bezirks treiben beide starke Viehzucht und kommen dort mehr als 200 Stück auf den km$^2$, im Aleksinacer 170—200, im Moravaer 140—170, im Nišer aber nur 120—140. Im ganzen Kreise zählte man 1905 nahezu 11000 Pferde, 49100 Rinder, 370 Büffel, 340 Esel, 49400 Schweine, 300000 Schafe, 65200 Ziegen und 8600 Bienenstöcke.

Durch die Bodenverhältnisse bedingt, steht andererseits der Feld- und Gartenbau in den fruchtbaren Niederungen der Morava und Nišava am höchsten im Kreise. Namentlich gedeihen in der Umgebung von Niš und Aleksinac vortrefflicher Wein, der jenem der Kruševacer Župa gleichgestellt wird; ferner Hanf und Tabak, der zu den besten Serbiens zählt; der Kartoffelbau ist aber auch hier noch wenig entwickelt.

---

VII.

# Durch Niš' Umgebung zur Suva Planina.

---

ICH erwähnte schon, dass ich Niš zur Zeit meines ersten Besuches (im Juni 1860) fieberhaft aufgeregt fand. Massendeputationen aus der Umgebung, in malerisch-originellen Trachten die Strassen füllend, kamen, um dem Grossvezier über erlittene Bedrückungen zu klagen; andererseits waren griechische Bischöfe, türkische Mudire, Defterdare (Steuereinnehmer), Gemeindevorsteher und Medžlisglieder berufen worden, um sich wegen allzu grosser Bedrückung der Rajah zu verantworten. In jenem Momente war Vorsicht für jeden nicht mit wirkungsvollen Empfehlungen ausgestatteten Fremden bei dem Mangel dort residierender europäischer Konsuln noch dringender als sonst geboten. Ich wagte es damals nicht, das leicht erregbare Misstrauen der Türken durch Forschungen heraufzubeschwören, die jedenfalls mit der gründlichen Untersuchung der Festungswerke hätten beginnen müssen. Dies allein wäre aber genügend gewesen, um abermals, wie in Zvornik, für einen verkappten russischen Ingenieur gehalten zu werden und mich Unannehmlichkeiten, wenn nicht Gefahren auszusetzen. Denn wer sonst als ein „Inschenir" interessiert sich für Festungswerke und derlei Bauten? denkt der für Altertumskunde geringen Sinn bekundende Moslim.

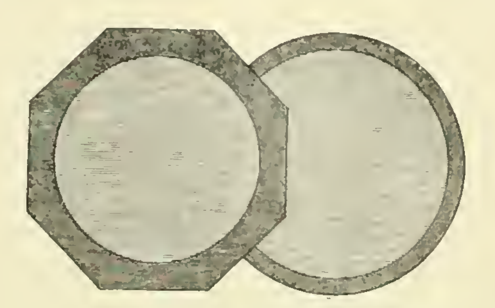
Begleitet von dem gefälligen Apotheker Romuli Lanzoni des IV. Nizam-Regiments betrachtete ich wohl möglichst unauffällig die Hauptgebäude der Zitadelle, die Steinverkleidung ihrer Tore, Moscheen usw. Doch, mit Ausnahme einiger römischer Werkstücke vor der Hunkiar-Moschee, erblickte ich nirgends bedeutendere antike Spuren. Im Jahre 1864 ermöglichte mir ein Stambuler Bujuruldu, etwas freier den Resten von Naissus und seines kaiserlichen Lustschlosses Mediana nachzuforschen. Als ich jedoch diese Arbeiten im Oktober 1870 fortsetzen wollte, wurde ich auf Befehl des Gouverneurs Abdur Rahman Paša verhaftet und zur Abreise nach Serbien gezwungen. Wie ganz anders in den Jahren 1887 und 1889, wo der serbische Ministerpräsident alle Behörden anwies, meine archäologischen Studien in jeder Weise zu fördern, und ich mich, dank der Erlaubnis des Divisionschefs, mit vollster Freiheit in der Nišer Zitadelle bewegen durfte.

Meine Ausflüge in Niš' Umgebung begannen 1864 mit einer Fahrt durch die östliche Vorstadt bei der Zitadelle, wo sich Reste eines antiken Tempels befinden sollten. Ich traf aber nur loses Mauerwerk von elenden Ziegeln, gemengt mit Feldsteinen, das von einem älteren Türkenbau herrühren mochte. Auch die von dem später schimpflich verjagten griechischen Bischof Kalinikos empfangenen Winke bestätigten sich nur teilweise. Im grossen Hofe der Jeni Küšla lagen wohl zwei 1,75 m lange römische Säulenstämme, doch alles Fragen nach „gleichzeitig ausgegrabenen Steinen mit reichen Verzierungen und Inschriften" blieb resultatlos.

Bessere Erfolge lohnten meine Exkursion nach Brzi Brod und Banja. Verschiedene Mitteilungen, dass Nišer Türken in dortigen Ruinen den vergrabenen Schatz des Kaisers Konstantin gesucht, bewogen mich zu ihrer näheren Durchforschung. 4 km von Niš liess ich vom Konstantinopeler Heerwege nach dem Friedhofe von Brzi Brod abbiegen. Antike Ziegelfragmente und Deckplatten in nahen Feldern leiteten mich hinauf zur südlichen, die Grundfeste eines Römerkastells tragenden Höhe, dessen Material Mithad Paša zum Baue der Nišer grossen Kaserne abbrechen liess. Auf halbem Wege zwischen dieser Befestigung und der Strasse stiess ich, das Terrain sorgfältig rekognoszierend, auf Reste eines monumentalen antiken Architekturwerks, des ersten und einzigen, das bis heute auf dem Territorium von Naissus gefunden wurde. Den antiken Ursprung des oktogonalen Hauptbaues bezeugten die vorzügliche technische Ausführung des 1,7 m starken Mauerwerks, die fein bearbeiteten weissen Marmorplatten, prächtig geschlemmte 40 cm lange, 20 cm breite Ziegel und die Güte des Mörtels. Nach Abräumung des Schuttes im kreisförmigen Innenraume von 8,65 m Durchmesser kam ein leider stark beschädigter Mosaikboden zum Vorschein, mit aus braunen und weissen Steinchen hergestellten Ornamentstreifen von wirkungsreichem Rhythmus. Auch von der äusseren Dekoration fand ich Teile eines aus mehreren Leisten und 5 cm breiten Pflöckchen gebildeten Zahnschnittgesimses, ferner zertrümmerte Verkleidungsplatten. Ein weniger sorgfältig durchgeführter, im Mauerwerk schwächerer, kreisförmiger Anbau von 9,48 m Durchmesser umfing drei gegen Norden gerichtete Fronten des Oktogons. Die Reste des kleinen Prachtbaues bieten nur ungenügende Anhaltspunkte, um seinen einstigen Zweck sicher zu bestimmen. Jede Hypothese erschien mir früher gewagt, obschon das von Carrara im dalmatistischen Salona aufgedeckte frühchristliche Baptisterium eine solche nahelegte. Nach der serbischen neuen Karte darf ich aber annehmen, dass diese Bauten, das Kastell und andere von mir bei Brzi Brod aufgefundene antike Substruktionen Mediana angehörten, das Ammian als einen zu Naissus gehörenden, 3 Millien von diesem entfernten Flecken und Lustort mit kaiserlicher Villa erwähnt, den Kaiser Justinian, gleich 32 anderen Kastellen in der Regio Naissatensis, wiederherstellte oder — wie sein Lobredner Procopius ihm nachrühmt — teilweise neu errichtete. Die landschaftlichen Reize und zwei nahe Heilquellen von 19 und 38° C. mochten den Punkt zur Anlage der kaiserlichen Sommerresidenz empfohlen haben. Man erreicht die am Fusse eines frischgrün bewaldeten Berges liegende Therme, über sanft ansteigendes Terrain, auf einem von der Hauptstrasse

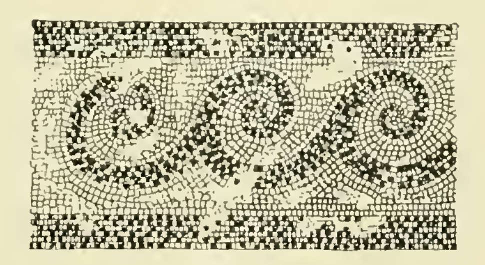
SO. abbiegenden Vizinalwege. Römische Ziegel zwischen türkischen Mauerresten und häufige antike Münzenfunde sind Zeugnisse des hier in der römischen und moslimischen Glanzzeit gepflegten Badekultus.

Das heutige runde Badebassin für Männer ist von einem schlechten türkischen Oberbau umschlossen, der das Eindringen des Lichtes nur durch kleine Öffnungen gestattet. Bei der Vorliebe der Moslims für heisse Quellen gehörte Banja zu den



Grundriss der antiken Bauten bei Brzi Brod.

Lieblingsausflügen der Nišer Türken. Dass es in einer früheren Epoche bedeutender war, bezeugte 1864 noch die Ruine eines festen Baues mit spitzbogigen Fenstern und Türabschlüssen; ferner die Mauern und das Minarett einer verlassenen Moschee, welche traurig in die Luft ragten. Als ich Banja im September 1889 wieder besuchte, waren die türkischen Ruinen verschwunden, und neben den alten Männer- und Frauen-Vollbädern, für deren Benutzung 20 c bezahlt werden,



BRZI BROD. Mosaikboden.

entstand ein vom Belgrader Juwelier Popović im Schweizerstil erbautes Haus, das ausser einer freundlichen Veranda und Restaurationslokalen 12 Marmorbäder und ebensoviel zu vermietende Zimmer im ersten Stockwerk enthält. Die Regierung will überdies, als Eigentümerin des Bades, die ungenügenden alten Bassins durch einen modernen Bau ersetzen, ferner ein zweistöckiges Gäste- und Restaurationsgebäude aufführen und die heutige primitive Badeumgebung durch eine schöne Parkanlage mit auf die nahen Berge führenden Promenadenwegen ersetzen. So geht das alte Banja einer vielverheissenden Verschönerung entgegen. Falls auch diese sich verwirklicht, dürften die beiden heiltätigen Quellen seinen

Hauptanziehungspunkt bilden, welche als „Banjica" im schmalen Kalktuffeinschnitt malerisch hinab zur gleichnamigen Bahnstation fliessen und, weil nie zufrierend, zwei Mühlen treiben, deren unausgesetzter Gang die ringsum herrschende Stille unterbricht.

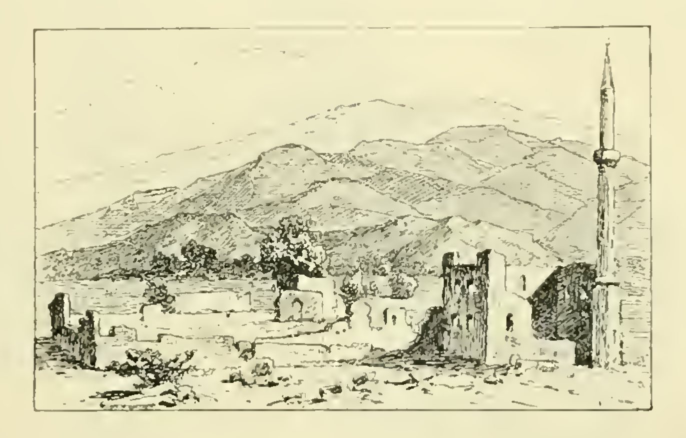
Wie heute der Saloniker Schienenweg, durchschnitt die römische Strasse Naissus—Thessalonica von Niš den südlichen Alluvialstreifen bis zum Kurvingrad-Defilee. Kurz vor diesem führt bei dem isolierten ‚Kurvin Han' ein Fusspfad über Wiesengrund und Steingeröll hinauf zur gleichnamigen Schlossruine. Nach den Studien und Funden, welche ich in den Jahren 1887—1889 im angrenzenden Gebiete gemacht, ist es für mich heute zweifellos, dass die Römer auf der Kurvingrader Höhe ein Kastell besassen, das ihre Naissus—Thessalonik-Strasse schützte. Der von der Kurvingrader Schlossruine gekrönte 338 m hohe westliche Ausläufer der Seličevica ist für eine derartige Aufgabe wie geschaffen. Mit der jenseitigen, etwas niedrigeren Komiga sperrt er vollkommen das schmale Morava-Defilee, in dem die heutige, der antiken Trace folgende Fahrstrasse und Niš—Vranjaer Bahn, auf nur 1 km voneinander entfernten Brücken, die Morava und Toplica kreuzen. 1413 forderte der Sultan Muhammeds Partei ergreifende serbische Despot Stevan das damals „Koprijan" genannte feste Schloss vergeblich zur Übergabe auf; die Zeit seiner Zerstörung ist unbestimmt. Noch vor fünfzig Jahren waren die quadratischen Burgmauern und auch der Eingang besser erhalten, über dem ein vierzeiliger, mit zwei Büsten gezierter Römerstein eingefügt war; der Oberbau gehört jener Epoche an, in welcher jeder serbische Gau seinen Wojwoden besass und die lose verbundenen Landschaften sich nur durch den gemeinsamen Gross-Župan nach aussen als Staat darstellten. Verführt durch den Namen, bezeichneten einige Historiker den König Mathias Corvinus als Erbauer der Burg, obschon unter seiner Regierung nachweisbar Ungarns Herrschaft sich nicht bis zur Toplicamündung erstreckte. Das Volk schreibt die Gründung der in den letzten Jahrhunderten nicht mehr genannten Burg derselben Prinzessin Niša, Schwester jener bulgarischen Fürstinnen, zu, welche die Donauschlösser Vidin und Vidbol erbauten (S. 136). Den Namen Kurvingrad leitet es aber davon ab, weil diese Niša als Dirne (Kurva) mit den Mönchen des jenseitigen Komigaklosters [1]) sträflichen Verkehr pflog. Um diesen zu erleichtern, spannte die lockere Dame einen Leinenpfad hinüber. Auf dem bezüglichen Phillithügel sind noch einige Mauern des Klosters sichtbar, dessen schlimmes Andenken im Volke seine Erneuerung bisher verhinderte. Trotzdem suchen es abergläubische Leute auf und kriechen dort unter einem ausgehöhlten wundertätigen Steine weg, um dadurch geheilt zu werden. Das Kurvingrader Schlossplateau bot einen trefflichen Orientierungspunkt gegen Leskovac. Meine topographische Ausbeute überbot hier die archäologische in unerwarteter Weise.

Das römische Säulenkapitäl, welches ich 1860 im Bauhofe der Nišer Kathedrale unter allerlei Gerümpel sah und schon 1864 dort vergebens suchte, stammte aus Gradište auf dem linken Moravaufer, und so richtete ich zur

---

[1]) Milićević, Kraljevina Srbija, S. 16.

Untersuchung der Fundstätte einen zweiten Ausflug dahin. Die Dörfer Medoševac und Novo Selo rechts lassend, durchschnitt ich auf der Niš-Prokupljer Strasse in gerader westlicher Linie die hier stark sumpfige Ebene bis zum jenseits der Morava liegenden Mramor, bei dem eben eine von Mithad Paša angeordnete Brücke auf Steinpfeilern vollendet wurde. Die serbische Regierung liess die 129 m lange, 7 m breite Brücke mit eisernem Oberbau vollkommen erneuern, forderte aber, um die aufgewendeten 100000 d ersetzt zu erhalten, eine Passagetaxe. Als die sparsamen Bauern infolgedessen die benachbarten Furten aufsuchten, wurde die Abgabe aufgehoben. Mramor liegt am Steilrande der 18 km langen, vom Jastrebac sich abdachenden Terrasse „Dobrič", welche von Supovac südlich bis zur Toplicamündung sich erstreckt. Auf weite Strecken überwuchern



BANJA. Die Ruine eines festen Baues.

Paliurushecken ihren wenig bevölkerten fruchtbaren Boden, den Einwanderer vom Kaukasus kultivieren sollten.

Bei dem die Brücke überwachenden Blockhause stiess ich auf die nur wenige Minuten vom christlichen Mramor liegende erste tscherkessische Ansiedelung mit 50 Häusern. Gleich viele Gräber zählte der nahe Friedhof schon wenige Wochen nach ihrer Ankunft; viele andere der dem russischen Schwerte entgangenen Emigranten erlagen der Strenge des folgenden Winters. Dank seiner günstigen Lage bildete Mramor schon zur Römerzeit den Morava-Übergang für den Weg, der von Naissus unter dem Kastelle nördlich von Bresnica über den Mali Jastrebac, gedeckt durch die jenseitigen bei Vrćenovica und Kulina (S. 105) zur berühmten Therme Ribarska banja, weiter nach Kruševac lief.

Ein gleich wichtiger Strassenpunkt war das mit Balajinac zusammenhängende Gradište, das, gleichfalls von der Merošinska reka durchflossen, früher der Hauptort des „Dobrič" war. In der Chorapside seines „crkvište" fand ich ein auf Feldsteinen ruhendes, dem zu Niš gesehenen ganz ähnliches Kapitäl als Altar benutzt; ein drittes wanderte nach dem nördlichen Sečanica; alle drei sollen aber, wie man mir versicherte, im benachbarten „grad" gefunden worden sein. Diese Schlossruine

steht auf der südlichen, mit Wein bepflanzten Höhe. Ihre vor sechzig Jahren noch hohen Mauern mussten, auf Befehl des damaligen Nišer Paschas, wie einzelne der mich begleitenden Bauern sich erinnerten, abgebrochen und das Material, gleich jenem der meisten Schlösser des Toplicagebietes, nach Niš zu Militärbauten geführt werden. Vergeblich forschte ich im „grad" im Jahre 1864 nach römischen Spuren. Milićević berichtet aber von dortigen Substruktionen mit grossen quadratischen Römerziegeln. Dies und die erwähnten Kapitäle sprächen dafür, dass auf der Stelle der mittelalterlichen Feste ein Kastell stand, unter dessen Schutz die Strasse die Toplicahöhen, gegenüber dem linksuferigen Žitoradje, erreichte. Die Ruine wird von Milićević[1]), gestützt auf die S. 80 erwähnte Quelle, mit dem altserbischen Koprijan[2]), Jireček mit Prokuplje identifiziert[3]), die der gegen beide Ansätze polemisierende Hil. Ruvarac richtiger in Kurvingrad erkannte.[4]) In Gradište hatte ich jedenfalls den ersten festen Punkt an der von Niš über Prokuplje zur Adria laufenden Römerstrasse gefunden,



Kurvingrad-Defilee von der Thessaloniker Strasse.

was mir 25 Jahre später die Feststellung ihres von Hahn u. a. falsch aufgefassten Laufes wesentlich erleichterte. (Siehe X. Kap.)

Immer wieder gestattete der liebenswürdige Načelnik Arsenović dem Ingenieur Bartoš, mich von dem für einen Monat zum Zentrum meiner Ausflüge gewählten Niš nach den verschiedensten Richtungen zu begleiten. Eine der genussreichsten Exkursionen war unsere Fahrt nach dem Landgute des Generals Horvatović bei Medoševac. Einst gehörte es dem mächtigen Hafis Paša. Der schon genannte Erbauer des Nišer Königssitzes verlebte hier in der einstöckigen Kula mit prächtigem Belvedere und im lauschigen Konak mit weissem marmornen Kühlbrunnen, unter schattigen alten Laubbäumen, mit seinen Frauen die heissen Sommertage. Man müsste über gleich grosse Einkünfte wie Hafis verfügen, um diesen, durch eine hohe Mauer von der Aussenwelt abgeschlossenen herrlichen Landsitz in seiner ursprünglichen Schönheit zu erhalten. Auf 60 Hektar trefflichsten Bodens, die zu ihm gehören, liess Horvatović bei den ausgedehnten

[1]) Kraljevina Srbija, S. 356.

[2]) Koprijan, Daničić, Rječnik, S. 475.

[3]) Heerstr. v. Belg. n. Sal., S. 77.

[4]) Glasnik 49, S. 10. Auch Novaković hält Koprijan mit Kurvingrad identisch (Serben und Türken, S. 358).

Obst- und Gemüsegärten auch Rüben und andere Futtersorten für den kleinen Viehstand bauen. Doch welch ungleich höheren Ertrag müsste das Gut unter der Leitung eines rationell wirtschaftenden deutschen Landwirts abwerfen!

Vom nahen Komren zieht der Wein hinauf gegen Hum, dessen Befestigungen Fürst Milan am 25. Februar 1878 befehligte, und auf die in allen Kämpfen um Niš vielgenannte Vinikhöhe. Vorüber an ihren drei Schanzen und dem weissen, festen Dynamitmagazin ritt ich mit Herrn Bartoš hinauf zum nordöstlicheren Čegr, berühmt durch Sindjelićs auf S. 144 geschilderten Heldentod. Fürst Milan ehrte seine



Sindjelić-Denkmal am Čegr bei Niš.

Tat durch ein am 3. Juli 1878 geweihtes Denkmal. Es trägt auf einer Seite die Inschrift: „Dem Wojwoden Stevan Sindjelić und seinen unsterblichen Helden, die ruhmvoll hier fielen, am 19. Mai 1809 Niš belagernd", auf der anderen: „Fürst Milan Obrenović IV. und seine tapfere Armee rächten sie am 28. Dezember 1877, Niš befreiend." Als der junge König Alexander das Monument besuchte, erschien dessen breites, aus Ziegeln erbautes Piedestal, auf dem die senkrecht stehende weisse Marmorplatte ruht, so hinfällig, dass er dessen Renovierung auf seine Kosten anordnete. Ringsum reifen prächtige Pfirsiche und Trauben; die Aussicht nach der Suva Planina ist entzückend. Schon des reichen Naturgenusses wegen sollte kein Besucher Niš' säumen, den Čegr zu besteigen.

Ein Höhenzug trennt das Nišavabecken vom Timoktal, aus dem leicht passierbare Einsattelungen und breit geöffnete Einschnitte nach Naissus führten. Die Römer suchten diese Zugänge tunlichst zu sperren. Ihre vorgeschobenen Befestigungen des grossen Waffenplatzes scheinen mit dem Kastell an der nördlichen Toponica begonnen zu haben, wo bei Miljkovac Reste eines mittelalterlichen, ursprünglich antiken Werkes erhalten sind (S. 134). Ein anderer wichtiger Punkt war das nordöstliche Kamenica, von dem eine Wasserleitung mit mächtigen Röhren nach Naissus lief. Die dortigen antiken Werk- und Votivsteine[1]) stammen, wie ich hörte, meist aus der befestigten Römersiedelung auf dem 420 m hohen Weinberge bei Gornja Vrežina und von Čamurlija, dessen Kastell 2 m starke Mauern besass, auch 50 cm lange Ziegel, Deckplatten und Münzen treten dort häufig zutage. Bei Kamenica wurde im Jahre 1888 ein von Valerian Domitianus dem Jupiter gewidmeter dreizeiliger Stein gefunden. Den 60 cm hohen und 80 cm breiten oberen Teil eines mit Kränze haltenden Genien und anderen Figuren geschmückten Grabsteins sah ich 1889 in der Nordmauer der verfallenen Kirche, welche auf der Metohvorhöhe der nördlichen Slovica, neben einer vom Blitze gespaltenen Riesenulme, zwischen Kamenica und Gornji Matejevac, steht.

Die aus Ziegeln und Hausteinen hergestellte, östlich durch eine halbkreisförmige Apside geschlossene Kirche wurde in der Mitte von einem quadratischen Oberbau überragt, welcher den oktogonalen, nun stark zerstörten Kuppeltambour trug. Vor dem Eingange mit geradlinigem Sturze sind die Rudimente eines kleinen Narthex sichtbar. Von der äusseren Dekoration blieb am vierseitigen Kuppeluntersatz nur ein aus über Eck gestellten Ziegeln gebildeter Zahnschnitt erhalten. Trotzdem aber die Gewölbe einzustürzen drohen, wird hier der Sabortag Sv. Trojica (hl. Dreieinigkeit) unter lebhafter Beteiligung der nahen Orte festlich gefeiert.

Gleiches Ansehen geniesst Sv. Jovan, ein altes Kloster, das man auf dem Steilpfade der Raševa padina in der vom 750 m hohen Temeni Vrh und dem niedrigeren östlichen Belo Brdo gebildeten Engschlucht erreicht. Gegenwärtig ohne Mönche, verwaltet seinen Grundbesitz von 31 Hektar Feld-, Wein- und Waldboden der Pfarrer von Gornji Matejevac. Das pittoreske Kirchlein gleicht technisch der 1838 restaurierten Christi Himmelfahrts-Kirche dieses wohlhabenden Ortes, zu dem wir an dem rauschenden Bache Kaludjere hinabstiegen. Seine hart aneinander gerückten 274 Häuser mit 2628 Seelen (1900) erinnern an italienische Kastelle. Der hohe, zyklopische, fortartige Unterbau birgt als Keller oft, wie ich staunend sah, 10 bis 12 Fässer à 5000 kg Wein. Das leichte Holzgeschoss mit Lehmüberzug und rotem Ziegeldach enthält den Wohnraum. Man schätzt den Weinertrag in Niš' Umgebung auf 24000 Hektoliter. Der zur Türkenzeit mit 6—10 d per Hektoliter bezahlte Rotwein kostet gegenwärtig 15—20 d; der weisse ist etwas teuerer. Früher führte Matejevac gleich den Nachbarorten viel Wein und Getreide nach Bulgarien und brachte dafür Vieh zurück. Dieser Handel litt neuestens stark. Trotzdem erhält sich die Hauskommunion so ziemlich. Hier wohnen drei wohlhabende Popen, von welchen einer die Seelsorge im östlichen Knez-Selo besorgt,

[1]) C. I. L.. III, Suppl. Fasc. II, No. 8246, 8254.

und wie zu Sićevo gibt es einzelne Gehöfte mit 20 bis 35 Seelen, deren Vermögen 20000 Dukaten und mehr betragen soll.

Vorüber am „Ċopin grob", in dem ein im Kampfe um sein Recht gegen türkische Dränger gefallener Rajah ruht, fuhren wir nach Donja Vrežina. Es besitzt einen alten Friedhof, zwischen dessen interessanten Grabsteinen innerhalb einer leichten Umfriedung von Feldsteinen früher Gottesdienst gehalten wurde. Nahe beim Dorfe durchfurteten wir die Nišava, und die linksuferige treffliche Mithadstrasse brachte uns bald zur Ċele Kula. Auf Seite 144 schilderte ich die Vorgänge, welchen das traurige Monument seine Entstehung dankt. Als ich es in einer stillen Mondnacht des Juni 1860 in Romulus Lanzonis Gesellschaft zum erstenmal



Kirchenruine bei Gornji Matejevac mit Römerstein.

besuchte, zeigten seine durch 50jährigen Verfall erniedrigten Mauern immer noch 16 Reihen mit je 16 Schädellücken, also die Plätze von 1024 Köpfen. Diese selbst waren bis auf einzelne Reste verschwunden. In dunklen Nächten hatte die serbische Landbevölkerung sie allmählich ausgebrochen und in geweihter Erde begraben. Auf den Schultern des Doktors kletterte ich empor bis zur höchsten Reihe, und es gelang mir, ihr vielleicht die letzten Reliquien zur Erinnerung an den Opfertod jener serbischen Helden zu entnehmen.

Wieder sah ich 1864 und 1870 den Schädelturm. Seine Umrisse hatten sich wenig verändert. Einzelne humane Gouverneure wollten ihn rasieren; doch die Furcht vor dem Nišer moslimischen Pöbel hielt sie zurück, der christlichen Bevölkerung diese Genugtuung zu geben. Mahmud Paša errichtete im Jahre 1860, gleichsam zur Sühnung, dass ihm die Zerstörung des barbarischen Denkmals nicht gelang, neben demselben einen Brunnen, dessen klarer Quell Türken und

Christen gleich kühlende Labung spenden sollte. 1864 entstand neben dem Turme ein kleiner Konak zur Aufnahme hoher türkischer Funktionäre vor ihrem Einzuge.

Mithad Paša erbaute dort ein Militärspital mit 80 Betten, das seit der serbischen Eroberung durch drei Pavillons vergrössert wurde und weitere drei erhalten soll. Den Schädelturm fand ich durch ein Gitter umschlossen und durch einen kioskartigen Oberbau auch sonst gegen jede weitere Verwüstung geschützt. Es scheint demnach, dass man das barbarische Monument für kommende Geschlechter zur Erinnerung an die einstigen türkischen „schwarzen Tage“ erhalten will.

Am Frühmorgen des 6. September 1889 bogen wir bei der „Ćele Kula“ in das Quertal des Gabrovački potok ab, welcher von Süd nach Nord am Osthange der Gorica, in diluvialen Geröllmassen eingeschnitten, ihre Verteidigungsfähigkeit wesentlich erhöht. Nach kaum halbstündiger Fahrt zwischen den rebenbepflanzten Höhen bemerkten wir im Bachgraben einen kauernden Soldaten, der uns lautlos passieren liess, während es seine Pflicht gewesen wäre, uns die Passage zu untersagen. Gleich darauf hörten wir Hornsignale und ein unheimliches Pfeifen über unseren Köpfen. Jetzt erst bemerkten wir auf der rechtsseitigen Höhe einige weisse Zelte, vor welchen Infanterie sich im Schiessen nach einer auf der linksseitigen angebrachten Riesenscheibe übte. Unser Wagen befand sich schon unter der Schusslinie, als uns das Gefährliche unserer Situation klar wurde. Herr Bartoš sprang rasch ab und suchte im Graben Deckung; ich blieb, trieb den Kutscher zur Eile und kam glücklich durch. Der befehligende Offizier musste uns bemerkt haben, vertraute aber der Zielkunst seiner Soldaten, sonst hätte er das Schiessen wohl eingestellt. Bis sich mein Gefährte weidlich ausgeschimpft, waren wir durch Gabrovac zum gleichnamigen Kloster gelangt, und angesichts der freundlich anmutenden Heilstätte, deren Archimandrit Joanikije uns freundlich begrüsste, war unsere durch den unerwarteten Zwischenfall aus dem Gleichgewichte geratene Stimmung wieder hergestellt.

Die Tradition tat alles, um die Anziehungskraft des der Sv. Trojica — nicht der Sv. Bogorodica, wie Milićević schreibt — geweihten Klosters zu erhöhen. Sie lässt es durch einen Nemanjiden gründen und den Zar Dušan auf einem Kriegszuge mit seinem Heere hier die hl. Kommunion empfangen. Urkundliches existiert darüber gleich wenig, wie über des Klosters Schicksale bis zu seinem Verfalle. 1835 liess es Ćir Kosta aus Niš restaurieren. Noch jünger sind die Fresken der aus nur einem Langschiffe bestehenden Kirche. In der offenen Vorhalle stellte der Maler die Männer und Weiblein erwartenden Höllenqualen in drastischer Weise dar. Den nahen hübschen Brunnen stifteten die vereinigten Šnajderski-, Terzijski- und Abadžijski-Zünfte von Niš im Jahre 1837. Das neue Wohnhaus erbaute Joanikije 1874, welcher den unmittelbaren Grundbesitz von 16 Hektar, darunter 7 Hektar Felder und Wiesen, 3 Hektar Wein- und Obstgarten, sowie den seiner Metohien: Sv. Ivan, Sv. Bogorodica, Ćurlina und Sićevo trefflich verwaltete. Dem Staate bezahlt das Kloster von der 1800 d betragenden Einnahme an Steuern 250 d. Ein grosser Teil der vor Niš im Dezember 1877 gefallenen Serben wurde hier bestattet. Die lauschigen Haine, in welchen sie ruhen,

bilden einen Lieblingsausflug der Nišer. An Sonn- und Feiertagen fehlt es nie an Gästen, die hier Stärkung für Seele und Leib suchen und finden. Gewöhnlich wird der Spaziergang durch den Klosterwald bis zum südlichen Denska ausgedehnt, wo neben alten Mauerresten sich im dunkelfarbigem sandigen Letten ein primitiver, jüngst verlassener Braunkohlenbau befindet. Über ein hier ausgegrabenes Siegel von Silber, das nach dem altserbischen Kloster Dečani gebracht worden sein soll, wusste der Archimandrit nichts zu sagen.

Von Denska kletterten wir hinauf zur von der in 1004 m kulminierenden Seličevica NW. gegen Niš sich vorschiebenden 457 m hohen Gorica. Das sie

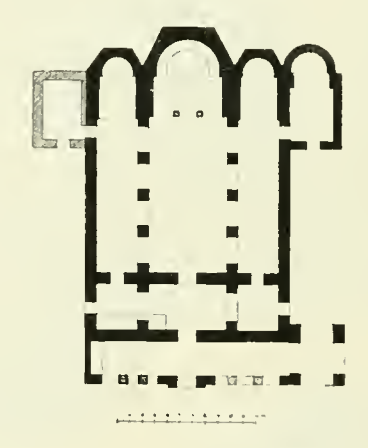


Der Schädelturm zu Niš, 1860 und 1897.

krönende „Markovo Kale" gilt seit langer Zeit als dessen wichtigste strategische Position, die mit der nordöstlichen grossen Redoute bei Gornja Vrežina die Piroter Strasse und Bahnlinie unter Feuer nimmt. Zweifellos besassen auch die Römer auf der Gorica ein Verteidigungswerk; trotzdem ich aber die Erdwälle und Reste der 1878 rasierten türkischen Bauten emsig durchforschte, gelang es mir nicht, die bescheidenste römische Spur aufzufinden. Das Volk behauptet, die wenigen älteren Mauern stammten von der Burg seines Lieblingsheros Marko Kraljević und der anschliessenden Stadt, die sich bis zum westlichen Ćurlina ausdehnte. Wirklich stiess dort der Bauer Blagoje Milošević aus dem südlichen Malošište 1882 auf feste Mauern, die nach Abräumung des sie deckenden Schuttes sich als Grundfesten einer zerstörten Kirche erwiesen. Sie musste einem sehr bedeutenden Gemeinwesen angehört haben, denn der bedeutendste Bau der Nemanjiden, die Carska Lavra zu Studenica, besitzt nur

eine Länge von 25,5 m, bei 9 m Breite. Die Ćurlinaer Kirche ist aber mit dem Prostylum 28,5 m lang und 16,1 m breit.

Schon während der Aufnahme des Grundrisses, die den von Milićević publizierten wesentlich ergänzt und berichtigt, fiel mir seine Ähnlichkeit mit den dreischiffigen Basiliken zu Mesembria am Pontus auf, sowie ein die ganze Anlage charakterisierender Gegensatz zu den altserbischen Kirchen des Königreichs. Keine unter diesen gleicht der Ćurlinaer Kirche; keine besitzt einen gleich ausgesprochenen, dem Narthex vorgelegten, durch Pfeiler und Säulen gebildeten Prostylos. Auch fehlen alle Anklänge an den Zentralbau. Die 3,2 m breiten Seitenschiffe und der nahezu doppelt breite, durch 8 Pfeileröffnungen mit diesen verbundene Hauptraum führen zu ihren halbrunden, nach aussen dreiseitigen Apsiden, von welchen die 6 m lange Altartribuna durch die zwischen 2 Säulen



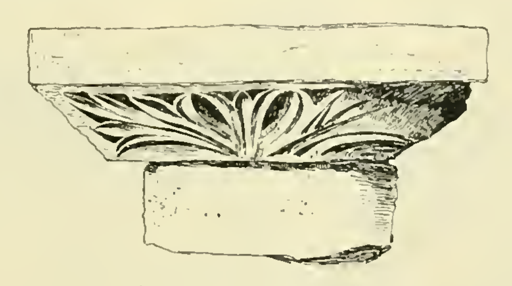
ĆURLINA. Grundriss der byzantinischen Kirche.

eingefügte Bilderwand abgeschlossen war und ähnlich wie die Mesembrianer Johanneskirche eine erhöhte Rundbank mit Katheder für den Klerus enthielt. Vor der Ikonostasis gelangte man durch die Seitenschiffe in zwei kapellenartige Anbaue mit selbständigen westlichen Eingängen und verschiedener östlicher Ausgestaltung; die nördliche endet geradlinig, die südliche aber in halbrunder, über das Seitenschiff vorspringender Apside. Die Gliederung des auch von Nord und Süd zugänglichen Narthex entspricht dem dreischiffigen Hallenbau der Kirche, aus jedem seiner drei Räume führte ein besonderer Eingang in dieselbe. Die stufenartige Erhöhung im nordwestlichen Teile diente vielleicht zur Absonderung der zu Kirchenstrafen verurteilten Büsser; auch an der nördlichen Schmalmauer des Prostylos befindet sich eine ähnliche Stufe; an seiner Südseite sind aber die Grundfesten von vier Pfeilern sichtbar, welche wahrscheinlich das gewölbte Glocken- oder Symantrongeschoss trugen.

Die Bautechnik und die Beschaffenheit des Materials ist durchgehends vorzüglich. Die 90 cm starken Mauern aus wechselnden Kalkstein- und Ziegellagen mit gleich breiten Mörtelfugen sind durchschnittlich 1 m hoch über dem

an vielen Stellen sichtbaren Bodenpflaster erhalten. Die 3—5 cm starken Ziegel messen durchschnittlich 33 cm im Vierecke, die zum Estrich der Altarapside verwendeten 42×25 cm. Von den granitnen Säulen der Ikonostasis und des Prostylos sah ich 4 Stämme von 2 m Länge und 0,40 m Durchmesser, zwei roh gemeisselte Basen aus rotem, eine aus weissem Sandstein, ferner ein leider stark beschädigtes 0,75 m langes und 0,31 m hohes byzantinisch stilisiertes Kapitäl. Alles, auch die Fresken, von welchen ich Spuren fand, deutet auf das gleiche Alter dieser wahrscheinlich durch die Arnauten zerstörten schönen Baute mit der dreischiffigen St. Sophia zu Sofia hin. Die Erhaltung der vom Volke als geheiligt betrachteten Stätte dürfte das in ihrer Mitte errichtete hölzerne Kirchlein wirksam fördern, in dem ein Mönch des Gabrovacer Klosters an Sonn- und Festtagen die Liturgie liest.

Die breitkronigen Pappeln und Weiden, welche Mithad Paša entlang seiner Piroter Strasse pflanzte, verdichteten sich zu einer prächtigen Allee, in deren



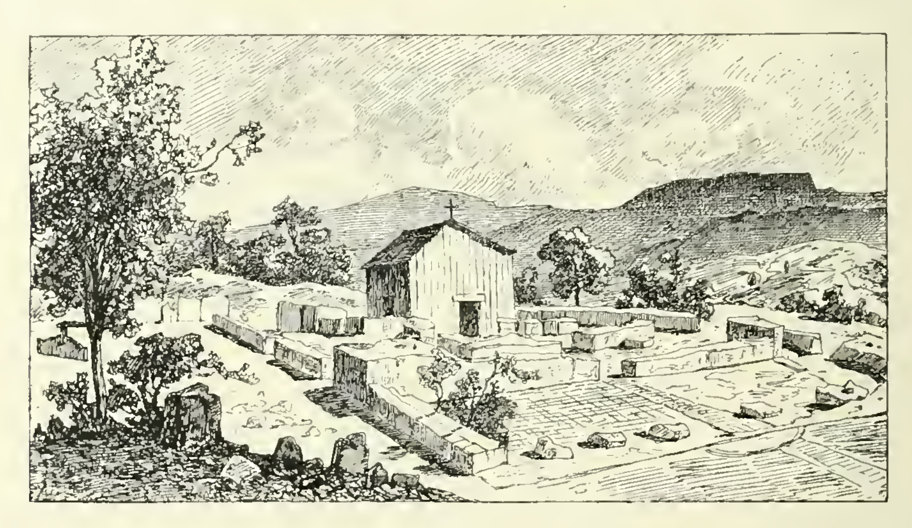
ĆURLINA. Säulenkapitäl.

wohltuendem Schatten wir die 11 km von Niš bis zum Jelašnica-Defilee trotz des heissen Septembertags angenehm zurücklegten. Im Defilee liess der häufig das Tal besuchende König Milan den schlechten Reitpfad durch kostspielige Sprengungen fahrbar machen. Während des fortwährenden Uferwechsels bewunderte ich die auf rötlich-lettigem Sandsteinpiedestal romantisch gelagerten dolomitischen Picks, Hörner, höhlenreichen Kuppen, sowie zahllose überhangende und aus dem Flussbette aufsteigende pittoreske Felsen. Zwischen hochstämmigen Rotbuchen und Nussbäumen erscheint oben, gegenüber dem Kirchlein Sv. Petar, manchmal ein Gehöft, unten rauscht in tausend Sprüngen und Windungen, mehr hüpfend als fliessend, die klare Jelašnica.

Beim gleichnamigen Dorfe, dessen Frauentracht als schönste um Niš gilt, kam uns Herr Kosta Marković, der Eigentümer des nahen Bergwerks, entgegen. Die Vorrichtungen zur Förderung der bis Kurvingrad streichenden Kohle machten einen stark hinterwäldlerischen Eindruck. Nach 300 m Stollentreibung stiess man 1889 auf ein vielversprechendes 3 m starkes Flöz, aus dem die hier täglich mit 1—3 d bezahlten 80 Arbeiter wöchentlich nur eine Waggonladung für den Nišer Ringofen förderten. Auch an die Verwertung des hier anstehenden trefflichen Zements wird gedacht. Eine in das Belgrader Museum gelangte 17 cm lange,

252 Gramm schwere reinkupferne Spitzhaue von seltenem Typus stammt vom nahen, mit Mauern gekrönten Radosinberge.

Interessant sind die Tuffbildungen beim südlichen Donja Studena, welche der vom 670 m hohen Rajac abströmende Bach fortwährend erhöht. Unmittelbar nachdem seine neun dem Dolomitschutt entspringenden Quellen sich vereinigt, treiben sie die 7 Mühlen des Dorfes. Viele der prächtigen Nussbäume, welche den „vrelo" (Ursprung) umgeben, sind gefallen, trotzdem wird das immer noch kühle, lauschige Plätzchen von den Umwohnern gern aufgesucht, dessen kristallklares Wasser von 10° C. für heiltätig gilt. Der Talabschluss führt hinauf zum Studenski Vrh, den Fürst Milan zum erstenmal am 4. April 1878 bestieg, um die gepriesene Aussicht von der Suva Planina zu geniessen; hierbei stiess der natur-



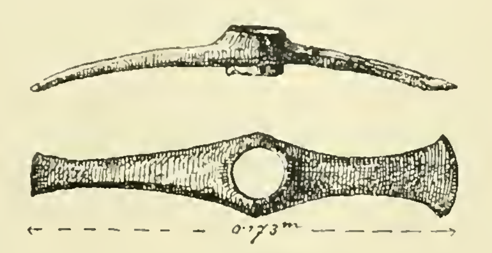
ĆURLINA. Byzantinische Kirchenruine.

liebende Herrscher auf verschiedene fremdartige Pflanzen, von welchen er viele in seinen Nišer Garten übertragen liess. Auch König Alexander suchte gern die prächtigen Schluchten und Höhen des Suvastockes auf, so im Herbste 1895 in der anregenden Gesellschaft der Professoren Lozanić und Nikolajević. Obschon seine Flora wegen der vielen unzugänglichen Schlünde und Abstürze nur unvollkommen bekannt ist, verzeichnete bereits Pančić 32 seltene Pflanzen, darunter die Novitäten: Orobus pubiscens, Ramondia Nathaliae und Ornithogalum Nyssanum als ausschliesslich ihm angehörend. Seit 1889 stellte sich der zu Leskovac wirkende, von der Direktion des Wiener Botanischen Gartens unterstützte Lehrer Djura Ilić die eingehendere botanische Erforschung der Suva Planina zur Aufgabe.

Sehr lebendig erhielten sich die Erinnerungen an die Römerzeit im Jelašnicatale. An den Felsen bei Čukljenik klebende Mauerreste werden einem „lateinischen Kaiser" zugeschrieben und ebenso die vom Kunovica-Defilee zum Jelašnicaer „greben" streichenden; beide Werke soll er zum Schutze seiner Hauptstadt (Naissus) und des Konstantinopeler Weges erbaut haben. Ein bei

Čukljenik aufgefundener, einem Soldaten der LEG VII CL gewidmeter Votivstein[1]) und ein anderer aus hartem Sandstein am Kozmovačko točilo bestätigen die Anwesenheit der Römer an diesem Punkte. Ihre Befestigungen am Eingange des Kunovica-Defilees und an der Jelašnica standen in Beziehung zu jenen im Kutinatale, in dem ich eine von vielen Kastellen gehütete Römerstrasse feststellte.

Am 25. September 1889 trat ich von Niš den Ausflug in das grosse Tal der Kutina an, die nicht weniger als vier Orten ihren Namen lieh. 3 km von ihrer Mündung in die Nišava liegt Eminova[2]) Kutina. Die Strasse durchschneidet dort auf phyllitartigen, talgreichen Schiefern lagernde rotbraune Sandsteine und gleichfarbige Konglomerate, welche prächtigen Mais und ausgedehnte Obstkulturen zeitigen. Seine hübsche Mehana mit schattigem Garten bildet einen Lieblingsausflug der Nišer. Aus dem Besitze des wohlhabenden Muhti Effendi, der im abseits zwischen lauschigen Birnbäumen stehenden Konak mit seinen beiden Frauen und Kindern hier sonnige Tage verlebte, ging das Landgut für geringes




Kupfer-Spitzhaue vom Radosinberg (Nišer Kreis).

Geld an den spekulativen Nišer Kaišar Hadži Mihail Pešić über, der nun an Pachtzins aus der Mehana allein 100 Dukaten jährlich zieht. Im 1 km weiter sich verengenden Tale schneidet die Strasse in den rechtsuferigen, stark verwitterten Glimmerschieferhang mit steiler, stetig auf- und absteigender Trace. Ihre unverantwortlich schlechte Anlage fällt dem Bezirkshauptmann und seinem Schreiber zur Last, welche, wie es leider noch heute oft in Serbien geschieht, die Anordnungen des Kreisingenieurs willkürlich abänderten, bis dieser, des Haders müde, den Bau im Stiche liess.

Zwischen Lazarevo Selo und Draškova Kutina verbreitert sich das schluchtartige Tal. Wir setzten über eine schöne, durch Unterwaschung aber stark bedrohte Brücke von rotem Sandstein, der, mit Quarzkonglomeraten hier nahe anstehend, rechts und links, tief hinein in die vielen Einschnitte der Suva Planina und Seličevica alles rot färbt. In gleich steilen, wie kurzen, die Geschicklichkeit des Rosselenkers erprobenden Kurven ging es nun immerfort hart am tief eingeschnittenen Bachrinnsal abwärts nach Prokopova Kutina oder richtiger zu seinem grossen, an die Strasse vorgeschobenen „Gadžin Han", bei dessen von einer hohen Weide und alten Ulme beschatteten Brunnen stets reges Leben

[1]) C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8252.
[2]) Jetzt heisst der Ort Prva Kutina.

herrscht. Mit einigen Schenken, dem Gemeindehaus und einer Mühle bildet der Han das Forum für die umliegenden Orte: Draškova Kutina, Koprivnica, Jagličje, Čagrovac, Dugo Polje, Krastavče und Ćelije, deren 820 Steuerzahler fortwährend Geschäfte mit dem hier tagenden gemeinsamen Kmeten abzuwickeln haben. Die Diskussionen setzen sich meist bei Wein und Rakija im grossen Mehanaraume fort, und da hier alles öffentlich verhandelt wird, hörten wir, dass einige Insassen des in einer östlichen Lehmschlucht liegenden Jagličje gekommen waren, um die Baurechnung ihrer kurz zuvor eröffneten Schule zu regeln. Lange tönte die lärmende Beratung in unseren Schlafraum herüber, um sich am Morgen zu erneuern.

Südlich vom Gadžin Han tritt die Strasse in das Čagrovačka-Defilee und steigt bald hinter Marina Kutina die südöstlichen Höhen von Duga Poljana hinan. Die neue Trace zweigt oft, weil allzu steile Stellen durch gut entwickelte, aber zeitraubende Kurven umgehend, von der antiken und türkischen ab. Da, wo der unterlagernde Sandstein zutage tritt, zeigte sich die Fahrbahn leidlich gut; im leicht beweglichen Konglomerat und Schieferterrain liess sie aber viel zu wünschen übrig; die starken Regen hatten streckenweise den Boden aufgeweicht und nahezu alle Brücken fortgerissen. Bei dem vom Hanwirte bezeichneten Punkte bogen wir nach einer südwestlichen Vorhöhe des durch malerische Spitzen und Steilabstürze ausgezeichneten, 1673 m hohen Sokolov Kamen ab. Der mühsame Aufstieg zu ihrem scharf geböschten Plateau, zwischen dessen zerklüfteten Kalkfelsen ein Wässerchen sich den Weg zur Kutina bahnt, blieb nicht resultatlos. Die westliche, 130 m lange, 50 bis 60 m breite Kuppe zeigte sich von römischen Mauern umwallt, die zu dem durch einen natürlichen Graben getrennten, 20 m höheren südöstlichen Čukakopfe weiterliefen. Das ungemein stark verwüstete Kastell ist derartig von Gestrüpp überwuchert, dass ich seinen Grundriss, obschon auch Ingenieur Bartoš eifrig umherkletterte, nur unsicher bestimmen konnte.

Durch den Strassenumbau wurde der nun tief unten liegende Miljkovacer Han ganz unbenutzbar, und so fuhren wir unter strömendem Regen nach Donji Dušnik. Der Kern dieses grossen Dorfes liegt auf dem linken, sein Forum, Han und Kramladen aber nahe der Strasse auf dem rechten Kutinaufer. Wiederholt wollte man den günstig gelegenen Ort zum Kapetanssitze des „Srez Zaplanjski“ [1]), in dessen Bezeichnung der altslavische Landschaftsname „Zaplanje“ fortlebt, erheben, doch 1887 entschied man, ihn in Niš zu lassen und blieb dabei. Der von Gästen überfüllte Han bildete den Mittelpunkt des neuesten politischen Ereignisses. Es wurde zum erstenmal nach dem von der radikalen Skupština sanktionierten Wahlreglement gewählt, und nicht weniger als vier Fünftel aller Wahlberechtigten waren am 26. September zu dem mit allgemeiner Spannung erwarteten Akte erschienen; dieser spielte sich in der grossen Stube des kurz zuvor vollendeten, noch unbenutzten Hanbaues der Brüder Marjanov in würdiger Weise ab.

---

[1]) 1891 wurde dieser Bezirk dem Nišer einverleibt.

In jenen bewegten Tagen fiel es schwer, irgendeinen Senator, Professor, Arzt, Ingenieur usw. an seinem Berufsorte zu treffen. Die ganze Intelligenz war auf der Wanderung. Das Gesetz forderte die Leitung der Wahlen in jedem einzelnen Bezirke durch ihm fremde Kommissare. Der Piroter Kreisarzt wurde beispielsweise mit dem Umweg über Niš, Leskovac und Vlasotinci nach dem hoch im Gebirge liegenden Crna Trava entsendet; für unser Dušnik hatte der Belgrader Hochschulprofessor Stamenković das mühevolle Amt übernommen. Der serbische Bauer begreift leicht; das Wahlverfahren zeigte sich aber sehr kompliziert. Die Wähler traten in Gruppen zu fünf in den Saal; jedem einzelnen wurde das Ballottieren erklärt, bevor er an die Urnen für den liberalen oder radikalen Kandidaten trat, um beliebig die verschiedenfarbigen Kugeln in dieselben zu werfen. Nachdem der Akt beendigt war, wurden die Urnen im Beisein der Kommission versiegelt und des Nachts streng überwacht. Bekanntlich fielen die vollkommen unparteiisch geleiteten Wahlen mit grosser Majorität zugunsten der Radikalen aus. Die Kosten für ihre Vorbereitung, für Urnen, Kugeln, Wählerkarten, namentlich aber an Diäten für die assistierenden Kommissare, von welchen in sehr entfernte Bezirke entsendete 200 bis 300 d erhielten, sollen 300000 d betragen haben!


Sokolov Kamen der Suva Planina.

Mit dem zur Wahl erschienenen jungen Popen von Sopotnica, der als bester Kenner des mächtigen Längengebirges gilt, vereinbarte ich alle Vorbereitungen zur Besteigung der Suva Planina. Er bestellte Proviant und Reitpferde, und der bewegte Tag wurde im anregenden Verkehr mit Professor Stamenković beschlossen. Der starke Frühnebel hielt uns nicht ab. Zwischen Maisfeldern, jungen Eichenständen und kleinen Weingärten mit vereinzelten Nuss- und Obstbäumen, gelangten wir nach Sopotnica. Bei seinem ärmlichen Pfarrgehöfte stiess der bereits reisefertige Pope zu uns. Der im Beginne klippige Reitpfad wurde an dem vom Suva Planina-Gipfel abfliessenden Prpor zahmer. Wir marschierten in der vom Gabar, der Sokolica und Suva Planina gebildeten Mulde über Čukar zum Weiler Krušje. Von diesem zieht der stetig aufstrebende Weg über die Sennhütten „Krst" mit nordwestlicher Kurve zum „Grob" (1372 m) und sodann auf dem östlichen breiten Kamme zur höchsten Kuppe „Trem" (1822 m), auf welcher man durch ein prächtiges Panorama bis nach Albanien und ins Balkangebiet belohnt wird. Der Abstieg kann vom „Grob" nach Studena auf dem „Königssteig" in 4 Stunden oder über den östlichen, 1761 m hohen Staro Plandište und Komin auf dem bei Krst mündenden vielgeschlängelten Fusspfade erfolgen. Die Anwohner benutzen diesen Weg, trotz seiner Steilheit, meist auch zum Aufstiege, denn er führt in nur 2 Stunden von Krušje zum Gipfel.

Mit dem malerischen „Sokolov Kamen“ (S. 187) beginnt der westliche, zugleich höchste Teil der 45 km langen, NW. bis SO. streichenden, von jungtertiären Kalken konstituierten Suva Planina. Er wird von den gegen Banja sanft verlaufenden, niederen dolomitartigen Mosorkuppen durch eine tiefe Einsattelung getrennt, ist vollkommen quellenlos und hat nur wenige übersommernde Schneefelder, daher auch der Name: „trockenes Gebirge“. Die stark verkarstete Fortsetzung von der Tremkuppe über den Golemo Stražište (1736 m) zur 1687 m hohen Litica erfüllen zahlreiche Dolinen (Täler), welche zum nordöstlichen Rakoš hinüberziehen. Zwischen diesem und der Kostadinca (1761 m) wird das N. zur Nišava streichende Massiv von den tief eingeschnittenen Bächen Crvena Reka und Mokra durchbrochen, wodurch der wald- und wasserreiche Nordast Golaš (1485 m) isoliert erscheint. Seine in der Tiefe lagernden roten Sandsteine und dunklen Mergelschiefer treten bei Špaj, nahe der Bahnstation Crvena Reka, zutage; beim hochliegenden Kosmovac bergen sie ein gutes Kohlenlager, dessen Abbau vielleicht eine an der Crvena Reka anzulegende Seilbahn einst ermöglichen wird. Den nordöstlichen Ausläufer seiner petrefaktenreichen Kalkhöhen bildet der hart zur Nišava vorspringende, burgartige, 350 m hohe „Šuplji Kamen“. Dem quellreicheren, im Crni Vrh 1140 m erreichenden südöstlichen Suva Planina-Flügel entfliessen die Pusta Reka, Jablanica, Lužnica und andere zur Vlasina eilende Wildbäche. Seine waldreichen mittleren Partien mit würzigen Wiesen nähren den grossen Viehstand der in den tiefen Einschnitten angesiedelten Dörfer und Weiler. Meinen Besuch bei den griechischen „Crnovunci“ unter der Rakoškuppe, welche unsere Karten irrtümlich als höchsten Punkt der Suva Planina verzeichneten, schildert das folgende Kapitel.

Es war mir nicht beschieden, die Tremkuppe zu erreichen. Der ungünstige Südwestwind verdichtete stetig die Nebelschleier. Schon deckten sie die höchsten Kalkzinnen; die Luft roch förmlich nach Regen, und bald fiel er in Strömen herab. Da auf der Höhe keine Unterkunft zu finden, wurde schweren Herzens die Umkehr beschlossen. Von unruhig über unseren Köpfen kreisenden Adlern begleitet, ritten wir von Kruša zum südlichen Kaletinac, bei dem mir ein „grad“ signalisiert worden. Ich fand ein ansehnliches Kastell, über dessen antiken Ursprung mich Material und Bauweise nicht lange im Zweifel liessen. Seine unregelmässigen Wallmauern schmiegten sich dem Rande des 706 m hohen, isolierten Plateaukopfes in fünf Abschnitten an. Auf dem das Umland vollkommen übersehenden höchsten Teile erkannte ich im Schutte die Rudimente zweier Rundtürme des 120 m langen und in grösster Breite 45 m messenden Werkes. Seinen natürlichen Graben bildete die von der höchsten Suva Planina-Partie abfliessende Malčevica. Mit dem in der Luftlinie nur 4 Millien fernen Werke bei Ćelije (S. 186), den südöstlicheren bei Veliki Krčimir und Gornji Prisjan und jenen bei Gornje Vlase, Dragovlje und Stupnica am Osthange der Babička gora nahm das Kaletinacer Kastell den über die Moravascheide zur Vlasina ziehenden Römerweg unter strenge Bewachung.

Als wir im Dušniker Han ganz durchnässt eintrafen, hatte er seine alltägliche Physiognomie wieder angenommen. Während der Weiterfahrt teilte sich das düstere

Gewölk. Die Sonne war durchgedrungen und schmolz mit der paradiesischen Landschaft den Stachel gegen das unsere Partie vereitelnde Kismet. Im grellsten Gegensatze zu den unabsehbar gedehnten Kahlrücken der Suva Planina, erschien ihre mannigfach geformte, stark zerschnittene Vorterrasse voll frischesten Waldgrüns, wogender Maisfelder, eingestreuter Nusswäldchen und herrlicher Fruchtbäume, von welchen das wenig Weinberge besitzende Zaplanje ihren trefflichen Obstwein gewinnt. Dazwischen traten durch den letzten Regen erfrischte blumige Triften, welchen nur die Staffage fehlte, um das prächtige Bild noch heiterer zu gestalten. Beim „Šavarni Dol" sass ich ab und vertiefte mich in die herrliche Szenerie. Dann ging es weiter nach unserem Nachtquartiere „Gadžin Han".

Von diesem noch heute wichtigen Knotenpunkte zieht ein Weg O. über Prokopova Kutina und den Karlički-Pass der Suva Planina nach Veta und weiter am Crvenabach durch das Kunovica-Defilee nach Remesiana (Bela Palanka). 1886 wurde die gleichfalls antike Strasse von Niš über Donji Dušnik und Svodje zum bulgarischen Grenzzollamte Tri Kladenca wieder dem Verkehr geöffnet, und 1889 erneuerte man auch die alte Route vom Gadžin Han durch das Barbeškatal, die nun das südliche Seličevica- und nördliche Babičkagebiet mit der Nišer Bahnlinie verbindet. Diese vom Ingenieur Bartoš ausgeführte, von mir trefflich befundene Strasse zieht über Grkinja, mit grosser NW. Kurve bei Vilandrica im glimmerreichen Sandstein- und Schieferterrain östlich von der 1858 geweihten Kirche Peter und Paul zu Gornji Barbeš im weiten Bogen an der Barbeška reka nach Donji Barbeš, um über Toponica, hart am Rande der Morava, bei ihrer 1889 umgebauten Čečinabrücke in die Niš-Leskovacer Strasse einzumünden. Die von Mithad Paša herrührende, 150 m lange, 8,50 m breite Brücke, mit 9 Pfeilern und 15 m breiten Öffnungen, verspricht durch ihre solide Erneuerung länger als das gebrechliche Türkenwerk der Morava-Hochflut zu trotzen. Am 20. Dezember 1877 wurde die Brücke nach heissem Gefechte durch Major Jovan Petrović genommen. Den Anstoss zum Bau der Strasse gab König Milans Wunsch, seinen Jagdforst in der Babička gora leichter erreichen zu können, was nun auch die Verwertung der bedeutenden Frucht-, Obst- und Weinproduktion der dichtbevölkerten Seličevica und die Ausbringung der grossen Holzschätze des Babička-Gebirges begünstigt. Von seinen nordöstlichen, wenig bewohnten rauhen Steilhängen zieht dichter Laubwald hoch hinauf über die auf der Kriva Bukva 1040 m erreichende Wasserscheide und in die oberen Einschnitte ihrer zahlreichen Quertäler. Gegen die Morava verwandeln sich diese in einen englischen Park mit 26 km langem und 6 km breitem Weinberggürtel, aus dem allerorts die roten Ziegeldächer wohlhabender Gehöfte hervorblicken.

Eher lässt sich eine magyarische Pussta ohne Czárda als ein serbisches Waldgebirge ohne Kloster denken. Südwestlich von der höchsten Kriva Bukva-Kuppe liegen an den Jašunjaquellen gleich zwei. Das obere, der Sv. Bogorodica gewidmete Frauenkloster wurde nach einer Inschrift von der Vorsteherin Ksenija und drei Nonnen 1542 vollendet; das nur 30 Minuten südlichere Sv. Jovan scheint gleichalterig zu sein. Inschriften von 1517—1553 erwähnen die Sultane Soliman und Selim; ihre Jahreszahlen stimmen aber nicht zu deren Regierungszeit.

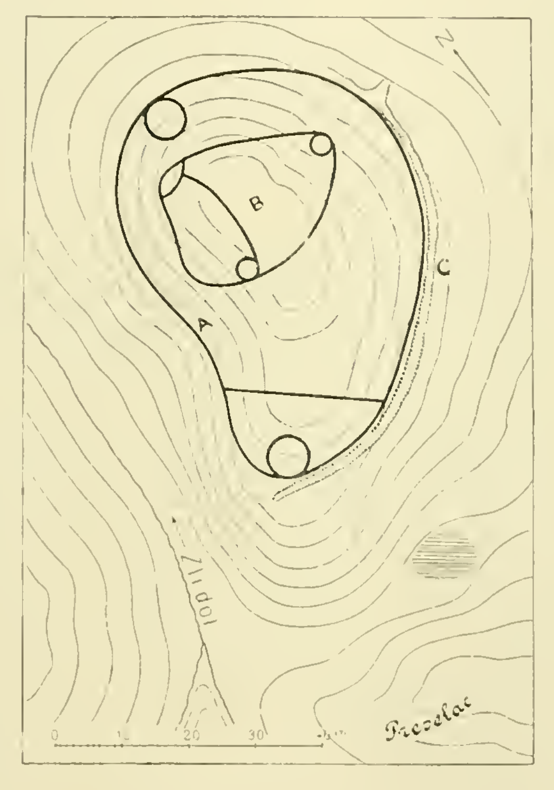
Selbstverständlich fehlt es nicht an Sagen, welche den Ruf dieser Heilstätten heben sollen. Es wird erzählt, dass ein räuberischer Arnaute nach dem Bilde des Drachentöters mit dem Rufe schoss: „Seht, wie ich Eueren heiligen Georg töte!" — Die Kugel prallte jedoch von der Mauer ab und streckte den Moslim zu Boden (!). Noch sieht man beim Portale den Stein, auf dem der Attentäter beim Losdrücken des Gewehres stand. Der „Jašunjski manastir" besitzt 20 ha Feld und Wiesen neben 288 ha Waldboden, einen auf 2000 d bewerteten Viehstand und 2 Mühlen. Weltliche Geistliche besorgen die Seelsorge der ihm zugewiesenen 6 Orte mit etwa 1500 Bewohnern.

Nördlich vom ehemaligen Frauenkloster liegt auf der die beiden kurzen Quellarme der Jašunja trennenden Höhe zwischen der Manastirska und Bela Reka die Ruine eines Römerkastells, an ihrer Mündung bei Zlokućane jene eines zweiten, auf der 444 m hohen Čuka beim südlichen Gradašnica eines dritten; die Reste eines vierten sind nordöstlich von Stupnica, eines fünften zwischen Lokošnica und Crkovnica sichtbar, und jene zweier anderer krönen die linksuferigen Barbeška-höhen. Zusammen also sieben Schutzbauten auf verhältnismässig kleinem Raume. Und gleich stark waren die nordwestlichen Suva Planina-Hänge, die Babina Gorica bei Koprivnica, sowie der „Karlički Kamen" der burgförmigen Mosorhöhe befestigt.

Unter der Führung des sehr intelligenten Kmeten und eines Panduren von Draškova Kutina ritten wir auf seine linksuferige Höhe, über deren Ruine abenteuerlichste Sagen erzählt werden. Die verbreitetste behauptet, dass dem die Burg belagernden „lateinischen Kaiser" die Eroberung erst gelang, als ihm ein Verräter einen Weg auf den damals mit dichtem Walde bedeckten südlichen Preslop zeigte, von dem er sie mit Kanonen (!) bezwang. Nahezu alle von mir besuchten „Gradište", an welchen der serbische Süden so reich ist, erwiesen sich mindestens im Unterbau als Römerwerke. Auch bei dem Draškovacer sprachen die Struktur der stark verwüsteten Mauern, die 45 cm langen antiken Ziegel, viele Bruchstücke zweifellos römischer Deckplatten, der Mörtel usw. dafür, dass es zum Schutze der das Kutinatal durchziehenden Strasse in römischer Zeit erbaut worden. Die äussere Umfassungsmauer *A* verstärkten gegen N. und SW. zwei Rundtürme, den südlichsten niedrigeren Abschnitt eine innere Quermauer und nach aussen der vor der Ostfront angelegte tiefe Graben *C*. Zwischen dem Nordturme und Südwerke erhob sich, innerhalb der grossen Wallmauer, auf dem höchsten Plateaupunkte, das in drei Abschnitte geteilte, durch zwei nach O. und S. gerichtete Rundtürme verteidigte Reduit *B*. Nördlich und südlich bilden die Bäche Zlodol und Draguša, gegen Westen der steilgeböschte Plateaukopfhang die natürliche Wehr des Kastells, dessen Einzelmasse auf meiner Planaufnahme ersichtlich sind. Dieser „Draškovački grad" scheint von den Byzantinern erneuert worden zu sein und noch im Mittelalter eine Rolle gespielt zu haben. Ausser 6 cm starken nicht römischen Ziegeln lassen dies byzantinische und altserbische Münzen, dann auch jüngere Eisenwaffen annehmen, welche hier neben zweifellos römischen von den nach Schätzen grabenden Anwohnern gefunden wurden.

Die Form des dem eliptischen Plateaukopfe sich anschmiegenden Werkes erinnert merkwürdig an das „eiförmige" auf dem „Römerberge" in 400 m Seehöhe

und 200 m hoch über Kreinbach in der Rheinpfalz, dessen früher stark angezweifelte römische Anlage durch mehrjährige, überzeugende Funde zutage fördernde Grabungen des Dr. C. Mehlis (1890—1893) erwiesen ist. Dem eifrigen Forscher gelang auch 1893 die Feststellung dreier antiker Kastelle an dem „womöglich direkt auf der Wasserscheide laufenden Römerwege" zwischen Rheinzabern—Mons Vosagus—Lauterthal, „die selbst den Herren Forstbeamten unbekannt waren".[1]) — Ich führe dies für „Stuben-Archäologen" an, welche die grosse Zahl von mir




Kastell bei Draškova Kutina.

aufgefundener antiker Hochburgen überraschte. Sie vergassen, dass die römischen Baumeister, unbekümmert um Terrainhindernisse, den kürzesten Weg für den besten hielten.

Der grössere Teil des in diesem Kapitel zum erstenmal geschilderten auffallend starken Kastellgürtels zum Schutze des römischen Naissus stammt wohl aus der Zeit der Kaiser Valentinian und Valens, als die Römer bereits alle Kraft aufbieten mussten, ihre rechtsuferige Donaugrenze gegen die anstürmenden Barbaren zu halten. Dies zeigt schon die Anlage der meisten Werke, im Gegensatze zur Trajanschen Übung, auf schwer zugänglichen hohen Punkten, was ganz dem

---

[1]) C. Mehlis, Ausland, 1890 u. 1891. Berl. phil. Wochenschr., No. 37, 1893.

von Vegetius dargestellten, allmählich zur Geltung gelangten Prinzip entspricht, zugleich aber die bis dahin bevorzugte regelmässige oblonge Quadratform ausschloss. Die Seltenheit gestempelter Ziegel hängt wohl damit zusammen, dass diese spätrömischen Kastelle und Wachttürme des 4. Jahrhunderts schwerlich mehr von den gegen äussere Feinde vielbeschäftigten Legionen, sondern durch von römischen Oberen beaufsichtigte Lokalmilizen — man braucht nur an die von Mommsen nachgewiesenen Lokaltruppen der Helvetier, Rhäter usw. oder an die linksrheinischen Laeti zu denken — erbaut und verteidigt wurden. Die kleinen Besatzungen (castrenses, auch castellani) dieser durch Signale sich meist leicht verständigenden festen Werke hatten im Frieden gewiss auch die Aufgabe, die widerwilligen Elemente der weniger stark romanisierten Landbauern im Zaume zu halten und das reiche, lockende Naissus gegen ihre Gelüste zu sichern. Die inneren römischen Verhältnisse glichen im 4. Jahrhundert auf demselben Boden höchst wahrscheinlich den türkischen vor dem Ausbruche des russischen Krieges (1877). Die numerische Schwäche der herrschenden Fremdrasse führte zur Errichtung zahlreicher kleiner, fester Stützpunkte. Und ganz so wie die eingeborenen Slaven nach den ersten russischen Siegen eifrig zur Demolierung der Karaulen schritten, mochten die mit der Fremdherrschaft unversöhnten Mösier die Zwingbauten der Römer zerstört haben, als deren Macht durch die Völkerstürme ins Wanken geriet.

Meine Ansicht über diese teilweise „innere" Bestimmung vieler mösischer Kastelle reifte immer mehr angesichts der zahlreichen kleinen Werke, welche ich oft weitab von den Heerstrassen auf meinen serbischen Wanderungen traf; ihre Berechtigung erhält sie durch viele erst in letzter Zeit aufgefundene, ähnlich situierte kleine Römerburgen im Rheinlande, die unter analogen Verhältnissen wie die mösischen errichtet, doch bald preisgegeben, bis auf die Grundfesten verwüstet und später zum Aufbau germanischer Feudalschlösser benutzt wurden.

Bei Draškova Kutina schloss ich meine Ausflüge zur Feststellung der Reste aus der Zeit des römisch-byzantinischen Naissus und Nysos ab. Auf dem Rückwege vom Kastellberge fand ich die Erklärung, weshalb es mit dem Walde in der Seličevica so schlecht steht. Allerorts begegneten wir zahllosen Ziegenherden. Jedes Gehöft der nahen Orte besitzt durchschnittlich mindestens 40 bis 60 dieser forstschädlichen Vierfüssler. Die Rindviehzucht wird leider stark vernachlässigt; vielleicht deshalb, weil nur sehr niedrige Preise erzielt werden. Beispielsweise stehen vier- bis fünfjährige Ochsen im Preise von 80—100 d. Auf der Weiterfahrt trafen wir die steilen Böschungen der hohen Strassenbahn durch den heftigen Regen der letzten Tage an einigen Punkten in die Trace stark gefährdender Weise zerstört.

Der Mittag traf mich wieder in Niš' französischem Restaurant, in dem ich von Sir Macdonald, dem englischen Konsul, und Mr. de Lagarde, dem französischen Vizekonsul, mit gewohnter Liebenswürdigkeit über die neuesten Vorkommnisse im Occident unterrichtet wurde, dafür aber von den oft interessanten, wenn auch nicht immer angenehmen Reiseabenteuern erzählen musste, die hier, weil rein persönlicher Natur, unberührt blieben.

---

## VIII.

# Von Niš über Bela Palanka, Pirot

## auf den Rakoš, Sveti Nikola- und Ciporovica-Balkan.

---

IN allen Kämpfen zwischen Oesterreichern, Türken und Serben standen die Vorgänge an der Morava mit jenen am Timok und an der Donau in engster Beziehung. Deshalb machte sich auch in unserer Zeit, ganz so wie unter Rom und Byzanz, das Bedürfnis nach einer beide Gebiete verbindenden direkten guten Strasse stets dringend geltend. Als die Pforte im Jahre 1862 gegen das aufgeregte Serbien rüstete, hemmte der Umstand, dass der bequeme Timokweg zwischen Vidin und Niš teilweise durch serbisches Gebiet läuft, ihre Rüstungen und führte zur Anlage der 155 km langen Strasse Vidin—Belogradčik—Niš. Noch im selben Herbste vollendete der energische Mithad Paša die 70 km lange Strecke Niš—Sveti Nikola-Pass, während ihre jenseitige Fortsetzung im Vidiner Paschalik, wegen des schwierigen Terrains, erst 1868 dem Verkehr übergeben wurde.

Die Trace des neuen Heerwegs führt von Niš über die Vorhöhen der Suva Planina in das Tal der Nišava, übersetzt diese bei Bela Palanka, durchzieht sodann das Quellgebiet des Trgoviški Timok und die Vorberge des Sv. Nikola-Balkans, übersteigt diesen, geht hinab in das Lom-Quellgebiet, um bei Falkovce mit ihrem östlichen Zweige am Flusse die handelstätige Donaustadt Lom und mit dem nordöstlichen über Belogradčik und die Stoloviberge das feste Vidin zu erreichen. Die Pforte erwarb sich durch die Einführung der Fahrpost auf dieser hochwichtigen Strasse ein grosses Verdienst. Der dadurch über den Balkan geleitete Personen- und Warenverkehr schädigte aber Serbien sehr empfindlich; einmal durch den Entgang des von ihm erhobenen Transitzolls, dann weil auch Belgrad und Aleksinac gleichviel an kommerzieller Bedeutung einbüssten, als Vidin, Lom und Niš gewonnen hatten. Die Grenzverschiebung im Jahre 1878 und der Schienenweg Belgrad—Konstantinopel milderten den fiskalischen Nachteil, andererseits verlor der dem Fürstentum zugefallene Strassenteil Niš—Sveti Nikola-Pass seine wirtschaftliche Bedeutung für den Donauverkehr.

Als ich 1864 zum erstenmal über den Sv. Nikola-Balkan zog, fand ich die kartographische Darstellung dieses wichtigen Gebietes selbst unmittelbar am Konstantinopeler Heerwege so total falsch, dass mich ihre Korrektur durch längere

Zeit vollauf beschäftigte. Von Niš ging es zunächst am „Schädelturm“ vorbei in gerader Linie durch seine wagrechte Ebene; rechts blieben die niederen Ausläufer der Seličevica. Bei dem früheren Posthause Mahmud Paša-Han, wo im Sommer gewöhnlich Kavallerie unter Zelten lagerte, tritt die Strasse in das berühmte Kunovica-Defilee der Suva Planina. Hier drängte sich mir bei Betrachtung unserer damaligen besten Karte die Frage auf: weshalb folgt die Strasse nach Sofia nicht dem bequemen Nišavalauf und überschreitet ohne Notwendigkeit bedeutende Höhen? Bald erkannte ich jedoch, dass natürliche Hindernisse dazu zwangen. Die Kartographen irrten; nicht im breiten Tale läuft die Nišava bis kurz vor Bela Palanka, sondern durch eine ganz unwegsame Felsschlucht, die bei Sičevo, durch die senkrechten Kalkwände des 1099 m hohen Višegrad am rechten und die 610 m hohen Kusača-Steilmauern am linken Ufer auf 11 m Breite verengt, die nur über unvollkommene Sprengmittel verfügenden Römer zu ihrer Umgehung nötigte.

Vergeblich suchte ich damals auch den Namen „Suva Planina“ auf unseren Karten. Kiepert benutzte die Itinerarien von Pirch, Boué und Hahn, welche diesen selbständigen Gebirgsstock „Stara Planina“ nannten, obgleich ihn schon 1740 die „Mappa“ des k. Hauptmanns v. Rebain[1]) als „Sucha-Felsengebirge“ (suh, suv — trocken) verzeichnet hatte. Meine Vorgänger wussten nicht, dass „Stara Planina“ der von Serben und Bulgaren gebrauchte Kollektivnamen für die türkisch „Hodža-Balkan“ genannte Hunuskette sei. Erst 1870 erschien der Sv. Nikola-Balkan und die Suva Planina auf Kieperts Karte zum erstenmal nach meiner Aufnahme mit ihrem wirklichen Namen an der richtigen Stelle.

Vom Mahmud Paša-Han zieht die stetig ansteigende Strasse, vorüber an den türkischen Blockhäusern von Kunovica und der ersten Poststation Ploča (1¾ St.), östlich aufwärts, um beim Vučiji Del mit 573 m die Passhöhe in Steilserpentinen zu erklimmen. Das geschichtlich interessante Kunovica-Defilee ist nicht, wie Jireček schrieb[2]), mit dem von Tamnjanica an der Nišava identisch, sondern liegt westlicher, hoch über letzterem, im kristallinischen Kalk eingeschnitten. Seine strategische Wichtigkeit erkannten schon die Römer. Durch dasselbe lief ihr Konstantinopeler Heerweg, geschützt am westlichen Zugange durch die Mutatio Redicibus (Radia), deren Befestigung ich bereits erwähnt habe. 7 Millien weiter lag die gleichfalls nur im Itin. Hieros. genannte Mutatio Ulmo, welche Lapie bei dem fiktiven „Pauvlitz“ ansetzte[3]), deren Wachtturm aber höchstwahrscheinlich auf der eine Ruine tragenden „Medena Stena“ stand. Im Mittelalter fiel das oftgenannte Defilee 1341 mit Niš und Pirot in Zar Dušans Gewalt. Es blieb nun serbisch bis zur ersten Eroberung des Balkangebiets durch Sultan Murads Truppen, welche, dem von Westen heranziehenden serbischen Heere zuvorkommend, den Pass besetzten und so den Fall von Niš herbeiführten (1386).

Grosse Berühmtheit erhielt das Defilee im Kriegszuge des Königs Vladislav und Hunyadys gegen Sultan Murad. Vereint mit den Scharen des Serbenfürsten

[1]) Wiener k. und k. Kriegsarchiv.
[2]) Geschichte der Bulgaren, S. 34, 365.
[3]) Smith, Dictionary, II, S. 696.

Branković war das Christenheer 1443 über Sofia bis Zlatica vorgedrungen.[1]) Alle Eroberungen mussten aber aufgegeben werden, als der überaus strenge Winter das Verbleiben in dem verödeten sterilen Berglande unmöglich machte und Murad mit einem starken Heere gegen Sofia anrückte. Man entschloss sich notgedrungen zum Rückzuge über Pirot nach Niš, wobei an einem der ersten Januartage die ihn deckende, von Branković befehligte Nachhut von den nach-



Wasserfall bei Sićevo.

drängenden Türken an der Crvena Reka (Rotbach) in ein ernstes Gefecht verwickelt wurde. Die Gefahr erkennend, kehrte der in das Kunovica-Defilee bereits eingedrungene König mit Hunyady um. Das Fussvolk blieb dort zum Schutze des Trains. In dem bei Mondschein geführten hartnäckigen Reiterkampfe, wahrscheinlich bei der heutigen Bahnstation Crvena Reka, ergriff des Sultans Heer die Flucht. Sein Lager mit grosser Beute wurde genommen, Murads Schwager Mahmud Čelebi und mehrere Paschas wurden gefangen, ein getöteter naher Verwandter des Sultans mit Tausenden gefallener Moslims im noch

[1]) Kanitz, Donau-Bulg. u. d. Balkan. II. Aufl., II. Bd., S. 208.

bestehenden Orte Tamnjanica begraben. Die tapfersten Krieger schlug der König gleich auf der Walstatt zu Rittern. Der rauhe Winter verhinderte die Ausnutzung des Sieges; ja, man war gezwungen, auf die Fortschaffung des grössten Teiles der eroberten Wagenburg zu verzichten. Anfangs Februar hielt Vladislav als Überwinder des Sultans seinen feierlichen Einzug zu Ofen. Der Kampf im Kunovica-Defilee wurde von den Poeten, namentlich von den Dalmatinern Gundulić, Palmotić u. a., in schwungvollen Gesängen gefeiert.

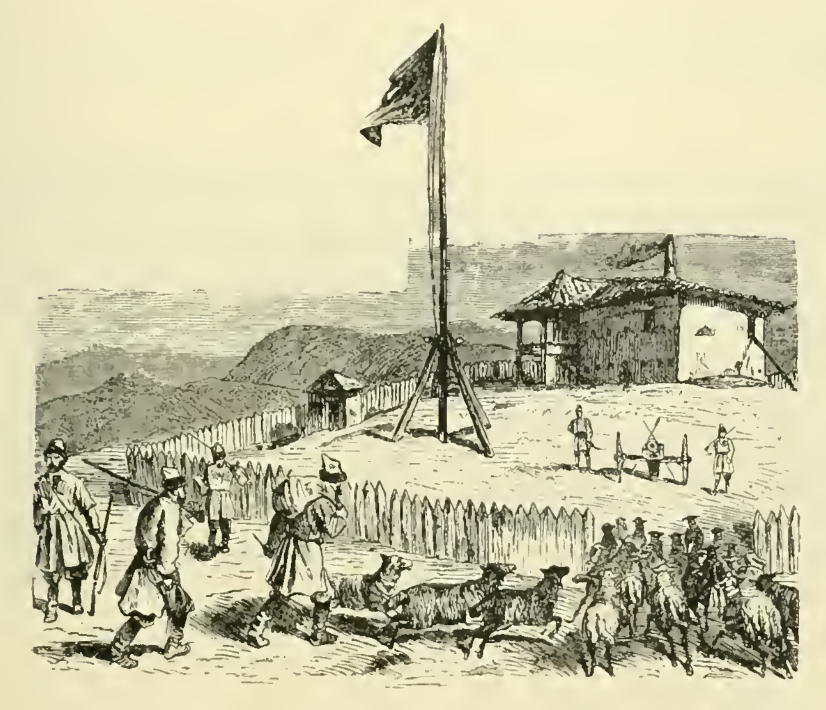
Im Jahre 1719 wird der strategische Wert des Defilees erneut betont: „Nur seine Wegnahme ermögliche das Vordringen von Niš gegen Sofia, weil schon wenige tausend Mann hier eine Armee unschwer in ihrem Vormarsche aufhalten könnten.“ [1]) Damals gab es an der Strasse noch dichteren Wald als heute; er galt als unsicher, denn die von den Türken zu ihrem Schutze errichteten Karaulen wurden von der aufständischen Bevölkerung oder durch Heiduckenbanden wiederholt zerstört. Nach einem dieser von dem gefürchteten Buljukbaša Moralija aus Morea befehligten Blockhäuser wurde der Pass von den Anwohnern „Moralija Klisura“ genannt, und noch heute heisst ein Strassenhan südlich vom 792 m hohen Kunovački Vrh „Moralija Han“.

Es ist interessant, wie sich manchmal historische Verwaltungsgrenzen vererben. Auf der „Ploča“, von deren Blockhaus meine Peilung Niš nicht wie auf den Karten N., sondern W. vom Defilee ergab, betrat ich den Piroter Kreis, und ebendort befand sich schon in Kaiser Justinians Zeit die Grenze zwischen der „Regio Naissatensis“, welche Niš, und jener von Remisiana, welche Pirot und das Nišava-Quellgebiet umschloss. Bei dem 1870 von Čauš Rakibs Tscherkessen besetzten Beklemeh Kozeljokuš senkt sich die Strasse allmählich abwärts. Nahe einem zu Veta gehörenden Čiftlik zeigten sich westlich in den auf Mergelschiefern lagernden roten Sandsteinen tiefe, unter Kultur gesetzte Einschnitte der hier mit Ahornen, wilden Birnbäumen, Weissdornen, Buchen usw. dicht bewaldeten Suva Planina. Weiter ging es hinab zur in roten Sandstein eingebetteten Crvena Reka (Rotbach). Ich kreuzte sie bei dem gleichnamigen Dorfe, das 1861 25 Tataren-, dazu 1864 31 tscherkessische, nun verschwundene Familien erhielt und besuchte den benachbarten „Šuplji Kamen“ (durchlöcherten Stein), an dem der Königssohn Marko Kraljević die Güte seines Streitkolbens erprobte. Es ist Serbiens südöstlichster Punkt, an dem Traditionen von der Wunderkraft dieses volkstümlichsten altserbischen Helden haften. Gleich darauf betraten wir die von der Konstantinopeler Strasse geradlinig durchschnittene, bis 4 km breite Ebene des in Sicht getretenen Bela Palanka.

Bela- oder Ak-Palanka (Weisse Stadt), wie Serben, Bulgaren und Türken das auf älteren Karten als „Mustafa Paša Palanka“ eingetragene Städtchen nennen, erreicht man von Niš zu Wagen mit guten Pferden in 4 Stunden, die türkische

[1]) Herr Damian Hugo des heyl. Röm. Reichs Graff von Virmond, Kayser: Scheimbder und Hoff, Kriegs-Rath, General Feldzeugmeister und Obrister über ein Regiment Infanterie. Relation von der Reise der Röm. Kayser: Gross-Bottschaft an die Ottomanische Pforte, so anno 1719 geschehen, und zwar von Belgrad aus, biss nach Constantinopel, auch was langst besagten Marsches vor Militarischer Observationes zu machen.

Post rechnete aber 8 und liess sich ebenso viele bezahlen. Bela Palanka steht auf einer wahrscheinlich Trajanschen Gründung, die als „Respublica Ulpianorum" erwähnt wird. Schon im Mittelalter stiessen hier Reisende auf römische Reste. Graf Marsigli kopierte 3 Inschriften, darunter eine aus der Zeit des Kaisers Philippus Arabs, unter dem Rom sein tausendjähriges Jubiläum feierte[1]); 1864 schrieb ich diesen beim nordwestlichen Turme des Türkenschlosses eingemauerten Stein richtiger ab.[2]) Mommsen publizierte alle aus Bela Palanka bekannt gewordenen Inschriften[3]), die unter No. 1688 veröffentlichte fand ich 1885 in einem ehemaligen



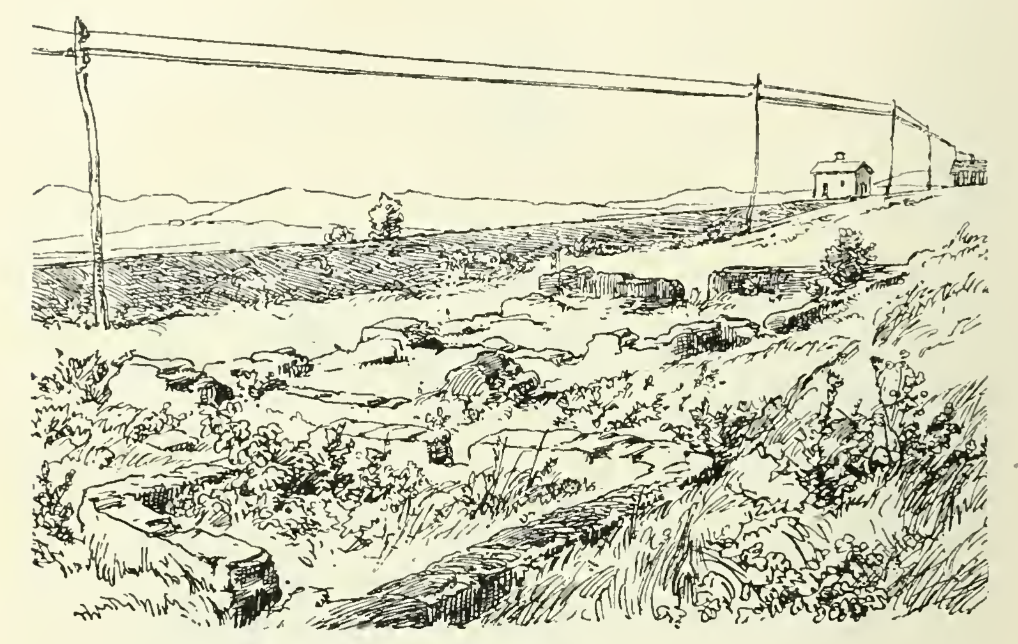
Kozeljokuš-Karaula.

Türkenhause wieder; die anderen gingen grösstenteils verloren, ebenso ein Säulenstamm und Kapitäl, die ich 1864 beim Kaleh-Haupttore gezeichnet hatte. Damals stiess ich nach längerer Rekognoszierung an der Mokra auf antike Mauern, welche zum Türkenschlosse liefen. Die Aushebung von Grundfesten für Neubauten ergab 1887 einen 26 m breiten Graben[4]) der ältesten Befestigung des nach der Tab. Peut. 24 Millien, im Itin. Ant. 25 Millien und im Itin. Hieros. (als „Romansiana") 28 Millien von Naissus entfernten Remesiana.[5])

---

[1]) Danubius, II, Taf. 63.
[2]) C. I. L., III, S. 1024, ad 1687.
[3]) C. I. L., III, No. 1685—1690. — Suppl. Fasc. II, No. 8257—8259.
[4]) Starinar, II, S. 99.
[5]) Starinar, II, S. 99.

Bei meinen letzten Besuchen Bela Palankas (1887, 1889) fand ich des römischen Remesianas Ausdehnung innerhalb der Mauern etwa viermal grösser als jene des auf seinem nordöstlichen Teile entstandenen Türkenschlosses. Das Weichbild der Civitas erstreckte sich aber noch weit über ihr befestigtes Zentrum hinaus. Nördlich von diesem wurden bei der Materialaushebung für den Bahndamm die Grundfesten römischer Wohngebäude freigelegt, durch deren Aufnahme sich Ingenieur Sabovljević verdient gemacht; ich ergänzte sie durch einen Perspektivriss am 23. September 1889. Von Remesianas südlicher Nekropole sah ich im Hause



Ruine von Remesiana bei Bela Palankas Bahnstation.

der Brüder Živković ein Gruftgewölbe, aus dem 1888 drei Bleisärge gehoben wurden. Kosta Cincarin eröffnete auf seinem Weinberge beim Kriegerdenkmal ein Grab mit männlichem Skelett und Resten der seidenen Umhüllung. Bleisärge und riesige keramische Platten von 1888 eröffneten Gräbern traf ich nahe beim Bezirkshause. Herr Naka Pešić geleitete mich hinauf zu einem etwa 700 m vom Schlosse entfernten isolierten Landgute, auf dem man kurz zuvor ein prächtig ausgemauertes, 1,95 m langes, 0,60 m breites und 1,20 m hohes Grab eröffnet hatte. Unfern stiess ich auf gewölbte Räume und einen Estrich von quadratischen Ziegeln. Auf Antonije Milenkovićs Besitz sah ich antike Grabstätten und in Jovanča Pešićs Hause einen aus Ziegeln erbauten, dem Nišer sehr ähnlichen Römerkanal.

Remesianas nähere und weitere Umgebung war durch zahlreiche Werke befestigt. Ausser den im Kunovica-Defilee erwähnten befanden sich andere in jenem der Nišava, unter dem Berge Višegrad und am Südfusse der Rinjska Planina, zwischen Donji und Gornji Rinj. Die Reste zweier Türme auf dem südwestlichen

Malo Kurilovo-Berge stammen wahrscheinlich von dem an Remesianas Stelle entstandenen byzantinischen „Rumisiana". Procopius erwähnt es als eine Stadt mit eigenem Gebiete, in dem Kaiser Justinian 29 Kastelle und Wachttürme erneuern liess und jener alte Bischofssitz sich befand [1]), von dem St. Nicetas, der „Bessen-Apostel", im 5. Jahrhundert die Christianisierung des Umlandes energisch betrieb. [2]) Auf dem chalkedonischen Konzil (452) unterschrieb sich der die Diözese vertretende Bischof als Episc. Remessianesis. Eine 1885 aufgefundene Marmorplatte mit lateinischer Inschrift zeigt, dass hier auch eine den Aposteln Peter und Paul geweihte lateinische Kirche bestand. [3]) Das byzantinische Rumisiana (auch Mokros) zog sich tief in die Mokraschlucht hinein. Dort von mir aufgefundene antike Reste bespreche ich am Schlusse des Kapitels. In den altserbischen Chroniken erscheint die den Bulgaren entrissene Stadt als „Izvori". In türkischer Zeit entstand auf ihren



BELA PALANKA. Das von Türken und Tscherkessen verteidigte Schloss im Jahre 1876.

Resten der Weiler Kuručešme, den der im Gefolge eines kaiserlichen Gesandten nach Konstantinopel reisende Schweigger (1577) als „Dörflein Gurušchebcé", in dem man übernachtete, erwähnt. [4])

Im Jahre 1047 der Hedschra (1637) wurde, wie Hadži Chalfa erzählt [5]), dem Richter von Šarköi (Pirot) der Bau einer Palanka in Kuručešme aufgetragen. Sachverständige schätzten die Kosten der 230 Ellen lang, 150 Ellen breit geplanten Baute auf 36000 Piaster. Über Vorstellung des Kaimakan Musa Paša kürzte man 30 Ellen an der Länge, 10 Ellen an der Breite, wodurch die Kosten bedeutend vermindert wurden. Die Mauern sollten einschliesslich der Grundfesten 14 Ellen Höhe, 3 Ellen Breite, jeder der 8 Rundtürme 20 Ellen im Umfange, 20 Ellen Höhe, der mittlere Torturm 1 Elle mehr erhalten. In allem waren 30000 Ellen Mauerwerk,

[1]) Mannert, VII, S. 95.

[2]) Eine hier aufgefundene Inschrift mit lateinischem Typus des 5. Jahrhunderts soll aus der von Nicetas begründeten St. Peter und Paulskirche stammen.

[3]) Starinar, II, Tab. VI.

[4]) Reise aus Deutschland nach Konstantinopel und Jerusalem. Nürnberg 1609.

[5]) Rumeli und Bosna, 157 f.

jede zu 70 Aspern Kosten, veranschlagt, welche die umliegenden 13 Bezirke aufzubringen hatten.

Die Ausführlichkeit, mit welcher Chalfa den von Murad IV. angeordneten und mit geringen Abänderungen ausgeführten Neubau beschrieb, zeigt, dass derartige Werke im 17. Jahrhundert bereits als besonders hervorragende betrachtet wurden.

Im Vergleiche zum Occident war die Gründung von Städten im europäischen Südosten äusserst spärlich. Unter der moslimischen Herrschaft entstanden nur wenige neue Städte, wohl sanken aber viele, unter Rom, Byzanz und selbst in der serbisch-bulgarischen Epoche berühmt gewesene Kulturstätten zu elenden Dörfern herab. Das nomadisierende Element der asiatischen Heimat klebt auch den nach Europa gewanderten Türken an. Zu Schöpfungen wie Mustafa Paša Palanka, so genannt nach seinem zu Niš residierenden Erbauer, bedurfte es christlicher Meister; ganz so wie heute, wenn es sich um den Bau von Moscheen, Palästen, Eisenbahnen usw. am Bosporus handelt. Die neue Palanka wurde aus dem zutage liegenden Material der römisch-byzantinischen festen Stadt, nach der Volkssage aus jenem von 12, auf Mustafas Befehl niedergerissenen Kirchen in den nahen Dörfern erbaut. Wie eifrig deren Bevölkerung dabei fronen musste, zeigt die Tradition, dass für alle Kinder einer Ortschaft nur eine dieselben hütende Frau zurückbleiben durfte.

Dem serbischen Artilleriemajor Jovan Brdarski verdanken wir einen genauen Plan des Türkenschlosses. Nach diesem war seine gegen NO. und SW. gerichteten Langfronten durchschnittlich 140 m, die Piroter 110 m und die Nišer 95 m lang. Die Mauern schnitten an den Ecken in Rundtürme von 11,5 m Durchmesser ein und wurden nicht ganz in der Mitte durch im verlängerten Halbkreise 5,8 m vorspringende Türme unterbrochen. An der südwestlichen Hauptfront befand sich der ganz aus römischen Quadern erbaute starke viereckige Mittelturm mit dem überwölbten Portale und der Inschrift, in welcher abweichend von Hadži Chalfa das Erbauungsjahr um ein Jahr später angegeben erscheint. An der Nordostfront befand sich der nur 1,5 m breite kleinere Zugang. Die Mauern, in welchen ich sehr viel römisches Material bemerkte, waren mit als Schiessscharten dienenden Zinnen gekrönt, die Türme besassen niedere Brustwehren, Vorwerke und Gräben fehlten.

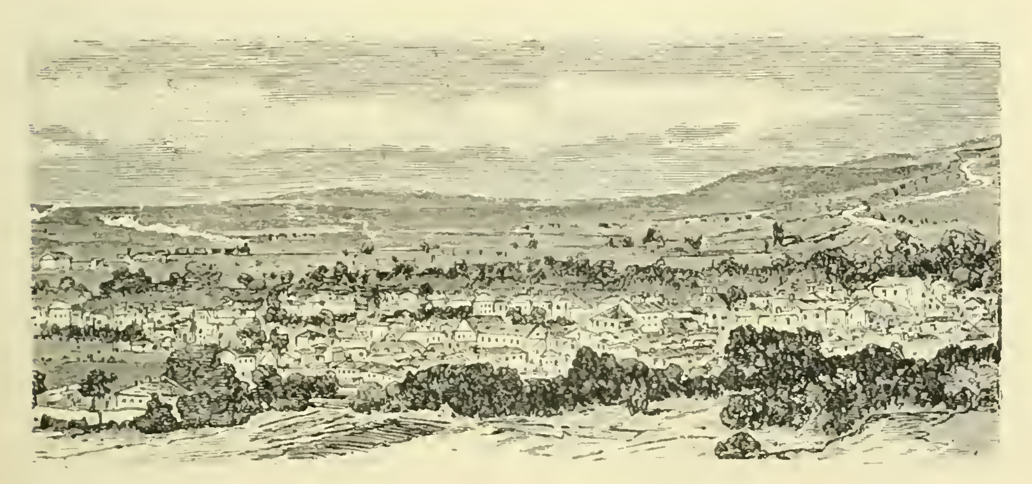
Die hart unter dem äusserlich imposanten Türkenschlosse vorüberziehende Konstantinopeler Strasse gab ihm strategische Wichtigkeit. In den österreichisch-türkischen Kriegen teilte es gewöhnlich gleiches Schicksal mit Niš und Pirot, in deren Mitte es liegt. Graf Schmettau, der Schilderer der Kriegsjahre 1737—39, äussert in seinen erwähnten Memoiren: „Mustapha Paša Palanka ist ein altes Schloss, umgeben von einer starken Mauer, flankiert von Türmen und dominiert von Höhen; aber ohne Artillerie wäre es doch nicht zu nehmen." Boué[1]) schrieb 1840: „Moustapha Pasha Palanka n'est qu'un endroit palissadé." Nach dieser Äusserung war anzunehmen, dass die von Schmettau erwähnte Feste nicht mehr

---

[1]) La Turquie d'Europe, II, S. 348.

existiere. Sie bestand jedoch bis auf unsere Zeit herab nahezu so, wie sie von den Oesterreichern im Oktober 1737 vor den von Sofia anrückenden Türken geräumt wurde; denn die Kaiserlichen hatten damals und 1688 nur einige Gebäude, darunter eine feste Karawanserei, zerstört, von der heute noch die 63 m langen und 31 m breiten Grundfesten, gegenüber der Hauptschlossfront, sichtbar sind. 1841 wurde Bela Palanka von den gegen Niš vorrückenden bulgarischen Aufständischen genommen; nachdem sie besiegt waren, aber um so eifersüchtiger gehütet.

Bei meinem ersten Besuche 1864, und auch 1870 und 1871, fand ich das Schloss ausschliesslich von Moslims bewohnt. Seine in unsauberen Gässchen zusammengepferchten 60 Häuschen, die kleine Moschee, ihr Minarett und zwei Tekija machten einen traurigen Eindruck, und gleich armselig sah die 300 Seelen



BELA PALANKA im Jahre 1897.

starke Bevölkerung aus. Die wenigen Christen siedelten in einer dem Haupttore gegenüber sich dehnenden Häuserzeile mit elenden Hanen und Kramläden. Abends wurden die Kalehtore sorgfältig geschlossen. Der erste serbische Versuch, sich Bela Palankas durch Überrumpelung am 12. Juli 1876 zu bemächtigen, misslang durch die Wachsamkeit der Tscherkessen. Erst am 24. Dezember 1877 wurde es nach einem vom Morgen bis zum Abend andauernden Gefecht erobert. Die Serben zählten 7 Tote und 44 Verwundete, drangen jedoch trotzdem noch am selben Tage gegen Pirot vor. Das Städtchen fand man nahezu leer. Seine Bewohner flohen mit den geschlagenen Nizams über Vlasotinci nach Leskovac.

Sofort schritten die christlichen Umwohner zur Zerstörung des Kaleh. Seine östliche und südliche Front samt nahezu allen türkischen Gebäuden wurden als Steinbruch für die 1882 auf älteren Grundfesten erstandene Chr. Himmelfahrtskirche und andere Neubauten der zum Bezirksstädtchen erhobenen Bela Palanka benutzt. 1905 zählte sie schon in 455 Häusern über 2500 Bewohner, eine 1892 gegründete, 2 Mill. umsetzende Sparkasse, ein Post- und Telegraphenamt, zwei Knabenschulen

und eine für Mädchen, ein Kirchlein, und fortwährend erhält es neuen Zuzug aus der Umgebung. 1889 traf ich dort nur mehr zwei Türken, welche ihren Grundverkauf abwickelten. 1880 errichtete der Archimandrit des benachbarten Klosters Sv. Dimitrije den 1877 bei Bela Palankas Befreiung gefallenen Soldaten nördlich von der Nišavabrücke ein nettes Denkmal. Bei meinem letzten Besuche (1889) wanderten wir hinaus auf die westlichen, mit Reben bepflanzten Höhen, in deren Boden auch römische Legionäre ruhen. Die Landschaft atmete tiefen Frieden. Gegen SW. erhoben sich der waldbedeckte 1485 m hohe Golaš, daneben der höhlenreiche, wenig niedrigere Preslab, über den ein Saumpfad von Bela Palanka auf die höchste Suva Planina-Kuppe führt; unten an der Nišava aber brauste die Lokomotive hart vorüber an den aufgedeckten Grundfesten des römischbyzantinischen Remesiana nach Sofia.

Unmittelbar hinter Bela Palanka tritt die Konstantinopeler Strasse in das Kalkdefilee „Čingene derven“ mit tief eingeschnittenen Steilhängen, „allwo man“, nach Graf Vermonds erwähnter Schilderung, „eine Armee gar leicht arretieren könnte“. Die Berge fand ich an diesem Punkte ganz entwaldet; die tscherkessische Besatzung des türkischen Blockhauses neben dem elenden Han flösste wenig Vertrauen ein; die ganze Szenerie machte den Eindruck eines Schauplatzes für „Helden der Strasse“. Schon 1864 hatte ich den O. nach W. nehmenden Lauf der Nišava und Konstantinopeler Strasse in Karte gebracht. Wie richtig meine Positions-Peilungen für Niš, Bela Palanka, Pirot usw., zeigten die späteren astronomischen Ortsbestimmungen für die europäische Gradmessung, welche die Grenzen des Aleksinacer und Knjaževacer Kreises gleichfalls eine volle Meile südlicher rückten, wodurch das Fürstentum schon vor 1878 einen grösseren Flächeninhalt erhielt, als früher angenommen wurde.

Die Strasse verfolgt weiter den antiken Heerweg. Der westliche nahe Milčin Vrh bei Tijelovac trug das ihn hütende Kastell und die südöstlichere Bukova Padina jenes der im Itin. Hieros. 9 Millien von Remesiana angesetzten Mutatio Latina. Bald darauf betrat die antike Trace, unter dem Schutze eines Kastells auf der nördlichen Höhe von Veliki Suvodol, am Hange des Jurakalkgebirges Belava (962 m) sanft abwärts ziehend, das ebene Piroter Becken. Schon hinter Ponor erweitert sich der Taleinschnitt und südlich von Mali und Veliki Suvodol erschienen die wohlhabenden Orte Blato, Kostur, Lopatnica u. a., welche die im Pariser Frieden gewährte Erlaubnis 1864 zum Bau einer weithin sichtbaren, dem hl. Haralampije geweihten Kirche benutzten. Wie ich hörte, wurde in dieser ein in einer benachbarten Ruine gefundener „lateinischer“ Inschriftstein eingemauert (?). Die von Ponor 9 km streng O. haltende geradlinige Strasse erreicht in 4 Stunden Pirot. Wir kreuzten die Bokludža im christlichen Stadtteile, dessen von zwei Brüdern hart an der Nišava betriebener „Jeni Han“ uns gute Unterkunft bot.

25 Millien nach der Tab. Peut., 18 nur nach den Itin. Ant. und Hieros. lag von Remesiana entfernt die von Procopius „Turribas“ genannte Mansio Turribus (Turres). Die Masse der zuletzt angeführten Itinerarien fallen mit ziemlicher, jene der Tafel, wenn wir den Abschreibfehler 25 für 15 Millien annehmen, mit voller Genauigkeit auf das befestigte Pirot, dessen durchfliessender Bokludžabach

die erst im 14. Jahrh. genannte Stadt von ihrem mittelalterlichen Schlosse trennt. Die Anwohner nennen als seinen Erbauer den Wojwoden Momčilo, einen Onkel des Nationalhelden Marko Kraljević, und auch den Sultanstöter Miloš Obilić, wie es der Reisende Gerlach dort 1578 hörte.[1]) Jireček glaubt, dass hier die von Edrisi zwischen Niš und Sofia erwähnte Stadt Atruni oder Alrusi stand. Die Türken nannten Pirot allgemein „Schir köi" oder kurzweg „Šarköi". Von diesem verballhornten „Scherdire" erzählte Schweigger 1577[2]): „Vor dem Dorf steht ein fein alt Castell in der Eben unten am Berg, dabei sein etliche Wasserquellen, das Schloss hat fünff starcke Thürm, auf dem Berge sihet man viel alt Gemäuer, die innwohner zeigen an, das alte Schloss unten am Berg sei von Türken gebaut als eine Gegenwehr, weil sie das Schloss auf dem Berg nicht kunnten gewinnen, welches aber schwerlich zu glauben, denn die Türken bauen nicht so herrliche Häuser als diess ist." — Nach Hammers Angabe[3]) hätte aber Knez Lazar beim Heranzuge der Türken das feste Pirot 1390 (richtiger 1386) durch den Wojwoden Dimitr, Sohn des Vojihna (Mitar Vojinović), besetzen, Murad jedoch es durch Jakša Beg stürmen und schleifen lassen. Nach anderer Quelle[4]) nahmen die Serben das nächtlicherweise überrumpelte Pirot gleich wieder und hätte es Stevan Lazarević noch 1412 und 1413 gegen Sultan Musa tapfer verteidigt. Sicher ist, dass la Brouquière 1433 zu Pirot Türken fand. König Vladislav eroberte die wieder befestigte Stadt 1443 mit des Serbenfürsten Branković Hilfe, der sie 1444 im Szegediner Frieden auch erhielt, aber bald dauernd an Sultan Murad ausliefern musste. Später fiel Pirot, gleich Kuručešme (Bela Palanka), unter Sinan Pašas Statthalterschaft. Schon damals rühmte man seine herrliche Lage, lustigen Gärten und Weinberge, welche ringsum die doleritischen Tuffe bedecken.

1688 nahmen die Österreicher Pirot, wobei sich die serbischen Freiwilligen besonders auszeichneten. Sie fielen gegen Dragoman aus, vertrieben die Türken aus dem Passe, diese kehrten aber in grösserer Zahl zurück und siegten. Die Serben verloren ihren Führer; 30 Offiziere und 524 Freiwillige wurden getötet oder gefangen. FZM. Graf Virmond fand 1719 zu Pirot eine Fahne Janitscharen als Besatzung des durch drei Kanonen verteidigten Schlosses. Über dessen strategischen Wert meinte er[5]): „weile wegen des daran liegenden scharfen Felsens die Canons nicht wohl anzubringen, einer kleinen Corps diversion machen, es sei denn dass man ein paar starke Mortiers dahin brächte, mit welchen, weil das Schloss sehr enge, man die Besatzung leicht herausjagen könnte, weile aber auch eine Strecke zwischen demselben und dem Gebirge rechter Hand vorbei gehet, kann es einer Armee gar nicht schaden, sondern leicht occupiret werden."

In dem bald darauf, 1737, ausgebrochenen Kriege zwischen Österreich und der Pforte drang ein serbisches Freikorps, nachdem Niš kapituliert hatte, gegen

[1]) Tagebuch d. v. zween glorwürd. röm. Kaysern Maxim. u. Rud. a. d. Ottom. Pforte abgefert. Gesandsch. Frankfurt 1674.

[2]) Ein newe Reyfsbeschr. aus Teutschl. u. Constant. u. Jerus. Nürnberg 1608.

[3]) Gesch. des Osman. Reiches, I, S. 205.

[4]) Milićević, Kraljevina Srbija, S. 224.

[5]) Relation. K. u. k. Kriegsarchiv in Wien.

Pirot vor, nahm sein Schloss und säbelte dessen Besatzung nieder. Die nachrückenden kaiserlichen Truppen besetzten hierauf die Stadt und schrieben in ihrer Umgebung starke Kontributionen aus. Marschall Seckendorff scheint den Wert der Position von Pirot nicht genügend erkannt zu haben. Graf Schmettau, der Kritiker jenes Feldzugs, schildert Pirot als eine sehr hübsche Stadt, ihr Schloss aber als eng, alt, ruiniert und von einem hohen Felsen dominiert. Man warf nur 60 Mann deutscher Infanterie hinein, um die alle zur Stadt führenden Defileen besetzt haltenden serbischen Freischaren zu ermutigen, unterliess es aber, seine Werke zu verstärken. Rasch kapitulierte es im September desselben Jahres. Sein Befehlshaber, der Partisan Botune, und die auf 40 Mann reduzierte Besatzung erhielten freien Abzug nach Niš. 1761 erhielt Pirot höhere Bedeutung als Sitz der neubegründeten Nišava-Eparchie, die Trn, Bela Palanka, Bresnik und das Gebiet der Suva Planina bis zum Sv. Nikola-Balkan umfasste. Später aufgelassen, wurde sie nach 1821 erneuert und ihr ausser Bela Palanka ein Teil der Sofiaer Diözese zugewiesen. 1836 war Pirots Nišavabrücke der Schauplatz eines missglückten Kampfes bulgarischer Insurgenten. Auch der 1841 dort wiederholte Aufstand verlief gleich ungünstig.

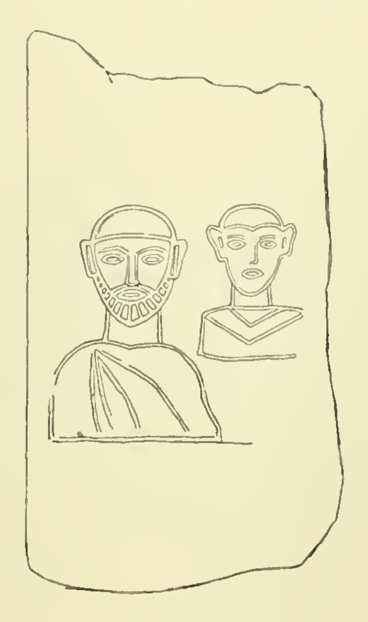
Zur Zeit meines ersten Besuchs (1864) residierte zu Pirot ein würdiger Mudir (Bezirkshauptmann), der, sobald er mein Bujuruldu gelesen, mir einen Zaptieh als Begleiter gab, um die Stadt und Feste unbehindert besichtigen zu können. Ich traf das Schloss im selben Zustande, wie ihn Schweigger beschrieb; doch die Burg, welche er auf dem nahen westlichen Hisarberge sah, war verschwunden und durch eine verpalisadierte Schanze ersetzt worden. Wiederholt besuchte ich seitdem Pirot, zuletzt 1889, aber nie gelang es mir, eine Spur aus seiner römischen Epoche aufzufinden. Und doch wird behauptet, dass man oberhalb der Burg auf „Ziegel, farbige Mosaiksteine“ und in den Weingärten auf einen antiken „gepflasterten Weg“ stiess! Vielleicht führen Nachgrabungen zu einem bestimmten Resultat.

Der ärmlich aussehende, grossenteils türkische Stadtteil besass einen Uhrturm, ein neues Kreisamt, 8 Moscheen, 2 Teke, 1 alte Kirche, darunter aber keine einzige erhebliche Baute. Das etwas bessere christliche Viertel „Tiha Bara“ erhielt 1868 durch seine dreikuppelige Maria Himmelfahrts-Kirche, welche die 1834 erbaute bescheidene Christi Geburts-Kirche an Grösse und Schönheit weit übertrifft, einen stattlichen Mittelpunkt, der jedoch wenig mit den kleinen Häusern, schlechten Herbergen und dem alten Bischofskonak übereinstimmte. Archäologisch interessant erschien mir eine, in einem nahen Dorfe gefundene 0,79 m lange, 0,32 m breite Grabplatte, deren dargestellte Personen in der Anordnung an römische Votivsteine, in der primitiven Technik an ältere serbische zu Pavlica und Bečevica (I. Bd., S. 595) erinnerte. An einem türkischen Brunnen bemerkte ich eine unverkennbar mit orientalischen Motiven verzierte Platte, deren illyrische Lettern im unteren Felde verraten, dass sie ein christlicher Meister anfertigte.

Pirots national gesinnte Gemeinde stand seit dem Beginne der antifanariotischen Bewegung im Kampfe mit den ihr vom Konstantinopeler ökumenischen Patriarchat aufgenötigten griechischen Bischöfen. Die Anklagen, welche 1860 gegen ihren

Bischof Antin bei dem die traurigen Zustände im Tuna-Vilajet untersuchenden Grossvezier Köprüslü erhoben wurden, überstiegen, was Zahl und Inhalt betrifft, alle Begriffe. Die Beschuldigungen konnten bis zur Evidenz erwiesen werden und der geistliche Verbrecher wurde zur Selbstreinigung in ein Athoskloster verbannt. Schon nach zwei Jahren erschien er aber in Konstantinopel, wo er wahrscheinlich durch ausgiebiges Backschisch bald wieder einen neuen Hirtensitz erhalten haben dürfte.

Sein Nachfolger Sofronije, den ich 1864 persönlich kennen lernte, machte sich gleich bei seinem Amtsantritte durch ungerechtfertigte Geldforderungen bei seiner Gemeinde verhasst. Er flüchtete, um sich tätlichen Beleidigungen zu



Altserbischer Grabstein.

entziehen, in das nahe Kloster Sv. Jovan und konnte nur unter dem Schutze herbeikommandierten türkischen Militärs zurückkehren. Die Ignoranz dieses griechischen Bischofs ging so weit, dass er mir allen Ernstes von einer slavischen Inschrift zu Sv. Jovan aus dem Jahre 750 erzählte. Er wusste also nicht, dass erst im 9. Jahrhundert der Apostel Kyrill die nach ihm benannten Schriftzeichen, die „Kyrillica“, den Balkanslaven gebracht hatte. Da ich von dem würdigen Kirchenfürsten nicht die bescheidenste archäologische Aufklärung empfing, schied ich sehr unbefriedigt von ihm und Pirot.

Vom Sveti Nikola-Balkan herabkommend, besuchte ich 1870 Pirot zum zweitenmal. Doch knüpfen sich nur unangenehme Erinnerungen an die wenigen Stunden, die ich dort zubrachte oder richtiger, durch das Misstrauen seines Kaimakams zubringen durfte. Wesentlich freundlicher gestaltete sich mein Aufenthalt im Sommer 1871. Aus dem von mir entdeckten Temskatale stieg ich auf der

von Mithad Paša nach dem Berkovica-Balkan erbauten schönen Strasse, vorüber an der Schlossruine Atanas bei Gornji Krupac, hinab in das breite Nišavatal. Pittoreske Karawanen schwer belasteter Grautiere und Pferde bedeckten die Strasse, eine lustige Staffage, welche der alljährliche grosse „Panajir“ zur Stadt führte. In gesonderten Trupps karakolierten auf behenden, wahrscheinlich gestohlenen Pferden auch Tscherkessen an uns vorüber, Insassen des nahen Belo Polje, der einzigen, nun auch verschwundenen Fremdenkolonie südlich von Pirot.

Wir liessen Izvor und Berilovac rechts, und bald darauf rief mir der Wirt des „Jeni Han“ zum drittenmal „dobro došli!“ (glückliche Ankunft) zu. Diesmal wohnte ich besser als in den Jahren 1864 und 1870; da die Panajirgäste alle Räume des Hanes bis zum Dache hinauf füllten, räumte der Hausherr für mich sein getäfeltes Prachtstübchen, ein reizendes Modell bulgarischer Kunst-Ebenistenarbeit, welches mancher Amateur, bei der jetzt in Europa herrschenden Vorliebe für orientalischen Komfort, gern für eine respektable Summe erworben hätte.

Die wichtigste Neuigkeit des plaudernden Handži war die mysteriös verbrämte Mitteilung, dass die Paschas der Distrikte Niš, Sofia und Priština seit zwei Tagen zu Pirot weilten und unausgesetzt Beratungen pflegten. „Gewiss,“ meinte er mit orientalischem Augenzwinkern, „geht etwas Wichtiges vor. Sollte jetzt, wo der Franzose dem Prusli unterlegen und machtlos, der Moskov sich etwa unserer wieder erinnern?“ Ich antwortete ausweichend und beschloss, am nächsten Tage das Pascha-Kleeblatt zu besuchen, schon um einem ähnlichen Zwischenfalle, wie ich ihn 1870 erlebte, vorzubeugen.

Die hohen türkischen Würdenträger haben eine sehr rühmenswerte Seite; sie stehen zeitig auf und empfangen jedermann in frühester Stunde. Ich befahl deshalb, meine durch das viele Balkanklettern stark mitgenommenen Pferde aufs beste herauszuputzen, und hielt schon um 9 Uhr morgens an der Spitze meiner kleinen Suite am Tore des neuen Konaks, der sich architektonisch recht anmutig präsentiert, doch ohne Rücksicht auf die christliche Bevölkerung im entlegensten türkischen Stadtviertel erbaut wurde. Dieser mir auch bei anderen neuen Administrationsgebäuden zu Niš, Sofia u. a. O. aufgefallene Übelstand erklärte sich dadurch, dass die meist verheirateten Beamten in den billigen türkischen Vierteln wohnten und während des Tages gern nach ihren Harems sahen, weshalb man bei der Auswahl der Konakbauplätze mehr die eigene Bequemlichkeit als das Bedürfnis der Klienten berücksichtigte. Eine andere Eigentümlichkeit der neuen Konaks waren die gewöhnlich an ihrer Hauptfront rysalithartig vorspringenden breiten Logen, in welchen der Vali, Mutessarrif, Kaimakam, solange es die Witterung zuliess, auf hohem Diwan thronten. Der das Rheuma fürchtende Europäer empfand stets ein Frösteln, wenn er die zugigen Empfangsräume betrat; denn anders als in unseren schlecht gelüfteten Amtsstuben standen hier Fenster und Türen fortwährend offen, und der ungehindert durchziehende Luftstrom trieb mit den grossgeblumten Vorhängen sein Spiel. Was würden unsere bis zur Halsbinde zugeknöpften Hofräte sagen, wenn sie in solchen Räumen fungieren sollten?

Zu Ehren der im Konak tagenden Mutessarrife standen zwei Redifs an seinem Tore. Sie salutierten, als meine kleine Kavalkade vor demselben hielt, der von der Loggia herabblickende Nišer Pascha erwiderte freundlich meinen Gruss, und der von ihm herabbeorderte Piroter Kaimakam willkommte mich. Ich lächelte über seine Phrasen, denn es war derselbe Beamte, der mich 1870 Abdur Rahman Paša als staatsgefährlichen Reisenden telegraphisch denunziert und mir viele Unannehmlichkeiten bereitet hatte. Ich unterdrückte jeden Vorwurf, begrüsste die Paschas von Niš und Sofia als alte Bekannte und wurde durch sie dem Prištinaer Mutessarrif vorgestellt. Auch der Imam, Kadi, einige Stadtnotablen und Mitglieder des Medžlis waren zugegen; doch spielten die christlichen „Effendi" wie immer eine bescheidene Rolle.

Das Gespräch drehte sich anfangs um gleichgültige Dinge. Der Mutessarrif von Sofia fragte mich um den Fortgang meiner kartographischen Arbeiten, der Pascha von Niš, ob ich viele „eski scheler" (alte Dinge) gefunden? Ich benutzte die günstige Gelegenheit, um zum nicht geringen Erstaunen der Herren vom Medžlis den hohen Paschalik-Regenten unverhohlen meine Ansicht über den schlechten Zustand des Agrar- und Schulwesens und namentlich über das zügellose Treiben der Zapties auf dem Lande auszusprechen. Sie antworteten mit dem matten Abklatsche der zeitweise von Konstantinopel in die Welt gesandten Versicherungen über bald einzuführende Reformen. „Jawaš, jawaš," allmählich, meinten die Effendi, „würde die Türkei von einem à la franca regierten Reiche kaum zu unterscheiden sein!" Ich wusste genau, wie ernst es den respektablen Herren mit ihren Phrasen. Auch was für Pirot geschehen, dankte man einzig Mithad Paša, der es durch eine 19 km lange verbesserte Strasse mit Bela Palanka verband und die neuen Wege zur heutigen bulgarischen Grenze über Krupac mit 20 km, über Ržana mit 27 km und zum Sv. Nikola-Balkan mit 60 km bauen liess. Um indes dem Abschiede jeden Missklang zu nehmen, ging ich auf den Panajir über, dessen Bedeutung für die Stadt und das Paschalik nun allseitig besprochen wurde.

So lange das Schienennetz der Balkanländer unvollendet und die Entwickelung ihrer Städte durch verbesserte Land- und Wasserwege vernachlässigt blieb, spielten einzelne grosse Messen in diesen eine grosse Rolle. Der Piroter Panajir war namentlich wegen seines bedeutenden Teppichverkehrs berühmt, doch wurden auch Manufaktur-, Quincaillerie- und Kolonialwaren dort umgesetzt, wenngleich nicht in solcher Menge, wie auf jenen zu Uzundžova und Eski-Džuma, für welche letztere die österreichischen Dampfer nach Rustschuk allein (1874) über 10000 Zentner Waren führten. Natürlich bildete der Panajir für jede Messstadt das ersehnte grösste Ereignis des Jahres. Lange vor dem 18. August, an dem er zu Pirot begann, herrschte bewegtes Treiben auf dem sonst öden Platze zwischen dem Bokludžabach und der Nišer Strasse; denn es galt eine provisorische Stadt für drei Wochen mit regelmässigen Gassen und Lokalitäten von oft ansehnlicher Breite und Tiefe zu zimmern. Firmenaufschriften gab es hier so wenig wie in den festen türkischen Basaren; doch trennten sich die Verkäufer nach Gilden, und jeder Besucher versteht, was er benötigt, leicht zu finden.

Auf den Strassen zum Panajir und rings um diesen patrouillierten Soldaten; denn oft staute sich das Gedränge, der Wagen-, Lasttier- und Menschenknäuel verwirrte sich, es brach mitunter Streit aus und nicht immer waren die Zapties (Gendarmen) allein imstande, die Ordnung zu erhalten. Namentlich benutzten Arnauten und Tscherkessen, beide gleich berühmt im Stehlen, solche Momente, um sich, nach dem Sprichworte, auf Unkosten der Streitenden zu bereichern. Als eine für alle Teile bequeme Einrichtung verdient Erwähnung: dass alle Rechtsstreite über Verkaufsabschlüsse, Mass, Gewicht, Münzen, Falschgeld usw. gleich auf dem Platze von eigens für die Messdauer exponierten Gerichtsorganen entschieden werden. Da ich gerade in der zweiten Messwoche, in welcher die Landbevölkerung von allen Seiten heranströmt, den Panajir besuchte, gestaltete sich das bunte, lärmende Gewoge wahrhaft verwirrend. Die Drogenhändler, welche auch Henna zum Färben der Nägel und Handflächen für türkische Frauen führen, die Verkäufer von Kolonialwaren, Konfekt und getrockneten Früchten, von bunten Baumwollstoffen, Kopftüchern, Bauernschuhen, Riemzeug usw. hielten ihre Ernte.

Während bei uns nahezu kein Dorf ohne Krämer ist und der ausgebildete Hausierhandel die Konsumenten bis zur höchsten Alpenhütte aufsucht, wird es ihnen im Orient nicht so bequem gemacht. Kaffee, Zucker, Tabak, Petroleum, Salz, Wachskerzen, Seife, nebst hundert anderen Bedürfnissen, kauft der Bauer in der Stadt, und ist sein Dorf weit entfernt von ihr, alljährlich einmal auf dem Panajir. Auf diesen treibt er sein Vieh, bringt er Häute, Wolle, Wachs, Honig usw.; mit dem erlösten Bargelde wandert er sodann von Laden zu Laden, von Zelt zu Zelt, prüfend und feilschend, das zu weit gehende Gefallen von Frau und Töchtern an Putz und Flitter bekämpfend. Denn nicht allein das Notwendige, sondern auch Gegenstände des Luxus sind hier aufs lockendste ausgebreitet; alte Ladenhüter der Wiener Fabriken, Spiegel, Schmelzperlen, Glasringe, Falschschmuck, fesseln das begehrende Auge. Ihre Verkäufer sind grösstenteils spanische Juden, welche den weiten Weg von Niš, Sofia und Philippopel nicht scheuten. Ungleich den Türken entwickeln sie grössere Beweglichkeit im Anpreisen ihrer Waren. Der auf seinem Teppich hockende Moslim harrt geduldig des fragenden Käufers; er ist überzeugt, dass alles vom Kismet (Geschick) abhängt und was kommen soll, auch ohne Anstrengung erreicht wird. Der Handel mit Tabak, Pfeifenköpfen, zierlichen Frauenschuhen usw. war nahezu ausschliesslich in türkischen Händen und warf guten Gewinn ab.

Seitwärts vom grossen Verkehrsstrom, in den schmalen Gassen, erholte ich mich vom betäubenden Lärm. Weniger begehrt, weil kostspielig, sah man hier mit schwarzen Schnüren oder blinkenden Silber- und Goldborten bedeckte Jacken, Westen, Beinkleider und Čakširen (Kniegamaschen); Kleidungsstücke von 3 bis 10 Gold-Lira (1 = 20 Mark) erschienen durchaus nicht hoch im Preise, im Verhältnis zur oft bewundernswerten Arbeit. Ihr Hauptvorzug besteht namentlich in der Symmetrie und Präzision der aus Schnurwerk auf dem grünen, karmesinroten und drappfarbenen Tuche aufgenähten Arabesken. Ich sah Ornamente von so erfindungsreicher Abwechselung, dass man leicht eine Mappe mit schönsten

Vorbildern für ein westliches Industrie-Museum hätte füllen können. Die Mehrzahl der Abadži (Schneider) waren Arnauten und kamen aus dem fernen Priština, Prilip, Skoplje u. a. O. Die Händler mit Kupferzeug kamen vom schwarzen Drin und hielten kleine Teller und Näpfe mit hermetisch schliessenden gewölbten Deckeln zum Auftragen der Speisen, grosse Pilavschüsseln, Waschbecken mit zierlichen Kannen und Rauchgefässe von zierlichen Formen feil. Hart an ihre Buden stiessen jene der Gelbgiesser und Messerfabrikanten aus dem Balkan mit prächtigen Altarleuchtern und Hängelampen, unter welchen mir solche in Kreuzform mit dem Drachentöter Georg auffielen; daneben hatten Silberfiligranarbeiter von Niš reizende Gegenstände ausgelegt.

Auch einige Sahatči hatten sich eingefunden; denn selbst der ärmste Muselmann trägt eine Uhr, und in der Schweiz gibt es Fabriken, welche nur für den Orient arbeiten; die Zifferblätter tragen türkische Zahlzeichen und die Werkteile sind mit gepressten Arabesken im orientalischen Stile verziert. So verstanden es die rührigen Industriellen der Alpen auch auf diesem Gebiete, sich ohne staatliche Konsuln, Museen usw. den Markt zu erobern, indem sie die türkische Geschmacksrichtung gleich richtig wie jene in Ägypten, Persien, Indien und Amerika studierten. Das Eisen spielte selbstverständlich auf dem Panajir keine geringe Rolle; das heimische Erzeugnis verschwand aber neben den importierten Sensen, Sicheln, Türbeschlägen, Schlössern, Nägeln usw. aus Österreich, Öfen aus Ungarn, kleinen Rundschlössern aus Russland, feineren Eisen- und Stahlwaren aus rheinischen und Sheffielder Fabriken. Nur die landesüblichen Herdkessel, Hängeketten, Hufeisen, roh geschmiedeten Nägel, Messer, Scheren usw. trugen unverkennbar heimischen Stempel.

Alles, was auf dem Panajir von Wirk- und Webwaren vorhanden, dann Fesse, geblümte Kopftücher, feines Schuhwerk, Papier, Stearinkerzen, Porzellan, Glaswaren usw. gelangte durch bulgarische Kommissionare zu Wien, Leipzig, Marseille, London, Manchester usw. über Lom, Rustschuk, Salonik und Konstantinopel hierher. Die türkischen Bahnen begünstigten den Import zur See aus dem fabrikreichen Westeuropa auf Unkosten Österreichs; doch gab es wichtige Artikel, Lampen, Glas, Zündhölzchen usw., in welchen letzteres beinahe ausschliesslich von Norden herab den Markt bis Rustschuk, Tirnova und Philippopel beherrschte.

Am nördlichen Ausgange der grossen Panajirstrasse hockten in Reihen alte verschleierte Türkenfrauen, welche die Handstickereien von in der Stadt gebliebenen jungen Frauen und Mädchen, zarte, golddurchwirkte Gazegewebe, zierliche Pantöffelchen, Geld- und Tabaksbeutel, mit Gold ornamentierte Käppchen usw. ausboten. Weiter hinaus bahnte mir mein Zaptie den Weg zu den Verkäufern keramischer Waren. Ganze Berge von Krügen, Töpfen, Tellern, Tonlampen, Leuchtern aller Formate und heimischer Faktura lagen auf dem abgemähten Rasen. Wenngleich weniger rein in der Ausführung als die bewundernswerten keramischen Fabrikate Ost-Bulgariens, sah ich auch hier Formen, welche an klassische Vorbilder erinnerten.

Ging es überall lärmend her, so kulminierte das hochwogende Panajirleben bei den ambulanten Zelten und Herden spekulativer Kaffeeschänker und Garköche.

Hier konsumierten Türken, Bulgaren, Tscherkessen, Zigeuner, Albanesen und Tataren stehend oder auf roh gezimmerten Bänken hockend im Schatten improvisierter grüner Laubdächer guten und schlechten Kaffee, Čaj, Sorbet, Rakie, Wein, Knoblauch, Zwiebeln, Rettiche, gesottene Bohnen und Pita, eine Lieblingssorte mit Kraut und Käse gefüllter flacher Kuchen. Soviel man auch verzehrte, immer wurde für neu zuströmende durstige und hungernde Gäste gesorgt. Volle Bockschläuche mit Rotwein traten an die Stelle der geleerten; unermüdet wurden Schöpse und Lämmer nach Koranrituell oder Christenbrauch, natürlich auf verschiedenen Plätzen, geschlachtet, ausgeweidet und mit wuchtigen Hieben zerteilt, um bald verkleinert, mit Gemüse in Pfannen geschmort oder auf Holzstäbchen gespiesst, zu wohlschmeckendem Kebab gebraten zu werden.

Durch die zechenden Gruppen drängten sich mit lauten Anpreisungen zudringliche Talals, die Ausrufer verkäuflicher Pferde, alter Sättel und oft wertvoller Waffen, hausierende Krämer mit tausend Kleinigkeiten, Gebäck-, Obst- und Eisverkäufer. Glücklicherweise war das vierbeinige Sanitätskorps vollauf tätig, weggeworfene Abfälle zu vertilgen, denn sonst wäre die Atmosphäre auf diesem Platze in den heissen Augusttagen unerträglich gewesen. In später Nachtstunde, wenn das lärmende Treiben erstorben, hielten noch Geier aus dem nahen Balkan eine ergiebige Nachernte. Dass es an ambulanten Schmieden, Zahnreissern, Gauklern, Bärenführern, Musikanten und gefälligen Zigeuner-Preziosas nicht fehlte, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

Von den berühmten Piroter Teppichen sah ich auf dem Panajir nur einzelne Stücke; in die Stadt zurückgekehrt, führte mich mein Hausherr in verschiedene Magazine, wo die aus dem Ciporovica-Balkan zur Messe gelangten Vorräte in grossen Ballen aufgespeichert lagen. Auch diese gelangten als „Pirotski Ćilim" (Piroter Teppiche) in den Handel. Es waren grösstenteils ordinäre Sorten kleinen Formats zu äusserst billigen Engrospreisen, durch vorherrschend dunkle Farben von zu Pirot gewebten unterschieden. Die groben Fuss-, Sitz- und Gebet-Teppiche aus dem Balkan sind gewöhnlich gelb, blau, braun und schwarz, jene aus Pirot weiss, gelb, blau, grün, hellrot gemustert. Letztere aus feinerer Wolle, dichter gewebt, grösser, kostspieliger, machen dem asiatischen Fabrikat erhebliche Konkurrenz. Prachtexemplare von bestimmter Grösse werden voraus bestellt und bezahlt. Bei Jelenska Rabadži, der berühmtesten Piroter Meisterin, sah ich einen für den Salon eines Konstantinopeler Paschas bestimmten, hellfarbig ornamentierten Teppich, welcher den nach landläufigem Massstabe ungemein hohen Preis von 650 Piastern (130 Mark) kostete. Die Piroter Teppiche grössten Formats, 5 Arschin breit, 6 Arschin lang, heissen: Batal, mittlere von 3 zu 4: Smetenik, von 2 zu 3: Šestak, von $1^1/_2$ zu 2: Sidžade, und die schmalen, nach bestellter Grösse angefertigten Minderluksdecken: Jan. Wollfärber gibt es in der Stadt 12, Leinwandweber etwa 70 mit 200 Stühlen; Wollweber weniger. Šajaktuch und Gaitan-Schnürwerk kommen von Kalofer und Karlovo.

Die letzten Stunden meines Aufenthalts zu Pirot verbrachte ich auf der schattigen Hangalerie mit dem Ordnen der auf dem Panajir gesammelten Notizen. Die junge Frau des Handži trippelte oft vorüber, stets um Verzeihung bittend;

denn dicht vor meinem Stübchen legte sie entkernte saftige Pflaumen auf Geflechten zum Trocknen aus. Piroter Zwetschken erfreuen sich ihrer grossen Süsse wegen einer gewissen Berühmtheit und werden gleich dem „Ödenburger Obst“ in Schachteln weit versendet.

Nachdem ich meinem wegkundigen Wirte noch einige Daten über die am folgenden Tage einzuschlagende Balkanroute abgefragt, eilte ich in den Konak, um mir einen tüchtigen Führer vom Kaimakam zu erbitten. Ich fand ihn unter dem Eindrucke der respektvollen Aufnahme, welche mir von den drei Paschas zuteil geworden, sehr gefällig, und nachdem er meinen Ferman durchflogen, schien er den Zweck meiner Reisen auf türkischem Boden richtiger als ein Jahr zuvor aufzufassen. Er gestand, dass er grosses Unrecht gegen mich gut zu machen habe, begleitete mich bis an das Tor, empfahl sich meiner guten Nachrede, falls ich nach Stambol käme, und band mich dem herbeibefohlenen Zaptie-Čauš (Korporal) auf die Seele, der mich über den Ciporovica-Balkan bringen sollte.

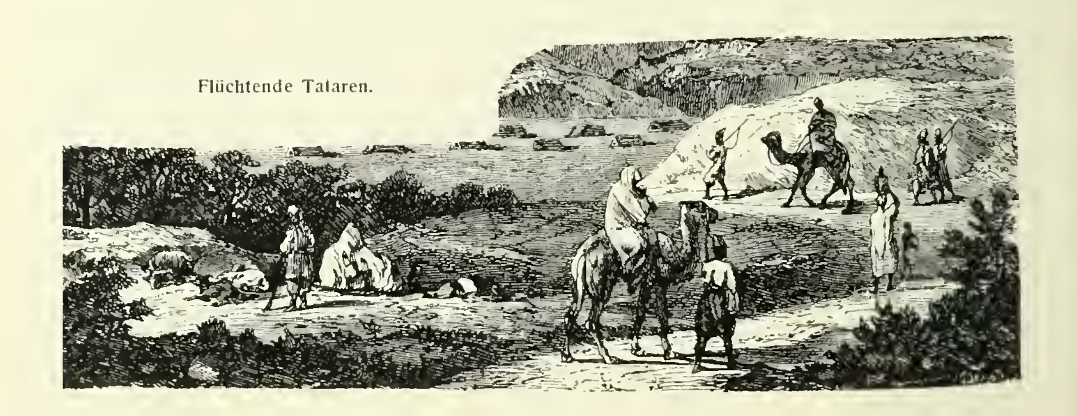
Diesmal schied ich von Pirot mit freundlicheren Gefühlen. Ich dankte dem Handži für sein mir abgetretenes Stübchen, seiner hübschen Frau für das letzte treffliche Mittagsbrot. Auch mein Dragoman war freudiger gestimmt, er brummte, was lange nicht geschehen, ein polnisches Liedchen vor sich hin; ging es ja dem Endziele unserer Reise, der Donau zu. Gegen zwei Uhr zog meine kleine Karawane über die Nišavabrücke durch das christliche Viertel, dessen Čarši aus Anlass des Panajirs sehr belebt war. Die Händler, welche ich besucht hatte, lüfteten die Mützen und riefen mir laute „srećan put!“ (glückliche Reise!) zu. Sie ahnten damals nicht, dass nur sechs Jahre später das oft verwünschte türkische Regiment in ihrer Stadt zu Ende gehen würde, und noch weniger, dass sie, die stets sich als Bulgaren betrachtet, dem Fürstentum Serbien einverleibt werden sollten.

Nachdem Bela Palanka genommen war, lieferten die Serben am 25. und 26. Dezember 1876 Pirots Verteidigern bei Ponor, Suvodol, Blato siegreiche Gefechte und besetzten die an diesen Punkten zur Verteidigung der Konstantinopeler Strasse aufgeführten Schanzen. Am 27. Dezember nahm eine über Temska auf dem rechten Nišavaufer vorgedrungene Abteilung die feste türkische Stellung bei Nišor. Als auch die wichtige Position auf dem Budin Del an der Temskamündung verloren war, gaben die Moslims jede weitere ernste Verteidigung auf. Früher schon hatten die aus der nördlichen Umgebung nach Pirot geflüchteten Türken- und Tatarenfamilien die Stadt auf der Sofiaer Strasse verlassen. Am 28. Dezember zogen die Serben, welchen die erwähnten Gefechte 100 Tote und 583 Verwundete kosteten, in das sie jubelnd begrüssende Pirot ein. 28 Geschütze, 1500 Gewehre und 200 Gefangene fielen in ihre Hände. Erst am 5. August 1878 besuchte König Milan „auf die Bitte der Piroter“ ihre Stadt, welche Sitz der Kreisverwaltung blieb. Früher gehörten zum Piroter Kaza auch die 1878 zu Bulgarien geschlagenen Bezirke Trn und Breznik; gegenwärtig die Bezirke: Vlasotinački[1]), Belopalanački, Lužnički und Nišavski. Von den

[1]) Dieser Bezirk wurde 1899 dem Vranjaer Kreise zugeteilt.

2500 Moslims, welche Pirot bis zur serbischen Eroberung bewohnten, waren 1879 neben 7185 Christen 638 geblieben, aber auch diese wanderten nach der Türkei; ihr stark empfundener Abgang wurde allmählich durch starke Zuzüge aus der Umgebung ersetzt.

Das Kriegsjahr 1885 schädigte Pirot ungemein. Nachdem schon seine Ausfuhr von Fett und Käse nach und durch Bulgarien während der Kriegsvorbereitung gelitten, entschied sich unter seinen Mauern der unheilvolle Bruderzwist zu Ungunsten der Serben. Als König Milans Truppen durch die bulgarischen Siege bei Slivnica, Dragoman und Caribrod zurückgedrängt waren, erschien die bulgarische Armee vor Pirot. Seine Besetzung erfolgte, nachdem die Serben am 26. November nachts die Zitadelle mit Dynamit gesprengt und unter hartnäckigem Artilleriefeuer ihren Rückzug auf Bela Palanka und Knjaževac angetreten, am 27. November abends, in derselben Nacht wurde es geplündert.



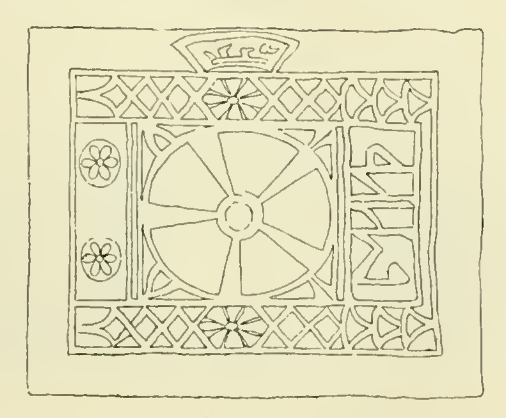
Flüchtende Tataren.

Die Ankunft des Fürsten Alexander am folgenden Tage beendete diese Ausschreitungen einzelner Truppenabteilungen; jene des österreichischen Diplomaten Khevenhüller aber den beklagenswerten Krieg.

Der Ausbau der Belgrad—Nišer Linie nach Sofia brachte wieder Leben in die hartbetroffene Stadt. Und als der stark besetzte Belgrader Zug am 20. September 1889 mit den Teilnehmern des Schützenfestes auch mich in das festlich geschmückte Pirot führte, erinnerten nur wenige Spuren an die schlimmen Kriegstage, welche es durchgemacht. Die schlechte türkische Nišavabrücke war durch einen 60 m langen, auf vier Steinpfeilern ruhenden schönen Oberbau ersetzt worden; allerorts erschienen Neubauten zwischen renovierten, das Hotel „Zum serbischen König“ wartete auf den grossen Fremdenzuzug, welchen man sich von der Eröffnung des Schienenwegs versprochen hatte. Leider „arbeitete“ es nicht, und die nach einem frischen Trunke lechzenden Schützen waren auf eine benachbarte Mehana verwiesen. Es gab heimisches Bier und trefflichen Rotwein, den man zum erstaunlich billigen Preise nach dem Gewichte mit 20 c die Oka = 10 Kreuzer für 1,28 Liter bezahlte. Freunde, die sich lange nicht gesehen, trafen hier zusammen. Sodann ging es zur Kirche. Mit fliegenden

Fahnen, unter Hörnerklang und Militärmusik ordneten sich bei dem seines Helmes und Schlagwerks beraubten Uhrturme schmucke serbische Offiziere aller Grade mit Hunderten aus Serbiens Städten herbeigeströmten Schützen zum Zuge. Diese Pause bis zur Eröffnung des Schiessens benutzte ich, um meine Erinnerungen an das seit 1871 nicht betretene Pirot aufzufrischen. Der liebenswürdige Bezirkskapetan Proka Knežević widmete sich mir als kundiger Begleiter.

Zunächst stiegen wir zum Kaleh hinauf. A. v. Huhn, ein Augenzeuge des serbisch-bulgarischen Krieges, beschrieb seine Sprengung: „Plötzlich wurde die ganze Gegend in feurigem Glanze erhellt, ein Blick rückwärts zeigte eine ungeheuere Feuergarbe, welche hoch zum Himmel aufstieg, einige Sekunden stand und dann in sich zusammensank. Dann herrschte wieder dunkle Nacht und es währte noch einige Sekunden, bis ein dumpfer Knall sich hören liess. Dieses Ereignis hatte in seiner unerwarteten Plötzlichkeit und Grossartigkeit etwas Erschreckendes.“



PIROT. Türkische Brunnenplatte.

Durch die Explosion wurde das Haupttor des Kastells zerstört, seine Mauern und Türme barsten; nur der oberste Teil blieb erhalten und dient nun als Pulvermagazin. Ich sah zwei riesige Bleiklumpen von mit Bajonetten und Gewehrläufen zusammengeschmolzener Munition, daneben lagen zerbrochene türkische Inschriftsteine und Embleme, welche den Eingang geziert hatten. Und wie hier das furchtbare Dynamit, hatte die Menschenhand im einstigen Moslimquartier gewütet. Die Sultan Mehemed-Moschee wurde in ein Militärmagazin verwandelt, das zweikuppelige Bad halb zerstört und die lieblichen Hausgärtchen grösstenteils rasiert. Auf der freigewordenen Strasse entstanden allerdings mit Hilfe des 1888 gegründeten Hilfs- und Sparvereins, der 1905 schon 13,8 Mill. d umsetzte, viele Privathäuser, und in der langen Sofiastrasse ein hübscher, einstöckiger neuer Schulbau mit 15 Fenstern Fronte, zwei Risaliten, Glockentürmchen und grossem Turnplatze für die vierklassige Volksschule und das Gymnasium.

Unfern zeigte mir mein Begleiter Dr. Valentas sechsfensteriges Parterregeschoss, das kurz nacheinander König Milan und Fürst Alexander bewohnten. Der benachbarte Kaimakamkonak, in dem ich 1871 die Paschas von Niš, Sofia und

Priština besuchte, dient weiter als Bezirksamt für den grossen Nišavski srez, der (1905) in 30 Gemeinden 80 Orte und (Pirot ungerechnet) 50535 Seelen zählt. Die alte Kirche „Roždestvo Hristovo“ blieb, wie Partenije, der letzte fanariotische Bischof aus Dibr, sie verliess. Ihm folgte der Bulgare Evstatije aus Elena, welcher die neue Kirche Sv. Trojica den national-kirchlichen Strebungen dienstbar machte. Noch heute steckt viel Sympathie für das Bulgarentum in der älteren Generation, was sie in Konflikte mit dem serbischen Regiment brachte, und auch der Kompass der jüngeren gerät noch in oszillierende Bewegung. Vor wenigen Jahren erhielt ich von einem zu Zürich sich bildenden jungen Piroter das schriftliche Bekenntnis, er finde sich in bedauerlichem Konflikte mit seinem Nationalgefühl und wünsche zu erfahren, ob die Piroter der serbischen oder bulgarischen Nationalität angehörten! — Ich werde auf diese schwierige ethnographische Frage noch zurückkommen, obschon sie politisch heute belanglos ist.

Auf dem nahe beim Kastelle liegenden Schiessplatze wurde die letzte Hand an die Ausschmückung der im Tiroler Stile gezimmerten, mit Fahnen und Reisig geschmückten Halle und ihrer drei Stände gelegt. Als „Beste“ für den vier Tage dauernden Wettbewerb hatte König Milan aus der Ferne ein reich vergoldetes Silberservice im Werte von tausend Franken gesendet. Den zweiten Preis bildete ein zu Kragujevac prächtig gearbeitetes Mauser-Koka-Gewehr; ausserdem konnten 10 der berühmten Piroter Teppiche und andere lockende Objekte gewonnen werden. Bei dem durch liebenswürdige Frauen verschönten Festmahle wurde auch auf mein Wohl und den glücklichen Ausfall meiner Reise getrunken. Kapetan Knežević hatte alle Vorbereitungen für dieselbe getroffen. Der bequeme Wagen des Bezirksarztes Dr. Dinić wartete vor dem Tore, mein Begleiter, Kreisingenieur Balta, erklärte sich fertig; doch die Trennung von den vielen Freunden, welche das Fest nach Pirot gebracht, war nicht leicht. In gehobener Stimmung verliess ich die Stadt.

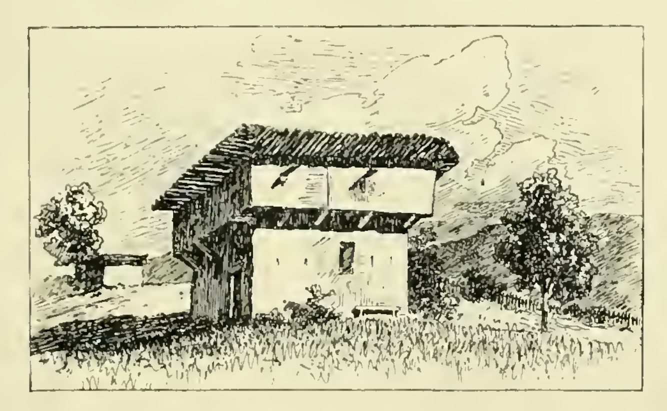
Man denke, ein Schützenfest nach occidentalem Zuschnitte auf serbischem Boden und gar zu „Šehir koi“, in dieser einstigen Hochburg islamitisch-fanariotischer Herrschaft, deren Segnungen ich selbst dort erfahren! — Möge der jähe Wandel allezeit Pirot zum Heile gereichen. 1896[1]) zählte es wieder in 1988 Häusern nahezu 10000 Bewohner, darunter 230 Ackerbauer und Gärtner, 33 seiner berühmten Gold- und Waffenschmiede, 154 Leinwand-, Teppichweber und Färber, 273 Schneider und Stickerinnen, 270 Kaufleute, Spezerei- und Obsthändler, 8 Advokaten, 22 Professoren und Lehrer, 4 Aerzte, 9 Geistliche usw. Von Fremden leben dort 40 Slaven, 22 Deutsche, 14 Rumänen, 9 Ungarn, 5 Italiener usw. Katholiken gab es 39, Protestanten 5, Israeliten 266, Mohammedaner 272, unter diesen aber nur mehr 13 Türken, von welchen einer drei Frauen besass. Die Garnison, 41 Offiziere, 60 Unteroffiziere, 406 Soldaten, trägt viel zur Belebung der städtischen Gewerbe jeder Art bei.

Das lustige Stutzenfeuerecho der um den Preis ringenden Schützen begleitete uns bis auf die Höhen von Blato. Wir stiegen über 300 m das Kalkplateau

[1]) Nach der Zählung von 1905 hatte Pirot in 2027 Häusern 10010 Bewohner.

aufwärts bis zum neuen Strassenhan auf der Wasserscheide und rollten sodann im raschen Tempo an Gornje Krnjino und seiner südöstlichen Kastellruine vorbei, über auflagernden Sandstein 200 m südlich hinab zum 3 St. fernen Bezirksorte Babušnica. Die auffallend helle Beleuchtung seiner isolierten Mehana deutete auf aussergewöhnlichen Besuch. Wahrlich, das Kismet begünstigte mich auffällig an diesem Tage. Angenehm überrascht, traf ich in der kleinen Wirtsstube den General Anta Bogićević, den Generalstabschef Oberst Jovan Mišković, die Obersten Mihail Magdalenić, Svetozar Ljočić und Major Dragomir Vučković beim Abendbrote versammelt. Das Studium der bulgarischen Grenze hatte die Herren in dieses abseits liegende Tal geführt. Heitere Gespräche, nützliche Winke für meine Forschungen und köstlicher Čaj kürzten den Abend.

In später Stunde geleitete mich der sreski Kapetan[1]) in das mir eingeräumte Bezirkshaus, ein karaulartiger Bau mit zwei grossen Räumen und niederen Türen



Bezirkshaus zu Babušnica.

im oberen Stockwerke. Es war die einstige Kula Abdulah Begs, von welcher er das grösstenteils ihm gehörende prächtige Umland übersah und beherrschte. Wer die Geschichten, die sich in solch altem Türkenkonak abgespielt, erzählen könnte! Immerhin liess Abdulah ein besseres Andenken als Suleyman Beg zurück. Unter serbischem Regimente wollte er aber nicht leben. So verkaufte er seinen Besitz dem Dorfe für den Spottpreis von 1800 Dukaten und zog nach Asien. Die aus 7 Orten bestehende Gemeinde Babušnica zählt (1905) in 350 Häusern über 2600 Seelen; das Bezirkszentrum selbst nur 24 mit etwa 140 Seelen. Es ist, da es keine eigene Kirche besitzt, zu der 1847 erneuerten alten Sv. Trojicakirche zu Zlokućane mit 7 anderen Orten eingepfarrt. An der Babušnica berührenden, über Svodje nach Vlasotinci führenden trefflichen Strasse liegt 3 km S. das uralte, 1868 renovierte Kloster Sv. Petka, dessen 1880 verweltlichte Kirche der Gorčincer Pfarre zugewiesen wurde.

Der nächste Morgen versprach das Beste für die geplante Ersteigung des Rakoš. Den Weg entlang der Lužnica und über die durch Buchen- und Eichenstände

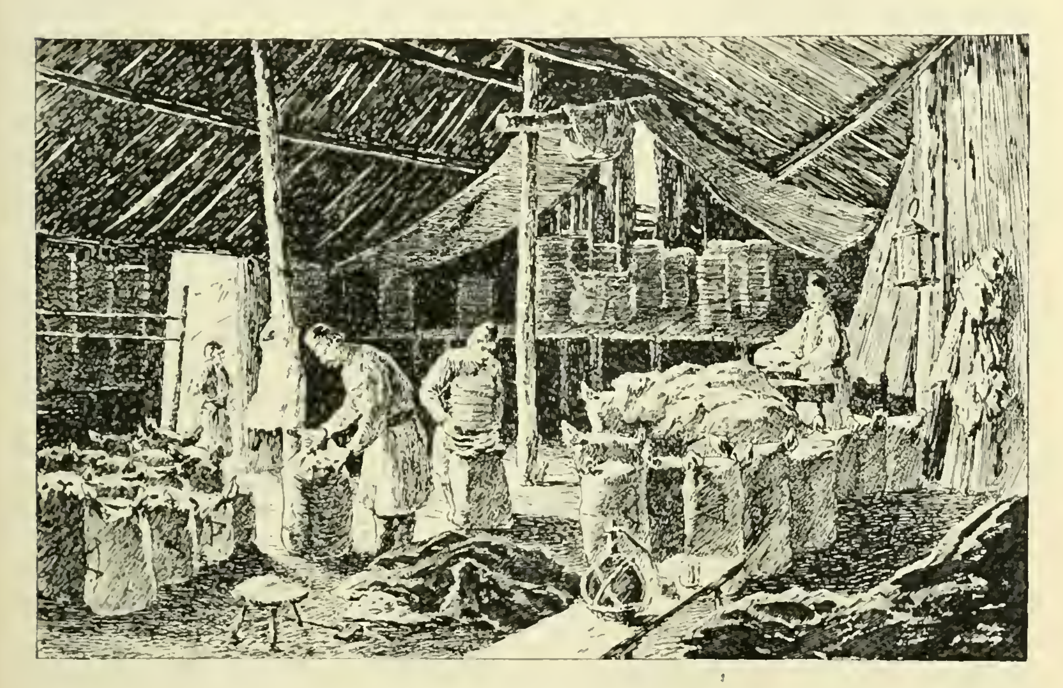
[1]) Bezirksvorsteher.

verschönte fruchtbare Wasserscheide nach Mokro hatten schon die Römer gekannt und durch Warttürme geschützt. Ihre Ruinen blieben auf den Vorhöhen des westlichen 1140 m hohen Crni Vrh, bei Provaljenik und Resnik erhalten. Östlich von letzterem „Gradište" erwartete uns der vorausgeeilte Bezirkshauptmann Tanasije Rašić mit den Pferden beim Gemeindehause von Striževac. Der Schreiber, wie gewöhnlich ein gedienter Unteroffizier, klagte über die grosse Arbeitslast. Die Gemeinde zählte 530 Steuerzahler, welche sich auf noch 7 weitere Orte (Šljivovik, Bežište, Resnik, Bratiševac, Provaljenik, Gornje und Donje Krnjino) im Umkreise von 8 $km^2$ verteilten. Wir gingen auf das rechte Belavaufer über, ritten sodann abwechselnd durch Wiesengrund und für die Pferde gefährliches, stark klippiges Kalkterrain 6 km W. aufwärts zu einer weitgedehnten trichterartigen Mulde. Ihre nördliche Umrandung bildeten die mit Felsen besäten Abstürze der Kalkzinnen des 1441 m hohen Rakoš, südlich die frischgrünen Buchenwälder des Javor und der Rudovica. Im Zentrum des stark zerrissenen Planes fliesst von der „Česma Rakoš" auf der Suva Planina in solcher Höhe seltenes kostbares Wasser ab. Bei diesem gelangten wir zuerst an eine Käserei und sodann in das von „Crnovunci" bewohnte improvisierte Hüttendorf.

Janja Todorović, das aus Poliros, nahe dem albanesischen Joanina (Janina) stammende Oberhaupt der interessanten Niederlassung, bat uns in der ihm wenig geläufigen serbischen Sprache, mit seiner schlechten Hütte vorlieb zu nehmen. Unsere Panduren erhandelten ein Schaf für 5 d. Während sie die Mahlzeit bereiteten, besuchte ich die Sennwirtschaft dieser ethnographisch im II. Kapitel des III. Bandes eingehend geschilderten gastfreundlichen „Cincaren". Der slavische Namen „Crnovunci" der sich auch „Grci" (Griechen) gern nennenden Čobani" (Hirten) stammt von ihren „schwarzwolligen" Schafen, die sie, weil stärker als weisse, bevorzugen. Auf meinen 18 Passagen der Balkankette traf ich „Crnovunci" im Sommer 1871 nur im Zentralbalkan. Sie schlagen aber ihre Wanderlager auch auf der Rhodope, am Südfusse des Kopaonik, im klassischen Olympos und anderen grasreichen Gebirgen auf. In Serbien soll es im Toplicaer, Piroter, Nišer und Vranjaer Kreise etwa 135 mazedo-vlachische Familien mit einem Herdenbesitze von 34000 Schafen und 1900 Pferden geben.

Seit der Rakoš serbisch geworden, beziehen ihn alljährlich am 1. Mai (a. St.) 14 Crnovunci-Familien, welche seine in den Wäldern zerstreuten, vier Dörfern gehörenden Weiden für ihre 3000 Schafe und 180 Pferde um 150 Dukaten Jahreszins pachteten. Oben angelangt, schlagen die Männer sofort das nötige Holz, aus dem die Frauen für jede Familie eine besondere Hütte mit grossem Geschick zimmern. In drei Tagen ist das selo (Dorf) fertig. Die Herden verteilt man in den farnreichen Buchenwäldern, wo sie ihre Lieblingspflanzen Kukurek (Niesswurz), Kupina (Brombeerstrauch), Mleč (Wolfsmilch) usw. in Menge finden. Der grösste Teil des Milchertrags wird aber durch Unternehmer zu „Kaškavalj", eine Art fester Schweizerkäse, für Salonik, Adrianopel oder Konstantinopel verarbeitet. Auf dem Rakoš traf ich zwei Griechen, welche von dem die Hirtengenossenschaft vertretenden Janja die Milch zu 13 Cent. per Kilogramm erstanden und am 19. Mai in ihrem grossen luftigen Hüttenbau die Käseproduktion begonnen hatten.

10 kg Milch geben durchschnittlich 9,5 kg Käse und 0,3 kg Schmalz. Der Prozess bedarf einer gewissen Sorgfalt. Man schüttet 600 kg Milch in einen Bottich und wirft den dritten Teil eines Lamm-Magens als sirište (Käselab) zur Säuerung hinein. Nach einer Stunde wird die Masse durch einen mit Leinen überspannten Reif gedrückt und das Wasser abgeschüttet. Die unten bleibenden festen Teile werden durch Steine beschwert, in kleine Stücke zerschnitten, diese in einer Krošnja (Korb) durch eine Minute in siedendem Wasser belassen. Hierauf knetet man die durchweichte Masse mit den Händen, bis keine Risse in derselben zu sehen sind, und presst sie in Kalups (hölzerne Formen) zu den üblichen



Kaškavaljkäse-Verpackung auf dem Rakoš.

niederen Laiben. Auf dem Rakoš zeigten sie die Initialen: K. Ċ. P. P. — Kola Ćirić & Poto in Pirot. Wenn die Laibe sechsmal jeden dritten Tag gesalzen und mit kaltem Wasser gewaschen worden, ist der Kaškavalj regelrecht fertig.

Am 13. August wird mit der Verpackung in starken Leinwandsäcken und dem Transporte auf den Crnovunci-Pferden nach Pirot begonnen und dort die fertige Ware mit 1.20 d per kg zum Weitertransport übergeben. Nach Konstantinopel kostet die Bahnfracht per kg 24 Cent. Serbien erhebt als Exportzoll 4,5 Cent. und 1 Prozent vom Werte, Bulgarien transito nichts, die Türkei aber 11 Cent. Einfuhrzoll per kg, das zu Konstantinopel durchschnittlich mit 1.75 d verwertet wird. Der Händlergewinn ist bescheiden; doch summiert er sich durch die bedeutenden Quantitäten, welche einzelne Firmen absetzen. Das Haus Djordje Kaplanoglu bezieht allein aus dem Balkan und Mazedonien 200000 kg Kaškavalj.

Der Verkauf lebender Schafe bildete früher eine Haupteinnahme der serbischen Crnovunci. Man rechnet auf 500 Stück einen jährlichen Zuwachs von 300, von welchen 250 gewöhnlich im Herbst auf dem Markt in Adrianopel zu 12 d Gold verkauft wurden. Dies änderte sich seit dem Kriege, seit 1885, als die Bulgaren den Viehdurchtrieb nach der Türkei erschwerten. Es blieb nur die Ausfuhr über Vranja nach Kumanovo oder Skoplje, wo höchstens 5—6 d für einjährige Schafe bezahlt werden. Auch die Produktion von maslo (Schmalz) für die Türkei litt stark. Es wird in Bocksschläuche eingegossen, ebenso die vom Hause mitgenommene Tarana (Maismehl), welche während des fünfmonatlichen Sommerns auf den unwirtlichen Höhen die Hauptnahrung der meist sich mit etwas sir (Topfen) und maslo (Fett) begnügenden Crnovunci bildet. Ausserdem werden dicke Wolldecken, Kessel, Molkereigefässe, Krüge und anderes unentbehrliches Gerät den Pferden aufgeladen. Einige Männer tragen Waffen, weil vom Balkan nach der Suva Planina wechselnde Bären nicht selten sind. Den Wölfen zeigen sich die kampfgeübten wilden Hunde gewachsen; doch trotz strenger Hut fügen die häufigen Raubtiere den Herden in nächtlichen Überfällen grossen Schaden zu. Hat man keine besonderen Unglücksfälle zu beklagen, wird der Beginn der Schafschur freudig mit Gesang, Tanz und Flintenschüssen gefeiert.

Obschon auch die Crnovunci ihre Verwandtschaft mit der lateinischen Rasse im Typus nicht verleugnen, tritt sie doch nicht so charakteristisch wie bei den Rumänen auf dem linken Donauufer hervor. Die Männer sind meist von kleiner, gedrungener Gestalt. Den von zartester Jugend an zu hartem Wander- und Arbeitsleben verurteilten Frauen fehlt die Schönheit und graziöse Bewegung, welche ihre rumänischen Schwestern den Italienerinnen nähert. Die häufigen Wetterstürze auf den hohen Alpenweiden zwingen die Crnovunci, sich in warmes Aba zu kleiden. Die Frauentracht wird durch die vielen übereinander angezogenen dicken Jacken und Röcke unschön. Malerischer ist der aus weissem Tuche gefertigte, schwarzbebortete männliche Anzug, über den, wenn es kalt, noch ein dicker, schwarzer Lodenrock mit Schlitzärmeln und Kapuze getragen wird. Die ganze Familie, Männer, Frauen, Kinder, schläft angekleidet neben dem stets „lebendig“ erhaltenen Herdfeuer. Wenn im September durch die Lücken der schadhaft gewordenen Hütte der Wind braust und Regen niederfällt, dann hüllt man sich überdies noch in dicke Wolldecken. Mitte Oktober ist alle Lust und Qual dieses eigentümlichen Sennerlebens vorüber. Am 13. November erfolgt der Abzug nach den heureichen Talebenen an der Nišava und Toplica, in welchen man bis zum Djurdjev dan (Georgstag) bleibt, um dann wieder auf die grünen Waldhöhen zu wandern.

Das heimtückisch eingebrochene Unwetter nagelte uns bis zum nächsten Morgen in Janis Hütte fest. Wie gut, dass wir seinen Rat befolgt und schon mittags, trotz der Schwüle, die Rakoškuppe bestiegen hatten. Eine Stunde ritten wir aufwärts, mussten dann aber die Pferde wegen der immer häufigeren scharfkantigen Felsen zurücklassen. Ich betrat hier ein steilgeböschtes, vegetationsarmes „Karstgebiet“ mit scharfkantigen, typischen Karren, wie ich solche nur in Istrien und Montenegro gesehen. Über und zwischen glatten Kalkstufen ging es noch 40 Minuten lang zum 1482 m hohen Rakošplateau. Die Aussicht gegen W. und S.

sperrten höhere Suva Planina-Kuppen; um so lohnender war sie in der Richtung des Balkans und Vitoš, deren über 2300 m hohe, in Sonnenlicht getauchte Spitzen über die vorlagernden dunklen Waldberge aufleuchteten. Leider kürzte der aus SW. plötzlich anbrausende Sturm die Zeit zur Aufnahme des Gebirgsprofils, und noch viel weniger war an die Erreichung des in der Luftlinie kaum 9 km fernen höchsten „Trem“ zu denken. Nach den eingezogenen Erkundigungen hätten wir bis zu dieser 1½ Stunden O. durch Wald und 2½ Stunden über



Crnovunci an der Rakoš-Česma.

klippiges Gestein marschieren müssen. Bereits fielen schwere Tropfen, das Firmament verdunkelte sich und der Wind pfiff in kurzen Stössen so gewaltsam, dass wir glücklich waren, heil mit unseren stark mitgenommenen Pferden wieder die etwas geschützter liegende Mulde zu erreichen. Die unter den durchlässigen Kalkschichten durchgesickerte Wassermenge stürzte tosend aus dem Schlunde der „Česma“ und hatte ihr Bassin zur Freude der Regen ersehnenden Crnovunci in einen kleinen See verwandelt. Ganz unerwartet hatte ich das von Cvijić trefflich charakterisierte „Karstphänomen“ hier vor Augen.

Weniger günstig, gelangten wir in unserer schadhaften Hütte buchstäblich vom Regen in die Traufe. In die Lodenmäntel gewickelt, das aufgespannte

Schirmdach in der Hand, gequält von dem zurückgeschlagenen Rauche des Herdfeuers, dem nie ganz verstummenden Hundegebell, von vor dem Unwetter durch den Torzaun zu uns flüchtenden Ferkeln, Hühnern und anderem Kleingetier, verbrachten wir in dem engen Raume mit Jani und seiner Frau Despa — ihre Tochter Lambra blieb bei Verwandten — die Nacht mehr wachend als schlafend.

Der Abstieg zu Fuss durch die zwischen den Kalkklippen entstandenen Wassertümpel gab unserem hart mitgenommenen Schuhwerk den Rest. Zu Bežište hielten wir in einem Hause Mittag, dessen Leute in Typus, Tracht und Sprache mehr Bulgaren als Serben glichen, doch die „Slava", das Fest des Hauspatrons feierten, also zu letzteren zählten, wenn man die „Slava" als ausgesprochene serbische Stammeseigentümlichkeit gelten lässt, was bekanntlich bulgarischerseits nicht zugegeben wird. Für den erblindeten Starešina führte einer der verheirateten Söhne das Regiment der zahlreichen Hauskommunion, deren Frauen sich äusserst tätig und freundlich erwiesen. Bis auf das unschmackhafte schwarze Urodicabrot (Buchweizen) war das rasch bereitete Mahl vortrefflich. Hier schied der Kapetan. Mit Ingenieur Balta und einem Panduren setzte ich die Reise talabwärts fort.

Nahe einer Turmruine auf der 823 m hohen Jovanova Ornica kreuzten wir die eine pittoreske Tonschieferschlucht durchbrausende Mokra. Zwischen Gornja und Donja Koritnica gestalteten Rebenkulturen, Nussbäume und allerorts von wildem Hopfen durchwachsenes Buschwerk die Landschaft freundlicher. Wieder querten wir den Bach bei Divljane und traten in den prächtigen Laubwald, der dem Dorfe und nahen, für die Nacht uns gastlich aufnehmenden Kloster „Divljanski manastir" ihre Namen gab.

Die Heilstätte soll ursprünglich eine Metochije der berühmten Demetrios Lavra zu Salonik gewesen und nach den Forschungen des Belgrader Metropoliten Mihail durch den Wojwoden Mrnjavčević, also vor der Kosovoschlacht, gegründet worden sein. Ihr auf der Tinosinsel geborener, vielgereister, 1862 aus Pyrgos nach Pirot gelangter Archimandrit Agatangel baute neben dem verfallenen Konak einen neuen und begann 1874 eine Kirche, deren Vollendung der Krieg unterbrach. 1877 zündeten türkische Marodeure das neue Wohnhaus an, wobei leider zwei in der Bibliothek bewahrte Pergament-Handschriften verbrannten. Nach dem Frieden reichte das Einkommen der nächsten mageren Jahre zur Herstellung des Hauses, aber nicht zur Fortsetzung des Kirchenbaues. Vor wie nach ist das am Hram Sv. Dimitrije und hohen Festtagen stark besuchte Kloster auf sein kaum 10 m langes, mit Kalkplatten gedecktes Kirchlein angewiesen, dessen Turm über dem Narthex vielleicht eine Glocke barg. Der heute benutzte ist aus Holz gezimmert.

Im Pflaster der Kirche entdeckte ich das Bruchstück einer römischen Inschrift, an anderer Stelle waren zwei Marmorreliefs mit Reitern und einer Najade eingemauert. Vor dem Portale lagen drei 2 m lange Säulenstämme und ein Brunnenständer, die aus Pirot, dann antike Kapitäle, Basen, Werkstücke, die von Bela Palanka für den Neubau gebracht wurden. Den besten Besitz des stark verschuldeten Klosters bildet sein für 1400 d vom Kaimakam Hali Beg erworbenes

Čiftlik und eine Mühle mit drei Gängen. Sein mit 300 Hektar eingeschriebenes Grundeigentum, bestehend aus 47 Hektar Felder und Wiesen, 2 Hektar Obst- und Weingärten, alles andere Wald, ist mit 1000 d Steuern belastet. Am Nordhange der Suva Planina sind Buchen, Steineichen mit vereinzelten Fichten und Föhren vorherrschend. Man schiesst dort viele Rehe, Wölfe und Bären; „würden diese," äusserte scherzhaft der Abt, „im Steueramte für Bargeld angenommen, dann hätte ich weniger materielle Sorgen!" Ich tröstete unseren, die neuen Verhältnisse kostspielig findenden Gastherrn mit der beneidenswerten Naturpracht seiner Residenz, von deren Aussichtswarte man über der Babina Glava die fernen Sv. Nikola-Balkankuppen erblickt.

Unseren kaum 3 km langen Ritt am waldreichen Suva Planina-Hange nach Mokra auf der antiken Strasse, die von Bela Palanka unter der befestigten Kurilovohöhe durch die Mokra-Engschlucht zur Vlasina führt, verschönte der farbenreiche Zauber denkbarster Herbstpracht. Im Namen des nur 1,5 Millien vom römischen Remesiana entfernten heutigen Dorfes Mokra blieb jener der byzantinischen Bischofsstadt (S. 190) Mokros erhalten. Diese erstand zweifellos auf Remesianas Ruinen, welche sich von der Pavlović Adamova gradina bis zum südöstlichen Robov Dol verfolgen lassen. Dort kommen antike Grundfesten mit ganz ausserordentlich grossen und starken Ziegeln in den Weingärten zum Vorschein. Andere Reste sah ich westlich im Acker des Djordje Triskov, wo man (1881) in dem für die neue Strassenanlage durchschnittenen Terrain drei 60 cm breite, zum Bache ziehende Mauern in Abständen von 11 m blosslegte und unfern (1887) sieben römische Gräber aufdeckte, welche keramische Gefässe, Bronzefibeln, Kaisermünzen usw. enthielten. Ein Teil der ausgedehnten Römerstadt lag also jedenfalls hier, an der vom 1400 m hohen Suva Planina-Berge Preslab abfliessenden, Mokra durchschneidenden Wasserader.

Weiter ging es durch die wildromantische Mokra-Kalkschlucht über zwei abgezweigte Mühlarme in die dorfartige Vorstadt von Bela Palanka, wo das Weichbild des römischen Remesiana begann. Leider verlor ich hier meinen angenehmen Begleiter Balta durch ein Nišer Telegramm, das ihm auftrug, für die Crvena Reka-Brücke, welche die uns auf dem Rakoš so übel mitspielende Sintflut weggerissen, provisorischen Ersatz zu schaffen und die gleichfalls beschädigte benachbarte Bahnbrücke sofort tunlichst zu sichern.

* * *

„Was das Land von Nissa bis Sofia anbetrifft," bemerkte Graf Virmond in seiner Relation vom Jahre 1761, „so besteht dasselbe rechter Hand der Strasse bis Drogoman in lauter hohem Gebirge und Wald, welches aber dennoch in Tälern mit Christen bewohnt, und befindet sich von Nissa bis Pirot das sehr hohe Gebirge, in lauter Felsen bestehend; bei Drogoman wendet sich das Gebirge von der Strasse etwas rechter Hand ab, und ist oben meist kahl, linker Hand der Strasse aber gehet das mit Wald bewachsene Gebirge nur bis Pirot, allwo sich das Stara-Planina oder alte Gebirge anfängt und bis gegen Konstantinopel geht, besteht aber in puren todten Felsen so ganz kahl, woher es auch den

Namen haben mag, unten in den Gründen der Felsen aber, und bis auf die Hälfte hinauf, sind die schönsten Felder, Wiesen, Weinberge und Waldungen, daher es auch, wie dasige Bauern selbst sagen, durchgehends stark soll bewohnt sein."

Als ich 1864 von Bela Palanka diesen Teil der Balkankette bereiste, stimmte die traditionelle Darstellung des Nišavagebiets unserer Karten mit Virmonds Croquis wenig überein. Auf allen Karten zogen am rechten Nišavaufer von einem „Crni Vrh" genannten Massengebirge jähe Steilmauern herab, welche zwischen Pirot und Bela Palanka kaum für eine menschliche Ansiedelung Raum gaben. Auf der 57 km langen Uferstrecke zwischen Caribrod und Sikje erschien in Kieperts bester Karte von 1855 nur ein Ort, der zudem gar nicht existierte, und das ganze östlichere Gebiet mit einem Flächeninhalt von etwa 20 Quadratmeilen, aber vollkommen unbewohnt. Und doch war Graf Virmond nicht falsch berichtet worden. Ich verzeichnete im Jahre 1864 auf dem fraglichen Gebiete nicht weniger als 98 Orte, und dieses erschien, nach meinem Manuskriptcroquis, auf Kieperts Karte der europäischen Türkei vom Jahre 1870, neben den weissen Flecken der damals noch nicht von mir bereisten östlicheren Balkanterritorien, wie früher Ägypten neben den zu jener Zeit gleichfalls unerforschten Kongoländern. Man staunte namentlich über die reiche Gliederung und dichte Bevölkerung des westlichen Sv. Nikola-Balkanhanges. Der „Crni Vrh", jene riesige Bergbarrikade, welche dem Nišavagebiet auf unseren Karten den Stempel trostloser Sterilität aufdrückte, gehörte zu den vielen fiktiven kartographischen Gebilden, an welchen die Karte der südwestlichen Türkei selbst heute noch reich ist. Auf der Karte des Oberstleutnants v. Weiss (1829) trat der „Crni Vrh" zum erstenmal in scharf ausgeprägter Gestalt auf, und seitdem zeigten ihn alle Karten, bis auf jene des Obersten v. Scheda, welcher dem fabulösen Massengebirge nach unbekannter Quelle noch den zweiten Namen „Tori-Stara-Planina" gab. Ami Boué fügte 1840 ein Fragezeichen zu dem fiktiven „Crni Vrh", liess ihn aber fortbestehen.[1]) Er vermochte sich nicht besser über denselben zu orientieren, da er nicht von der grossen Heerstrasse abbog. Der französische Akademiker Blanqui, welcher die Route Belogradčik—Pirot zurücklegte, lieferte, wie schon Kiepert in der „Erläuterung" zu seiner Karte bemerkte, keinerlei kartographische Daten für das durchzogene Terrain.

Es würde zu weit führen, wollte ich die Irrtümer hier erörtern, welche der fabulöse „Crni Vrh" als apokryphe Fortsetzung der Balkankette veranlasste. Ich verweise auf eine Vergleichung von Kieperts oder Schedas älteren Karten mit meiner Darstellung dieses Gebietes, und bemerke nur, dass beispielsweise die Timokquellen aus den südlichen in die nördlichen Vorberge des Balkans hart neben die Lomquellen verlegt wurden; läge ferner der „Crni Vrh" wirklich in jener Ausdehnung und Höhe als riesige Barrikade an der Stelle, wie auf Schedas Karte, so hätte die Strasse von Niš nach der Donau gleich nach ihrer Abzweigung von Bela Palanka mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und wäre schwerlich gebaut worden. So zieht sie aber, nachdem sie die Nišavaebene N. durchschnitten, mit kurzem NO.-Abbuge, über sanft ansteigende Höhen, deren

---

[1]) La Turquie d'Europe, I, S. 151.

fruchtbare, reichbewässerte Taleinschnitte die Ansiedelung zahlreicher Orte begünstigten. Mühelos erreicht Mithad Pašas Poststrasse das Babina Glava-Plateau, übersetzt bei dessen kreisförmigem, 1876 und 1877 viel umkämpftem Blockhause auf zwei Brücken die von der Babina Glava herabkommenden Quellen des Svrljiški Timoks und bleibt bis zur ersten Poststation, Blockhaus Miranovac, auf seinem rechten Ufer. Kaum eine Viertelstunde von der Karaula kam man zur serbischen Grenzquarantäne Pandiralo, von der eine ziemlich gute Strasse über die Tresibaba nach Knjaževac führt. Die hier anstehenden petrefaktenreichen Kalke gehören, nach den eingeschlossenen Korallenresten (Stylocoenia und Rhabdophyllia), die in den von mir mitgenommenen Proben bestimmt wurden [1]), der oberen Eozänformation an.

Von Miranovac zieht die Trace in Kurven aufwärts zur einen prachtvollen Ausblick gewährenden Karaula Izvor. Es öffnet sich hier ein prächtiges Vogelschaubild auf das südöstliche Serbien, welches die Rtanjpyramide beherrscht. Gegen N. erblickt man aber den langgestreckten Rücken des Sv. Nikola-Balkans bis über seine nordwestliche Fortsetzung „Ivanova Livada". Ich konnte hier den Lauf der Quertäler bis zum Übergange vom Timok zum Lom sehr gut verfolgen, und die Höhe, welche, wie Mauern zeigen, ein antikes Werk trug, wird eine treffliche trigonometrische Station bilden. Sie wurde deshalb von mir ganz besonders unter den Punkten hervorgehoben, die ich Ami Boué in dieser Richtung bezeichnete. [2]) Ich nahm vom Blockhaus ein Profil des Sv. Nikola-Balkan und Peilungen seiner wichtigsten Spitzen, unter diesen den „Babin Zub" (Grossmutterzahn) mit einer vielzinnigen Burg gleichendem Gipfel, dann den „Crni Vrh", einen niedrigen Vorberg, welcher höchst wahrscheinlich zu dem apokryphen gleichnamigen Massengebirge älterer Karten Anlass gab.

Von der Karaula Izvor zieht die Strasse durch das Tal des gleichnamigen Dorfes, das sich durch treffliche Obst-, Gemüse- und Blumengärten auszeichnet. Hier entspringt eine Hauptader des „Trgoviški Timok", daher der Ortsname „Izvor" (serbisch und bulgarisch = Quelle). Bei ihrer Vereinigung mit der aus einem südlichen Seitentale kommenden Stanjanska reka nimmt die am Bachrande laufende Strasse in scharfer Wendung N. und tritt nach etwa 20 Minuten in ein enges Felsdefilee, aus dem man wie durch ein Tor in das weitgeöffnete Kalnatal gelangt. Unmittelbar bei dem am Ausgange des Defilees postierten Blockhause Kalna vereinigt sich die Izvorska mit der vom Crni Vrh und Ravno Bučje herabkommenden, Kaskaden bildenden Crnovrška reka, der Hauptquellader des Trgoviški Timoks. Weiter geht es NO. mit häufigen Krümmungen zur zweiten Poststation Berilovac, mit wohlgebautem kleinen Blockhause, dessen türkischer Kommandant mich freundlich beherbergte.

Als ich im Herbste 1870 Berilovac zum drittenmal passierte, fand ich es durch ein von zwei wohlhabenden Dorfinsassen, den Brüdern Ćira und Mino Tošović, gestiftetes Kirchlein verschönt. Ich übernachtete bei Ćira, der die Ehrenstelle

[1]) Verhandl. d. k. k. geolog. Reichsanstalt. Wien 1868.

[2]) Beiträge zur Erleichterung einer geogr. Aufnahme d. europ. Türkei. Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch. Bd. LV. Wien 1867.

des Čorbadži bekleidete. Nichts verriet, dass er zur Reihe der hochgeachteten „Hadži" zähle, ein gut Stück Welt gesehen und eine Pilgerreise nach dem Athos vollbracht hatte. „Gott sei gepriesen, jetzt besitzen wir eine Kirche; Ihr habt recht, jetzt wollen wir auch eine Schule bauen, damit unsere Kinder nicht so roh wie wir aufwachsen!" meinte der intelligente Čorbadži, dem ich wertvolle Aufschlüsse über die Form türkischer Steuererhebung dankte, welche weit mehr als die Steuerhöhe die türkische Administration bei der Rajah verhasst gemacht.

Berilovac bildet den Gabelpunkt der von Niš und Pirot über den Balkan zur Donau führenden Strasse. Von hier geht sie am Ravno Bučje-Bache mit häufigem Uferwechsel zur in Rundform erbauten Karaula Janja; erst bei dem gleichnamigen Dorfe tritt sie bleibend auf das rechte, um in grossen Kurven bei fortwährend starker Steigung die dritte Poststation, die hochliegende Karaula Ravno Bučje, zu gewinnen. Der Charakter dieser letzten Wegstrecke ist steril, denn die Gebirge sind meist nackt, die Wasserabflüsse spärlich, die nur von Hirten bewohnten Ansiedelungen in hohem Grade ärmlich. Die Häuschen aus Rohrgeflecht sehen vergrösserten Kolibas (Fruchtspeichern) ähnlich, sind mit Stroh gedeckt und der Maler würde hier jedenfalls erfreulichere Motive zu Studien als der Volkswirt finden.

Hier im nordöstlichsten Teile des Timokquellgebietes wartete meiner eine neue kartographische Überraschung. An der Stelle des ärmlichen Dörfchens Ravno Bučje zeigten unsere Karten eine Stadt Isnebol, welche in dieser Balkanregion, soviel ich fragte, ungekannt war. Gänzlich fiktiv, war es zudem der einzige Namen auf dem mehrere Quadratmeilen umfassenden, ziemlich bevölkerten Gebiete. Auch Dr. Ami Boué erwähnte oft diese nicht existierende Stadt in seinen Werken. Erst im Herbste 1868 erfuhr ich im Rustschuker Regierungskonak des „Tuna-Vilajets", dass Isnebol der türkische Name des bulgarischen Kreisstädtchens Trn NW. von Sofia sei. Wie hatte sich aber die Stadt auf unseren Karten, von der Morava so weit nach Norden, in die wilden Balkanschluchten verirrt? Sie erschien zuerst in der Hammer-Übersetzung von Hadži Chalfas „Rumeli und Bosna" begleitender Karte (1812), deren Zeichner durch kühne Benutzung der von Chalfa gegebenen Daten auf lange Zeit hinaus grosse Verwirrung in die graphische Darstellung des Haemusgebietes brachte. Hammer lehnte jede Verantwortung für dieses Machwerk ab, das er besser gar nicht hätte publizieren sollen.

Es bedurfte vollster Kraftanspannung für unsere kleinen Pferde, um die bei der Karaula Ravno Bučje beginnenden, meist steil tracierten Serpentinen bis zum 1444 m hohen Passe zu erklimmen. Da Milićević noch 1883 die von mir schon 1864 bestrittene Fabel erwähnt, sein Namen „Sveti Nikola" stamme von einer nahen, dem hl. Nikolaus geweihten Kirche[1]), so wiederhole ich hier: dass ich und niemand anders diese schon von der Tab. Peut. in ihrer primitiven Weise hervorgehobene, in sich fest abgeschlossene Balkanpartie nach dem auf der Passhöhe stehenden Sveti Nikolakreuz so taufte, weil ich bei ihrer wiederholten

---

[1]) In „Kraljevina Srbija" äussert Milićević (S. 222): „nazvani tako po crkvi Svetoga Nikole, koja je tu blizu" (!), ohne mitzuteilen, wo die fabulöse nahe Kirche steht.

Passage, weder im dies- oder jenseitigen Gebiete einen Spezialnamen für dieselbe in Erfahrung bringen konnte.

In leicht gekrümmter Linie tritt der Sv. Nikola-Balkan durch den 2186 m hohen Midžor mit dem östlicheren „Ciporovica-Balkan" in Verbindung, während seine Fortsetzung gegen W., die „Zaglavačka Planina" mit ihrem 1814 m hohen „Orlov Kamen", die Wasserscheide und Grenze zwischen dem serbischen Knjaževacer Bezirk und dem bulgarischen Belogradčiker Kreise bildet. Den Südhang des Sv. Nikola-Balkans konstituieren dioritische und piazitreiche quarzitische Schiefergesteine, ferner ein Amphibol-Andesit mit fast schwarzer Hornblende, verwitterten grünlichen Feldspatausscheidungen und violettgrauer felsitischer Grundmasse, ähnlich dem von Breithaupt als „Tymazit" beschriebenen Trachyt am Mali Timok. Der südliche kahle Sv. Nikola-Balkan und seine Ausläufer zeigen ein durch die grau-grünliche Farbe gesteigertes untröstliches Aussehen, seine nördlichen Abhänge schmückt eine prachtvolle Vegetation von Buchen und Eichen, welchen in den höheren Partien Koniferen folgen; die Gipfel sind jedoch nackt und gewöhnlich schon Anfang Oktober mit Schnee bedeckt. Über die jetzt die serbisch-bulgarische Grenze bildende Passhöhe, die Fernsicht von derselben und ihre Befestigung in türkischer Zeit gibt mein „Donau-Bulgarien und der Balkan" eingehenden Aufschluss.

In den letzten serbisch-türkischen Kriegen wurde um die Sveti Nikola-Balkanstrasse, welche die leichte Truppenverschiebung von Knjaževac nach Bela Palanka, Pirot und in das Vidiner Gebiet ermöglicht, heftig gekämpft. Unmittelbar nach erklärtem Kriege beorderte General Černjajeff in widerspruchsvollen, wiederholt abgeänderten, die Truppen zu nutzlos abmüdenden Märschen führenden Dispositionen seinen äussersten linken Flügel unter Oberst Horvatović am 2. Juli 1876, die türkische feste Stellung auf der Babina Glava wegzunehmen und damit die Strasse nach Pirot zu öffnen. Am 1. Juli überschritt die serbische Vorhut die Grenze, am 2. um 8 Uhr morgens erfolgte ihr Angriff. Die SO. von der Vidiner Strasse, auf den Höhen um die feste Pandiraloer Karaula angelegten Erdwerke wurden jedoch energisch verteidigt und das Gefecht blieb bis 11 Uhr unentschieden. Um diese Stunde traf Oberst Becker mit der vordersten Batterie von Černjajeffs Kolonne ein, etwas später dieser selbst mit dem Gros. Nun brachte das serbische Artilleriefeuer das feindliche bald zum Schweigen und ein Bataillon der Brigade Knjaževac nahm um 2 Uhr die Verschanzungen. Die ermüdeten Truppen nützten aber den gewonnenen Vorteil nicht aus. Erst am nächsten Tage wurde der Marsch nach Bela Palanka und Pirot angetreten; ihre Eroberung gelang aber nicht. Bald zwangen schlimme Nachrichten vom Zentrum sogar Horvatovićs Truppen zum Rückzug, und der 19. Juli fand die von der Babina Glava verdrängten Serben, die eigene Grenze bei Pandiralo gegen den über Pirot und Bela Palanka heranziehenden stärkeren Gegner verteidigend. Oberst Uzun-Mirković befehligte die rasch verschanzte Stellung. Am 19. Juli morgens 8 Uhr wurden die aus 2 Brigaden Jagodinaer und Knjaževacer Infanterie, einer halben schweren, einer leichten Feldbatterie, 2 Zwölfpfündern und 2 Berggeschützen bestehende serbische Abteilung von den gegen ihren linken Flügel vorbrechenden Türken mit 8 bis

10 Bataillonen angegriffen. Trotz des von seiner Redoute, der Batterieschanze im Zentrum und aus den Schützengräben unterhaltenen lebhaften Feuers wurden die Serben aus dieser Position am Abend verdrängt. Am nächsten Morgen, unter heftigem Geschützfeuer stürmend, gewannen sie aber dieselbe zurück. Die Türken, welche nach serbischem Berichte 30 Bataillone und 2 Batterien ins Gefecht brachten, liessen 54 Tote auf dem Felde; die Serben beklagten 42, darunter 2 Offiziere, und 200 Verwundete. Leider vermochte die auf dem serbischen linken Flügel und auch bei Knjaževac, Zaječar, Negotin usw. durchschnittlich bewiesene Bravour die Verluste des von Černjajeff befehligten Zentrums nicht wettzumachen!

Erfolgreicher operierten die Serben im nächsten Feldzuge, 1877, in dem das obere Timoktal am 17. Dezember genommen wurde. Am 19. erreichte Hauptmann Glišan Fronič, ein tüchtiger, 1862 aus Österreich in serbische Dienste getretener Offizier, mit 3 Bataillonen, 2 Gebirgsgeschützen und etwas Kavallerie über Ravno Bučje den Sv. Nikola-Pass. Nach kurzem Gefechte wurden mit unbedeutendem Verluste die etwa 500 Mann zählenden türkisch-tscherkessischen Verteidiger der auf dem Sattel angelegten drei Redouten nach Belogradčik gedrängt, wodurch die serbische Kolonne mit den jenseits bis Čupren vorgedrungenen Eklaireurs der russischen Kavalleriedivision Arnoldi und den Belogradčik zernierenden Rumänen Fühlung gewann.

Die gleichfalls viel umkämpfte, vom Trgoviški Timok nach Pirot abzweigende Balkanstrasse zieht von der in diesen mündenden Stanjanska reka, oft ihre Ufer wechselnd, zum gleichnamigen Orte, demgegenüber ein sehr pittoresker Wasserfall mit etwa 30—40 m hoher Kaskade und halbverfallener Mühle als höchst malerisches Motiv mich fesselte. Von hier nimmt die Landschaft einen rauheren Charakter an. Die von Šugrin und den östlichen Querschluchten tosend abströmenden Wasser erschwerten den Strassenbau erheblich. Bald erreichten wir die Cerova Karaula, die mir als vorzüglicher Observations- und Peilungspunkt für die Timok-Nišava-Wasserscheide diente. Abwärts wurde das Bild freundlicher, namentlich bei Cerova, dessen kleines Rinnsal der Temska zufliesst. Vorüber an zwei ehemals türkischen Ciftliks mit reichtragenden Weingärten kamen wir zur Temskabrücke, von welcher man in einen nordöstlichen Einschnitt blickt, dessen wildromantische Kalkfelsen mit den nördlich aufragenden Abstürzen des Sv. Nikola den grellsten Gegensatz zu seinem südwestlichen flachhügeligen Vorlande bilden. Bis zum Jahre 1871, in dem ich die 35 Dörfer und 3 Klöster dieses grossen Balkantals in Karte brachte, hatte man keine Ahnung von seiner Existenz und ebensowenig von seinem Hauptorte Temska, der mich nicht wenig überraschte. Dehnte er sich ja mit seinen roten Ziegeldächern weithin auf der Stelle aus, welche auf unserer damaligen besten Karte die fiktive riesige Crni Vrh einnahm.

Nordöstlich von Temska liegt in der Steilschlucht das Kloster Sv. Djordje. Im Kirchlein dieser alten Stiftung sieht man von 1576 datierte Wandinschriften und alte Manuskripte. Nach Ljuba Kovačević[1]) wurde das Kloster 1692

[1]) Glasnik, Bd. 56, S. 357.

Sveti Nikola-Balkanpass und Timoktal bei Ravno Bučje.



verwüstet; das von Sulejman dem Despoten Stevan entrissene und verstärkte Schloss aber, nach dem Zeugnis des Konstantin Filosof, durch den Gegensultan Musa erobert und zerstört (1413). Hier wurde der am 27. Dezember 1877 beim südöstlichen Nišor gefallene Hauptmann Milutin Karanović nahe der Altarnische begraben. Auf der nahen „Straža“ befindet sich das „džidsko groblje“, ein alter Friedhof, in dessen ausgemauerten Grabkammern man bisher nur Skelette ohne Beigaben traf. Der 1875 renovierten Kirche Sv. Trojica sind Temska und Rudinje zugewiesen. Das Kloster besitzt 36 Hektar Felder und Wiesen, 5 Hektar Obst- und Weingärten, 28 Hektar Wald, eine grosse Mühle, 250 Ziegen, 120 Schafe usw. Ob die nahe angeschürfte Kohle abbauwürdig, ist noch nicht entschieden. Der von einem Mönche unterstützte Iguman verfügt über ein Jahreseinkommen von 4000 d, dem die Ausgaben entsprechen.

Von der Ruinenstätte unterhalb der Begbrücke, welche ich besuchte, geht die Sage, dass dort eine „grosse lateinische Feste“ stand, Reste ihrer vorgeschobenen Wachttürme sieht man am Temska-Oberlaufe. Auch auf der östlichsten serbisch-bulgarischen Grenzspitze, wo vom 1570 m hohen Prelesje der gleichnamige Bach zur Temska abfliesst, befinden sich ausgedehnte Mauern nahe der Balkan-Wasserscheide. SW. von Rosomača krönt am linken Klisuraufer eine Schlossruine den 1170 m hohen Grenzberg Slavej bei Rsovci, und ebenso tragen einige Höhen südlich von Pakleštica Mauern antiker Werke. Mysteriöse Sagen umweben die zwischen den letztgenannten Orten befindliche „Vladikina Ploča“ (Bischofsplatte), andere haften an der Stiftung des uralten Sv. Nikola-Kirchleins in Dojkinci und an dem „Mariä Geburt“ geweihten alten Kloster bei Ržana, für dessen gestattete Erneuerung 1853 den Türken 700 Piaster bezahlt werden mussten. Es zieht sein karges Einkommen von 1800 d aus dem Ertrage von 80 Joch Feldern und Wiesen, einer Mehana, kleiner Mühle und frommen Gaben.

Von Temska führen einige Steilserpentinen hinab zur Nišava, auf deren rechtem Ufer mich die nahezu geradlinig S. laufende Strasse nach Pirot brachte. Von diesem zog ich am 28. August 1871 die es besäumenden nordöstlichen Höhen hinan. Ein jetzt in Ruinen liegendes Schloss beherrschte einst den Talpfad, welcher an der Gradašnica aufwärts, vorbei an einer Therme am Vitanovfelsen, zum Kastelle von Dobridol führte. Zur besseren Orientierung über das damals wenig gekannte Terrain wählte ich den schwierigeren Hochpfad, von dem ich nach einstündigem Ritte nochmals ins schöne Nišavatal blickte. Wie wird es durch den solange verzettelten Schienenweg nach Belgrad gewinnen. Fortdauernd nördlich aufsteigend, hatten wir bei Nišor, einem kleinen Dorfe von 63 Häusern in prächtiger Lage, bereits 456 m über Pirot erklommen. Der Weg ging nun NO. über frisches Weideland mit hübschen Eichenständen; SO. beherrschte der Ruinen tragende, scharf profilierte, 1353 m hohe „Basarski Kamen“ das prächtige Landschaftsbild.

Meine Leute verkürzten sich die Zeit, indem sie im Vorüberritte die Haselnussstauden am Wege plünderten. Es war 5 Uhr, als wir über den 936 m hohen Koprivšticasattel stiegen, welcher die Wasserscheide zwischen der Nišava und Temska bildet. Nun ging es hinab durch ein ungemein pittoreskes kurzes

Quertal, dessen Kalke primitive Oefen verarbeiten, an seinem rauschenden Bächlein hin, das, mehrere Mühlen treibend, bei Zavoj in die Temska mündet. Diese nimmt hier tosend ihren Weg durch eine wildromantische Schlucht. Die weit zurückreichende Besiedelung des Temskagebietes bezeugt ausser den vielen schon früher erwähnten alten Burgen und Kirchen auch Zavojs alte, schöne Steinbrücke. Seine 1870 begonnene Aufnahme fortsetzend, gab es fortan viel zu fragen, viel zu tun, denn in den tiefen, wasserreichen Querschluchten steckten zahlreiche Orte, welche zum erstenmal in Karte gebracht werden mussten.[1])

Meine Zapties schlugen vor, in Velika Lukanja mit sehr altem Klosterkirchlein zu übernachten, weil dieses bessere Unterkunft als die folgenden Orte böte. Ich widerstrebte auch diesmal, mich von meinem Programm abdrängen zu lassen. Den Weg streng N. im Quertale der Gostuša fortsetzend, erschien auf ihrem rechten Ufer eine etwa 120 m hohe Kalkwand, deren stark gewellte Bänder eine grosse Störung in den ursprünglich horizontalen Schichtungen zeigte. Wir begegneten nur wenigen von den mageren Feldern zurückkehrenden Landleuten. Der Menschenschlag dieser Täler ist hübsch und kräftig, dabei mässig, arbeitsam und intelligent. Für seine Religiosität spricht, dass nahezu jede Gemeinde eine Kirche besitzt, mit dem Unterricht sieht es aber schlimm aus, erst auf drei kommt eine Schule.

Das Gesamtgebiet zwischen der Balkankette bis Niš, Caribrod, Trn und den Temskaquellen bei Gubeš hiess früher „Torlak" und seine Bewohner nennen sich noch heute „Torlaci". Sie unterscheiden sich in Sprache und Tracht von den vom Ginci-Balkanpasse bis südlich von Sofia wohnenden „Šopci" und auch von den Bulgaren am nördlichen Ciporovica-Balkan, welche in Torlak „Zagorci" genannt werden. Vuk sagt: „Die Torlaci sprechen weder gut serbisch, noch bulgarisch." Ihre Sprache gleicht wohl jener im Nišgebiete, doch wird das k und g weicher, wie ć und dj, gesprochen, so ruće für ruke, sludje für sluge usw. Der Torlake trägt ein weisses Hemd von Hanfgespinst, weisstuchene Benefreci (Hosen), den kurzen Jelekrock, die ärmellose Džuba und im Winter den Gunjarock mit Kapuze und Ärmeln, alles von Abatuch und ausgenäht mit schwarzen Schnüren, einen rotwollenen Gürtel, weisse dicke Wollstrümpfe, darüber Wachstuchgamaschen Opanci aus selbst gegerbten Häuten und die Varetina (Schaffellmütze).

Die Feier des Krsno Ime, des Hauspatronsfestes, unterscheidet sich im Torlak wenig von der serbischen; nur wird zum Mittagessen mit Wein, zum Abendessen mit Raki eingeladen. Bei der Hochzeitsfeier herrscht der eigentümliche Brauch, dass den Svaten des Bräutigams sich das Zauntor des Brauthauses erst öffnet, bis sie über dasselbe einige Geldstücke in den Hof geworfen haben. Nun wird nochmals fest bestimmt, was die Verlobten sich gegenseitig geben. Erst wenn dieser Pakt klar gestellt, wird die Braut durch ihren Bruder dem abgesandten dever ausgeliefert. Alles, auch die Braut, steigt zu Pferde und reitet nach dem Hause des Bräutigams, wo die Hochzeit mit Gesang und Trinkgelage gefeiert wird. Selbstverständlich lieben auch die Torlaci gleich allen Südslaven sinnige

[1]) Donau-Bulgarien und der Balkan. 2. Aufl. II. Bd., S. 289 f.

Trinksprüche, und einer der schönsten, den Jungvermählten ausgebrachten lautet: „Lebet so lange und werdet so weiss wie die Stara Planina!“ — wie der schneebedeckte Balkan. Die Torlaci sind ungemein wanderlustig; teilweise zwingt sie die Sterilität des mageren Bodens, ihr Brot in der Fremde zu suchen. Im Sommer ziehen viele Männer, Frauen und Mädchen zur Schnittzeit auf 10—14 Tage in die serbische Moravalandschaft und nach Rumänien. Manche gehen nur Sonntag abends hinab in die Nišavaebene, arbeiten dort die Woche und kehren am Samstag abends zu ihrer Familie heim. Wollweber (Mutavdži), Töpfer (Grnčari) und Ziegelschläger (Ćeremidžari) wandern bis nach Kragujevac und lehrten auch den Šumadijern rationeller Kohlen brennen.

Es war spät am Abend, als unsere Zapties in einem von Gostušas zerstreuten Häuschen gastliche Aufnahme für uns erhielten, doch mussten die Pferde, da im Orte kein Stall vorhanden, unter freiem Himmel übernachten. Die gutmütigen Leute setzten uns Brot, Eier und Topfenkäse vor, ich würzte das frugale Essen durch einen kräftigen Tee. Dieser und das Feuer im kleinen Küchenraume wärmte uns wohltätig. Um Mitternacht wütete ein kalter Nordsturm, welcher durch die schlecht mit Lehm verschmierten Holzwände über mein Lager strich. Zum Überflusse waren die Ziegen des Hauswirts in der anstossenden Hürde meine Nachbarn; blieben sie einen Augenblick still, begannen Esel, Hühner und Katzen ihr melodisches Konzert. Sehnsüchtig erwartete ich den Tagesanbruch, der für den 30. August frisch genug war; um $6^1/_2$ Uhr verzeichnete ich 10° C. in 671 m Seehöhe.

Unser Weitermarsch führte NO. über stellenweise mit Mais bebaute sanfte Höhen. Bald stiess ich auf die auch hier am südlichen Balkanrand erscheinende Zone des Rotliegenden, deren ununterbrochene Erstreckung vom Zentralbalkan bis zum Timok nunmehr zweifellos konstatiert war. Allmählich wurde der Weg steiler, wir ritten die hübsch bewaldete Turla hinan, wo harter Kalk auftrat. Hier begegnete uns eine verspätet zum Piroter Panajir ziehende Karawane aus dem bulgarischen Železna. Jedes Pferd war mit zwei Ballen, zu 50 Teppichen, belastet. Am nördlichen Turlahange lagerte unter schiefgestellten Brettern ein Zaptiepikett, das hier zum Schutze der über den Ciporovica-Balkan ziehenden Kaufleute für die Messdauer blieb.

Von dieser Vrtibog-Karaula, 1482 m, erblickte ich ein weites Amphitheater sanftkuppiger Höhen mit schönen Weideplätzen und vereinzelten Anbauflächen. Nordöstlich trat zwischen hochaufstrebenden Bergen der Pass in Sicht, dem wir nun in einer stark nach O. ausgreifenden Kurve zustrebten. Auf dem Punkte angelangt, wo sie in N. übergeht, sahen wir hinab in eine höchst romantische Schlucht, deren schäumender Giessbach der Temska zufliesst. So pittoresk das Bild, wurde es doch von der Aussicht auf einer Vorhöhe des 1897 m hohen „Bratkov Vrh“ übertroffen, welche nach der Aussage meines Zaptie nicht allein Bären und Wölfe, sondern auch die gefürchteten Heiducken im Frühjahre zum Stelldichein wählen. Ich nahm zahlreiche Winkel und warf einen letzten Abschiedsblick auf das neu in Karte gebrachte Temskagebiet, von dessen vor mir ungekannten 35 Orten und 3 Klöstern der Berliner Kongress 17 Dörfer und 2 Klöster dem Fürstentum

Serbien zuteilte, so dass gegenwärtig die Kammlinie des Westbalkans in einer Ausdehnung von nahezu 6 geographischen Meilen seine Ostgrenze gegen Bulgarien bildet. Das Pavlov Krst (Paulskreuz) markiert den gleichnamigen Pass, von dem ich am 30. August, 10 Uhr vormittags, bei 9° C. zwischen den „Tri Čuke" (2032 m) und der 2026 m hohen „Vražija Glava" in das jenseitige bulgarische Gebiet von Ciporovica hinabstieg. Ich beschrieb dasselbe und seine, einen höchst interessanten Zweig der bulgarischen Hausindustrie bildende Teppichfabrikation in meinem „Donau-Bulgarien und der Balkan" (2. Aufl., II. Bd., 293).

Unter den serbischen Balkanspitzen ist jene des „Midžor" mit 2186 m die höchste; hierauf folgen N. die „Medjova" (2004 m), der „Babin Zub" (1996 m), der „Orlov Kamen" (1814 m); gegen S. die „Martinova Čuka" (2059 m), die „Golema Čuka" (2014 m), die „Balcinca" (1971 m), der „Aloviti Kamen" (1838 m), die über 2000 m hohen Berge des vorgeschilderten „Vražija Glava-Passes", der „Babišin Vrh" (2115 m) und die sich allmählich ermässigenden Höhen (1700—1800 m), welche das südliche bulgarische Ogost-Quellgebiet von dem der serbischen Temska scheiden. Die ausgedehntesten Hochweiden befinden sich auf den Hochplateaus der Berge: Babin Zub, Ponor, Vrtop, Slap, Mučibaba, Medža Planina, Belan u. a. (zusammen 18), wurden von Mithad Paša als Staatsgut erklärt und verpachtet. Die serbische Regierung folgte diesem Vorgange: Nur begünstigt sie die feste Ansiedelung der mazedonischen Wanderhirten, nach welchen ein Weiler (1471 m) am Ponor Crnovunci heisst. Einzelne dieser Weidepächter besitzen riesige Schafherden. So produziert Dimitrije Droz zu Slap allein im Sommer durchschnittlich 80 q Kaškavaljkäse für Adrianopel und Konstantinopel.

In dem 2419,4 km² umfassenden Kreise spielt die Viehzucht den bedeutendsten Erwerbszweig. 1905 zählte man: 202127 Schafe, 79628 Ziegen, 14603 Schweine, 8959 Pferde, 37630 Rinder, 83 Büffel, 124 Esel und 7542 Bienenstöcke. Auf die am dünnsten mit 30—40 Seelen per km² bevölkerten Bezirke Nišava und Bela Palanka entfielen auf 100 Bewohner 320—390 Stück Vieh, im Lužnicaer mit 57 Seelen: 340, im Vlasotincer[1]) mit 48 Seelen nur 232 Stück. Das Weide- und Wiesenland wird auf etwa 15500 Hektar, das Wald tragende auf 11960, das mit Getreide bepflanzte auf 38300 Hektar, die Obst- und Gemüsekulturen mit 1580 und die Weingärten mit 1750 Hektar berechnet. Von den 3 Bezirken dieses Kreises hat der Nišavaer die meisten (81) Orte, sie besitzen durchschnittlich 82, im Bela Palankaer 60 und im Lužnicaer 55 Häuser. Sämtliche 14922 Häuser sind von 104101 Seelen bewohnt, darunter 2600 männliche mehr als weibliche! Sämtliche 55 Gemeinden im Kreise mit 174 Orten besassen 1905 nur 56 Kirchen und 53 Volksschulen, darunter 3 für Mädchen (!). Diese Zahlen sprechen ohne weiteren Kommentar, wieviel noch für dieses 1878 Serbien zugeteilte, bis dahin türkische Gebiet kulturell zu tun bleibt.

[1]) Dieser Bezirk wurde 1899 dem Kreise Vranja zugeteilt.

IX.

# Von Leskovac an der Veternica nach Vranja.

## Durch die Masurica ins Vlasinagebiet.

---

VIERMAL berührte ich während des Herbstes 1889 Leskovac auf verschiedenen Routen. Von Niš erreicht man diese Stadt auf dem Vranjaer Schienenstrange in zwei Stunden. Man erzählt, das alte Leskovac stand einst auf der Ruinenstätte bei Donja Kopašnica. An der oberen Medvedja hörte ich aber, dass die vor den Türken geflüchteten Bewohner der dortigen Stadt Dibočica (richtiger Glubočica) eine gleichnamige an der Morava gründeten (Kap. X), die erst später nach den vielen Haselnusssträuchern ihrer Umgebung „Leskovica" genannt wurde — diese Erklärung klingt viel ungezwungener als die von Milićević mitgeteilte.[1]) Ihre malerische Lage gewinnt durch ihre, wechselreiche Vergangenheit bekundenden Bauten an Reiz.

Hahn suchte Leskovac im Scunae der Tab. Peut.; die Tafel leidet aber gerade auf dieser Route an durch den Kopisten verschuldeten grossen Fehlern, dass ich Hahns Hypothese,[2]) die ich bei Vranja weiter erörtern werde, nicht beizupflichten vermag. Nach meiner Ansicht dürfte aber Scunaes Lage gleich jener von Arribantium, das Ptolemaeus, und von Merion, das Hierokles erwähnt, ferner einiger von Procopius und der Tab. Peut. in Dardania genannten Orte[3]) ohne zufällige Inschriftenfunde niemals festzustellen sein. Aus Leskovac, das zweifellos ein wichtiger römischer Wegknotenpunkt war, weil dort die O. von Turres, W. von Lissus, SW. von Scupi und vom südlicheren Erzgebiete kommenden Strassen mündeten, fehlen aufklärende Inschriften. Keinesfalls stand dort aber, wie Tomaschek annahm, Scupi,[4]) das von allen Forschern bis herab auf Evans und Domaszewski im heutigen Skoplje erkannt wurde.

Drei Brücken verbinden die von der Veternica durchflossenen Stadtteile, in welchen dunkles Laub überragende Minaretts und Konakfirste von der einstigen

---

[1]) Kraljevina Srbija, S. 112.

[2]) Reise v. Belgr. n. Sal., S. 235.

[3]) Mannert, a. a. O. VII, S. 108.

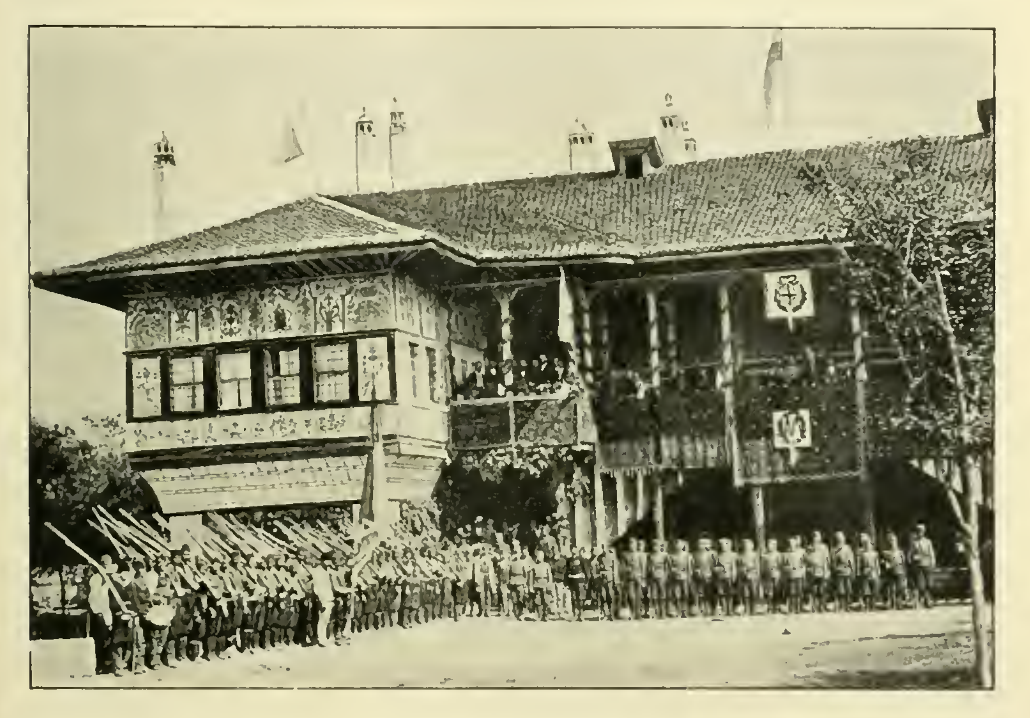
[4]) Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch. Bd. 99, S. 437 ff.

Türkenherrschaft erzählen. An diese mahnt auch der „Hisar“, der 350 m hohe Schlossberg auf dem linken Flussufer. George Brown sah noch im Jahre 1677 das ihn krönende, die nahe sumpfige Niederung beherrschende Kastell. In altserbischer Zeit war es abwechselnd bulgarisch oder Byzanz unterworfen, Kaiser Manuel trat die Stadt und ihr Gebiet an Stevan Nemanja ab, fortan teilten beide die Geschicke des Serbenstaates. Nach Kosovo türkisch, im Frieden zu Szegedin (1444) dem serbischen Despoten Djuradj Branković wieder zugesprochen, wurde Leskovac nach den alles niederwerfenden Halbmondsiegen 1455 dem Sultansreiche dauernd einverleibt. Erst 1689 eroberten Prinz Eugens Scharen die Zwingburg, und von da ab verfiel sie. Nun bedecken köstlichen Wein zeitigende Kulturen mit eingestreuten edlen Obstbäumen den blutgetränkten Boden, der ursprünglich eine bis auf wenige Ziegelreste verschwundene römische Akropolis trug. Kaum lässt sich deren einstige Gestalt mehr bestimmen, denn ihre Mauerreste wurden zum mittelalterlichen Schlossbau, für Moscheen und Konaks verwendet, die, obschon seit 1878 dem Verfalle preisgegeben, uns den im Schwinden begriffenen orientalischen Zuschnitt dieses einst vielgepriesenen Halbmondhortes vergegenwärtigen.

Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts war Leskovac das Zentrum eines ausgedehnten Paschaliks, dessen Grenzen selbst die fernen, seit 1833 serbisch gewordenen Kreise Kruševac, Ćuprija und Aleksinac umschlossen. Später fiel Leskovac aber den Ejalets Priština, Niš, Rustschuk und zuletzt, als Mithads Stern in Niš glänzte, diesem zu. Das durch die fortgesetzte arnautische Einwanderung sich stetig stärkende moslimische Element übte wiederholt solch starken Druck auf die mehr als zweimal so starke christliche Majorität, dass es 1841 in und um Leskovac zum lange vorbereiteten Rajahaufstande kam. Er gab dem Gouverneur Mohamed Paša viel zu schaffen, und lange nachdem er von den Albanesen blutig niedergeschlagen war, zeigten Flintenkugelspuren an den Mauern den versuchten Angriff auf das Regierungsgebäude. Bald darauf sank Leskovac zum Mudirsitze herab; zuletzt jedoch amtierte dort wieder ein Kaimakam.

Als Serbien 1877 in die russische Aktion eintrat und seine Kolonnen sich Leskovac näherten, flüchteten dessen wohlhabendere Moslims nach Vranja und anderen Städten des Kosovovilajets. Zu diesem Zwecke requirierten Spahis und Zapties in der ganzen Umgegend alle auffindbaren Wagen und Gespanne von der Rajah, welche dadurch über tausend nicht mehr zurückgekehrte Ochsen, Büffel usw. einbüsste. Die ärmeren mohammedanischen Leskovacer aber eilten nach der schwer zugänglichen Grdilička Klisura, wo sie mit Zuzüglern vom Lande durch den Kaimakam Afis Paša Agić und Esat Beg zu Baschibosuks organisiert wurden. Mit ihnen wollten sich 1500 Arnauten unter Sumber und Suli Aga aus der Pusta Reka und oberen Veternica vereinigen, um das serbische Vordringen abzuwehren. Die christliche Bevölkerung schnitt jedoch durch ihre tapfere Verteidigung der Dilaver Begova Kula zu Vučje dieser Kolonne den Weg ab. Beide erbittert kämpfenden Teile erlitten grosse Verluste. Hier fiel Vladimir Radenković, der Führer der Aufständischen, am 3. Januar 1878. Mit ihm starben viele Tapfere für die Befreiung des angestammten Bodens und die Bewahrung des schon am 23. Dezember 1877 von einer schwachen serbischen Abteilung besetzten Leskovac vor Brand und

Plünderung. Ein Dezennium genügte, um die Stadt ihres türkischen Charakters nahezu gänzlich zu entkleiden. Von den vor der serbischen Annexion in 900 Häusern wohnenden 4500 Mohammedanern traf ich im Herbste 1889 kaum 60 in 15 Häusern, von den 8 Džamien mit 6 Minaretts blieben 3 erhalten, von den 10 Tekies nur eines; selbst das Türkenbad wurde rasiert. Auch die eine noch „arbeitende" Moschee wird bald verödet sein; denn, wie allerorts, fühlt sich der Moslim auch hier nicht wohl unter christlichem Regiment. Er verkauft sein Haus, seine Landgüter selbst zum halben Werte und zieht dahin, wo er wieder der



Türkisches Paša-Saraj zu Leskovac.

Vorrechte des Echt- und Rechtgläubigen über die waffenlose Rajah teilhaftig wird. Zu den vornehmsten eingewanderten Arnautenfamilien zählte jene Šašir Pašas. Aus einem der angesehensten Ipeker Arnautengeschlechter stammend und mit der einflussreichen Bušatlisippe aus Skodra nahe verwandt, sammelte er zu Leskovac grosse Reichtümer; sein Nachkomme Šahsuvar Paša und dessen Sohn Ismail Paša mehrten diese so sehr, dass des letzteren Einfluss zu Konstantinopel bis vor wenigen Jahren unbestritten war.

Šašir Paša erbaute im Zentrum des rechtsuferigen Stadtteils ein imposantes, fünfzig Schritte langes „Saraj" mit vorspringenden Flügeln, von welchen einer des Paschas Frauen und Odalisken beherbergte, der andere als Selamlik diente. Der sie verbindende lange Mittelbau mit breitem, offenem Čardak und grosser doppelseitiger Freitreppe enthielt die Gerichts- und Administrationsräume. Mit

echt orientalisch gemalten Ornamentfriesen, Festons usw. geschmückt, macht das Saraj noch heute einen guten Eindruck, obschon es durch seine Verwendung als Tabakdepot viel gelitten hat. Das von den Vlasotincer und Leskovacer Bezirken angekaufte Gebäude fiel 1892 dem neuen Untergymnasium zum Opfer, für welches die notwendigen Gelder und das Baumaterial bereits 1889 gesammelt waren. Der einer anderen, reich begüterten Familie entstammende Paša Agić besitzt zu Pečenjevce und Leskovac zwei grosse Liegenschaften; in letzterer befindet sich jetzt das Bezirks-Polizeiamt. Paša Agić verewigte seinen Namen auch durch eine nun verlassene Moschee mit Minarett neben dem einstigen Saraj. Eine dritte erhaltene Džamija steht im Sahat-mahala.

Der arnautische Beg, dieser spanische Hidalgo und magyarische Edelmann des illyrischen Dreiecks, ist nicht so koranseifrig, wie stolz und unduldsam gegen die seiner Herrschaft verfallene orientalische Christenheit. In noch höherem Grade als dem asiatischen Moslim sind ihm alle Klöster und Kirchen verhasst; den Bau neuer sucht er aber meist gewaltsam zu hindern. Konsul Hahn erzählte ganz merkwürdige erlebte Beispiele von unerhörtem Fanatismus während seiner albanesischen Amtskarriere. Als die Leskovacer christliche Gemeinde durch Bitten und reiche Bakschisch zu Konstantinopel einen Ferman erwirkte, der ihr den Bau eines grösseren Gotteshauses gestattete, suchten ihre arnautischen Zwingherren diesen durch Bedrohungen lange zu hindern. Man griff zur List, gab vor, ein neues Popenhaus zu bauen. So entstand im entlegensten Südteile des Christenquartiers, zwischen Bäumen versteckt, die von aussen kaum sichtbare, tiefliegende dreischiffige Basilika „Sveta Bogorodica“, ohne Turm, Kuppeln oder sonstige aus der Ferne auffällige Zierde, wohl aber mit einem der Nordseite angefügten Schornsteine, der — wie erzählt wird — die Moslims über die wirkliche Bestimmung des Baues täuschen sollte.

1839 wurde die Kirche, deren Länge ausser allem Verhältnis zur Höhe steht, gründlich renoviert. Ein breiter, von 18 Säulen gebildeter Arkadengang an der West- und Südfront bildet ihren einzigen monumentalen Aussenschmuck. Sechs Stufen führen zum bescheidenen Haupteingange hinab, über ihm die „Roždestvo Presvete Bogorodice“ im Bilde und ein später eingebrochenes kleines Fenster. Dieses und einige spärliche schmale Einschnitte an der Südfassade lassen nur wenig Licht in das Innere der mit grossen quadratischen Ziegeln gepflasterten Schiffe dringen. Man wähnt sich in einer Katakombe; die starken Säulen, der dunkle Freskenschmuck erhöhen den mysteriösen Eindruck. Der Reflex riesiger, vor der reichgeschmückten Ikonostasis brennender Wachskerzen fällt auf den „Sto za Kraljicu“ (Königinstuhl) und lässt auch hier die natürliche Begabung der Bulgaren für das Kunsthandwerk bewundern. Der thronartige Betstuhl ist eine prächtige Arbeit des zu Vlasotinci lebenden Holzschnitzers Majstor Žaša aus Samokov. Krone, Wappen, Blumen und sonstige Zier sind in Nussholz überraschend schön geschnitten; die empfangenen 60 Dukaten waren wohl verdient. Und gleich kunstreich ist der den Altar schmückende Baldachin. Es sind Werke von bleibendem Kunstwert. Nahe der Hauptfassade erhebt sich seit 1879 ein ungeschlachter sechsseitiger Glockenturm; zierlicher ist der Kiosk, der den treffliches Wasser

spendenden Brunnen überdacht und das Zentrum des anheimelnden, durch das Schul- und Popenhaus abgeschlossenen Platzes bildet.

Seit der serbischen Besitznahme hob sich das städtische Bildungswesen. An der sechsklassigen Normalschule für Knaben und Mädchen mit vielen Parallelkursen erteilen 14 Lehrer und 4 Lehrerinnen nahezu 900 Schülern Unterricht. Das 1880 gegründete vierklassige Untergymnasium wird von 150 männlichen und 20 weiblichen Zöglingen besucht. Es zählt einen Direktor, fünf Professoren, einen Gesangslehrer, einen Meister für Gymnastik und militärisches Exerzitium, eine Lehrerin für Handarbeiten; die Religion lehrte an beiden Anstalten der gewesene Pfarrer im sirmischen Irig, Luka Božović. Dieser gleich gefällige, wie gebildete, jetzt in der Bukarester serbischen Gemeinde wirkende Geistliche war mir ein stets bereiter kundiger Begleiter. In seiner Gesellschaft stieg ich an einem herrlich blauenden Sonntagsmorgen zur neuen Kirche Sv. Ilija hinan, deren weisser Bau mit blinkender Metallkuppel seit 1883 in herrlicher Lage weit hinein ins Moravatal leuchtet.

Er steht auf der westlichen Hisarhöhe, umschlossen von einem neu angelegten Parke und Rebengärten, neben dem Friedhofe, auf der Stelle einer gleichnamigen, im Volke als heiltätig gepriesenen Kirchenruine, zu der Kranke selbst aus weiter Entfernung pilgerten oder gebracht wurden. In einer mit allerlei Bildern, Kreuzen und Ampeln kapellenartig ausgestatteten Hütte kurierte hier eine viel aufgesuchte Baba durch Besprechungen, mysteriöse Arzneien usw. die schlimmsten Gebrechen. Die Geistlichkeit eiferte vergebens gegen diesen Eingriff in ihren Wirkungskreis, denn die Bauern nahmen die Partei der frommen Wunderfrau, die sich mit kleinsten Geschenken begnügte. Allmählich wuchsen diese zu einer bedeutenden Summe an und bildeten den von der Baba gestifteten Grundfonds zum Baue des neuen Gotteshauses. Bald flossen Liebesgaben in Geld und Materialien von allen Seiten. Architekt Ivačković vom Belgrader k. Bauamt entwarf den Plan, Werkmeister Radojlo aus Crna Trava führte ihn aus, und am Ilin dan 1889 wurde die im byzantinischen Stile gehaltene Kirche durch den bald darauf durch die Radikalen seines Amtes entsetzten Nišer Bischof Dimitrije Pavlović feierlich geweiht. Der ansehnliche Kuppelbau zeigt sehr harmonische Verhältnisse und wäre gelungen zu nennen, wenn nicht an der Westfassade der unansehnliche Eingang zu auffallend mit dem unmittelbar über demselben angebrachten riesigen Fenster kontrastierte. Im noch kahlen, weiss getünchten Innenraume führt eine Stiege zur Frauengalerie. Die Ikonostasis zieren erst zwei Bilder eines mazedonischen Samouks (Autodidakten), und ein Symantron in schlichtem Holzstuhle ersetzt den noch fehlenden Glockenturm. Der Gottesdienst in dieser von der Stadt etwas fernliegenden Kirche wird von einem ihrer 13 Geistlichen gehalten. Während der Muezin nur mehr von einem Minarett Allah preist, besitzen die 12100 orientalischen Christen von Leskovac zwei Kirchen, und seine 140 spanischen Israeliten eine kleine Synagoge mit Schule.

Die Kommunalverwaltung des 1896 in 2551 Häusern über 12800[1]) Seelen zählenden Leskovac wurde nach serbischem Muster organisiert. Wie alle

[1]) Leskovac zählte 1905 in 2648 Häusern 13712 Einwohner.

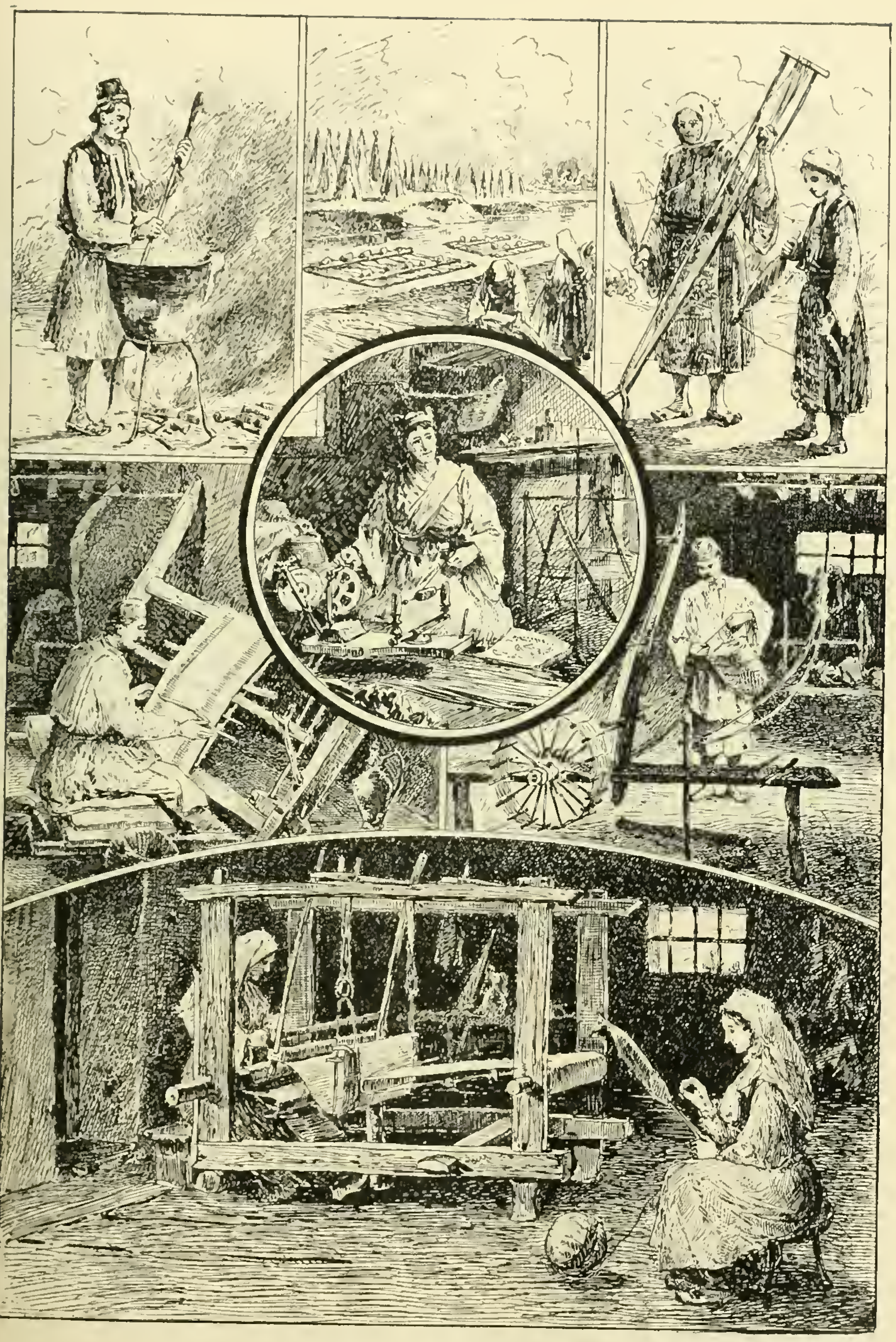
1878 annektierten Städte, besitzt es vollständige Autonomie. Opštinski sud (Gemeindegericht) zählt: 1 Vorsitzenden, 3 Kmeten, 16 Ausschüsse, 8 Beisitzer, 1 Rechnungsführer, 1 Notar, mehrere Schreiber und Diurnisten. Den Sicherheitsdienst versieht 1 Polizeibeamter mit 4 Gehilfen, 12 Panduren und 18 Nachtwächtern. Die Feuerwehr steht unter einem besonderen Kommandanten. Für die Gesundheitspflege sorgen 2 Ärzte, 1 Geburtshelferin und 3 Apotheken. Das Haupteinkommen der Stadt aus den Abgaben von Häusern, Gewölben, Kaffee- und Gastlokalen, Waggeldern, vom Jahrmarkte usw. mit 60000 d balancierte sich 1889 mit den Ausgaben; das Barvermögen betrug gegen 20000 d. Eine städtische Sparkasse, welche 1895 schon 10,8 und 1905 nahezu 15 Mill. d zu 10% in Umlauf brachte, macht den nur gegen riesige Zinsen zugänglichen Geldverleihern wohltätige Konkurrenz. Sehr viel geschah bereits für die Regulierung und Verschönerung der Strassen und Plätze; auch die Pflasterung und Beleuchtung machen gute Fortschritte, und schon heute ist der Charakter dieser vor zwei Jahrzehnten noch halbasiatischen Stadt ein mehr occidentalen Forderungen entsprechender.

An diesem überraschend schnellen Umschwung haben die aus dem Fürstentum entsendeten Offiziere und Beamten grossen Anteil. Es dürfte interessant sein, den staatlichen Apparat einer serbischen Bezirksstadt kennen zu lernen. Zu Leskovac befanden sich im Herbste 1889: der Stab des Territorialbataillons (4 Offiziere, 50 Soldaten), das „Sresko načelstvo“ (Bezirksamt) mit dem leitenden Bezirkshauptmann, 1 Adjunkten, 7 Praktikanten für den Kanzleidienst, 1 Steuerbeamten, 1 Tabakregie-Aufseher und seinen Gehilfen, 1 Bezirksarzt und 10 Gendarmen; eine Abteilung des Nišer Kreisgerichts für die Leskovacer und Vlasotincer Bezirke[1]), bestehend aus 1 Präsidenten, 3 Richtern, 1 Sekretär, 1 Rechnungsführer, 2 Schreibern und 3 Praktikanten; ferner Post- und Telegraphenamt mit 1 Chef, 2 Beamten und 4 Telegraphisten.

Die Leskovac mit Niš und Vranja verbindende Eisenbahn gewinnt stetig an Bedeutung. Der Bezirk führt ansehnliche Quantitäten von Getreide, Wein, Obst und anderen Bodenprodukten aus. In erster Linie steht aber der Verkehr mit Hanf und Seilerwaren. Man darf ohne Übertreibung sagen: Leskovac und seine Umgebung leben vom Hanfbau. Schon Herodot rühmte den thrazisch-dardanischen Hanf. Der Leskovacer gilt allgemein als der vorzüglichste im ganzen Toplica- und Moravagebiete, denn die Pflanze gedeiht hier bis zu 3,5 m Höhe. Zur Samengewinnung wird der schwarze, im Herbste geerntete Hanf bevorzugt. Man versetzt ihn Ende April; der weisse wird schon im August abgeschnitten. Durchschnittlich gewinnt ein Bauerngehöft 10 q Hanf, einzelne sehr wohlhabende z. B. in Pečenjevce bis 35 q, welche 1889 mit 56 frs. per q bezahlt wurden. Anfangs Oktober, wenn aller geerntete Hanf pyramidenförmig in endlosen Reihen getrocknet wird, erscheinen die Ortschaften wie von riesigen Zeltlagern eingehüllt, die später als Flachs meist nach Leskovac wandern. Dieses bildet gewissermassen die Börse, auf welcher nach dem jeweiligen Ernteausfall und Zuströmen der Ware ihr Marktpreis bestimmt wird. Die leider in den

---

[1]) Jetzt ist das Gericht selbständig für die Vlasotincer, Jablanicaer und Leskovacer Bezirke.



LESKOVAC. Textilindustrie.
Farbekochen, Hanfrösten, Spinnen, Spulen, Weben und Seiledrehen.



letzten Jahren häufig versuchte Fälschung des Gewichts durch Befeuchtung des Ballenkerns oder Zusatz von Heu usw. machte die fremden Käufer sehr vorsichtig. Noch immer gehen aber grosse Quantitäten nach Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Albanien usw. Der überschüssige Rest wird von der ärmeren Bevölkerung zu Seilen in verschiedenster Stärke verarbeitet, für welche Skopija (Skoplje), Philippopel, Adrianopel, Bukarest und die Dobruča die bedeutendsten auswärtigen Abnehmer sind.

Zu Leskovac gibt es über 400 Hanfbereiter und Seiler, 3 Leinwand- und 3 Bockheweber. In und bei jedem Hause der entfernteren Quartiere schnurren



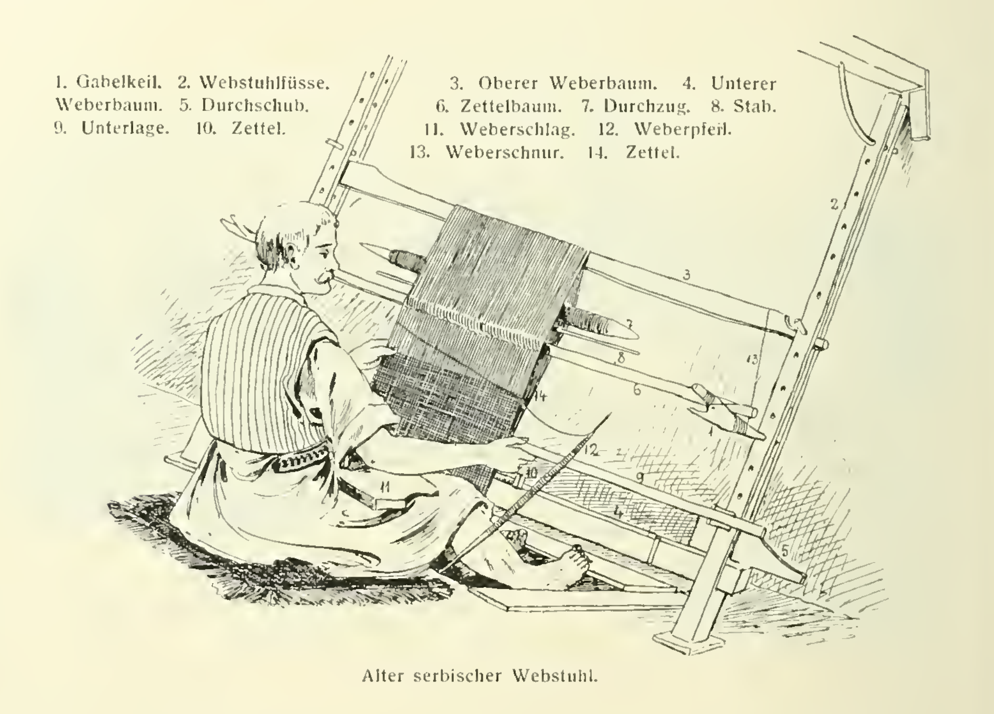
LESKOVAC. Brücke und Hisar im Jahre 1889.

Räder und Rädchen; man glaubt sich in eine einzige riesige Stricke- und Schiffstaufabrik versetzt. Daneben ist man auf zahllosen primitiven Webstühlen tätig, denn die aus Ziegenhaar erzeugten Leskovacer „Bissage" und aus Wolle hergestellten Pferdedecken, Kotzen usw. erfreuen sich gleichfalls guten Rufes. Die Leskovacer Frauen verstehen es, prächtig gemusterte gazeartige Stoffe aus feiner Baumwolle mit eingewebter selbstgesponnener Seide herzustellen, die lohnenden Absatz finden. Die seitens der Regierung im Leskovacer Kreise erfolgten Schritte zur Hebung der Leinenindustrie schildere ich im III. Bande, X. Kapitel.

Zu Leskovac wird auch die Töpferei schwungvoll betrieben; die beliebten Formen weisen häufig Anklänge an die Gefässe auf, welche aus den zerstörten Römerstätten der Umgebung zutage gelangen. Sonst gibt es dort eine

bescheidene, als grosser Fortschritt zu begrüssende Buchdruckerei, eine sehr gut arbeitende Dampfmühle, 180 Feld- und Gartenbauer, 63 Bäcker, 54 Fleischer und Wurstmacher, 185 Gast- und Kaffeewirte, 240 Schneider, 78 Schuhmacher, 365 Handelsleute, 7 Advokaten usw.

Vom Balkon des ganz europäisch mit Café, Billard und Speisesaal eingerichteten „Hotel Solun" (Salonik) der Familie Paša Agić und jetzigem Gerichte erster Instanz blickte ich gern auf den Hisar und die zierliche, ungemein malerische Lepenicabrücke, über welche an Samstagen das rege Markttreiben in der langen Basarstrasse seinen Weg nimmt. Oft sperren endlose Ochsen- und Büffelwagenreihen die Strasse. Eine denkbar bunte Staffage, darunter einzelne



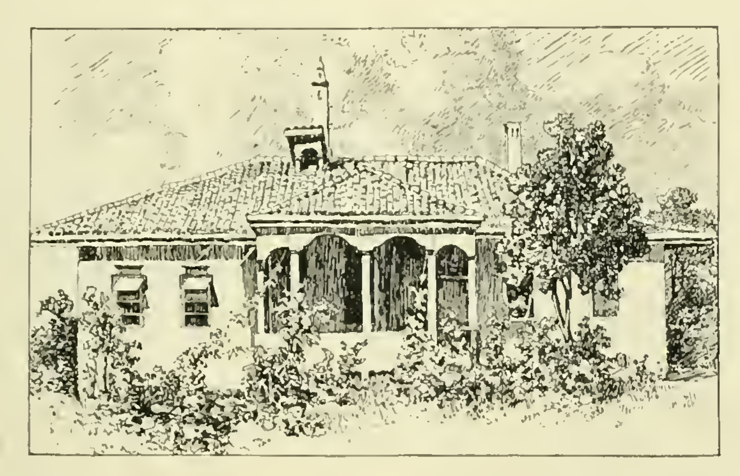

Alter serbischer Webstuhl.

um Lebane siedelnde Arnauten, drängt sich lärmend durch die Hecken der ambulanten Händler vor den ihr Bestes in die Augen rückenden Verkaufsläden, bis am Nachmittag sich der Knäuel lichtet und die Stadt ihr Alltagsleben wieder aufnimmt, dessen Stille ab und zu die Übungen ihres Schützenvereins „Kralj Milutin" und Gesangsbundes „Branko" unterbrechen.

Mit den angenehmsten Eindrücken trat ich vom aufstrebenden Leskovac am 9. September in Gesellschaft des Kreisingenieurs Bartoš die Tour nach Vranja an. Unser Pandur hatte treffliche Pferde besorgt, der Himmel blaute, und in bester Laune schlugen wir den alten Römerweg zum südlichen Rudarski manastir durch die Niederung „Kavgalija" ein. Dass sie schon in prähistorischer Zeit bewohnt war, zeigt ein bei dem rechts bleibenden S i n k o v c e gefundener Spinnwirtel. Links ragten über die mit wogenden Mais- und Hanfpflanzungen

bedeckte Ebene drei riesige Ulmen auf, welche die Umzäunung als dem Volke geheiligte „zavetina“ kennzeichnete.

Bald darauf betraten wir einen frischgrünen Laubhain, aus dem das 1799 renovierte weisse Gemäuer der Sv. Petkakirche hervorlugte. Dieses ehemalige Kloster ist ein Lieblingsausflug der Leskovacer und nunmehrige Pfarre für 14 Orte mit zwei Geistlichen. Nach beendeter Liturgie geht es an Sonn- und Festtagen zur leiblichen Stärkung aus den mitgebrachten Vorräten. Namentlich am Tage der Schutzpatronin des schmucklosen Kirchleins gleicht das Wäldchen einem grossen, durch Gesang und Tanz belebten Feldlager. Eine Sage erzählt, dass beim nahen Rudare eine „latinska varoš“ sich befand. Aus ihren Kirchen sollen die Architekturreste neben dem Haupteingange herrühren. Ich zeichnete eine altbyzantinische Säulenbasis und ein Kapitäl von hartem Sandstein, mit



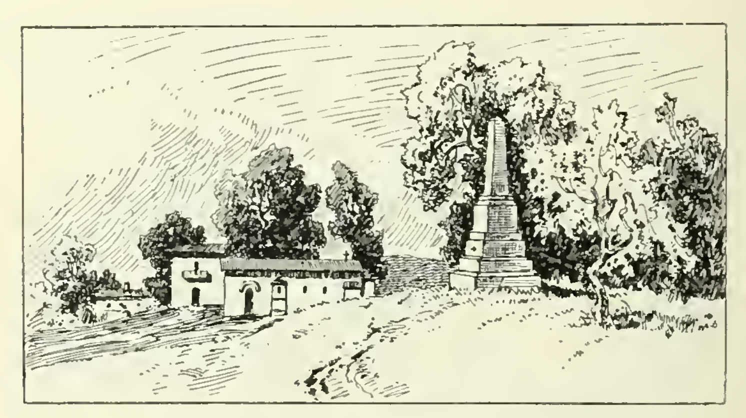
RUDARE. Häuserbau.

scharf unterschnittenem Blattwerk, Voluten und Kreuz. Der die Kirche umgebende Friedhof, auf dem die Orte Rudare, Trnjane, Jajino, Guberevac, Mala und Velika Grabovnica ihre Toten bestatten, birgt einzelne sehr alte Grabsteine von interessanten Formen. Das ungemein stimmungsvolle malerische Ganze hütet ein von den genannten Dörfern bestellter Küster.

Die Ortschaften um Leskovac sind meist geschlossen. In den auf Rudare an unserer Route folgenden Trnjane, Presečina, Šajinovac stand Haus an Haus. Westlich blieb Palikuća, bei dem Peša Pršić schon vor hundert Jahren einen Aufstand versuchte, worauf die Türken das Dorf verbrannten; daher sein Namen. In dem 11 km von der Stadt fernen Strojkovce besuchte ich die erste serbische Gajtanfabrik. Unter Leitung zweier Bulgaren aus Karlovo werden hier mit flottem Maschinenbetriebe meist blaue, weniger rote Schnüre ganz in derselben Weise gefertigt, wie ich sie in den Balkanstädten Kalofer, Trevna u. a. O. sah. Die Wolle wird während des Winters von den Frauen gesponnen und wandert sodann durch die Färberei des Bulgaren Stevan Dobra Bujedžov, der jährlich 200 kg

Indigo verarbeitet, auf die sinnreichen kleinen Rotationsapparate. Hier und in der Gajtanfabrik der 1889 im benachbarten Vučje errichteten Filiale waren 24 Arbeiter und 110 Spindeln tätig. Der erzielte Umsatz betrug im selben Jahre 120000 d.

Vorüber an der höher liegenden netten Mehana zogen wir an dem zahllose Mühlen treibenden Bache aufwärts über Nakrivanj nach Čukljenik. Dort wird das von Strojkovce gegen SO. sich dehnende, sanft undulierte Terrain von den waldgrünen Ausläufern der nahezu 1200 m hohen Vlahinja umgrenzt, deren romantische, wasserreiche Schluchten zur Gründung zahlreicher Heilstätten einluden. Im südlicheren Nakrivanjer Kloster steht neben der Grundfeste des zerstörten Kirchleins Sv. Nikola (Grundriss, Star. VIII) ein erhaltener tonnengewölbter niederer Bau mit konventionellem byzantinischen Freskenschmuck, überragt von einem stattlichen einstöckigen Konak und Nebenhause, in dem die



Denkmal bei Sv. Nikola.

hierher pilgernden Frommen und Ausflügler gastliche Aufnahme finden; es wird zu klein, wenn der Nakrivanjer Pope hier an bestimmten Tagen Gottesdienst hält. Wir verbrachten unsere Mittagsrast im schattigen Nussbaumhain, nahe dem 3 m hohen Granitobelisken, mit dem der auf S. 234 erwähnte Vladimir Radenković aus Golešnica (geb. 1850, gest. 1878 im Gefechte zu Vučje) geehrt wurde. Auch unfern dem westlichen Rašin Laz zieht eine dem hl. Spas gewidmete alte Heilstätte viele Besucher an.

Am Rückwege über Nakrivanj sah ich auf den östlichen Hügeln die letzten grösseren Rebenkulturen des südwestlichen Serbien; wo der Boden mehr flach, war die Maisernte schon im vollsten Gange; nur die zwischengepflanzten Kürbisse liess man länger reifen. Das Terrain stieg allmählich gegen S. wieder an und zeigte guten Waldstand. Wir kreuzten den tiefen Selskaeinschnitt und erreichten das bedeutende, interessante Vučje am gleichnamigen Bache. Dieser entspringt auf dem 1437 m hohen Ružin Grob der kristallinischen Kukavica, fliesst parallel mit der 4 km entfernten Čukljenička reka von S. nach N. und bildet neben dieser den zweiten grösseren östlichen Zufluss der Veternica. Von dem nach Milićević

zwischen Beli Potok und Vučje angeblich existierenden See fand ich keine Spur; im Frühjahre sind wohl die Wiesen überschwemmt, das Wasser verschwindet aber meist schon in den ersten Sommermonaten. Die vorerwähnte Dilaver Begova Kula (S. 234), welche von den Anwohnern am 3. Januar 1878 so tapfer gegen die Arnauten verteidigt wurde, dass diese flohen und 140 Tote zurückliessen, stand unfern der Mehana mitten im Dorfe. An der Stelle des abgetragenen, mit hohem palisadierten Walle umgebenen Turmes liegt heute ein Bauerngehöft, an dem vorüber der Weg nach der 1858 zuerst von Hahn besuchten Klisura führt.



Der Teufelskessel der Vučjanska reka.

Sie gehört in Wahrheit zu den hochromantischsten Schluchten des an landschaftlichen Schönheiten reichen serbischen Südens.

Durch abenteuerlich sich aufbauende Steilmauern, herrlich bewaldete Hänge und frischgrüne Matten rauscht die 18 Mühlen und 2 Walkwerke treibende Vučjanska reka in zahllosen Kaskaden herab zum von malerischen Felsen umschlossenen tiefen „Dev Kazan“ (Teufelskessel), in dem munteres kleines Fischvolk sein Spiel treibt. Nur selten streift ihn die Sonne, und der böse Dämon sucht ihn allnächtlich auf, um sich da seine Suppe zu kochen. Der zum südlichen, 2 km fernen Zbežište ziehende Bauer meidet es, den Dev zu stören, der auf verzauberten Mühlen in der Untiefe sein Korn mahlt; Feinde wünscht er hinab zum gefürchteten „dev“; er selbst drückt sich scheu vorüber und schlägt auch am Tage ein Kreuz, wenn

er zum „Teufels-Suppentopf“ kommt. Dagegen betrachtet man die Ruine des „crkvište“, eines nahen Kirchleins, für geheiligt, in dem der grosse Nationalheld Nikola Skobaljević stets die Liturgie sich lesen liess, bevor er zum Kampfe gegen die Ungläubigen auszog. Seine 3,6 m breiten, 4,8 m langen Mauern, mit 1,7 m vorspringender halbkreisförmiger Chorapside und 1 m breitem Eingange, zeigen eine wahre Musterkarte von Bruchsteinen und Geschieben der im Umkreis anstehenden Gesteinsarten; Gneis und Glimmerschiefer herrschen vor. Etwas weiter SO. bildet die kristallklare Vučjanska reka unter der vom 1034 m hohen Kita vorspringenden Steilwand des „Ramni Kamen“ einen prächtigen Wasserfall.

Südwestlich von Skobaljevićs Kirchlein führt ein schwieriger Pfad hinan zu seinem 300 m höher liegenden Schlosse. Zwischen jungem Laubholze, das einzelne höhere Buchen überragen, und dichtem, den Kleidern gefährlichem Wacholdergestrüpp, das Zeitlosen stellenweise bläulich färben, erkletterte ich, geführt von einem gemsenartig alle Hindernisse nehmenden ortskundigen Hirtenjungen, das schmale Plateau, das die 2 m starken und 12 m langen, teilweise trefflich erhaltenen Fronten eines quadratischen Werkes mit verschütteter Zisterne trägt. Die Grundform und der überaus harte Mörtel der aus Bruchsteinen und Ziegeln hergestellten Mauern sprechen dafür, dass hier ein römischer Wartturm stand, der das weithin übersehbare unterworfene Umland überwachte.

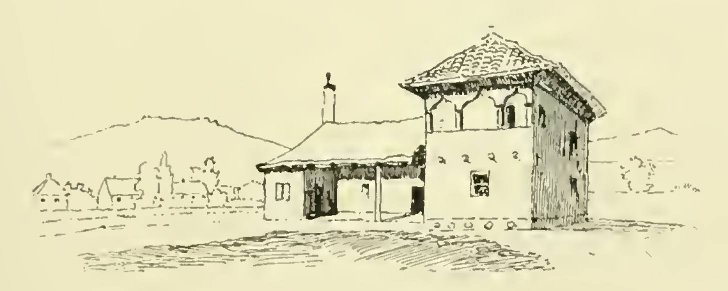
Das ist die Burg, auf welcher das Volk seinen vielbesungenen Helden Nikola Skobaljević residieren lässt. Historisch erwiesen ist, dass er die von Novo Brdo vordringenden Türken am 6. Oktober 1454 bei Vranjska Banja schlug, bald darauf aber, am 28. November, mit seinem gleich tapferen Vetter an der Trèpanjska reka besiegt wurde und fiel. Eine vielverbreitete Legende macht den Grosswojwoden Nikola zum Sohne eines Mädchens Nikolina des nahen Vina, das durch einen lebend verschlungenen Fisch gesegnet wurde, daher auch sein Name Skobaljević (Fischsohn). In allen Kämpfen mit den Türken blieb er Sieger, bis ein Verwandter schmählichen Verrat an ihm übte. Er verlor die Schlacht, doch konnten ihn die Moslims nicht erreichen, denn er flog auf seinem schnellen Rosse in die Lüfte, und deshalb kennt man auch nicht seine Grabstätte.[1]) Von Vučje führt auf dem linken Ufer auch ein besserer Weg zur Burg, der in römischer Zeit über Zbežište und den Crni Vrh (1005 m), vorbei an einer zweiten auf dem 764 m hohen Koprive, durch das obere Veternicatal nach Vranja zog, was die Anlage beider Werke in so unwirtlicher Waldgegend erklärt.

Zu meinem grössten Leidwesen lief erst 1890 die Frist ab, welche den Mehandžijas des 1878 annektierten Landesteils zum Um- oder Neubau ihrer Gasthäuser nach den Kristićschen Vorschriften bewilligt wurde. Der Han zu Vučje entsprach gleich den meisten der südlichen Kreise kaum bescheidenster Anforderung; dank den Mühen des Tages schlief ich auf dem frischen Heulager des ungedielten feuchtkalten Raumes trotzdem vortrefflich, und zeitig morgens ritten wir am nördlichen Kukavicahange W. über Brza nach Gorina. Dort fiel mir ein festes Haus mit turmartigem Anbau auf. Es war die das Dorf einst

[1]) Milićević, Kraljevina Srbija, S. 61 ff.

beherrschende Kula des arnautischen Begs Demir Barjam, dessen Christin gewordene hübsche Witwe den Serben Kosta Kocić heiratete. Die dem Beg untertanen 10 Rajahfamilien lösten den Zehnten mit 500 d ab. Diese zinstragend im Leskovacer Waisenamt angelegte Summe fällt samt dem Haus und Landbesitz dem Sohne Milan zu, sobald er grossjährig wird. Der kaum sechzehnjährige aufgeweckte Bursche galt als reiche Partie und wurde trotz seiner Jugend von schlauen, mit Töchtern gesegneten Müttern zum Heiraten gedrängt.

Bei der Mühle von Bukova Glava, das, ähnlich wie Gorina, Brza und Vučje, am Ausgange einer südlichen Schlucht lagert, schieden wir von der gegen N. sich dehnenden breiten Ebene, welche die Veternica durchfliesst, und traten in ihr sich bald verengendes Defilee, dessen wenig gekrümmte, nahezu streng südliche Fortsetzung wir erst am nächsten Tage, kurz vor Vranja, verliessen. 1 km N. von Bukova Glava liegt Miroševce, bei dem 1878 zur Plünderung von Leskovac ausgezogene arnautische Banden von den Serben zersprengt wurden.



Demir Barjam-Kula zu Gorina.

Im ganzen Tale der Veternica, wo es vor 1878 viele albanesische Orte gab, blieb nicht ein Arnaute zurück. Alle übersiedelten mit ihrer beweglichen Habe freiwillig oder gezwungen auf türkischen Boden und verhandelten lange wegen der im Prinzip zugesagten Ablösung des im Stiche gelassenen Grundbesitzes mit ihrer ehemaligen Rajah und dem serbischen Staate, die sich rasch desselben bemächtigt hatten.

Zu Vina, dem ersten Dorfe am Oberlaufe der Veternica, wurden wir gastlich empfangen. Der Kmet und einige Ortsinsassen lagerten mit uns unter mächtigen Nussbäumen und sprachen, trotz der posti (Fasten), den für uns gebratenen Hühnern und Kačamak eifrig zu. „Pop daleko stanuje!" — der Pope wohnt weit — meinte der aufgeweckte Kmet und liess es sich trefflich munden. Ich leitete die Unterhaltung auf Nikola Skobaljević. Einige kannten das Märchen von dem in die Luft geflogenen Helden; doch die traditionelle Sage, dass er in ihrem Dorfe geboren sei, war auch den ältesten Tafelgästen fremd. Um so mehr erzählten sie von Marko Kraljević, „der von seiner heute noch teilweise erhaltenen Kula auf dem nur wenige Minuten vom Dorfe fernen Umac (447 m) mit mächtigem Satze seines Šarac hinab zum crkvište sprang, das er am Fusse des Hügels dem hl. Prokopius errichtete. Im Felsen erkenne man Markos breite Fussspur mit dem

Spornabdruck und den Huf seines Rosses!" Die Aufgeklärteren bezweifelten aber kopfschüttelnd diese fabulöse Geschichte.

Elfmal kreuzten wir die abwechselnd durch Wiesengrund, zwischen Felsen, prächtigen Buchenständen, gemischt mit goruna (Eichenart) und kleinen Nusshainen, lustig hinrauschende Veternica. Auf beiden Ufern lagen bis zur Kaludjerska livada (Mönchswiese) Hunderte mächtiger Nussbaumstämme. Wie im Kriege die kräftigsten Männer, wurden hier die gesündesten Bäume leidiger Gewinnsucht geopfert. Ein spekulativer Tscheche sandte gegen tausend nach Österreich zur Anfertigung von Gewehrschäften. Am Wege erschienen vereinzelt ärmliche Gehöfte, mit Stroh gedeckte Häuschen und Kolibas, mit aus Lehm bestrichenen Zweiggeflechtwänden, in welchen früher Arnauten, jetzt Serben aus der westlichen Poljanica siedelten. Die Gegend ist als sehr unsicher verrufen. In Crcavac schloss sich der Kmet mit zwei Bewaffneten unserem Geleit an. Bei diesem, in einem stark bewaldeten Bergkessel malerisch liegenden Orte endet der auf S. 246 erwähnte, von Vučje über den Crni Vrh und Bunatovac (1210 m) nach Vranja führende Hochweg. Wieder durchfurteten wir sechsmal die vielgekrümmte Veternica bis zur Mühle des in einer östlichen Schlucht liegenden Lalince und betraten den Poljanicaer Bezirk. Am Wege steht eine Riesenbuche, in deren Bereich viele griechische Landschildkröten heimisch geworden. Auf nackte Sandstein- und Glimmerschieferfelsen folgte frischgrüner Buchenwald, das Tal erweiterte sich, war gut bebaut, belebt, denn man erntete den Hanf zur Samengewinnung. Nachdem wir eine stark zerrissene Enge passiert, erschien westlich zwischen hohen Baumkronen die Ruine des Klosters Sv. Prokop. Meine Begleiter erzählten, dass es Zar Lazar gestiftet, und seit es die Türken verwüstet, noch angesehener beim Volke sei. In der reinlichen Mehana des bald darauf erreichten Golemo Selo begrüsste uns der zu meiner Begleitung durch den Vranjaer Kreis eingetroffene Ingenieur Josef Riener. Das nach des Popen Angabe 240 Gehöfte zählende Golemo Selo erbaute 1876 auf der Stelle des zerstörten Sv. Nikola-Kirchleins ein dem hl. Prokop geweihtes, das mit dreibogiger Vorhalle und hochgezimmertem Glockenstuhle weithin im breiten, fruchtbaren Tale sichtbar ist. Seine Gehöfte sind durchschnittlich von 10—15 Seelen bevölkert, und obschon die Kommunionen sich auch hier häufig teilen, zählen einzelne 25 Familienglieder. Mit dem Unterrichtswesen ist es im Vranjaer Kreise noch schlimm bestellt. In den 60 Orten des Poljanicaer Bezirks gab es 1884 nur 3 Schulen, darunter die erst 1879 gegründete, zurzeit meiner Anwesenheit (1889) von 44 Knaben und gar keinen Mädchen besuchte zu Golemo Selo. Die dort und bei Vlase im Januar 1878 heftig bekämpfte albanesische Bevölkerung des Bezirks verliess ihn gänzlich; einige ihrer rasierten Orte, so Dobrojance, Devotin u. a., sind verödet.

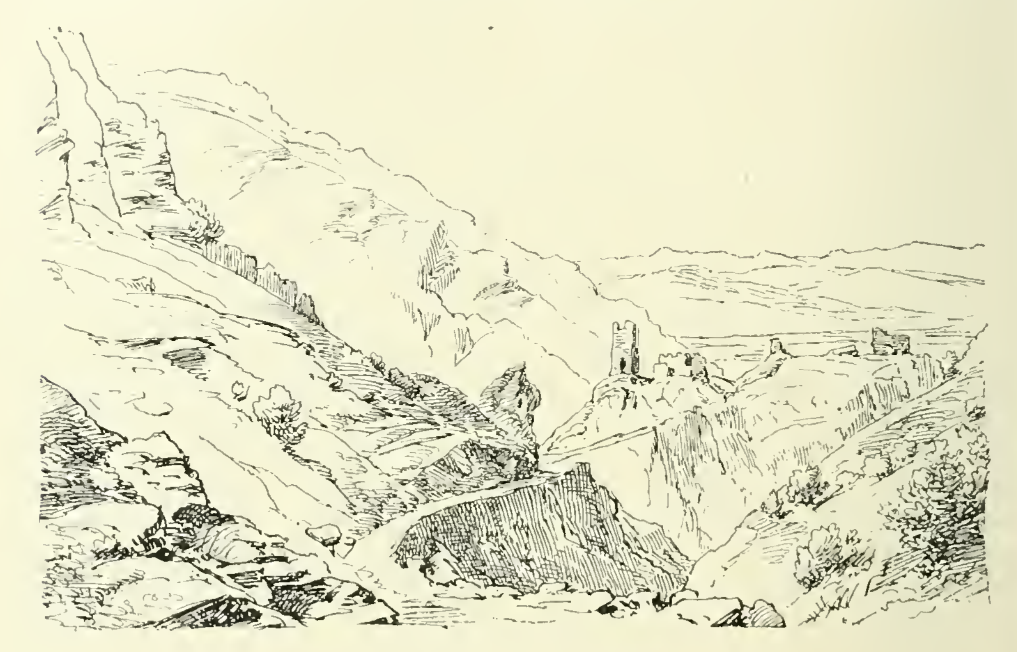
Am nächsten Frühmorgen durchfurteten wir die Veternica und gelangten auf dem in der serbischen Karte noch nicht eingetragenen Fahrwege von Vina über Barje, Gagince, Mijovce durch die erwähnte Enge am rechten Bachufer hinauf zur Quellenscheide und sodann abwärts nach Gradnja (570 m), dessen Namen schon auf eine alte befestigte Ansiedelung hinweist. Es war jedenfalls ein strategisch wichtiger Punkt, weil hier der von Gilan zur Morava W. nach O.

ziehende direkte Hochweg die Veternica kreuzte, auch ein Kastell auf dem nordöstlichen 1337 m hohen Lisac deckte ihn. Zu Gradnja ergab meine Untersuchung, dass seine für sehr alt geltende Sv. Nikolakirche, von welcher der Pope zu Golemo Selo mir viel vorgefabelt, ähnlich wie die Sv. Petka im südlicheren Smiljevac, vor etwa 60 Jahren auf alter Grundfeste entstanden sein mochte. Auch die gerühmten Kirchenruinen zu Vlase, Sikirije und Drenovce, bei dessen nördlichen Sv. Arandjelmauern und verwitterten inschriftlosen Grabsteinen die Bauern beten und Lichter anzünden, bieten gleich geringes kunsthistorisches Interesse. Bei Drenovce (691 m) betritt die neue Trace mit scharfer Ostkurve am Jezerski potok das Defilee, durch welches wir zwischen dem 987 m hohen Goč und 100 m höheren Širine über die nur etwas niedrigere Einsattelung Ćubre ins Vranjskatal abstiegen. Die zurückgelegte Strecke von Golemo Selo bis zum Passe beträgt 13 km. Weitere 3 km an der vom Goč abfliessenden Devotinska reka brachten uns vorbei am gleichnamigen, einst albanesischen, nun verlassenen Orte durch eine Engschlucht mit starkgeböschten Steilabstürzen zur in Ruinen liegenden einstigen Wegsperre, dem höchst romantischen Schlosse des Nationalhelden Marko Kraljević.

Vor 230 Jahren zog der englische Arzt Edward Brown, der einzige Forscher, welcher vor mir das obere Lepenicagebiet betrat, den geschilderten Weg von Leskovac nach Vranja. Die von ihm als „Lyperitza“ erwähnte Lepenica nannte er den Mäander Mösiens, weil er „innerhalb zwölf Stunden Zeit neuntzigmal (!) denselben kreuzen musste“. Von der südlichen Wasserscheide „Clissura“, welche Brown als einen Ausläufer des Hämus betrachtete, bemerkt er: „Die Felsen und Steine dieses Gebürges scheinen gleich als Silber, und geben bei Sonn- und Mond-Schein ein anmuthiges und gläntzendes Ansehen, indem sie aus Moscowitischen Glass (Frauen-Eyss), davon ich etwas mitnahm und nach Hauss brachte. Wir giengen abwärts, und hinunter auf einen engen felsichten Weg, langs dem vesten Schloss Colombots oder Golombotz her, und kamen nach Urania, welches unten am Boden oder Fuss des Berges lieget: Dieses ist ein vester Pass, über welchen das Schloss commandiret, und über diese Passagie hinsihet.“ [1]) In Browns, die damalige wissenschaftliche Beobachtungsweise charakterisierender Schilderung erscheint besonders interessant: der alte, nun vergessene Namen des Schlosses, der die fortlebende Tradition beglaubigt, dass einst die nahe Stadt Vranja, nach ihrem Gründer Golub, „Golubinje“ hiess. Obschon aber die in Daničićs „Rječnik“ benutzten alten Quellen kein Golubinje oder Golubac an der oberen Morava kennen, lässt die Volkstradition den auf diesem residierenden vielbesungenen Königssohn dieses nach ihm genannte „Markov grad“ tapfer gegen die Türken verteidigen. Als er aber doch ihrer Übermacht weichen musste, sprang er mit seinem Heldenrosse Šarac vom Felsen, auf dem dessen riesiger Hufeisenabdruck zurückblieb, auf die östliche „Plačevica“, so genannt, weil Marko dort weinte, und von dieser auf die westliche „Krstilovica“ (Kreuzberg), wo er beim jetzt verfallenen Sv. Trojica-Kirchlein sich bekreuzte. Im tief unten rauschenden

[1]) Reise von Belgr. n. Sal., S. 235.

Bache sieht man seine Badewanne und am Ufer seinen riesigen „Furun“ (Backofen). Meine am Orte gezeichnete Skizze zeigt die Nordseite der Burgruine und ihr von der Devotinska reka umflossenes Piedestal, der mit Ingenieur Riener gemeinsam gefertigte Plan die Gesamtanlage der vier Abschnitte des in seiner Nordpartie noch 11 m hoch erhaltenen Werkes. Dass seine meist aus Gneis und Ton-Glimmerschiefern hergestellten Mauern dem Mittelalter entstammen, ist sicher; gleich zweifellos erscheint es mir aber, dass sein Unterbau teilweise auf antiken Rudimenten entstand. Das Römerkastell befand sich im südlichen Burgteile *A*. Dort konstatierte ich antikes Gusswerk und Deckplatten unter den sonst spärlich



Marko Kraljević grad bei Vranja.

verwendeten Ziegeln der Wallfronten, welche der Konfiguration des gegen W. steilgeböschten Tonschieferfelsens sich anschmiegen. Ausser dem gut erhaltenen, stark befestigten Südzugange *B* ist die am nördlichen Felsgrate zum Hochturme laufende krenelierte, sehr starke, 50 m lange Mauer *C* interessant, welche den hart unter ihr vorbeiziehenden alten Weg deckte. Bei seiner jüngst erfolgten Umgestaltung in eine Fahrstrasse wurde seine Steiltrace, nördlich von der Burg, durch eine sanftere, aber zeitraubende Kurve in das Mala Reka-Tal geleitet.

Zwischen der östlichen Plačevica und der durch ihre heiltätige „Vierzig Märtyrer-Quelle“ berühmten westlichen Krstilovica gelangten wir über Tonschiefer und Sandsteine des linken Vranjskarandes hinaus in die vom Saloniker Schienenstrange durchschnittene Ebene. Die südliche Umrahmung des Vranjaer Beckens bilden viele ineinander geschobene Kulissen der serbisch-bulgarisch-türkischen Grenzberge, durch deren stark unduliertes Vorland einige Wasseradern zur vielgeschlängelten Morava fliessen. Der nahezu 1300 m hohe Ključ (Schlüssel)

schliesst das schöne Landschaftsbild, dessen Vorgrund die roten Dächer von Vranja füllen. Sein ganz occidental eingerichtetes „Hôtel Europe“ stimmte nicht gut mit dem es umgebenden orientalischen Gerümpel. Das von 10800 Seelen bewohnte „Vranje“ — so nennen es die Eingeborenen — macht eben denselben




Plan des Marko Kraljević grad bei Vranja.

Häutungsprozess durch, wie alle im Berliner Frieden an Serbien gefallenen Türkenstädte; nur währt er hier länger als zu Niš und Leskovac, wo er sich erstaunlich rasch vollzog.

Die Vergangenheit dieser schon von Anna Komnena im 11. Jahrhundert genannten Stadt ist gleich wenig aufgehellt, wie jene der zuvor geschilderten

Hochburg. Dass diese zur römischen Ansiedelung gehörte, welche höchstwahrscheinlich an der Stelle des Vranjaer Konaks stand, ist ziemlich sicher, dass sie aber, wie Hahn und Tomaschek annehmen, mit dem „Anausarum“ der Tab. Peut. identisch, halte ich für irrig. Denn dieser Ansatz beruht auf willkürlicher Verschiebung der Millienzahl XII zwischen Anausarum und Ad fines gegen N., die nicht zu rechtfertigen ist; könnte man es, fiele die in der Tafel ungenannte Station an der Moravastrasse auf Stubal, am Hochwege nach Gradnja (S. 248), keinesfalls aber auf Vranja.

Nemanja, der Gründer des altserbischen Reiches, entriss Vranja und sein Gebiet im 12. Jahrhundert den Byzantinern. Gleiches tat Kralj Milutin.[1]) Sein Sohn Stevan Uroš III. soll südlich vor der Stadt, bei Toplac, gelagert haben, als er gegen den Bulgarenzar Mihail und die mit ihm verbündeten Rumänen, Griechen und Tataren[2]) nach Köstendil zog, wo er am 28. Juni 1330 einen grossen Sieg erfocht. Erwiesen ist, dass er selbst vom Šar über Kumanovo und Egri Palanka, wahrscheinlich nur, dass ein Teil des Serbenheeres durch das Vranjska Banja-Defilee hinüber ins obere Strymontal marschierte. An den grossen Zaren Dušan erinnert dort das Grab seines Schatzkämmerers Baldovin. Auch nach der Kosovoschlacht nannte sich Kesar Uglješa, Sultan Bajazids serbischer Vasall, „Herr von Vranja, Inogošta und Preševo“. Sein Biograph Hilarion Ruvarac schildert dessen politisches Doppelspiel.[3]) Als der serbische Despot Stevan Lazarević mit den Türken bei Gračanica kämpfte (1402), verriet ihm Uglješa die türkischen Pläne, und doch befand dieser sich noch 1413 zu Vranja, als Sultan Musa von Sofia durch Vranja nach Novo Brdo zog, um dessen an Edelmetall reiches Minengebiet den Serben wegzunehmen; ja, er scheint sogar noch 1423 in Vranja residiert zu haben, da Ruvarac aus jenem Jahre eine Urkunde zitiert, in der Uglješa das südlich von der Stadt liegende Dorf Vranje dem Athoskloster Hilandar verschrieb. Ob er sich bis zu seinem Tode dort behauptete, ist um so fraglicher, als seine Grabstätte im fernen nördlichen Kloster Ljubostinja (Bd. I, S. 633) sich befindet. Dauernd wurde Vranja jedenfalls erst im Juni 1455 unter Sultan Mohammed II. erobert und mit Ausnahme der Jahre 1688—1690, 1737—1739, in welchen Kaiser Leopolds und Karls Heere es besetzten, vom Halbmond festgehalten.

Die gegen Stürme geschützte Lage der vom frischen Vranjskabache durchflossenen Stadt und die grosse Nähe einer heilkräftigen Therme bewogen viele vornehme Türken, sich dort anzusiedeln. Obgleich aber die Majorität der Bewohner beim Christentum verharrte, drückten bald zahlreiche Moscheen, Bäder, Konaks und Karawansereien der von prächtigen Obst- und Weingärten umgebenen alten Bischofsstadt den orientalischen Stempel auf, auch die einzige Kirche der Ambar-mahala wurde in eine Tekija verwandelt, und als 1739 ein Teil der christlichen Stadtbevölkerung mit dem Patriarchen Arsenije IV. nach Ungarn

---

[1]) Daničić, Rječnik, I, S. 154.

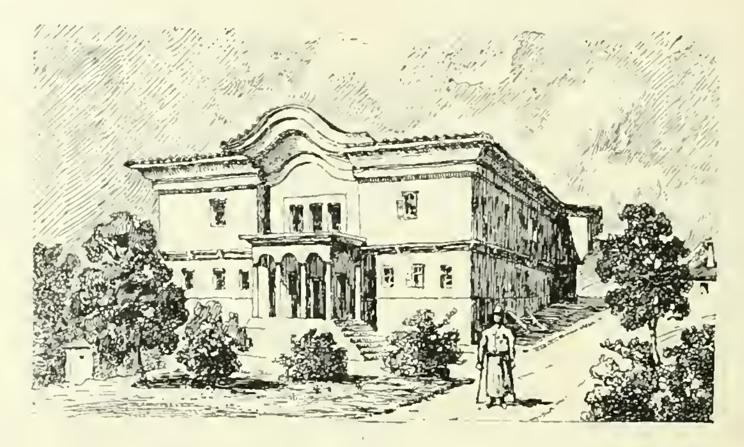
[2]) Srećković, Primedbe na izveštaj V. V. Makuševa. (Glasnik, Bd. 52, S. 268 ff.)

[3]) Glasnik, Bd. 47, S. 190 ff.

emigriert war, drückten die zahlreich eingewanderten Albanesen bald die zurückgebliebene Rajah, welche aber, weil kaufmännisch tüchtiger und sparsamer, trotzdem zu beneidetem Wohlstand gelangte. Die sie vertretenden Čorbadži erkauften periodisch den Schutz der türkischen Behörden durch allerlei reiche Geschenke; dies bewirkte, dass, wie zu Leskovac und Niš, seit Beginn des vorigen Jahrhunderts das Gouverneursamt in derselben rajahfreundlichen Familie forterbte. Unter Hussein, Sohn und Nachfolger Mehemed Pašas, schritt Vranjas christliche Gemeinde in den fünfziger Jahren eben zur Vollendung des ihr durch Sultansferman gestatteten Kirchenbaues, als die Arnauten wegen der ihnen zugemuteten Rekrutierung revoltierten, die Christenquartiere plünderten und die Kirche in Brand steckten. Der ihren Bau begünstigende Hussein Beg flüchtete erschreckt nach Veles. Als der Aufstand gedämpft war, erstand die Kirche aufs neue, und seit 1858 blickt sie von der 470 m hohen Vorterrasse der Krstilovica, auf welcher die grössere Stadthälfte steht, mit ihrer glänzenden Kuppel alle Moscheen überragend, weit ins Land hinaus.

Im Jahre 1858 war Vranja der Sitz eines dem Prizrener Pascha unterstehenden Mudirs und zählte in 14 mahale (Viertel) neben 1000 christlichen Häusern 600 meist albanesisch-moslimische und 50 Zigeuner-Familien. Die von Hahn auf 8000 Seelen geschätzte Bevölkerung trieb starken Hanfhandel und versorgte die Umgebung mit aus Belgrad, Seres und Salonik bezogenen Importartikeln. Auch zu Vranja fehlte es nicht an einzelnen lebhafter empfindenden Patrioten, welche das Ende des Türkenregiments und Arnautendrucks herbeiführen wollten. Zu den bekannteren zählte Miša Šijaković, der sein Streben mit dem Tode in einem der berüchtigten Gefängnisse Konstantinopels büsste. Erst im Januar 1878, als die mit den Russen verbündeten Serben heranzogen, wurde das Schicksal der Stadt entschieden. Der sie verteidigende Divisionär Asaf Paša und seine Feriks Ibrahim und Esad säumten wohl nicht, die umliegenden Höhen in ein stark verschanztes Lager zu verwandeln. Die vom General Beli-Marković entsandte, von den Majoren Putnik und Mihail Srećković geführte Nordkolonne warf aber die sie am 30. Januar morgens unerwartet bei Devotin heftig angreifenden Türken erfolgreich zurück, wobei der Offizier Djordje Stojićević fiel. Auch der auf dem linken Moravaufer operierende Oberst Nićifor Jovanović vertrieb den Gegner vom Kamen bei Brezina, und die drei Bataillone des Majors Radovan Miletić kamen immer näher der Čevrljugaschanze, welche, auf einer von der Plačevica zwischen dem Suvodolski und Mečkovački potok vorspringenden Terrasse angelegt, den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung bildete. Das vom Major Milovan Pavlović wirksam unterhaltene Geschützfeuer erleichterte ihre Erstürmung und jene der anderen Schanzen durch den Oberleutnant Dimitrije Djurić. Am folgenden Morgen begnügten sich die in Schlachtordnung aufgestellten Türken, drei Kanonenschüsse auf das gegen Vranja vorgehende Freiwilligenbataillon abzugeben und hierauf gegen Giljan und Kumanovo abzuziehen. Zwei auf der Plačevica im Stiche gelassene Abteilungen ergaben sich den Serben, die selbst 5 getötete Offiziere, 345 tote und verwundete Soldaten beklagten.

An der Spitze seiner „Dobrovoljci“ zog Major Radomir Putnik am 31. Januar durch das sie jubelnd begrüssende Vranja. Ohne sich und seinen Leuten längere Rast zu gönnen, langte diese Vorhut der von Oberst Ljuba Jovanović befehligten Šumadija-Division unter grössten Schwierigkeiten auf der im Schnee pfadlosen Strasse und stetig von sie umschwärmenden Arnauten bedroht, am 5. Februar im altberühmten Kloster Gračanica an, um mit Oberst Lešjanins über den Prepolac am Lab gleichfalls gegen Priština marschierender Rudniker Brigade bei Mramor Fühlung zu gewinnen. Der energische Putnik hatte wohl die Genugtuung, vom Klosterabt unter grosser Beteiligung der serbischen Rajah ein Tedeum feiern zu lassen, in dem Fürst Milan, seine Gemahlin und Kronprinz Alexander genannt



Der Mehmed und Hussein Paša-Konak zu Vranja.

wurden; der in jenen Tagen abgeschlossene Präliminarfriede beendete aber seine auf jedem Schritte sich schwieriger gestaltende Aufgabe.[1])

Mit den Vranja ohne Widerstand preisgebenden türkischen Truppen verliessen es auch die gegen ihre christlichen Mitbürger am meisten kompromittierten Arnauten. Der in den folgenden Monaten sich rasch vergrössernde moslimische Exodus wurde durch Zuzüge vom Lande ersetzt, so dass Vranja 1879 schon 8000 Seelen zählte. Viele Gewaltakte und angestrengte Prozesse von seiten der plötzlich zur Macht gelangten Rajah gegen ihre früheren Herren veranlassten diese zum gänzlichen Abzuge, unter Preisgebung ihrer Immobilien, die rasch teils ohne oder mit kaum nennenswerter Ablösung in den Besitz des Fiskus und serbischer Käufer übergingen. Das alte Kazagebäude im „grad“, in dem Mehmed und Hussein Paša residierten, wurde, nachdem man seine oberen zierlich getäfelten Innenräume im ersten Wuttaumel verwüstet hatte, zum Kreisspitale für 30 Kranke notdürftig eingerichtet. Die mich begleitenden Beamten bedauerten den unverantwortlichen Barbarismus, der selbst das Bad und den anschliessenden Park nicht schonte, in dessen kühlendem Schatten des Paschas Frauen und Kinder sich einst

[1]) Mil. Sandić, Dolazak srpske vojske na Kosovo. Ratnik, XXIII. 1890.

fröhlich ergötzten. Ramiš Paša, der Sohn und Haupterbe Husseins, führt heute noch wegen seines ihm streitig gemachten Čiftliks Jovac bei der Bahnstation Priboj Prozesse in Belgrad, sein Bruder Suleiman, der verjagte Besitzer des stark verwüsteten Čiftliks Rataj bei Zibevče, übersiedelte nach Konstantinopel, und der jüngste Bruder Atta Beg starb, wie man sagt, aus Gram über den Niedergang seines Hauses. Gleich schlimm wie dem moslimischen Privatbesitze, zu dessen Regelung sowie zur Passvisierung die Pforte hauptsächlich ein Vizekonsulat in Vranja etablierte, erging es den Moscheen, Bädern und Friedhöfen. In der Tumba-mahala sah ich eine 14 Schritte im Geviert messende Džamija mit aus je einer Quadersteinlage und zwei Ziegelreihen sorgfältig ausgeführtem Mauerwerk, deren Minarett gleich dem ohne Tore und Fenster belassenen Innenraum schon stark verfallen war. Von den zwei mächtigen Holzpfeilern, auf welchen die Decke ruht, hatte man einen angebrannt, um deren Einsturz zu beschleunigen. An einem Stabe hingen noch bunte Fetzen, welche fromme Pilgrime von ihrer Kleidung abgerissen und nach moslimischem Brauche pietätvoll geopfert hatten. Ein etwas nördlicher liegendes Bad fiel, obschon der feste Bau lange noch hätte gute Dienste leisten können. Die gegen alles Türkische gerichtete Zerstörungswut ereilte auch eine schöne Moschee in der Srednja čaršija. Man schonte überhaupt nur die Brücken, weil man sie benötigte. Ich zählte sechs steinerne und zwei hölzerne; von ersteren erbaute Hadži Hussein Paša zwei, andere zwei seine Frau Emina, eine ist neu.

Im Chaos halb oder ganz verwüsteter Türkenviertel ersteht inmitten der Stadt, um das von Ramiš Paša begonnene, von den Serben vollendete einstöckige Kreisamt, ihre „Velika pijaca", die, seit das stark orientalische Menzil hane mit arg verfallenen Baracken durch einen netten Neubau für Post und Telegraph und durch die Baumanlage mit Brunnen vor dem Hôtel Europe ersetzt wurde, europäischen Zuschnitt erhielt. Westlich von diesem Platze gelangte ich durch eine lange Strasse mit in allen Häusern zum Trocknen ausgehängten Tabaksblättern zum einstigen „grad". Dort befand sich das hochliegende türkische Hauptviertel mit gegen die Weinpflanzungen von Šaprance sich dehnenden Gärten und der nun verwüstete grösste moslimische Friedhof, um dessen stehen gebliebenes viersäuliges Türbeh einzelne beturbante Grabsteine traurig gen Himmel blickten. Zuvor von tiefer Ruhe erfüllt, exerzierte dort unter Hörnerklang das 14. Bataillon der Timok-Division und trieb der Nachwuchs der einstigen Rajah seine lustigen Spiele. Aus der sehr primitiven Schule, auf die er in türkischer Zeit angewiesen war, bildete sich allmählich eine Normalschule heraus, mit vielen Parallelklassen, an welcher 15 Lehrer über 600 Schüler unterrichten. Dazu kommen eine Mädchenbildungsanstalt und ein mit 38000 d erhaltenes Gymnasium mit 12 Professoren und über 170 Schülern; gewiss ein riesiger erziehlicher Fortschritt!

Auf einem 470 m hohen Punkte des Stadtgebietes erhebt sich Vranjas grösste architektonische Zierde, seine, wie erwähnt, in bewegter Zeit auf alter Grundfeste entstandene Sv. Trojicakirche, welcher das alte, nahe Šaprancer Kirchlein als Filiale dient. Den höchsten Rang unter ihren sieben Pfarrern bekleidet ein Prota, der zugleich Mitglied des Konsistoriums zu Niš ist, mit

dessen Diözese das Vranjaer Vladikat vereinigt wurde. Die kuppelgekrönte Kirche umgeben an drei Fronten offene Bogenhallen mit je sieben freistehenden Sandsteinpfeilern. An der Ostseite treten, entsprechend den durch zwölf Säulen getrennten, flachgewölbten inneren drei Schiffen, gleichviele Apsiden hervor. Die drei flachen Kuppelwölbungen schmücken Bilder des Pantokrators, des Erlösers und der heil. Jungfrau; die durch die ganze Kirchenbreite geführte reichvergoldete Ikonostasis bedecken byzantinisch gehaltene Gemälde, an der linksseitigen vierten Säule befindet sich das Predigtpult, und rings an den Mauern zieht eine vergitterte Empore, welche die Frauen nach altorientalischem Brauche männlichen Blicken entzieht. Die Aussicht vom freistehenden Glockenstuhle nach dem Vranjska-Defilee und Markovo Kaleh, gegen die südlichen Grenzberge und auf das von Grün durchwachsene rote Dachgewirr der 1905 in 2100 Häusern 10800 Einwohner, darunter nur mehr zwei Türken, aber 300 Zigeuner, bergenden Stadt ist entzückend. Ungern schied ich von dem interessanten Rundbilde.

Obschon ich Vranjas Regulierung, Pflasterung und Beleuchtung während der zwei zwischen meinen Besuchen liegenden Jahre bedeutend fortgeschritten fand, boten die Orientierungsgänge durch seine langgedehnte Čaršija (Basarstrasse) noch oft Gelegenheit zu gymnastischen Übungen. Gerne ruhte ich in grösseren Läden und Werkstätten aus, deren Eigner mir meist bereitwillig über Bezugsquellen, Warenpreise, Rohstoffe und Hantierungen eingehend Auskünfte erteilten. Alles in allem erfuhr ich, dass die Eröffnung der Saloniker Bahn auch Vranja ebensowenig wie Niš den erhofften zauberhaften Verkehrsumschwung gebracht habe. Noch immer bezogen die wenigen Grosskaufleute ihre Manufakturen, Tücher, feineren Glas-, Porzellan- und Quincailleriewaren, Papier, Lampen, Öfen usw. über Belgrad aus Österreich-Ungarn. Der höhere Zoll- und Frachtsatz der über Salonik importierten Artikel beschränkt diese auf belgisches und schwedisches Eisen, mazedonischen Wein, billige Marseiller Kerzen, griechische Seife und Speiseöle (letztere 1 d per kg) usw. Gut raffiniertes russisches Petroleum kostet die Kiste 31 kg (inkl. Zoll) 17 d. Deutsche Textil- und Eisenwaren finden stetig grösseren Absatz. Von der 1890 erfolgten Aufhebung des Ausfuhrzolls in der Richtung nach Salonik versprach man sich die Belebung des überseeischen Verkehrs, der sich noch immer in sehr bescheidenen Verhältnissen bewegt.

Von der heimischen Industrie fällt die Verarbeitung des viel an der oberen Morava gebauten Hanfes am meisten ins Gewicht. Vranja gilt als zweiter Hanfstapelplatz des Landes. 1896 zählte man dort 243 Hanfbereiter und 30 Bockhaarweber, welche treffliche Decken, Bissacke, Pferdezäume usw. verfertigen. Gute Arbeiten liefern auch seine 25 Kesselschläger, 9 Klempner, 96 Schmiede, Schlosser usw., 40 Wachsarbeiter, 147 Kleider- und 95 Schuhmacher, sowie viele andere Gewerbe, welche gleich dem 217 Vertreter zählenden Handel durch die 1889 gegründete Sparkasse und den seit 1892 bestehenden Spar- und Hilfsverein bedeutend gefördert wurden. Beide brachten 1895 nahezu 17 Millionen d zu 10% in Umlauf.[1]) Die 57 Ober- und Unteroffiziere des Divisions-Kommandos

[1]) 1905 die Sparkasse 11,1, der Spar- und Hilfsverein 7,6 Millionen d zu 10—12%.

und der 230 Soldaten starken Garnison bilden für die besseren der 65 Gast- und Kaffeehäuser eine gute Kundschaft, zu welcher auch die Jüngeren der zahlreichen Beamtenschaft gehören.

Im allgemeinen fand ich die Vranjaer mit dem serbischen Regiment zufrieden. Um so überraschender klang die Nachricht, dass auch dort im Jahre 1894 Spuren direkter Beteiligung an dem „Čebinacer Komplott“, nämlich für dieses bestimmte grosse Quantitäten Munition usw. gefunden wurden. Wohl klagte man allgemein, dass der Wegzug der stark konsumfähigen Moslims, der Wegfall des früher auf Vranjas Magazine angewiesenen, dem Sultan verbliebenen Südwest-Moravagebietes, ferner die alle Verfrachtung stark verteuernde 2,5 km lange bergige Strasse von der Stadt zum Bahnhofe diese gleich sehr schädige, wie der Mangel billigen Kredits. Die k. Staatssparkasse zahle nur 5% und nehme 8%, Private forderten aber sogar 20—30%. Seither besserten sich diese höchst ungünstigen Verhältnisse, und die am Geburtstage des Königs (14. August 1892) eröffnete Produkten- und Industrie-Ausstellung des Kreises erwies schon äusserst bemerkenswerte Fortschritte auch im städtischen Gewerbe. Leider wurde Vranja am 15. Februar 1897 durch ein heftiges Erdbeben heimgesucht, das grossen, auf 300000 d geschätzten Schaden anrichtete; doch reicher Erntesegen glich diesen wieder aus, und am 31. Januar 1898 wurde in Anwesenheit des geladenen Königs Milan und einiger Minister der 20. Jahrestag der unter seiner Regierung erfolgten Einverleibung Vranjas in Serbien unter lauten Loyalitätsversicherungen für die Obrenović enthusiastisch gefeiert.

Der Vranjaer Kreis umfasst 4342 km² und 88 Gemeinden mit 540 Orten und 230700 Seelen (1905) in 6 Bezirken. Von diesen sind der Leskovacer und Pčinjaer mit 60—80 Seelen per km² die dichtbevölkertsten; im Vlasotincer kommen 48 (S. 232), im Jablanicaer 43, im Masuricaer 37, im Poljanicaer nur 30 Seelen auf den km². Dementsprechend ist in den stark gebirgigen drei letzten die Viehzucht mit 280—330 Stück per 100 Seelen vorherrschend; im Vlasotincer zählte man 232, im Pčinjaer 215, im fruchtbaren Leskovacer nur 180 Stück auf 100 Bewohner. Im ganzen Kreise gab es 1905: 15257 Pferde, 91166 Rinder, 5986 Büffel, 197 Esel, 40267 Schweine, 272117 Schafe, 102187 Ziegen und 6523 Bienenstöcke. Von den 119775 ha trugen 1905: 86650 ha Mais, Weizen usw., 2204 ha Gemüse, 5104 ha Wein, 5888 ha Obst, 19927 ha dienten als Wiesen und Weideland. Ein nicht unbedeutender Teil des Bodens gehörte in altserbischer Zeit den zahlreichen Klöstern des Kreises. Ihre grössere Zahl liegt heute in Ruinen oder dient bis auf drei noch bestehende als Pfarrkirchen, deren es 1905 erst 73 gab. Weit schlimmer noch steht es mit dem Volksunterricht, welcher (von Vranja und Leskovac abgesehen) nur an 56 Orten in drei- bis vierklassigen Elementarschulen erteilt wurde und sich nur sehr langsam hebt.

Auf dem Ausfluge zur nahen türkischen Grenze gelangte ich 7 km aufwärts von der Preobraženska reka-Mündung zum Dorfe Preobraženje, das Zar Dušan der Prizrener Erzengelskirche schenkte. Nahezu ganz von mazedonischen Walachen bewohnt, bildete es inmitten der albanesisch-slavischen Bevölkerung früher die

nördlichste geschlossene cincarische Oase, aus der viele tüchtige Wirte der benachbarten Strassenhane stammten. Am Oberlaufe des Baches stand das 1852 erneuerte grösste Kloster des Kreises: Sv. Pantelije. Nun verwaltet seinen einst beträchtlichen Grundbesitz ein Weltgeistlicher, und seine Kirche dient ebenso als Pfarre für Lepčince und vier Nachbarorte, wie jene des linksuferigen ehemaligen Klosters Sv. Stevan für Donje Trebešinje und drei andere Orte. SO. bei Margance (900 m) wartet noch ein Kohlenflöz seiner Wertbestimmung. 4 km von Pavlovces „Katunska crkva“ erreichten wir die Grenze und erblickten beim Einflusse der südlichen Krševica das gleichnamige türkische Kirchdorf, dessen Bevölkerung unter Pop Živko im Feldzuge 1737 mit den Kaiserlichen gegen den Sultan kämpfte und dessen Pope Neša sich als eifriger Glaubensheld einen Namen gemacht. Mein im 18. Kapitel geschilderter Besuch der Grenzstation Ristovac-Zibevče verlief nicht ohne kleine Zwischenfälle. Nachdem wir uns von den türkisch-serbischen Bahnbeamten verabschiedet, ging es auf Mithads durch serbische Ingenieure verbesserter Niš-Kumanovoer Strasse zurück nach Vranja. Inmitten der Trace blieb auf Mithads Befehl eine vom Volke als heilig verehrte Riesenpappel erhalten.

Am 13. September 1889 setzte ich, begleitet von den Ingenieuren Bartoš und Riener, meine Reise von der südlichsten Stadt des Königreichs nach seinem Südosten fort. Während die Bahnlinie auf dem rechten Ufer der NO. fliessenden Morava bleibt, zieht die breite Landstrasse mit ihr parallel an den 1878 viel umkämpften Vorhöhen der Krstilovica hin. Auf die türkische Hauptposition am Čevrljuga folgt etwas östlicher, gegenüber dem jenseitigen stark vorspringenden Kumarevska Čuka-Felsen bei Suvi Do, die sanftere Terrasse „Dva Brata“, so genannt nach zwei Brüdern, die sich aus von der Tradition verschieden erzählten Gründen an zwei Weiden erhenkten. Hier griff Čizmić mit seinen Freiwilligen in den geschilderten Kampf um Vranja energisch ein. Zwischen Ranutovac und Bresnica kreuzten wir die Morava und Bahnlinie nahe dem Punkte, wo die 1888 erbaute neue Strasse in den südöstlichen Einschnitt von Vranjska Banja abzweigt.

Ein scharfer Ritt auf der 3,5 km langen, mit Kastanien bepflanzten Chaussee brachte uns zur im Bachbett aufgehenden, heissesten, zum Merzerieren des Hanfes benutzten Quelle mit 86,2° C. nach der Untersuchung des Dr. Marko Leko (1888). Hochgeschürzte flinke Mädchen, welche die breiten, weissen Pflanzen zeltförmig zu langen Reihen aufschichteten, boten ein hübsches Bild voll fremdartigen Reizes, in das nur die am Ufer promenierenden, europäisch kostümierten Badegäste gleich wenig passten, wie die mit schweren Ketten belasteten, das Material für Neubauten zuführenden Sträflinge. Lozanić analysierte die Hauptbadequelle als klares, geschmack- und geruchloses Wasser von 85,6° C. Sie entspringt aus von Granulit, Mikaschicht, Gneis und eruptiven Trachiten konstituierten Felsen und wird im aus Quadern erbauten alten Gesellschaftsbade auf 56, im kleineren auf 61 und 71° C. ermässigt. In den letzten Jahren entstanden auf dem linken Bachufer kleine Gasthöfe mit etwa 20 Wannenbädern. Der Staat, als Eigentümer der Therme, will Banja in einen ihrer gerühmten Heilkraft gegen gichtige Leiden entsprechenden

angenehmen Badeort umwandeln.[1]) 1889 zählte man schon 500 Kurgäste, doch konnten, obschon selbst die Zigeuner ihre Häuschen vermieteten, kaum 200 gleichzeitig in dem schon eine Kirche und Schule besitzenden Orte untergebracht werden. Das soziale Leben konzentrierte sich in einem am rechten Vranjskaufer befindlichen Gasthof, in dem ich liebe Bekannte, den zweiten Regenten Protić und den k. Baurat Bugarski, traf; den ersten Regenten Ristić und viele der zuletzt angekommenen Besucher hatte das unerwartete Erscheinen eines berüchtigten, verwegenen Räubers fortgescheucht. Wie man sieht, entbehrt auch das serbische Badeleben nicht ganz einer eigentümlichen Romantik.

Vor einigen Jahren wurden zu Banja ein der Badenymphe gewidmeter römischer Inschriftstein von weissem Marmor, kannelierte Säulenstücke und andere Baureste gefunden.[2]) Am Wege von der Brücke zum unbeachtet gebliebenen „Kaleh bair“ sah ich ein im Boden steckendes riesiges Gefäss, das auf eine alte, vielleicht prähistorische Urnenstätte an diesem Punkte hindeutet; etwas höher stiess ich auf feste Mauern, deren Verfolgung mich auf das schmale Plateau des 80 m über dem rechten Banjskaufer ansteigenden „Izom“ brachte. Auf meine Bitte liessen die Panduren acht mit Sprengungen beschäftigte Sträflinge ihre schwere Arbeit aussetzen, und bald ergab meine Untersuchung ein starkes, im Rechteck angelegtes antikes Kastell, dessen 60 m messende Langfronten vom obersten, 10 m breiten Abschnitte 300 Schritte abwärts zum Bache liefen und dort in einem Werke mit 1,4 m dicken und 45 m langen Quermauern ihren Abschluss fanden. Bachaufwärts traf ich die Grundfeste eines Rundturmes von 2,5 m Durchmesser und ein stark verschüttetes Gewölbe, das einer westlicheren Kirchenruine angehörte. Meine Grundrissaufnahme ergab einen 15 m langen, 3 m breiten Bau mit Narthex, halbkreisförmiger Altarapside und 0,80 m starken Mauern. Weiter konstatierte ich, dass unter dem Römerkastell ein Hochweg über das heute durch einen türkischen Grenzstein auf der Patarica gekennzeichnete triplex confinium in das Strimon- und Hebrus-Gebiet führte, von dessen Schutzwerken bei Prvonek und Stari Glog Reste erhalten blieben.

Aus meiner archäologischen Schürfarbeit im Vranjska Banja resultiert demnach, dass seine Therme von den sie benutzenden Römern durch starke Werke beschützt wurde, dass unter ihrem Kastell ein befestigter Heerweg nach Thrazien lief, und dass schon zur Zeit, als Nikola Skobaljević dort die Moslims schlug, eine altserbische Niederlassung mit Kirche zu Banja bestand. So waren es nicht die Ahnen der am 26. januar 1878 durch die christlichen Aufständischen nach blutigem Gefechte an der Brücke verdrängten Türken, welche zuerst den Heilwert der Vranjskaer Quelle erkannten, und vielleicht erweist sogar die nähere Untersuchung der erwähnten Urnenstätte, dass sie schon vor der römischen Epoche, in prähistorischer Zeit, benutzt wurde.

Von dem an seiner tiefsten Stelle 315 m hoch liegenden Morava-Tertiärbecken behaupten die Anwohner, dass es zwischen Vranja und Banja ein riesiger

[1]) Vranjska Banja wurde 1895 einem Konzessionar abgetreten, und 1905 zählte es 1099 Kurgäste.

[2]) Starinar, 1, S. 81.

See einst füllte, der seinen Abfluss gegen Leskovac nahm. Der Volksglaube traf hier das richtige; denn zweifellos durchbrach die Morava den kristallinischen Gebirgszug, welcher durch die 1947 m hohen bulgarischen Grenzberge mit dem südöstlichen Urgebirgsmassiv des rumeliotischen Rhodope zusammenhing. Auf dem linken Ufer dehnt sich zwischen Priboj und Suva Morava trachitischer Tuff aus, der sich vorzüglich für Bauten eignet und in noch grösseren Massen auf das rechte Ufer hinübergreift. Zwischen kristallinischen Sandsteinen, Mikaschicht, Gneis, Granulit und Chlorotoschicht kommen namentlich auf dem östlichen Ufer Kohle, Eisen, Blei, Antimon usw. in oft reichen Gängen vor und wurde dort der seit alter Zeit betriebene Metallabbau neuestens rationeller aufgenommen. Den Waldstand fand ich aber an vielen Orten in unglaublicher Weise verwüstet. Ausgedehnte, gut erhaltene Buchenwaldungen gibt es mehr nur am Kopiljak und auf der Poljana an der türkischen Grenze, wo es früher an Strassen zu ihrer Verwertung fehlte; dann auf dem rechten Moravaufer zwischen dem Jelašnica- und Masuricagebiete, nach dem ich meine Reise von Banja in nördlicher Richtung fortsetzte.

Nach 8 km langem Ritte auf der parallel mit der Morava und Bahnlinie NO. ziehenden Strasse erreichten wir Korbevac. Der Aufstieg zu seinem „gradište" über das Gerölle eines ausgetrockneten Wassergrabens, zwischen jungem Buchen- und Haselnussgestrüpp, war nicht erfolglos. Auf dem etwa 350 m über der Morava liegenden Plateau traf ich Reste eines stark verwüsteten Baues, dessen Fronten im alles überwuchernden dichten Unterholze kaum mehr erkennbar waren. Viel Material ist entführt oder abgeschwemmt worden, doch lagen allerorts Römerziegel und grössere Mörtelstücke am Wege, der uns, vorbei an verrasten Halden, hinab zum nördlichen „Logor" brachte. Dort, am rechten Korbevačka reka-Ufer, auf der die alte Moravastrasse beherrschenden Hochebene „Čagoljski rid" (Gefrorene Erde), sah ich lange, einen riesigen Lagerraum umschliessende Wälle, die wahrscheinlich mit dem auf der Höhe angelegten Kastell von Slaven und Türken zu Angriff oder Verteidigung benutzt wurden. Die Sage erzählt, das schwer zugängliche Schloss sei von den Türken mit starkem Verluste erobert worden, nachdem eine verräterische baba (alte Frau) sie auf geheimem Wege in dasselbe einliess. Der einstige gewaltige Mauerpanzer des Lagers wird von den Anwohnern zu Haufen geschichtet und im Winter auf Schlitten weggeführt. Was die Menschenhand verschonte, dürften die Elemente in wenigen Jahrzehnten bis auf die letzte Spur nivelliert haben. und der Pflug wird dann seine Furchen über diese alte Kriegsstätte ziehen, an welcher heute zwei Kilometer W. das Symbol der neuen Zeit, die Lokomotive, vorüberbraust.

Bei den stark vorspringenden Trachitfelsen, gegenüber dem unansehnlichen Prevalac, ritten wir nahe der Bahnbrücke durch die Morava auf ihr linkes Ufer zum Priboj han. NW. von diesem konstatierte ich auf der Orana Njiva und 1032 m hohen Baltina Čuka antike Werke, welche mit jenen zu Korbevac und Banja den grossen Moravaheerweg zur Römerzeit schützten. Der Trachit setzt zur westlichen Oblikgruppe fort, deren 1360 m ansteigenden Kuppen weithin die Umgebung beherrschen. Von einer solchen warf der auch hier

auftretende mystische Königssohn Marko, wie uns ganz ernsthaft versichert wurde, seinen Buzdovan (Streitkolben) den Mönchen zu, als ihr nun in Ruinen liegendes Kloster bei Priboj von den Arnauten angegriffen wurde. Mit dieser zauberhaft wirkenden Waffe vertrieben sie ihre erschreckten, fortan die gefeite Heilstätte nicht mehr betretenden Bedränger.

Hart an Pribojs kleinem Bahnhofe vorüber führt die geradlinige Strasse nach Stubalj. Sein leicht bearbeitbarer weisser Bimssteintuff zieht von der Široka Padina tief hinein in die Jovačkaschlucht und konstituiert auch den Beli Kamen (Weisser Stein), von dessen antiker Befestigung sich einzelne Ziegel oft herab ins Tal verirren. 2 km weiter steht auf steilgeböschtem Felsvorsprung das weisse Kirchlein Sv. Preobraženje, dessen Grundfeste traditionell Marko Kraljević legte, was seinem jedenfalls jüngeren, bescheidenen Oberbau grösseren Nimbus leiht. Noch geheiligter erscheint dem Volke eine sehr mysteriöse Höhlenkirche im nördlicheren Lepenicatale. Da die Stubaljer meinten, ich müsste sie unbedingt sehen, bogen wir bei Gramadja W. ab und liessen uns von dem Eigner der nahen Mühle über ihren tiefen Graben weg zu der dem Wasserheiligen Nikolaus geweihten Stätte führen. Mitten in frischem Baumgrün hatte sich hier ein des sündigen Welttreibens satter Anachoret in der hoch aufstrebenden Tuffwand eine Ćelija ausgemeisselt, die in Zeiten stärkeren Arnautendrucks als religiöser Vereinigungspunkt benutzt und mit gleich mysteriösem Sagenkram ausgestattet wurde, wie das nahe dem gefürchteten Donnerer Sveti Ilija geweihte „Kacapunski manastir" am Mittellaufe des Baches, zu dessen noch heute arbeitendem alten Kirchlein 12 Orte eingepfarrt sind.

Von der Lepenicamündung führt ein fahrbarer Hochweg durch den altserbischen Gau Inogošta über die 840 m ansteigende Trpezica in die westliche bergige Poljanica. Die Anwohner glauben, dass eine fromme Prinzessin, bis der schwierige Strassenbau vollendet war, siebzig unfruchtbare Kühe für die Arbeiter schlachten liess. Das zum Wegschutze auf der Felshöhe über dem Kloster Sv. Ilija errichtete antike Kastell spricht aber dafür, dass diese einzige nach Gradnja führende Querverbindung des Veternicagebietes mit der Morava von den Römern angelegt wurde.

Die bei Suva Morava hart an den Fluss tretenden Gneis- und Glimmerschieferhänge liessen so wenig Raum für den Schienenweg, dass er bis Repince zweimal die Fahrstrasse durchschneidet. Trotzdem diese topfebene, mit Weiden und Ulmen, Mithads Lieblingsbäumen, bepflanzte Chaussee sehr breit ist, waren wir wegen ihrer starken Vernachlässigung doch froh, als im rasch eingebrochenen Nachtdunkel die plötzlich vor uns erscheinenden Lichter von Vladičin Han nach dem arbeitsreichen Tage eine erquickende Herberge versprachen. Wir fanden sie im besten der um die kleine Bahnhaltestelle und das freundliche Bezirkshaus gereihten Hane. Das aus einer vom Vranjaer Vladika Pajsije hier begründeten Karawanserei entstandene Verwaltungszentrum des Poljanički srez spielte wegen seiner sehr günstigen Lage gegenüber dem fruchtbaren Vrlatale und der Moravabrücke schon im alten Verkehrsleben eine bedeutende Rolle. Traditionell rasteten hier die aus dem rechtsuferigen reichen Masurica- und

Vlasinagebiete kommenden Warenkolonnen und Reisenden, bevor sie nord- oder südwärts auf der grossen Moravastrasse weiterzogen. Im Gegensatze zu den meist geschlossenen Dörfern des breiten Masuricatales erscheinen die Engtäler der von zahlreichen Wasseradern durchschnittenen Poljanica bis hoch auf den römische Kastellreste tragenden Lisac (1337 m) und langgedehnten Kukavica-



Einsiedler-Ćelija an der Preobraženska reka.

rücken (1437 m), dessen gleichnamiges Dorf bis 1878 dem erwähnten Ramiš Paša gehörte, mit den zerstreuten Gehöften zahlreicher Orte bedeckt. In der Poljanica ist mehr der Mais- und Hanfbau, jenseits der Weizenbau entwickelt; in beiden Landschaften sah ich aber noch ganz unkultivierte grosse Bodenflächen.

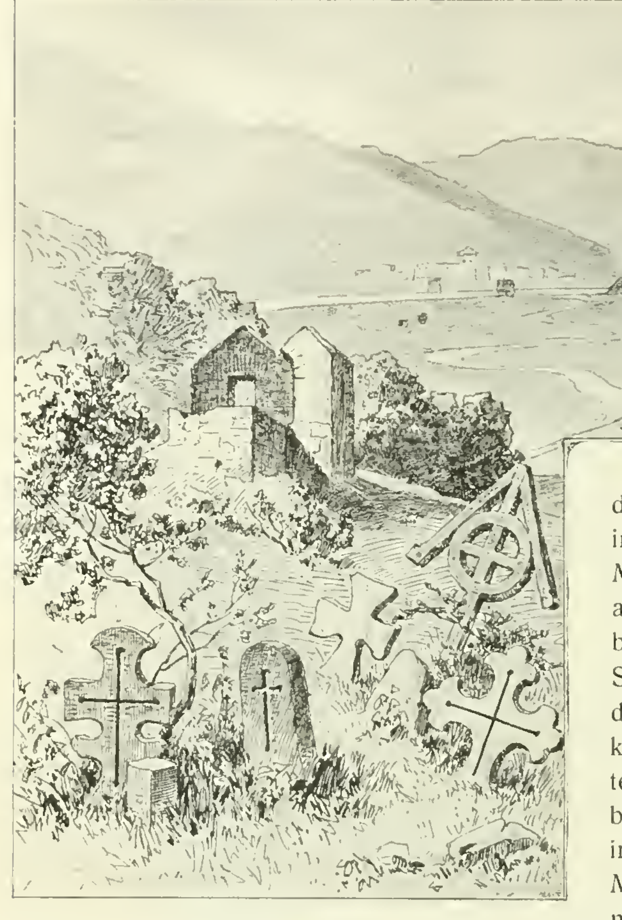
Die früher auf dem rechten Moravaufer in den elf geschlossenen Dörfern Kalimance, Prekodolcé, Žitoradje, Alakinci, Masurica, Surdulica, Binovice, Kalabovce, Dlugojnica, Jelašnica und Vrbovo siedelnden Arnauten leisteten den durch das

nördliche Flussdefilee vordringenden Truppen des Generals Beli-Marković im Januar 1878 heftigen Widerstand. Bei Vladičin Han endlich zur Unterwerfung gezwungen, zogen sie bald darauf den Exodus nach Albanien der dauernden Beugung unter serbische Herrschaft vor. Ihre verlassenen Sitze bevölkerten längst begehrlich nach der fruchtbaren Ebene blickende Bergbewohner aus Altserbien. Die Masurica war nun ihrer sich wenig um Sultan und Gesetz kümmernden feindlichen Eindringlinge ledig, und als wir am nächsten Frühmorgen die Morava neben den alten Brückenpfeilern beim Bahnhofe gequert und die Lemendžehöhe über dem einstigen Albanesendorfe Prekodolce erstiegen hatten, boten das reiche, breite Vrlatal, die weisse Gebäudereihe von Vladičin Han mit dem gegen Westen sich auftürmenden Gebirge der Poljanica ein tieffriedliches, in Linien und Farbe prächtiges Landschaftsbild, dem nur die vermehrte Staffage fehlte, um noch freundlicher zu wirken.

Man ahnt wohl kaum, wie stark bewohnt das heutige Südserbien vor dem grossen Exodus nach Ungarn war. Die allerorts über dasselbe zerstreuten Ruinen kleiner Kirchen lassen auf eine zahlreiche glaubenseifrige Bevölkerung schliessen, der es wohl schwer geworden sein musste, den prächtigen angestammten Boden zu räumen. Auch die Lemendžer Höhe krönen von alten Steinkreuzen umgebene malerische Mauern eines 18 Schritte langen Baues mit Narthex, dessen 3,8 m hohes Tonnengewölbe von den Arnauten gesprengt wurde. Zwischen den sorgfältig bearbeiteten Tuff- und Sandsteinquadern stecken antike Ziegel, die von einem örtlichen Wachtturme oder vom jenseitigen Kastell auf der Straža stammen, welches die von der Vrlamündung zur Vlasina ziehende Strasse schützte.

Auf diesem auch durch N. von Vladičin Han, gegenüber von Džep (XVIII. Kap.), im Jahre 1897 gefundene Grabstätten bezeugten Römerwege ritten wir, vorbei an Žitoradjes „latinsko groblje" mit unbeschriebenen Steinen, nach Zagužane, wo Ingenieur Mihalek ein aufgegebenes Arnautenčiftlik mit grossem Grundbesitz, Mühle und Han um den Spottpreis von 400 Dukaten erstand. Gegenüber bei Alakinci mündet in die Vrla der starke Masuricabach, nach dem das flache südliche Talgebiet „Masuričko polje" heisst. Der gleichnamige Hauptort bildete das Zentrum der hier seit alter Zeit schwunghaft betriebenen Eisenindustrie. Seine Arnauten führten eine 4 km lange Wasserleitung von der Romanovska reka nach ihrem aus mehreren Öfen bestehenden „Samokov". Dort wurde der durch die angeschwollenen Bäche herabgetragene reine Eisensand geschmolzen und sodann von den ringsum siedelnden 300 Zigeunerfamilien zu Hufeisen, Nägeln usw. verarbeitet. Unterhalb Kijevac, wo Eisen- und Bleilager angeschürft wurden, genoss ich einen prächtigen Ausblick auf die südöstliche, 1637 m hohe Vardenikalpe, deren reiche Triften der mazedonische Krösus Vandjel Mariolović für seine 15000 Schafe und 200 Pferde, vom Djurdjev dan bis Mitrov dan, für nur 300 d vom Staate gepachtet hatte.

Der paradiesische Reiz des Vrlatales steigert sich, je enger es oben wird. Seine gesegnete Talsohle produziert noch in höherer Lage Weizen, Gerste, Mais, am meisten aber würziges Heu, das am Orte nur 2 d per q kostet. Man begreift,



Vladičin Han, gesehen vom Lemendže.

dass die Albanesen sich zuerst in diesem Gebiete des rechten Moravaufers einnisteten, von dem aus sich ihnen die Möglichkeit bot, leicht weiter gegen Nord und Süd vorzudringen. Surdulica, das wir durch ein pittoreskes, kaskadenreiches Felstor erreichten, bildete ihre Hauptburg. Hier befanden sich ihre grösste, nun in eine Schule umgewandelte Moschee und die schönsten, nach ihrem Exodus rasch zu wahren Spottpreisen verschleuderten Gehöfte. Abwesenden geschieht immer Unrecht. Bei der Abrechnung erhielten die Emigranten durch ihre serbischen Agenten unter verschiedenen Titeln stark reduzierte Beträge, mit welchen kaum die prächtigen Hausgärten voll herrlicher Fruchtbäume bezahlt waren. Den besten Teil unseres bescheidenen Diners bildeten Karamanka, eine grosse Birnsorte von erlesenstem Geschmacke aus einem ehemals arnautischen Garten. Unter den neuen Einwanderern befinden sich auch Familien aus dem mazedonischen Veles. Es scheint ihnen gut zu gehen. Zahlreiche stattliche Bauten zeigen, dass Surdulica wieder aufblüht. Treffliche, mit roter Wolle plüschartig gemusterte Stoffe, welche einzelne Frauen hier anfertigen, erregten auf der Pariser Ausstellung grosses Staunen, sind aber seither auch erheblich teuerer.

Die beiden Tracen, welche sich in Surdulica zu einem über die bulgarischen Grenzberge in das Nišavagebiet führenden Wege vereinigten, wurden jedenfalls zur Erleichterung der schon von den Römern betriebenen Eisengewinnung in der Masurica und auf dem Čemernik angelegt. Kastelle SO. und NO. von Surdulica schützten sie; das 3 km entfernte erste, rechteckige, mit 120 m langen, 40 m

breiten Fronten, lag über Donje Romanovce, auf dem Plateau der 1126 m hohen Trešnja. An ihrem Westfusse fand ich, auf der baumreichen Vorterrasse, ausgedehnte Mauern einer Niederlassung, deren Bestand zur Römerzeit antike Deckziegel und andere technische Merkmale verrieten. Das nordöstliche Strassenkastell stand zwischen dem Glocki- und Gradski potok, auf der 1419 m hohen Čuka bei Bitvrdja, inmitten natürlicher Felsenwälle, an welchen seine starken Mauern lehnten. Ein drittes, in der Luftlinie nur 4 km fernes Römerkastell krönte den südwestlichen, 1305 m hohen Kostiljnik zum Schutze der von Surdulica durch das Masuričko polje, über Gramadja, Vrbovo und Korbevac (S. 260), direkt nach Vranja führenden rechtsuferigen Moravastrasse.

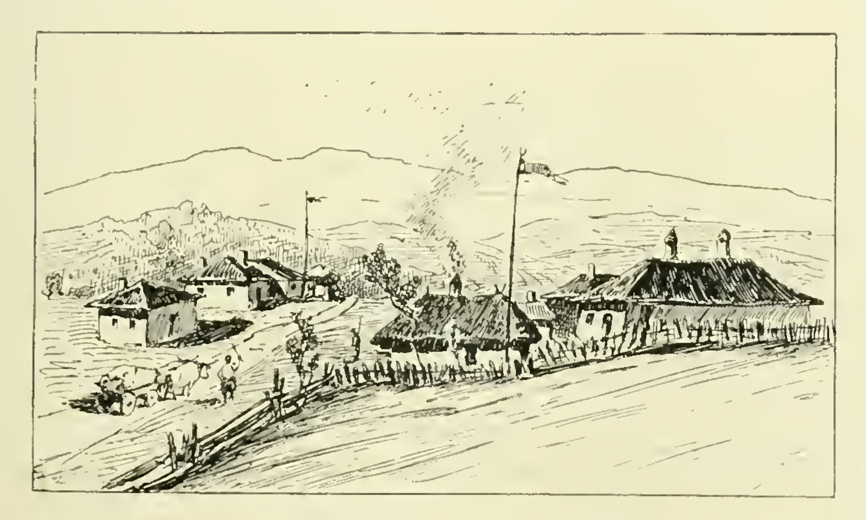
Auf dem Rückwege von dieser archäologischen Exkursion kamen wir durch prächtige Nussbaumhaine, die nicht lange mehr das Auge erfreuen sollten. Sie waren bereits kontraktlich der Fiumaner Firma Goldner verschrieben, welche den Bauern für den 4 m langen Stamm von 75 cm Durchmesser 14 d bezahlt und das kostbare Material nach Amsterdam und Marseille ausführt. Ich besuchte noch Surdulicas aus Trachitgestein gefügtes, 10 m langes, 6 m breites Kirchlein Sv. Roman, von dessen 90 cm starken Mauern eine halbkreisförmige Apside vorspringt, und setzte sodann meinen Ritt im oberen Vrlalaufe O. nach dem 4½ Stunden fernen Vlasina fort. Bei dem bald erreichten Weiler Ćurkovac schliessen die Talwände eng zusammen. Aus frischem Waldgrün hervortretende kristallinische Felsen, allerorts niederrauschende Wildadern mit vorgelagerten kleinen Mühlen an der bald ruhig und wieder in lärmenden Kaskaden eilig hinstürzenden Vrla, das Fehlen jeder menschlichen Wohnung und Staffage gestalteten den Aufstieg durch das wildromantische Defilee unsagbar reizvoll. Kurz nachdem wir zum drittenmal den Bach gekreuzt, öffnete sich bei den Resten einer kleinen Befestigung am Gradskaeinfluss ein prächtiger Blick auf das hochthronende Bitvrdja-Kastell, das einst mit ersterer ein unterirdischer Gang verbunden haben soll; 2 km weiter folgt ein noch reizvollerer auf die im Strešer bis 1930 m aufsteigenden, metall- und kohlenreichen serbisch-bulgarischen Grenzberge, welche die waldreiche südliche Vrlaschlucht ringförmig umschliessen. Der die Steilufer fortwährend wechselnde Pfad führt durch die Enge aufwärts zum Vrlaursprung am 1704 m hohen Viljokolo, den die Anwohner, als eine von den Vilen erkorene Lieblingsstätte, nur ungern betreten, denn an ihrer kristallklaren Viljokoštica liegt zwischen zauberhaften Laubhainen der Tanzplatz der schönen Waldjungfrauen, und wehe dem Sterblichen, der ihren Frieden stört! Deshalb weigerten sich die Bauern 1878, an der Aufrichtung des serbisch-bulgarischen Grenzzauns über den Viljokolo teilzunehmen; es musste durch Soldaten bewerkstelligt werden. Die vom Vilenplatze zum südwestlichen Prosenik (1765 m) streichenden Höhen bilden die Wasserscheide zwischen der Masurica und Struma, dem Strimon der Römer, an dessen Viljokošticaquelle auf dem jenseitigen bulgarischen Boden antike Kastellmauern die Felshöhe zwischen Gornja und Donja Ržana krönen.

Das ganze zuletzt geschilderte Gebiet gehört der riesigen Erzzone zwischen dem Isker, der Vlasina und Morava an, als deren reichste Eisenlagerstätte das

bulgarische Samokov gilt. Auf die verrasten Schlackenhalden eines bescheideneren, in der österreichischen Karte unrichtig als Dorf erscheinenden „samokov“ (Schmelzwerk) stiess ich an der letzten Vrlakreuzung, bei welcher der Anstieg auf die Vlasinascheide beginnt. Den ersten zwei, für Wagen viel zu steil tracierten Serpentinen folgen fünf sanftere, und beim stattlichen Bogdangehöfte war der 905 m betragende Niveau-Unterschied zwischen der Vrlamündung und dem Südrande des „Vlasinsko Blato“ überwunden. In 1230 m Höhe kreuzten wir die Vlasinaquellen: Jarčev potok und Ljuta Bara hart bei ihrer Mündung in das vor uns liegende, von S. nach N. streichende riesige Sumpfbecken. Dieses wird im Frühjahr durch zahlreiche, den es umrandenden Mikaschifthöhen entfliessende Bächlein, unter welchen der drei Mühlen treibende Sokolovski potok das grösste, zum 6,5 km langen und 0,5—1,5 km breiten wasserreichen Sumpfe, dessen gänzliches Zufrieren bis 10° C. warme Quellen verhindern. Ich fand den „See“ aber durch den ungewöhnlich regenarmen heissen Sommer in eine nahezu ganz trockene Tiefebene verwandelt, auf der viele Landleute das Ausbringen des auf tausend Wagen geschätzten Grasertrags beschäftigte. Auf dem einst grösseren alten Seeboden reihten sich hochgetürmte Heuberge, dazwischen weideten Ochsen, Schafe und Ziegen. Nur nördlich traten einzelne von der sinkenden Sonne glutrot gefärbte Wasserstreifen auf. Es waren die 50 m tiefen Punkte des stark undulierten Terrains, das südöstlich die fernen Kuppen des bulgarischen Ruj und Snegpolje überragten. Der Tag ging zur Rüste; verschiedene Fragen an die bereitwillig Auskünfte erteilenden intelligenten Anwohner über das damals nur wenig gekannte Vlasinagebiet blieben für den folgenden verspart. Rasch mussten wir vorwärts. Noch waren hart am Grenzzaune 7 km bei angebrochenem Dunkel auf und ab zu klettern, bevor wir über das halb auf bulgarischem Boden liegende Popova Mahala in später Nacht das Grenzzollamt erreichten.

Unser Empfang seitens der Finanzbeamten und Buljukbašas, welche hier mit einigen Panduren das fiskalisch-polizeiliche Recht Serbiens wahrten, liess an Herzlichkeit nichts zu wünschen übrig. Um so schlimmer sah der Han aus, in dem wir übernachten sollten. Er glich einer verrussten Räuberhöhle, und was uns an Trank und Speise vorgesetzt wurde, war völlig ungeniessbar. Ingenieur Bartoš liess ein wahres Fluchhagelwetter über den Mehandžija niedergehen, der auf alle Vorwürfe kurz angebunden erwiderte, sein Han wäre für Bauern, aber nicht für Stadtherren eingerichtet, welche niemals diese Strasse zur Reise nach Bulgarien benutzten. Ingenieur Riener suchte den in bösen Worten fortgesetzten Streit zu beschwichtigen; er endete aber erst, als der Schreiber uns den einzigen wohnlichen Raum seines Häuschens anbot. Wir übersiedelten sofort dahin, und mein Čajkochapparat hätte, wie schon oft, das gestörte Seelengleichgewicht des Freundes Bartoš hergestellt, wäre er nicht infolge seiner Erregung und Neigung zu Fiebern von heftigem Schüttelfrost gepackt worden, den bald starke Hitze ablöste. Ich schritt zu den an mir oft bewährten hydropathischen Heilmitteln. Es war für uns beide eine verlorene Nacht; doch erfreulicherweise ging es am Morgen schon bedeutend besser.

Meine Skizze macht den Leser mit der 1327 m hoch liegenden Skela Goleme Bukve bekannt. Rechts im Vordergrunde erscheint neben dem serbischen Flaggenstocke das Schreiberhäuschen, daneben die Pandurenkaserne, hinter dieser das Dach der geschilderten Mehana und über der Strasse links die bulgarische Zollstätte. Der Verkehr zwischen den Besatzungen beider Grenzämter war ein streng gemessener. Im serbischen herrscht in allem und so auch in der Pandurentracht grössere Zwanglosigkeit; das bulgarische fand ich aber ganz militärisch organisiert. Der befehligende Unteroffizier liess während unseres zuvor angemeldeten Besuchs seine gut uniformierte kleine Truppe antreten, auch der Kaffee wurde von einem salutierenden Marssohne gereicht, und in dem bescheidenen Amtsraume waltete anmutende Ordnung. Im allgemeinen gibt der



Serbisch-bulgarisches Grenzamt Goleme Bukve.

geringfügige Grenzverkehr hier wenig Schreibarbeit. Der Export nach Bulgarien durch diese Zollstätte beschränkt sich jährlich im Durchschnitt auf: 4000 kg Seilerwaren, 10000 Stück Schleifsteine aus Kopašnica, 200 Mühlsteine aus Darkovac, 150000 kg Obst, hauptsächlich Birnen aus Kunovo, 100000 kg Heu aus Vlasina und etwa 50 Pferde. Die früher bedeutende Weinausfuhr hörte gänzlich auf, seit der Zoll per kg auf 1 d erhöht wurde. Noch unbedeutender erscheint der bulgarische Export nach Serbien. Er bestand aus 500 kg Schafwolle und einer grösseren Quantität Gajtan (Schnüre). Dagegen wird, weil der hohe serbische Einfuhrzoll eine lohnende Prämie bietet, viel Tabak in das Vrlagebiet geschwärzt.

Unerklärlich blieb es mir, wozu hier während der ersten Baron Hirsch'schen Bahnstudien eine Zweiglinie: Sofia, Trn, Vlasina zur Morava geplant und sogar traciert wurde. Nun liegt das Projekt, wegen seiner schwierigen, unrentablen Durchführung, wohl für lange Zeit begraben. Obschon von Sofia über Breznik und Trn sehr gute Wege in das Isker-Nišava- und Struma-Gebiet führen, fand

ich auch den Personenverkehr über die Grenze gleich Null. Nur manchmal überschreiten Bauern, deren Waldbesitz teilweise auf serbischem oder bulgarischem Gebiete liegt, zum Zwecke des Holzfällens die Grenze. Dabei kam es im März 1895 zum vielbesprochenen Zwischenfall, als Bewohner des bulgarischen Dorfes Nasalevci sich weigerten, die angeblich von ihnen schon für den April bezahlte serbische Holzfälltaxe nochmals zu entrichten, und deshalb von den Panduren erschossen wurden. Die serbische Regierung sühnte das schuldtragende Vorgehen des Zollamtschefs Kundović mit seiner Entlassung; ich glaube aber, dass eine Grenzregulierung bei Deščani Kladenac geboten sei.

Bevor wir das serbische Zollamt verliessen, musterte ich noch den bunten Inhalt seines Konterbande-Magazins. Da gab es sehr viel Gajtan und noch mehr in verschiedensten Hüllen, in Säcken, Beuteln, Tüten usw. konfiszierten Tabak und Zigaretten ordinärer bis feinster Sorte, welche in Surdulica für den Fiskus und die auf ihren Anteil sich freuende Mannschaft versteigert werden sollten. Eine Abschiedssalve begleitete unseren Abstieg zu den „tri bukve", welche durch ihre auffällige Grösse dem Kastell seinen Namen gaben. Unter der mächtigsten, als „zavetina" verehrten, schied der mit seinen Panduren nach Vranja zurückkehrende liebenswürdige Riener von uns, während ich mit Ingenieur Bartoš und den Leskovacer Gendarmen nördlich weiterzog.

Über die prächtige Taraijawiese und den Caričin Kladenac gelangten wir an wasserreiche, von zahllosen Dohlen und Riesensperlingen bevölkerte Moore, durch welche unser eingeborener Führer auf vielgekrümmtem, ziemlich trockenem Pfade voranschritt. Es war erstaunlich, wie genau er die Namen jedes grösseren Wiesenfleckes, jeder Untiefe und Wasserader des ausgedehnten Seebodens kannte. Plötzlich bekreuzigte er sich und erzählte, auf ein breites Moor deutend, in diesem lebe der „Jezerski bik", ein schwarzer Seestier, der früher oft nächtlicherweise sein feuchtes Versteck verliess und alles ihm in den Weg kommende männliche Rind tötete. Da kam einem alten Zigeuner der glückliche Gedanke, dem stärksten Dorfstier eiserne Hornspitzen aufzuschmieden, worauf dieser das ihn angreifende Ungetüm derartig verwundete, dass es fortan im Wasser blieb. Nur vor dem Ausbruche von Pest oder Krieg, so 1829, 1877 und 1884, wollen einige Vlasinacer den „bik" gesehen oder brüllen gehört haben (!). Der einst weit ausgedehntere See ist sichtlich im Schwinden begriffen. Seine Sphagnumrasen und einige abseits liegende kühle Bäche enthalten viele Pflanzenraritäten. Auf den Höhen gibt es auch den Bereich des Wassers fliehende seltene Zerophyten. Von aufgefundenen ganz neuen Pflanzen nannte Pančić (1887) als diesem Gebiete ausschliesslich eigen: Avena rufescens, Allium melanantherum und Knautia flavescens var.

In 1203 m Höhe querten wir die einer mit Bryonia, Clematis und anderen Sträuchern durchwachsenen südlichen Waldschlucht entfliessende Vlasina (S. 266) bei Mali most, wo sie das Seebecken kristallklar verlässt. Etwas südlicher liegt das Crkvena Mahala mit dem auf ehemaligem Klostergrunde 1838 erbauten Kirchlein Sv. Ilija und der 1878 nach dem Aufhören des Türkenregiments begründeten Schule von Vlasina. Hier wohnte der noch heute im besten

Andenken gebliebene Mihail Krstić, welcher, von der zur Türkenzeit einige Vorrechte geniessenden Vlasinalandschaft zum Knezen erwählt, oft mutig gegen Ausschreitungen der moslimischen Čiftlikherren auftrat. Die darüber erbosten Arnauten des Vrlatales brachten ihn wegen angeblicher Aufstandsgelüste vor den Vali von Prizren, von wo er nach dreimonatlicher Haft nach Konstantinopel gebracht wurde. Als 1851 ein sultanlicher Ferman das Willkürregiment der moslimischen Grundherren eindämmte, blieb nur ein die Kopfsteuer erhebender Buljukbaša in der Landschaft zurück. Einer ihrer heutigen drei Pfarrer, Toma Mihajlović, Sohn des verstorbenen Knezen, rächte die seinem Vater widerfahrene Unbill, indem er beim Anzuge der Serben im Januar 1878 an der Spitze einer Schar energisch zur Hinausdrängung der Arnauten beitrug. Die erlangte Freizügigkeit benutzend, wanderten bald darauf einige Hundert Vlasinaer Familien in den Toplicaer Kreis. Trotzdem, und obschon von den 28 um den See zerstreuten, 5—40 Gehöfte zählenden Weilern 3 Bulgarien zugefallen, besass die Gemeinde 1896 nahezu 3200 Seelen in 423 Häusern.[1])

Der geringe Wohlstand in der Vlasina zwingt alljährlich nahezu 250 Männer, als „dundjeri" (Häuserbauer) im Frühling nach Ober-Serbien und Rumänien zu gehen, um mit dem gewonnenen Gelde ihre Familien zu erhalten. Ausgedehnteres Weideland Besitzende treiben Molkerei und produzieren den wegen seines Wohlgeschmacks viel gesuchten Schafkäse. Weshalb er so trefflich, darüber erzählte uns der Zollschreiber folgende hübsche Sage: „Als der hl. Sava um zu predigen im Lande umherzog, führte er einen prächtigen Hahn mit sich, der ihn täglich zum Frühgebete weckte. Zu Vlasotinci stahl man ihm diesen. Der erzürnte Heilige fluchte dem Dorfe: ‚Euere Hähne mögen Tag und Nacht krähen!' und so geschieht es noch heute. In Grdelica stahl man ihm seinen vrg, das Kürbis-Schöpfgefäss. Der hl. Sava fluchte: ‚Dass den Grdelicaern der vrg am Halse herabhänge', und seitdem gibt es dort viele mit Kropf behaftete Leute. Zu Vlasina wurde der Heilige aber mit grosser Ehrfurcht empfangen, auch setzte man ihm den besten Käse vor. Erfreut, segnete er ihre Schafe: ‚Dass sie allezeit vielen und guten Käse geben'!" Wirklich wurde dieser bald vielberühmt und ging sogar bis nach Konstantinopel. Vasilje, ein Bruder des reichen mazedonischen Viehzüchters (S. 263), liess 1889 Tausende Schafe auf dem Čemernik weiden, wo gleichzeitig auch Spagnuolen mit einem Prokupljer Herdenbesitzer rituellen Kaškavalj für Salonik produzierten. Im Kreise selbst wird nur minderwertiger Käse verzehrt.

Die den Vlasina-See umschliessenden Berge bauen sich grösstenteils aus Silikaten auf, nur die südliche Grenzkuppe Štrbi Kamen besteht aus Kalk. In der türkischen Epoche gab es hier eine starke primitive Eisenindustrie, welche die Anwohner durch das mittels Frone betriebene Schlämmen und Schmelzen des Magnetitsandes stark beschäftigte; der Arbeitslohn war aber niedrig. Der „Kulučar" (Froner) erhielt für das 25 Arbeitstage beanspruchende Schlämmen und Zuführen von 500 Oka = 6,5 q Erzen nach den Schmelzhütten in Zagužane,

[1]) 1905 zählte die Gemeinde 3616 Seelen in 491 Häusern.

Masurica, Mrka Poljana u. a. O. nur 15 d. Hussein Paša soll vor fünf Dezennien aus 25 kleinen Hüttenwerken hier jährlich 1300 q Roheisen gezogen und dadurch bedeutende Summen gewonnen haben. Seit dem Abzuge der Türken und Arnauten ruht der Eisenbetrieb an der Vlasina. Allerorts stösst man auf zurückgelassene Spuren. Gleich jenseits am Westfusse des Čemernik liegt an der Garvanica das verlassene Werk Vignje, und als wir an seiner Ostseite den Steilweg durch die pfadlose Vlasinska Klisura zur Höhe verfolgten, erschien das rote, eisenschüssige Terrain, in dem stellenweise riesige Quarzstücke auftraten, von vielen tief ausgehobenen Gräben durchschnitten.

Bei Teskovo betraten wir wieder den Piroter Kreis und gelangten an hier seltenen, nur in wenigen Einschnitten erhaltenen Baumständen vorüber, zur berühmtesten Erzstätte „Kozlica". Auf ihrem ganz durchgrabenen Terrain fand ich eine alte Wasserleitung zum Waschen der Erze, dann Reste eines gepflasterten Weges zum Ausbringen derselben. Alles deutete auf den einstigen starken Betrieb. Dass dieser schon in der Römerzeit begann, zeigen ausser antiken Münzen und Gefässen unter der 1483 m hohen Skela am Karaguzov Del aufgefundene Ziegel und Inschriften, von welchen eine achtzeilige die LEG VII CL erwähnt[1]) und vom Crna Travaer Protojerej Stevan Popović kopiert und von mir veröffentlicht wurde.[2])

Das eisenführende Terrain, auf dem wir über die grasreiche Popova Čuka nach Crna Travas Hauptweiler abstiegen, setzt sich 15 km W. bis zu der von den Römern befestigten Leskova Padina fort. 1885 wurde auf dem Gebiete von Ruplje, wo sich 42 alte Gräber befinden sollen, durch den Industriellen Weifert mit dem Advokaten Aleksa Novaković in rationeller Weise der Abbau auf die in mächtigen Gängen vorkommenden reichen Bleierze, konzessioniert, mit 282 Feldern (1 = 100000 m²) zu Crveni Breg aufgenommen, doch wegen der schlechten Kommunikationen bis auf einige Aufschlussarbeiten wieder eingestellt. Nicht minder reich an Erzgängen wie diese „Djurina Sreća" (Georgs-Glückzeche) und der „Debeli Del" sind die nördlicheren Vorkommen bei Guzevje und die südlichen zu Mrka Poljana. Alle liegen durchschnittlich in 1000 m Seehöhe an den Betrieb erleichternden starken Bächen, und eine 7 km lange Schleppbahn von Crveni Breg entlang der von O. nach W. fliessenden Predejanska reka zum Morava-Schienenweg ist traciert. Da bei dem westlichen Predejane auch Kohlen angeschürft wurden, wären alle Bedingungen für die erfolgreiche Fortsetzung dieser hüttenmännischen Unternehmung vorhanden.

Das am Einflusse der Čemeretica in die Vlasina liegende Hauptdorf der in weithin zerstreuten 10 Orten in 362 Häusern nahezu 2600 Seelen zählenden Gemeinde Crna Trava sieht mit seiner geschlossenen langen Strasse stattlich aus. Viele der oft ansehnlichen Häuser und Mehanen mit auffallend steilen Ziegeldächern waren aber leer, weil der fruchtbare Boden und leichtere Verdienst 144 Familien nach dem Toplicaer Kreise zog, wo sie ihren guten Ruf als

---

[1]) Starinar, VI, S. 120.

[2]) Kanitz, Römische Studien, S. 151.

tüchtige Häuserbauer glänzend bewährten. Da wir den sonst stillen Ort am Sonntage und Hochzeitsfeste eines wohlhabenden Paares betraten, herrschte dort frohes Treiben. Unter Pistolenschüssen ordnete sich der Zug beim Hause des Protas, der, obschon „naprednjak“, weil er 1878 im Freiheitskampfe sich tapfer hielt und die Ortsschule begründete, hohes Ansehen geniesst. Er bat uns, einzutreten und stellte auf den Tisch frischen Käse, Obst und Forellen, deren besonderen Wohlgeschmack schon die Türken so sehr schätzten, dass Crna Trava seine Steuern mit 16 kg getrockneter Fische für des Sultans Tafel ablösen durfte. Im Pfarrgärtchen sah ich zum erstenmal den durch Pančić bekannt gewordenen, hier aus jungen Trieben gezogenen serbischen Kirschlorbeer, dessen eigentlichen Standort ich zwei Tage später kennen lernte.

Die immer lärmendere Trommel- und Pfeifenmusik mahnte zum Aufbruche nach der Kirche. Ein barjaktar (Fahnenträger) schritt voraus, die hübsche, festlich geschmückte Braut war, was ich bei Bauern nie zuvor gesehen, mit einem Rosagewebe leicht verschleiert; der Bräutigam und die djever trugen bunte Tücher an der linken Schulter aufgenestelt, die Eltern, Verwandten und Freunde des Paares folgten. Ich fand die Frauentracht hier sehr kleidsam. Den enganliegenden blauen, an Brust und Schultern weit ausgeschnittenen Leibrock mit buntem Bortenbesatz hält um die Mitte ein roter Gürtel fest, das langärmelige Hemd tritt unter ihm über farbigen Strümpfen breit hervor, den Kopf deckt ein graziös übergeworfenes Tuch, die Mädchen schmücken ihr meist dunkles Haar mit Blumen, und reihen um den Hals so viele Münzen, als das Haus entbehren kann. Das Männerkleid ist minder bunt. Sie tragen braune oder weisse, schwarz umrandete Suknatuchröcke, das weitgeschnittene Beinkleid verengt sich gamaschenförmig unter dem Knie, eine kleine Šubara (Pelzkappe), Bundschuhe und zur Winterszeit eine mit Lammfell besetzte Jacke vervollständigen den Anzug.

Wir hatten das am nördlichen Dorfende stehende Sv. Nikola-Kirchlein erreicht, welches man 1835 auf der Ruine eines älteren erbaute. Nach der kurzen Trauungszeremonie eilte die muntere Jugend zum Kolo, der nun unermüdlich unter einem altehrwürdigen Zavetinabaum am Gradački potok getanzt wurde. Der Beinamen des Wässerchens deutete auf ein nahes grad, und wirklich trägt die westliche, 1200 m hohe Kuppe zerstörte Mauern eines Römerkastells, das 100 m lange, 60 m breite Fronten und eine jetzt verschüttete Zisterne besass, bei der ein leider verschwundener Metallhammer und andere Objekte gefunden wurden.

Aus allen Querschluchten tosend abstürzende Wildbäche schwellten das Vlasinabett zwischen den sie begleitenden Steilwänden derartig, dass wir den hochliegenden Reitpfad nördlich weiter verfolgen mussten. Schwer gelangt man auf die jenseitige, baumreiche Vorhöhe des 1417 m hohen Srp, deren von unserem Führer signalisierte Befestigung ich mit 80 m im Quadrate messenden Steinwällen in Karte brachte. Beide Kastelle legten die Römer wahrscheinlich zum Schutze ihrer hier betriebenen Eisengruben an. Das bezügliche Terrain fällt in den Bereich von Brod, zu dessen gleichnamigen Hauptweiler wir tief hinabstiegen. Links blieb ein prächtiges Buchenwäldchen; rechts erschienen, obwohl es schon Mitte September, erst halbreife Korn- und Hirsefelder, die wie der magere Boden des

gesamten Gebiets durchschnittlich zur vierten, mit 8 d per Hektar bemessenen Steuerklasse zahlen. Der vom 21. bis 60. Jahre als „Steuerkopf" eingeschriebene Bauer besitzt wohl gewöhnlich hier 8—20 ha Wald- und Wiesenland, aber wenig Ackergrund. Dies zwingt die jüngeren Söhne seit jeher zum Betriebe von Gewerben, um ihr Brot als dundjeri (Häuserbauer) in der Fremde zu finden. Neben einer für Pferde gefährlichen Holzbrücke durchfurteten wir die Vlasina und rasteten jenseits im von vielem Volke umlagerten Forum der „Brodska opštinska kuća". Dort hörte ich von den zu einer Beratung versammelten Kmeten, dass es in Brod (151 Häuser mit 1100 Seelen) 170 Steuerköpfe, im nördlicheren Dobro Polje (148 Häuser mit 1085 Seelen) 150 und im rechtsuferigen, durch tüchtige Baumeister und treffliche Mühlsteine bekannten Darkovac (117 Häuser mit 882 Seelen) 139 Steuerköpfe gäbe. Die Gehöfte liegen hier so weit auseinander, dass kaum 80 Seelen auf dem $km^2$ wohnen, und noch dünner sind die nördlichen Gemeindegebiete Garc und Javorje bewohnt.

Die prächtigen Buchenstände, durch welche wir vom 1168 m hohen Krstićeva Mahala zur lärmende Kaskaden bildenden Babinca abwärts ritten, sind reich an Wild. Man schiesst es jedoch sehr wenig und schont besonders die alten Hirsche, „weil sie den Erntesegen hüten". Vorüber an einem alten türkischen Eisenbau kletterten wir einige Steilkurven hinauf zur Crkvena Mahala des erwähnten Dobro Polje. Bereits am Nachmittag hatte sich ein empfindlicher Temperaturwechsel vollzogen. Der Horizont umdüsterte sich eisiggrau, der Abend wurde kühl, um so wohliger fühlten wir uns in dem 1200 m hoch liegenden Pfarrhofe, der höchsten menschlichen Wohnung auf viele Meilen im Umkreise. Obschon es am nächsten Morgen in Strömen regnete, unternahm ich, da Herr Bartoš wieder fieberleidend, nur vom Popensohn begleitet, den Ritt zum „gradac", dessen Untersuchung mich auf diese Wetterhöhe geführt hatte. Der heulende Sturm schlug die Mantelkapuze immer zurück. Gründlich durchnässt, ging es auf stellenweise furchtbar abschüssigem Wege und wieder durch hemmendes Gebüsch vorwärts zur 3 km fernen, hoch über der tief unten hinbrausenden Vlasina liegenden Burgruine. Ich fand ein Rechteck mit 150 m langen, 60 m breiten, stark verwüsteten Mauern, dessen römischen Ursprung zahlreich verstreute charakteristische Deckplatten bekundeten. Unter dem Kastell lag eine künstliche Grotte und 20 m tiefer ein 16 m langes, 5 m breites, mit antiken Ziegeln gepflastertes „crkvište", aus dessen halbkreisförmiger Apside eine 47 cm lange, 28 cm breite Steinkiste nach der grossen Dobropoljer Ortskirche gebracht wurde. Ausser den drei Befestigungen, welche ich am Oberlaufe der Vlasina feststellte, zeigen Kastellreste an ihren östlichen Zuflüssen auf dem Štrbica am Ursprunge der Gradska reka, dann auf zwei Höhen über Crvena Jabuka und Špaj an der furtenreichen Tegoštica, ferner auf dem Radov Trn bei Strelac an der Mursovica und bei Svodj, wo die von Dobro Polje mit stark östlicher Kurve durch Orah fliessende Vlasina die gleichfalls durch Kastelle bei Modra Stena und anderen Orten überwachte Lužnica aufnimmt, die Bedeutung, welche die Römer dieser bis zum bulgarischen Trn ausgedehnten reichen Erzregion beilegten. Aber auch auf dem 10 km westlich von Crna Trava zur Morava

streichenden, grosse Erzschätze bergenden Terrain fehlt es nicht an alten Resten hüttenmännischer und fortifikatorischer Tätigkeit. Dies beweisen drei Kastelle, welche ich am nächsten Tage an der Kozarska reka in Karte brachte.

In das Pfarrhaus zurückgekehrt, fand ich um sein loderndes Herdfeuer die gesamte Familie versammelt. Unser Gastfreund Pop Stojko hatte sich mit dem Tapferkeitskreuz geschmückt, das er, gleich seinem Kollegen Hadži Andjelko zu Ruplje, im Januar 1878 erworben; sein ältester, gleichfalls im Kampfe gewesener, martialisch aussehender Sohn und Nachfolger im einträglichen Popenamte stellte uns seine Sprösslinge vor, deren jüngstem seine schöne Frau Sevdelina[1]) ganz ungeniert die Brust reichte. Im jüngeren Bruder Sima, welcher als Geniesoldat den bulgarischen Feldzug mitgemacht, begrüssten wir den Broder Gemeindeschreiber, der mir am Tage zuvor bereitwilligst statistische Daten gab. Auch die Popenfrau und ihre beiden unverheirateten Töchter hatten sich festlich herausgeputzt, denn alle glaubten, die Stunde des Abschieds sei gekommen. Das Kismet verfügte jedoch anders. Herr Bartoš fühlte sich noch nicht reisefähig, der ruhelustige Pandur meldete, die übermüdeten Pferde bedürften eines Rasttages, und auf dem Hofe wirbelten die Schneeflocken so dicht umher wie zur lieben Weihnachtszeit. Ich hielt es für ratsam, die herrschende freundliche Stimmung durch antizipierte Verteilung des üblichen Gastgeschenks zu mehren und unseren spekulativ angelegten geistlichen Hausherrn, der uns wiederholt die grossen Kosten seines Neubaues vorgerechnet, über unser verlängertes Bleiben zu beruhigen. Im allgemeinen wird bei dem, trotz der stark vernachlässigten Kinderpflege, kräftigen, schönen Menschenschlage dieser armen Täler gern Gastfreundschaft geübt. Wohl kann man dem Fremden nur wenig bieten. Selbst im Popenhause fand ich den Sinn für Komfort und Schicklichkeit schwach entwickelt. Auch da gab es weder Knecht noch Magd, die Töchter mussten alle Arbeit im Hause und im nicht sehr reinlich gehaltenen Viehstalle verrichten. Serbiens Süden ist gegen seine älteren Landesteile um ein halbes Säkulum zurück. Als die Türken 1878 den Vlasotincer Bezirk räumten, besassen von seinen 22 Gemeinden mit 106 Orten nur drei, Konopnica, Kruševica und Crvena Jabuka, kaum zehn Jahre zuvor entstandene Schulen, seither kamen eine fünfklassige in Vlasotinci und sechs andere in Dedina Bara, Crna Trava u. a. O. hinzu. Die Volkserziehung steht also hier auf denkbar tiefster Stufe, und der angeborene Intellekt der Leute erwartet in jeder Richtung noch seine Ausbildung.

Der kalt angebrochene 18. Septembermorgen fand unsere Karawane, geführt von dem gefälligen Popensohne Sima, auf dem Marsche NW. durch Babinas noch nicht erntereife, vorzeitig in vollstes Winterkleid gehüllte Kulturen. Im prächtigen Buchenwalde der 1452 m hohen Wasserscheide lag der Schnee hoch zusammengeweht. Der Abstieg gestaltete sich auf hartgefrorenen Stellen sehr unangenehm. Graue Nebelschleier jagten sich, und nur auf Augenblicke erschien

---

[1]) Dieser im nördlichen Serbien ungekannte Name — etwa: Gegenstand der Liebe — kommt gleich mehreren anderen nur bei den serbo-bulgarischen Bewohnern des Königreichs vor (s. Kap. XII).

die 1527 m hohe, vollkommen weisse Spitze des Ostrozub. Seine gegen S. und W. mit prächtigen Weiden bedeckten Hänge litten zwei Monate früher (Juli 1889) durch einen riesigen Heuschreckenschwarm, der seinen verheerenden Weg über Vlasina S. nach Bulgarien nahm. Gegen N. und O. besitzt der Ostrozub aber herrliche Buchenwälder, in welchen hart am Wege, am zur Kozarska reka abfliessenden Zelenički potok, der von Pančić 1887 untersuchte „Laurocerasus Primus“ [1]) in ziemlich dichtem Schlusse, als immergrünes Unterholz, wächst. Dieser serbische Kirschlorbeer scheint hier, an der Grenze seines natürlichen Verbreitungsgebietes, die Fähigkeit, zu blühen und Früchte zu tragen, eingebüsst zu haben. Sein nur mit den grünen Teilen aufrecht stehender Stamm streckt sich nämlich bald nieder, schlägt stellenweise Nebenwurzeln in den Boden, und indem er sich an der Spitze fächerartig verzweigt, überzieht er mit seinem stetig weiter ausgreifenden, lebhaft grünen Blattwerk dicht das Gelände. Welcher der bekannten Kirschlorbeerarten die vom Volke einfach „zelenika“ (Immergrün) genannte serbische zugehört, wagte Pančić nicht zu entscheiden. Da mehrere in die botanischen Gärten von Belgrad, Wien, Zürich usw. verpflanzte Stöcke sich rasch verzweigten, empfiehlt sie sich besonders zur Verschönerung schattiger Wasserpartien in nördlichen Parks. Stöcklinge aus dem nur drei Stunden von der Bahnstation Grdelica fernen „Zelenički Do“ wären unschwer zu erhalten und bezügliche Verlangen an den Wirt Popović der bei seinem Ursprunge stehenden Dobro Poljer Mehana zu richten.

Stark durchfroren, hielten wir bei diesem „Zum Kraljević Marko“ benannten stattlichen Strassenhan. Djordje Andjelković, ein künstlerisch veranlagter Dobro Poljer dundjer, verewigte hier al fresco den selbst in solch hoher Bergöde populären Königssohn, wie er dem schwarzen Statthalter von Kosovo die „svadbarina“ (Heiratssteuer) mit der Keule bezahlt. Wir hatten Grüsse an den Hanwirt von seinem Vater, dem Popen, zu bestellen, dessen Familie ich nun vollzählig kennen gelernt. Nachdem heisser Čaj uns frisch belebt, drängte es mich, das originelle Bild, in dem Markos Gegner schlecht wegkommt [2]), treu zu kopieren. Hier verabschiedeten wir uns von Sima und ritten über die 1442 m hohe Ogorela Čuka NW. zur 650 m tiefer liegenden Lopuška mehana, die wegen ihres unsagbar elenden Gastraumes, in dem aller Schilderung spottende, unreinliche Menschen Rakija brannten, gleichfalls ihr Konterfei verdient hätte. Den niederen Zugang verbarrikadierte ein mit zwei Öchslein bespannter Schlitten, der ein Fass Birnen zur Verwandlung in den beliebten Nationaltrank brachte. Man rechnet: 1 q Obst gebe 13 kg Rakija, von welchen 1,3 kg als Vergütung dem Brenner bleiben. Der schon (Bd. I., S. 601) geschilderte Apparat, dessen sonst metallener Kessel hier durch einen von Ton ersetzt war, kostet deshalb auch nur 12 d. Als wir mehr geräuchert als erwärmt dieses selbst Höllenbreughels ausschweifende Phantasie übertreffende Interieur verliessen, meinte Herr Bartoš: „Im nächsten Jahre, wo unser Mehanagesetz auch für den neuen Landesteil in

[1]) Der Kirschlorbeer im Südosten von Serbien. Belgrad 1887.

[2]) Vuk, Srpske narodne pjesme, II. 69. S. 417.

Kraft tritt, lasse ich das Schmutznest aus türkischer Zeit einfach niederbrennen.“ Wenige Monate darauf meldete mir der vielleicht zu pflichttreu vorgehende Tscheche seine Versetzung in den Šabacer Kreis; folgte ihm ein nachsichtigerer Kollege, so besteht wahrscheinlich das hässliche Gerümpel noch heute.

Der weitere Abstieg durch den „Bukovik“, wie die Landschaft ihrer vielen Buchen wegen genannt wird, gestaltete sich geradezu lebensgefährlich. Die primitive Strasse war durch den zweitägigen Regen in einen halben Meter tiefen Morast verwandelt worden, durch den unsere Pferde nur behutsamsten Schrittes vorwärts kamen. Bei dem zur Gemeinde Gradište gehörenden Samarnica konnte ich am Morič (868 m) noch Steinwälle eines antiken Werkes konstatieren; der Besuch zweier anderer mir signalisierter Kastellruinen bei Ostrica und Dadinci erschien aber, obschon sie auf den nahen Kozaricahöhen liegen, wegen




Freske an der Kraljević Marko-Mehana.

des im tiefen Morast verschwundenen abschüssigen Pfades ganz unmöglich. Bei dem durch ein altes Steinkreuz bezeichneten „Beljkićev grob“ zeigte mir der Mehandžija auf der Kuppe des stark bewaldeten Stojanov Trap den Standort des Dadincer, dessen ausgedehnte Mauern aus Ziegeln und Steinen bestehen sollen. Wir hielten beim gleichnamigen Strassenhan, wo die 550 m hohe, durch prächtige Buchen verschönte Wasserscheide einen weiten Ausblick über Leskovac bis zu den Prokupljer und Nišer Bergen bietet. Hier zeitigt die rote Erde und der Tonschiefer auch wieder Reben, die Luft wurde mild, zwischen die immer niedriger werdenden Ziegeldächer traten mit Stroh gedeckte Häuser. Alles kündete die nahe Ebene und grösseren Wohlstand an. Elend und im stark kupierten Terrain halsbrecherisch zeigte sich nur die zwischen Weinkulturen nördlich nach Vlasotinci abbiegende Strasse. Es war Mittag, als wir seine langgestreckte Čaršija nach vierstündigem, höchst unangenehmem Ritte erreichten.

Der Bezirkshauptmann Rista R. Matić, bewährte sich während unseres kurzen Aufenthalts als liebenswürdiger Cicerone. Im Lebenslaufe des noch jungen

Mannes spiegelt sich der stetige serbische Parteienkampf charakteristisch ab. Matić war zuerst Lehrer in Zaječar, beteiligte sich 1883 an der dort unter Pašićs Führung ausgebrochenen Revolution, wurde später begnadigt und Steuerkontrolleur, als die Radikalen aber das Regiment führten, mit der Kapetansstelle im stets freiheitlich gesinnten Vlasotinci belohnt. 1809 erhoben sich die Stadt und Landschaft unter dem aus Gradište stammenden, sich Wojwode von Leskovac nennenden Ilija Strelja gegen die Türken. Einige Hundert Aufständische blieben bei Dedina Bara, Strelja wurde in Vlasotinci gehenkt, ermahnte aber noch auf dem Richtplatze das Volk, im Kampfe auszuharren. Mit Feuer und Schwert wurde dieser erstickt und Vlasotinci verwüstet. Nicht glücklicher endete 1821 die zweite Erhebung und jene dritte, auch das Nišer Gebiet ergreifende (1841) unter Stanko Bojadžija, dessen Sohn ich als Mehandžija zu Vlasotinci traf. Als Mehemed Paša 1860 nach Niš zog, liess er den Popen Stanoje mit noch sieben anderen Vlasotinciern wegen angeblicher Zettelungen mit Serbien an den Galgen knüpfen. Trotz alledem vermochten die Türken niemals, sich im „Bukovik“ festzusetzen, und Latif Beg aus Leskovac, der Besitzansprüche auf die der Stadt gehörenden Weinberge erhob, musste sich auf deren, wahrscheinlich durch Bakschisch in Konstantinopel unterstützte Klage mit einer Abfindungssumme begnügen. Von Moslims lebten 1877 hier nur der Mudir, sein Schreiber, ein Buljukbaša und sieben Zapties.

Am 5. Januar 1878 endete das Türkenregiment zu Vlasotinci. Die zu seiner Stützung erschienenen Arnauten wurden von den Aufständischen im Kampfe über die Morava gedrängt, wobei christlicherseits 12 Tote und viele Verwundete blieben. Gleich darauf zogen serbische Beamte ein, der Sitz des nun 42057 Seelen zählenden, viehreichen Bezirks und das Cadre des Territorial-Bataillons wurden hierher verlegt und die erste Mädchenschule des Vlasinagebietes dort errichtet. Die über die Vlasina sich ausdehnende, ärmlich aussehende Stadt besitzt nur ein historisches Monument: die wahrscheinlich auf der Grundfeste eines Römerkastells stehende ehemals türkische „Kula“. Bei dem südlicheren „Šuplji Kamen“ befindet sich die 1858 geweihte hl. Geistkirche, das gleich unbedeutende Bezirksamt, die fünfklassige Schule und die mit buntem Kram gefüllte lange Čaršistrasse. Die nahezu 4500 Bewohner zählende Stadt treibt bedeutenden Wein- und Viehhandel. Kosta Ilić Mumdžija, der auf 600000 d geschätzte Krösus von Vlasotinci, erwarb sein Vermögen durch das hier gestattete Geldverleihen zu 6% per Monat. So dürfte der 1895 gegründete Hilfs- und Sparverein dem Bezirke zu grossem Nutzen gereichen.

Von Vlasotinces jenseits der Brücke liegendem bestem, aber wenig Gutes bietendem Gasthause ritten wir, begleitet von dem sich für meine Studien lebhaft interessierenden Kapetan, durch die stark undulierte, von Weinbergen umrandete, 250 m hohe Ebene nach dem W. bei Konopnica 35 m hoch aufragenden Glimmerschieferhügel, der sie wie ein riesiger Tumulus beherrscht. Dort hielten wir am einsam liegenden, 1866 erbauten ältesten Schulhause des Bezirks, in dem 40 Kinder unterrichtet werden. Der sehr junge, aufgeweckte Lehrer und seine ihn unterstützende, noch jugendlichere Schwester empfingen uns in ihrem mit

Bildern und Büchern ausgestatteten kleinen Prunkgemach ungemein herzlich. Nach langer Entbehrung gab es hier auch ein grösseres Blatt, das mich über die politischen Ereignisse ausserhalb der serbischen Grenzberge orientierte. Gemeinsam besuchten wir das nahe Ortskirchlein mit isoliertem Glockenturme am „Gradac breg“ und erklommen sodann am steilgeböschten Westhange das 35 m höhere, künstlich geschaffene Plateau. Die es umrandenden starken Mauern erwiesen sich als Frontenreste eines 135 m langen, 15 m breiten, rechteckigen Kastells, über dessen römischen Ursprung ausser seinem Gusswerk antike Ziegelfragmente keinen Zweifel liessen. Unter dem Schutze dieser Feste lag am Südfusse des Hügels eine kleine Zivil-Ansiedelung, von der gleichfalls Reste vorhanden sind, und an der vorbei die Strasse über Leskovac mit einem Zweige nach Ad Fines (Kuršumlija), mit einem zweiten aber nach Vicianum (Priština) und den altberühmten Janjevoer Gold- und Silberminen lief (Kap. XI).

Wir durchfurteten die 7 km NW. in die Morava mündende, stark geschwellte Vlasina vor dem grossen Dorfe Batulovac, das, wie alle in der flachen Umgebung, einen festgeschlossenen Komplex bildet. Der Kapetan schied hier, während wir auf der trefflichen, topfebenen Strasse der Morava zuritten. Diese hatte kurz zuvor das aus Lehm und Konglomeraten bestehende rechte Ufer durchbrochen und den tiefen Arm geschaffen, über den ein provisorischer schmaler Steg uns auf die 1 km lange, neu entstandene Insel und zu Mithad Pašas Brücke brachte. Statt beider Holzbrücken ist oberhalb Prilepac ein Bau mit soliden Steinpfeilern geplant. Vorbei an dem malerisch zwischen Bäumen steckenden Badincer Strassenhan gelangten wir in später Stunde auf die Vranjaer Strasse. Die helle Nacht begünstigte den beschleunigten Ritt durch die uns von Leskovac noch trennende Weidenallee. Unsere braven Pferde rochen den heimatlichen Stall und schienen die vielen Hunderte mit uns auf denkbar schlechtesten Wegen zurückgelegten Kilometer kaum mehr zu fühlen. Schon wurden die hellbeleuchteten Hane nahe dem Bahnhofe sichtbar; dieser lag aber noch in schläfrigem Halbdunkel, obgleich der Vranjaer Zug bereits signalisiert war. Er brachte wenige Reisende aus weiterer Entfernung, von Salonik sogar nur zwei; die Räume erster Klasse waren ganz leer. Unerwartet bequem gelangten wir nach Niš, wo ich sofort Vorbereitungen für meine Reise in das Arnautengebiet traf.



X.

# Über Prokuplje durch die Jankova Klisura

## und Kuršumlija auf den Prepolac.

Am 29. September 1889 trat ich von Niš die Reise in das südwestliche Morava-Gebiet an. Über seine seit dem Berliner Frieden in Fluss geratene ethnographischen Verhältnisse konnte ich selbst in Nišer Beamtenkreisen nichts Sicheres erfahren; niemand wusste, woher die Leute kamen, welche von den 1878 verlassenen Hunderten Arnautenorten Besitz ergriffen hatten.

Zuerst ging es parallel mit der Bahnlinie, auf Mithads durch riesige Pappeln beschatteter Strasse, vorbei an Donje Stopanjes altem Kirchlein, aus dem eine kurz zuvor aufgefundene Pergamenthandschrift unbekannt wohin verschwand, sodann geradlinig N. über topfebenes Diluvium, das sich baumlos, aber ausserordentlich fruchtbar acht Stunden von N. nach S. und durchschnittlich zwei Stunden von O. nach W. zwischen der Jablanica und Veternica ausdehnt.

Von den vielen seeartigen Sümpfen, welche nach den Frühjahrsaustritten der Morava zurückbleiben, gilt der „Crni Vir“, östlich vom Bahnwächterhause 174 bei Kumarevo, als heiltätig für Menschen und Tiere. An der Jablanica sah ich, hart am Wege bei Dupljane, prachtvolle Eichen mit 5—7 m Stammumfang. Früher trugen auch die den Bach begleitenden Hänge der Dobra Glava dichten Wald, doch die ihn stets als gefährlichsten Protektor der unzufriedenen Rajah erblickenden Türken taten nichts für seinen Schutz.

Nach 10 Kilometer Fahrt hielten wir bei dem 300 m hohen östlichen Dobra Glava-Sporn. Am Fusse des für Leib und Seele sorgenden Hügels steht eine Mehana, oben aber das malerische Kirchlein des nahen Pečenjevce zwischen prächtigen Rebengärten. Der Name „Bratendorf“ des wohlhabenden Dorfes soll von einem serbischen Wojwoden stammen, der sich im nahen Kloster ein Mahl bereiten liess, während desselben aber von den Türken überfallen, sich tapfer wehrte und sie zur Flucht zwang. Mein liebenswürdiger Begleiter, Professor Božović, erzählte auch von Burgresten auf dem Vanosplateau, doch trotz gemeinsamen eifrigen Forschens bis zum Medeno Gumno (Honigtenne) auf der treffliche Sandsteinbrüche bergenden Höhe fanden wir nirgends Mauerspuren oder verstreutes Baumaterial, wohl aber unerwartete Streiflichter auf das Verhältnis zwischen dem emigrierten Feudaladel und seinen christlichen Grundholden.

Das unter dem Metropoliten Joanikije durch den Baumeister Andrija aus Veles 1844 erbaute Kirchlein Sv. Ilija mit seinen von sechs Sandsteinsäulen geteilten drei Schiffen ist eine bescheidene Reproduktion der älteren Leskovacer Sv. Bogorodica-Kirche und wie diese überreich mit ernst wirkendem dunklen Bilderschmuck bedeckt. Der rechtsseitige, in der den Narthex ersetzenden kleinen offenen Vorhalle wurde gleich nach dem Einzuge der Serben mit blauer Farbe überstrichen. Nach der bezüglichen Ursache fragend, hörte ich staunend: dass dort auf Befehl des moslimischen Pečenjevcer Grundherrn „Muhammeds Verherrlichung" hingemalt werden musste, da er sonst die Einweihung der Kirche nicht erlaubt hätte! Es wäre interessant, den Überzug zu entfernen, um zu sehen, wie der christliche Künstler diese seltsame Aufgabe löste! Nun rufen aus dem hölzernen Glockenstuhle drei eherne Stimmen die ehemalige Rajah zum Gebet; der einstige Konak des die Glorifizierung des Propheten fordernden Mehemed Paša Agić wurde von den Pečenjevcern 1878 für 630 Dukaten angekauft und in ein Gemeindehaus mit vierklassiger Schule umgewandelt; er selbst wohnt jetzt in Salonik, fern von den ihm einst zinsbaren 18 Dörfern, von seinen vielen Häusern und der Allah zu Ehren erbauten Leskovacer Moschee, die ihn verewigen sollte, nun aber verödet dasteht.

Von den 680 Steuerköpfen der neun Orte, welche mit 3380 Seelen in 435 Häusern die Gemeinde Pečenjevce bilden, war die Mehrzahl dem Krösus Paša Agić tributär. Man unterschied zwei Klassen „Rajah". Die bevorzugte stand in einem mit gewissen Rechten ausgestatteten Vertragsverhältnisse zum moslimischen Gutsherrn, erhielt von ihm nur den Boden zur Bearbeitung, besass aber Haus und Vieh als Eigentum und musste für den Samen selbst sorgen. Solche hatten von bereits früher unter Kultur gestandenem Boden den Zehent dem Staat und ein Dritteil des Grundertrags dem Gutsherrn abzuliefern; wenn sie aber das Terrain selbst urbar gemacht, ausser dem sultanlichen Zehent, dem Grundherrn nur den neunten Ertragsteil abzuführen. Schlimmer stand es mit dem Rajah Čifčije (sahibije), der vollkommen besitzlos, alles vom Gutsherrn empfangend, als recht- und willenloser Kolone, mit Weib, Kindern und dem ganzen Arbeitsertrag von dem guten Willen und der allerdings oft sehr gerühmten Humanität des Bodeneigners abhängig war. Die serbische Regierung löste Paša Agićs Bodenrechte zu Pečenjevce für 7000, im nördlicheren Čekmin für 3200, im südlicheren Kaštavar (für 11 Häuser) mit 400 Dukaten ab und bedingte sich von den Gemeinden die Rückerstattung der ausgelegten Beträge samt Interessen in 20 Jahresterminen. Zwei Termine wurden richtig bezahlt, dann geriet aber die Schuldabtragung „wegen schlechter Zeiten" ins Stocken, und der Staat nimmt nun statt Bargeld die Bodenprodukte zur Militärverpflegung für bestimmte Preise „in Rechnung" an.

In und weit um Pečenjevce gedeihen Hanf und Getreide sehr vortrefflich. Wie ich von dem lange dort angesiedelten Kaufmann Mladen M. Marinković aus dem sirmischen Ruma erfuhr, erscheinen seit 1889 fremde Agenten in Niš und Leskovac, welche mehr über Salonik als über Ungarn exportieren. Schöner Weizen erzielte in jenem Jahre 12, Gerste 10, Mais 8—9 d per q. Bei

rationellerem Betrieb müsste der Ackerbau auf dem vorzüglichen Boden eine lohnende Rente abwerfen. Noch ist aber alles Arbeitsgerät höchst primitiv und mit Ausnahme des eisernen „raonik“ (Pflugschar) von Holz. Der früher nur an der Morava gepflegte Weinbau wurde seit der serbischen Kolonisation auch in die Pusta reka eingeführt; der dort von den Albanesen bevorzugte, hochentwickelte Obstbau ging aber bedeutend zurück. Reichen Gewinn bringt die Schweinezucht an der Morava bis abwärts nach Grdelica. Pečenjevce allein führt jährlich 200 fette Tiere zu 100—130 kg, mit 65—80 d per q, und 500 magere zu 60 d das Paar zur nahen Bahnstation. Weniger gut steht es mit der Rinderzucht. Der Ochsenschlag ist klein, kurzhörnig, struppig, scheckig und zum Fleischverkauf ungeeignet, wird jedoch durch die eingeführte langhörnige, ungarische Rasse allmählich verbessert; auch der Büffel ist unansehnlicher als in Mazedonien, die Milch schmeckt aber trefflich. Die kleinen Pferde sind ungemein ausdauernd und kräftig, die Schafe leiden in Leskovac' sumpfiger Umgebung viel durch die metilja (Egelwurm); ihre gut verwendbare Wolle wird mit 1.30 d per kg exportiert. Dem Verkehr dieser reichen Landschaft kommt der Weg sehr zustatten, den König Milan 1885 durch die Weingärten über den Beli Kamen, Šiljegarnik, Džaverov Lug und die wildreichen Kuppen der Dobra Glava ins westliche Pusta reka-Tal anlegen liess.

Bei der Bahnstation Pečenjevce kreuzten wir die Jablanica und den Belgrader Schienenstrang, bogen hierauf bei einem riesigen Zapis (Kreuzbaum) nach Lipovica ab, übersetzten vor der Haltestelle Brestovac die Pečenjevačka reka und lenkten bei Kutleš nach dem gleichnamigen „gumnište“. So heisst der letzte nördliche Ausläufer der Dobra Glava, den seit 1844 die auf alten Kirchenresten erbaute „Kutleška Kapela Sv. Petka“ krönt. Vor ihrer dreibogigen Vorhalle steht ein hoher roher Steinklotz, der Wunder wirkt. Zu ihm pilgern an Freitagen kranke, ihre Heilung zuversichtlich erwartende Frauen. Gleich neben der Kapelle erbauten die Kutlešer ihr vierklassiges Schulhaus. In diesem traf ich ganz vereinsamt wohnend die Lehrerin Persida Jovanović aus dem sirmischen Mitrovica; welcher Entsagung und Berufsliebe bedarf es, um hier auf dieser Wetterhöhe, abgeschnitten von aller Welt, ja selbst von dem tief unten liegenden Dorfe, den langen Winter zu verbringen! Allerdings, grünt und spriesst es wieder in der weiten Moravaebene, blaut der Himmel und wird die Aussicht auf die nördlich aufragenden Hochkuppen der Suva Planina und die vorlagernde waldreiche Babička frei, dann lässt sich wohl schwerlich ein aussichtsreicheres Heim mit Naturgenuss in Fülle denken. Uns wurde das Zimmer eingeräumt, in dem der hier an Festtagen die Liturgie lesende Pope übernachtet; für ein frugales Abendbrot, Wein und Pferdefourage sorgte der Kutlešer Kmet. Als wir uns auf die frischen Heulager hinstreckten, wurde es draussen laut. Bald pochte es kräftig an der Türe, und in ihrem Rahmen erschien eine jugendliche Hühnengestalt in hohen Reiterstiefeln, mit Sturmhut und Hahnenstoss, so recht amerikanisch-hinterwäldlerisch ausgerüstet mit Hinterlader, Revolver, Weidmesser, Jagdtasche, Patronenbüchsen usw., gefolgt von zwei prächtigen Hunden und zwei Gendarmen in voller Rüstung. „Guten Abend, meine Herren! Kreisingenieur Valenta aus

Prokuplje, abgesendet vom Načelnik zur Begleitung des Herrn Kanitz. Ihr Telegramm traf verspätet ein, Teufel, das war ein scharfer Ritt, pardon, wollte mich nur vorstellen, morgen besprechen wir das Weitere." So führte sich der stattlich herangewachsene Sohn meines verstorbenen Freundes Dr. Valenta bei mir ein; als flotter Nimrod und fröhlicher Gesellschafter gibt er sich stets natürlich und gewann damit alle Herzen.

Zeitig morgens waren wir reisefertig, auch Ingenieur Bartoš, der nach Niš zurückkehrte. Wir begleiteten ihn bis zur Pečenjevačka reka und fanden, dass dieser bedeutende Bach nicht wie auf der neuen serbischen Generalstabskarte in die Pusta reka, sondern direkt zur Morava fliesst, ein Fehler, den ich gleich anderen auch auf der österreichischen Karte fand und berichtigte.

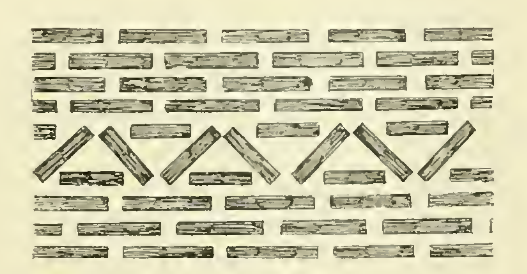
Wir schieden, umritten den „Kutleški Drenak" und zogen auf dem vom Šarlinski potok stark versumpften Uferstreif „gradište". Vorüber am westlichen Dobra Glava-Ausläufer „Tri Uši" (Drei Ohren), ging es durch dichtes Eichenholz hinauf zu einem 304 m hohen, aus Sandstein konstituierten Vorberge des „Šiljegarnik", von dem man zu Kutleš erzählte, dass er ein Kaleh trage. Wirklich fand ich die Kuppe von Mauern umwallt, deren Steinpanzer bis auf wenige Platten fortgeschleppt worden war. Schon das charakteristisch feste Gusswerk verriet eine römische Anlage, falls sie nicht die zerstreuten Fragmente antiker Deckziegel bezeugt hätten. Das stark verfilzte Unterholz und die starke Verwüstung des ziemlich ausgedehnten Werkes erschwerten mir die Bestimmung der einstigen Kastellform; doch scheint es, dass sie sich dem undulierten Plateaurande angeschlossen hatte.

Der Šiljegarnik bildet einen Teil der Dobra Gora (780 m), welche mit dem anschliessenden, meist kahlen oder von Jungwald bestandenen niedrigeren Kremen (Kiesel) den S. nach N. nehmenden Unterlauf der an ihrem Westhange vorüberfliessenden Pusta reka bedingt. Ihre breiten Diluvialufer sind sehr fruchtbar; besonders Weizen gedeiht vortrefflich. Der Staat behielt deshalb gegen 2500 ha des ehemaligen Arnautendorfes Kacabać, um dort eine agrikole Musteranstalt mit Gestüt, ähnlich der Ljubičevoer, für die südlichen Landesteile zu errichten. Auf kürzerem Wege stiegen wir durch das sumpfige Vorland hinab nach Medja, wo mein geistlicher Begleiter einen billig erworbenen, früher arnautischen Grundbesitz von Banater Serbenfamilien auf halben Ertrag bewirtschaften liess. Das Anwesen machte einen stark vernachlässigten Eindruck, das Interieur, die hübschen, dunkeläugigen Kinder sahen unreinlich aus, und doch sprach der uns angebotene frische Schafkäse für treffliche Weiden, deren es auch in den Niederungen der Pusta reka, zwischen ihren ausgedehnten Sümpfen, in Fülle gibt.

Mein Leskovacer Freund blieb zur Ordnung von Geschäften zurück. Wir aber ritten über das linksuferige Draškovac nach dem wohlhabenden Pukovac und nach kurzer Mittagsrast in seiner reinlichen Mehana auf der es durchziehenden Prokupljer — Brestovacer neuen Strasse NW. über eine mit jungen Rebenkulturen bedeckte Hochebene, in welchen man eben die erste Weinernte hielt. Vor Kočane überholten wir ein malerisch aussehendes Gefährt, auf dem eine reizende Gruppe bunt kostümierter Frauen und mit Weinlaub geschmückter

Mädchen sich mit Gesang ergötzte. Nebenher marschierten zwei in weisses Abatuch gekleidete Männer, das Fes mit bunten Tüchern umwickelt, ein Zeichen, dass sie erbangesessene Leute, die, gleich den Bauern des angrenzenden Kruševacer Kreises, das Kopftuch mit Vorliebe tragen, obschon es, weil von den Arnauten angenommen, behördlich verboten wurde. Unsere Gendarmen verlangten scherzend von den jungen Bacchantinnen einige Trauben, diese erwiderten: „Recht gern, doch nur, wenn Ihr sie bezahlt!" — Man sieht, wenige Jahre genügten, um aus der unterwürfigen Rajah selbstbewusste Menschen zu machen.

Bei Doljevac erreichten wir die Toplica. Der Saloniker Schienenstrang durchschneidet hier den sie von der Pusta reka trennenden schmalen Alluvialstreifen und tritt NO. nahe der Toplicamündung in das von der Morava durchzogene enge Kurvingrad-Defilee (S. 174), dessen charakteristische Umrisse jeder, der sie nur einmal gesehen, leicht wieder erkennt. Am linken Toplicaufer breitet sich das Hochplateau Dobrič aus, über welches die Römer ihre Naissus mit dem



Ziegelmusterung an Sv. Petar zu Žitoradje.

adriatischen Lissus verbindende Heerstrasse führten. Meine Wiederaufnahme von Hahns missglücktem Versuche, ihre Trace festzulegen, rechtfertigte sämtliche in der Tab. Peutingeriana überlieferten Entfernungen der einzelnen Stationen an dieser von mir persönlich bis zur türkischen Grenze verfolgten wichtigsten dardanischen Verkehrsader mit der Adria.

Die noch im Mittelalter fahrbare Römerstrasse durchschnitt die Enceinte von Niš zwischen Mithads grosser Kaserne und dem Bahnhofe in der Richtung auf die Medjurovska crkva bei Mramor, kreuzte dort die Morava und lief in gerader Linie über das topfebene Dobrič-Terrain weiter nach Gradište, unter dessen Kastell sie über die Merošinska und Bugarinovačka reka bei Djakus nach den linksuferigen Toplicaer Höhen gegenüber Žitoradje zog. Auf letzteren fand ich, nach unserer Durchfurtung des hier seichten Flusses, eine etwa 300 Schritte lange römische Befestigung, deren starke Wallmauern das Material für die Fundamente der Ortskirche lieferten. Auch Žitoradjes kleine Kunstmühle ist aus den quadratischen Kastellziegeln erbaut. Die Tab. Peut. verzeichnet an dieser Strasse als erste Station zwischen Naissus und Lissus mit 13 Millien Ad Herculem, von dem Jornandes erwähnt, dass man es auf der Reise von Naissus nach Ulpiana (Lipljan, südlich von Priština) berührte. Die von der

Tafel gegebene Entfernung zwischen Naissus und Ad Herculem stimmt genau mit jener zwischen Niš und Žitoradjes Kastell, und somit ist die Lage dieser ersten mutatio zweifellos klargestellt.

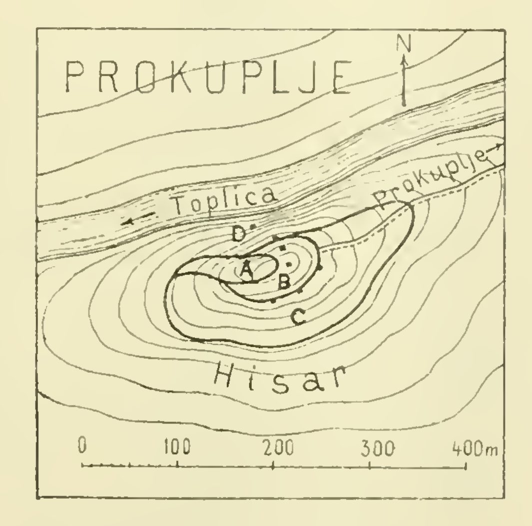
Auf einer östlicheren Höhe steht, inmitten alter Grabsteine, die schon aus weiter Ferne sichtbare, vom Volke hochgehaltene Ruine des Kirchleins Sv. Petar. Nur 7 m lang und 4 m breit, zeigt es mit gleich breiten Ziegeln wie Mörtellagen und romanischem Zahnschnitt-Dachgesimse ausgesprochen byzantinischen Mesembria-Typus, den ich bei den Prokupljer Denkmalen noch weiter traf und charakterisieren werde. Der Unterbau besteht aus grossen Sandsteinplatten, der Narthex fehlt, das Tonnengewölbe ist dem Einsturz nahe. In einer Nische, links vom Altar, erhielten sich Freskenreste. In der Mitte lagen, überdeckt von vielleicht geopferten (?) Fessen, zertrümmerte Trapezateile und ein reich skulptiertes, antik aussehendes Architekturstück. Nur Ausgrabungen könnten Gewissheit bringen, ob die dem grossen Apostel geweihte Kirche auf der Grundfeste des Heraklestempels entstand, der diesem Strassenpunkte seinen römischen Namen „Ad Herculem" gab.

Der Chronist des „Carostavnik" erzählt, dass Stevan Uroš III. 1330 auf dem Dobrič-Plateau seine Scharen sammelte, als er gegen den Bulgarenfürsten Šišman zog. Einige serbische Schriftsteller glaubten, dass dies beim Dorfe Toplac nahe bei Vranja geschah; ich teile aber Milićevićs begründete Ansicht, dass die Vereinigung der Heeresteile an der Toplica erfolgte. Auf dem Dobrič-Plateau sollen auch König Vladislav von Ungarn und der serbische Despot Branković nach der siegreichen Schlacht bei Niš (1443) mit Sultan Murad einen Waffenstillstand abgeschlossen haben. In der als „trocken und mit Paliurus bedeckt" geschilderten Dobrič-Landschaft entstehen, seit der Türke fort, allerorts neue Orte. In dem 3 km von der Morava fernen Aleksandrovac siedelten sich 70 Banater Familien aus St. Djuradj an; jede erhielt 30 a Haus und Gartengrund, 5 ha Felder und 10 Jahre Steuerfreiheit. Bald darauf (1888) konnte das Dorf gemeinsam 300 ha für den lohnenden Getreide- und Weinbau ankaufen. 17 andere Familien erhielten Grund und Boden zu Kosančić, 30 gleichfalls aus Pančevo in Božurnja usw. Am kleinen Oblačinsko jezero (See) wächst bereits Wein, und in den westlicheren Einschnitten hübscher Wald, der N. zum Jastrebac hinaufzieht.

Von Ad Herculem fand die am linken Toplicaufer fortlaufende Römertrace in ihrer Westrichtung gegen Prokuplje kein Terrainhindernis. Bei Žitoradje kreuzte sie die Toplica und folgte den jetzt mit Wein bepflanzten Nordhängen der Pasjača, ganz so, wie die 1888 trefflich umgebaute Strasse. 4 km vor Prokuplje erreichten wir das ehemalige Arnautendorf Berilje, wo der 1866 oft genannte herzegowinische Insurgentenführer „Serdar" Peko Pavlović die erste Montenegriner-Kolonie in diesem Kreise anlegte. Ihre gut gebauten stattlichen fünf Gehöfte enthalten hohe, luftige Räume mit Čardaks und verkünden einen gewissen Grad von Wohlhabenheit dieser anfänglich ungern zum Ackerbau sich bequemenden einstigen Bewohner der „schwarzen Berge". Nachdem Peko, wegen Ermordung eines Popen gerichtlich verfolgt, es vorzog, nach Montenegro zu flüchten, wurde sein Bruder Krsta das Haupt dieser Emigranten, welche, gleich den zu Gajtan

angesiedelten dreissig Familien, durch ihre Unbotmässigkeit, Arbeitsunlust und hohen Ansprüche der Kreisbehörde schon vor der 1889 nachgefolgten grossen montenegrinischen Einwanderung sehr viel zu schaffen gaben.

Weiter ging es nun auf der den rechtsuferigen, kristallinischen Hängen abgewonnenen Strasse zum „Markov Kamen“, durch den man ihre Trace so sprengte, dass sein zum Flusse abstürzender nördlicher Teil monolithartig stehen blieb. Es dunkelte bereits, als wir vorbei an den Lehmbaracken des militärischen Sommerlagers über die dreibogige Toplicabrücke in das hellbeleuchtete Prokuplje einzogen. Noch am selben Abend besuchte mich der von meiner Ankunft unterrichtete Kreishauptmann. Es war einer der intelligentesten, pflichtgetreuesten




PROKUPLJE. Kastellplan.

Beamten, die ich in Serbien kennen lernte. Durch die liebenswürdigste Förderung meiner Forschungszwecke in seinem schwierig zu bereisenden Kreise verpflichtete mich Herr Petar Božović, dessen Verdienste um Niš ich bereits gedachte, zu bestem Dank.

* * *

Prokupljes Lage erinnert an die vielgerühmte romantische Bulgaren-Metropole Tirnovo. Wie dort in den bizarr gekrümmten Jantralauf haben sich hier die Stadt und Feste in von der Toplica umflossene Sporne angenistet. Das heutige Weichbild dehnt sich mit vielen regelmässig angelegten Strassen in der Längenrichtung von SW. nach NO. auf der linksuferigen weinbepflanzten Vorterrasse des 452 m hohen Vršnik aus. Einst erstreckte es sich aber, wie alte Mauerreste zeigen, auf das rechte Flussufer; die Stadt besass einen beträchtlich grösseren Umfang, und diesem entsprach die Ausdehnung des starken Schlosses auf dem isoliert aufragenden, 392 m hohen Hisar. Von den beiden alten Kirchen ihres Südviertels soll eine, nach Katančićs gewagter Vermutung, auf der Ruine des Jupitertempels

von Ad Herculem entstanden sein. Unbegreiflicher erscheint es, wie auch der nun über bessere Karten verfügende Oberst Dragašević dieses in der Tab. Peut. 13 Millien von Naissus (Niš) angesetzte Ad Herculem mit dem schon 16 Millien in der Luftlinie von Niš entfernten Prokuplje identifizieren konnte.[1]) Statt mit sachlichen Gründen stützte er seine Hypothese darauf, „dass die Römer hier wegen der tief eingeschnittenen Toplica herkulische Arbeiten zu bewältigen hatten". Nachdem ich aber im vollsten Einklange mit der Tafel Ad Herculem in den Römerresten bei Žitoradje festgestellt, durfte ich die 6 Millien weiter folgende Mansion Hammaum bei Prokuplje ansetzen, weil die Entfernung zwischen den antiken Resten auf seinem Hisar und jenen von Žitoradje und Kuršumlija, bei dem ich die Ruinen der dritten Station Ad Fines auffand, mit den bezüglichen Massen der Tab. Peut. genau übereinstimmt.

Drei scharf markierte natürliche Abschnitte erleichtern die Orientierung in dem stark verwüsteten Mauergürtel der Prokupljer Hochburg, an deren bisher fehlende Planaufnahme ich gemeinsam mit Ingenieur Valenta schritt. Ihre ursprüngliche antike Anlage hat, nachdem sie in den Völkerstürmen zerstört und durch Justinian erneuert wurde, manche Veränderung erlitten. Dem eiförmigen Plateau des kristallinischen Felsberges, mit nach NW. und S. abstürzendem Steilhange, schmiegt sich die einen auffallenden Parallelismus zeigende Grundform der drei Kastellabschnitte an. Der Längendurchmesser des Kastrums beträgt 280 m, seine Breite 180 m. Das 25 m breite und doppelt so lange Reduit *A* auf dem höchsten Punkte umschloss ein tiefer Graben; vom Walle des niedriger fortsetzenden 140 m langen, 85 m breiten Abschnittes *B* sprangen nach dem sanfteren östlichen Plateauhange drei gegen O., SO. und S. gerichtete quadratische Türme mit 6 m breiten Facen vor. 44 m vom Südostturme erhob sich im Innern ein freistehender starker Donjon mit 9 m breiten Fronten, 17 m NW. ein quadratischer Turm von 7 m Durchmesser, und 10 m weiter, am korrespondierenden Punkte des Abschnitts *B*, verstärkte die Aussenmauer ein am Steilhange rechteckig vorspringendes, halbturmartiges Vorwerk, das ein unterirdischer Gang mit dem an der Toplica stehenden „Wasserturm" *D* verbunden haben soll.

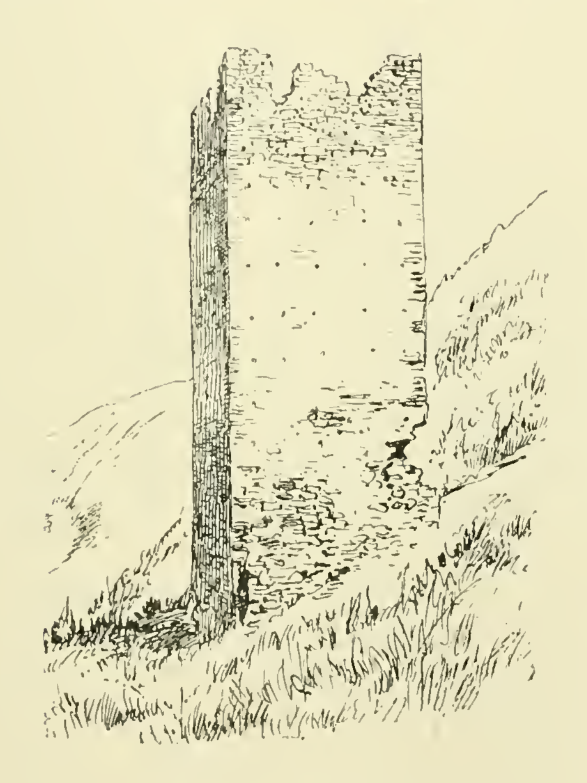
Vom Hisar ist dieser Turm nur auf schwierigem Steilpfade, von der Stadt bei niederem Wasserstande nur am rechten Toplicaufer zugänglich. Von diesem 12 m entfernt, erhebt sich der wohlerhaltene, 14 m hohe, fensterlose Bau, in den von der Felsseite, 2,80 m über dem Boden, ein 1,70 m hoher, 0,75 m breiter Eingang mit geradem Sturze führte. Seine dreizinnigen Krönungen sind an drei Seiten erhalten, ebenso die Löcher für die einst in 14 Reihen eingezogenen Querbalken der 6,10 m breiten, 1,40 m starken Mauern, deren Gusswerk, gleich dem der durchschnittlich 1,20 m dicken des Kastells, mit Kalksteinen, Quarzblöcken usw. verkleidet erscheint. Ganze, horizontal verbaute Ziegel traf ich nirgends, dagegen Fragmente römischer Deckplatten allerorts und auch am Wasserturm umherliegend. Das Kastellplateau dominiert weithin die Umgebung und gewährt namentlich gegen W. einen prächtigen Fernblick in das Toplicatal.

---

[1]) Glasnik, Bd. 45, S. 60.

Seine Wahl zur Hut des hart unter ihm vorbeiziehenden Heerweges war zur Zeit auf kurze Distanz wirkender Geschosse vortrefflich. Hammeums burgus stand auf der Stelle der heutigen Stadt Prokuplje, in welcher man wiederholt antike Grundfesten, Münzen, Schmuckgegenstände von Bronze, Kupfer, Edelmetall, ferner Beinnadeln, keramische Gefässe usw. fand.

Jireček glaubte, dass Prokuplje in der byzantinischen Epoche „Komplos" und während der altserbischen vom 14. bis 15. Jahrhundert „Koprijan" hiess. Dem widerspricht der eifrige Quellenforscher Ruvarac. Er weist darauf hin, dass



PROKUPLJE. Römerturm.

Koprijan nicht mit Prokuplje identisch sein kann, weil beide im ersten Artikel des Szegediner Friedensvertrags vom Jahre 1444 in der Reihenfolge der dem serbischen Despoten zu übergebenden festen Plätze als die zwei ganz verschiedenen Städte „Koperhanum" und „Prokopiam" aufgezählt werden; ferner, weil Koprijan nach den alten Itinerarien nur im Nišavagebiet, also auf dem rechten und nicht auf dem linken Moravaufer gesucht werden dürfe.[1]) Damit fällt auch Jirečeks weitere Ausführung: „Nach der Einnahme von Niš durch die Türken übertrug man den Heiligen (den Leib des hl. Prokopios) in das benachbarte

[1]) Glasnik, Bd. 49, S. 10.

Koprijan, das seitdem Prokopje heisst.“ In Wahrheit wird Prokupljes heutiger Name von seinen Bewohnern nicht im Sinne dieser Hypothese, sondern von dem „prokopavanje“ (tiefer Graben) abgeleitet, welchen die Toplica im städtischen Weichbilde durchfliesst, und nach anderer Auslegung, weil der hl. Prokopios um das Jahr 290 von dort den Christusglauben im Toplicagebiete weit verbreitet haben soll.

Der Umstand, dass sich am Aufgang zum Hisar zwei alte Kirchen befinden, von welchen eine „Jug Bogdanova crkva“ heisst, trug gewiss dazu bei, dass traditionell dem gleichnamigen populären Wojwoden auch die Erbauung der ihn krönenden Feste zugeschrieben wird. Das Lied, in dem der sirmische Wojwode Rajko die Befehlshaber der Serbenschlösser beim Heranzuge der Türken aufzählt, nennt als solchen von Prokuplje den „alten Jug Bogdan“. Wäre es erwiesen, dass er noch die Stadt hielt, als die Feinde schon Niš besetzt hatten (1386), und dass er von Prokuplje mit seinen neun Söhnen zur Entscheidungsschlacht zwischen Kreuz und Halbmond auf das Kosovofeld zog, dann wäre die Stadt erst 1389 von Sultan Bajazid erobert worden. Ihre Bezwingung soll den Türken viele Streiter und sieben Führer gekostet haben, welchen als „Glaubensmärtyrern“ an den Stellen, wo sie fielen, prächtige Tulbas errichtet wurden. Die Reste von dreien konstatierte ich 1889 in der Stadt, bei der „Inčar džamija“, bei der Kafana „Jug Bogdanova“, am Brunnen der „Velika pijaca“; eine stand auf der nordöstlichen „Guba“, eine SO. bei der „Garička česma“, eine W. vor der Stadt, auf dem linken Toplicaufer, und das siebente, noch ziemlich gut erhaltene Denkmal an der Trnavska reka-Mündung, woraus sich die Länge der von W. nach O. gedehnten serbischen Verteidigungslinie auf 4 km bestimmen lässt.

Das von Türken und Albanesen „Urkup“ genannte Prokuplje musste zufolge des Szegediner Vertrags 1444 den Serben ausgeliefert werden; 1455 wieder türkisch, wurde es gleich Glubočica von Mehemed der Sultanswitwe Mara überlassen. Unter dem Schutze dieser Christin gebliebenen (?) Tochter des Serbenfürsten Branković, deren Grabtulba auf dem Brussaer moslimischen Friedhof gezeigt wird, scheint die Stadt sich von den Kriegsschlägen erholt zu haben. Ihre Kirchen blieben unangetastet, auch residierte dort weiter der Toplicaer Bischof, im 16. Jahrhundert befand sich dort noch eine ragusäische Kolonie, die ihr eigenes Kaufhaus (fondacco) besass, und den Strassenzug nach Novi Pazar belebten viele Handelskarawanen. Im 17. Jahrhundert gehörte die Stadt zum Sandschak Aladža-hisar (Kruševac).[1])

Der 1688 zwischen dem Sultan und Österreich ausgebrochene Krieg führte 1689 eine Abteilung des Grafen Piccolomini vor Prokuplje, die es nach kurzem Gefechte besetzte und verpalisadierte. Fusstruppen, hannoveranische Reiter und serbische Freiwillige unter dem Hauptmann Ruschambach bildeten die Garnison, als die Türken mit grosser Übermacht 1690 die Stadt angriffen. Nach einem durch den Kapetan Antonije zurückgewiesenen Überfall wurde sie verwüstet und während des Rückzugs der Kaiserlichen verlassen. Die Besatzung erreichte,

[1]) Hadži Chalfa, Rumeli und Bosna, S. 146.

die türkischen Angreifer fortwährend blutig zurückweisend, auf schwierigen Gebirgswegen das nördliche Kruševac.[1])

Während des nun beginnenden serbischen Exodus nach Ungarn leerte sich auch das Toplicagebiet, und die längst lüstern von ihren Steilbergen auf seine fruchtbaren Täler herabblickenden Albanesen drangen in diese ein. Der folgende Krieg unter Prinz Eugen im Jahre 1718 liess Prokuplje unberührt. Dagegen arbeitete sein Bischof Mihail Šumen lebhaft an der Vorbereitung der vom Wiener Kaiserhofe geforderten Massenerhebung, welche als Hauptbedingung des von der bedrängten Rajah in vielen Petitionen dringend erflehten neuen Kampfes zu ihrer Befreiung hingestellt wurde. Dieser 1737 begonnene Krieg endete 1739 unglücklich für die kaiserlichen Waffen und führte zum zweiten, noch grösseren serbischen Exodus. Selbstverständlich flüchtete auch der stark kompromittierte Bischof Mihail, und die Prokupljer „Metropolija" blieb seitdem verwaist.

Das von den Christen nahezu ganz verlassene Toplicabecken zog die Arnauten der westlichen Gebirge mehr noch als früher an. Durch die türkische Regierung begünstigt, gewann das albanesische streitbare Element zwischen dem Kopaonik und der Morava immer breiteren Boden. Die Orte Biljeg und Krajkovac mit noch erhaltenen Kirchlein bezeichnen so ziemlich die Grenze, welche es bis 1878 im östlichen Dobrič erreicht hatte. 1858 gab es auch auf dem rechten Moravaufer elf rein arnautische Orte. Allmählich siedelten sich Sippen vom Stamme Klementi bei Kuršumlija und Dedić an, ferner von dem angesehenen Fis Krasnić, dessen greiser Chef gegenwärtig in Priština residiert, die sich mit solchen der Beris, Gaš und Sob von Leskovac bis Vranja und in die Masurica ausbreiteten. Sie zahlten dem Sultan nur geringfügige Steuern und regierten sich autonom, und ihrem energischen Wesen wich die ihnen schutzlos preisgegebene Rajah.

Zur Zeit des ersten serbischen Aufstandes erhofften die zurückgebliebenen Christen vergebens ihre Befreiung durch Karadjordje. Als dieser 1809 gegen Novi Pazar vorging, marschierte sein tapferer Genosse Stanoje Glavaš — eine bisher wenig gekannte Tatsache — durch die Jankova Klisura über Mala Plana, dessen Krnin-Moschee er zerstörte, gegen Prokuplje und nahm seine Vorstadt; die Palanka jedoch widerstand, und auf die Hiobsposten aus Niš musste er sich zurückziehen. Bald darauf, als die Arnauten einen Selbsthilfeversuch der zum äussersten getriebenen Rajah mit Handschar und Feuer erstickt hatten, zwangen sie die stark zusammengeschmolzene Prokupljer Serbengemeinde, die weithin sichtbare Kuppel ihrer am Hisar liegenden Kirche zu entfernen; die Minaretts mehrten sich auf fünf, und 1858 besass die Stadt etwa 500 moslimische Familien neben 300 christlichen, 10 israelitischen und 20 Zigeunerhäusern, zu welchen 1864 jene der hier angesiedelten Tscherkessen kamen.

Am 18. Dezember 1877 nachmittags schlug endlich für Prokupljes bedrängte Christen die langersehnte Befreiungsstunde. Wie mir der gewesene Stadtkmet

[1]) Die freiwillige Teilnahme der Serben und Kroaten an den vier letzten Kriegen. Wien 1854.

mitteilte, gab es damals 620 arnautisch-tscherkessische, 50 türkische und 36 Zigeunerhäuser neben 325 serbischen und 3 jüdischen Familien. Die starke moslimische Bevölkerung räumte nach kurzem wirksamen Artilleriefeuer die von ihr angezündete Stadt. Die Schule, 25 Häuser und Magazine brannten nieder. Weit mehr schädigte ihren Wohlstand der noch lange nicht ersetzte Verlust des wohlhabendsten Teiles ihrer Bewohner. Auch die reichste Türkenfamilie Hassan Begović, bestehend aus den Brüdern Jusuf, Mithad, Esad und Malić Beg, welche ausser vielen Häusern und Gründen in Prokuplje die zinspflichtigen Dörfer Baličevac, Lepaja, Badnjevac, Šajinovac und Potok besass, verliess die Stadt.

Nach dem Einzuge der serbischen Truppen wurde ein feierlicher Gottesdienst in der Sv. Prokop-Kirche abgehalten. Diese ist eine Basilika mit tonnengewölbtem Hauptschiffe, das durch acht Pfeiler von den niedrigeren Seitenhallen getrennt wird, mit entsprechenden Apsiden und dreibogigem Vorraume, aus dem man, über drei Stufen abwärts schreitend, das Innere betritt. Im Tympanon der mittleren Eingangspforte erscheint das Bild des hl. Prokopios mit Lanze in der linken Hand, darüber eine figurenreiche Gruppe, in deren Mitte die hl. Jungfrau. Die östliche kreisförmige Wölbung des Hauptschiffes zeigt den Pantokrator, die mittlere Christus, die westliche die hl. Maria, umgeben von Figuren und kleinen Darstellungen aus dem alten und neuen Testament. Die linksseitige Altarnische enthält einen mit beiden Händen segnenden Christus, die hl. Jungfrau zur linken, den hl. Johannes zur rechten Seite. Die Bilder in der Tribuna und rechtsseitigen Nische sind aber gleich jenen an den Wänden und im nördlichen rundbogigen Zubau unter einer weissen Kalktünche verschwunden. Eine bunte Ikonostasis schliesst vor dem ersten Pfeilerpaare den Altarraum ab. In der Mittellinie des Estrichs erscheinen drei kreisförmige Mosaiks von Ziegeln und weissen Steinen. Das Gesimse des auch den Zubau einbeziehenden Giebeldaches und der halbrund vorspringenden Apsiden, bestehend aus zwei über Eck gestellten, durch ein Horizontalband getrennten Ziegellagen von guter Wirkung, bildet den einzigen Aussenschmuck des aus Bruch- und Backsteinen aufgeführten Gotteshauses, das von Jug Bogdan kurz vor der türkischen Invasion erbaut sein soll, wahrscheinlicher aber auf den Grundfesten eines weit älteren zerstörten Baues entstand. Auf dem die Kirche umgebenden Friedhofe bezeichnet eine Steinplatte mit lateinischer Inschrift das Grab Mato Ivanovićs, eines wahrscheinlich ragusäischen Kaufmanns, der hier 1668 unter Symantraschlägen begraben wurde. Heute tönt die eherne Stimme des neu gezimmerten Glockenturms unbehindert weit ins Land hinaus.

Jug Bogdan, Knez Lazars treuer Partisan, wird auch traditionell als Stifter des nahen Kirchleins bezeichnet, welches das Volk auch „latinska kapela“ nennt. Gleich nach der serbischen Eroberung wurde der mit Apsis und Narthex 10,5 m lange, 3 m breite Bau überdacht, um ihn vor weiterem Verfall zu schützen. Das Tonnengewölbe liegt in Trümmern, die Fresken sind verwüstet; nur in der Tribuna ist über zwei Bilderreihen eine segnende Maria erkennbar. Auch das überhöhte Tympanon über dem Eingange zeigt Spuren einstigen Freskenschmucks. Das Mauerwerk zeigt hier, wie bei den meisten Kirchenbauten Bulgariens,

Süd- und Altserbiens, eine interessante Nachahmung des römischen grossen und mittleren Steinverbandes, die zwischen Bruchsteine im breiten Mörtellager senkrecht eingeschobenen Ziegel, eine Technik, welche die christlichen Werkmeister bei Moscheen dieser Epoche anwendeten. Sie erscheint auch bei dem stark verwüsteten Kirchlein im von Prokuplje sichtbaren Einschnitte zu Dobrotić. Das Volk schreibt den 6,5 m langen, 4 m breiten Bau mit Tonnengewölbe und halbkreisförmiger Apside gleichfalls den „Latini" zu, ohne, wie stets in solchem Falle, stichhaltige Gründe dafür angeben zu können.

Vorüber an der jetzt als Gemeindeamt benutzten türkischen Karaula, stieg ich hinab in das ehemalige moslimische Hauptviertel. Sein prächtigstes Denkmal bildete die neben dem ungeschlachten Uhrturm elegant sich erhebende „Jnčar džamija". Der heute als Militärdepot dienende 15 m lange, 10 m breite, in der zuvor beschriebenen Technik ausgeführte Bau soll früher eine Kirche gewesen sein. Dem widerspricht nicht allein die ursprüngliche, mehr nach rechts und gegen SO. gerichtete Kibla, sondern auch die organisch eingefügte, reich dekorierte Nische der Vorhalle, neben dem Aufgange zu dem gleichfalls ursprünglich entstandenen Minarett, das auf massigem quadratischen Piedestal mit reich geschmücktem Galeriekranze hoch in die Luft ragt. Gegenüber diesem Ergebnis meiner eingehenden kritischen Untersuchung kann die aus dem Moscheenamen abgeleitete Tradition nicht bestehen; „inčar" muss in diesem Falle eine andere, als die sie stützen sollende Bedeutung besitzen.

Im benachbarten „Serai" fand ich zwei grössere einstöckige und mehrere kleine Gebäude, welche einen weiten Hof umschliessen. Der wachhabende Unteroffizier des hier bequartierten 2. Bataillons der Morava-Division geleitete mich in die sonst abgesperrten Prachträume des „Konak", in dem die turbulenten Medžlisberatungen der stolzen arnautischen Begs sich abspielten. Meine Aufmerksamkeit fesselten ganz besonders zwei kunstreich getäfelte Holzplafonds, von 4,30 m im Gevierte, mit prächtig geschnitztem, teils geometrischem, teils ornamentiertem Füllwerk, die jedes unserer orientalischen Museen gewiss gern als wertvolle Bereicherung erwerben würde. Sie sind aber gleichwenig feil, wie die aus fünf originell skulptierten, übereinander vorragenden Eichenpfählen gebildeten Träger des nach der Strasse gehenden breiten Balkons.

Im Vergleiche zu diesen stattlichen Bauten ist das Gebäude, in dem sich das „Načelstvo" des „Toplički okrug" befindet, mehr als bescheiden; es wird jedoch bald durch ein neues ersetzt werden, das auch die Kanzleien für den Prokupački und Dobrički srez aufnehmen soll. Durch die Neuorganisation im Jahre 1890 wurde der Jablanicaer Bezirk vom Toplicaer Kreise abgetrennt, dafür wurden ihm aber die früheren Bezirke Niš und Zaplanje zugewiesen. Durch diese Neuerung der Mittelpunkt eines der wohlhabendsten serbischen Landesteile, blüht die durch den Abzug ihrer Moslims schwer geschädigte Stadt rasch empor, und obschon der Kreis 1896 auf die Bezirke: Dobrič, Kosanica und Prokuplje beschränkt wurde, zählt sie in 917 Häusern[1]) über 5200 Bewohner, darunter

[1]) 1905 hatte sie 1137 Häuser und 5571 Einwohner.

27 Griechen, 8 Ungarn, nur 6 Türken, 56 Juden und 132 meist moslimische Zigeuner. Die sechsklassige hübsche Normalschule mit 9 Abteilungen und gleich vielen Lehrern wird von 320 Knaben, die vierklassige Mädchenschule von nahezu 100 Mädchen besucht. Fünf Geistliche sorgen für das Seelenheil. Der einzige Arzt und ein Advokat sind stark beschäftigt und gelangten, wie viele der mehr Ackerbau als Gewerbe und Handel Treibenden, zu grossem Wohlstand, wozu die 38 Ober- und Unteroffiziere der inklusive Gendarmen 216 Soldaten zählenden Garnison, sowie der 1888 begründete Spar- und Hilfsverein, der jährlich bereits 5 Mill. d zu 8—10% in Umlauf bringt[1]), wesentlich beitragen.

Die Regulierung, Pflasterung und Beleuchtung der zur Türkenzeit stark orientalischen Stadt hat während des kurzen Serbenregiments anerkennenswerte Fortschritte gemacht. Am wenigsten hat sich bisher die nördliche, ärmeren Zuzüglern eingeräumte Čerkeska mahala entwickelt. In der langen Hauptstrasse und auf dem grossen Platze entstanden viele nette Bauten, ein Kasino mit Café und Speisesälen, eine Apotheke und einzelne gut assortierte Läden. Im grössten, „Zum Thronfolger", traf ich österreichische ordinäre Glas-, Eisen-, Galanterie- und Textilwaren; die besseren, teueren, echtfarbigen Kattun- und Plüschtücher, Leinen, Garne usw. waren auch aus Belgrad bezogen, stammten aber aus England, Deutschland, und die Waffen aus Belgien. Das wachsende Bedürfnis führte zur Niederlassung sehr primitiv arbeitender kleiner Gewerbsleute; die Industrie erscheint nur durch eine Kunstmühle vertreten. Die Ausfuhr der in den westlichen Staatsforsten von meist ungarischen Unternehmern erzeugten Fassdauben nimmt ihren Weg durch Prokuplje, dessen Oberförster mit zwei Kreis- und vier Bezirksförstern bemüht ist, die oft unbotmässigen neuen Ansiedler der Umgebung an die serbischen Vorschriften zur Erhaltung der sehr stark in Anspruch genommenen Wälder zu gewöhnen. Stetig steigender Nachfrage erfreut sich der auf den nahen Höhen gepflanzte, als „Prokupac" in den Handel gelangende Wein; jener vom südlichen Berg Bamburek mit 14—17° Alkoholgehalt gilt als der edelste und wurde trotzdem 1889 am Orte zum unglaublich billigen Preise von 12 Centimes = 6 Kreuzer per kg und als Speisetraube sogar nur mit 8 Centimes per kg verkauft. 1888 wurde auch die südlich vom Hisar liegende Sokolica mit Reben bepflanzt. Die Lese wird im ganzen Prokupljer Kreise am 18. Oktober begonnen. Die raschere Ausbreitung des Rebenbaues und die Hebung anderer wirtschaftlicher Zweige hat der Präfekt Pera Božović in seinem Amtsbereiche sehr gefördert; was er aber für die Neubesiedelung des nahezu entvölkert übernommenen Gebietes zwischen dem Jastrebac, Kopaonik und der Medvedja geleistet, war ungleich schwieriger zu vollbringen und erscheint im Hinblick auf die geringen Hilfskräfte und Mittel, über welche er verfügte, hoch verdienstlich.

Die verschiedenartigen Elemente zu betrachten, welche offen und geheim unter mehr oder weniger bekannten Führern im Toplicaer und Vranjaer Kreise eine neue Heimat suchten, die Schritte zu berühren, welche zur Rückwanderung

---

[1]) 1905 betrug der Umlauf 7,2 Mill. d zu 12%.

einiger tausend Albanesen nach Serbien geführt, und den politischen Kalkül aus dieser merkwürdigen Stämmeverschiebung an einem durch seine geographische Lage hochwichtigen Punkte des illirischen Dreiecks zu ziehen, dazu wird sich Gelegenheit anlässlich der folgenden Schilderung des wenig bekannten Gebietes bieten, auf dem sich diese moderne kleine Völkerwanderung abspielte.

* * *

Der von zwei feurigen Pferden gezogene Wagen des Načelniks, auf dem am 2. Oktobermittag ausser diesem und mir der Prokupljer Bezirkskapetan Dimitrije Pavlović Platz genommen, folgte so rasend schnell den Kurven der hart am Toplicalaufe geführten Kuršumlijaer Strasse, dass unsere vorauseilenden Gendarmen galoppieren mussten, um nicht überholt zu werden. An der Trnavska reka-Mündung besichtigten wir die quadratische, in der beschriebenen Bautechnik ausgeführte Tulba für einen der bei Prokupljes erster Eroberung gefallenen sieben Paschas, und erstiegen dann, durch Jungwald nach NW. abbiegend, das Humacplateau, auf dem die Bamburekhöhen rechts Wein trugen, die westlichen aber baumlose, riesige Hutweiden bedeckten. Weder Menschen noch Herden waren zu sehen. Erst nachdem wir 14 km zurückgelegt, zeigten sich östlich von Mršelj elende Hütten der im Frühjahre aus Debr am albanesischen schwarzen Drin hierher übersiedelten Serben. Die Männer arbeiteten auswärts; alle Mühe daheim lastete auf ihren verkümmert aussehenden, mit blondhaarigem Nachwuchs reich gesegneten Frauen. Der Načelnik tröstete sie, dass er alles vorbereitete, um ihnen recht bald Ackergründe aus dem staatlichen Landbesitze zu übergeben. Nun zählt es schon über 200 Seelen in 35 Häusern.

Einen Kilometer weiter kreuzten wir den Planabach nahe bei seinem wohlhabenden Hauptorte Velika Plana mit 160 Gehöften, deren Bewohner 1878 aus der Umgebung von Novi Pazar kamen. Für ihren Bildungssinn sprach, dass sie sofort eine von 40 Knaben eifrig besuchte Schule erbauten und den Načelnik dringend um sein Fürwort wegen baldigster Zuweisung einer tüchtigen Lehrerin für ihre Mädchen beim Ministerium baten. Bei der nahezu fertigen, doch erst 1890 dem hl. Nikolaus geweihten Kirche traf ich einen bulgarischen Werkmeister, welcher, da man alles Material beistellte, für den Bau nur 80 Dukaten erhielt. Heute zählt Velika Plana durch weitere Zuzüge schon 224 Häuser mit 1550 Seelen, und die gleichnamige Gemeinde in acht Orten: 766 Häuser mit 4834 Seelen.

Über eine gut kultivierte Höhe steuerten wir im folgenden Westeinschnitte unserer Nachtstation Donja Bresnica zu, das auf der serbischen Generalstabskarte zu weit SW. verlegt erscheint. In Wirklichkeit liegt es dort, wo auf der Karte Gornja Bresnica eingezeichnet wurde, letzteres aber 1,5 km nördlicher am gleichnamigen Bache, auf dessen beiden Ufern seine 45 Häuser sich weit hinauf ausbreiten. — Der Tag schloss herrlich ab. Die Sonne verglühte auf den weit mehr als 1560 m hohen Pogled- und Djuricagipfeln des N. in langer Linie sich dehnenden Jastrebac. Auf seiner vor uns liegenden, vom Staate verpachteten Golača-Alp weiden mazedonische Crnovunci ihre schwarzwolligen

Schafe. Zwischen den grasreichen Triften steigen hier allerorts gut erhaltene tiefdunkle Eichen- und Buchenwälder tief herab bis zum langgestreckten Dobrič-Hochplateau, dessen von zahllosen Toplicazuflüssen durchschnittenen fruchtbaren Boden bis 1878 hoch hinauf in die Waldregion nahezu ausschliesslich albanesische Orte bedeckten. Die wenigen eingestreuten Serbendörfer litten nach Prokupljes Fall (S. 290) von den das Kommende ahnenden Arnauten sehr viel. Am 15. und 16. Januar 1878 griffen sie die beim Toplicaursprung, am Orlić und Kneževo Brdo sich sammelnden Serben an. Unterstützt von den Aufständischen aus dem jenseitigen Ibartale warfen diese sie zurück, und als gleichzeitig die serbischen Truppen Kuršumlija und die Kosanica-Landschaft nahmen, flüchteten jene, für ihre Rückzugslinie besorgt, hinüber in das Gebiet von Novi Pazar. Als sie nach dem Berliner Frieden ihre verlassenen Dörfer wieder aufsuchen wollten, waren diese bereits in den Besitz der rasch von der türkischen Raška herbeigezogenen Serben übergegangen.

Mijailo Prolović, der Rajahführer im Kampfe gegen Türken und Arnauten, war auch Vermittler und Leiter des ersten aus 2100 Kommunionen zu 10 bis 30 Köpfen bestandenen Exodus. Diese besiedelten, wie er mir mitteilte, folgende jetzt rein serbische Orte: das schon geschilderte Velika Plana, Mala Plana, Gornja und Donja Bresnica, Zdravinje, Končić, Mršelj, Omerovac, Gornja und Donja Jošanica, Svarča, Gornja und Donja Draguša, Pretežana, Beloljin, Gornja und Donja Konjuša, Bejašnica, Prekadin, Gojinovac, Djušince, Obrtinci, Piskalj, Široke Njive, Gornje und Donje Točanje, Pločnik, Vlase, Tulare, Kaludra, Barbatovac, Tmava, Suvi Dol, Viča, Resinac, Spance, Grgure, Višeselo, Blace, Trbunje, Rašica, Kutlovac, Stubal, Sibnica, Čučale, Džepnica, Madjare, Popovo, Prebreza, Vrbovac, Pridvorica, Šiljomane, Medjuana, Suvaja, Alabana, Pretrešnja, Gornja und Donja Rečica. Andere Einwanderer aus dem Kosovofelde begründeten das neue Lazarevac mit 26 und Miloševac mit 17 Familien. Die Mehrzahl der genannten 60 Orte ist über die erste harte Zeit hinaus. Draguša erbaute seither wie Plana eine Kirche und Schule, andere Gemeinden wie Blace, Rečica u. a. nur Schulen.

Grossen Anteil an dieser gelungenen Einwanderung nahmen der für seine Dienste mit dem Posten eines Waldaufsehers karg belohnte Andrija Atanasović, der 1875 den Aufstand in der Herzegowina vorbereitet, ferner der mit der Pfarre Svarča entschädigte Vujica Mileta Simonović aus Mekinić am Kopaonik, welcher die Erhebung 1876 gefördert hatte. Schon von Velika Plana hatte der Načelnik beide Führer durch Eilboten für den nächsten Frühmorgen nach Bresnica entboten, und mit Tagesanbruch erschienen sie im Gehöfte des kurzweg „Mijailo“ genannten „Wojwoden“ Prolović. Dieser wegen seiner besonderen Intelligenz zum Kmeten gewählte, auch schon militärischen Rang bekleidende junge Mann empfing und bewirtete uns nicht allein mit vollendeter Gastlichkeit, sondern beantwortete unermüdet meine vielen, den Exodus streifenden Fragen. Auch der Pope und der nahezu zwei Meter hohe Atanasović, mit ausdrucksvollem, von schwarzem Vollbart umrahmten Kopfe, wussten in spannender Weise viel über Entstehung und Verlauf der bezüglichen Vorgänge zu erzählen.

Ihr Beginn liegt weit zurück, in der 1875 ganz Bosnien bis Novi Pazar erfassenden Erhebung der Rajah gegen die Pforte oder richtiger gegen den von ihr geduldeten harten Druck der moslimischen Begs und Agas. Andrija kam aus der gärenden Herzegowina in das obere Ibargebiet, um dort den Aufstand zu organisieren, wurde aber von den wachsamen Türken auf drei Monate ins Gefängnis gesteckt. Kaum frei, warb er im Herbste eine Četa von 50 entschlossenen Leuten als Cadre für den im Frühjahre beabsichtigten allgemeinen Aufstand. Zu Vračevi schworen sie am Božić (Weihnachtstag) auf das Kreuz, dass keiner etwas verraten und jeder in seinem Dorfe für die Ausbreitung der Befreiungsidee wirken werde. Unter den Eingeweihten befand sich der Pope Vujica, ein Mann von gedrungenem Wuchs, energischem Gesichtsausdruck, klugen Augen und rötlichem Barte, der nun seinerseits erzählte, wie er seine Schar mit der Andrijas vereinigte, wie sie, 1700 Mann stark, im Frühjahre 1876 auf der Borova Glava ihr verschanztes Lager aufschlugen, es gegen die Angriffe der Türken und Arnauten tapfer verteidigten, doch vergebens auf die zugesagte montenegrinische Hilfe wartend, sich nach dem unglücklichen Ausgange des serbischen Krieges genötigt sahen, ihre Position zu verlassen. Viele schlossen sich, weil die türkische Rache fürchtend, im September dem Milojevićschen Streifkorps an. Im Herbste des nächsten, den Türken unheilvollen Jahres lebte die Četa der „Ibarski ustaši" wieder auf. Diesmal trat „Wojwode Mijailo" an die Spitze. Als wollte er sagen: „Das sagt alles!" wies er auf das seine Brust schmückende serbische Tapferkeitskreuz und schwieg.

Die von den Emigranten verlassenen Wohnsitze bei Novi Pazar nahmen grösstenteils mohammedanische Bosniaken ein, welche der österreichisch-ungarischen Okkupation sich nicht fügen wollten. Ob sie ihre Lage im selben Masse verbesserten, wie die von dort nach Serbien gewanderte Rajah, ist fraglich. Von seinem neuen Vaterlande wurde Mijailo mit Landbesitz begabt, der, sich stetig mehrend, zur Zeit meines Besuchs schon 60 ha Acker und Wiesen betrug. Letztere allein brachten ihm gleich im ersten Sommer 160 Wagen Heu, die er zu Prokuplje mit 12, in Niš aber mit 20 d verkaufte. Er besass auch 20 Stück Rinder, 15 Schweine, 80 Schafe und Ziegen, ferner Geflügel und Obstbäume in Menge. Seine Reutermaschine stellt er den Nachbarn gegen Rücklass von 5 % des gereinigten Getreides zur Verfügung. In Mijailos wohnlich mit Eisenbetten, Stühlen, Teppichen usw. ausgestattetem Gehöfte leben seine Frau mit fünf Kindern, seine betagten Eltern und drei jüngere Brüder, also zwölf Seelen. Diese Kommunion ist klein gegen jene des Popen Simonović, die ausser seiner Mutter und eigenen Familie aus sechs Brüdern, von welchen fünf verheiratet, besteht und zusammen 33 Köpfe zählt. Der ihm zugeteilte Grundbesitz nährt ihn reichlicher als seine Pfarre, obschon diese sieben Orte mit 1200 Seelen umfasst.

Von einem ansehnlichen Reiterschwarm begleitet, durchfurteten wir die Bresnička reka. Auf der rechtsuferigen Höhe zeigte uns Pope Vujica NW. in der wildreichen Zdravnicaschlucht die 1884 restaurierte alte „Ajdanovačka" hl. Georgskirche, welche bis 1889 das einzige Gotteshaus, wie Planas Schule die einzige Bildungsanstalt des grossen Sprengels zwischen Prokuplje, Kuršumlija

und dem ehemaligen serbischen Grenzgebirge war. Die anderen acht Pfarrer dieses Gebietes lasen die Lithurgie in „crkvište", das sind Ruinen der während der altserbischen Epoche im Toplicagebiete zahlreich gegründeten Heilstätten. Noch häufiger als bessere Kirchen wurde aber allerorts die baldige Gründung von Schulen beim Načelnik erbeten.

Die drei Führer der „Ibarski ustaši" sprengten neben, die Gendarmen mit angedrückten Karabinern vor und hinter unserem Wagen her. Es war eine prächtige Kavalkade, in welcher auch der martialisch sich haltende Pope eine gute Figur machte. Der Schauplatz seiner Kämpfe, die südwestlichen türkischen Grenzberge Suvo Rudište, Treska und Stava, traten immer deutlicher hervor. Dort, zwischen beiden Hauptadern der Toplica, liegt bei Gradac eine Kastellruine, und südlicher an ihrem Zuflusse Lukovska reka das alte Kirchlein Štavska crkva mit einer Inschrift, nach welcher „als Kir Paisije, Pećer Patriarch und Erzbischof aller serbischen Küsten- und unteren Donauländer, der Gračanicaer Metropolit Silvester es gründete". Da dieser Paisije erst 1614—1647 Patriarch war[1]), fällt die von Milićević mitgeteilte Tradition, dass die Kirche 37 Jahre nach der Kosovoschlacht, also schon 1426, gestiftet wurde.[2]) Der 12 m lange, 6 m breite Bau ist aussen mit Bildern von Heiligen geschmückt, welchen die Arnauten die Augen ausstachen. Einer unserer Begleiter wollte wissen: der Štaver Dorfinsasse Vasa Stević besass einen Berat (Freibrief) und wertvollen Becher, die sein bergbaukundiger Urahn von einem Sultan für einen aus purem Kopaonikgolde geschmiedeten Apfel und dafür erhielt, weil er für ihn einen reichen Goldbau in Asien entdeckt hatte.

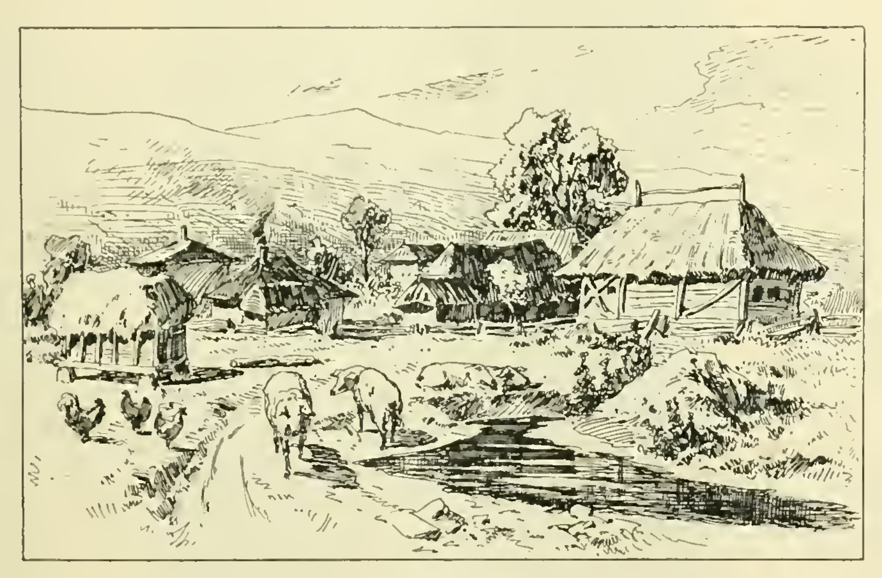
Dem Nordosthange des 1471 m hohen Grenzberges Tumba entfliesst bei Lukovo eine schwefelsauere Therme von 55° C., und 5 km SW. steht auf türkischem Boden an der Labquelle Bela Voda, unfern der 1705 m hohen Karaula Pilatovica, ein „Jerinin grad" mit ziemlich erhaltenen Türmen, auf antiker Grundfeste, das die nun verlassene Strasse nach Podujevo schützte. Auch NW. sieht man auf dem Strašnik, beim türkischen Dorfe Koporić, eine alte Strassentrace, die noch in altserbischer Zeit aus dem Ibargebiet über eine hohe Kopaonik-Einsattelung hinab in das obere Toplicatal (Topliza stretta) führte. Mit diesem Wege parallel lief ein den Ibar bei der Burg und Ragusaner Kolonie Ostraci überschreitender, auf dem man bei Kostimpolje (Casal de Constantina) in das mittlere Toplicatal (Toplica larga) und östlich vom heutigen Spance (Spanza) an den nach Niš hinausleitenden unteren Flusslauf gelangte. Diese im Mittelalter vielbenutzten Strassen beschrieb der 1553 von Venedig nach Asien reisende Ramberti. Von Ragusa grossenteils durch unwirtliches Gebirgsland ziehend, atmete er im unteren Toplicagebiete zum erstenmal frei auf, „weil es breit und allerorts mit prächtigen Triften, Wein- und Obstkulturen bedeckt ist". Ich fand des verwöhnten Venezianers Urteil gleich richtig, wie jenes unseres Hahn (1859), der das Tal als entzückend schön schilderte.

---

[1]) Hilarion Ruvarac, O Pećkim Patrijarsima usw.

[2]) Kraljevina Srbija, S. 359.

Noch viele andere heute verlassene Routen zogen von den reichen Bergarten am Kopaonik und jenen des seit dem letzten Rajah-Exodus ziemlich verödet gebliebenen oberen Ibar in das von seiner ganz zwecklosen Verwüstung im Kriegsjahre 1878 sich schwer erholende Toplicagebiet herüber. Dies- und jenseits mehren sich bis in die Ebene frech sich vorwagende Wölfe und andere Raubtiere. Bei Gornja Svarča sass hart am Wege ein mächtiger Geier, dessen Flügel der jagdeifrige Načelnik mit einer wohlgezielten Schrotladung aus seinem Doppelstutzen lähmte. Durch verschont gebliebene alte Obstkulturen und 1883 neu angelegte Rebenpflanzungen, die letzten, welche ich auf dem früher arnautischen Territorium bis zur Südgrenze sah, kamen wir zu Gornja Draguša schicksalsreicher Moschee, die, auf den Mauern eines von dichtem Wald umgebenen



Dorfteil zu Bresničić.

Kirchleins entstanden, nun durch Holzwände untergeteilt, als Gemeindehaus dient. Sein aus Lepojević am Ibar stammender junger Pisar hält, trotz der auch hier eingezogenen bureaukratischen Vielschreiberei, das umfangreiche Archiv in musterhafter Ordnung. Zur Gemeinde gehört auch das weisse Büffel züchtende Šiljomane (österr. Karte: Sulemanj). Die Männer tragen hier zu ihrer vom Ibar mitgebrachten Tracht, wie einst die österreichischen „Grenzer", die kleidsame blaue „šajkača" (Soldatenmütze).

Vom tiefen Draguša-Rinnsal führte unsere W. gerichtete Route über die es von der Zdravica trennende breite Hochebene, deren riesige Hutweiden noch Raum für Tausende neuer Ansiedler bieten. Gegen Mittag erreichten wir Blace, den Hauptort der 716 Gehöfte mit 4700 Seelen umfassenden gleichnamigen grossen Gemeinde. Zwischen seinen 140 ziegelgedeckten Häusern steht die mässigen Ansprüchen genügende Mehana mit kleinem Laden, der über Belgrad

bezogene österreichische Apollokerzen, Glaswaren, billigen Gablonzer Falschschmuck, englische Garne, sächsische Flanelle, Stuttgarter Farben, amerikanisches Petroleum in Zinkblechkisten usw. enthielt. Der sich bald vorstellende Ortskmet Petar Ilić stutzte, als er meinen Namen hörte, und fragte, ob ich derselbe Reisende sei, den er 1860 in seinem Vaterhause zu Brzeće am Kopaonik bedient habe. Erfreut durch dieses merkwürdige Zusammentreffen nach 29 langen Jahren, erzählte er mir viel von seiner verlassenen Heimat (S. 66). Unser treffliches Huhn-Paprikaš würzten gebratene Champignons, welche die des Načelniks Vorliebe für „pečurke" kennenden Gendarmen am Wege in Menge gesammelt hatten. Als wir zum schwarzen Kaffee die Zigaretten anzündeten, meldete Korporal Simo, dass alles zum Aufbruche nach der Jankova Klisura fertig sei.

* * *

Die von Blace mit NW.-Kurve zur nördlichen Rasina fliessende Blatašnica, welcher wir auf der breiten, aber unbeschotterten Strasse folgten, ist die einzige Wasserader, welche den 86 km langen, von W. nach O. streichenden Gebirgszug zwischen dem Ibar und der Morava durchbricht und sein mit prächtigen Feldern, Wiesen und Wald bedecktes, stark unduliertes Vorland bewässert. Links blieben die früher ausschliesslich von Albanesen bewohnten Orte Djurevac, Sibnica und Čučales grosse Ziegelöfen; rechts Džepnica. Hinter diesem betraten wir die durch schroffe Abstürze des 896 m hohen Javorac und der 772 m hohen Varnica gebildete Klisura. Zwischen ihren Steilwänden lagen im tosend sich durchzwingenden Bache abgestürzte kolossale Felsstücke der aus Tonschiefer, Quarz und Sandstein konstituierten, vorherrschend mit Buchen bedeckten Hänge.

Von der eine Stunde dauernden raschen Fahrt entfielen zehn Minuten auf das an manchen Stellen ungemein enge Defilee „Jankova Klisura". So romantisch dasselbe, so wehmütig stimmend sind die Erinnerungen, so traurig sieht die Umgebung des Kirchleins aus, das ihm den Namen gab. Gleich am nördlichen Ausgange der Enge erblickt man, nahe der verfallenen serbischen Quarantäne am früheren Grenzzaun, beschattet vom Gezweige eines Ahornbaums, die noch aufrecht stehende hohe Chorapside der „Jankova crkva". Sie verewigt den Zug des grossen „Sibinjanin Janko" (Hunyády János) durch das Defilee auf das ihm verhängnisvoll gewordene Kosovofeld im Oktober 1448. Mit 34000 trefflichen Kriegern ging er zur Rächung des bei Varna getöteten Königs Vladislav auf einer riesigen Čaikenflotte über Smederevo die Morava aufwärts bis Kruševac, und von dort auf das für die orientalische Christenheit so unheilvolle Amselfeld.

„Stradao kao Janko na Kosovu!" — gelitten wie Janko auf Kosovo — heisst es noch heute im Toplicagebiet, will man unsagbaren Schmerz andeuten. Traditionell vererbte sich der Glaube: „die Kirche wurde von Hunyady während einer Nacht erbaut, damit sein Heer vor der nahen Entscheidungsschlacht noch die Kommunion empfange", nach anderer Version aber erst später als „spomen" (Denkmal), weil er lebend aus derselben heimgekehrt. Beide Sagen sind gleich unstichhaltig! Nehmen wir das „während einer Nacht" auch nicht wörtlich, so hat doch sicher Hunyady die Vorbereitung des grossen Kampfes während seines

Zuges durch die Klisura so sehr beschäftigt, dass er an einen derartigen Bau nicht denken konnte, und noch weniger dürften die siegreichen Moslims, nach Hunyadys Niederlage, die Erlaubnis für diesen erteilt haben. Wohl fehlt ihm der nahezu allen orientalischen Kirchen eigentümliche Narthex; aber auch bei benachbarten kleinen „crkvište“ traf ich Vorhallen selten. Das 5 m lange, kaum 3 m breite, aus Tuff und Sandstein erbaute Jankos-Kirchlein gehörte wahrscheinlich, gleich den auffallend zahlreichen zerstörten Kapellen des Toplicagebietes, einer zur



Oberst Stevan Binički.

Zeit des grossen serbischen Exodus verlassenen Ortschaft; gab es ja damals nach der Tradition vom Jankos-Passe bis zur Nišava 77 Kirchen!

Wie die Römer dasselbe Defilee von S. her zur Eroberung des nördlichen Moravagebietes und, nachdem sie sich in diesem festgesetzt, es als bequemste und kürzeste Wegverbindung ihrer Adriastrasse mit dem grossen obermösischen Rüstplatze Horreum Margi benutzten, und wie Knez Lazar 1389, drangen stets auch die Ungarn, Kaiserlichen und zuletzt die Serben durch die Klisura gegen Kuršumlija vor. In den ersten Julitagen 1876 wurde Hauptmann Binički mit 5 Bataillonen aller drei Aufgebote der Kruševacer Brigade, einer halben Eskadron

und 4 Geschützen vom rechten Flügel des Moravakorps zur Verteidigung des wichtigen Passes entsendet. Als die zur Offensive schreitenden Türken die Klisura am 17. September zu nehmen suchten, ging der vom Javor dahin geeilte Oberst Čolak-Antić am 8. Oktober durch diese gegen Kuršumlija energisch vor, wobei mehrere Arnautendörfer verbrannt wurden. Bald musste er aber vor den von Priština herangezogenen Verstärkungen kämpfend zurückweichen. Einige schmucklose Kreuze und solche mit Inschriften unter einem hohen Apfelbaum bezeichnen die Grabstätten der hier gefallenen Krieger. Lautlose Ruhe umgab das an historischen Erinnerungen reiche Durchzugstor. Seinen tiefernsten Eindruck erhöhten die dichten staatlichen Eichen- und Buchenforste, welche, von den Höhen tief herab in das Defilee ziehend, schon im Abenddunkel lagen, als ich die Skizze und den Grundriss der „Jankova crkva" vollendete.

* * *

Angespornt durch des Načelniks launiges, wohl von der türkischen Bakschischübung stammende: „Kakvo pečenje, onako i rešenje!" — wie der Braten, wird das Urteil lauten! — stellte unser Mehandžija ein trefflich mundendes Abendbrot auf den Tisch. Das Hauptthema der lebhaft geführten Unterhaltung bildete die Neubesiedelung des vom Staate für 600000 d den Arnauten abgelösten Hochlandes. Allgemein wurden die Kolonisten von der Vlasina und besonders die 30 Crna Travaer Familien, welche neben 27 Vranjaern zu Bresničić wohnen, als beste gerühmt. Sie brachten viel Vieh und Geld mit, bauten ihre Häuser selbst, akklimatisierten sich rasch in der Ebene und hielten streng auf Morai ihrer Frauen. Die Ansiedler vom Drin, Novo Brdo und Novi Pazar taxierte man, was Fleiss und Anstelligkeit betrifft, auf gleicher Linie; weniger gut wurden die Banater beurteilt und am schlimmsten die Montenegriner, welche als herrisch, händelsüchtig und faul charakterisiert wurden. Gemeinsam ist allen Einwanderern, dass sie äusserst ungern ihre Mädchen aus dem Hause entlassen. Erklärt wird dies durch die ungemeine Schwierigkeit, eine verlorene tüchtige Arbeitskraft in diesem menschenleeren Landstriche zu ersetzen. Selbst alte Mädchen werden oft nur nach heftiger Auseinandersetzung und nur für bares Geld heiratslustigen jungen Männern zugesprochen. Die durchschnittliche Entschädigung beträgt 10 bis 15 Dukaten; verweigern die Eltern ihre Zustimmung, dann kommt es zu Entführungen und Rechtsstreiten, welche die Behörden schlichten müssen.

Am nächsten Morgen überschritten wir die kaum kenntliche Rasina- und Toplicascheide SO. von Blace. Links erglänzte der gleichnamige kleine See, dessen oft 2 kg schwere, wohlschmeckende Karpfen und Klen (Squalius cephalis L., deutsch: „Döbel"; kleinere Sorte = Chondrostoma Knerii Heckel) schwer zu fangen sind. Rechts dehnt sich eine mit jungem Eichenwald und unkultiviertem Ackerboden bedeckte Stubaler Hochebene aus, die ihre stärkere Wiederbevölkerung noch erwartete. Die Pforte hatte 1864 zur Mehrung des moslimischen Elements viele tausend Tscherkessen entlang der serbischen Grenze bis auf das Kosovofeld angesiedelt. Mehr als die Hälfte der Kaukasier erlag aber dem ungewohnten Klima, dem Hunger und Fieberseuchen; der Rest revoltierte und

verlangte in stürmischen Szenen, nach der Krim zurückwandern zu dürfen. Die Bajonette der von Niš abgesendeten Bataillone zwangen jedoch die Bedauernswerten zum Verbleiben auf dem ihnen unheilvollen Boden, und was nicht starb, fiel auf den Schlachtfeldern 1877 oder emigrierte 1878 nach Kleinasien. Nun erfreuen bei dem einst tscherkessischen Suvi Dol neue Weinpflanzungen und hübsche Häuser das Auge, ebenso beim folgenden Tulare, dessen von Dečani und anderwärts eingewanderte Insassen mit dem Einbringen ihrer reichen Heuernte beschäftigt waren.

Gegenüber, auf dem rechten Toplicaufer, steht bei Viča, auf dem Duvari brdo (Mauernberg), die Ruine eines Kastells, das den Vereinigungspunkt der Jankova Klisura-Strasse mit dem von Prokuplje nach Kuršumlija ziehenden antiken Heerweg überwachte. Diese Position blieb auch weiter strategisch wichtig. Hier schlugen Zar Lazars und Kralj Tvrtkos vereinigte 30000 Serben und Bosniaken die geschwächten türkischen Streitkräfte im Jahre 1387, während Sultan Murad den karamanischen Fürsten Ali Beg in Asien bekämpfte. Es war der letzte grosse Sieg, welchen sie über den Halbmond errangen. Die Schlacht zog sich zum südlich hart am Flusse liegenden Pločnik hin. In seinem unteren Teile siedelt neben sieben altserbischen Familien die vielköpfige Hauskommunion dreier verheirateter Brüder aus dem Studenicaer Bezirk; im 44 Gehöfte zählenden oberen Dorfteil befindet sich das stark verwüstete crkvište, eine der vielen religiösen Stiftungen, durch welche die altserbischen vlastela, ähnlich den griechischen und walachischen Grossen damaliger Zeit, sich ein Andenken sichern wollten. Der Boden ist hier voll alter Traditionen. Vom nordwestlichen Barbatovac behaupten die Anwohner, dass die dort den Ausgang der Kosovoschlacht erwartende Zarin Milica, als sie die Trauerbotschaft von Lazars tragischem Tode erhielt, 17 Wagen mit Gold in den dortigen See (!) versenken liess; bisher gelang es aber nicht, den Schatz zu heben!

Von Donji Pločnik führte die aufgelassene alte Bergstrasse über Barlovo, das westliche Belo Polje und Mačkovac hinunter nach Kuršumlija. Kurz vor 1876 wurde sie ins Tal hinab verlegt. Die neue, unausgesetzt über die zum Flusse vorspringenden Ton- und Sandsteinschiefersporne auf- und absteigende Trace liess unserem hurtigen Fahrsoldaten seine Kunst glänzend erproben. Wir betraten hier ein gegen S. sich dehnendes riesiges Waldgebiet mit dichtem jungen Eichenwuchs in den unteren, und altem in den höheren Lagen. Rechts blickten die rotdachigen, gut gebauten Häuser von Pepeljevac herab; bei Krčmar, wo die Toplica zwischen malerischen Felsgruppen fliesst, erregten wahrscheinlich von einer älteren Befestigung stammende Mauern mein Interesse; gleich darauf trat der prächtige Kalkstein auf, der ihren festen Mörtel lieferte und noch heute hart am Wege gebrannt wird. Zwischen den Ruinen zweier romantisch am Flusse und auf der Höhe liegenden Kirchen des ersten Nemanjidenfürsten betraten wir das Bezirksstädtchen Kuršumlija.

Dieser auf dem rechten Ufer der Toplica angenistete, ehemals stark verrufene Arnautenhorst wirkt noch heute auf den Fremden gleich unheimlich wie vor 30 Jahren, als Konsul v. Hahn ihn zum erstenmal schilderte. Sein

Gasthof zum populären altserbischen Wojwoden „Kod Strahinjića Bana“ milderte nicht den schlimmen Eindruck. Die Qualität der Gäste stimmte zu seinem Schmutze, und der neue Mehanabau war noch nicht vollendet. Dazu kam für mich die unangenehme Botschaft, dass der Bezirkskapetan Toša Stanković, auf dessen Begleitung ich bei den geplanten Ausflügen rechnete, von Belgrad zur Grenzberichtigung nach Vranja entsendet worden sei; der Kreischef sicherte mir jedoch seine weitere Begleitung zu. Während wir das ungeniessbare Mittagessen an uns vorbeigehen liessen, hatte der Amtsschreiber ein verlassenes Türkenhaus aufgestöbert und notdürftig ausgestattet, das Firmament blaute wieder, und als auch Ingenieur Valenta angesprengt kam, der einen ihn an Prokuplje nagelnden Fieberanfall rasch überwunden hatte, verblassten die dunklen Punkte.

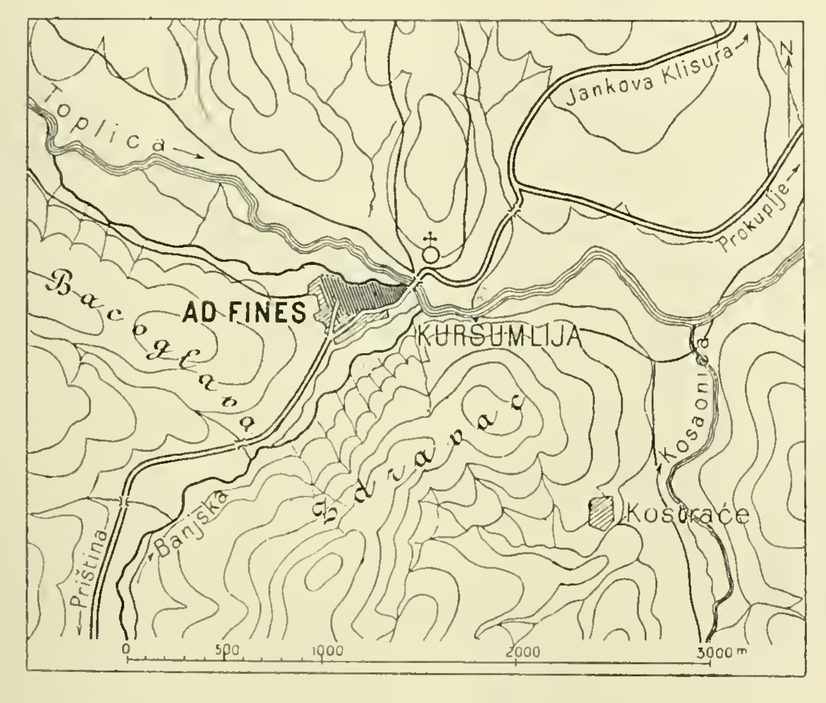
Nach Dragaševićs Hypothese stand auf Kuršumlijas Stelle das von mir in Prokuplje nachgewiesene Hammaum, das westlichere Ad Fines aber auf dem Mrdarberge bei dem gar nicht vorhandenen Dorfe Prepolac.[1]) Meinen Vorstudien zufolge fiel aber das auf der Tafel mit 20 Millien von Hammaum verzeichnete Ad Fines auf Kuršumlija. Der Beweis dafür war allerdings nur auf dem Terrain zu erbringen, denn keine Schilderung des Städtchens erwähnte dortige antike Reste. Es musste aber dort solche geben, dies verriet schon seine hervorragend strategisch wichtige Lage am Gabelpunkte zweier grosser Talgebiete. Ich suchte und fand sie bald.

Eine Rekognoszierung auf dem rechten Toplicaufer führte mich zur richtigen Stelle. Gegenüber der jenseitigen Kaserne stiess ich auf Ziegelfragmente von römischem Aussehen, welche, da keine Spur von Mauern in der Nähe zu finden war, nur von der Stadtterrasse sich herab verirrt haben konnten. Ich erstieg sie und war angenehm überrascht, oben nicht nur Stücke antiker Deckplatten, sondern auch einen ansehnlichen, sorgfältig geschichteten Haufen 36 × 27 cm grosser römischer Ziegel zu erblicken, deren nach ihrem Fundorte befragter Eigentümer mich zum Hause seines Nachbars Vukoje Ristić führte. Hart neben diesem erschien der 12 m hohe Terrassenhang, in etwa 30 m Ausdehnung zur Gewinnung des prächtigen Baumaterials freigelegt; so war die nördliche Umwallung von Ad Fines sichergestellt. Seine befestigte civitas fand ich 130 Schritte vom Toplicaufer, auf der vom heutigen Kuršumlija eingenommenen Anhöhe, im linken Banja-Mündungswinkel etwa 250 Schritte W. nach O. sich dehnend; ihr gewiss bedeutend grösserer Längendurchmesser N. nach S. wird sich aber erst bei künftigen Grundaushebungen bestimmen lassen. Das Kastrum oder vielleicht nur ein starker Wachtturm stand höchstwahrscheinlich auf dem durch die Toplica von der Stadt getrennten, sie beherrschenden Sandsteinfelsen, dessen Sv. Nikolakirche ins Tal herabblickt.

Als Mittelstation zwischen Ad Fines und Vicianum lag, nach der Tab. Peut., von ersterem 20, von letzterem 19 Millien entfernt, Vindenae. Dieses fällt auf die seit altersher befestigte und bis zuletzt strategisch wichtig gebliebene Position beim Podujevoer Han. Der Römerweg dahin führte von Ad Fines, zuerst am linken,

[1]) Glasnik, Bd. 45, S. 62. — Es gibt einen Berg, aber keine Ortschaft dieses Namens.

sodann am rechten Ufer der von S. der Toplica zuströmenden Banjska reka, zur 6 Millien fernen Prepolacer Therme, deren Benutzung in römischer Zeit durch einen der Brunnennymphe gewidmeten siebenzeiligen Votivstein bezeugt ist[1]), von dort weiter — wie die heutige Prištinaer Strasse — aufwärts im Banjska reka-Tal, über die serbisch-türkische Grenzscheide Prepolac und Podujevo (Vindenae), am Lab hinab in das Kosovofeld. Dort lag, 6 km S. von Priština, die auf Vindenae folgende Station Vicianum bei dem heute noch ihre Ruinen[2]) bergenden Dorfe Čaglavica. Den Punkt, an dem die Strassen nach Lissus und Ulpiana sich




Kastellplan von Ad Fines.

trennten, sowie ihre von Vicianum bisher nur hypothetisch bestimmten Tracen werden künftige Forschungen auf dem Terrain feststellen.

Kuršumlija teilte während der byzantinisch-altserbischen Epoche gleiches Schicksal mit Niš und Priština, zwischen welchen es in der Mitte liegt. Anfänglich hiess es serbisch: „Toplica“, später „Bela Crkva“, nach der prächtigen Kuppelkirche, welche Nemanja dort für seinen Sohn Sava erbaute, der als erster nationaler Erzbischof im 13. Jahrhundert das Nišer Bistum mit dem Toplicaer vereinigte. Diese „weisse“ hochliegende Sv. Nikolakirche[3]), in der Sava seinen

[1]) Starinar, I. S. 82. — C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8167.
[2]) Glasnik, zemaljskoga muzeja u Bosni i Hercegovini, III. S. 152.
[3]) Daničić, Rječnik, III, S. 300.

ersten Diözesan weihte, bildet, trotz starken Verfalls, durch doppelte Turmanlage, den reich gegliederten oktogonalen, einst mit Blei gedeckten Kuppeltambour, ihre nach aussen an den Tag tretenden Wölbungen und vorzügliche technische Ausführung, eines der wirkungsvollsten Werke altserbischer Backstein-Architektur, dessen malerischen Eindruck der glücklicherweise tiefer stehende, moderne, roh gezimmerte Glockenturm und die stark vernachlässigte Umzäunung nur wenig beeinträchtigen. Dürfte man der Tradition vertrauen, dass Nemanjas Prachtbau seinen älteren Bruder so erzürnte, dass er mit ihm in einen blutigen Streit geriet, der seine Oberherrschaft über die bis dahin lose verbundenen brüderlichen Erbgaue entschied, so müsste die Kirche vor 1159 entstanden sein. Denn in jenem Jahre war Nemanja bereits das von Byzanz anerkannte Oberhaupt aller serbischen Länder.

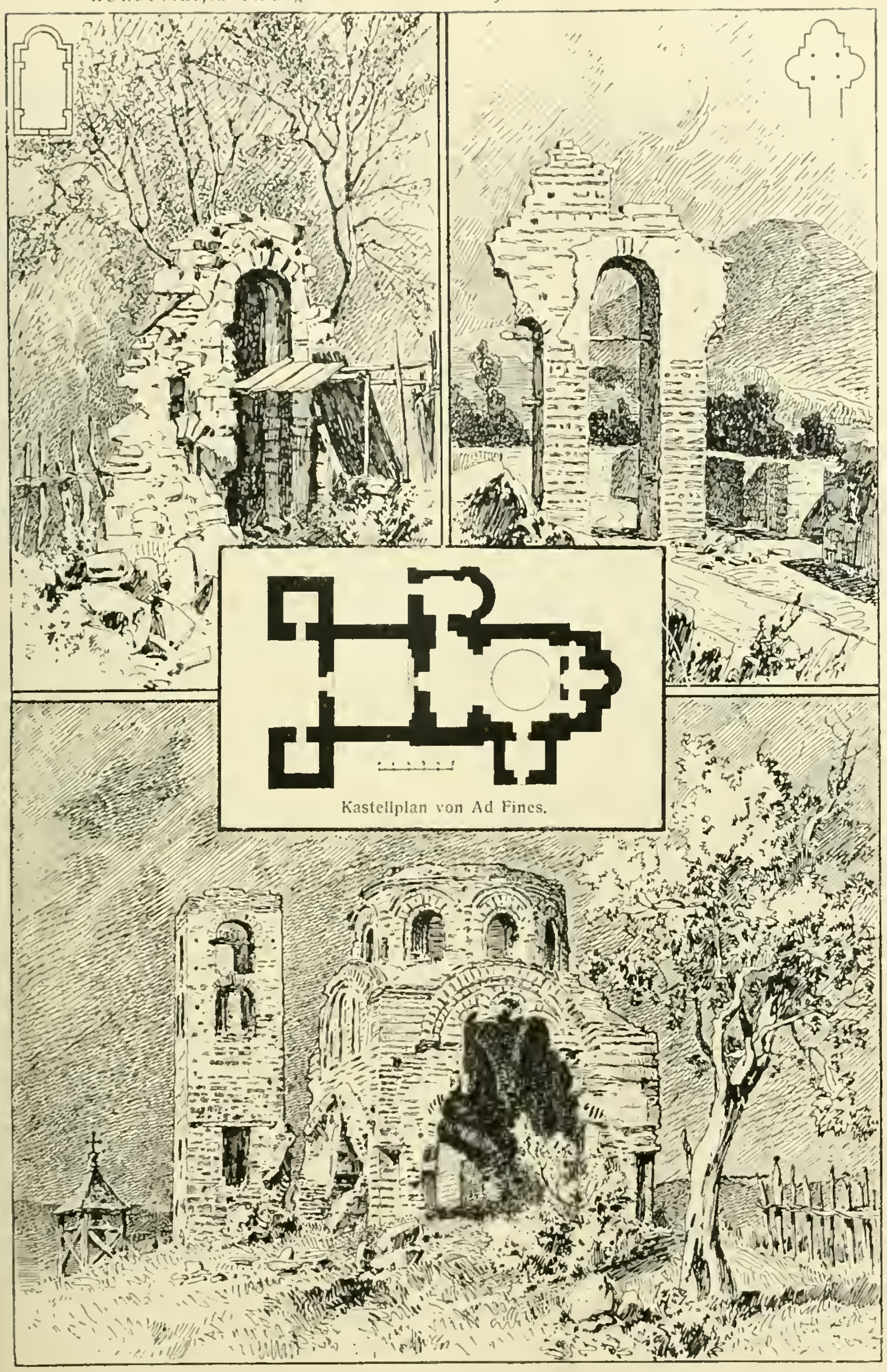
Die Freilegung des Ostteils der Kirche durch den Ingenieur Kuczinski ergab, dass sie in keinem Teile, wie serbische Archäologen annahmen, mit Benutzung römischer Tempelreste, sondern nach einheitlichem, vielfach an die unregelmässige Anlage der Kuppelkirche im kleinasiatischen Kassabatal erinnernden Plane erbaut wurde. Wie mir von verlässlicher Seite erzählt wurde, stürzte vor damals 45 Jahren der quadratische Nordturm durch einen Blitzschlag ein. Auf seinen Resten steht heute ein Häuschen, in dem getauft und getraut wird. Im erhaltenen Südturme wurde durch eine eingefügte Decke eine Kapelle geschaffen. Die Narthexmauern fand ich bis auf geringe Teile zerstört, ebenso den an den Hauptraum gelehnten südlichen Vorbau. Im nördlichen sah ich eine roh profilierte Steinplatte, neben ihr ein unmittelbar nach der serbischen Besitznahme geöffnetes, zwei in schwarzen Seidenstoff gehüllte Skelette enthaltendes Grab; im Estrich des Hauptschiffs einige unvollständig lesbare Votivsteine aus dem 14. Jahrhundert. Am dreigeteilten Ostfenster des Kuppeltambours erkannte ich reich verschlungenes gemaltes Ornament. Den einstigen figuralischen Bilderschmuck bedeckt ein dicker Kalküberzug, was die Überlieferung bestätigt, die Kirche sei durch längere Zeit als Moschee und ihr Südturm als Minarett benutzt worden. Die zierlich konstruierte Tribuna wurde erst kurz vor Kuršumlijas Eroberung (1878) von den Arnauten zur Gewinnung des schönen Materials teilweise zerstört, und ohne das Einschreiten des Nišer Bischofs Deda Viktor beim dortigen Gouverneur wäre, wie Augenzeugen mir versicherten, das ganze, nun eine Brutstätte zahlloser Schlangen bildende schöne Denkmal dem gleichen Schicksal verfallen.

Als nicht länger aufschiebbaren Pietätsakt möchte ich dem serbischen Bautenminister empfehlen, den Zustand der interessanten Nemanjidenkirche auf die Frage eingehend prüfen zu lassen, ob er nicht ihre dem Staate zur Ehre und der Stadt zur Zierde gereichende Wiederherstellung in alter Pracht gestatte, und ist dies der Fall, sie tunlichst rasch ins Werk zu setzen.

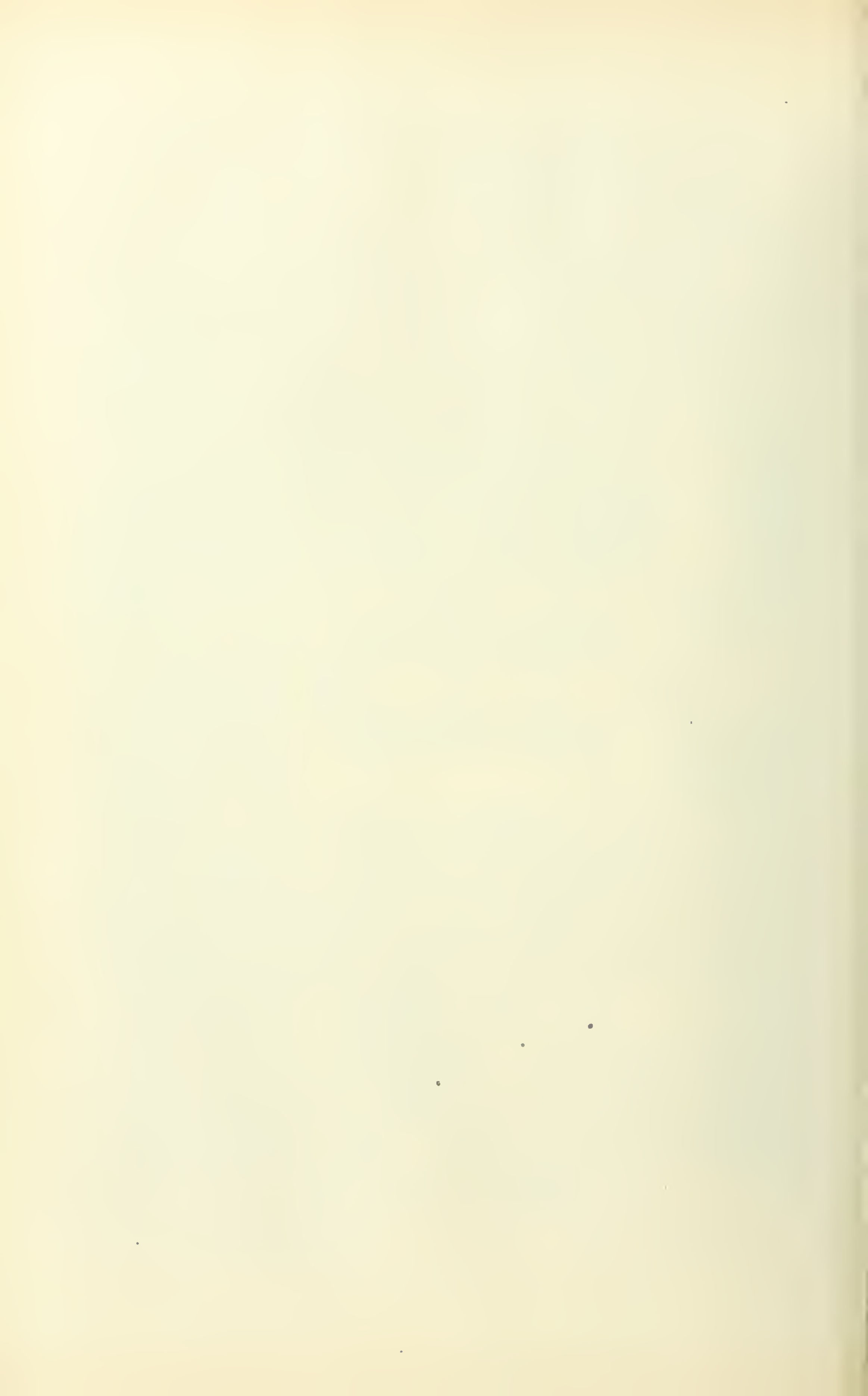
Rettungslos verloren für alle Zeit ist die zweite, 1 km östlicher, gleichfalls von Stevan Nemanja auf dem linken Flussufer erbaute Kirche.[1]) Sie gehörte einem gegenüber der Kosanica-Mündung der hl. Jungfrau gewidmeten Kloster an,

[1]) Daničić, Rječnik, III, S. 300.

KURŠUMLIJA. Sv. Bogorodica. JANKOVA KLISURA. Hunyady-Kirche.




Kirchenruinen zu Kuršumlija und in der Jankova Klisura.



in das seine Gemahlin Ana als Nonne Anastasija sich zurückzog, als er 1195 zu Studenica Mönch geworden. Von den Gebäuden dieses Frauenstifts blieb wenig erhalten; seine Kirche traf ich im westlichen Teile verschüttet, vor der Tribuna steht ein hoch aufragendes dreibogiges Mauerstück mit wechselnden Bruch- und Backsteinlagen von oft 25 × 35 cm messenden Prachtziegeln, das mit den Grundmauern, soweit sie freiliegen, auf eine grosse Ähnlichkeit der Bauanlage mit der berühmten Marmorkirche zu Manasija hindeutet. Rings um den höheren Mittelbogen sind auf dem Mörtelanwurfe figurenreiche Freskenreste sichtbar, unter den Querbalken an den Pfeiler-Schmalseiten solche von Heiligen mit Nimben und Umschriften.

Das Volk nennt die nur wenige Schritte südlich von der Prokupljer Strasse zwischen jungem Eichwald in schattigem Tiefgrunde liegende Ruine „Sv. Petka". An Freitagen besonders erscheinen viele Gläubige, die hier ihre Leiden durch Gebete und Opfer heilen wollen. Ich sah in der halbkreisförmigen Altarnische der Heiligen dargebrachte Glasperlen, Messingringe, Medizinfläschchen, Knöpfe, römische Kupfermünzen, Blumen, Weizenkörner usw. Leicht wären die pittoresken Überbleibsel dieses einst prächtigen altserbischen Denkmals durch eine feste Umzäunung gegen die drohende gänzliche Verwüstung zu schützen. Wohl erzählt man, dass die von einem Arnauten aus entführtem Kirchenmaterial erbaute Mühle zur Strafe durch die Toplica fortgerissen wurde; dies hindert jedoch selbst christliche Anwohner nicht, Ziegel wegzutragen oder nach Schätzen zu suchen, wozu nicht wenig die Sage beiträgt, vor 50 Jahren wäre in der Tribuna eine von der Zarin Ana vergrabene, mit Silber und Gold gefüllte Truhe gefunden worden.

Der den moslimischen Eroberern wenig gefallende Stadtname Bela Crkva (Weisse Kirche) wich bald dem türkischen „Kuršumlja", der traditionell von der Bleibedachung der Nikolakirche, wahrscheinlicher aber von den reichen Bleilagern stammt, deren noch im 17. Jahrhundert erwähnter Betrieb vermuten lässt, dass Bela Crkva zu Altserbiens Bergstädten gehörte. Während der österreichischen Invasion gossen die Türken die Bleidächer von Sv. Nikola zu Kugeln um, und seit dem Einzuge der fanatischen Albanesen schmolz Kuršumlijas Christenzahl stetig mehr herab. Hahn fand dort 1858 neben 50 moslimischen Häusern nur 15 christliche, deren serbische Insassen „sich kaum zu atmen getrauten" — ihn selbst bat der türkische Mudir, das Haus nicht zu verlassen! Der Arnaute mutete Hahn hier „wilder, selbstbewusster und unternehmender an, als in irgendeinem Teile des eigentlichen Albaniens". So ist es nicht zu verwundern, dass 1877, beim Heranzuge der Serben, nur zwei Christen, ein Bäcker und ein Töpfer, dort wohnten!

Am 24. Dezember 1877 nahm unter Oberstleutnants Biničkis Führung der Major Ilija C. Živković die Kuršumlija heftig verteidigende Schanze; serbischerseits blieben 15 Tote und 37 Verwundete. Am 11. Januar besetzten die Türken jedoch wieder die Stadt, wobei die Četaführer Milan Petrović und Mijat Crnoglavac schwer verwundet in ihre Hände fielen. Der Kampf setzte sich über Mačkovac zum östlichen Beloljin fort, worauf die Angreifer zurückgingen. Dauernd wurde

Kuršumlija erst am 19. Januar 1878, durch Oberst Milojko Lešjanin, serbisch. Die einziehenden Soldaten fanden es leer, die Köpfe der am 11. Januar von den Arnauten ermordeten zwei Unteroffiziere aber auf den Medžlis-Konak gespiesst! Die städtische Bevölkerung bestand lange nur aus einer Infanteriekompanie, einigen serbischen Beamten und Handwerkern. Am 18. Mai 1879 kehrten die früher dort wohnenden Arnauten unvermutet aus dem nahen türkischen Grenzlande zurück, steckten die als Munitionsdepot dienende Moschee in Brand, plünderten, bis das Militär sich sammelte, in der ersten Verwirrung die wenigen Läden und Amtshäuser, wobei der Konak des vornehmsten Albanesen Ali Aga Karimanović angezündet wurde.

Unter dem Eindrucke dieses Ereignisses wollten sich keine neuen Ansiedler in dem verrufenen Raubneste niederlassen. Im Herbste 1878 war das weibliche Geschlecht dort nur durch eine einzige Frau vertreten, so dass die feinere Wäsche der Beamten und Offiziere, wie Milićević erzählt, nach Niš zur Reinigung gesendet werden musste. Doch 1883, nachdem der befestigte Grenzkordon gezogen war, zählte das Städtchen ausser dem Garnisons-Bataillon bereits 752 Seelen, eine Schule mit einem Lehrer und 50 Schülern, und als ich es 1889 besuchte: 180 Häuser mit 285 Steuerköpfen, 5 Lehrern, welche 164 Knaben und Mädchen unterrichteten, was für ein Dezennium einen riesigen Fortschritt bedeutete.

Da viele der früher mit starken Steinplatten gedeckten Arnautenhäuser, gleich allen Neubauten, rote Ziegeldächer erhielten, mildert dies den unheimlichen Eindruck der winkelig und eng gebliebenen Basarstrasse, doch wird es noch vieler Jahre bedürfen, bis das herrlich liegende Kuršumlija sein schlechtes Pflaster, seine schrecklichen Garküchen und Läden à la turka, mit einem Worte sein altes Kleid gänzlich abstreifen wird. Die Bezirkshauptmannschaft, das Zollamt und Militärspital behelfen sich mit alten Gebäuden. Der südliche, noch etwas wüst aussehende grosse Platz, scheint sein künftiges Zentrum werden zu wollen. Schon umsäumten die weite Grasfläche ausser der alten türkischen Karaula das Post- und Telegraphenamt, die fünfklassige Schule, das 1889 vollendete, gross angelegte Gast- und Kaffeehaus, hinter dem die hochliegende, fünf Kompanien bequartierende weisse Kaserne aufragte.

An letztere schliesst sich an der Prištinaer Strasse der ärmliche Vorort Palilula, dessen grosse Jahrmärkte am 21. Mai und 6. Oktober viele Besucher aus der Kuršumlijaer Pfarre herbeiziehen. Diese bildet ein buntes Mosaik von Kolonisten aus verschiedensten Landschaften des türkischen Altserbien und zählt, wie mir der aus dem stark arnautisierten Prizren stammende Pope mitteilte, ausser dem Städtchen 25 grössere und kleinere Orte mit 550 Steuerköpfen. Das Taufregister verzeichnet jährlich 140—150 Geburten gegen 80—100 Todesfälle, was neben der dauernden Zuwanderung eine rasche Vermehrung der städtischen Bevölkerung verspricht; 1896 betrug sie schon über 1700 Seelen in 212 Häusern.

* * *

Ganz verkehrslos und menschenleer erschien die 16 km lange Strasse, auf der wir am 5. Oktober 1889 von Kuršumlija zum serbisch-türkischen Grenzberge Prepolac ritten. Von den Türken erbaut, ist sie mit Ausnahme einiger kurzen Kurven gut traciert und trefflich erhalten. Da die waldreiche Gegend im höchsten Grade unsicher, wurden an den gefährdetsten Stellen des oft nur wenige Schritte breiten Defilees starke Karaule errichtet. Beim ersten Blockhause, neben der Tiovacer Mühle und dem etwas höher liegenden zerstörten Kirchlein, geht die Strasse auf das rechte Ufer der prächtig klaren Banjska reka über. Die nahe, salzhaltige Quelle wird von den hier zahlreichen Rehen gern aufgesucht. Raubtiere aller Art, besonders Wölfe und selbst Bären, vegetieren in dieser Wildnis ganz ungestört, in welcher man den mit Priština verbundenen Telegraphendraht meist an Bäumen befestigte.

Ununterbrochen zieht hochstämmiger Buchenwald hinauf zu den Kuppen des erzreichen Samokov. Als die Serben Kuršumlija 1878 genommen, setzten sich seine verdrängten Nizams hier fest und verteidigten mit grosser Zähigkeit die wichtige Pristinaer Strasse. Vergeblich waren wiederholte mehrtägige Angriffe. Am 3. Februar ging aber die von Oberst Milojko Lešjanin befehligte Rudniker Brigade mit aller Kraft gegen die stark befestigte Position erfolgreich vor, nahm das untere Vorwerk und einige Schützengräben. Der eingebrochene Abend endete unter dem Hauptwerke die blutige Aktion, und am nächsten Morgen wurde sie auf die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstand eingestellt. Die tapferen Offiziere Jovan Praporčetović, Aksentije Jakovljević, Branko Vasiljević und Sava Petković, deren Truppen hier und auf der östlichen Sokolska Planina 143 Tote, 827 Verwundete und 107 Vermisste verloren, gingen in ihre Ausgangsstellung zurück, ohne ihre weitere Aufgabe am Lab: in das Kosovogebiet einzudringen und Priština zu besetzen, lösen zu können (Kap. XI).

Am Vereinigungspunkte der von den nordwestlichen Bergen abfliessenden starken Banjska reka mit der von S. kommenden Prepolačka reka gelangten wir zum kleinen, von der Regierung erbauten Badhause der gleichnamigen Therme. Staunend hörten wir, dass dort, angezogen durch die vielgerühmte Heiltätigkeit der primitiv gefassten Quellen, etwa 50 Personen unter dem Schutze der stark bemannten Karaula II in der grossen Mehana gesommert und oft selbst Spaziergänge zu dem allerdings nur einen Büchsenschuss entfernten „crkvište" (?) im westlichen Banjska reka-Tal unternommen hatten. Bei näherer Untersuchung der dortigen Baureste dürften die Mauern der römischen Badeanlage gefunden werden, die durch einen der Thermennymphe gewidmeten Votivstein bezeugt wird.[1] Von den beiden Quellen mit 44° C. ist eine kohlensauer, die andere schwefelhaltig. Zur Zeit unseres Besuchs waren die modernen Neubauten nahezu verödet. Dafür gab es Bewegung in der Karaula, denn auf des Načelniks Befehl sollten zwei ihrer Panduren unserer schon acht Gewehre zählenden Eskorte sich anschliessen.

Das abwechselnd in Tonschiefer, Sandstein und Kalk eingeschnittene Defilee verengte sich bald zu einer ganz unheimlich aussehenden Waldschlucht.

---

[1]) Starinar, Bd. I, S. 82.

Zur leichteren Überwachung der Strasse hatte man die dicht zum Bache herabziehenden Buchen auf 100 m beiderseits gefällt und teilweise zur Versicherung seines Wildbettes verwendet. Tausende Prachtstämme vermodern ungenutzt; das Holz hat hier gar keinen Wert. Auch die medvedja leska (Bären-Haselnussbaum), deren Stämme auf dem Jastrebac mit 45—60 d bezahlt wurden, weil man ihr treffliches Holz für Möbel, Gewehrschäfte, Čuturas usw. verwendete, bleibt unbenutzt. Gleich selten fällt man die brekinja (Eberesche), die mukinja, ein Baum mit essbaren blauen Früchten, die Roteiche, deren Stammpreis an anderen Orten 13 d beträgt, oder den Ahorn, dessen edlere Art hier allerdings seltener ist. Dagegen tritt in der reichen Flora häufig Herniaria hirsuta und glabra auf, welche das Volk in starken Abgüssen gegen Blasenleiden erfolgreich trinkt.

Unfern der von Albanesen angezündeten Karaula III begegnete uns der „jeden Vogel im Fluge sicher mit der Kugel treffende“ Buljukbaša von Karaula II. Der allgefürchtete, besonders gern auf Arnauten zielende Schütze berichtete, dass diese zwei Tage zuvor einen Mehandžija, dem sie 30 Dukaten abgenommen, mit durchschnittener Kehle liegen liessen. Etwas weiter zeigte uns einer der Grenzpanduren den Baum, bei dem vor drei Wochen sein jüngerer, patrouillierender Bruder von einem am jenseitigen Bachufer versteckt ihm auflauernden Heiducken erschossen wurde; am Stamme sah man deutlich die Spur der Kugel, die seinem rasch Deckung suchenden Kameraden zugedacht war. Gleich darauf passierten wir die Stelle, auf der ein Arnaute den auf seinem früheren Hofe siedelnden serbischen Bauer tötete. Dessen erbitterter Bruder rächte ihn. Mit einigen beherzten Genossen überfiel er den Hochzeitszug des hart an der Grenze wohnenden Mörders und machte alle seine Teilnehmer erbarmungslos nieder. Die Panduren ermüdeten nicht im Erzählen derartiger grauser Bluttaten, und fortan wunderte es mich nicht mehr, dass die wenigen uns begegnenden, meist berittenen Bauern ihr Martinigewehr schussfertig ans Knie gedrückt hielten. Einer der blutigsten Arnauteneinfälle am 20. Juli 1897 bei Karaula Lokvica und Blockhaus Trešnjica, kostete beiderseits viele Opfer.

Nochmals kreuzten wir auf einer Brücke die Banjska reka, es folgte Karaula IV, wir waren heil am Ziele. Vor uns lagen die 873 m hohe Wasserscheide und die Häuser des serbischen Grenzamtes Prepolac. Wieder empfand ich, wie auf mancher meiner Balkan-Passagen, das freudige Gefühl, wenn nach langem, beschwerlichem Anstiege durch die keinen Ausblick gestattende Waldregion auf der endlich erreichten Kammhöhe das südliche Land sich weithin dem überraschten Blicke öffnete. Leider befand sich der das serbische Prepolac-Kastell kommandierende Vukoje fern auf der Kordonsinspektion. Der Načelnik befahl dem Bericht erstattenden Polizeibeamten die Meldung seiner Ankunft im türkischen Zollhause. Darauf stiegen wir ohne Rast zur noch 74 m höher liegenden Hauptkaraula des verschanzten nördlichen Plateaus hinauf. Die Luft war klar, die Aussicht von überraschender Weite und Schönheit.

Dimitrije, ein Enkel des tapferen Rudniker Wojwoden Antonije Rakić und „Ältester“ der zehn ihre Gewehre schulternden Panduren, erwies sich als trefflicher Cicerone. Mein Fernrohr suchte in dem breit aufgerollten Relief zuerst

am scharf markierten Lablaufe seinen geschichtlich interessantesten Punkt, das 54 km ferne, 350 m tiefer liegende „Kosovo polje" auf. Obschon man 18 Stunden bedarf, um es nach der Länge zu durchreiten, und acht, es zu durchqueren, sah ich nur einen verschwommenen Lichtstreif, auf dem Dimitrijes scharfes Auge sogar in einem dunklen Punkte die Tulba erkennen wollte, bei der Sultan Murad fiel und der Serbenknez Lazar vor dessen ersterbendem Blicke, angesichts des fliehenden Heeres, am St. Veitstage 1389 Leben und Reich verlor. Eine etwas westlichere mässige Erhebung sollte die „Goleš Planina" sein, auf welcher Lazars treuloser (?) Eidam, Vuk Branković, mit 12000 Panzerreitern das Schlachtfeld im Augenblicke der Entscheidung verliess.

1389—1889! Genau fünfhundert Jahre waren seit jenem Sedantage der orientalischen Christenheit verflossen. Welche Gestaltung hätte ohne jenen verhängnisvollen 15. Juni der europäische Osten genommen, der Bajazid die Herrschaft über denselben auslieferte! Die Völkergeschicke hängen nun einmal an der Entscheidung des Schwertes, und daran werden alle gegenteiligen Bestrebungen der Gegenwart und Zukunft schwerlich etwas ändern! Mein Blick haftete wie festgebannt auf dem sonnig vergoldeten und doch traurig stimmenden Unglücksfelde, das gleich ernst, wie der Charakter der es umschliessenden, meist nackten Berge.

Gegen SSW. beherrscht das Bild der langgestreckte Šar, mit schneeigem, bis Salonik sehenden Ljubotingipfel, etwas weiter erscheinen die WSW. zwischen Prizren und Djakovo aufstarrenden, scharfprofilierten Kalkzinnen, westlicher die im heissen Mittagsdunste verschwimmenden Konturen der montenegrinischen Grenzberge mit der das Amselfeld begrenzenden Čečevica, an deren Hängen der grosse ungarische Johann Hunyady derartig geschlagen wurde, dass die Serben noch heute bei hart treffendem Unglück sagen: „Es erging ihm wie dem Hermannstadter Johann auf Kosovo!" — Noch heute bleibt das weite Schlachtfeld unbebaut, denn sowohl Türken wie Christen scheuen sich, den Boden zu bearbeiten, der das Blut ihrer Ahnen so reichlich trank. Den Mittelgrund füllen die zahmen Hochplateaus des vielverästelten Kopaoniks und der Lješnica, zwischen welchen der Lab an Priština, der aufstrebenden Hauptstadt des Kosovo-Vilajets vorüber, der Sitnica zufliesst. Die waldreichen Berge M a r k o v V i s, S e k i r a č a, Djak, I v a n o v o B r d o, Veliki und Mali Sokolov Vis im Südosten und der nordwestliche Jastrebac sind serbisches Gebiet. Von den Grenz-Blockhäusern waren das nahe O r l i š t e unter dem 931 m hohen, scharf zugespitzten P r e v i t i č k i V i s, ferner das türkische Grenzamt Prepolac und seine nördlichste Karaula Š u š n j a k ohne Glas deutlich erkennbar. Ich zeichnete das orographische Profil dieses wichtigen Teiles von Alt-Serbien, dessen Studium mich lange auf dem 947 m hohen Punkte festhielt.

Während unseres bescheidenen Mahles in der reinlichen Mehana besuchten uns der Zollbeamte Suleiman (Djumrukčija) und der den türkischen Nizam-Grenzkordon befehligende Offizier aus Arabestan. Nach kurzer Vorstellung lenkte der Načelnik das Gespräch auf die das freundschaftliche Nachbarverhältnis störenden arnautischen Raubeinfälle. Der Djumrukčija erwiderte, dass die Arnauten nur die meist von den serbischen Grenzbewohnern ausgehenden Angriffe auf

Menschen und Vieh abwehrten oder rächten. Die heftigen Bewegungen, mit welchen er einige Fälle erzählte, stachen grell ab von dem vornehm ruhigen Wesen des arabischen Offiziers. Wirklich stellte sich heraus, dass er, ein fanatischer Bosniake, seine Heimat erst anlässlich der österreichisch-ungarischen Okkupation erbittert gegen die Njemci (Deutschen) verlassen hatte. Die erregte Diskussion endete mit dem gegenseitigen Versprechen, jede Ausschreitung an der Grenze durch strenge Ahndung tunlichst zu hindern.

Die Etikette erforderte die Erwiderung des Besuchs. Unter Nizameskorte passierten wir die durch zwei Pfähle auf der Prištinaer Strasse markierte Scheide des serbischen vom türkischen Territorium. Das Aussehen des sultanlichen, nur wenige hundert Schritte entfernten Grenzamtes in der baumlosen Fläche und der Empfang in demselben durch die erwähnten Herren und den Passapordžija Mehemed Ali Effendi, der sich „zur Erinnerung“ türkisch in mein Tagebuch schrieb, war in allem ein Klischee des im Bd. I auf S. 576 geschilderten auf der Vasiljina Česma. Die Bedürfnisse der ziemlich starken Nizamtruppe deckt der kleine Kramladen eines Prištinaer Albanesen, von dem wir mehrere charakteristische arnautische, gestrickte weisse „ćelepuš“ (Kopfmützen) und aus Baumwolle gepresste „ćulav“ kauften. Der Warenverkehr durch das Prepolacer Kastell beschränkt sich auf serbischen Rakija und einige Hundert von Mitrovica nach Serbien gehende Mühlsteine; Pässe gelangen etwa 600 jährlich zur Vidierung, und die Gesamteinnahme beträgt türkischerseits kaum 20000 Piaster = 4000 Franken.

Die meisten der in den Prokupljer Kreis einwandernden Rajahs suchen sich, um allen Auseinandersetzungen mit ihren moslimischen Grundherren zu entgehen, auf Nebenpfaden über die Grenze zu schleichen. Man unterscheidet in dieser Gegend noch immer Čiftlik sahibi, Gutsbesitzer, welche ihre Rajah beliebig von Grund und Boden treiben können, was jedoch selten geschieht, weil sie den vierten Teil vom Ertrag erhalten; dann „Agaluks“, auf welchen der Grund und Haus besitzende Rajah dem Gutsherrn den siebenten oder neunten Teil bezahlt. Ausserdem haben sämtliche Rajah dem Sultan 29 Piaster (5 Piaster = 1 Frank.) für jeden männlichen Kopf als bedelieh (Ablösung des Kriegsdienstes), 4 Piaster von je 1000 Piaster Feldwert, 4 Piaster für jedes Stück Grossvieh, 4,5 Piaster für jedes Schwein usw. zu bezahlen. Trotz der Vielfältigkeit und Höhe dieser Lasten sind es aber nicht diese, sondern das Gefühl der Rechtlosigkeit gegenüber dem arnautischen Grundherrn, welches den Rajah vom heimatlichen Boden nach Serbien treibt, wo er gleich 5 pluzi (Joche) Ackerboden und längere Steuerfreiheit mit der Aussicht erhält, den allmählich durch Fleiss vergrösserten Besitz als allen gleichgestellter Staatsbürger seinen Kindern zu vererben.

* * *

Obschon die Regierung die Wiederbesiedelung des 1878 nahezu entvölkert übernommenen Toplicaer Kreises in jeder Weise begünstigt, zählte man 1905 auf seinen 2839 km² in 37 Gemeinden mit 341 Orten nur 102954 Bewohner, also 36 Seelen per km². Am dünnsten von den 3 Bezirken: Prokuplje, Dobrič und Kosanica ist letzterer mit kaum 19 Seelen per km² bewohnt; auf 1307 km²

siedeln dort 24989 Seelen in 130 Orten, darunter nur 11 mit Geistlichen und 5 mit Schulen. Dabei ist im Kreise das männliche Geschlecht mit 3920 Seelen überwiegend. Diese unerfreulichen Verhältnisse werden sich rascher bessern, sobald im angrenzenden türkischen Grenzgebiete befriedigende soziale Zustände dauernd geschaffen würden, denn der Boden ist im allgemeinen hier besser, als in den anderen neu erworbenen Gebieten, und zu jeglicher Kultur geeignet.

Von den 283880 ha des Kreises standen 1905 nur 58382 ha unter Kultur. 13942 ha trugen Mais, 13997 Weizen, 6625 Gerste, 2704 Gemüse usw., neu angelegte Weingärten gab es 1416 ha, und die von den Arnauten mit besonderer Vorliebe betriebene Obstzucht gelangte auf 1439 ha in Aufnahme. Ausserdem verzeichnete man über 100000 ha Wald, 9855 ha Wiesen und Weiden für den über 262000 Stücke betragenden Viehstand. 1905 zählte man: 7265 Pferde, 53119 Rinder, 287 Esel, 23669 Schweine, 132783 Schafe, 45889 Ziegen und 2760 Bienenstöcke. Auf 100 Seelen entfielen im Bezirke Kosanica 290, Dobrič 288 und Prokuplje 192 Stücke Vieh, ein vergleichsweise sehr gutes Verhältnis zum benachbarten Nišer und Leskovacer Bezirk, in welchen nur 180 Stücke auf 100 Seelen kommen. Besonders reich ist der Toplicaer Kreis an wild wachsenden Birnbäumen, welche, noch heute von den Albanesen „darda“ genannt, der illyrisch-römischen Provinz „Dardania“ ihren Namen gaben.



XI.

# Von Kuršumlija durch die Kosanica,

## Pusta Reka und den Jablanicaer Arnautenbezirk nach Leskovac.

MEIN nächster Ausflug von Kuršumlija mit Ingenieur Valenta und dem wegkundigen Gendarmen Simo galt dem südlichen Kosanicatale. Sein Beginn erscheint unheimlich wüst, das Bachgelände zerrissen; zwei hundertjährige, durch barbarische Menschenhand oder Blitzschläge verwüstete Riesenpappeln senkten melancholisch ihr verdorrendes Geäste zur grasreichen Ebene, auf der aber das Auge vergeblich ein lebendes Wesen suchte. Erst wo die emigrierte arnautische Bevölkerung durch Kolonisten aus Altserbien ersetzt wurde, übt der prächtigen Mais zeitigende Boden einen freundlicheren Eindruck aus. Ruinen zerstörter Häuser und Moscheen verraten aber auch dort, dass er kurz zuvor der Schauplatz heftiger Kämpfe war, die sich hoch hinauf in die gutbewaldeten Berge zogen. Wie die feste türkische Position auf dem westlichen Samokov das Vordringen der Serben durch das Banjskatal gegen Priština aufhielt, setzte ihm die von Arnauten verteidigte auf der Sokolska Planina einen schwer überschreitbaren Damm entgegen. Vom 13. bis 30. Januar 1878 kämpften hier und auf den benachbarten Bergen Trha, Trpeza, Donja Hrtica starke Abteilungen der von Lešjanin geführten Donaudivision. Jeder Schritt vorwärts kostete sehr viel Blut. Die Albanesen wussten, dass es sich um Sein oder Nichtsein für sie handle und verteidigten jeden Zoll ihres Bodens. Die Serben beklagten hier allein 220 Tote, Verwundete und Vermisste!

Auf die kleinen Ansiedelungen Kastrat und Visoka folgte die grössere Rudare. Nicht wenig überraschte mich, hier viele Leute für die Budapester Firma Leopold Kern mit der Fabrikation von Fassdauben beschäftigt zu finden. Der Beginn war etwas schwierig, die eingebrochenen Arnauten erschlugen den ersten fremden Werkführer; seitdem wird nur bewaffnet gearbeitet. Die Regierung, der heimische Spekulanten durchschnittlich per Eiche nur 10 d bezahlten, erhält nun hier und auf der östlichen Arbanaška Reka 18 d per Stamm von 45 cm Durchmesser. 1889 waren schon auf dem 1007 m hohen Sokolovo Brdo 3000 Bäume zu 50 – 245 cm langen „duge“ (Dauben) verschnitten. Der unglaublich niedrige Tagelohn der einheimischen Arbeiter beträgt nur 0.25 d während der Kampagne vom Oktober bis Februar. Das Ausbringen der Dauben bis zum

Ladeplatze beträgt per Akov (Eimer) 0.25 d, von Rudare bis zum Nišer Bahnhofe für den 500—600 kg fassenden Wagen 1.60 d per 100 kg. Grosse Daubenmengen lagen neben der von einer deutschen Frau geführten Mehana zum Export aufgespeichert. Ich wünschte ihr und dem landsmännischen Werkmeister alles Glück für den anbrechenden Winter. Beide meinten, sie fürchteten die Arnauten ebenso wenig, wie die hier oft grimmige Kälte; gegen erstere besässen sie Hinterlader, gegen letztere aber Holz in Menge.

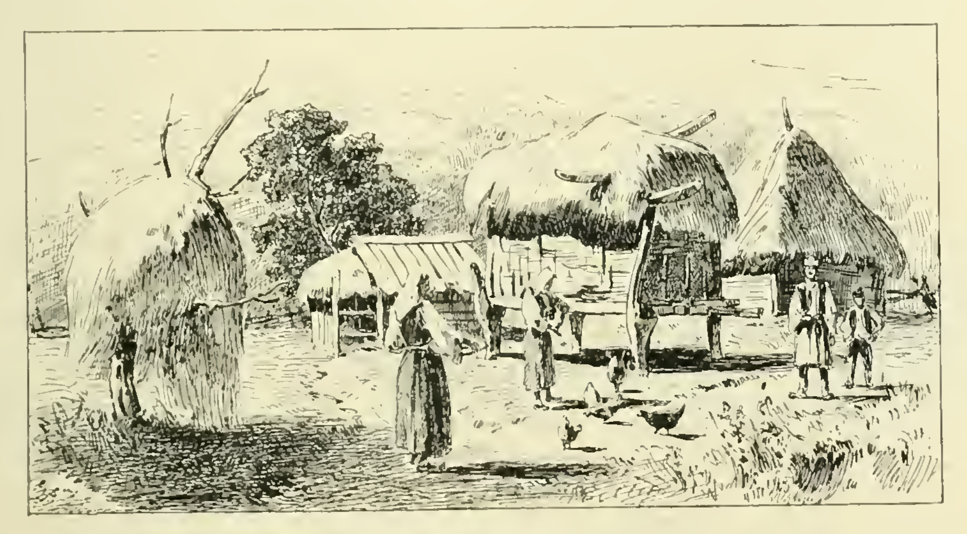
Nahe der Mündung des Lubnički potok, an dessen Ursprung bei Donja Pupavica alte Baureste sichtbar, verengt sich das Tal. Dort kreuzten wir dreimal die Kosanica und den wasserreichen, Mühlen treibenden Dorfbach. Überall lugten vereinzelte Gehöfte zwischen hübschen Obstgärten hervor; bald folgten tiefere Einschnitte mit romantischen Kalkfelsen, welche die Strasse zu fortwährendem Wechsel der Ufer zwingen. Die einstige ansehnliche Moschee bei Rača dient nun als Gemeindehaus, obwohl die Arnauten diese Profanierung blutig zu rächen drohten. Die wenigen im Sonntagsstaate zur Stadt ziehenden Bauern trugen „Kašikare“ (Löffelflinten) genannte Peabody und erzählten, dass selbst ihre Knaben nicht unbewaffnet zur Weide zögen. Dieses allerorts im Toplicaer Kreise herrschende Unsicherheitsgefühl liess keinen auf „Vergessen seines Selbst“ beruhenden freudigen Genuss in der an Naturschönheiten reichen Landschaft aufkommen.

Ernst gestimmt kamen wir zum „Sastanci“, zur Vereinigung der Velika und Mala Kosanica. An letzterer führt ein alter, heute noch fahrbarer Weg, mit stellenweise künstlichen Einschnitten und erhaltenem Pflaster, vorbei an dem lange schon in Ruinen liegenden Kloster Degrmen, zwischen den Karaulen Reponja und Mirovačer Plateau am Wege nach Podujevo. Auf diesem drang eine starke Abteilung des Obersten Lazar Jovanović am 1. Februar 1878 in das Labgebiet ein und drängte die Türken bis Šajkovac zurück. Dies kostete den Serben 23 Tote und 42 Verwundete.

Wir wandten uns SO. und verfolgten die bei der 204 m hoch liegenden „Sastavcimühle“ in das Tal der Velika Kosanica abbiegende Römerstrasse. Im nahen Gehöfte des Miloš Ristović, dessen acht Köpfe zählende zadruga aus den Familien zweier, vom serbischen Ivanjica hierher übersiedelten Brüder besteht, verriet alles schon einen gewissen Wohlstand. Man lobte die neue Heimat, doch auch hier ertönte das alte Lied, Leben und Gut seien stets gefährdet, das beste Vieh holten die über den Djak Brdo einbrechenden, alle Stege kennenden Arnauten. „Wohl gab die Regierung uns Gewehre, aber Patronen müssen wir zu 13 centime kaufen,“ klagte der Starešina. 2,5 km weiter sahen wir am Mehanski potok die Gräber von am 30. Januar 1878 bei der vom Oberst Lešjanin genommenen, 800 m hoch liegenden Mehane gefallenen Serben. Östlicher trat der stark verrufene Djak Brdo mit scharf profiliertem, 1400 m hohem Gipfel in Sicht. Von allen Seiten strömten hier Wildwässer zum Wege herab. Bald langweilte es mich, zu zählen, wie oft wir die Kosanica bis zur Zebicamühle queren mussten.

Nach 25 km langem Ritte erschien endlich zwischen Nuss-, Birn- und Apfelbäumen das von 15 altserbischen Familien besiedelte Ivan Kula, in

prächtiger landschaftlicher Lage, beherrscht von der auf isoliertem hohen Rücken stehenden „Ivanova Kula". Der dichte Überzug ihres Piedestals mit Weiss- und Schwarzbuchen, Eichen, Eschen, verfilzt mit jungem Kornelkirschenholz und dornigem Gestrüpp, erschwerte den Aufstieg. Die Ehre des Pfadfinders blieb Simo. Mit Preisgebung unserer Kleider folgten wir ihm auf die aussichtsreiche Höhe, um deren Besitz die türkischen Mitglieder der internationalen Grenzregulierungs-Kommission am 12. Juli 1879 heftig stritten. Sie stützten sich auf die Bestimmung des Berliner Vertrags, nach welcher der Djak Brdo die Grenze bilden sollte, doch stellte sich heraus, dass dieser auf der österreichischen Karte falsch eingetragen und, nach der Absicht der Mächte, als Wasserscheide zwischen dem Lab und der Toplica zu gelten habe, und bei dieser Entscheidung blieb es.

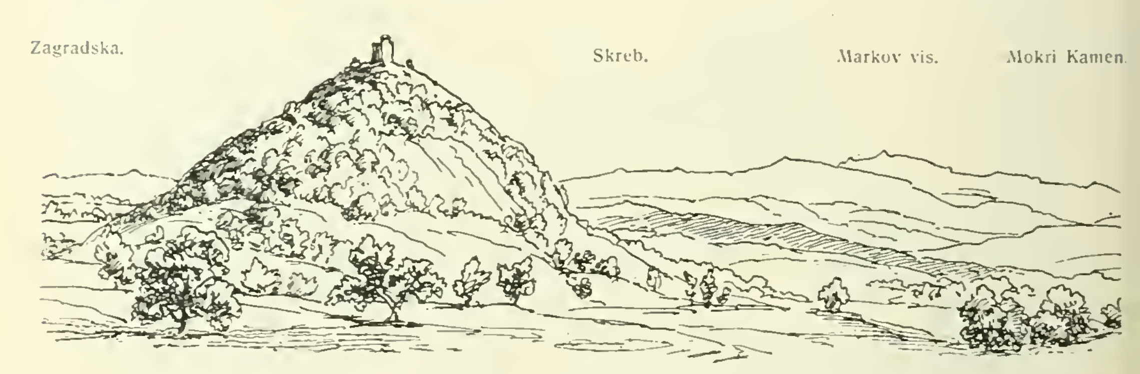


Gehöft altserbischer Ansiedler zu Saslavci.

Oben angelangt, schwand bald jeder Zweifel, dass der 14 m hoch erhaltene, rechteckige Turm, mit 7,78 m langen, 5,80 m breiten Fronten, auf römischen Fundamenten stand, deren 1,34 m starkes Mauerwerk von rohen Sandsteinblöcken und durch Ziegelstückchen gefestigten Mörtel noch einer Ewigkeit trotzen zu wollen scheint. Nördlich schliesst ein bis auf die Grundfeste verwüsteter, 56 m im Umkreis messender mittelalterlicher Bau an. Auch südlich stiess ich auf Reste jüngerer Bauten. Das nach allen Seiten steilgeböschte Plateau war für einen „Luginsland" wie geschaffen. Man überblickt von dem 1076 m hohen Punkte die meisten vom jenseitigen Labgebiet über die südliche Kammlinie herabführenden Wege mit den Karaulen: Sikirača, Skrep, Markov Vis (1224 m), Mokri Kamen, Mokri Kremen, Vulovo Brdo (Trpeza), Mačija Stena, ferner den Hrtica Brdo, bei dem, nur durch den Grenzzaun getrennt, sich ein serbisches Panduren- und türkisches Nizampikett gegenüberstehen, um den Weg nach dem Kosovo polje zu überwachen, dessen Sultansgrab man deutlich sieht.

Weiter nördlich die Karaula auf dem Vasiljevac, die Prepolacschanze, NO. den Sokolov Vis und Djak Brdo, O. das Hochtal von Zagradje, überragt vom Madan, und W., in weiter Ferne, die höchste Spitze des europäischen Ostens, den Ljubaten.

Nach traditioneller Arnautensage residierte auf der Kula der vom Sultan Bajazid nach dem Kosovosiege zum Herrn der Kosanica eingesetzte mächtige Ivan Beg, welcher auch die prächtigen Nussbäume im Tale pflanzen liess. Dieser angebliche Ivan Beg erinnert an Ivan Kosančić, den grossen Wojwoden, der mit seinem in der Nachbarschaft begüterten jugendlichen Bundesbruder Milan Toplica in serbischen Volksliedern als Tapferster unter den vielen tapferen Kämpfern auf dem Amselfelde verherrlicht wird. Auf der Hochebene unter der Ivanova Kula sammelten beide Helden ihre Streiter aus dem Toplica- und Kosanicagebiet und führten sie durch die südwestlichen Trpeza- und Trhaschluchten auf denselben Wegen hinüber zur Entscheidungsschlacht ins Labtal, die, wie Befestigungen




Die Ivanova Kula.

an der Trpeza, beim jenseitigen Ladovce und an der Brvenica zeigen, schon die Römer als kürzeste Verbindung zwischen Turres (Pirot) und Vicianum benutzten.

Gleich zahlreich, wirr und meist unstichhaltig wie die Sagen über die Vorgänge während der Schlacht auf dem Amselfelde, sind jene über den Weg, den Knez Lazar, dahin nahm. 12 km SW. von Prokuplje steht eine „latinska crkva" mit Narthex, halbkreisförmigen Altar- und Seitenapsiden, an der Stelle, wo traditionell Zar Lazar auf seinem gemeinsamen Zuge mit Jug Bogdan über Dobrotić von der ihn begleitenden Volksmenge Abschied nahm, weshalb später zur Erinnerung diese „Rastavnica crkva" (Abschiedskirche) erbaut wurde. Weiter wird erzählt, Zar Lazar habe von diesem Punkte seinen Marsch über Kosmača, Ponor, die Ivanova Kula und Mrdar Planina, durch das Labgebiet gegen Priština fortgesetzt. Zur Beglaubigung dieser von M. Valtrović kritiklos abgedruckten Legende wird bemerkt, „dass man auf diesem Wege mit guten Pferden Priština in 1½ Tagen erreichen kann (sic), während man über den Prepolac 3 Tage dahin benötige".[1] Und gleich irrig ist auch Milićevićs Behauptung: „Zar Lazars

[1]) Starinar, V, S. 125 ff.

Heer zog von Prokuplje durch Bela Voda, Dobrotić, Bučinac, Vlase, weiter über den Djak Brdo, die Ivanova Kula, Trpeza, den Vasiljevac und Podujevo nach dem Kosovo polje," ferner: „diese Route könne in 7 Fussstunden (!) zurückgelegt werden (!), jene über den Prepolac beanspruche aber 12 Stunden." [1])

Schon bei flüchtiger Betrachtung einer halbwegs richtigen Karte ist das Unstichhaltige beider Traditionen leicht zu erkennen. Denn selbst ein mittelmässiger Feldherr wird nicht, falls seine Armee nicht aus „Globetrotters" [2]) besteht, die fraglichen, fortwährend hohe Wasserscheiden und tief eingeschnittene Schluchten querenden, nach meiner Berechnung 85 km langen Wege von Kuršumlija nach dem Amselfelde wählen, solange ihm die bequeme, durchaus gute Verproviantierung bietende, nur 50 km lange Strasse an der Banjska Reka über die sanften Prepolachöhen ins Labtal offen steht. Und dass diese Route 1389 in Lazars Hand war, zeigt schon ihre und Prištinas Lage, dessen nordöstliches Gebiet kein Türkenfuss bis dahin betreten hatte. Nach meinen, auf persönlicher Kenntnis des fraglichen Terrains beruhenden Studien können demnach nur kleine Kontingente aus dem oberen Nišava- und Moravatale durch die unwirtliche Kosanica in das Labgebiet gelangt sein, Lazars Hauptmacht aber gewiss ebensowenig, wie Hunyadys Heer im Jahre 1448. Beide zogen, wie 1688 auch Graf Piccolomini, wie Seckendorff 1737 und Oberst Lešjanin 1877, von Kruševac am Rasinabach durch die Jankova-Klisura, Blace, Barbatovac, Kuršumlija, an der Banjska Reka über den Prepolac ins Labtal, wo Kreuz und Halbmond um die Herrschaft am Balkan kämpfen wollten.

Von Radivoj Jovanovićs prächtiger Wiese zeichnete ich die Ivanova Kula mit ihrer südwestlichen Umgebung. Da es Sonntag war, sammelten sich die aufgeweckten Männer der nächsten Gehöfte bald um mich. Obschon erst vor wenigen Jahren aus dem fernen Gebiete des einstigen altserbischen Patriarchensitzes Peć eingewandert, kannten sie schon die Namen aller Bergspitzen. Die guten Leute glaubten offenbar, wir seien zur Auskundschaftung der besten Wege nach Altserbien abgesendet. „Wann geht es an die Befreiung der Daheimgebliebenen von ihren arnautischen Drängern?" fragten sie. „Bog znaje!" („Gott weiss es!") antworteten wir und kehrten, als meine Arbeit getan war, in beschleunigtem Tempo nach Kuršumlija zurück.

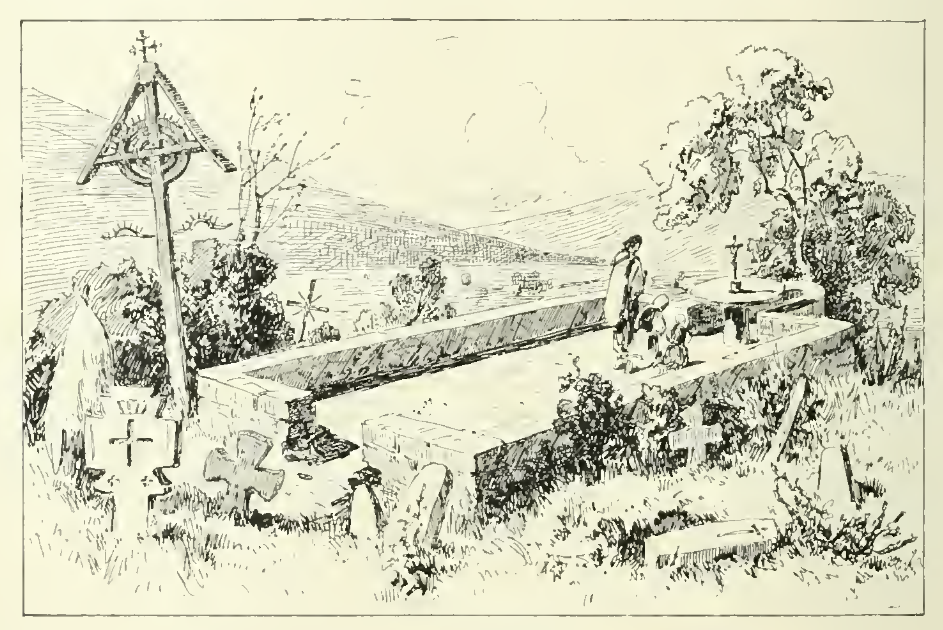
* * *

Mit demselben Geleite, vermehrt durch noch einen Gendarmen des nach Prokuplje abberufenen Načelniks, verfolgte ich am nächsten Morgen die Hochstrasse zum nördlichen Mačkovac. Wie es den Jäger rasch in den Forst treibt, wenn er von der Spur eines seltenen Wildes hört, zog mich die Nachricht von römischen Bauten dahin. Was ich fand, entsprach aber nicht der gehegten Erwartung. Trotz aller Umfrage gab es da nichts, als kaum 1 m hohe, 0,75 m starke, wohlgefügte

[1]) Kraljevina Srbija, S. 375.

[2]) Ein serbischer, H. Milovan O. Milovanović, berührte auf seinem zweijährigen Fussmarsche auch Wien (III. Bd., II. Kap.).

Quadermauern eines 6 m langen, 3,5 m breiten „crkvište“, in dessen halbkreisförmiger Apsis ein antiker Granitsäulenstumpf die Altarplatte trug. Ihr eisernes, stark verbogenes Kreuz, die vergilbten geopferten Blumen, die überragenden herbstelnden Baumkronen und hohen, eigenartig geschnitzten Grabkreuze, an welche verwandtschaftliche Pietät nun von Sonne und Wetter gebleichte Tücher befestigt, verklärten poetisch diese der Sv. Petka geweihte Stätte. Ihre Kuppel bildete dasselbe blaue Himmelszelt, unter dem die hl. Brüderapostel den Slaven das Evangelium verkündeten. So mögen ihre ersten Kirchen ausgesehen haben, und vielleicht steht das granitne antike Säulenfragment noch aus jener fernen Zeit



Das crkvište zu Mačkovac.

auf dem Weiheorte, welchen die Frauen namentlich an Freitagen gern aufsuchen, um der angesehenen Heiligen ihr Leiden und Hoffen im Gebet zu empfehlen.

Ein ähnliches crkvište steht auch an der Toplica in Donji Krčmar, zu dem wir über Novo Selo und Pepeljevac hinabritten. An der südwestlichen Quelle der Grabrovačka Reka blieb zu Kosmača ein Kirchlein mit Narthex und Granitpfeilern vor der halbrunden Apsis und von 1535 datierter Inschrift ziemlich gut erhalten, ebenso im Südosteinschnitt ein „crkvište“ aus nahe anstehenden, horizontal geschichteten Sandsteinschieferplatten mit ähnlicher Altaranlage. Angesichts dieser vielen, einander auffällig gleichenden „ckrvište“, bei welchen keine Spur gewaltsamer Zerstörung sichtbar, überkam mich der Gedanke: ob überhaupt ihr Ausbau beabsichtigt gewesen, und wenn es der Fall, ob nicht eine gleichzeitig über sie gekommene Katastrophe ihre Vollendung vereitelte?

Rings um das crkvište zog von dem prächtigen Weideboden junger Eichenwald zum nahen Donji Dedinac hinauf, dessen nördliche Höhe eine stark verwüstete

Kastellruine krönt. Ihre Lage deutete darauf hin, und meine östliche Rekognoszierung stellte es vollends klar, dass ein antiker Strassenzweig von Ad Fines (Kuršumlija) direkt durch das Gebiet der Pusta Reka, über Gornji Statovac, Žitni Potok und Zlata zum wichtigen Morava-Knotenpunkte Leskovac lief. Schon Hahn vermutete dies, glaubte aber irrig, es wäre die von Lissus nach Naissus führende Strasse. Ausser dem Dedinacer Kastelle wurde dieser Römerweg durch ein anderes bei Pestiš, ein drittes bei Žitni Potok und das grösste, vierte bei Zlata geschützt, das ich ausführlicher schildern werde. Ein bewaffneter junger Hirte, der unter Tovrljan in wunderbar ruhiger, aber menschenleerer Bergidylle einige Kühe und Ziegen weidete, erzählte uns, dass die Kuršumljer, wenn sie in Leskovac zu tun



DEDINCE. Arnautenhaus.

hätten, noch immer diesen „stari put“ (alter Weg) benutzten.[1]) Auf dem Rückwege wanderte die Skizze eines erhalten gebliebenen arnautischen Hauses in mein Buch, dessen Mauern und Dach aus geschichteten Sandsteinplatten in sauberer Technik ausgeführt waren. Unfern warteten Stösse von Fassdauben aus der westlichen Arbanaška Reka des nächsten Schnees zur Reise nach Niš. Weiter ging es durch Grabovnicas zerstreute Gehöfte zur Bogujevacer Mühle des Prokupljer Kaufmanns Melentije Simić, der 8 von 100 kg verarbeiteter Frucht seinen Kunden als Mahllohn abnimmt. Fünf Gänge waren vollauf beschäftigt für die hier aus dem altserbischen Sjenica angesiedelten Einwanderer. Um lodernde Feuer mit kleinen Ochsengespannen unter gewiss zweihundertjährigen Riesenpappeln lagernd, um abwechselnd die Umwandlung ihres Getreides in Mehl zu kontrollieren, hätten die malerischen Gruppen unserem Gause dankbaren Stoff geboten. Dem erregten

[1]) Glasnik, Bd 56, S. 358.

Treiben folgte unheimliche Stille auf der bald erreichten Hauptstrasse. Der Abend war angebrochen, und noch hatten wir 18 km bis Prokuplje.

Im scharfen Trabe, vorüber an Pločnik und dem in sumpfiger Gegend liegenden Kondželj, gelangten wir zwischen Drenovac und Mala Plana an die lange schon mit ihren scharfen, dunklen Konturen vom flimmernden Nachthimmel sich abhebende „Krnjina-Moschee" des einst vorhandenen Tscherkessendorfs. Ihr helmloses Minarett ragte so melancholisch in die Luft, als trauerte es seinem herabgestürzten Halbmond nach. Zuletzt, im Sommer 1888, wurde an seinem Fusse Mino aus Vučitrn, das die ganze Gegend von Priština bis Niš in Schrecken setzende Haupt einer grossen Bande, mit zweien seiner Gesellen erschossen. Im Prokupljer Gefängnis hatten sie bereits ihre Ketten durchgefeilt, die Gitterstangen waren aber zu stark. Mit unverbundenen Augen, in Gegenwart von nah und fern herbeigeströmten Volkes, sah der, wie ihm das Urteil vorrechnete, mit 63 Untaten belastete Heiduck furchtlos acht Gendarmen die todbringenden Gewehre anlegen. Unser Simo, der ihn ins Jenseits befördern half, rief voll Ekstase: „Mino starb wie ein Held, schade um solchen Menschen!" So entsprach das Finale genau der Ouverture meiner Exkursion: Räuber- und Mordgeschichten vom Anfang bis zum Ende. Man gewöhnt sich, der Puls schlägt gleichmässig fort; doch der tiefe Seelenfriede, den wir sonst in sternenheller Nacht empfinden, die ruhige poetische Beschaulichkeit, welche in Töpfers Wanderbildern auf Schweizer Boden dem Leser anheimelnd entgegentritt, sie stellt sich bei diesen ununterbrochenen Erzählungen von menschlicher Bestialität nicht ein.

Das Tal verengte sich, die Strasse zieht dicht am Humac-Hang, an der wasserlosen „Suva česma" vorüber, und auf dem rechten Ufer trat die Vidovica planina näher. Am 27. Juni, am Vidov dan, der als Tag der Kosovoschlacht den Serben als „schwarzer" gilt, zieht das Volk zu ihrer in ein grosses Felsbecken fliessenden Quelle hinauf, der Pope segnet sie, man opfert einige Para, wäscht sich mit dem heiltätigen Wasser, das ein Jahr lang vor jeder Krankheit behütet. Solcher Anklänge an heidnischen, auch im aufgeklärten Frankreich neuestens wieder aufgelebten Brauch gibt es in Serbien in Menge.

Wir streiften das flüsternde Laub der Mithadschen Alleepappeln. Endlich erschien die ersehnte Paša-Tulba, bei welcher wir vor wenigen Tagen nach Norden abbogen, bald darauf die scharfe Silhouette des Hisars von Prokuplje und das hart zur Strasse tretende Bett der vom Monde mit Silberlicht gestreiften Toplica. Ihr Rauschen begleitete uns in die schlafende Stadt. Die zehnte Stunde schlug vom massigen Uhrturm, als wir das gastliche Ingenieursheim betraten.

* * *

Am nächsten Vormittag traf der Načelnik telegraphisch Anordnungen für meinen Besuch des Albaneser Bezirks. Auf dem Čardak des von Herrn Božovic bewohnten Türkenhauses, dessen prächtigster Schmuck farbenfrische Piroter Teppiche und eine Trophäe alter und moderner Schiesswaffen, kredenzte uns die gastliche Hausfrau dunklen Negotiner. „Also auf fröhliches Wiedersehen übermorgen bei den Arnauten!" Damit verliessen wir die Stadt des hl. Prokopius,

dem ich das seinen besorgten Vater zurückhaltende fiebernde Načelniksöhnlein ganz besonders empfahl!

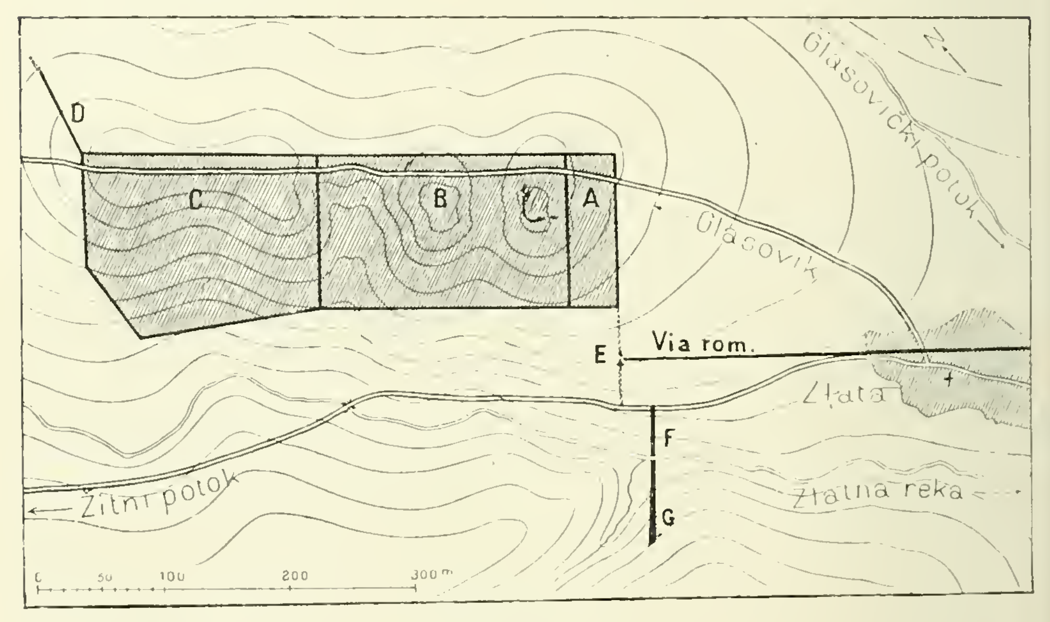
Der bereits schon geschilderten Toplicastrasse folgend, machten wir bei Žitoradjes Mühle kurzen Halt. Der aus Prag dort nach allerlei Wanderungen angesiedelte Jovan Novak nimmt 10 von 100 kg des zu vermahlenden Getreides, klagte aber, dass der Weizenpreis sehr tief stehe. Im 830 Bewohner zählenden geschlossenen Dorfe besitzen einzelne Zadruga 20—27 Seelen. Das Geläute seiner 1815 geweihten Mariä Himmelfahrts-Kirche begleitete uns auf das südöstliche Hochplateau. Zwischen Studenac und Crnatovo bildet dieses eine riesige Hutweide mit niederem Eichengebüsch, das, zu Jungwald verdichtet, auch die westlichen Höhen bedeckt. Wieviel fruchtbaren Boden könnten fleissige Hände nur hier allein in ein gottbegnadetes Paradies umwandeln, wo heute das Wild kaum Nahrung findet! Magere Hasen, Schlangen, Geier sahen wir in Menge, Singvögel wenige, Menschen gar keine. Erst bei dem 13 km fernen Dubovo stiessen wir auf von seinem crkvište zurückkehrende Frauen.

Über sanft gesenktes Terrain stiegen wir hinab nach Zlata, in dem 25 Familien aus der Vlasina eine neue Heimat fanden. Fruchtbares Land dehnt sich weit gegen Osten aus; die Leute sind zufrieden, oft schon wohlhabend, dabei aber unglaublich bedürfnislos. Das Haus des Mijailo Petrović, eines der besten, das uns für die Nacht aufnahm, besass nur zwei Räume. Der kleinere, das Tageslicht durch die Tür empfangende, mit niederer Herdstelle und kaum notwendigstem Gerät zum Kochen und Backen, dient der Familie als gemeinsamer Schlafplatz; Männer, Frauen und Kinder strecken sich da im Halbkreise um das brennend erhaltene Feuer auf den gestampften Erdboden hin. Der anstossende grössere, mit zwei im Winter durch Papierrahmen und Holzdeckel geschlossenen Öffnungen wird zur Aufbewahrung von Kleidern, Mehl, Kartoffeln, Geschirr, Eiern, Fett, Öl, Petroleum, Flachs, Wolle usw. benutzt. Inmitten dieser verschieden duftenden Vorräte wurde für uns frisch gemähtes Gras auf die Erde gebreitet, und nach einem lukullischen Souper von gebratenen Kartoffeln, Eiern und frischem Käse schliefen wir, in unsere Mäntel gehüllt, bald so fest wie auf raffiniertesten Matratzen.

Mit dem ersten Sonnenstrahl zog es mich hinaus „zu den Resten der alten Festung", die Konsul Hahn und Major Zach im Jahre 1859 „wie römisch angemutet", von deren Gestalt und Umfang sie aber keine deutliche Vorstellung gewinnen konnten. Angesichts der wirren Mauern auf dem von SO. nach NW. streichenden, 40 m hohen Plateau, zwischem dem Glasovički potok und der Zlatna Reka, erging es mir anfangs wie meinen Vorgängern. Dass sie römisch, darüber war ich wohl bald ausser allem Zweifel; aber erst als ich nach längerem Rekognoszieren W. von in gerader Linie zum Bache ziehenden Mauerresten auf Spuren ausgedehnter parallel streichender Querwälle stiess, ergab sich allmählich die klar umgrenzte Gestalt eines riesigen Kastrums. Nun konnte Ingenieur Valenta zur Aufnahme des Grundrisses, ich selbst an jene ausserhalb der Wälle liegender Ruinen schreiten.

Unsere Aufzeichnungen ergaben für das Kastrum ein der Plateaugestalt folgendes, NW. nach SO. streichendes unregelmässiges Parallelogramm mit 460,

400, 180 und 150 Schritte langen, durchschnittlich 2 m starken Mauerfronten. Auf dem nordöstlichsten höchsten Punkte des 220 Schritte langen, 150 Schritte breiten Mittelabschnittes *B* zeigten sich Rudimente eines starken Zwingers, dessen starke Verwüstung die nähere Bestimmung ohne Freilegung seiner Fundamente unmöglich macht. Von der Nordwestecke des Abschnittes *C* setzt eine auf 76 Schritte gut verfolgbare Mauer *D* diagonal fort. In der Mitte der SW. weiter laufenden, 75 m langen Wallmauer des Abschnittes *A* stehen, 32 m vom Kastrum entfernt, die 3,50 m hoch aufragenden, aus Ziegeln mit gleich breiten Mörtellagen hergestellten abgetreppten Pfeiler des Tores *E* für die von Ad Fines (Kuršumlija)



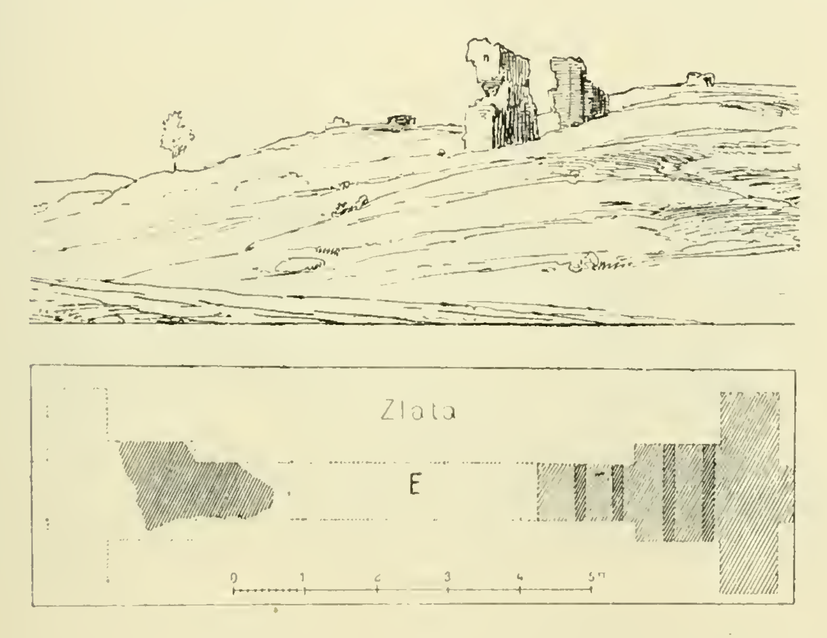

Kastellplan von Zlata.

herabkommende antike Strasse. 22 m O. von der bis auf die Grundfesten zerstörten Tormauer zieht eine, am Wasser noch 8,50 m hohe, 2,30 m starke, 35 m lange, aus 36×30 cm grossen Ziegeln mit Gusswerk aufgeführte andere Mauer *F* zur Zlatni potok (Goldbach), die, über dem Bachbette geborsten, jenseits 65 m fortläuft, dort in der Mitte eine rundbogige Oeffnung und am 3 m breiten Ende *G* aber zwei 1,70—2 m tiefe, gewölbte Räume enthält.

Hahn und Zach hielten diese technisch meisterhaft vollendete Backsteinbaute für eine Brücke; mir lag, da Zlata zur Römerzeit wahrscheinlich gleichwenig gutes Trinkwasser wie heute besass, der Gedanke an einen unterirdisch fortgeführten Aquädukt näher, der, durch das Wasser des gestauten Baches gespeist, dieses auf der vielleicht als Leitung benutzten Mauer *E* in die Feste und zum grösseren Teil abwärts zur Stadt trug. Sollte, wie ich annehmen darf, eine künftige eingehende Untersuchung meine Vermutung über den Zweck der Mauer in der

Hauptsache bestätigen, so besässe das an römischen Resten überreiche Serbien auch eines der erhaltenen römischen Wasserwerke, ähnlich jenem des Arnotals, wo Kaiser Nerva oberhalb Serbiaco bei Rom den Bach durch eine Mauer seeartig anstauen liess, oder den von Moltke anschaulich geschilderten Staubauten des Kaisers Konstantin M. und Valens zu Konstantinopel [1]), deren System (türkisch bend) von den schon zu ihren religiösen Übungen viel Wasser benötigenden Arabern und Türken durch „Suterasi“ (Wasserwagen) usw. weiter ausgebildet wurde. [2])

Zlatas heutige, dem Wasserkomfort als Getränk und Reinigungsmittel weniger huldigende Anwohner glauben wohl auch, dass die Mauern einst zusammenschlossen,



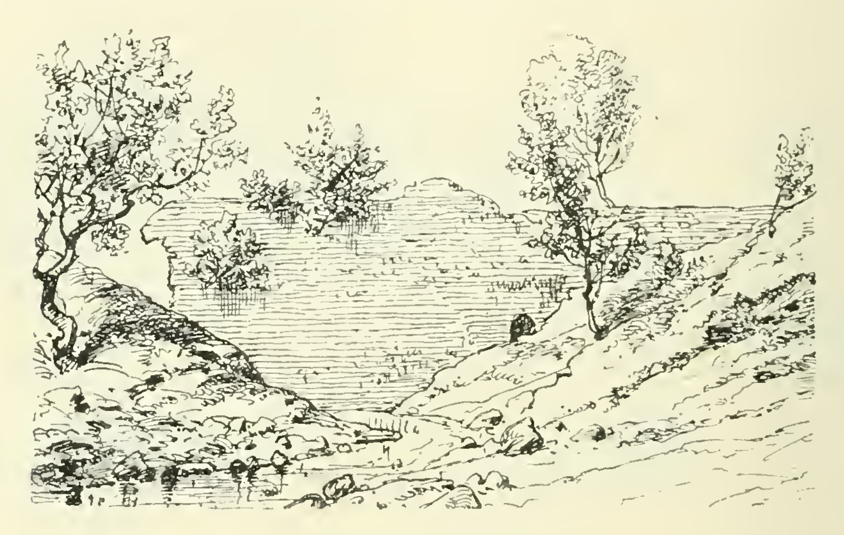

Ansicht und Plan des Kastelltores zu Zlata.

doch nur zur „Auffangung der einst ungemein goldhaltigen Zlatna Reka“, und selbst das Schloss hätte Zlata, eine Schwester jener Prinzessinnen, welche die Burgen zu Kurvingrad und Svinjare an der Caričina gegründet, nur deshalb hier erbaut, um die aus dem gewaschenen Goldsande geschmolzenen Barren in seinen festen Türmen bis zur Versendung an ihren Vater, den fern wohnenden Zaren, zu verwahren; als Sultan Murad diesen besiegt, zerstörte er aber das grad und die nahe, gleichfalls „Zlata“ genannte grosse Stadt, welche unterhalb des heutigen Dorfes auf den Feldern des Veljko Srećković und Radisav Vučković lag, wo beim Ackern ausgedehnte starke Mauern zum Vorschein kamen.

Diese auch hier auftretende Tradition von den Burgen bauenden serbischen Prinzessinnen ändert selbstverständlich nichts an der Tatsache, dass zu Zlata

[1]) Briefe über Zustände u. Begebenheiten i. d. Türkei. Berlin 1841. S. 85–92.
[2]) Strzugowski, Die byzantinischen Wasserbehälter in Konstantinopel. Wien 1893.

ein römisches Kastrum stand, über dessen verlorenen Namen [1]) ich auf die bei Leskovac gemachte Bemerkung verweise. Aus an verschiedenen Orten von mir kontrollierten Aussagen schliesse ich, dass Zlata der wichtige römische Wegknotenpunkt war, an dem die von Ad Fines (Kuršumlija) zur Morava ziehende Strasse durch eine zweite, von 12 Kastellen verteidigte, gekreuzt wurde. Diese ging von Hammaum (Prokuplje) unter dem Kastell bei Bučinac über die befestigte Pasjača, vorüber an Momčilovo, wo ein latinsko groblje sich befinden soll, nach Zlata. Dort vereinigt sie sich mit dem kurzen von Hammaum und lief unter den Kastellen zu Bojnik, Prekopčelica, Rajinkovac weiter SW. mit einem Zweige über den Mrkonj nach Vicianum (Priština) und mit einem zweiten, entlang der Banjska Reka, nach dem durch seine Edelmetalle berühmten



Backsteinmauer zu Zlata.

Distrikt von Novo Brdo. Die Kastelle dieser südwestlichen Traceen werde ich noch ausführlicher schildern.

Südlich von Zlata betrat ich die heutige Vranjaer Kreisgrenze und bei Crkvina, am Zusammenfluss der Konjuvska und Golema Reka, das mittlere Gebiet der Landschaft „Pusta Reka". Diesen gegenwärtig ganz unpassenden Namen „verödetes Tal" erhielt sie, als ihre serbische Bevölkerung 1738 nach Ungarn

[1]) Artur John Evans setzte, Hahns irriger Ansicht folgend, ohne Rücksicht auf die Masse der Tab. Peut., Hammaum bei Zlata an (!), dem einzigen Punkt in Serbien, mit dessen Römerresten Evans sich eingehender beschäftigte. Seine bezügliche Schilderung und die sie begleitenden Pläne leiden jedoch an grosser Ungenauigkeit, die ein Vergleich mit meinen Aufnahmen allerorts hervortreten lässt. Schon die Grundform des Kastrums erscheint verfehlt, seine Zwischenmauern sucht man vergeblich, die Pfeilermasse des irrig „Porta Naissitana" getauften Tores stimmen schlecht mit der Wirklichkeit, auch existiert nicht der „Žitni Potok", welcher, flösse er an jener Stelle, den Zweck der zwischen ihm und der „Zlatna Reka" erscheinenden Mauer unenträtselbar gestalten würde. (Vergl. A. J. Evans, Antiqu. Res. in Illiricum, Archaeol. Res. XLIX, S. 157 ff.)

übersiedelte. Dass ihr Boden fruchtbar, zeigt der ältere Name des NO. von Zlata liegenden Dorfes und herabkommenden „Žitni potok“ (Weizenbach); dass er vor dem Exodus auch stark bewohnt war, beweisen zahlreiche altserbische Ortsnamen, Ruinen, Traditionen und Mythen. Auch der romantische Nationalheld Marko lebt hier in Liedern und an bestimmte Orte geknüpften Sagen fort. Die sitzartige Aushöhlung am Crveni Breg und das Loch für den Streitkolben eines mächtigen Riesen bei Statovac spielen ihre Rolle im Legendenkreise vom Königssohn.

Am Ursprung der Bučumetska Reka steht unter dem 956 m hohen Zahač ein altes Kirchlein, auf dem Mrvež polje eine malerische Ruine mit halbzerstörten Bildern von Heiligen, zu Obražda am Majkovački potok eine dem gleichnamigen Flurenpatron dieser Gegend geweihte, nur durch das Altarfenster erhellte Kirche. Auf dem Golubac bei Ivanje, beim Mačiner „Heiligenwasser“ und N. von Bublica sieht man ebenfalls vielbesuchte Heilstätten und crkvišta. Unter den alten Dörfern gibt es das genannte Crkvina (Kirchdorf), Bogojevac (Gottesdorf) usw. Dies alles bekundet den frommen Sinn der dem Albanesendruck gewichenen slavischen Bevölkerung. In der schwersten Prüfungszeit für das rasch bis zur Vereinigung der Konjuvska mit der Golema Reka arnautisierte Pusta Reka-Westgebiet mussten seine wenigen Christen auf allen religiösen Kult verzichten. Zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten bestieg ein mutiger Pope die höchste Petrova-Gora-Spitze, schwang dort ein Kreuz nach den vier Himmelsgegenden und rief: „Damit ist jeder Geborene getauft, jedes Paar vermählt, jedes Grab gesegnet!“

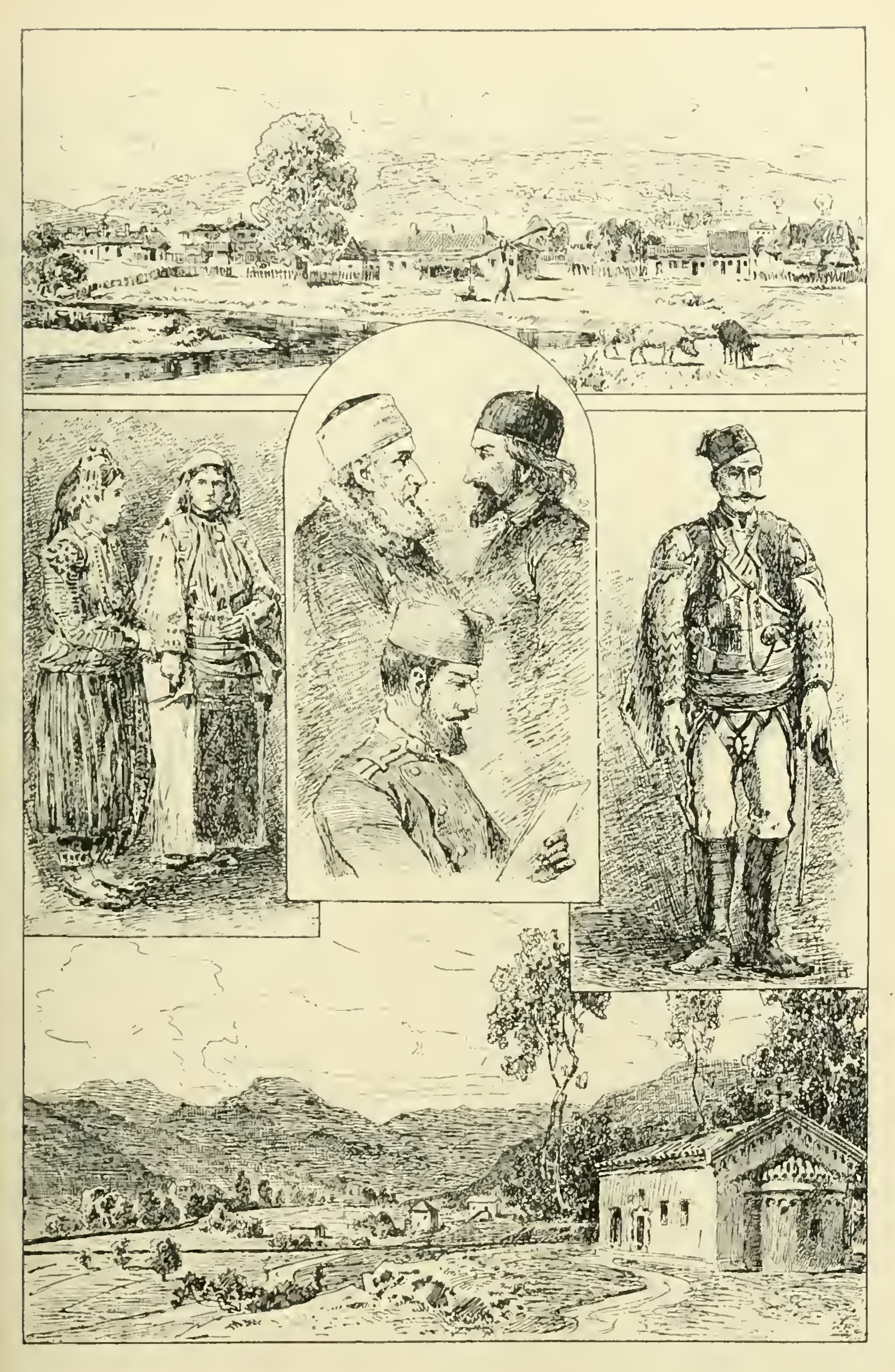
Als ältestes Serbendorf der Pusta Reka gilt Dragovac, auf dessen ausgedehnter Hochebene traditionell die von Kosovo flüchtenden Christenscharen den nachdrängenden Türken eine letzte unglückliche Schlacht lieferten. Das lange, blutige Ringen zog sich bis zum später entstandenen nördlichen „Bojnik“, daher sein Name „Schlachtort“; die Arnauten nannten ihn „Buje“. Für die Arbeitstüchtigkeit dieser ethnographisch hochinteressanten Rasse sprach in dem durch reiche Kulturen und kleine Waldpartien ausgezeichneten einstigen albanesischen Hauptorte der Pusta Reka die schon 1859 von Hahn gerühmte Schönheit ihrer Häuser, Gärten, Kleider, Waffen und Pferde, auf welchen sie die überraschendsten Reiterkünste ausführten. Er hob aber auch die freche Zudringlichkeit ihres jungen Nachwuchses und das stark entwickelte Hochgefühl dieser Bauernaristokraten selbst gegenüber christlichen Reisenden von hohem amtlichen Range hervor und liess das schlimme Verhältnis dieser Abkömmlinge der alten Illyrer zu ihrer zehentpflichtigen Rajah erraten. Besser lernen wir es kennen durch gerade zu Bojnik in frischer Erinnerung fortlebende Traditionen. Denn dort empfand nicht allein der serbische Christ, sondern auch der herrschende Türke den unbeugsamen albanesischen Geist. In Bojniks festem Konak und in einer wahrscheinlich aus antikem Material erbauten starken Kula sassen die türkischen Grundherren Abdur Rahman und Ali Alijatja, weithin bekannt durch gleich grossen Reichtum wie gewalttätigen Sinn. Jeder Reiter sollte vom Pferde absteigen, wenn er an ihren Sitzen vorbeizog. Die über diese Zumutung erbitterten Arnauten

töteten beide; ihre Kinder rettete eine mitleidige Serbin vor gleichem Lose. Selbstverständlich hätte unter dem arnautischen Drucke zu Bojnik an den beabsichtigten Bau der von Živanović entworfenen, auf 29000 d veranschlagten Kuppelkirche nicht gedacht werden können.

Die kriegstüchtigen Arnauten leisteten 1878 dem Vordringen der Serben auch in der Pusta Reka energischen Widerstand. Am 18. und 19. Dezember wurden sie aber aus Brijanje, Kacabać und Pridvorica vertrieben, und bald mussten sie auch Bojnik räumen, dessen Kula und Moschee zerstört wurden. Erst am 25. Januar aber erfolgte nach einem blutigen Gefechte bei Slišane ihr Rückzug über die Petrova Gora nach dem Djak Brdo. Den Flüchtenden folgten bald ihre Weiber und Kinder mit der beweglichen Habe. Rasch ging es nun an die Besiedelung der verödeten Orte durch Zuzügler aus den verschiedensten serbischen Gebieten. An der westlichsten Pusta Reka-Quelle entstand damals unter dem 1258 m hohen Sokolovac das erste Montenegrinerdorf Novo Vlase, bei Gornje Brijanje das neue Dorf Kosančić durch Banater Serben, deren Frauen für tugendhafter als ihre Mädchen gelten, was die schon berührten Verhältnisse erklären.

Der an der unteren Pusta Reka von ihren alten Bewohnern gesprochene Dialekt gleicht jenem des angrenzenden Leskovacer und Nišer Flachlandes, während der an der oberen Toplica gesprochene vom Kruševacer nur wenig abweicht. Charakteristisch ist der häufige Ausgang der Ortsnamen auf „ce", der vierten Endung, statt ersten auf „ci". Philologen, welche serbische Dialekte aus Nord und Süd studieren wollen, finden in der Pusta Reka und Medvedja alle; doch müsste dies bald geschehen, bevor sie durch enges Mit- und Durcheinanderleben ihre Eigentümlichkeiten einbüssen.

Südlich von Bojnik bot die weitgedehnte Hochebene „Mrvež" — das gleichnamige Dorf der österreichischen Karte traf ich verödet — einen höchst instruktiven Ausblick auf die das Pusta Reka-Gebiet umrandende, prächtige Buchen und Eichen tragende nordwestliche Pasjača mit dem 896 m hohen Orlov Kamen, ferner auf die westliche, 1452 m erreichende Radan Planina, deren Buchenforste gut erhalten sind, auf die südwestliche, 1172 m hohe, zweigipfelige Petrova Gora, welche stellenweise dichte Eichenwälder bekleiden, südlich auf den nur 620 m hohen, von der Rafunska (721 m) überragten Kurmuszug im Medvedjatal, der gegen die NO. auftretenden hohen Suva Planina-Kuppen sehr zahm erscheint. Nachdem ich das interessante Profil krokiert, ging es SO. weiter durch von mächtigen alten Eichen überschatteten jungen Laubwald und schöne Maiskulturen zur Prekopčelica. Zwischen diesem Bache und der westlichen Caričina (arnaut. „Starišina") liegen bei Svinjarica die Reste einer römischen Feste. Ihre Anlage, nur 10 Millien vom Zlataer Kastrum, erklärt ein von Vicianum in das mittlere Nišavagebiet führender antiker Pusta Reka-Strassenzug, der Bojnik berührte und es zum wichtigen Wegpunkt gestaltete. Die Ruinen einer anderen römischen Feste mit Warmbad, am Punkte „Padina"(?) in der Petrova Gora, wo angeblich der Steintorso einer Brunnenfigur gefunden wurde, empfehle ich gleichfalls zur näheren Erforschung.



Bezirksort Lebane; Frauen aus Altserbien; Hodža, Pope, Grenzwachoffizier; Arnaute Osman; Kirchlein zu Dedić.



Im westlichen Slišane fand ich Milićevićs angeblichen „Petrovo Jezero“ (See) nicht; hingegen in Prekopčelica ein wahrscheinlich auf alten Mauern entstandenes neues Kirchlein mit halbrunder Altarapside, über dessen Eingang das Bild des hl. Nikola prangt. Während wir neben dem hölzernen Glockenturme zwischen originell geformten Grabkreuzen im Schatten malerischer Riesenulmen ruhten und nur bedauerten, dass nicht ein erquickender Quell diese reizende Idylle vervollständigte, erschien der zu meiner Begrüssung vom Prokupljer Načelnik entsendete Lebaner Bezirkskapetan Milutin Ilić in Begleitung zweier Panduren. Unser Weg folgte dem Dorfbach, an dessen im gneisartigen Glimmerschiefer eingeschnittenen Bette sich halbwilde Schweine unter wilden Birnbäumen umhertummelten. Die Sonne warf ihr rötliches Licht auf die Gräber dreier rechts am Wege erschossener arnautischer Heiducken, welche den dichter werdenden Wald auf der Pusta Reka-Scheide unsicher gemacht; die wenig anheimelnde Landschaft wurde durch einfallende Purpurstrahlen verschönt, und bald ging es auf schlecht tracierten Steilkurven hinab in das jenseitige Jablanicatal nach unserem Ziele Lebane.

Den Kern des erst im Werden begriffenen Städtchens bildet eine mit der hier 45 m breiten Jablanica parallel laufende niedere Häuserzeile, die mit dem bescheidenen Bezirksamt endet. Sein Wahrzeichen bilden zwei Riesenpappeln von 10 m Stammumfang neben drei mächtigen Nussbäumen am rechtsuferigen Brückenstege. Seit alter Zeit ist Lebane ein Christendorf mit etwa 40 wohlhabenden, auf der Höhe zerstreuten Gehöften. 1900 zählte dieser Ort 67 Häuser mit 460 Einwohnern. In der es beherrschenden, früher türkischen Karaula mit hohem Čardak hatte sich Kapetan Ilić recht anheimelnd eingerichtet und hiess uns seine liebenswürdige Gemahlin Jelena mit gewinnendster Herzlichkeit willkommen.

Zieht man von der bei Lebane von N. nach S. fliessenden Šumanska reka eine senkrechte Linie über Dragovac—Bojnik zum Pasjačagebirge, so erhält man die Grenze, von welcher bis zum 2 Stunden NO. von Priština liegenden Graštica früher ausschliesslich Albanesen wohnten. Östlich dieser Linie gab es nur isolierte Arnautenorte, westlich keine einzige christliche Niederlassung. Der Arnaute fühlte sich seit jeher wohler im waldreichen, dabei fruchtbaren Mittelgebirge, als in der topfebenen Fläche. Als die serbischen Truppen im Januar 1878 gegen die „Medvedja“ vordrangen, schloss sich die Rajah der eroberten „Pusta Reka“ ihren Stammesgenossen und Befreiern an, um den seit Dezennien gegen ihre moslimischen Bedränger aufgespeicherten Hass zu kühlen und das einst ihnen gehörende prächtige Weideland zurück zu gewinnen. Die Albanesen verteidigten tapfer jeden Zoll. Von Höhe zu Höhe zog sich der erbitterte Kampf. Am 20. Januar nahm Ljuba Ivanović die feindliche Stellung westlich von Lebane zwischen Krivača und der Tekija mit geringem Verlust. Er trieb die Arnauten über die Petrova Gora nach Gajtan, am 21. Januar aber von dort nach heftigem Gefecht und bis zum 28. fortgesetzten Scharmützeln über Vrtop, Svilište und die Madan Planina gegen die Ivanova Kula zurück. Gleichzeitig ging die von Lazar Jovanović befehligte Abteilung gegen den SW. von Lebane liegenden Crni Vrh vor. Die dort verjagten Arnauten ralliierten sich bei Maćedonci an der Medvedja, wurden aber am

2. Februar geschlagen und zersprengt. Die Serben beklagten 5 Tote und 32 Verwundete, unter letzteren den Offizier Jevdjenije Jurišić (Eugen Sturm).

Der abgeschlossene Waffenstillstand machte dem in Niederbrennung der widerstrebenden Arnautenorte und Verjagung ihrer Bevölkerung ausartenden Kampfe kein Ende. Wiederholt drangen, während in Berlin über das Schicksal dieses allmählich verödenden Gebietes verhandelt wurde, Arnauten in dasselbe ein. Am 7. Juni überfielen sie ein serbisches Detachement bei Lapaštica und töteten den Offizier Dragutin Arandjelković aus Požarevac; die Serben blieben die Antwort nicht schuldig. So entwickelte sich ein fortgesetzter kleiner Krieg mit gegenseitigem Totschlag und Viehraub, der selbst nach der Aufrichtung des serbischen Blockhauskordons entlang der im Berliner Vertrage festgestellten Grenze unausgesetzt fortwucherte. Neben der von Belgrad mit grossem Eifer betriebenen Neubesiedelung der verlassenen Ortschaften des Toplicaer Kreises versuchte man serbischerseits endlich die im ersten Übereifer vertriebenen Arnauten in ihre alten Wohnsitze zurückzuführen.

Am folgenden Morgen machte mich der pünktlich eingetroffene Načelnik in der kleinen Lebaner „Kafana" mit dem am Vortage dahin geladenen Hauptvermittler in der schwierigen Reiseangelegenheit bekannt. Dieser Vollblut-Arnaute Sajid, unter dessen moralischem Schutze wir den stark verrufenen Lebaner Albanesenbezirk besuchen sollten, war der älteste, damals etwa sechzigjährige Sohn des kurz zuvor verstorbenen hundertjährigen Osman Saliović. Im nahen Lapaštica geboren, wo seine Familie althergebrachtes Ansehen genoss, kämpfte Sajid 1878 gegen die eindringenden serbischen Truppen am Crni Vrh, wobei er den rechten Zeigefinger verlor und über Vranja emigrierte. Vor die Wahl gestellt, als Feind Serbiens auf albanesischem Boden zu vegetieren oder als Untertan des Königs Milan sein väterliches Erbe unverkürzt wieder zu erhalten, entschied er sich für das letztere und wird seither allgemein als Chef der durch ihn und mit ihm in das Königreich zurückgekehrten Arnauten betrachtet. Obschon Sajid keinen systemisierten Militär- oder Zivilposten bekleidet, er ist nur „Počastni", Titularoffizier, erhält er einen Monatsgehalt von 92 Dinaren, auch ist ihm das Tragen seiner türkischen Uniform mit Tscherkeska und Säbel gestattet. Von Sajid erfuhr ich, dass die zurückgekehrten Arnauten ziemlich ruhig die Orte: Vrabce (5 Gehöfte), Svirce (40 Gehöfte), Radinovac (16 Gehöfte), Lapaštica (3 Gehöfte), Kapit (22 Gehöfte), Tupale (35 Gehöfte), Sijarina (30 Gehöfte), Radevci (20 Gehöfte), Ravna Banja (20 Gehöfte), Grbavci (13 Gehöfte) und Vlase (14 Gehöfte) bewohnen. Ausser dem Drvodelja (5 Gehöfte) gibt es auch in Niš und Leskovac etwa 30 arnautische Familien. Alles in allem sollen nach Sajids etwas hochgegriffener Schätzung 4000 Albanesen in Serbien leben.

Ich sagte Sajid einige verbindliche Worte und begrüsste sodann den zum Führer unserer Eskorte berufenen potporučnik (Leutnant) Vukoje Todorović. Er wurde mir vom Načelnik als „Hauptteufel" vorgestellt, der furchtlos, ganz allein durch die Arnautenberge reite und beim Inspizieren der langen Grenzkordonlinie schon so manchem allgemein gefürchteten Heiducken den Lebensfaden gekürzt. Wenige Wochen zuvor wurde aus sicherem Hinterhalte zweimal auf ihn vergeblich

geschossen. Er gilt als kugelfest und scheint ganz aus dem Stoff, um bald in Volksliedern gefeiert zu werden. Den interessanten Kreis vergrösserten der Rittmeister a. D. Petar Rajković, der gleichfalls aus Ungarn stammende Postmeister Panta, den das radikale Regiment vom freundlichen Čačak, wo ich ihn 1888 traf, in dieses „elende Nest“ versetzte, dann ein martialischer Montenegriner, der hier im süssen Nichtstun eine kleine Pension verzehrt.

Gegen Mittag meldete der elastische potporučnik Vukoje, es sei alles zum Aufbruche fertig. Der Načelnik und Sajid ritten an der Tête; der Kapetan zog es vor, die Tour im Wagen zu machen und bot mir den Ehrensitz an. Valenta und Vukoje mit ihrem Dutzend Gendarmen und Panduren schwärmten um uns her. Westlich von Lebane betraten wir das Tal der Medvedja, das, im Beginne schmal, sich allmählich erweitert und auf beiden Ufern von prächtigem Kulturland, triftenreichen, auch hübschen Laubwald tragenden Höhen bekleidet wird. Nach zweimaliger Querung des Flusses erschien das alte Christendorf Šilovo, das als wohlhabendstes im weiten Umkreise gilt. Seine ausgedehnten Felder und Wiesen umhüllen herrliche Nussbäume, Linden, wilde Ölbäume, Kornelkirschen, Weiden, Christusgrün (Hristovina) usw. Der hier trefflich gedeihende, 2,5 m hohe Hanf lag teilweise, flossartig geschichtet und mit Steinen beschwert zur Erweichung im Bachbett, oder stand schon in langen Zeltreihen zum Trocknen am Ufer aufgestapelt. Allerorts tummelten sich fleissige Leute, auch vor den Ziegelöfen, welche die „ćeramidi“ (Rundziegel) liefern, die das frühere dichte Strohdach dieser Gegend allmählich verdrängen. Bei dem von Lebane 8 km fernen, durch sechs serbische Familien aus der türkischen Kriva Reka wieder besiedelten Radinovac stiessen wir auf die ersten arnautischen Häuser. Ihre Bewohner stammen, wie alle zurückgekehrten Albanesen, von dem grossen Fis (Stamm) Sob und Krasnić bei Djakovo in Altserbien. Sein grosses Ansehen geniessender Chef Suleiman Aga residiert in Priština auf dem Amselfelde. Soviel ich bemerken konnte, reinigten die arnautischen Frauen mit serbischen im besten Einvernehmen gemeinsam ihre Wäsche. Die vorbeiziehende bunte Kavalkade erregte ihre Neugierde; doch die unverschleierten moslimischen Damen blickten ihr nur verstohlen nach.

Am Ursprunge des ein Dutzend Mühlen treibenden rechtsuferigen Zabrdjski potok steht unter dem 721 m hohen Rafunski Vis, bei Lapašticas Moschee, Sajids grosses Gehöft. Als trefflichster Kenner dieser Gegend machte er mich am Bacheinfluss auf Reste eines Turmes aufmerksam, welcher zweifellos das Vorwerk des antiken Kastells bildete, dessen noch teilweise meterhohe Mauern von Bruchstein und grossen Ziegeln auf der südöstlichen Höhe stehen. Die Anwohner glauben, dass auch das zerstörte Kirchlein des jenseitigen serbisch-arnautischen Rajinkovac zum „grad“ gehörte (?). Bei einem crkvište, deren es hier in Menge gibt, schlossen sich zwei Sajid befreundete arnautische Reiter in stark verbrauchten malerischen Kostümen unserer Eskorte an. Gleich darauf wurde diese durch eine Četa Fussgänger vermehrt, die ein Montenegriner befehligte. Die flink kletternden, meist jungen Burschen hatten den im schlechtesten Rufe stehenden Crni Vrh an unserer Route abgestreift, doch nichts Verdächtiges gefunden. Wir reisten nun „pašajište“ mit einem Geleite von dreissig Gewehren.

Etwa 4 km weiter gewann die Landschaft wildromantischen Charakter. Die Kulturen wurden seltener, nur manchmal sehr komisch aussehende, das abgemähte Gras tragende Bäume, weidende Schafe und Ziegen; bald aber mehr steiniges Terrain, dessen nackte Sandsteinklippen das Bachbett auf einer kurzen Strecke stark verengten und vertieften. Einige von den Gendarmen hier in den smaragdnen Spiegel geschleuderte Dynamitpatronen zeigten, wie fischreich die Medvedja; kleinere und grössere Barben, krkuške, skobalje, kleni usw. füllten in wenigen Minuten ihre bissage. Unser Wagenlenker nahm mit grösster Bravour die steilsten Uferhänge und brachte uns auch heil durch die oft klippenvollen Furten, deren ich bis zum Einflusse der Grabovnička reka über zwanzig zählte. An ihren 12 km fernen nordwestlichen Quellen bei dem schon vor 1889 durch 30 montenegrinische Familien neubesiedelten Gajtan stand unter dem Gipfel der Petrova Gora, auf einer von Laubwald umschlossenen kleinen Ebene, die ansehnliche Kirche eines dem hl. Petrus geweihten Klosters, dessen Mönche es wegen der fortgesetzten arnautischen Brandschatzungen verliessen, nur die Grundmauern und ein Brunnen blieben. 5 km südlicher sieht man am Zusammenflusse zweier westlicher Medvedjabäche unterhalb Drajinci in 500 m Höhe die Ruine eines Römerkastells, das mit vielen anderen, früher ungekannten, zum Schutze eines wohlkombinierten Wegsystems gehörte, über welches ich mir am nächsten Tage volle Klarheit verschaffte. Erst abends erreichten wir den vom Gasthause und der Schule gebildeten Kern des neubesiedelten, jetzt Medvedja genannten Dedić. Vor und in der einzigen, von Tabaksqualm und Rakijadünsten erfüllten Stube seiner kleinen Mehana hatte sich ein wirrer Nationalitätenknäuel zu unserer Begrüssung eingefunden. Jeder wollte den Načelnik sehen, ein Anliegen vorbringen. Die meisten wurden „auf morgen“ vertröstet, Widerstrebende schoben die Panduren einfach zur Tür hinaus; nur die Gemeindevorsteher durften bleiben. Der etwas laut geführten, verschiedenste Verhältnisse der neuen Ansiedler streifenden interessanten Unterhaltung entnahm ich, dass diese noch immer nicht gefestet waren und der Behörde viel zu tun blieb, um Besitzansprüche, Grundablösungen usw. zu ordnen.

Als der wissenschaftliche Pionier v. Hahn 1858 in Dedić notgedrungen Halt machte, weil sein arnautischer Protektor Ram Buco behauptete, die argwöhnischen Sijariner würden ihn kaum unangefochten durch ihr Gebiet ziehen lassen, ahnte er sicher nicht, dass die Ortsmoschee zwanzig Jahre später den Serben als Schule dienen werde, und als ich auf Wunsch meines verewigten Freundes die zweite Ausgabe seiner „Reise von Belgrad nach Salonik“ 1868 mit Noten edierte, hätte ich gleichfalls — obschon niemals an eine lange Dauer des Türkenregiments in Europa glaubend — nicht gedacht, dass es hier so rasch enden und ich selbst 1889 im einzigen Gebäude schlafen werde, das den Untergang des stolzen Arnautenhorstes Dedić überlebte. Nun wohnt in der einstigen Moschee eine mutige Lehrerin, die Medvedjas jungem Nachwuchse das elementarste Wissen beibringt. Ohne ihre Gastfreundschaft hätten wir die Nacht in der unsauberen Mehana zubringen müssen — Gott vergelte der braven Učiteljica (Lehrerin) die erwiesene Wohltat!

In frühester Morgenstunde staute sich schon vor der Mehana eine bunte Menge, Bittsteller aller Art, Albanesen aus Kapit, Männer von der türkischen Pčinja, die im südöstlichen Drvodelja, mit Arnauten gemengt, angesiedelt wurden, Starešinas der 50 Pećer Hauskommunionen, an die man das verödete Dedićer Territorium verteilt hatte. Für letztere sprach ihr Pope, der Insurgentenführer Radoslav Stefanović, der im April 1883 den Exodus 150 serbischer Familien des Pećer Bezirks geleitet, in dem sich die alte Patriarchenstadt Ipek und das 1890 durch die Arnauten hart mitgenommene Kloster Dečani befinden. Da die Spahis den Wegzug ihrer christlichen Kolonen gewaltsam verhindert hätten, musste dieser vorsichtig bewerkstelligt werden. Die Emigranten nahmen nur ihr wertvolles Grossvieh mit, verbargen sich am Tag in den Wäldern, marschierten bei Nacht und erreichten erst nach qualvoll verlebten vier Tagen die serbische Grenze. Dies und mehr erzählte mir mit feuriger Sprache und drastischen Details der aus Mali Djurdjević stammende Pope, dessen zadruga 24 Köpfe stark und doch nicht die grösste ist, denn einzelne zählen 30 Seelen. Gern folgte ich dem energischen Manne zu seinem Kirchlein, das König Milan 1888 auf der linksuferigen Höhe mit Benutzung eines alten crkvište auf eigene Kosten herstellen liess. Etwas nüchtern aussehend, bildet es trotzdem, namentlich am Spasovdan-Sabor (Christi Himmelfahrtstag), den weithin sichtbaren Anziehungspunkt für die vielen ihm zugepfarrten Weiler der Umgebung. Gegenüber liegt das stattliche weisse Popenhaus hoch bei Kapit, über dessen gutbebauten Einschnitt der Dukatski Vis (827 m), weiter nach S. die trachitischen waldreichen Berge von Tupale und Sijarina erscheinen.

Unten, wo die Lapaštica im breiten, fruchtbaren Plane in die Medvedja mündet, soll die altserbische Stadt Dibočica gestanden haben, deren Bewohner nach einer verlorenen Schlacht hinaus zur Morava flüchteten, wo sie das gleichfalls „Dibočica“ genannte heutige Leskovac gründeten. Diese Sage steht wahrscheinlich in Beziehung zu dem von Kaiser Manuel nach heftigen Kämpfen mit den Serben ihrem Gross-Župan 1149 überlassenen „Glibočka“ im Veternicatale.[1]) Meine Nachforschungen ergaben einige hundert Schritte vom Schulhaus auf dem rechten Ufer der Lapaštica ein weit gegen N. und W. in die Schlucht sich dehnendes Ruinenfeld mit Substruktionen eines römischen Kastrums, zwischen dessen starken Wallmauern und Gebäuderesten allerorts antike Deckplatten zum Vorschein kamen. Dort befand sich jedenfalls die grösste, durch Kastelle auf der nahen Harzovina und auf dem 14 km fernen Zubni Vis geschützte römische Ansiedelung des Medvedjatals.

Während meiner archäologischen Exkursion hatte der Načelnik, ähnlich den montenegrinischen Wojwoden, unter einer schattigen Linde zahlreiche Anliegen erledigt und lange schwebende Streite im kurzen Wege geschlichtet. Ich sah, wie er einem um Land bittenden armen Montenegriner den Stempel seines Gesuchs zurückstellte, weil es dessen nicht bedürfe, welch humanen Zug die Umstehenden mit gleich grosser Genugtuung bemerkten, wie die zum Abschied

---

[1]) Jireček, Handelsstrasse, S. 32.

an die Stražari (Karaulwächter) gerichtete ernste Mahnung, sich streng an ihre Dienstvorschrift zu halten, sich nie in die Angelegenheiten der Bevölkerung zu mengen und dieser keinen Anlass zur Klage zu geben, da er sonst unnachsichtlich Schuldige entlassen müsste. Zur Aneiferung ernannte er, auf Vukojes Empfehlung, einige im letzten Kriege dekorierte diensteifrige Leute zu Buljukbašen für mehrere neue Karaule. Der Načelnik schien durch das anhaltende Sprechen etwas ermüdet und glücklich, als wir das zum Forum avancierte Medvedje im



Montenegrinerinnen, ein Fort verproviantierend.

Rücken hatten. Als wir 3 km weiter die Banjska reka bei Maćedonci gekreuzt, begrüssten uns die Starešina von 4 Pećer und 16 aus Darkovac an der Vlasina dort angesiedelten serbischen Familien. Das bald sich verengende und wieder erweiternde Tal behielt den gleichen landschaftlichen Charakter: einzelne Nussbäume, Riesenpappeln, Weiden am Bache, und auf den Höhen armselige Arnautengehöfte. In der bunt zusammengewürfelten Staffage fielen die montenegrinischen Frauen durch Behendigkeit auf.

Zwei weitere Kilometer brachten uns beim arnautischen Vrapce an die Einmündung der Mrkonjska reka, welche zur Türkenzeit die Grenze zwischen den

Mudirliks Leskovac, Gilan und Priština und schon unter der Römerherrschaft einen wichtigen Strassen-Gabelpunkt bildete. Der in seiner antiken Trace stellenweise erhaltene, von Turres (Pirot) über Leskovac und Lebane, zwischen den Kastellen bei Radinovac und Popovac an der Šumanska reka laufende Hochweg führte von Vrapces Kastell an der Tularska reka, geschützt durch Befestigungen auf dem 750 m hohen Brajinski Vis und dem Mrkonj (1045 m), W. nach Vicianum (Priština), mit seinem südlichen Zweige aber, unter den vier Kastellen bei Sijarina und Svirce, zu den Thermen und Eisenwerken von Ravna Banja und zum durch seine reichen Gold- und Silberminen bis ins Mittelalter berühmt gebliebenen Novo Brdo. Nach allem besass das Medvedjagebiet in



Ruine Ravna Banja.

seiner antiken Epoche eine starke autochthone Bevölkerung, die einst von vielen Römerfesten, wie heute die arnautische durch türkische Karaule, im Zaume gehalten wurde. Die Details für vorerwähnte antiken Wege erhielt ich von Vukoje und Sajid, den trefflichsten Kennern des Jablanicagebiets; die Kastelle an der Banjska reka aber berührte ich selbst auf unserer in ihrem SO. streichenden Defilee fortgesetzten Reise.

Die an einigen Punkten wildromantisch aneinander gerückten bewaldeten und felsigen Ufersporne zwangen uns, die über ihr klippiges Bett hintosende, prächtig klare Banjska reka bis zum berühmten „Sijarina banja" achtmal zu kreuzen. Hoch aufsteigender Wasserdampf verriet fern schon den Ausfluss seiner heissen Quellen. Zuerst kamen wir in der eiförmigen, von herrlichstem Waldgrün umrahmten Talausweitung an die Ruine eines N. nach S. gerichteten türkischen Bades. Nur 20 m lang, 7 m breit, liesse sich das technisch der Prokupljer Inčar-Moschee gleichende Gebäude mit sehr zierlichen Spitzbogen-Eingängen

ohne grosse Kosten leicht wieder herstellen. An seiner Südmauer lehnte ein kaum 3 m langer Vorbau, aus dem das heisse Wasser, durch einen kalten Zufluss gemildert, in den Baderaum für Männer mit 5,75 m breitem quadratischen Bassin, und durch ein 6 m langes Zwischengemach in das nördliche, runde Frauenbad von 5,75 m Durchmesser geleitet wurde. 80 Schritte südlicher bricht auf dem rechten Banjskaufer, hart am Bache, ein mächtiger Quell unter heftigem Gebrause hervor, der Eier in 20 Sekunden weich siedet. In seiner Nähe ist alles mit Kalkmilch bedeckt und versintert; 40 Schritte weiter entspringt auf dem linken Ufer eine dritte, weniger heisse Quelle.

Im südlicheren, vielgekrümmten Engdefilee steht auf zur Banjska steil abstürzendem, 690 m hohem Kalkzylon eine pittoreske Kirchenruine mit an der

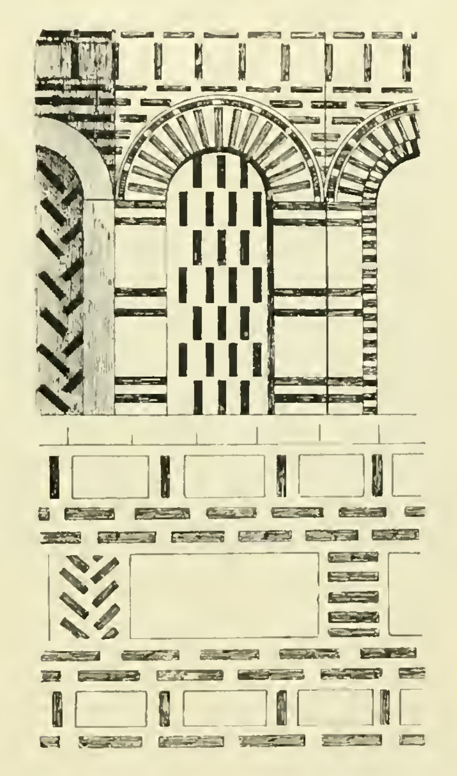


Grundriss der Kirchenruine bei Sijarina.

Südfront noch 6 m hohen und 1 m starken Mauern. Den Portalsturz ihres in das 15 m lange, 6 m breite Schiff eingeschlossenen Narthex tragen zwei mächtige Steinpfeiler. Auch der 1 m breite Sockel besteht aus Quadern, und solche wechseln im ganzen Bau mit ein- und mehrfachen roten Lagen von meist 36×28 cm grossen Backsteinen. In besonders schöner, rhythmischer Wirkung erscheint diese byzantinische Technik an der pentagonalen Altarapsis, deren halbkreisförmiger Innenraum durch ein 1,80 m hohes, 0,80 m breites Fenster sein Licht erhielt. Das prächtige Monument stand, wie ich bei näherer Untersuchung des Plateaus fand, im Mittelpunkte eines bis auf die Rudimente verwüsteten antiken Kastells, das mit einem westlichen, nur 5 km fernen die gewiss von den Römern benutzte nahe Therme und die über Svirce nach Janjevos Minendistrikt führende antike Strasse schützte.

Gleich unter dem Ruinenfelsen traten wir hinaus auf die schöne, taufrische Hochebene mit dem weissen Hodžahaus und der zierlichen Moschee, die König

Milan dem Jablanicaer Arnautenbezirke zu Sijarina aus eigenen Mitteln erbaute. An der Stelle des abwesenden Mehmed Hodža hielt sein Sohn den Freitags-Gottesdienst, welcher Vertreter aller nahen moslimischen Orte hier zusammenführte. Ihre „Gjobaren" (Ältesten) begrüssten uns freundlich in der rasch mit Teppichen und Sitzkissen ausgestatteten Vorhalle. Der Načelnik sprach die Vornehmsten an, Sajid machte den Dolmetsch; so hörten wir, dass es zwischen den in fortwährenden Grundstreiten miteinander befindlichen Arnauten von hüben und drüben am Tage zuvor zu einem ernsten Scharmützel kam. Die serbischen



Ziegelmusterung vom Sockel und von der Kirchenapsis bei Sijarina.

Arnauten lagen im Hinterhalt, um den türkischen das ihnen von der Weide abgetriebene Vieh wieder abzujagen, wobei Schüsse gewechselt wurden und einer der erkannten Räuber fiel. Der Načelnik suchte beruhigend einzuwirken und versprach, den Fall mit dem Prištinaer Kajmakam auszutragen. Ähnlich wird es sich mit dem viel Staub aufwirbelnden Arnauteneinfall bei der südlicheren Karaula Crna Čuka, der zum Kampfe zwischen türkischen und serbischen Regulären führte, am 14. Juni 1899 verhalten haben.

Im auf andere Verhältnisse geleiteten Gespräche wurde der Wunsch nach einer besseren Schule laut, die man, sobald der junge Leskovacer Hussein Suleiman Babić vom Nišer Lehrerseminar heimgekehrt, gründen wolle. Man sieht, der

serbische Arnaute ist schon bildungslustig, obgleich auch er die Vorliebe für das Waffenhandwerk mit allen seinen Stammesgenossen teilt.

Die prächtige Hochwiese, auf welcher unter jungen Weiden ein ganzer Hammel für uns gebraten wurde, bot ein Bild voll Leben und Farbe. Das kleidsame Kostüm, die rote, oft goldgestickte, die Brust vollkommen deckende Weste (džamadan), die braune oder gelbe, weitgeschnittene Abatuchhose, die gleichfarbigen Gamaschen (desluk), der rote Leibgürtel (silaj) für Handschar und Pistolen, das rote Fes mit lose umwundenem hellen Tuch oder weisse Kopfmützchen (ćelepuš), hob die elastischen, oft kräftigen Gestalten, in deren Mitte wir, auf Teppichen gelagert, das durch Topfenkäse, Eier, Brot und Rakija vervoll-



Die von König Milan erbaute Moschee zu Sijarina.

ständigte Mahl uns trefflich munden liessen. Während der dieses abschliessende Mokka gereicht wurde, bereitete uns Sajid ein höchst interessantes Intermezzo.

Pfeifer und Pauker stimmten eine schrill tönende kriegerische Melodie an. Die am schattigen Waldsaum gelagerten Männer gruppierten sich rasch zu einem koloartigen Reigen, in dessen Zentrum Sajids herkulischer, 185 cm hoher Bruder Hussein mit dem zum Zweikampf aufgeforderten Gegner traten. Nach gegenseitigen höhnischen Zurufen zogen sie ihre Handschare blank und nahmen unter getanzten Tempi die Klingen wechselnd in den Mund, bald in die Hand. Die Musik wurde immer heftiger und die von ihren roten Dolamaärmeln, gleich griechischen Clamis, umflatterten Kämpfer rückten sich, mit katzenartigen Sprüngen geschickt der gegnerischen Handscharspitze ausweichend, stetig näher, bis zuletzt der scheinbar getroffene Hussein auf den Rasen hinsank und der Sieger ihm sein Messer an die Kehle setzte. Das Aufregende dieses von mordlustigen Pantomimen begleiteten, in einzelnen Kampfstellungen an klassische Fechterskulpturen mahnenden „Handschartanzes“ ist schwer zu schildern. Allgemeiner

lauter Beifall belohnte beide stark erhitzte Kämpfer. Wer dieses Schauspiel aber gesehen, begreift die Bewunderung, welche die im letzten thessalischen Kriege bewiesene Todesverachtung dieser Arnauten den fremden Militärattachés abzwang. „Ich kenne," äusserte Grumbckow Paša, „nichts Vollkommeneres als den preussischen Soldaten. Aber allen Respekt vor diesen Albanesen, wenn sie im Granatenhagel der Griechen singend wie zum Tanz auf die Wälle klettern."

Nachdem wir dem Gemeindevorstand für den freundlichen Empfang gedankt und die Bewirtung aus dem Hodžahause mit einem entsprechenden Geldgeschenk erwidert hatten, machten wir noch einen Ausflug nach dem zur fernen Pfarrkirche Prekopčelica gehörenden Ravna Banja, wo drei Stollen und Schlackenhalden auf einen alten Hüttenbetrieb hinweisen. Er befand sich am Nordhange des erzreichen Gebirges, dessen Kamm hier die Grenze zwischen dem Königreich und Altserbien bildet.

Nur 10 Kilometer Luftlinie trennen die serbische Lisačka-Karaula auf der 1193 m hohen Kitka von dem berühmten „Novo Brdo", aus dem das schon von Plinius gerühmte „aurum dardanicum" stammte. Ein volles Jahrhundert vor der türkischen Eroberung (1441 und 1455) zählte Novo Brdo zu den berühmtesten Städten Europas. Gewiss befand es sich unter den „gemischten", sowohl Gold wie Silber enthaltenden Bergwerken, von welchen der französische Mönch Brocard 1332 berichtet. Die altserbischen Regenten, und besonders Djordje Branković, zogen den grössten Teil ihres Einkommens aus dieser mit Janjevo und Kratovo an Ragusa verpachteten und durch Deutsche (Sachsen, sasi) betriebenen Mine. Der die Türkei durchziehende Vertraute Philipps von Burgund, Bertrandon et la Broquière, hörte 1433, dass sie jährlich einen Reinertrag von 200000 Dukaten liefern. Ebenso behauptete der Byzantiner Kritobulos 1453, dass Gold und Silber zu Novo Brdo frei am Tage lägen. Bald darauf (1466) wurde aber die katholische „Sachsenkirche" in eine Moschee verwandelt und die Rajah-Bevölkerung 1467 zum Exodus nach Konstantinopel gezwungen.[1]) Mit dem gleichzeitigen Wegzuge der vornehmsten ragusanischen Familien verfiel die Stadt. Über ihre Ausbeute im 17. Jahrhundert erwähnt kurz Hadži Chalfa: „In Novo Brdo befinden sich die meisten Minenpachtungen der Bergwerksinspektion zu Skopje (Üsküb)." 1859 fand der Konsul v. Hahn dort nur noch eine serbische neben 15 türkischen Familien, und das auf 1104 m hohem Berge thronende starke, auf unzählige verraste Schlackenhalden und verlassene Schachte herabblickende Schloss, gleich den benachbarten, zum Schutze der reichen Bergstadt erbauten Schlösser Priljepac und Prizrenac, als Ruine!

Auf dem Rückwege nach Medvedja begegnete uns ein vom westlichen Svirce herabkommender Beg, dessen gleichfalls reitende Frau mit rotem Feredža und weissem Gesichtstuch eine ihren schlafenden Sprössling bergende Wiege sorgsam balancierte. Sajid tauschte einige Worte mit dem vornehmen Stammesgenossen. Der unsere ganze Eskorte an hoher Gestalt, prächtigem Kostüm und reichem Waffenschmuck überragende Hussein rezitierte das auch im Arnautluk

---

[1]) Daničić, Rječnik, S. 170.

populäre Lied von Anta Bogićević mit halblauter Stimme vor sich hin. Aufgefordert, ein albanesisches zu singen, begann er mit einem sein Echo in den Bergen findenden langgedehnten, schrillen Oho! das Omer Pašas berühmten Feldzug in den vierziger Jahren gegen die arnautischen Rebellen erzählende Epos, wie der Wali vom Sultan Abdul Medjić ausser der „Goldenen Bosna“ auch die Paschaliks Peć und Prizren zum Regieren verlangt, der Sultan aber antwortete: „Du bist viel zu gewalttätig mit meinem tapferen Arnautenvolk verfahren, als dass ich Dir es anvertrauen könnte!“ Das ganze lange, in der auch bei den Albanesen gebräuchlichen arabisch-türkischen Sangweise vorgetragene Poem klang in einen den arnautischen Unabhängigkeitsdrang von jedem Fremdjoche verherrlichenden Hymnus aus, der allerdings nicht ganz zur Stellung passte, in welcher die serbischen Arnauten, speziell der Sänger, sein Bruder Sajid und der uns nachgeeilte würdige Mehmed Hodža, sich befanden.

Kurz vor Medvedja übergab ein uns wie rasend entgegensprengender Pandur dem Načelnik ein Telegramm, das ihm am 12. Oktober, also im schon weit vorgerückten Herbste, ganz lakonisch anzeigte: „es würde im selben Monat die Ansiedelung von 6000 Montenegrinern in seinem Kreise stattfinden, und ein bereits von Belgrad abgereister Sekretär bringe die näheren Weisungen.“ — „Gott helfe uns allen,“ rief der wie von einer Bombe getroffene, die Depesche seinem Bezirkshauptmann und Ingenieur reichende Präfekt. „Das fehlte noch!“ Mir sagte er: „War es schon zuletzt schwierig, von den alten Dörfern, und selbst von den auf Staatsboden angesiedelten neuen, Gründe für einzelne zuwandernde Familien zu erhalten, obschon die kleinsten Weiler oft zwei Stunden lange „utrine“ (Hutweiden) besitzen, die sie nicht brauchen, wie soll ich, wo gar nichts vorgesorgt ist, Unterkommen und den Bedarf für viele Tausende anspruchsvolle, arbeitsscheue Crnogorcen bei anbrechendem Winter schaffen?“

Wirklich fiel diese in allen Richtungen gänzlich unvorbereitete, in der ungünstigsten Jahreszeit vollzogene Kolonisation von 7500 Seelen genau so aus, wie es der erfahrene Načelnik vorhergesehen. Ein Belgrader Bericht vom 7. April 1890 im „Budapester Lloyd“ lässt ahnen, welche Summe menschlichen Elends dieselbe über den Jablanicaer Bezirk gebracht, obgleich Herr Božović und seine Beamten ihre Kräfte bis zur Erschöpfung aufrieben, um es zu mildern. Im Eingang erzählt das Blatt: „Vor kurzem sind hier drei Abgesandte der montenegrinischen Kolonisten eingetroffen, um bei der Regierung Klage zu führen über die nach ihrer Aussage unerträglichen Bedrängnisse und Grausamkeiten, welchen sie in ihren Ansiedelungsorten ausgesetzt sind. Die Abgesandten erklärten, dass die zur Verzweiflung gebrachten Montenegriner nur zwischen gänzlicher Aufreibung oder Wiederauswanderung zu wählen haben. Nicht weniger als ein Dritteil sei bereits dem Hunger und allerlei Krankheiten erlegen. Glücklich schätzen sich jene wenigen, welchen es gelang, über türkisches oder bosnisches Gebiet sich in die alte Heimat zu schleichen. Unter den Zurückgebliebenen seien die Verhältnisse wahrhaft trostlos. Wohl sind aus Serbien selbst und zum Teil auch aus Russland Geld und Liebesgaben zur Unterstützung der armen Expatriierten eingelangt, trotzdem leiden die Leute aber Hunger und gehen massenhaft an Entkräftung

zugrunde. In dieser verzweifelten Situation greifen sie zur Selbsthilfe und verbinden sich zuweilen mit den benachbarten Arnauten, um die heimische serbische Bevölkerung zu bestehlen. Diese fühlt sich durch die ungebetenen Gäste aufs äusserste bedrückt und ist schon nahe daran, selbst zum Wanderstabe zu greifen; denn es bleibt ihr kein Stück Nutzvieh im Stall." Wenn auch die weiter in dieser Korrespondenz mitgeteilten entsetzlichen Details übertrieben waren, schädigte diese schlecht inszenierte Einwanderung doch Serbiens Ansehen bei den alten Bewohnern des Toplicaer Kreises. Zweifellos gewann es aber andererseits eine die Arnauten an der Grenze in Schach haltende streitbare Bevölkerung, und als im Herbste 1895 der fanatische Mollah Seka Biber, den Ferik Halil Paša 1889, weil er die Angriffe der Fis Krasnić und Istinić auf das reiche Kloster Dečani verschuldet hatte, zur Verantwortung nach Konstantinopel gesendet, von dort nach Prizren zurückkehrte und neue arnautische Ausschreitungen zu befürchten waren, bewaffnete der serbische Kriegsminister die aufgeregten Montenegriner zu ihrer Zurückweisung mit 1200 Gewehren und 100000 Patronen.

Mit Pistolenschüssen begrüsste man unsere glückliche Rückkehr in Lebane. Dort erwartete uns ein Bild, wie man es ausserhalb des von so verschiedenen Nationen gebildeten Österreich-Ungarns, Russlands und der Türkei in keinem europäischen Staate sehen kann. Es gewährt einen geradezu überraschenden Anblick, wenn die Buljukbašen der zahlreichen Blockhäuser, Arnauten, Pećaner, Montenegriner in ihren kleidsamen Nationaltrachten, mit reichem Medaillenschmuck am letzten jedes Monats sich vor dem Bezirkshause versammeln, um den Sold für sich und ihre Mannschaften in Empfang zu nehmen. Alle erscheinen bis an die Zähne bewaffnet und mit 54 Patronen für ihre im Gürtel steckenden belgischen Revolver. Als Hahn um 1860 hier reiste, erregte sein „fünfläufiges Pistol" bis nach Priština grösste Sensation bei den waffenliebenden Arnauten; seitdem gesellte es sich aber zu den mittelalterlichen Handschars und oft wertvollen türkischen Krummsäbeln. Entlang der Toplicaer Kreisgrenze gab es 56 Karaule mit ebenso vielen Buljukbašen und 290 „Stražaren" (Wächter). Erstere erhielten monatlich 25 d, letztere 20 d Sold. Im ganzen wurde die Auslage für den Toplicaer Kordon 1889 mit 89000 d budgetiert; sie erhöhte sich in den letzten Jahren, weil das albanesischen Einbrüchen stark ausgesetzte Gebiet die Vermehrung der Karaulen dringend forderte und die Türkei gleichfalls den Bau soliderer Wachthäuser entlang der serbischen Grenze begann.

Diese 500 m voneinander entfernten, von Nizams des III. Korps besetzten Karaulen sollten zugleich den Grossmächten den ernsten Willen der Pforte bezeugen, dass sie die vom Gesandten Novaković behaupteten, in türkischen Gegennoten aber als gänzlich entstellt bezeichneten 120 Gewalttaten der moslimischen Grenzarnauten verhindern wolle, falls einige wirklich vorgekommen sein sollten. Interessant ist Saad Eddin Pašas in dieser Note zitierter Bericht, welcher sagt: „Der Unterschied der Religionen sei in der Türkei nie eine Ursache von Uneinigkeit gewesen. Gewalttätigkeiten zwischen Bekennern derselben Religion seien sogar zahlreicher als solche zwischen Andersgläubigen. Die Gewalttaten entsprängen der Blutrache und anderen Landessitten, seien übrigens geringer an Zahl als in

zivilisierten Ländern. Das Vorkommen von Vergehen gegen die Sittlichkeit sei bei den strengen Sitten der Albanesen nahezu ausgeschlossen, die bezüglichen Angaben seien daher unwahr. Ebenso seien die Angaben, dass christliche Kirchen Angriffen ausgesetzt gewesen seien, unbegründet; trotzdem sie in vereinsamten Gegenden situiert seien, waren diese seit fünf Jahrhunderten nie Gegenstand von Angriffen. Dagegen wurden in Leskovac, Vranja und zehn anderen Ortschaften Moscheen geplündert und demoliert. Die serbischen Behörden hätten in sechs mohammedanischen Ortschaften sogar das Hausrecht verletzt und ganze Familien misshandelt. Die Note gibt der Hoffnung Ausdruck, dass man in Hinkunft einer Verletzung der Interessen derjenigen vorzubeugen wissen werde, welche die zwischen den beiden Ländern glücklicherweise bestehenden Bande aufrichtiger Freundschaft gekräftigt zu sehen wünschen!"

Zur Erleichterung des Verkehrs zwischen Lebane und der Leskovacer Bahnstation wurde 1887 die teilweise Umlegung der alten Strasse begonnen. Vorbei an sieben rasch sich folgenden, meist grösseren Orten gelangten wir im durchschnittlich 3—5 km breiten Jablanicatale nach dem reichen Bošnjaci, dessen stattliche Kirche und Schule in umfriedetem, prächtigem Laubparke stehen; die nahe fischlose Wasserfläche von kaum 60 Ares heisst „Cerina". Die von Lebane seit altersher flussabwärts ansässige, ungemengt gebliebene christliche Bevölkerung treibt vorherrschend sehr einträglichen Hanfbau; auf der Strasse, in den Dörfern, auf den Feldern, allerorts tritt dies hervor. Über eine schlechte Brücke ging es auf dem alten Wege, vorbei an Pertates kleinem crkvište und Spuren einer antiken Ansiedelung, zur Leskovacer Bezirksgrenze. Auf der vom Kapetan Todor Stankovac 1877 begonnenen, nach der Mitte ungewöhnlich hoch gewölbten neuen Strasse mit sehr tiefen Abzugsgräben kündigten vom Samstagsmarkte zurückkehrende Karawanen in allen denkbaren Vehikeln und Kostümen die nahe Stadt an, in deren freundlichem „Hotel Solun" (Salonik) ich mit meinen liebenswürdigen Reisebegleitern und Leskovacer Freunden den Abend genussreich verbrachte.

Nochmals dankte ich dem mit seinem Ingenieur nach Prokuplje zurückkehrenden Načelnik für die mir in seinem wenig erforschten, in jener Zeit schwer zu bereisenden Kreise unausgesetzt gewidmete Fürsorge. Herr Božović erwiderte: „Auch ohne die besondere Empfehlung meines Ministers war es mir eine angenehme Pflicht, möglichst für die Sicherheit des alten Freundes des Serbenvolks zu sorgen; ich bedauere nur, dass wir für Ihre Bequemlichkeit nicht mehr tun konnten. Gott erhalte Sie, damit Ihr Werk zum Nutzen unseres Landes erscheine!" — Er selbst erlebte es nicht — vorzeitig starb der treffliche Mann im Frühjahr 1897.[1])

[1]) Leider war es auch dem Verfasser dieses Werkes nicht vergönnt, sich des Erscheinens desselben zu freuen.

XII.

# Von Niš über Knjaževac, Soko-Banja und Zaječar nach Negotin.

DIE Weigerung des türkischen Passapordži, meine Reiselegitimation am Freitag, dem moslimischen Sonntag, zu visieren, hätte bald die unfreiwillige Verlängerung meines ersten Besuchs zu Niš verursacht, wäre es nicht einflussreicher Verwendung gelungen, die religiösen Skrupel des glaubenseifrigen Beamten zu besiegen. Ungern verfügte er sich in sein Amt und drückte meinem Passe das grossherrliche Siegel auf. So fuhr ich am 20. Juli 1860 durch das an die Festung sich anschliessende elende Barackenviertel am rechten Nišavaufer den serbischen Grenzbergen zu. Südlich tauchte in der damals wenig bebauten Ebene die Silhouette der traurigen „Ćele-Kula“ auf, der grause „Schädelturm“, an dem kein Rajah in türkischer Zeit unbewegt vorüberging, und der nur erhalten bleibt, damit künftige Geschlechter sich der Leiden ihres Vaterlandes und des Martyriums seiner Befreier erinnern. Wohl bedarf die Mahnung an jene Epoche keiner künstlichen Denksteine, denn lange nachdem der Türke den europäischen Boden verlassen haben wird, werden die Länder zwischen dem Pontus und der Donau die nicht leicht zu tilgenden Spuren seines Regiments tragen. Die Geschichte wird aber die Überflutung des europäischen Südostens durch die Turanier in gleicher Linie mit den Hunnen- und Avarenzügen verzeichnen.

Die erste, 11 km lange Strassenstrecke hält sich durchschnittlich 1,5 km entfernt von der die Nišava begleitenden 220 m hohen unbewohnten Fläche. Auf dem nördlich rasch bis zu 820 m ansteigenden Terrain blicken von den mit prächtigen Kulturen, Weingärten und kleinen Wäldchen übersäten Höhen die roten Ziegeldächer der italienischen Charakter tragenden grossen Ortschaften Gornja und Donja Kamenica, Gornji und Donji Matejevac und Knez-Selo herab, deren interessante geschichtlichen Denkmäler ich 1889 besuchte und im VII. Kapitel schilderte. Bald hinter Gornja Vrežina steigt die Strasse N. an und gewinnt bis Vrelo auf weiteren 8 km 200 m; ihre 5 km lange letzte Strecke brachte uns mit vielen Serpentinen auf den 512 m hohen Gramadasattel. Nachdem der

„Passapordži“ in der türkischen Karaula mein Reisedokument geprüft, pochte ein martialischer Zaptie an den serbischen „Karantinplot“, dessen starkes Pfahltor sich auch bald öffnete.

Erleichtert atmete ich auf. Nun erst begriff ich vollends die Stelle in Ritters Reisebriefen: „Ich habe Europa wieder betreten, lebe wieder in der lieben Christenheit, habe den Gefahren des bösen Pestlandes mit Gottes Hilfe und Gnade den Rücken gekehrt und bin nun hier in einen sicheren Hafen eingekehrt.“ Der berühmte Berliner Geograph schrieb diese Worte nieder, als er am 1. Dezember 1837, Rustschuk gegenüber, bei Gjurgjevo die walachische Quarantäne betrat. Seit Ritters Besuch waren die türkischen Zustände ziemlich unverändert geblieben; die beiden Donaufürstentümer und Serbien hatten aber durch Nacheiferung occidentaler Kultur anerkannte Fortschritte gemacht. Man begreift also meine tiefe Befriedigung, als ich die türkischen Grenzpfähle hinter mir wusste und auf einem Boden stand, der europäischer Zivilisation und dieser entsprechenden Rechtsbegriffen ungehinderten Eingang gestattete.

Auf der „Gramada“ erwartete Karadjordje 1811 mit den Knezen Mladen, Jevta und Mileta von Katun den mit 8000 Mann heranziehenden Rušid Paša und wehrte ihm siegreich den Einbruch in die Crna Reka. Trotzdem wurde sie erst 1833 Serbien definitiv einverleibt. Sogleich ging man an die Aufrichtung des „plot“ (Grenzzaun) und Gramadas Kastell. Noch 1860 bestand hier eine Quarantäne zweiten Ranges mit kleinen Häusern für die fürstlichen Beamten und eine Mehana. Im bescheidenen Amtsgebäude unterzog ich mich der üblichen Prozedur. Der Fremde hatte damals beim Eintritt in Serbien entlang der trockenen Grenze den Wert seiner Effekten und eingeführten Barsumme anzugeben; nach diesem Bekenntnis wurden die Zollgebühren bemessen. Die Erhebung dieser gleich unpraktischen wie primitiven Steuer sollte aber bald abgeändert werden; ich murrte nicht, bezahlte gern meinen Beitrag für den Strassenbau und Sicherheitsdienst des Landes und empfand gleich darauf die Wohltat der von dem tüchtigen Ingenieur Mihalovski „gemachten Strasse“.

Die bis auf den Gramadasattel sichtbar gebliebenen Suva Planina-Gipfel waren bald verschwunden. Denn Terrain und Strasse fielen rasch zum Svrljiški Timok ab. Nach passabwärts zurückgelegten 8 km kreuzte ich bei Derven diesen fischreichen Arm des „Veliki Timok“. Die ihn begleitenden Kalke charakterisieren bei Gulijan prächtige Ammoniten, östlich vom über 1300 m hohen Crni Vrh viele Dolinen und im allgemeinen ein selten grosser Höhlenreichtum. Bei dem hart am Wege liegenden Prekonoge führt ein niedriger, schlundartiger Gang durch die „Šakrna strana“ in eine Höhle mit schlüpferigem Boden und teilweise eingestürzter Decke. Ein dritter, nur auf Strickleitern erreichbarer Raum enthält prächtige, an Adelsberg mahnende Tropfsteingebilde und gleicht einem säulenreichen Kuppelbau mit Altären, Hängelampen usw. Auch in den Nebengrotten gibt es auffallend starke Stalaktiten, und in allen stösst man auf die Reste ausgestorbener Tierarten. 1880 fand Bergingenieur Felix Hofmann in dem grossen, 400 m ausgedehnten Raum unter der feuchten Schuttdecke in einer mit Resten kleiner Tiere und Kohle gemengten Kulturschicht viele Scherben

von keramischen Gefässen nebst Knochen vom Höhlenbären, was die Existenz des Menschen in weit zurückliegender Zeit auf serbischem Boden beweist.[1])

Die Römer überzogen das Timokgebiet mit einem Netze befestigter Ansiedelungen, die in naher Beziehung zur auf der Tab. Peut. verzeichneten, 91 Millien langen Donaustrasse standen. Dass diese NO. bei Naissus vom Konstantinopeler Heerweg abbog und hierauf dem oberen Timoklaufe folgte, erriet schon vor nahezu 90 Jahren der scharfsinnige Mannert; ihre von Naissus 27 Millien entfernte Mansion Timachum majus vermutete er aber bei einem Dorfe „Isperik" (wahrscheinlich Izvor beim Derven), wo jede Spur einer antiken Niederlassung fehlt. Die unglaubliche Mangelhaftigkeit der gleichzeitigen Karten erklärt auch, dass Forbiger dieses Timachum beim fiktiven Dorfe „Timok" ansetzte. Auf einem Krokis im k. und k. Wiener Kriegsarchiv fand ich, dass ein rekognoszierender Fähnrich Pokorny 1784 auch eine alte gepflasterte Strasse bei Niševci (Niševac) verzeichnete. Dies und im Derven empfangene Winke führten mich 1864 nach diesem Orte, dessen Entfernung von Niš genau dem Masse der Tafel von Naissus bis Timachum majus entsprach, und meine dortigen Funde ergaben als gesichertes Resultat, dass die gesuchte Zwischenstation an seiner Stelle lag.

Die auf der Tab. Peut. 10 Millien östlicher folgende Mansion „Timachum minus", das justinianische Timaccolum, stand auf der von Niševci nahezu gleichweit entfernten „Baranica", am strategisch wichtigen Vereinigungspunkt beider Veliki Timok-Arme, wo ich ganz zuverlässige Beweise für eine römische Niederlassung fand. Dies bestätigt sein Ansatz durch Mannert bei Knjaževac, zu dessen Stadtgebiet die Baranica gehört. Jireček nahm meine Feststellung beider Römerorte an[2]), verlegte aber Timachum majus nach Knjaževac und Timachum minus nach Niševci. Dies beruht wohl nur auf einem Schreibfehler, denn schwerlich dürfte er Dragaševićs Umstülpung der Reihenfolge dieser Orte auf der Tafel[3]) und dessen im groben Widerspruch mit ihren Massen stehenden Ansatz der dritten Zwischenstation Conbustica gerechtfertigt finden.

Die Gegend zwischen dem eine Therme von 14° C. besitzenden Niševci, dem Bezirksorte Derven[4]) und Knjaževac sieht recht unwirtlich aus. Die Strasse zieht über die durch viele Dolinen zerrissenen, petrefaktenreichen Kalke der 809 m hohen Tresibaba, welche 1876 der Schauplatz heisser Kämpfe zwischen Türken und Serben war. Auf ihrem stark undulierten, spärlich bewaldeten Terrain, das vom fernen, vielgezackten Maglen und scharfgeschnittenen Rtanj überragt wird, entschied sich das Schicksal des an seinem Fusse liegenden Knjaževac, des oberen Timoktals und des ganzen Feldzugs. Der Chef des serbischen Generalstabs, General Jovan Mišković, veröffentlichte ein Tagebuch über die Vorgänge auf dem linken Flügel der Morava-Armee[5]), welches durch seine Objektivität viele gleichzeitige Darstellungen berichtigt und deshalb hier im kurzen Auszug eine Stelle verdient.

---

[1]) Glasnik, Bd. 51.
[2]) A. a. O., S. 162.
[3]) Glasnik, Bd. 45, S. 52 ff.
[4]) Dieser Ort heisst seit 1904 Sorljig und wurde zugleich zum Städtchen erhoben.
[5]) Glasnik, Bd. 49

Am 29. Juli wurden die Gramadahöhen von der Požarevacer Brigade erster Klasse, dem Svrljiger Bataillon zweiter Klasse, dem Timoker erster Klasse, 4 schweren Geschützen und 4 leichten Batterien, unter dem Kommando des Oberstleutnants Laza Jovanović, gegen den von Niš mit 10 Bataillonen Nižams, 1 Feld- und 1 Gebirgsbatterie und 800 tscherkessischen Reitern heranziehenden Hafis Paša verteidigt. Gegen Mittag überrumpelte dieser die serbische rechte Stellung und nahm die Redoute auf dem durch das Mlava-Bataillon und eine halbe schwere Batterie besetzten Debeli Del, was die Serben um 4 Uhr nachmittags veranlasste, sich nach Derven und nach einem leichten Gefecht am 30. Juli auf die Tresibaba zurückzuziehen, wo sie sich mit der Knjaževacer Brigade unter dem Oberbefehl des Obersten Horvatović vereinigte. Der 31. Juli



General Horvatović.

traf dort beide Knjaževacer Brigaden, die Požarevacer Brigade mit ihren leichten Batterien, einer schweren und einem Freiwilligenbataillon in Schützengräben, den 30 Bataillonen, 6 Eskadronen, 2000 Tscherkessen und 6 Batterien des persönlich erschienenen Muširs Ahmed Ejub Paša gegenüber. Um 8 Uhr morgens wurde der aus 3 Bataillonen und einer leichten Batterie bestehende serbische rechte Flügel auf der Ploča heftig angegriffen, doch hielt er sich tapfer; weniger glücklich der um 3 Uhr nachmittags attackierte, mit der Požarevacer Brigade und einer schweren Batterie die Tresibaba besetzt haltende linke Flügel, welcher um 5 Uhr zurückgedrängt wurde. Am heftigsten entbrannte der Kampf im Zentrum bei dem von 6 Bataillonen, den Freiwilligen und 1 Batterie verteidigten höchsten Tresibaba-Punkte „Brkina Vrtača“. Auch hier entschied die türkische Übermacht. Mit einem Verlust von 30 Gefangenen, 500 Verwundeten und 130 Toten, von welchen auf das tapfer streitende zweite Reservebataillon allein 80 kamen, mussten die Serben den Rückzug auf die letzten Höhen vor Knjaževac antreten. Auf diesem begegneten sie der über Zaječar angelangten

Braničevoer Brigade, ihr folgten 3 Bataillone der Kragujevacer Brigade; sie kamen viel zu spät, um die wichtige Position zu halten.

Während der leichten Gefechte am 1. und 2. August raillierten sich die Serben in folgender Aufstellung: der rechte Flügel mit der Knjaževacer Brigade II. Klasse und 1 leichten Batterie auf dem Lastavičko polje und Grohatljevica podvis, das Zentrum mit der Požarevacer Brigade I. Klasse und 1 schweren Batterie auf der Glavičica, der linke Flügel mit der Braničevoer Brigade, den 3 Kragujevacer Bataillonen und Freiwilligen auf den Baranicaer Höhen, die Reserve auf dem Ibišov Zabran. Dieser nur 12—13000 Mann zählenden Macht standen türkischerseits, einschliesslich der unter Suleiman Paša erschienenen Verstärkungen, 42 Bataillone, 6 Eskadronen, 2500 Tscherkessen und 9 Batterien zu 6 Geschützen, zusammen 32—34000 Kämpfer, gegenüber. Die am 3. August vollends aus ihrer stark verschanzten Tresibabaer Position hervorbrechenden Türken überschütteten den serbischen linken Flügel mit einem furchtbaren Geschützhagel, besetzten und befestigten den Berg Lipovica, von dem sie gegen die rechte serbische Stellung vordrangen. Ihre Infanterie wurde jedoch von den tapferen Šumadijern und ebenso ihre über Rgošte vorgehende Kavallerie zurückgeworfen, eine gegen das Zentrum sich zu weit vorwagende Eskadron aber aufgerieben.

Auf die falsche Nachricht, dass General Černjajeff dem stark bedrängten Aleksinacer Korps über das südwestliche Sv. Arandjel zu Hilfe ziehe, liess Horvatović seinen rechten Flügel zur Offensive übergehen, die er jedoch bald aufgeben musste. Um so heftiger bedrängten nun die Türken sein Zentrum; ihr ganzes Geschützfeuer konzentrierte sich auf dasselbe, während ihre Infanterie ununterbrochen stürmte und stetig Terrain gewann. Um 8 Uhr abends überschritten die türkischen Freiwilligen den Timok, das Gros folgte; die Glavičica fiel in ihre Hand, bald musste auch der Ibišov Zabran geräumt werden, um 9 Uhr war die Rückwärtsbewegung der Serben eine allgemeine. Um Mitternacht zog der Stab, gegen Morgen das serbische Gros durch das seinem Schicksal überlassene Knjaževac. Horvatović besetzte mit der Knjaževacer Brigade und den Šumadijern die Klisura, die Braničevoer Brigade ging nach Vlaško Polje, die Požarevacer nach Bučje. Der blutige Gefechtstag kostete den Serben 260 Tote, 1600 Verwundete und die Hauptstadt des der plündernden türkisch-tscherkessischen Soldateska preisgegebenen Knjaževacer Kreises. Am 29. August räumte Ahmed Ejub endlich Knjaževac, um am Angriff auf Aleksinac teilzunehmen, worauf es Horvatović am 18. September wieder besetzte.

Von einer Vorhöhe der seit 1896 die Grenze zwischen dem Nišer und Timoker Kreise (Zaječar) bildenden Tresibaba erblickt man die 1 Stunde ferne nunmehrige Bezirksstadt Knjaževac tief unten in der vom Svrljiški Timok durchschnittenen Hochebene, welche bei seiner Mündung am Trgoviški Timok sanft verflacht. Auf vielgewundenem Wege geht es im blumenreichen Tale von Orešac hinunter. Plötzlich biegt die Strasse östlich von diesem hübschen Dorfe ab, und gleich darauf erscheinen die ersten Häuser des hochliegenden südlichen Stadtteils, den zwei Brücken mit dem anderen nördlichen verbinden. In diesem liegt das

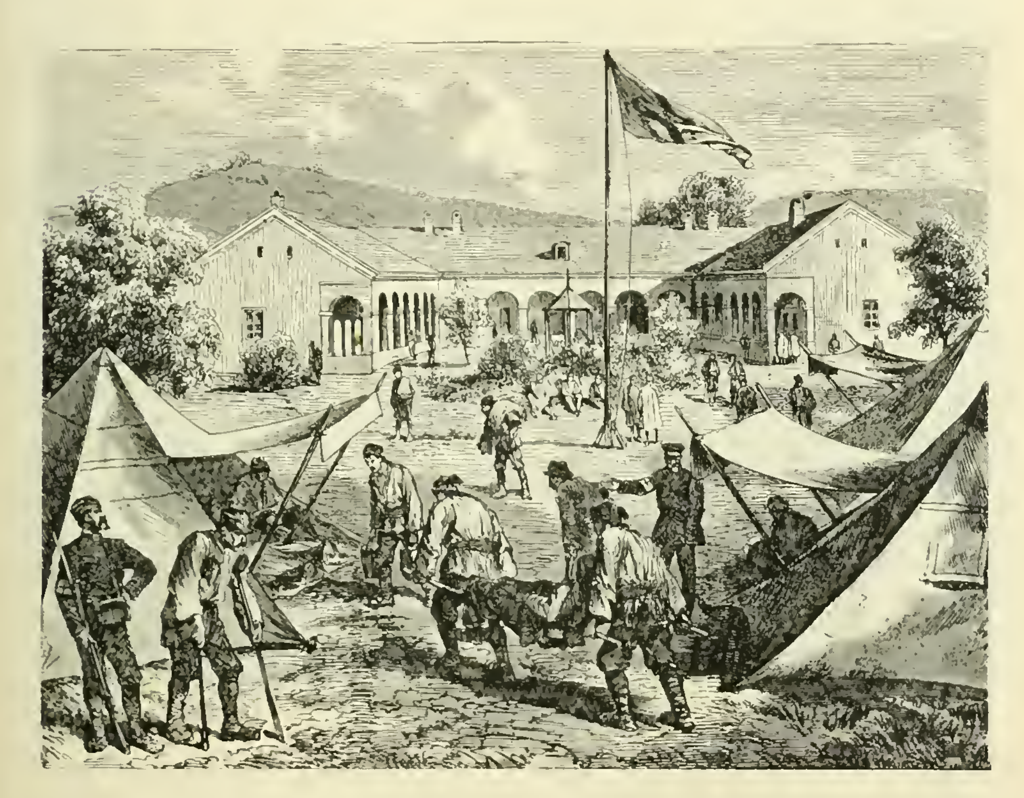
Kreishospital, dessen Chefarzt Dr. Mácsay mich 1860 in gastfreundlichster Weise aufnahm. In den komfortablen Räumen seines Hauses fand ich eine Bibliothek, Bilder und Zeitungen, deren Entbehrung einem an geistige Anregungsmittel gewöhnten Mittel- und Westeuropäer auf die Dauer schwerer fällt, als sonstige Kasteiungen jeder Art.

Meine Vermutung, dass Knjaževacs treffliche natürliche Lage schon den römischen Strategen nicht entgangen sein konnte, wird durch den Fund antiker Reste, von Säulen usw. bestätigt, welcher neuestens auf der „Kulahöhe" bei dem Divisionsgebäude gemacht wurde. Dort erhob sich in mittelalterlicher Zeit auch die kleine Feste von „Gurgusovac". Der Ursprung dieses altserbischen Namens wird nach einer bisher historisch unerhärteten Tradition von Grgur, dem Sohne Djuradj Brankovićs, abgeleitet, unter dessen Regierung die Stadt wahrscheinlich zu neuer Blüte gelangte. Im österreichisch-türkischen Kriege 1737 wird Gurgusovac unter den durch Palanken verteidigten Orten erwähnt, doch als die Kaiserlichen heranrückten, verliessen sie die Türken ohne Kampf. Als sie aber im nächsten Jahre vom albanesischen Drin zur Donau wieder siegreich vordrangen, wurden Gurgusovac und der Timokdistrikt furchtbar verwüstet. Die Neubesiedelung der von den Türken schlechtweg Timočka Palanka genannten Stadt soll durch Serben aus Temešvar erfolgt sein. Zu Beginn des Freiheitskampfes im Jahre 1808 entriss sie ihnen der Wojwode Veljko, welcher den Führer Toša zum Bezirkswojwoden ernannte; doch nach der Niederlage bei Niš fiel sie mit dem ganzen Bezirk erneut unter den Halbmond. Im November 1810 zog Graf Orurk mit den russischen Hilfstruppen den Timok aufwärts, bombardierte die Palanka mit 18 Geschützen, und trotz tapferer Gegenwehr musste ihre 800 Mann starke Besatzung mit Zurücklassung von 4 Geschützen und aller Handwaffen kapitulieren. Nochmals besetzten die Türken 1813 die Stadt und blieben, bis auch dieser Teil des Timokgebietes 1833 dem Fürstentum ausgeliefert wurde.

Knjaževac umgibt ein reizender Naturpark, begrenzt von reben- und baumbepflanzten Höhen, welche zahlreiche Wasseradern durchrieseln. Auch vor dem unheilvollen Kriege vom Jahre 1876 fehlten ihm architektonisch hervorragende Gebäude; doch sein hochliegendes Kreisamt, die um dasselbe und auf beiden Timokseiten gruppierten netten Häuser mit Veranden und Terrassen, durchwachsen in italienischer Weise von saftigem Grün, übten gleich freundlichen Eindruck, wie die nach den Höfen geöffneten Bogenhallen, in welchen man die malerisch gekleideten Frauen mit der Anfertigung von den Pirotern wenig an Güte nachstehenden Teppichen beschäftigt sah. Den höchsten Punkt krönt die Ruine der berüchtigten „Gurgusovacer Kula", in welcher man einige 1857 als „Gegner der Karadjordjević" verhaftete Senatoren bis zur Rückkehr der Obrenović gefangen hielt. Auf Miloš' Befehl musste der Stadtnamen sofort mit „Knjaževac" (Fürstenstadt) vertauscht und die Kula vertilgt werden. 1859 wollte man sie mit Pulver sprengen; der Fürst bestand aber darauf, dass Feuer an dieselbe gelegt werde. Auf der Veranda seines Hauses wartete — wie mir Augenzeugen erzählten — der rachedürstende Greis, bis die Flammen aus First und Fenstern schlugen. Das grelle Schauspiel ergötzte ihn, die geborstenen Mauern liess er

tags darauf der Erde gleich machen; die Nebengebäude wurden für das Telegraphenamt eingerichtet.

Knjaževac, dessen Umfang sich einst bis zum östlichen Trgovište und seiner Burg Golubac auf dem „Kozarnik" erstreckt haben dürfte, besass 1859 nur 527 Häuser mit 2417 Seelen, ferner mehrere Gebäude für die Kreisämter, zwei Knaben- und eine Mädchenschule, eine Post- und Telegraphenstation, einen Leseverein und eine architektonisch unbedeutende Kirche, neben der ein grösserer



Rote Kreuz-Station im Spital zu Knjaževac.

Neubau projektiert war, für welchen die Gemeinde schon 1864 einen durch Verzinsung sich mehrenden Baufonds von 150000 Piastern besass. Das Kreisspital wurde 1852 für 24 Betten errichtet, um der häufigen Syphilis möglichst zu steuern, die man früher in Serbien nur in Studenicas Umgebung kannte und, wie es heisst, eine traurige Hinterlassenschaft der russischen Hilfstruppen vom Jahre 1810 ist.

Dr. Mácsays Spital und Apotheke gehörten zu den besten des Landes und bewährten sich trefflich während des Krieges im Jahre 1876. Nur wenige Kreise des Landes wurden durch diesen gleich stark wie der Knjaževacer geschädigt. Er hatte im ganzen 7265 Mann mobilisiert, welche nach der Schlacht auf der Tresibaba teilweise auch an den Gefechten des 9. August bei Žitkovac, des

12. August bei Šumatovac, des 13. und 14. August bei Rzavci, des 18. September bei Gredelina teilnahmen und 1 Stabsoffizier, 3 Ober-, 17 Unteroffiziere und 390 Soldaten an Toten, dann 78 Vermisste und 740 Verwundete verloren. 35 blieben Krüppel an Händen oder Füssen. Durch Knjaževac zogen 20000 Serben und 35000 Türken hin und zurück. Die Dörfer litten nicht minder. In 12 Orten blieben von 865 Häusern nur 64 erhalten. Die Frauen von Aldinac und Dejanovac töteten 13 Kinder, damit sie nicht in tscherkessische Hände fielen. Die Bewohner von Pričevac flüchteten in eine benachbarte 175 m lange, 4 m breite, 6 m hohe Höhle, deren Eingang der später durch die silberne Tapferkeitsmedaille ausgezeichnete Buljukbaša Dina Radojković mit einigen Soldaten gegen



Plünderung eines Dorfgehölts.

die öfters anrückenden Türken heldenhaft verteidigte. Die von der Knjaževacer Bevölkerung bewiesene patriotische Aufopferung geht aus vorstehenden Daten ohne weiteren Kommentar hervor und wird durch ein den Gefallenen gewidmetes bescheidenes Denkmal verewigt.

Überraschend schnell erstand die von den Türken in einen Schutthaufen verwandelte Stadt. Als ich sie am 11. August 1897 wieder besuchte, erinnerten nur wenige provisorische Lehmhäuser und unaufgebaute Ruinen, bei deren Durchsuchung man auf stark verkohlte menschliche Skelette stiess, an die Katastrophe von 1876. Die eingeäscherten Magazine und Wohnhäuser erstanden in soliderer Gestalt. Das von den Tscherkessen als Pferdestall benutzte Kirchenschiff erhielt eine von Marković trefflich gemalte Ikonostasis, ihr hoher Turm wurde erneuert, das einstige Načelstvo zum Pukkommando bestimmt, auf dem Kulaplatz erbaute man mit dem Kostenaufwande von 500000 d ein hübsches Gebäude mit Vorgarten für den 1888 von Paraćin dahin verlegten Stab der II. Division, andere für

3 Batterien, und nachdem der Trgoviški Timok, welcher den unteren Stadtteil früher oft überflutete, reguliert worden, an der Zaječarer Strasse, bei den Resten des Golubac-Schlösschens, 4 Pavillons für die starke Infanterie-Garnison.

1896 zählte Knjaževac schon in 840 Häusern über 5000 Bewohner, unter diesen 47 Gast- und Kaffeewirte, 2 Ärzte, 3 Geistliche, 19 Professoren und Lehrer, 8 Advokaten, 157 Kaufleute und Krämer, welche gleich den sehr zahlreichen Gewerbetreibenden durch die 1888 begründete, zuletzt 12 Millionen d zu 10% in Umlauf setzende Sparkasse sehr gefördert werden. Der dort fabrizierte „Sajak"-Schafwollstoff wird sehr gerühmt, und Crampton-Živkovićsche Webstühle sind oft im Gebrauch. Die 46 Offiziere, 500 Soldaten und vielen Pensionäre geben dem in Gasthöfen und Cafés chantants sich abspielenden öffentlichen Leben stark militärischen Anstrich. Die in Gesellschaft des Bezirks- und Stadtvorstandes, mit Oberst Jakobljev, dem Advokaten Uroš Gavrilović und dem für Archäologie sich interessierenden Lehrer Ristić verbrachten Stunden verflossen rasch. Alles in allem wird die freundliche Stadt, wenn ihr 1889 vom Zaječarer Ingenieur Mata Dimić entworfener Regulierungsplan durchgeführt sein wird, zu den schönsten Serbiens zählen, und auch die Bevölkerung ihrer Umgebung dürfte bald wieder an Wohlstand sich wie früher mit dem der gerühmten Šabacer Landschaft messen können.

Im Juni 1900 bereitete Knjaževac dem König Alexander einen gleich sympathischen Empfang, wie er ihn auf seiner Rundreise bis Niš in ganz Ostserbien gefunden, was für mich und andere, die daselbst zuletzt reisten, nichts Überraschendes hatte. Denn bis 1883, wo sich der Kreis dem Aufstande gegen das Regiment der „Naprednjaci" (Fortschrittspartei) anschloss, was mehrere Knjaževacer mit Tod oder Gefängnis zu Zaječar büssten, galten seine Bewohner als unbedingt herrschertreu. Noch 1881 rühmte Mišković[1]), dass sie ungleich den fortwährend politisierenden Šumadijern einzig der Arbeit lebten, gerne singen, tanzen, doch sehr abergläubisch seien. „Fleissig wie ein Zaglavčanin", sagt ein Volkswort, und dem entspricht auch das Aussehen der Dörfer. Ihre Häuser sind mit Ziegeln gedeckt; jedes wohlhabendere hat einen podrum (Keller), ambar (Maisspeicher), einen koš (Art Scheuer von Flechtwerk) für Weizen und košara (Stall von Flechtwerk) für das Vieh.

Im Gesichtsschnitte der Männer will Mišković türkische Züge entdecken; ich sah sie aber als solche des bulgaro-slavischen Typus ihrer serbisierten Vorfahren, der „Timociani", an[2]), von welchen ich noch sprechen werde (III. Bd., II. Kap.).

Die Burschen heiraten hier oft mit 16—18 Jahren; stark bebartete finden, weil „drt" (verbraucht), schwer tüchtige Mädchen. Diese werden im Gegenteil, als wertvolle Arbeitskräfte, selten vor dem 25. Jahr aus dem Elternhaus entlassen. Ich selbst sah zu Knjaževac am 22. Juli 1860 den Hochzeitszug eines alten Mädchens, das, vom Fürsten wegen Kindesmords begnadigt, ihren weit jüngeren

[1]) Glasnik, Bd. 49, S. 98 ff.
[2]) Šafarik, Slavische Altertümer, II. Bd.

Burschen heiratete. Das Fest verlief sehr lustig. Alle, auch die Braut, trugen Fahnen und bunte Tücher an den Schultern; ein Dudelsackpfeifer und Gajdespieler — man kennt hier die echt serbischen Gusle nicht — spielten heitere Weisen. Unter den vielen Vorbedeutungen für die Zukunft der Wöchnerin und des neugeborenen Kindes spielt die Nabelschnur — wie mir Dr. Mácsay erzählte — eine grosse Rolle. Auch der zu gebende Name erscheint wichtig; er weicht oft von den üblichen zentralserbischen ab. Die gebräuchlichsten für Knaben sind: Bojko, Djergo (serbisch Djordje, Georg), Janoš, Pavun (Paun), Puja (serbisch Prvul), Selimir, Sevdelin[1]), Sibin, Sokol, Strahin, Subota (Samstag), Trandavil u. a.; für Mädchen: Budimka (Ofnerin), Divna (Wunderschöne), Dobra (Gute), Dunja (Quitte), Jabuka (Apfel), Jagoda (Erdbeere), Kita (Blumenstrauss), Krstava (abgeleitet von Kreuz), Kadivka (Samtblume), Košuta (Hirschkuh), Latinka (Lateinerin), Nena (bosnisch Mutter), Moravka (Flussname), Mira (Friedliche), Solunka (Salonikerin), Rusa (Rose), Trena (Augenblickliche), Vesela (Lustige), Vukana (altslavischer Name), Zlata (Goldene) u. a. Auch in Sprache, Brauch und Tracht unterscheiden sich die Serben im Timokgebiet auffällig von jenen im nördlichen Königreich. Milićević bringt hierfür viele überzeugende Beispiele.[2])

Während meiner eingehenden Reise im serbischen Südostgebiet im Jahre 1864 führte mich ein mit Dr. Mácsay von Knjaževac unternommener Ausflug in einer Stunde S. zum ausgedehnten Ruinenfelde „Baranica" am Timok. Dort fand ich neben den Fundamenten antiker Bauten zwei beim nahen Žukovac ausgegrabene weisse Marmorsäulen und römische Inschriften. Nach meiner auf S. 347 berührten Untersuchung stand hier die Zivilniederlassung von Timacum minus, auf der Höhe ihr Kastell. Beide lieferten das Material für zwei Burgen, welche im Mittelalter das dort sich verengende Timokdefilee beherrschten. Ihre auf hohen Kalkfelsen stehenden Ruinen boten mit der wild zerklüfteten Schlucht ein pittoreskes Bild, dessen Umrisse ich rasch skizzierte.

Viele antike Münzfunde im benachbarten Terrain beweisen, dass Timacum minus ein lebhafter Verkehrspunkt der antiken Donaustrasse nach Ratiaria war. Um ihre weitere Trace zur dritten, noch festzustellenden Zwischenstation Conbustica zu bestimmen, schlug ich die eine Viertelstunde N. hinter Knjaževac auf das linke Timokufer tretende alte Zaječarer Strasse ein. Die nach Ratiaria zur Donau führende Trace musste jedenfalls das Serbien gegen O. von Bulgarien trennende Gebirge gekreuzt haben. Dass dieses nicht, wie auf Schedas Karte, ununterbrochen zur Timokmündung ziehe, wurde mir schon 1862 klar, als ich vom Vrška Čuka-Kastell über die dort beginnende Hochebene nach Vidin fuhr; die zeitkürzende Abzweigung musste aber noch vor dem nach Zaječar führenden „Passo Augusto" erfolgt sein, sollte nicht, falls es vom Feinde genommen, jede Verbindung mit der Donau verloren sein.

Empfangenen Andeutungen über von Knjaževac nur 7 km entfernte Baureste bei Ravna folgend, beschloss ich, zunächst diese zu besichtigen. Nach Šafariks

[1]) S. Fussnote auf S. 273.

[2]) Kneževina Srbija, S. 857 ff.

Lebensbeschreibung von Nemanja hatte Stevan der Erstgekrönte im festen Ravna eine Zusammenkunft mit dem Ungarkönig Andreas, bei welcher die Fürsten nach geschlossenem Frieden sich gegenseitig mit prächtigen Pferden, wertvollen Bechern usw. beschenkten. Ich traf bei Ravna gegen alle Erwartung wenig Mittelalterliches, dagegen aber ein Kastrum von bedeutender Grösse, dessen Galerien und Kasematten bergende, 137 m lange, 114 m breite Fronten vier im Mauerwerk 1 m starke Ecktürme und, wie General Anta Bogićević später feststellte, auch gegen N., W. und S. je drei vorspringende Rundtürme verstärkten. Sein Hauptzugang befand sich an der Flussfronte, der Brunnen im Zentrum. Leider verschleppten die Dorfbewohner das Material des Oberbaues zum Häuserbau;



Aus der Trgoviški Timok-Schlucht.

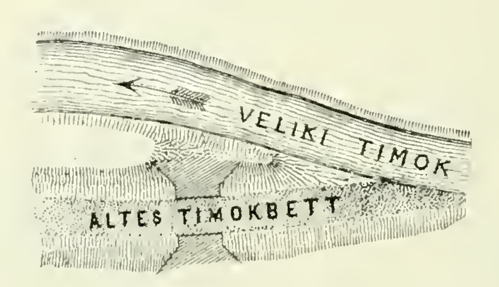
zahlreiche Inschriftsteine wanderten in Kirchen- und Brückenfundamente. Aus Ravna stammt auch neben neueren Funden die Inschrift, welche auf einem mit Delphin und Dreizack verzierten Marmorsteine die I. der „cohortes Thracum Siriacae" zum erstenmal bezeugt.[1]) Etwa 100 m NO. vom Kastrum stiess ich auf zwei nun trocken liegende Köpfe einer antiken Brücke über den früher westlicher fliessenden Timacus.

Dieser unerwartet gefundene römische Timokübergang gab mir den erwünschten Fingerzeig für die weitere Richtung der antiken Hauptstrasse, und eine an den nahen östlichen „Kadibogazpass" geknüpfte Tradition liess mich ihre Wegabzweigung durch diesen zur Donau vermuten. Der Name des Defilees

[1]) Arch.-epigr. Mitteil. 1884, S. 84 f. — Starinar, III, S. 27. — C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8261, 8263 und eine dritte Inschrift No 8262.

stammt von einem Kadi, der, vom jenseitigen Belogradčik kommend, hier überfallen, todesmutig in das unten hintosende Wasser sprang und entkam, was auf eine Strasse im Einschnitt hindeutete. Wirklich stiess ich bei dem von Bulgaren bewohnten Novo Korito auf Stellen eines gepflasterten Weges, der mich in drei Stunden an den verbarrikadierten Defileeausgang brachte. NW. von diesem krönt die zwischen Korito und Ošljane sich erhebende „Gradska Glama" die Ruine eines Kastells, das mit dem südlicheren, auf der 907 m hohen „Gradiška Čuka" an der Jelašnica, den Pass überwachte. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war der Kadibogazweg sehr belebt; Pasvan Oglu Pašas Vidiner Regiment, die Dahienstürme und serbischen Freiheitskämpfe hatten aber das Timokgebiet so verödet, dass dieser ursprüngliche Römerweg alle Bedeutung verlor. Er büsste sie vollends ein, als Fürst Miloš den Pass sperrte und die Verbindung mit Vidin nur durch die Quarantäne Vrška Čuka gestattete.

Nur Schmuggler und passlose Gesellen suchten sich durch das Korito-Defilee nach Serbien und Bulgarien zu schleichen. Vor wenigen Jahren bewältigten dort




Römerbrücke am Timok bei Ravna im Jahre 1860.

serbische Gendarmen nach schwerem Kampfe sechs bulgarische Heiducken, bei welchen man tausend türkische Goldlira in den Schuhsohlen eingenäht fand.

Der zur Türkenzeit gänzlich gesperrte, erst im Herbste 1897 dem Verkehr wieder geöffnete Kadibogaz-Grenzzaun unterbrach bedauerlicherweise meine jenseitige Verfolgung des gefundenen römischen Donauwegs. Einige Wochen später stellte ich vom türkischen Arčar aus, am gleichnamigen Flusse W. ziehend, eine scheinbar zum Kadibogaz laufende antike Strasse fest und stiess an dieser bei Kladrup auf eine römische Niederlassung; doch wagte ich nicht, sie mit Conbustica zu identifizieren, weil die Tafelmasse nicht mit diesem Punkte stimmten.[1]) Ebensowenig wagte ich es, bei der Unverlässlichkeit der damaligen kartographischen Behelfe, die von mir im südlicheren Belogradčik nachgewiesenen römischen Reste mit diesem Conbustica zu identifizieren.[2]) Heute darf ich aber, auf Grundlage der neuen serbischen Karte, mit grösster Wahrscheinlichkeit annehmen, dass diese seit Mannert vergeblich gesuchte Mansion an Belogradčiks Stelle lag, und dass die römische Trace von Timacum minus

[1]) Donau-Bulgarien und der Balkan, II. Auflage, I. Bd., S. 100.
[2]) Ibid., S. 51.

(Baranica) östlich an der Žukovačka reka, unter Gradištes Kastell, bei dem man silberne Gefässe usw. fand, über die Ivanova Livada, das 27 Millien entfernte Conbustica, und mit weiteren 27 Millien, über Kladrups befestigte mutatio, die Donaustadt Ratiaria erreichte. Sollte die weitere Untersuchung auf dem Terrain diesen Strassenzug vollends festlegen, wird damit ein neuer Beweis für die Verlässlichkeit der Peut. Tafel erbracht sein und der Römerweg im „Kadibogaz" sich als eine nördlichere Verbindung des Veliki- mit dem unteren Timok darstellen.

Die vom südwestlichen Sv. Nikola-Balkan zur Vrška Čuka streichenden Zaglavak-Grenzberge bilden einen mächtigen kristallinischen Zug, dessen Kitka und Tresak (1025 m) sich aus Syenit, der anschliessende 1150 m hohe Babin Nos aus Grünstein, die südlichen Höhen bis zur Ivanova Livada aber aus Sylikaten konstituieren. Von Korito, wo ich das Bd. III mitgeteilte Gebirgsprofil nahm, auf die Hauptstrasse zurückgekehrt, sah ich bei Novi Han noch Reste der „Adlija Kula", welche der Subaša Omer 1833 trotz des klaren Sultanfermans nicht räumen wollte, bis die Anwohner sie anzündeten und ihn töteten. 1897 fand ich in dem 1560 Bewohner zählenden, seither „Kraljevo Selo" genannten und zum Amtszentrum des Timoker Bezirks erhobenen Novi Han ein stattliches Administrationsgebäude mit Schule und eine gute Mehana, in der wir den auf den sonnigen, nahen Timokhöhen wachsenden Rotwein kosteten und trefflich fanden.

Auf Kieperts früher anerkannt bester Karte erschien die von uns durchquerte nördliche fruchtbare Hochebene wenig bewohnt. Ich verzeichnete jedoch an der Strasse bis Zaječar nicht 3, sondern 20 Orte, darunter einige durch besondere Grösse und Wohlhabenheit ausgezeichnete. Am linken Timokufer begleitete uns das 1020 m hohe, scharfprofilierte Gebirge Maglen, dessen Plateau kaum 200 m breit ist. Die nördlichere, 1135 m hohe Tupižnica besitzt wie der benachbarte Rtanj (S. 118) eine durch Eisbildung in der warmen Jahreszeit berühmte Höhle. Der ganze „Lasovačka Planina" genannte Gebirgszug kulminiert im 1210 m hohen Glogovačko Brdo. An seinem südöstlichen Fusse stehen bei Koželj auf einem etwa 180 m aufragenden Kalkfelsen die 100 m langen, 50 m breiten Reste des „Koziji grad", auch „Kozjak" genannten Schlosses, dessen bis auf unsere Zeit ziemlich wohlerhaltene Kirche am Zusammenflusse der Veliko und Malo Ždrelo zum Baue der Knjaževacer abgetragen wurde, ein Barbarismus, den Milićević mit Recht tadelte. Der bei ihrer Ruine gefundene, von mir veröffentlichte römische Votivstein [1]) und andere Anzeichen machen es fraglich, ob nicht „Koželj" [2]) auf den Rudimenten eines Römerkastells entstand. Nach der Volkssage hatte das erwiesen von Stevan Nemanja 1185 den Byzantinern entrissene Schloss durch eine türkische Beschiessung, nach anderer Meinung aber durch eines der in dieser Gegend häufigen Erdbeben stark gelitten; auch am 19. September 1858 und ebenso 1867 erschreckten heftige Erdstösse die Anwohner.

Gleich nachdem wir die Selačka reka überschritten, bogen wir O. in ihr Defilee ab. Auch das Eindringen in dieses enge Quertal suchten die Römer durch

---

[1]) Arch.-epigr. Mitt. 1884, S. 86. — C. I. L., Suppl. Fasc. II, No. 8265.

[2]) Daničić, Rječnik, I, S. 432.

Kastelle auf der vom Kloster südwestlichen 997 m hohen Janošica und auf dem nordöstlichen 500 m hohen Vetren zu hindern. Ihre Rudimente sind noch sichtbar. Gemeinsam mit den Sperrforts auf dem linken Timokufer zwischen Zagradje und Vrbica[1]) hatten sie mit der geschilderten grösseren Feste bei Ravna die von Timacum minus zum Vratarnica-Defilee laufende Strasse zu schützen.

Selten sah ich eine pittoreskere Schlucht. Die auf beiden Selačka reka-Ufern näher tretenden Kalkfelsen reflektierten ihr helles Gestein mit saftigfrischer Vegetation im kristallklaren Bache. Immer lauteres, geheimnisvolles Tosen eines in mehreren Kaskaden herabstürzenden, über 20 m hohen Wasserfalls begleitete uns bis zu dem von seinem Plateau herabblickenden „Manastir Suvodol". Wir stiegen hinan, und ein „Sveti otac" (hl. Vater) begrüsste uns an seiner Pforte. Das der „Sveta Bogorodica" (hl. Mutter Gottes) geweihte Kloster zählt zu Serbiens alten frommen Stiftungen, doch fehlen Inschriften und Urkunden, welche über sein Gründungsjahr sichere Aufschlüsse geben. 1810 war es der Schauplatz eines Kampfes zwischen Serben und Türken. Diese plünderten das Kloster und kühlten ihr Mütchen auch am mittelmässigen Freskenschmucke seiner Kirche, indem sie mit ihren Handscharspitzen den Heiligen die Augen ausstachen. Der Grundriss der seither wieder geweihten Kirche erinnert an Žiča; denn an den schmalen Narthex lehnen auch hier zwei Kapellen, der kuppellose Hauptraum wird aber durch ihre drei Apsiden kleeblattförmig geschlossen und durch wenige Fenster nur spärlich erhellt. Bemerkenswert fand ich die bei serbischen Kirchen seltene Anlage eines Peristyliums an der Stirnfassade. Drei, von zwei vortretenden Wand- und zwei freistehenden Pfeilern getragene Bogen bergen das in der Wölbung befestigte harmonische Geläute. Nach den Umschriften wurde die Glocke zu Pest, die zweite 1858 zu Vršac im Banat gegossen. Seither entstand auf der Stelle des abgetragenen Kirchleins ein wieder „Mariä Geburt" 1889 geweihter grösserer Kuppelbau. Als ich die Kirche verliess, wäre ich beinahe auf ein Mädchen getreten, das anscheinend bewusstlos vor dem Portale lag. Seine Gesichtszüge waren wenig entstellt, das Leiden äusserte sich nur in den krampfhaft zuckenden Extremitäten. Neben der Kranken kauerte mit stumpfsinnigem Blicke die ächzende Mutter, welche ihre Tochter in das Kloster gebracht, damit seine Mönche den sie quälenden djavo (Teufel) bannen möchten! „So pfuscht man uns hier und allerorts ins Handwerk!" meinte Dr. Mácsay. Auch der Knjaževacer Kreis besass früher mehrere derartige Brutstätten krassesten Aberglaubens, die mit reichen Stiftungen begabt waren. Suvodol besitzt noch heute 55 Hektar Felder und Wiesen, 7 Hektar Obst- und Weingärten, 715 Hektar Wald, 2 Mühlen, 50 Bienenstöcke, bedeutenden Viehstand usw. Das ausgewiesene Einkommen beträgt, trotz des grossen Grundeigentums und dass der Kirche 3 Pfarren mit 7 wohlhabenden Dörfern zugeteilt, nach dem Steuerbekenntnis jährlich nur 2850 d.

Ich sehnte mich hinaus aus der dunkel gewordenen Klosterschlucht und wartete nicht ab, welchen Erfolg der angewendete Exorzismus erzielte. Die

[1]) Ibid., Inschrift von Vrbica, No. 8266.

Pracht der westlich auftretenden, mit rötlichem Abendglanz übergossenen Ebene verscheuchte bald den Eindruck der erlebten grellen Szene. Auf der Strasse und den erntereifen Feldern herrschte noch volles Leben. Zwischen den mannshohen Maisstauden trieben sich fröhlich singende Menschen umher. Heimziehende

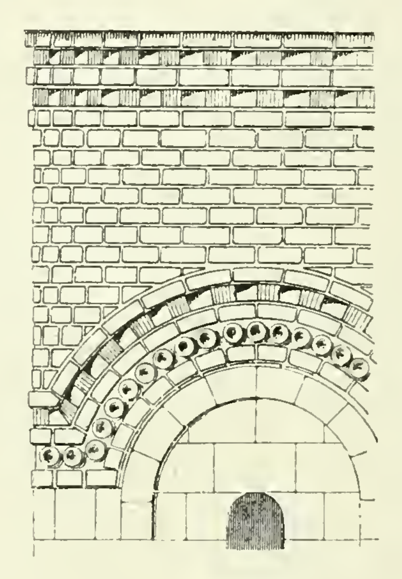


SUVODOL. Kloster und Wasserfall im Jahre 1860.

Landleute in kleidsamen Trachten, die Frauen in dem hier charakteristischen enganliegenden schwarzen Tuchrocke, die Haare aufgelöst, den Fes mit Hahnenfedern geschmückt, bewegten sich zum Vratarnica-Pass, und lange Karawanen mit kleinen Ochsen bespannter, Salz führender Karren gegen Knjaževac.

* * *

Der meine Forschungen unermüdlich fördernde Dr. Mácsay begleitete mich auch auf dem dritten Ausfluge zur richtigeren Eintragung des Trgoviški Timok. Von Knjaževac führte uns die wenig belebte Strasse durch das allmählich sich erweiternde, von gut bewaldeten Bergen umschlossene Štrpcital, an dessen interessante Kirchenruine sich folgende, vom Knjaževacer Gymnasiallehrer Ristić mitgeteilte Erzählung knüpft.[1] Am Vorabend des Sv. Toma (Thomas) 1888 erschien dort einer Frau im Traume ein Geist, der ihr versicherte, ihr schwer krankes Kind würde solange nicht gesunden, bis sie nicht die hl. Jungfraukirche an dem ihr bezeichneten Punkte aus der Erde grabe. Da die Erscheinung sich wiederholte, machte sich die Frau mit ihren Leuten ans Werk. Wirklich stiess man bald auf



Backsteintechnik von der Kirchenkuppel zu Kamenica.

Mauern, die mit Hilfe der Nachbarn freigelegt wurden, worauf das Kind gesundete. Der im Innern 20 m lange, 7,50 m breite Bau besitzt an der Ostseite eine halbrund vorspringende Apside, gegen W. einen narthexartigen Vorraum, aus dem man in gegen N. und S. vorspringende kleine, nahezu quadratische Kapellen gelangt. Die durchschnittlich 1,20 m hoch erhaltenen Mauern sind 0,70—0,75 m stark. Im Innern wurden sechs marmorne antike Säulenstämme und vier Kapitäle von verschiedener Form und Verzierung gefunden. Die Kirche scheint ein schlichter Hallenbau aus der byzantinischen Epoche gewesen zu sein.

Von Štrpci ging es auf dem rechten Timokufer nach Donja Kamenica. Hatte ich früher bedauert, dass seine vielgerühmte Kirche in meinem Werke „Serbiens byzantinische Monumente“ fehlte, lehrte mich nun der Augenschein, dass Alter und architektonische Bedeutung des kleinen Baues stark überschätzt worden waren. Der erste überraschende Eindruck seiner originellen Anlage wich

[1]) Starinar, VI, S. 75 ff.

bei näherer Betrachtung der misslungenen Verhältnisse und schlechten technischen Ausführung bald der Überzeugung, dass der überdies durch ein schweres Steinplattendach beeinträchtigte Bau nicht allein konstruktiv und dekorativ kein Muster altserbischer Baukunst, sondern eher eine Type ihres Verfalls im 15. Jahrhundert bilde; denn damals verstand man es nicht mehr, das byzantinische Zentralsystem mit der occidentalen Turmanlage organisch zu verbinden. In der ganzen Narthexbreite erhebt sich ein nach oben wenig verjüngter, turmartiger Vorbau, der ungeschlacht, von vorn gesehen, die Kuppel deckt und weit mehr einem Verteidigungs- als Glockenturme gleicht. Der in Serbien, Studenica ausgenommen, überhaupt nicht besonders gepflegte Portalbau erscheint hier ganz vernachlässigt, der schmale, niedrige Eingang durch das Tympanon über dem Querbalken des glatten Türstocks wenig gehoben, die auf diesem schwer lastende Mauermasse nur durch einige unsymmetrische Lichtöffnungen durchbrochen, und gleich ärmlich sind die Seitenfassaden und Altarapsiden dekoriert. Die reizvollere Gliederung, der doppelte romanische Zahnschnitt am Gesimse, die abwechselnd aus Trompeten- und Ziegelbändern konstruierten Umrahmungen der Fenster und die sorgfältigere technische Behandlung des Bruch- und Backsteinmaterials gestalten die Kuppel jedenfalls zum anmutigsten Teile des Kirchleins.

Der auch in der halben Turmhöhe das schwere Mauerwerk in Horizontalstreifen durchbrechende Trompetenziegel bildet eine von mir zuerst am rechten Donauufer bis nach Mesembria am Pontus beobachtete charakteristische Zierde der altbulgarischen Kirchen. Gestützt auf dieses am Kamenicaer Kirchlein verwendete Dekorationsmotiv und eine Inschrift, in der „Mihail Despot" lesbar, glaubte Kustos Valtrović, entgegen der bisherigen Annahme, dass Mihail Abogović, Mitregent der serbischen Despotenwitwe Jelena (um 1459), sein Gründer sei, als solchen den bulgarischen Vidiner Teilfürsten Mihail († 1330) bezeichnen zu dürfen[1]); folgerichtig hätte Valtrović auch die benachbarte, mit Trompetenziegeln geschmückte Džanjevoer[2]) Kirche, als deren Stifter Zar Dušan gilt (Kap. XV.), einem bulgarischen Gründer zuschreiben müssen. Nach meiner Ansicht kann aber aus dem Trompetenziegel oder anderen dekorativen Motiven allein nicht das Alter von Bauwerken bestimmt werden, denn die Erfahrung lehrt, wie leicht architektonische Formen über politische Grenzen wandern, um nach längerem Verschwinden oft wieder aufgenommen und fortgebildet zu werden (III. Bd., Kap. XVIII).

Die innere Ausstattung des Kirchleins entspricht gleichfalls nicht ihrem Rufe. Bei den teilweise restaurierten Fresken vermisste ich jene Strenge der Zeichnung, welche bei altbyzantinischen das Schablonenhafte mildert. Im Narthex erblickt man links vom Eingang einen Christus, rechts den noch zweimal abgebildeten Despoten Mihail[3]) mit Zepter in der rechten Hand und seine Gemahlin, über denselben den Tempelgang Mariä. Auch das Bild der hl. Jungfrau kehrt an verschiedenen Stellen des Hauptschiffes wieder, auch in der Apsis thronend mit zwei

[1]) Starinar, IV, S. 106 ff.

[2]) Jetzt heisst dieses Dorf Dušanovac.

[3]) Kanitz, Tirnovos altbulgarische Baudenkmale. Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. d. Akad. d. Wiss. LXXXII. Bd., S. 15. Wien 1876.

Engeln zur Seite. Die südliche und nördliche Hauptwand sind mit Darstellungen des Abendmahls und der Kreuzabnahme geschmückt; am grossen Scheidbogen erscheint das Schweisstuch Christi.

Nahe dem durch Erdbeben arg mitgenommenen und, wie es scheint, baldigem Untergange geweihten Kirchlein steht die freundliche kleine Dorfschule, welche die vom benachbarten Kloster Sv. Trojica unter der Türkenherrschaft bewahrten spärlichen Bildungskeime weiter zu entwickeln strebt. Auch diese, kein besonderes archäologisches Interesse bietende Baute soll aus dem 15. Jahrhundert stammen, als Stifter wird Lazar (1446—1458), Sohn des Fürsten Djuradj Branković, genannt. Sein Grundbesitz, bestehend aus 12 Hektar Felder und Wiesen, 4 Hektar Wein- und Obstgärten, 14 Hektar Wald, neben gutem Viehstande und 4600 d Barkapital, wirft ein die Ausgaben balancierendes Einkommen von jährlich 2650 d ab. Ob der beim östlichen Pričevac aufgefundene alte Bleibau abbauwürdig, ist noch nicht entschieden; der Nussbaumwald von Gornja Kamenica wird lohnend verwertet.

Einen weiteren Ausflug widmete ich dem Schlosse Svrljig, Niševci und Sv. Arandjel. Spaso, der älteste und angesehenste Pandur des Kreises, wurde zur Führung bestimmt. Am Frühmorgen umgingen wir westlich von Knjaževac die 1876 viel umkämpfte Glavičica. Ob die nahe Rgoštes Numulithenkalken entquillende Therme die an sie geknüpften Hoffnungen rechtfertigen wird, blieb bis heute unentschieden; dasselbe gilt von dem Kohlenflöze, das bei Vasilj angeschürft wurde. Für die Intelligenz seiner Bewohner spricht, dass sie unfern der 1835 geweihten hl. Nikolauskirche jüngst ein hübsches Gebäude für ihre vierklassige Schule errichteten, was ich bei der noch immer spärlichen Zahl von Unterrichtsanstalten in dieser Landschaft gern hervorhebe. Vom rechten Svrljiški Timok-Ufer stiegen wir über die Preseka und den 665 m hohen Milenov Vrh hinab zum wohlhabenden Topla, bei dem sich das Tal gegen W. zu einer von sanftgewellten Bergen, gegen S. aber durch ruinengekrönte Felswände abgeschlossenen Hochebene erweitert. Der Gemeindeausschuss ihres Hauptortes Varoš empfing und bewirtete uns gastlich; doch wusste er nichts von dem Brunnen mit lateinischer Inschrift, von der Moschee mit antikem Pflaster, dem Römerbad und anderen Bauresten, deren Besichtigung mir der frühere Physikus Dr. Kiko empfohlen hatte. Die von mir gesehenen Mauern stammten aus jüngerer Zeit und gehörten zweifellos dem türkischen Isferlik (Svrljig) an, das zuletzt schlechtweg „varoš" (Stadt) genannt wurde, während sein serbischer Namen nur der hochliegenden Burg verblieb. Nach Hadži Chalfa[1]) war Isferlik im 17. Jahrhundert der Sitz einer Gerichtsbarkeit, also Hauptort des gleichnamigen Bezirks; seine Angabe, dass die Stadt auf einer vom Schlosse durch ein Tal getrennten Bergspitze lag, beruht aber gewiss nicht auf Autopsie, denn nur ein kleiner Teil ihrer Häuser stand hart unter der nördlichen Burgmauer, der grössere aber unten beim heutigen Varoš.

Chalfas weitere Mitteilung: „Hier sieht man die Gestalt eines Weibes aus gehauenem Stein", ferner die mit einer kleinen Herosstatue im Defilee gefundene

---

[1]) Rumeli und Bosna, S. 47 f.

fünfzeilige griechische Inschrift von dem Strategen Claudius Theopompos[1]), dann häufige römische Münzenfunde deuten auf eine an diesem Punkte bestandene antike Niederlassung hin, nach deren Mauern ich aber vergeblich unten suchte. Auch ein goldener Ring mit dem Monogramm ☧ im Belgrader Museum stammt von hier.[2])

Auf felsigem Steilpfade kletterten wir zum Horte der hier kaum dem Timok Raum gebenden Schlucht zwischen dem Oblik und der Bogdanica hinan. Die kühne Schlossanlage nötigte uns Staunen ab. Nur ein 90 cm breites, in zwei mächtige Felsen gezwängtes Tor gestattete von W. her den Eintritt in den höher ansteigenden dreiseitigen Vorhof, welchen dem Felsrande sich anschmiegende Mauern mit einer nördlichen, halbkreisförmigen Bastion abschlossen. Aus diesem schmalen Propugnaculum gelangte man erst durch einen quadratischen Turm mit im Jahre 1864 noch ganz unverdorbenen Holzbalken in den höchsten, selbst die jenseitige 706 m hohe Bogdanica dominierenden breiteren Burgteil, dessen durchschnittlich 1 m starke Mauern sich in einem am Nordostrande des Plateaus kühn vorspringenden vierstöckigen Rundturm vereinigten. Die südliche Langfront war, wie Mauerreste zeigen, durch weitere Vorwerke verstärkt; vor der nördlichen sah ich Spuren tiefer liegender Gebäude. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Svrljigburg auf der Stelle eines Römerkastells entstanden. Ihre heutigen Reste gehören vielleicht teilweise der altserbischen Epoche, zum grösseren Teil gewiss aber der türkischen an.

Der Name Svrljig soll aus dem Thrazischen stammen, dem viele Tier- und Pflanzennamen der Sprachen des illyrischen Dreiecks entlehnt sind. Im 10. Jahrhundert gehörte Svrljig zur Nišer Eparchie; 1185 wurde es von Stevan Nemanja den Byzantinern entrissen, im Ausgang des 13. Jahrhunderts fiel es an Bulgarien. Später abermals serbisch, und wie es scheint eine Stätte, auf der man das Schrifttum pflegte[3]), zerstörte es 1413 der Usurpator Sultan Musa, dessen Bruder Mohammed es dem Despoten Stevan zurückgab; doch 1454 fällt es dauernd unter die türkische Herrschaft. In ihrer letzten Epoche gehörte „Isferlik" zum Sandschak Vidin; während der österreichischen Kriege wird das Schloss nur vorübergehend, im serbischen Freiheitskampf, wahrscheinlich, weil es bereits verfallen war, gar nicht erwähnt, um so häufiger aber im Herbste 1876, als sein Defilee von Serben und Türken wiederholt durchzogen wurde.

Am 2. Juni klettert alt und jung der Orte Varoš und Palilula auf das Schlossplateau und feiert dort mit Sang und Tanz den Sv. Nikola.

Von den zahlreichen, schwer zugänglichen Oblikhöhlen wird eine grössere unter der Burg „Posrana" genannt. Zwischen den Ruinen des Svrljig- und des am Defilee-Ausgang liegenden Podvisschlosses, bei dem südlich Kohle und in der nördlichen Syenitregion Magneteisensteine anstehen, stiess ich auf Spuren der einst von ihnen gehüteten alten Strasse. Sie verfiel und verwandelte sich in einen hoch über dem Flusse ziehenden Reitweg. Bei jeder Krümmung

[1]) Epigr. Mittl., X, S. 239 f.
[2]) Starinar, XI, S. 97.
[3]) Svrljiški odlomci evandjelija, Glasnik, Bd 20, S. 244 ff.

der von Adlern umkreisten Engschlucht boten die stark erosierten Kalkmauern neue, überraschend malerische Bilder. Als wir nach Niševci hinabkletterten, warf ich einen letzten Blick auf die prächtige Silhouette der vom klaren Horizont sich scharf abhebenden Svrljiger Burgtürme.

Am nächsten Tage übernahm Kosta Jovanović, der Kapetan von Niševci, die Führung. Während Diener und Packpferd unter Spasos Aufsicht den Weg gegen Slivjes Weinberge einschlugen, ritten wir durch die sich ausweitende Hochebene zur Trümmerstätte von Timacum minus, die jedoch, weil allerorts



SVRLJIG. Südliches Schlossdefilee.

durchwühlt, geringe Anhaltspunkte für seine nähere Bestimmung bot. Hierauf suchten wir gleichfalls die westlichen Höhen zu gewinnen und stiessen nach Übersetzung der Lalinačka reka zu unserer Karawane. SW. blieb Grbavče, zwischen dem und Prekonoge Ruinen alter Gebäude und Kirchen sich befinden; die grösste, „Miletina crkva", flog nach der Volkssage vom Podvisberge herab, weil sie dort entweiht wurde.[1])

In zwei Stunden erreichten wir die Vetrilahöhe, welche eine höchst instruktive Fernsicht auf das Kohlen führende südwestliche Gebirge gewährt und die Peilung der bedeutenderen Berge von der Gulijanska Planina bis zum Ljuti Vrh gestattete. NW. ging es durch dichten Laubwald weiter zu einer Lichtung mit

[1]) J. Mišković, Glasnik, Bd. 49.

prächtigem Ausblick über Kravlje nach dem Jastrebac und Kopaonik. Wir betraten hier den in herbstlicher Schönheit prangenden Forst des ehemaligen Klosters Sveti Arandjel, dessen weisses Kirchlein sich gar freundlich vom grünen Laubrahmen abhob. Traditionell dankt es seine Entstehung einem schönen Zuge serbischer Geschwisterliebe. Von den Brüdern Vuja und Gruja Radojlović aus der Minenstadt Rudnik (I. Bd., S. 445) zog zur Nemanjidenzeit der eine in die weite Welt; der andere blieb daheim, erwarb viel irdisches Gut, wurde aber von namenloser Sehnsucht erfasst, seinen in Konstantinopel lebenden Bruder aufzusuchen. Am Wege traf er einen von dort kommenden Reisenden, der als sein Ziel Rudnik nannte, wo er seinen Bruder wiederzusehen hoffe. Vuja und Gruja erkannten sich, und voll Freude über die unverhoffte glückliche Begegnung gelobten sie, nahe dem Han ein Kloster zu bauen. So entstand Sveti Arandjel, die dem hl. Erzengel Gabriel geweihte Heilstätte.

Bald hätte ich den mazedo-walachischen Baumeistern schweres Unrecht getan. Ich glaubte, die Renovation der Kirche rühre von einem solchen her, doch nach der Inschrift an ihrer Nordseite wurde sie aber 1863 unter Fürst Mihail Obrenović III. durch das offizielle Bauorgan des Kreises umgebaut. Ein occidentaler Architekt (?) hatte also die Narthexmauer ausgebrochen, was durch das Bedürfnis nicht gefordert wurde, auch die gemauerte Ikonostasis zerstört, die alten Profile verschmiert und quadratische, breite Fenster in den byzantinischen Bau eingeschnitten, was ein sprechendes Zeugnis für die Ignoranz der alle Pläne der Kreisingenieure begutachtenden damaligen Belgrader Bautenleitung gab, die sich nicht entblödete, alle diese schweren Stilsünden inschriftlich mit dem Namen des Fürsten Mihail zu verbinden.

Auch hier fand ich den mehrfach charakterisierten Grundriss, der sich im alten Serbien, auf der orientalisch-occidentalen Religionsscheide, ausgebildet hatte. Auf den Widerlagern der Vierung des Hauptraumes mit zwei halbkreisförmigen Seitenapsiden erhebt sich ein quadratischer Bau, auf dem der oktogonale Kuppeltambour ruht. Das Hauptschiff war ursprünglich von der halbkreisförmigen Altarapside durch eine steinerne Ikonostasis getrennt, welche man bei der Restauration ganz zwecklos zerstörte, was um so bedauerlicher, da sie, soviel mir bekannt, die einzige erhaltene Serbiens war und schon deshalb hätte erhalten werden müssen. Noch sind die Pfeilerreste sichtbar, welche das Königstor von den zwei kleineren Seiteneingängen schieden, und die Widerlager erkennbar, auf welchen die Bogen der letzteren ruhten. An die Stelle der monumentalen Ikonostasis trat eine geschmacklose, reich vergoldete Holzwand. Wunderbarerweise schonte der occidentale Baumeister, dessen Namen ich der Vergessenheit übergebe, zwei vor der Ikonostasis freistehende, 1,37 m hohe, reich profilierte und verzierte Kerzenträger, deren obere, säulenförmige Hälfte sich aus dem achtseitigen Fusse sehr hübsch entwickelt. Sie scheinen gleich alt wie das Kirchlein und sprechen mit dafür, dass sein Bau in die beste Periode serbischer Kunsttätigkeit fällt.

Hart neben der Kirche steht ein roh gezimmerter hölzerner Glockenturm. Ruft seine bescheidene Metallstimme zum Gebet, so ladet das gegenüberstehende Schulhaus die Jugend der Nachbarorte ein, sich dort das selbst in Serbien vom

Bauer geforderte Minimum von Kenntnissen zu erwerben. Mir bereitete es aber noch die unerwartete Überraschung, dass sich aus der national-serbischen Kleiderhülle des gastfreundlichen Lehrers, dessen trefflich gepflegter Obstgarten saftige Pfirsiche auf unseren Tisch lieferte, ein ehemals österreichischer Offizier entpuppte, der hier eifrig an der Verpflanzung europäischer Zivilisation arbeitete. Zur Kirche gehören zwei Pfarren mit 13 Orten.

Das Jahr 1876 erfüllte das stillbeschauliche Kloster mit wüstem Kriegslärm. Serben und Türken stellten an dasselbe grosse Forderungen, und die terrainkundigen Mönche, welche ich schon 1864 erprobt, gaben bei Beratungen über einzuschlagende Wege usw. oft erbetenen Rat. Bei Sv. Arandjel kreuzte ich die Quellen der zur Morava fliessenden Toponica, an welcher unter dem Miljkovacer Schloss eine alte befestigte Strasse über Niševci nach Svrljig führte. Diese starke Halbmondsfeste verband ein zweiter Weg, von dem stellenweise das türkische Pflaster und die Brücke „Lovčin most" über die Galibabinačka reka erhalten blieben, mit dem gleichstarken „Soko grad". Dahin ziehend, kam ich an Davidovac vorüber, als dessen Begründer der Heiduckenführer David gilt, aus dessen Ehe mit einer schönen Albanesin die heute 100 Köpfe starke Familie „Arnauti" stammen soll. An seinen Genossen Garča erinnert die „Garčina Čuka"; dieser befreite David aus dem Svrljiger Schlossgefängnis. Seine anderen Gefährten Zdravko, Nejo und Vlaho gründeten die Weiler: Zdravkovci, Nejinci und Vlahovci. Auf dem ganzen Wege, namentlich zwischen Niševci, Lalinac und Grbavče, sieht man auffallend viele künstliche, um Holzkreuze oft 2 m hoch aufgeworfene Steinhügel. Das Volk nennt sie „prokletije" (Fluchhügel); es sind alte Richtstätten, auf welchen unbekannt gebliebene Übeltäter im Beisein sämtlicher Hausvorstände in grässlichster Weise verflucht wurden. Die Kirche verbot den neuestens von Trojanović kommentierten Brauch.[1])

Über die Berge von Radenkovac und Novo Selo (900 m) ging es nach kurzem W. Abbug bei Jezero weiter über die starkbewaldete 1211 m hohe Oštra Čuka auf unwegsamem Pfad endlich abwärts zum geschilderten Schlosse von Soko-Banja (S. 114), von dem ich am 18. Oktober 1870 auf der vorzüglichen Strasse im fruchtbaren Tale der Moravica ihren Lauf bis zu deren vom Devica-Gebirge abfliessenden Quellen verfolgte. Auf den etwas sehr steil tracierten Serpentinen gelangten wir zur 755 m hohen, landschaftlich prächtigen Wasserscheide, und auf noch gefährlicheren hinab zum Filipov Han (594 m), in dem ich leidliches Nachtquartier fand. Dass schon die Römer diese Strasse zur Verbindung der West-Morava mit der Donau benutzt haben, deutete ich bereits an. Nordöstlich von ihrem höchsten Punkte stehen auf der Straža (Wache) die Reste eines Kastells bei Slatina, aus dem einige dort aufgefundene Skulpturen in das Knjaževacer Načelstvo gelangten. Auch am Westhange der Lasovačka Planina krönt oberhalb Bučje eine „Latinska Kula" den 731 m hohen Stražaberg. Sie zeigt mit anderen, wie aufmerksam in römischer Zeit alle zur Strasse führenden Nebenwege bewacht wurden.

[1]) Lapot i prokletije u Srba, S. 20 ff. Beograd 1898.

Vom Filipov Han östlich steht bei Orešac am „Dugački Trap“ Braunkohle an, die wahrscheinlich einen Zweig des östlichen Hauptflözes „Dobra Sreća“ bildet, das, 1,5 m mächtig und 10 Felder umfassend, von dem Knjaževacer Industriellen Stevan Sibinović erworben wurde. Die unter sandiger Oberschicht im Paraffinschiefer eingebettete Kohle zeigt in der Analyse C = 64,56 %, H = 4,18 %, Asche = 9,82 %, und hat 6160 Kalorien. 1891 wurde die von Schmieden vielbegehrte Kohle mit einem Schacht und 4450 m langen Galerien von zehn Arbeitern im bescheidenen Umfange von 2150 q ausgebracht, mit 1,80 c per q an der Grube verkauft und oft bis Kragujevac transportiert. Der weite, kostspielige Transport verteuert dieselbe, und erst wenn das projektierte Schienensystem im an Naturschätzen so reichen Timokbecken ausgebaut sein wird, dürfte die Ausbeutung dieser Mine und ihres wertvollen Paraffins, das bisher ganz unbenutzt blieb, sich lohnend gestalten. Gleiches gilt von der 7 km S. bei Vasilj unter ähnlichen Verhältnissen lagernden Kohle des noch schwächer betriebenen Werkes „Podvis“. Es gehörte zur Masse des Knjaževacer Beamten Mihailo Djordjević. 1891 wurde seine schwache Ausbeute von rund 1000 q nach Knjaževac verkauft. Die schwarzfarbige glänzende Kohle steht dort in einer Mächtigkeit von 0,5—7 m an und umfasst 24 Felder.

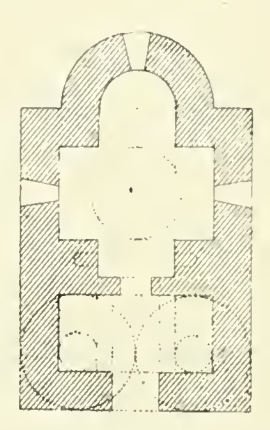
* * *

Nach kurzer Rast in Knjaževac setzte ich mein Routier N. auf der bis Selačka reka (S. 357) geschilderten Zaječarer Römerstrasse zum Vratarnica-Engpasse fort. Kurz vor diesem rücken die Kalkberge auch am rechten Ufer näher an das Rinnsal des Veliki Timok. Wir kreuzten den kurzen Bach Toplik, von dem mir Dr. Mácsay erzählte, dass er einer 10 m hohen, geräumigen Höhle der Golina mit 11° C. entfliesst, in deren Mitte ein oben einbrechender Wasserstrahl einen schon 4 m breiten, 1 m hohen säulenförmigen Stalaktiten bildete.

Gezwungen durch die steilgeböschten Kalkmauern, läuft die Strasse hinter Izvor hart am rechten Uferrande, kreuzt den Bach Toplik und tritt hierauf in ein Engdefilee, das nach dem an seinem nördlichen Ausgange liegenden Vratarnica genannt wird. Dass schon die Römer den strategischen Wert dieses in den österreichisch-serbisch-türkischen Kriegen vielumkämpften, mit seinen Kurven nahezu 4 km langen Passes erkannten, dafür spricht ja auch sein älterer Beiname „Augusto“ und die ihn von der Südseite verteidigenden antiken Werke. Sein Besitz sichert die leichteste Verbindung zwischen dem Timok und der Donau, denn nur durch dieses natürliche Tor ist es möglich, von Niš über Zaječar nach Negotin und Vidin vorzudringen. Aus Misstrauen gegen Serbien, welches diesen wichtigen Sperrschlüssel in Händen hielt, erbaute endlich Mithad Paša vor 30 Jahren den im VIII. Kapitel geschilderten, Niš mit Lom und Vidin verbindenden Strassenzug über den Sv. Nikola-Balkan. Es gab wohl einzelne Hochwege, und im Kadibogaz sogar einen fahrbaren, welche auf die Vidiner Donauterrasse führten, doch für eine Armee, die in dem geringe Hilfsquellen bietenden Lande sich von ihrem Train nicht trennen kann, besassen diese Wege nur für detachierte Abteilungen

einigen Wert, das Gros war aber auf die grosse Timokstrasse durch das Vratarnica-Defilee angewiesen.

Noch 1737 schrieb der dem k. Hauptquartier zugeteilte Graf Schmettau: „Mit 100 Mann ist das Vratarnica-Defilee leicht gegen eine Armee zu verteidigen. Ein ziemlich steil abfallender Felsen lässt neben dem Timok kaum Raum für die Strasse. Im Besitze des Hochplateaus, kann man den Pass gegen jeden Feind halten.“ Das traurige Geschick, welches in jenem Feldzug einige Hundert tapfere österreichische Krieger im „Passo Augusto“ ereilte, ändert nichts an der Richtigkeit dieses Ausspruchs, denn nach Schmettaus Zeugnis ward es einzig durch die verfehlten Dispositionen des Hauptquartiers verschuldet. Man vergass nämlich, bei den Dispositionen für den Rückzug nach Belgrad das im Vratarnica-Defilee belassene



Grundriss der zweitürmigen Kapelle zu Vratarnica.

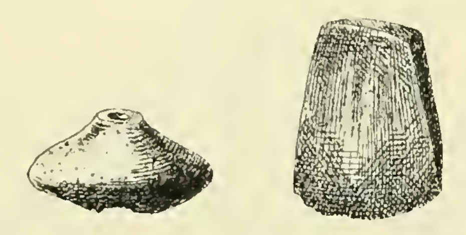
Bataillon Bayreuth rechtzeitig abzuberufen; am 9. Oktober mit Übermacht angegriffen, fielen die Tapferen bis auf zwei Mann, denen es zu entkommen glückte.

Eine dunkle Tradition von dieser Niedermetzelung österreichischer Krieger erhielt sich auf ihrem Schauplatze, denn nach einer bei den Anwohnern verbreiteten Sage war die „Latinska crkva“ genannte Kapelle in Vratarnica dem Andenken der Gefallenen gewidmet. Ich bezweifle dies; denn bekanntlich gelang es Österreich seit 1737 nicht mehr, festen Fuss in Serbiens Süden zu fassen. Wer sollte also unter türkischem Regimente dieses Denkmal christlichen Kriegern errichtet haben? Die 6 m lange, 3 m breite, aus Feldsteinen ganz schmucklos erbaute Kapelle mit halbrunder Altarapsis besitzt wohl keinen Narthex, was allerdings für einen „lateinischen Bau“ spräche; doch gibt es auch viele serbische Kirchlein ohne solchen.

Weit interessanter fand ich eine zweite, unter dem „Bezded Kamen“ an der Strasse stehende Kirchenruine, deren 3,80 m langer, 3 m breiter kreuzförmiger Hauptraum mit halbrunder Chorapside und Narthex über der Vierung durch eine Kuppel überragt wird und — vielleicht das einzige in Serbien — über dem kaum für eine Person genügenden Eingang zwei, wahrscheinlich für das Glockenspiel

bestimmte, turmartige Aufsätze trägt. In dem aus Bruch- und Backsteinen aufgeführten Mauerwerk stecken auch römische Ziegelfragmente. Ich halte den Bau für älter als die „Latinska crkva", doch keinesfalls in das 14. Jahrhundert zurückreichend. Auch Vratarnica erholte sich auffallend rasch von den 1876 erlittenen Kriegswunden. 1893 erbaute sich der in 290 Häusern nahezu 1670 Seelen zählende Ort eine dem hl. Gavril geweihte Kirche, und als ich ihn 1897 wieder berührte, überraschte mich die Wohlhabenheit seiner Gehöfte, und dass seine Frauen schon mit Nähmaschinen arbeiten.

Im von Vratarnica sich gegen N. ausweitenden Tale zieht die Strasse vorüber an der pittoresken Querschlucht des „Sadni Kamen" und den Weinbergen des westlichen Grljište, wo man neolithische Geräte fand, über den Timok nach Grljan. Dessen Walachen nennen sich gleich jenen des westlicheren Šljivar und östlichen Prlita „Ungurani" und wollen vor etwa 130 Jahren aus Siebenbürgen, um den dortigen grossen Kriegslasten und drückenden Abgaben zu



Prähistorische Funde bei Grljište.

entgehen, eingewandert sein. Zuerst zogen sie als Wanderhirten auf die Berge, später stiegen sie aber in die Täler herab, walachisierten die früher serbischen Orte Slatina, Luka u. a. Es vollzog sich hier demnach derselbe Prozess wie im Mlava- und Moravagebiet, im Temeser Banat und allerorts, wo der Walache mit Slaven und Deutschen in nahe Berührung tritt.

Unterhalb der Grljaner Brücke zweigt ein Weg ab, der, den westlichen Balkan-Ausläufer „Vrška Čuka" umgehend, durch das gleichnamige Rastell über die wasserreiche Kulaer Hochebene nach Vidin führt. Sonst ist Grljan auch interessant durch den 1831 auf seinem Friedhof bestatteten tapferen Freiheitskämpfer Pop Radosav und auch durch seine zahllosen Störche. Nie sah ich zuvor so viele an einem Orte, beinahe jedes Dach war von einem Neste besetzt, und lange Züge der langbeinigen Gesellen segelten unter lautem Geklapper über unsere Köpfe hin, bis wir uns einem wenig bewaldeten Berge näherten, dessen unwirtliches Aussehen durch das einbrechende Abenddunkel nicht gemildert wurde. Schwarzes Gewölk ballte sich am Horizont zu unheimlicher Masse, ein furchtbares Unwetter war im Anzuge. Wir trieben unsere Pferdchen zur Eile; doch die schwarzen Wolken jagten gleich bösen Dämonen noch eiliger hin, als wollten sie uns vor dem schützenden Ziele überflügeln. Endlich kamen wir an die ersten Häuser der Stadt, schwere Tropfen fielen, bald darauf tobte das Wetter mit aller

Macht. Beim Lichte zuckender Blitze machte ich die erste Bekanntschaft mit Zaječars „Velika pijaca“ (grosser Marktplatz), auf der sich seine öffentlichen Gebäude gruppieren. Ihre architektonische Aussenseite hob sie wenig von den benachbarten Häuschen ab; sie gehörten zu den unbedeutendsten aller serbischen Kreisstädte.

In römischer Zeit besass die Umgebung des am Fusse der 260 m hohen Kraljevica lehnenden Zaječar grosse Bedeutung. Dies bezeugen die nahen Reste einer alten Baute, welche zu den merkwürdigsten im östlichen Europa gehören. Schon Boué gedachte flüchtig derselben, und selbstverständlich eilte ich, sie zu besuchen. In Gesellschaft des städtischen Erzpriesters und eines Panduren, den mir der Načelnik als Begleiter beigesellte, ritt ich, von lebhafter Neugierde erfüllt, nach Gamzigrad. Nachdem der erste Abschnitt des hügelig ansteigenden Terrains überschritten war, gelangten wir auf eine weite Hochebene und sahen SW. die 32 km ferne Rtanjspitze so klar, dass ich mich gegenüber einer Nil-Pyramide wähnte. Vollkommen losgetrennt von den benachbarten Bergen, beherrschte sie gigantisch die Landschaft. Ich sass vom Pferde ab, griff nach Mappe und Stift und zeichnete das Profil, welches, von Viquesnel veröffentlicht, meine Rtanjbesteigung (S. 121) illustriert. Die prachtvolle Szenerie vor uns, ritten wir eine Stunde über die im frischesten Grün prangende Hochebene, dann senkte sich plötzlich das Terrain; es folgte eine schmale Rinne, die sich ein von SW. kommender Timokzufluss grub, das jenseitige Ufer erhob sich allmählich, und wenige Schritte vom rechtsuferigen Rande lagen die von üppig wuchernder Vegetation durchwachsenen Reste einer stolzen, wohl schon achtzehn Jahrhunderten trotzenden Baute.

Die Römer bedurften zur Unterstützung ihrer zahlreichen Niederlassungen und kleinen Kastelle am Timok eines diesen wenn notwendig ausgiebige militärische Hilfe bringenden Waffenplatzes. Zur Anlage eines solchen empfahl sich das genau in der Mitte zwischen Horreum Margi und Ad Aquas, nahe am Vereinigungspunkte beider Timok-Hauptarme, östlich von Zaječar liegende „Gamzigrad“-Plateau. Das dortige Kastrum ist eine der grossartigsten antiken Bauten Ober-Mösiens und zählt zu den wenigen Römerwerken Europas, welche dem Schicksale arger Entstellung durch mittelalterliche Veränderungen entgingen.

Die wenigen Forscher, welche vor mir Gamzigrad oberflächlich erwähnten, schrieben die Feste verschiedenen Völkern zu. Eine Sage nennt als ihre Gründerin Gamza, eine Schwester jener Prinzessin Vida, welche sie Vidin erbauen lässt. Ich erklärte aber schon 1861, dass dieses riesige Bollwerk ein römisches sei. Die Unregelmässigkeit seiner Hauptform entspricht dem von Roms späteren Kriegsbaumeistern befolgten Grundsatze: grössere feste Anlagen dem Terrain anzupassen und aus seiner natürlichen Beschaffenheit möglichsten Nutzen für die Verteidigung zu ziehen. Noch klarer bezeugen technische Merkmale, die Gewölbekonstruktion, die ausgezeichnete Beschaffenheit des Gusswerks und die charakteristischen Deckziegel den römischen Ursprung. In der altserbischen Epoche und in den epischen Volksgesängen wird Gamzigrad nicht genannt. Sein Name ist schwer zu deuten. Die serbischen Worte „gamziti“ und „gamizati“ (kriechen), „Ganač“ und „Kandža“ (Adlerkralle) geben keine befriedigende Erklärung;

eher das türkische „gamis“ (finster) und das persische „gamsed“ (traurig), die mit dem düsteren Aussehen der Feste im Einklange stehen. Noch schwieriger ist zu sagen, welchen Namen sie ursprünglich trug. Dass sie „Graniranis“ [1]) hiess, beruht auf unstichhaltiger Hypothese; wahrscheinlich ist Gamzigrad mit einem der vielen durch Justinian wieder hergestellten Timokkastelle identisch, von welchen Prokopius: Burgus Altus, Gombos, Krispae, Longiniana, Ponteserium u. a. nennt. [2])

Ich begann die nähere Erforschung des interessanten Werkes bei meinem zweiten Besuche im Herbste 1864 mit der ersten Grundrissaufnahme seines ausgedehnten doppelten Mauergürtels und seiner 33 Türme. Vier riesige Rundtürme von 28,5 m Durchmesser markieren das ungleichseitige Kastrumviereck, von dessen 213 und 230 m langen Schmalseiten je drei, und von dessen 300 m messenden Langfronten je vier Türme, im vollen Kreise und in unregelmässigen Zwischenräumen, vorspringen. Mauern und Türme sind 3,8 m stark. An der Ostseite



Türme und Gewölbebau zu Gamzigrad.

wechseln die Abstände zwischen letzteren von 24,7—30,4 m, an der Nordfront von 28,5—32,3 m, an der Westseite von 13,3—30,4 m und an der südlichen von 36,5—43,2 m. Der nordwestliche Eckturm ragte damals noch mit zwei Stockwerken, welche je sechs Fenster von 3 m Höhe und 2 m Breite enthielten, über die den tiefen Graben füllende, auf ein drittes Stockwerk hindeutende Schuttmasse empor. Das Mauerwerk aller Türme durchziehen gleichweit voneinander abstehende Ziegelbänder; ihre äussere Steinverkleidung, grösstenteils aus nahe anstehendem, metallführendem grünlichen Hornblendeporphyr, den der sächsische Hüttenmann Breithaupt „Timosit“ nannte, wurde, gleich jener der teilweise noch 16 m hohen Frontmauern, von den Anwohnern mühsam abgelöst und enttragen. Die wenigen zugänglichen Gewölbe sind technisch ganz vorzüglich aus sorgfältig behauenen Bruchsteinen und 48 cm grossen Ziegeln hergestellt. Der Hauptzugang befindet sich heute und war wohl auch ursprünglich an der Flussfront; kleinere Tore führten durch die anschliessenden Mauern ins Innere. Bei seiner Durchforschung fand ich, 17 m von der geschilderten Umwallung, eine ähnliche zweite, bestehend

[1]) Dragašević, Glasnik, Bd. 45, S. 37.

[2]) Mannert, a. a. O., S. 86.

aus durch Mauern verbundenen Rundtürmen, deren Grundfesten an einigen Punkten des mit Schutt bedeckten, stark bewachsenen Raumes deutlich hervortraten. Im Zentrum stiess ich auf die Rudimente einer quadratischen Baute, mit gegen O. und W. 13,3 m, gegen N. und S. 21 m langen Fronten, wahrscheinlich das Prätorium des mächtigen Werkes, das kleinere Kastelle und Türme auf den nahen Höhen zu einem grossen verschanzten Lagerplatze gestalteten.

Rings um Zaječar ist das Timoktal mit lehmiger, schwarzer Moorerde bedeckt, unter welcher W. von Gamzigrad mergeliger Tonschiefer von muscheligem Bruch ansteht, auf dem Syenit lagert. Beim gleichnamigen nördlichen Dorfe, wo Kalkstein den Fluss durchsetzt, brechen an zwei Stellen heisse Quellen hervor, von welchen eine mit 39° C. wegen ihres starken Karbonsalzgehalts einer bedeutenden Zukunft entgegensieht. Das hier etwa eine Stunde breite, überaus fruchtbare Hochplateau fällt ziemlich stark geneigt zum Timok ab. Auf dem Rückwege zur Stadt besuchte ich das von prächtigen Obstkulturen umgebene Zvezdan, dessen Pope uns freundlich bewirtete. Nördlich vom Dorfe steht ein altes Kirchlein, erbaut in Kreuzform, mit einer Kuppel über der Vierung, das architektonisch interessant, weil es, obschon nach aussen quadratisch, im Innern vier halbkreisförmige Nischen birgt, von welchen die westliche den Eingang enthält. Wir durchritten den Timok bei dem später in Ausbeute genommenen südlicheren Kohlenwerk und bewunderten die malerische Tracht des die zweite Heuernte einbringenden walachischen schönen Geschlechts. Spät abends traf ich, befriedigt von der reichen archäologischen Ausbeute, in der kleinen Kreisstadt wieder ein, deren bewegte Schicksale im XIV. Kapitel ihre Schilderung finden.

Auf der Weiterfahrt nach Negotin lernte ich die am Timok eingeführte verbesserte Wollwäscherei kennen, welche namentlich Zvezdans weiblicher Bevölkerung lohnenden Erwerb bietet. Die Crna Reka-Wolle gilt als die beste Serbiens, ist für feinere Stoffe sehr gesucht und erzielt auch gute Preise. Die Veredelung der Schafe am Krivi Vir wird auf Pasvan Oglu Paša zurückgeführt, der edle asiatische Zuchtwidder kommen liess und anordnete, dass die schwarzen und weissen Schafe getrennt auf beiden Rtanjhängen weiden sollen. Traditionell wird behauptet, dass auch die Anzüge der Schäfer und ihre Hunde von gleicher Farbe mit ihren Herden sein mussten. Nahe bei einer neuen Wollwäscheanstalt durchfurtete ich 1860 den Timok; 1889 sah ich an derselben Stelle eine 80000 d kostende schöne Eisenbrücke mit drei Durchlässen.

Etwa 15 Minuten unterhalb der vereinigten Timokarme steht auf dem linken Flussufer die Ruine eines Römerkastells, dessen Reste ich im Herbste 1860 im rechten Mündungswinkel des Duboki potok in Karte brachte. Dieses von den Anwohnern den Brüdern Tankosić, Zeitgenossen des Despoten Djuradj Branković, zugeschriebene „Kostol“ bildet ein Rechteck mit 40 m langen, 35 m breiten Fronten und vier kreisförmig vorspringenden Ecktürmen. Der Zugang befand sich in der Westmauer; von der Ostfront führte ein kurzer gewölbter Gang zur Wasserversorgung nach dem Flusse. Die 1875 freigelegten Rudimente lassen im Innern mehrere rechtwinkelige Zwischenmauern erkennen; während der Ausgrabungen wurden hier ein teilweise lesbarer siebenzeiliger Grabstein, Architekturstücke und

Münzen gefunden.[1]) Oberst Mišković veröffentlichte den Plan des gänzlicher Vernichtung preisgegebenen Werkes mit der auf dem linksseitigen Dubokaufer sichtbaren Grundfeste eines Rundturmes.[2])

Am rechten Timokufer liegt das im serbisch-türkischen Kriege 1876 vielumkämpfte, durch seine gute Pferdezucht in Ruf stehende Veliki Izvor. Es ist von Bulgaren bewohnt, welche gleich jenen des benachbarten Zagradje u. a. mit serbischem Brauch und Sitte auch die „Slava", das Fest des Hauspatrons, annahmen. Sie verloren die Tradition, woher sie eingewandert, müssen also seit langer Zeit auf serbischem Boden siedeln, dem sie mit von Dragoljub K. Jovanović gerühmtem patriotischen Sinn angehören. Am folgenden, aus NW. abfliessenden Mišljenovački potok entspringt bei Nikoličevo eine heisse Quelle. Seinen Unterlauf querten wir auf einer hübschen Steinbrücke und erreichten gleich darauf das grosse Vražogrnac.

Am gleichnamigen Bache traf ich die ersten serbischen „Diggers". Das Goldwaschen schien hier jedoch wenig lohnend zu sein, denn es ward nur von wenigen neben der häuslichen Arbeit betrieben. Nach starken Regengüssen, wenn die Bäche über ihr gewöhnliches Uferniveau getreten, durchwusch man den zurückgebliebenen Sand. Es geschah mit einer „Goldlutter" oder grossem Troge, über deren Quer- und Längenvertiefungen der Sand nach beiden Seiten langsam bewegt wurde. Gewöhnlich wuschen vier Personen gemeinschaftlich; die Ausbeute betrug an glücklichen Tagen höchstens $^1/_2$ Dukaten. „Im Hinblick auf die Mangelhaftigkeit der Vorrichtungen — äusserte ich schon 1868 — darf man annehmen, dass bei rationellerem Betriebe sich lohnendere Resultate erzielen liessen. Nach den im goldreichen Siebenbürgen gewonnenen Erfahrungen bleibt es aber auch dann fraglich, ob die Goldwäscherei am Timok jene Wichtigkeit erlangen könne, die ihr Baron Herder beilegte." Auffällig blieb es, dass später seitens der serbischen Hüttenmänner nichts verlautete, ob die goldführenden Lagerstätten an der Bela-, Crna- und Jasikova reka selbst vielleicht erfolgreicher auszubeuten wären. Vor einigen Jahren gab das Ministerium drei Konzessionen für Goldwäsche an Weifert & Co. speziell für Sikole und Salaš — an Stevan Popović & Co. und an Pašić & Co., über deren Resultate bisher sichere Daten aber fehlen.

Vom Mündungspunkte der Vražogrnačka reka in den Timok gehört dessen rechtes Ufer zu Bulgarien. Sein Unterlauf ist fischreich und wird namentlich die 3—6 kg erreichende Karpfenart „Verozub" gerühmt. In der fruchtbaren Ebene Tatarna bei Vražogrnac, wo der im jenseitigen Kula hausende Wojwode Ljutica Bogdan grosse Ländereien besessen haben soll, entfernt sich die Strasse vom Timoklauf und folgt aufwärts strebend der Vražogrnačka reka bis Rgotina, über dessen Namensursprung Milićević[3]) eine von mir beseitigte Hypothese mitteilte.

Bei Jelašnica schied ich für einige Zeit vom Timoker Kreise. Nahe bei Mala Jasikova querten wir den südlichen Arm des gleichnamigen Baches, welcher als reichster der goldführenden Timokzuflüsse gilt. An seinem Oberlaufe

[1]) Glasnik, Bd. 73, S. 97.
[2]) Starinar, Bd. IV.
[3]) Kneževina Srbija, S. 879.

durchsetzen bei Glogovac viele schmale Trümmer von Brauneisenstein den serpentinartigen Gabro. Herder vermutete dort eine goldführende Lagerstätte, und Hofmann bezeichnet als solche die stark zerklüftete, bröckelige Decke der oberen Terrasse des Berges Ćulić, in welcher bis 10 Gramm schwere Goldkörner vorkommen. Dass schon die Römer diese wichtige Tatsache kannten, darf man wohl vermuten, denn nur 40 m vom linksuferigen Bachrand und 20 m W. von der Negotiner Strasse stiess ich auf die Reste einer antiken Baute, von welcher die 8,6 m lange, 0,8 m starke Ostmauer und die anschliessenden, noch 12 m langen Fronten, ferner eine Abteilungsmauer erhalten blieben. 4 km nördlicher läuft die Strasse durch Salaš, bei dem das konstituierende Gestein aus Hornblende mit dichtem Feldspat weiter NW. in porphyrartigen Syenit übergeht.

In zwei durch Erosion entstandenen 2 m breiten Querrissen vor und hinter dem Dorf erblickte ich das 60 cm hoch mit Erde überlagerte Querprofil der ihre Richtung auf Trnjane nehmenden, 7 m breit gepflasterten Römerstrasse. Weiter ging es über eine niedere Wasserscheide zur Sikolska reka, an deren Quellen gute Braunkohle angeschürft wurde. Die vom Engländer E. M. Grant für das tertiäre „Sikole" (10 Felder) erworbene Konzession ging an Radovan Petrović & Ranftl in Belgrad über, welche 1891 mit den Arbeiten begannen, sie aber bald einstellten. Die zur nördlichen Trnjanska reka streichende, 35 km von der Donau, neben Manganese 2—4 m stark in Sand, Ton und Sandstein lagernde Kohle hat C = 59,52, H = 3,98, Asche = 4,55 und erwartet ihren lohnenden Betrieb von der lange projektierten Timokbahn, die auch andere, heute tote Schätze der Krajina lebendig machen wird.

Die andauernd treffliche Strasse quert im reizenden Wechsel noch einige schöne Täler und Höhen, welche, je näher der Donau, sich ermässigen und zuletzt den Charakter einer weitgedehnten Hochterrasse annehmen. Nach allen Richtungen findet das Auge angenehme Zerstreuung in diesem prächtigen Landstriche. Gegen SO. erscheinen auf der bulgarischen Timokterrasse hübsche Kulturen, dunkle Eichenwäldchen und wohlhabende Ortschaften, und das einzige, zwischen Bulgaren und Rumänen eingekeilte rein serbische Dorf Bratjevac. Gegen NW. beherrschen die scharf profilierten Umrisse des Deli Jovan und Crni Vrh mit nahezu senkrechten 1200 m hohen Wänden die vorlagernde sanfte, gut bebaute Hochebene. Ihr üppiges Weideland bedecken zahllose Herden, in deren Glockengeläute sich das fröhliche Lärmen zum nahen Kloster Bukovo pilgernder Karawanen hineintönt. Bei den folgenden Rebenhügeln von Badnjevo umlagerten neben und zwischen von walachischen Bauern und Mädchen eskortierten Salzwagen heitere Negotiner Stadtkinder einen verfallenen Brunnen. Auch wir liessen hier unsere Pferde tränken und mengten uns in das lebendige Treiben. Nochmals ging es eine Höhe hinan. Am östlichen Horizonte tauchte dort ein grell beleuchteter, endlos scheinender Streifen auf, den ein bald glitzender, bald dunkler Faden durchschnitt. Es war die in graugelben Tönen verschwindende, weite rumänische Ebene für den seit Monaten in tiefen serbischen Gebirgstälern sich bewegenden Reisenden ein unbeschreiblich wohltuender Anblick, den die Aussicht auf einige angenehme Tage in dem am Fusse der letzten rebenbewachsenen Hügel auftauchenden Negotin noch steigerte.

---

XIII.

# Von Paraćin durch das Crnica- und Baba-Gebiet zum Čestobrodica-Passe.

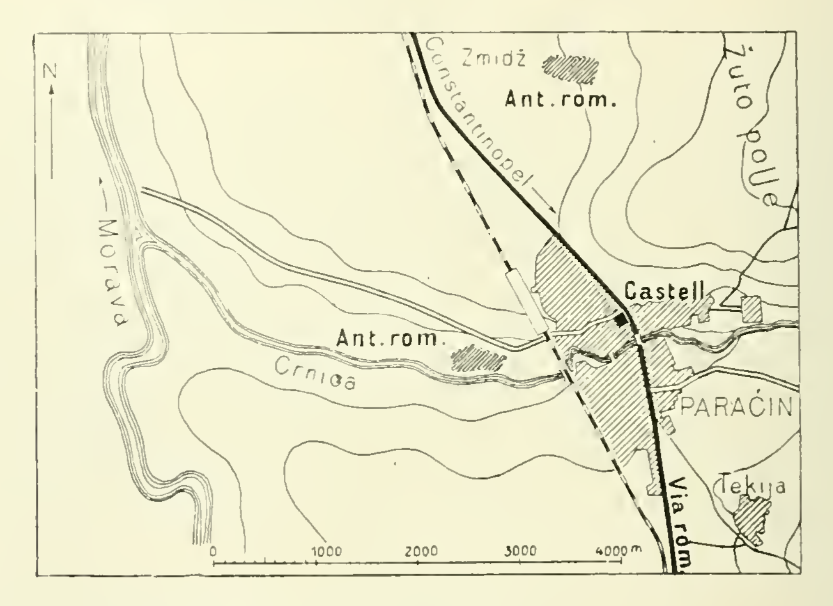
DAS Strassennetz des im Norden sehr gebirgigen Ćuprijaer Kreises blieb dasselbe spärliche wie zur Römerzeit. In seinen östlichen Bereich fällt, ausser der Strecke Medvedja-Paraćin des Konstantinopeler Heerwegs, nur ein Teil der gleichfalls antiken Strasse, welche die Morava mit der Donau verband. Da letztere ein geographisch wenig gekanntes, in prähistorischer und römischer Zeit stark ausgebeutetes Minengebiet durchschneidet, stellte ich mir im Oktober 1889 die Aufgabe, sie von ihrem Abzweigungspunkte bei Paraćin bis zur Timokmündung zu verfolgen. Infolge meiner bewährten Erfahrung, dass nahezu alle heutigen Städte am Konstantinopeler Heerwege auf Resten antiker Niederlassungen entstanden sind, forschte ich auch in Paraćin nach solchen; denn die Terrainverhältnisse bedingten, dass der Konstantinopeler Heerweg dieselbe Trace wie der mittelalterliche und türkische verfolgt und im städtischen Weichbilde die Crnica gekreuzt haben musste.

Nähere Erkundigungen während meines ersten kurzen Besuchs (1887) blieben resultatlos. Von besserem Erfolge waren meine persönlichen Bemühungen im Oktober 1889 begleitet. Bei eifriger Durchforschung des Ruinenchaos nahe der „Carigrader Brücke" traf ich auf dem rechten Bachufer einen quadratischen Bau, von dessen 36,5 m langen und 1,10 m starken Mauern die östliche und westliche sich stellenweise 3 m hoch erhielten.

Dieses 6 Millien von Horreum Margi entfernte „Kaleh" stand zweifellos auf der Grundfeste des römischen Kastells, welches den Bachübergang und die römische Ansiedelung schützte, von der ich auf den Veljkovićschen Feldern, jenseits des Bahndammes, zahlreiche Bruchstücke antiker Deckplatten und Mauern auffand. Die Tab. Peut. nennt nicht diese Zwischenstation. Im Itin. Hieros., das auch die Namen kleinerer Strassenpunkte gibt, scheint sie aber durch Versehen weggeblieben zu sein, denn seine Entfernung (55 Millien) zwischen Horreum Margi und Naissus ist gegen jene der Tab. Peut. und des Itin. Ant. zu kurz.[1])

[1]) Ob der 1897 vom Kaufmann Milan Pešič am Paraćiner „Tursko Brdo" gefundene Friedhof mit 6 Marmorreliefs — wie mir der Belgrader Lehrer Čeda Marjanović mitteilte — aus antiker Zeit stammt, bleibt fraglich.

Paraćin blieb zu allen Zeiten ein wichtiger Punkt. Während der österreichisch-türkischen Kämpfe im 17. und 18. Jahrhundert wird es oft genannt, und in einer gleichzeitigen Karte erscheint es als „Baragin", umgeben mit starken Befestigungen. Als der Marschall Seckendorff es 1737 besetzte, verlegte er dahin die Hauptmagazine der gegen Niš vorrückenden kaiserlichen Armee, und auch die Türken erkannten in allen Kriegen seine hohe militärische Bedeutung. Von ihrem vorerwähnten „Kaleh" laufen starke Mauern vorbei am Hause des Živko Rakić zur westlichen Ruine einer Moschee, die, noch vor einem Dezennium als Brauereilokal benutzt, jetzt, obschon Gemeindegut, noch mehr durch einen in ihrer Kibla eingenisteten Schweinestall profaniert wird. Unfern diesem Bau fand ich reichskulptierte




PARAĆIN. Skizze des Konstantinopeler Heerwegs.

Marmorplatten von einem vornehmen Türkengrab, über der Strasse die Mauern eines Hamam (Bades) und nördlicher jene des Konaks, in dem der Vezier Hafis Paša nach seinem Misserfolge bei Ivankovac (I. Bd., S. 219) im August 1805 übernachtete. Karadjordje war ihm von dort gefolgt und errichtete auf dem nur 2 km fernen „Tursko Brdo" eine Schanze, deren Reste noch vorhanden sind. Die Position war gut gewählt, doch kam es nicht zum Angriff auf Paraćin, weil er den Leskovacer Pascha, dem er verpflichtet war, und auch die in der Stadt wohnenden Serben schonen wollte. Nach einigen auf die Palanka am Frühmorgen abgegebenen Schüssen zog Hafis Paša, tief erschüttert, dass er undisziplinierten serbischen Freischaren weichen musste, nach Niš ab, wo er bald darauf starb. 1806 wurde Paraćin durch den Wojwoden Dobrnjac besetzt, 1833 aber erst dauernd serbisch und von den Moslims gänzlich verlassen. Ausser den erwähnten Bauten stammen nur wenige feste Häuser aus der Türkenzeit. Wie es Paraćins

christlichen Bewohnern während derselben erging, erhellt schon aus dem Umstande, dass seine alte Kirche als Magazin benutzt wurde und ihre hl. Bücher vernichtet wurden.[1])

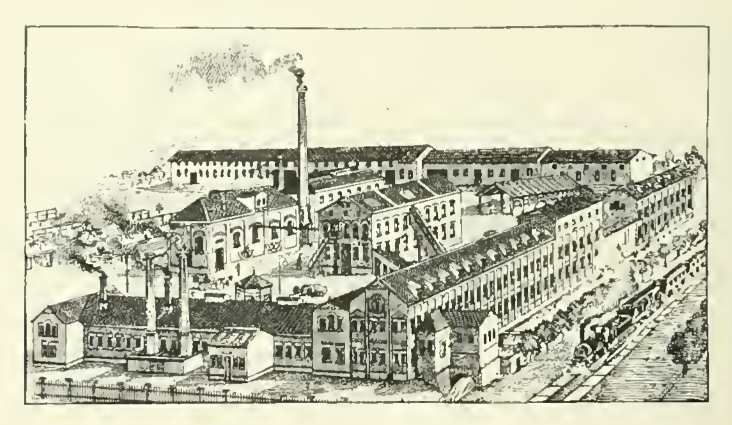
Die Einverleibung in das junge serbische Staatswesen feierte Paraćin noch im selben Jahre 1833 durch die Errichtung seiner ersten Volksschule, an der heute 13 Lehrkräfte in je vier Klassen 520 Knaben und Mädchen unterrichten. Neben ihr entstand in einem stattlichen Neubau ein vierklassiges, 1889 von 170 Schülern besuchtes Untergymnasium mit acht in Wien, Leipzig, Graz usw. gebildeten Professoren. Das von dem leider früh verstorbenen Pavle Vujić geleitete physikalische Kabinett fand ich gut, den Zeichensaal und die Klassenräume mit genügenden Lehrmitteln ausgestattet. Weniger glücklich ist die Stadt mit ihrem neben der alten unansehnlichen Markuskirche 1862 begonnenen grossen Kirchenbau. Dieser war mit seinen fünf Kuppeln bereits ziemlich weit gediehen, als am 20. Oktoberabend 1864 sein hoher Turm wegen fehlerhafter Konstruktion einstürzte und die vollendeten Teile arg verwüstete. 1884 wurde endlich nach Architekt Ilkiés Plänen die Arbeit wieder aufgenommen, 1886 aber wegen Geldmangels eingestellt. Erst 1897 fand ich den 47 m hohen Turm für die vom Belgrader Kaufmann Mihailo N. Terzibašić gewidmete Glocke mit auf den Tod seines Vaters Tasa († 1887) bezüglicher Inschrift vollendet. Die auf 214000 d veranschlagte dreischössige Kirche verspricht durch die polychrome Ausstattung — alle Sockel, Säulen und Gesimse sind von rotem Baba-Marmor — eine prächtige Zierde der strebsamen Stadt zu werden, welche mit Hilfe ihrer 1887 gegründeten, schon 10 Millionen d jährlich in Umlauf setzenden Sparkasse den 1889 vom polnischen Ingenieur Roman Babecki entworfenen Regulierungsplan zu verwirklichen hofft.

Schon jetzt sieht man viele Häuser, deren nette Fassaden kaum glauben lassen, dass sie einfache Piroter „Dundjeri" herstellten. Bei der wohltuend von den hässlichen Türkenhanen abstechenden „Tatar Bogdanova Mehana" überspannt die solide Holzbrücke „Velika ćuprija" und unterhalb der „Carigradska mala ćuprija" die Eisenkonstruktion der Bahnbrücke den die Stadt durchfliessenden Crnicabach. Allerorts herrscht reges Leben. Der Verkehr und die Bevölkerung wachsen fortwährend. Seit 1870, wo Paraćin nur 600 Steuerköpfe besass, verdoppelte sich diese Ziffer, und 1896 zählte man in 1078 Häusern schon 5965 Seelen.[2]) Viel wurde Paraćins rascher Aufschwung durch den sein Weichbild durchschneidenden Nišer Schienenweg gefördert, der weiter durch eine Zweigbahn, welche 1895 vom kgl. Direktor M. D. Stojanović und seinem Ingenieurstabe studiert wurde, über die Čestobrodica mit dem stark radikalen Distrikte Zaječar verbunden werden soll. Bei diesem Projekte mögen militärische Motive die wirtschaftlichen überwogen haben. Denn nur die bedeutenderen Firmen Aleksa Tosić, Marko Misić, Risto Vasiljević aus Sarajewo und einige andere treiben ausgebreiteteren Handel mit Mais, Weizen, Ochsen, Schweinen, Wolle, Holz, Nussbaumstämmen usw., die hier aus der produktenreichen Umgebung zusammenströmen.

[1]) Glasnik, Beiträge z. serb. Kulturgesch., Bd. 56. 1884.

[2]) 1905 zählte Paraćin 5660 Einwohner in 1179 Häusern.

Hervorragende industrielle Bedeutung erhielt Paraćin durch eine für serbische Verhältnisse grossartige Tuchfabrik der Firma Brüder Münch aus Triesch bei Iglau in Mähren. Anfänglich hatte das 1880 am Ostrande der Stadt erbaute, 1882 eröffnete Etablissement mit riesigen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil alle geschulten Arbeiter, das feinere Wollmaterial, die Motoren, Stühle usw. vom Auslande bezogen werden mussten. Dank ihrer Förderung durch die Regierung, welche ihr kontraktlich die Abnahme des Heeresbedarfs für 15 Jahre zugesichert, falls die Preise gegen andere Offerten sich nicht höher als 10% stellen, vergrösserte sich die Fabrik ausserordentlich rasch und arbeitete schon 1889 mit Wasser-, Dampf- und elektrischer Kraft auf 58 Chemnitzer mechanischen Stühlen mit 200 Personen. Seither beschäftigt der auf Šajak, Tuchkotzen, Kammgarnstoffe, Posamenterien ausgedehnte Betrieb 350—500 Arbeiter, darunter nahezu 90% Frauen und Mädchen. Diese verdienen — bei behördlich untersagter Nacht- und

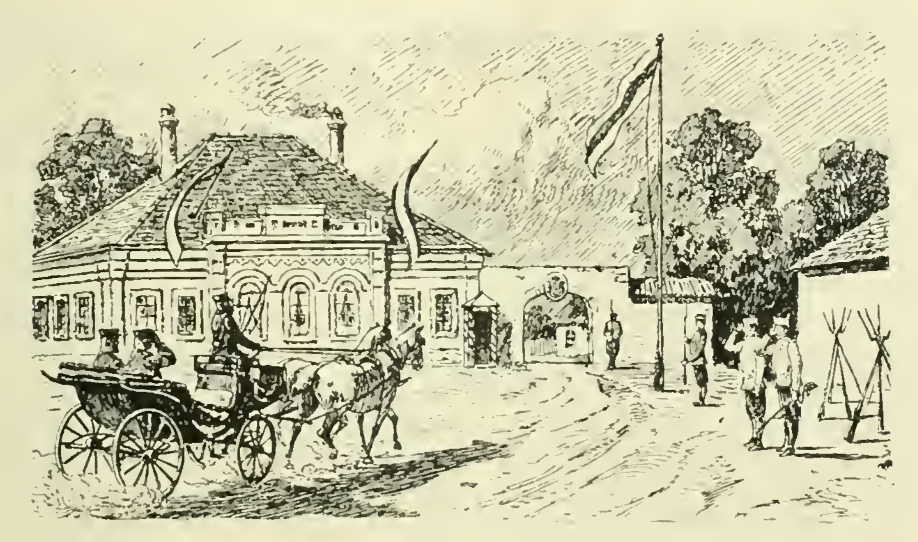


PARAĆIN. Münchs Tuchfabrik.

Sonntagarbeit — 0.40 bis 1 d, die Männer 1.20 bis 2 d täglich. Das Anlagekapital der Fabrik soll samt allen Maschinen 1,2 Millionen d betragen. Als Motoren dienten 1898: eine Turbine von 50 Pferden konstanter Wasserkraft, zwei Dampfkessel mit 500 m² Heizfläche für eine Compoundmaschine von 270 Pferdekraft. Ausserdem gibt es: einen Eastwood- und Ambler-Wollwaschapparat und zwei älteren Systems, eine Wolltrockenmaschine, zwei Krempel- und zwei Reisswölfe; für die Färberei: fünf Kessel, drei Kuppen und zwei Färbemaschinen; für die Spinnerei: 11 Assortiments-Schrobelmaschinen, vier Selfaktoren und acht Mulejennys mit 3500 Spindeln, drei Schweif-, eine Zwirn-, eine Spulmaschine; für die Weberei: 94 mechanische Webstühle verschiedener Systeme; für die Appretur: acht Zylinder-, zwei englische Schnellwalken, sechs Tuchwasch-, eine Trockenrahm-, eine Karbonisations-, drei Rauh-, fünf Schermaschinen und eine hydraulische Dampfwalzenpresse.

Die Kammgarnspinnerei englischen Systems ist für 1500 q Garn eingerichtet und liefert Strickgarne, sowie das Material für die Posamentier-Abteilung, welche

auf 50 Apparaten 1000 q Gajtan (Wollschnüre) jährlich erzeugt. Im ganzen brachte das Münchsche Etablissement durchschnittlich in den letzten Jahren für 0,8—1,4 Millionen d Waren in den Handel. Besonders werden gerühmt seine perl- und dunkelblauen Offiziers- und Mannschaftstuche, Kotzen und verschiedene Kommerzstoffe; bei ersteren wird ungarische Wolle gemengt mit 50% heimischer verwendet; letztere allein nur bei Kotzen und billigen Stoffen. Indigo wird von Kohnberger in Wien bezogen, Anilinfarben sind streng ausgeschlossen. Die Belgrader Fabrikniederlage konkurriert in billigeren, dem Nationalgeschmack angepassten Sorten ganz gut mit aus Mähren importierten Stoffen; trotzdem hatte das Etablissement harte Angriffe seitens der Presse zu bestehen.[1])



König Milans Hauptquartier zu Paraćin im Jahre 1876.

So sehr auch das Münchsche Etablissement den städtischen Kleinverkehr belebte, bleibt doch das „Goldjahr" 1876 unvergessen, in dem sich Fürst Milans Hauptquartier im Paraćiner Bezirksamt etablierte und dort der Nachschubdienst für die gegen Niš operierende Armee organisiert wurde, was der Stadt viel Geld und Verdienst brachte. Eine andere willkommene Einnahmequelle verlor sie durch die 1888 erfolgte Verlegung des Morava-Divisionskommandos nach Knjaževac; nur der Cadre des Territorial-Bataillons blieb.

Paraćins Bezirkshauptmann und der Stadtkmet Lazar Simić betätigten ihr Interesse für meine Studien, indem sie mir Panduren zur Verfügung stellten, welche die Umgebung genau kannten. Auf dem ersten Ausfluge konstatierte ich östlich vom Bahnwächterhaus No. 97, zwischen Maisfeldern des Stanoje Pajkić

[1]) Dieses grossartige Etablissement brannte im Jahre 1904 gänzlich ab, und an dessen Stelle erbaute eine serbische Aktiengesellschaft eine Glasfabrik, welche am 8./21. September 1908 feierlich eröffnet wurde.

auf dem „Zmidž", eine starke, lange Mauer von dünnplattigem Kalkstein und Geschieben, ferner antike Deckplatten in grosser Menge. Diese Baute trug, gleich den Resten einer zweiten nordwestlicheren, entschieden römisches Gepräge. Die Standorte beider Ruinen und alte Strassenspuren bewiesen, dass die römische Konstantinopeler Heerweg-Abzweigung zur Donau von Horreum Margi direkt ausging und — wie meine späteren Untersuchungen ergaben — dann Grza aufwärts unter dem starken Bollwerk auf der Baba zur Čestobrodica lief. Dass Paraćins wald- und erzreiche Umgebung in prähistorischer und römischer Zeit stark besiedelt war, zeigen zahlreiche Gräber, die ich auf der nordöstlichen „Žuta poljana", im Wäldchen der Brüder Aleksa und Stojan Knježebac, traf. Ausgrabungen ergaben unter oft sargähnlich aufgerichteten Platten neben Skelettresten liegende Schmuckgegenstände, Bronzefibeln, Nadeln usw., ferner auf der „Mala Kolajna", beim südlichen Davidovac, ummauerte Urnen von 80 cm Höhe und 60 cm Durchmesser mit verbrannten Knochenresten. Die reichste Ausbeute lieferten die Grabstätten am Hange des „Žuto polje", von deren mit Wein bepflanzten Vorhöhen zwei prächtige Quellen hinab gegen Paraćins Rebenhügel fliessen, um dort im fetten, schwarzen Humus ungenutzt zu versickern.

Am nächsten Morgen schloss sich zu aller Freude der stets heitere Pope Zaharije Petković uns an. Sein flinkes Rösslein trug verschiedene, von seiner vorsorglichen Hausfrau mit Wein und Esssachen gefüllte Čutura und Bissage, die des Reiters Sancho Pansa ähnliche Gestalt nur wenig überragte. Die schlimmsten Wegstellen vermochten seinen fröhlichen Gleichmut nicht zu stören; ich gab ihm das Epitheton „unsere feste Burg", und er machte diesem in jeder Situation volle Ehre. Unser Weg ging nach einem der romantischsten, ruinenreichen Einschnitte, an welchen das Crnica-Quellgebiet so reich ist. Glavica mit den Resten eines alten Kirchleins blieb rechts, SW. die Glavička Čukara, welche gleich der Bošnjačka djula neuere Schanzen krönen. Hart, wo unsere Diagonale die Crnica berührte, durchschnitt sie die von Ćuprija zum Mutničko polje laufende antike Trace. Vorbei an der Mehana von Bošnjane und seine Crnicabrücke rechts lassend, hielt sich unser Vizinalweg fortwährend zwischen den linksseitigen, mit Wein und wilden Birnbäumen bepflanzten Höhen des Dorfes Popovac und dem Bachrinnsal, über das SO. aus dichten Zwetschkenpflanzungen die roten Ziegeldächer des hochliegenden Buljane erschienen. Wir lenkten zur Crnica, in deren rasch fliessendem Gerinne einige halbnackte Männer den vom Hochwasser zerstörten Wehrgang einer unserem Popen gehörenden Mühle herstellten und bei dieser lebensgefährlichen Arbeit ausserordentliches Turnergeschick entwickelten. Unsere „feste Burg" ermunterte durch einen guten Tropfen aus seiner Riesenčutura die braven Leute.

Als das Felsentor erreicht, aus dem die tosend hinschäumende, kristallklare Flut der wilden Crnica die Ebene betritt, sassen wir ab, denn nur ein schmaler, schwindeliger Fusspfad führt an der steilgeböschten Lehne des rechtsuferigen Popliješak über glattes, klippiges Gestein in das von spärlich bewaldeten Bergen gebildete Engdefilee. Die hohen, nackten Kalkkuppen und Spitzen schnitten

abenteuerlichste Umrisse in das tiefdunkle Äthergrau, das seinen feuchten Gehalt glücklicherweise zurückhielt, denn sonst wäre die Erreichung unseres Zieles undenkbar gewesen. Nur noch ein weit vorspringender Steilfels deckte dasselbe, und als auch dieser überwunden, tauchte vor uns auf, nahezu eins mit dem riesigen, überhängenden Kalkblock, eine turmartige Ruine, welche den Frauennamen „Petruša“ trägt.

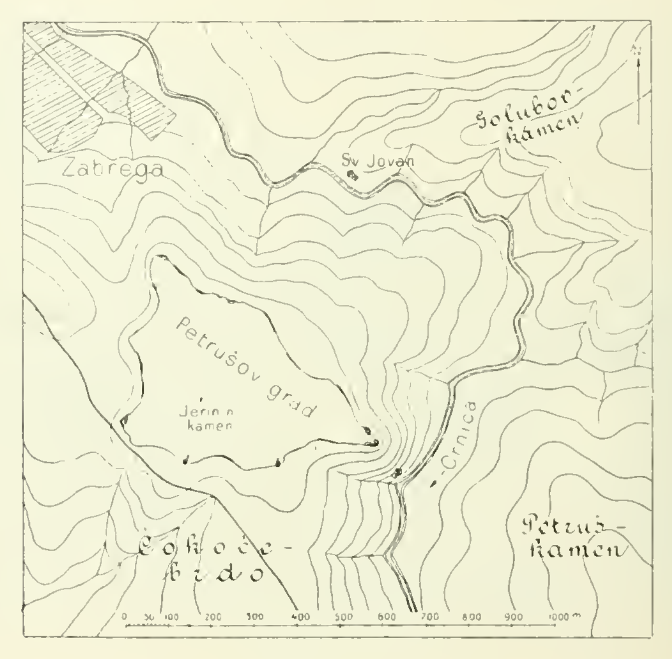
Unglaublich gross ist die Zahl der von Serbenherrschern gestifteten Klöster und Kirchen in den Tälern der Mlava, Resava, Ravanica und Crnica. Keines ihrer Monumente kann sich aber einer gleich romantischen Lage rühmen wie die



Petruša Grad im Crnica-Defilee.

der „hl. flammenden Maria“ geweihte „Petruška crkva“; sie allein genügte, um auf die Phantasie des Volkes zu wirken. Dazu gesellt sich aber auch die Sage, dass die Türken dort die zum Sabor (Kirchweihfest), 29. Juli a. St., versammelten Gläubigen überfielen und abschlachteten. Das Blut floss in solchen Strömen, dass es die Belica (Weissbach) an dieser Stelle so dunkel färbte, dass sie fortan „Crnica“ (Schwarzbach) hiess. Diese Tradition, der Kirchenname „Petruša“ und die über ihr liegende zerstörte Felsburg erinnerten mich an die auf S. 87 erwähnte chronistische Notiz, welche unter den von dem türkischen Thronprätendenten „Zar Musija“ zerstörten Festen auch ein bisher unbestimmt gebliebenes „Petrus“ nennt. Sollte ein von dem eroberten Stalać entsandtes Streifkorps die unferne Feste und Kirche Petruša überfallen und verwüstet haben?

Die originelle Anlage des 13,8 m langen, im östlichen Teile zwischen den Seitenapsiden auf 7,55 m sich verbreiternden Kirchleins ist aus seinem von mir aufgenommenen Grundriss ersichtlich. Seine 0,8 m starken Mauern bestehen durchgehends aus Kalktuff (bigar), der beim nordöstlichen Presakaberg ansteht, doch seiner Festigkeit nach beim nordwestlichen Bigrenica gebrochen wurde. Die Chornische und Tonnengewölbe wurden aus sorgfältig behauenen, dichten Kalksteinquadern hergestellt; die einzigen Ziegel fand ich am Bogen des über dem geradlinigen Türsturze der Narthexscheidemauer eingeschnittenen, 1,30 m hohen Tympanonfeldes, in dem die „feurige Maria" mit dem hl. Elias rechts erscheint, die links stehende Figur aber, gleich anderen Fresken, stark verwüstet

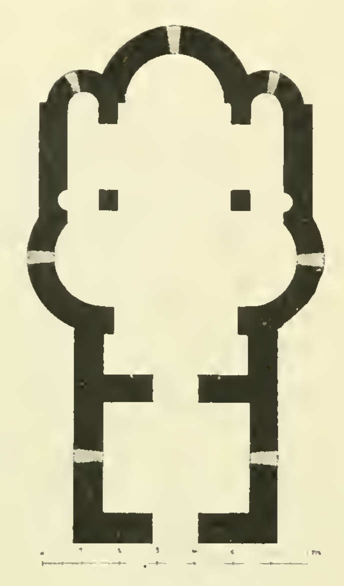



Petruša Grad, Plan.

ist. Die Kirche lehnt so nahe an der Čokoće-Felswand, dass ich nur schwer zu ihrer Chorapsis mich durchzwängen konnte.

Das Kloster scheint niemals grössere Ausdehnung besessen zu haben und war stets nur eine Metochija des nördlicheren Ravanica. Für die Wohngebäude der Mönche blieb auf dem schmalen Felskopfe kein Raum; ihre Mauern befinden sich bachaufwärts am linken Ufer, in dem vom Dorfe Zabrega 1 km fernen, schmalen Taleinschnitte. Neben ihnen steht die Ruine eines 10 m langen, 3 m breiten, aus Sand-, Kalk- und Tuffstein erbauten Kirchleins, mit Narthex und halbrundem Chorabschluss, in dessen noch 2,5 m hoch erhaltener Westwand vier rundbogige Nischen eingetieft sind. Der kleine Bau ist dem Sv. Jovan geweiht und feiert seinen viele Gläubige anziehenden Sabor am Enthauptungstage des Apostels, am 29. August a. St.

In naher Beziehung zum Petrušakloster steht nach dem Volksglauben eine hoch am Nordabfalle des Čokoće sichtbare Grotte, in der die Mönche die grossen Fasten verlebten. Drei unter ihr an der Crnica liegende riesige Felsstücke trug die hier wieder auftretende, oft genannte Fürstin Jerina in ihrer Schürze auf



Petrušakirche, Grundriss.

das Bergplateau, in den weiten Hofraum ihres einstigen Schlosses. In Wahrheit sieht man auf dem Čokoće einen 13 m langen, 5 m breiten und 8 m hohen, dreimal gespaltenen Felsblock und Reste von den Plateau-Umfassungsmauern, deren Durchmesser Ingenieur Babecki, während ich den Grundriss der Kirche



ČOKOĆE. Jerinastein.

aufnahm, von O. nach W. mit beiläufig 780 m und von N. nach S. mit 600 m bestimmte. Oben duftete es herrlich von in so später Herbstzeit zum zweitenmal blühendem Jorgovan (Hollunder), welcher mit dunklem Feigengesträuch und anderem Niederwuchs alle Felsen dicht überzieht. Solcher durchschnittlich nur alle zehn Jahre eintretende zweite Frühling gilt für den Bauern als sicheres Vorzeichen eines folgenden strengen Winters.

Mit Blumen geschmückt, in froher Stimmung über die gelungene Partie und den wieder blauenden Himmel kletterten wir den mühsamen Steilpfad zurück. Während ich das pittoreske Defilee skizzierte, versuchten meine Begleiter bei einer „Sinjac" genannten Buchtung mit ausgeworfenen Dynamitpatronen den Forellenfang, doch ohne Glück. Die Fische standen zu tief. Das junge, frischgrüne Hasel- und

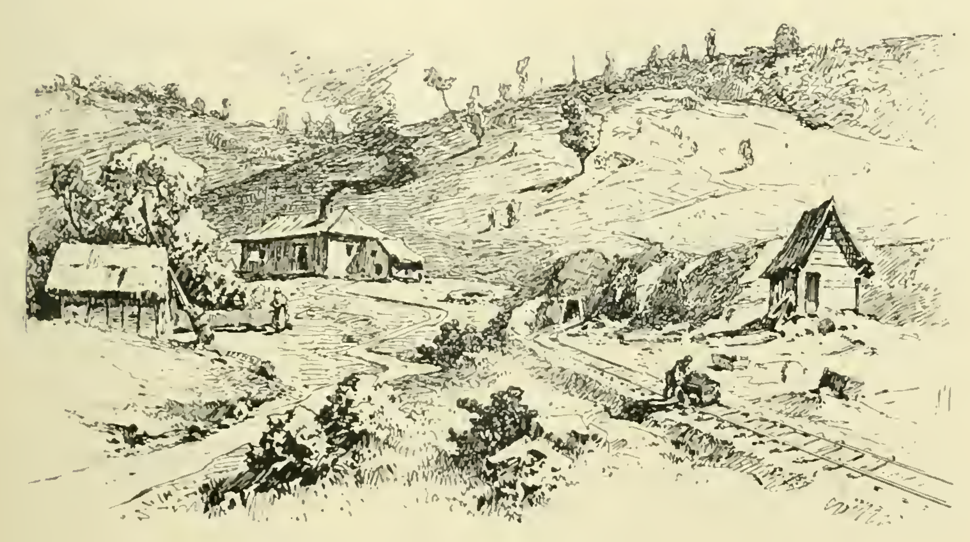


Gästebegrüssung zu Buljane.

Buchenholz zwischen den Felsen, die dichtstehenden Weiden am Uferrande, die Musik der sich fortwährend in Kaskaden und Wirbeln unruhig gebärdenden Crnica: das war sinnbestrickend schön. Doch im Orient klappt niemals das Ganze. Unsere Pferde waren nicht an der bestimmten Stelle, und nun hiess es, mit dem angestrengtesten Aufgebote touristischer Kunst über die kaum fussbreite Pfahlbrücke auf das linke Ufer zu balancieren. Der Übergang der „festen Burg" erregte

allgemeinste Heiterkeit. Der vielgeneckte Pope entschädigte sich und uns im Schatten prächtiger Nussbaumkronen seiner nahen Mühle, wo er das improvisierte frugale Mahl durch die lukullischen Schätze seiner Bissage und Čutura würzte.

Die zwei Kilometer aufwärts, durch nicht endenwollende Pflaumengärten zum Nachtquartier Buljane (320 m), waren bald zurückgelegt. In seinem Popenhause fanden wir gastlichste Aufnahme. Am Frühmorgen lud uns der angesehenste Mann des Dorfes zu einem Imbiss. Radisav Jovanović trug dasselbe kleidsame Kostüm, in dem er für die Pariser Ausstellung photographiert wurde, und wanderte mit selbstbewusster Miene samt den Seinen in mein Skizzenbuch. An Teppichen und Sitzkissen herrschte grosser Ueberfluss, alles deutete auf grossen Wohlstand. Die Frauen waren nicht wenig stolz, als ich mir einige Motive ihrer

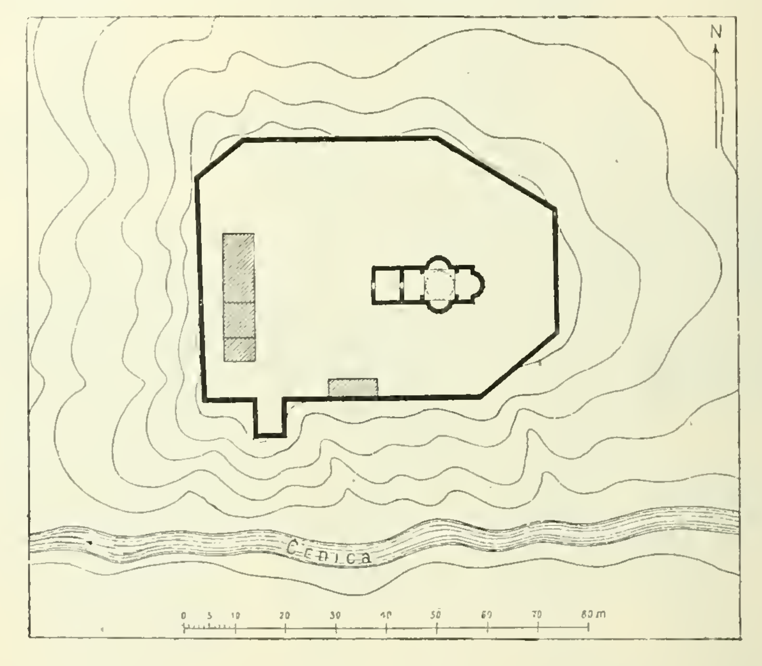


Sisevacer Kohlenwerke.

reizenden Stickereien „abschrieb". Ich dachte an Bosnien und bangte, dass vielleicht auch hier hofrätliche Einflüsse das angeborene nationale Formtalent in falsche Bahnen lenken könnten. Im Hofe sah ich einen Rakijakessel, der hier nahezu in keinem Hause fehlt, obschon diese Industrie lange nicht mehr wie früher lohnt.

In der Nähe der Dörfer ist jeder Baum geradezu vogelfrei. Nichts hinderte den Ausblick zum fernen, schneeigen Kopaonik. Erst am Hange des 900 m hohen Ploš verdichteten sich die einzelnen Buchen- und Eichenstände zum von Haselnussgebüsch mit prächtigem Herbstflor durchwachsenen Walde, aus dem wir nach zurückgelegten 10 km vom 752 m hohen Straovac in das wiesenreiche Sučavatal abstiegen. Im dort 1873 mit 57 Grubenfeldern konzessionierten Kohlenwerke „Sisevac-Vrčić" erwartete uns der Besitzer Božin Bošković am Häuschen seines slovenischen Steigers, dessen Frau ein treffliches Huhn-Paprikaš für uns vorbereitet hatte. Das kleine Unternehmen zeigte mit der primitiven

Förderbahn stark hinterwäldlerischen Anstrich. Bisher wurden jährlich mit zwei Stollen aus vier Orten höchstens 8000 q durch 8 bis 20 mit 1.60 d per Tag entlohnte Arbeiter gefördert. Der Grubenpreis stellte sich auf 0.60 d. Obschon aber das 2 bis 7 m starke, im von rotem Sandstein umgebenen Konglomerat lagernde tertiäre Kohlenflöz vollkommen dem nahen Senjer gleicht (I. Bd., S. 285), steht selbst dieser bescheidene Betrieb in Frage, falls nicht der durch kostspieligen Wagentransport auf der eigens über Dubnica angelegten, 30 km langen Strasse verteuerte Paraćiner Preis mit 1.50 d per q durch den leicht ausführbaren Bau einer nur 6 km langen Drahtseilverbindung mit dem Senje-Ćuprijaer Schienenstrange




Sisevac, Kastellplan.

vermindert wird. Die rasche Lösung dieser Lebensfrage für Sisevac ist um so notwendiger, weil sein bester Kunde, die Paraćiner Münchsche Tuchfabrik, sich lange schon durch den projektierten Abbau des näheren Mutnicaer Flözes (S. 378) von ihm unabhängig machen will.

Unsere Rast währte kurz, denn im westlicheren Hochtale wartete eine nahezu ungekannte Baute der näheren Erforschung. Den Weg zu ihr erschweren dem üppigen Wiesenboden entsprudelnde, ihn östlich vom Kohlenwerke stark versumpfende kalte und warme Quellen. Unterhalb des Vereinigungspunkts beider Arme der durch mächtige Zuflüsse vom Požare plötzlich breiten und reissenden Crnica brachte uns eine tiefe Furt auf ihr rechtes Ufer. Ein kurzer Galopp, und ich stand vor einer Kirchenruine, welche, durch gelungene Verhältnisse und Grösse die Petrušaer und viele bekannte altserbische Baudenkmale übertreffend, mich in hohem Grade überraschte. Spuren von Pendentifs an der noch 6 m hohen

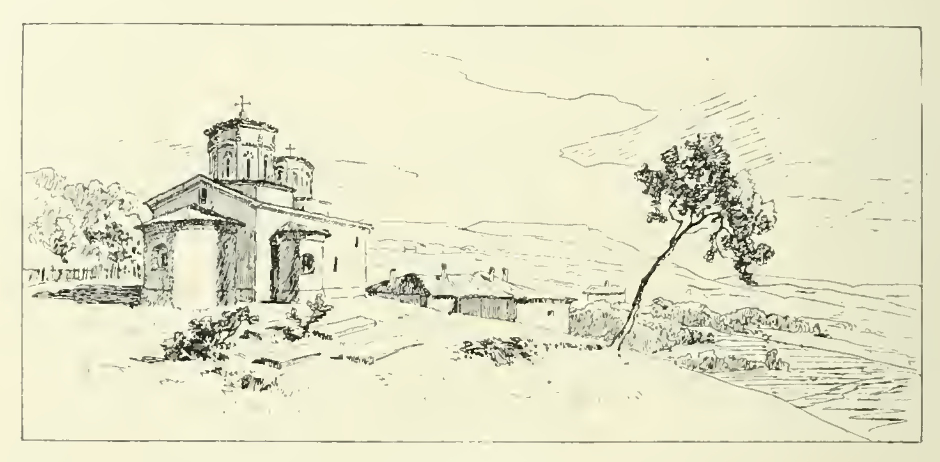
Südmauer zeigen, dass das 14,30 m lange und zwischen den Seitenapsiden 10,10 m breite Hauptschiff von einer Kuppel überragt war. Leider liegt sie gleich den Gewölben in Trümmern und Schutt, der bis zur Chorfensterhöhe das Innere erfüllt. Alle drei Apsiden sind nach innen rund, nach aussen heptagonal. Die am besten erhaltenen Fresken in der Südapside zeigen namentlich in den Heiligenfiguren eine über den gewöhnlichen Schematismus hinausgehende Individualisierung und lassen die starke Verwüstung der meisten anderen und des Widmungsbildes im Pendentif über dem Eingange des 6,25 m langen und 6 m breiten Narthex bedauern. Die durchschnittlich 1 m starken, auf rotem Sandsteinsockel ruhenden Hauptmauern von Tuffstein gleichen bezüglich der Technik jenen von Petruša und sind wie diese von schiessschartenartig runden Luftkanälen durchzogen. Nie zuvor bemerkte ich solche in serbischen Bauten. Sie bestärken meine Vermutung, dass beide Kirchen von demselben Meister gleichzeitig erbaut wurden; wann und wer ihr Stifter, darüber schweigen die serbischen Autoren. Milićević und Karić kennen nicht einmal ihre Existenz. Nur der fleissige Historiker Ruvarac brachte eine Notiz [1]), nach welcher das Kloster schon vor der Kosovoschlacht bestanden haben muss. Denn 1381 wird ein „Abt von Sisoje“ als Besucher des Athosklosters Hilandar erwähnt, 1509 erschien ein „Sisojer Mönch Janićije“ in Russland, und zum letztenmal wird 1679 vom Patriarchen Arsenije III. einer „Metochija Sisojevac an der Crnica“ gedacht, die, zweifellos mit unserem Sisevac identisch, wahrscheinlich wie Petruša zum Hauptkloster Ravanica gehörte.

Bei genauer Durchforschung des Kirchenplatzes fand ich eine ausgedehnte Befestigung, deren starke Verwüstung die genaue Bestimmung ihrer sieben Fronten erschwerte. Es gelang nur, dieselben in den Hauptlinien, mit 27 m N., 20 m S., 15 m O. und 36 m W. von der Kirche entfernt, festzustellen. Dicht vor der Westfront stiess ich auf einen 27 m langen und 6,20 m breiten, durch Zwischenmauern in drei Räume, von 5, 7 und 13 m Breite, geteilten Bau. Am Südwalle sprang ein gegen die Crnica gerichteter riesiger, quadratischer Turm vor, der den Hauptzugang verteidigt haben mochte. An verschiedenen Stellen zeigte sich das 1 m starke Mauerwerk gut erhalten, das in den östlichen Rudimenten, wo es aus durch dichten Mörtel verbundenen roten Sandsteinen besteht, den Eindruck antiker Technik macht. Allem Anscheine nach ist dieses stark befestigt gewesene Kloster „Sisoje“ auf den Ruinen eines römischen Bollwerks entstanden, das mit jenem auf dem südwestlichen Berge Čokoće bei Zabrega und einem dritten auf der 801 m hohen nördlichen Straža, am Ursprunge der Crnica, den geschilderten Hochweg und römischen Hüttenbetrieb am Fusse des nahen Gorunovac schützte, den viele Kupferschlacken auf dem rechten Ufer des Jovančev potok und ein von Horreum Margi hinführender Weg bezeugen. Letzterer ging auf dem rechten Ravanicaufer 10 km bis Senje, überschritt dort die niederen Plateaus des Jelen-Brdo und zog dann weiter am Hange des Laz zum Gorunovac.

Die meine Arbeiten mit dem grössten Interesse verfolgende Gesellschaft teilte sich hier. Der Pfarrer kehrte mit den Herren Babecki und Bošković nach

[1]) Starinar, VI, S. 35. 1889.

Paraćin zurück, während ich mit Ingenieur Teodorović, unserem Panduren und einem wegkundigen Führer zum Kloster Sv. Petka weiterzog. Vom Kohlenwerke steil ansteigend, liessen wir das „Bojadžin grob“ über einem ermordeten Färber links und erreichten, 200 m auf Serpentinen erklimmend, den 813 m hohen Paprat, der einen kleinen feuchten Tribut der benachbarten, kaum 30 m breiten, aber 400 m langen „Vrtača padina“ zusendet. Hier betrat ich die westliche Karstregion des 1321 m hohen, langgestreckten Golubinjezugs. Seine scheinbar endlos nach Osten sich dehnenden Hochplateaus bergen, wo sich die am Wege auftretenden Buchen zu Wäldern verdichten und die westliche rote Sandstein-Vorzone in ein breites Kalkgebiet übergeht, viele kleine Rinnsale, deren Lauf gewöhnlich durch trichterförmige Schlünde (ponor) im Tiefboden zahlloser Dolinen in den unterlagernden durchlässigen Kalkschichten verschwindet. Nahezu



Kloster Sv. Petka.

alle grösseren „vrtače“ erhielten von den serbisch-walachischen Anwohnern charakteristische Namen. Unfern NO. liegt, umgeben von 40 kleineren Dolinen, die 250 m lange, steil umrandete „vrtača Brezovica“, bei welcher der 120 m östlicher herabkommende gleichnamige Bach in einen tiefen Schlund fällt.

Wir zogen weiter S. über das stark undulierte, baumreiche Hochplateau, dessen nur einmal gemähte Wiesen im Spätherbste reichliches Futter geben. Hier und da mildert eine wasserreiche Doline, an der Viehherden ihren Durst löschen, oder walachische Hirten, welche die auf uns losstürmenden vierbeinigen, wilden Wächter abwehren, das Eintönige der Landschaft. Vom Pešterek führt ein Nebenweg O. über den Tupan (834 m) zur „vrtača Igrište“ (Tanzboden) mit 40—50 m tiefem Rand und mehreren kleinen, noch steiler geböschten Trögen innerhalb des Beckenrahmens, ferner zum benachbarten „trgovište“ (Marktplatz), welcher den kleinen Zufluss „Golubnica“ aufnimmt. Weiter berührten wir die Debela Glava (811 m), an deren gleichnamigem Bache bei Gornja Mutnica man eben im hängenden Sandstein auf Kohle schürfte, den Kosanić (726 m)

und Crni Vrh (700 m) mit entzückender Fernsicht. SO. tauchte der Gipfel des Rtanj auf, W. kennzeichneten einige glitzernde Kurven den Lauf der Morava, und über dieser schoben sich die scharfen Profile der westserbischen Gebirge in prächtiger Abendbeleuchtung kulissenartig ineinander. Vor uns sperrte aber Paraćins ungeschlachtes Babamassiv, gleich einem zur Hut der Landschaft hingestreckten Riesentiere, diese gegen Süden ab.

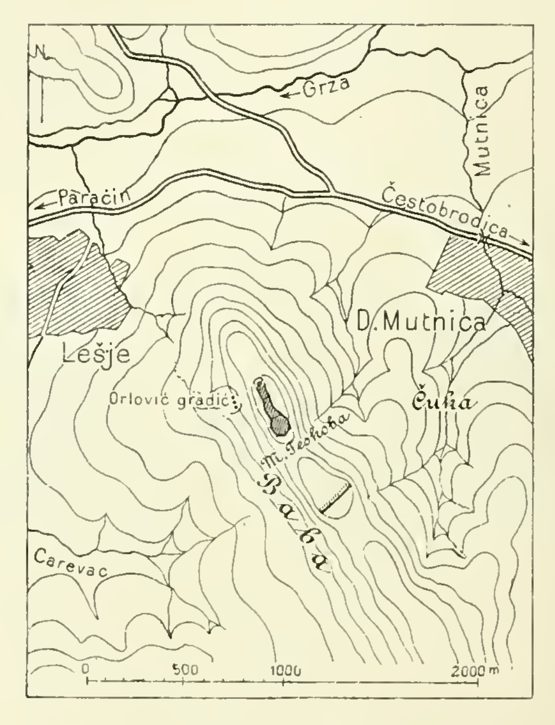
Der 470 m hoch über dem Grzabett aufragende, bei 20—230 m Breite 3 km lange Babarücken trug eine das Anland weithin beherrschende Feste, für deren leichte Verteidigung die Natur das beste tat. Nördlich durch die Grza, gegen O., W. und S. durch die tiefeingeschnittenen Bäche Mutnica, Carevac und Skorica gedeckt, war die Ersteigung der steilgeböschten Babahänge äusserst schwierig. Gelang sie, so erwarteten den Angreifer hart an den Plateaurand gerückte, mit seinen Felsköpfen eng verbundene, starke Mauern eines, auf der 670 m hohen Nordwestpartie in drei Abschnitten angelegten, 210 m langen, 20—80 m breiten, mit Quellbrunnen versehenen Kastells. Dieses verstärkten gegen SW. auf dem um 10 m höheren, 230 m breiten Babateil, über der 420 m langen und schmalen Einsattelung „Mala Teskoba“, mächtige, hohe Wälle, aus Kalktuff und grossen quadratischen Ziegeln erbaut. Ingenieur Babecki konstatierte überdies, etwa 50 m über dem nahen Dorfe Lešje, auf einer von Wasser umflossenen kleinen Hochebene drei Bauten, welche die Anwohner „Pavla Orlovića gradić“ nennen. Die nördlichste, 13 m lang und 10 m breit, gilt als „Konak“ des berühmten altserbischen Wojwoden, die zweite, 15 m lang und 8 m breit, als seine Kirche, die dritte, im Pentagon angelegte, mit 7 m langen Seiten, als seine Kula (Turm). Auch am Ostfusse der Baba, auf der „Čuka“, nahe bei Donja Mutnica, sieht man Reste eines „gradić“ (Schlösschen).

Selbst wenn der mittelalterliche Ursprung der Orlović zugeschriebenen Bauten erwiesen wäre, dürfte man mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie auf Resten antiker, zum Schutze der Baba-Römerfeste angelegter Vorwerke stehen. Dies gilt namentlich von dem Čukakastell am wichtigen Gabelpunkte, wo die von Ćuprija und Paraćin ausgehenden antiken Strassen sich zur Čestobrodica-Trace vereinigten. Denn die Sicherheit im nahen, wald- und schluchtenreichen Gebiete mochte auch zur Römerzeit nicht grösser gewesen sein als heute, wo sie zeitweilig viel zu wünschen übrig lässt und die stetige Überwachung der Strasse durch Karaulen notwendig macht. In Izvor kamen wir am Hause des berüchtigten Koda vorüber, der mit seiner Bande lange Zeit die ganze Umgebung brandschatzte; im April 1889 wurde er mit vier Spiessgesellen gefangen und erschossen. Von der Höhe über dem Dorf erschienen die Vorhöhen der Baba wie illuminiert durch die vielen Feuer, welche die Hirten von Donja Mutnica und Lešje angezündet hatten.

Das in Sicht getretene Lešje war mir zweifach interessant: als Stammort der mir befreundeten Familie Lešjanin und durch an dasselbe geknüpfte historische Erinnerungen. Sein altes Kirchlein soll nach einem Chrysovulj der Iguman Dyonisije mit seinem Bruder, dem Wojwoden Crep, und ihrem Vater Vukosav unter dem Zaren Uroš gestiftet haben.[1]) 1411 gab der Despot Stevan Lazarević

[1]) Persönliche Mitteilung von Prof. Kovačević.

dem Athoskloster Hilandar statt Lešje einige Orte bei Novo Brdo, „zur Zeit, als im Kloster Lešje der Iguman Venedikt (Sohn des vorgenannten Crep) lebte“.[1] — Aus Lešje stammt der 1796 geborene Stojan Jovanović Lešjanin, der im ersten Freiheitskriege sich auszeichnete. Später Richter zu Paraćin und Ražanj, 1842 Gerichtspräsident in Kragujevac, 1845 Senator und 1858 Minister des Innern, lernte er erst im höheren Alter lesen und schreiben; seine mangelhafte Erziehung empfindend, sorgte er um so eifriger für jene seiner Kinder und Verwandten. Er starb 1866. Sein 1826 in Lešje geborener, zu Heidelberg und Paris gebildeter Neffe




Kastellplan von Baba.

Rajko Lešjanin stieg rasch vom Katheder zum Justizminister auf und war nach Fürst Mihails Ermordung kurz Mitglied der Regentschaft. Er starb viel bedauert zu Wien 1872. Der gleichfalls zu Lešje geborene Miloje Lešjanin förderte als scharfsinniger Jurist durch tüchtige Publikationen die Rechtskunde in seinem Lande. Der 1896 gestorbene, gleich liebenswürdige wie tapfere General Lešjanin (S. 419), führte im türkischen und bulgarischen Kriege das Timokkorps mit Auszeichnung leitete später den Generalstab und inszenierte 1889 die zu Žiča erfolgte Salbung des Königs Alexander. Als dieser mit der Königin Natalie auf der Fahrt nach Sv. Petka auch Lešje besuchte, rühmte er den eisigkalten Quell, welcher einem grossen Felsen über dem Dorf entfliesst.

[1]) Miklošić, Mon., S. 571.

Es dunkelte bereits, als wir die stark zerrissenen Uferhänge der Grza kreuzten. Auf beiden Ufern krönen weisse Pulvertürme die Höhen. Die verschiedenen Mordgeschichten, welche unser Pandur erzählte, gaben der Landschaft ein noch unheimlicheres Aussehen und liessen uns doppelt freudig das ersehnte Nachtziel Sveta Petka begrüssen, in dem wir uns bald heimisch fühlten. Unser Klosterwirt, der Isposnik Hadži Jovan, war in allem das Gegenteil seines Vorgängers, eines Banater Mönches, der mit dem erwähnten Koda und seiner Bande heimliche Orgien im Kloster feierte. Von Kodas Festnahme hörend, flüchtete er, aus Furcht, als dessen Hehler bestraft zu werden. An seine Stelle kam aus Ravanica der fromme Kaludjer Jovan, der sich eifrig bemühte, durch ein reines, vorwurfsfreies Leben den schlimmen Ruf seiner Heilstätte in Vergessenheit zu bringen. Mir schien es, dass er in einfacher Lebensführung zu weit ging. Der Klosterdiener stellte eine kleine Tasse halb gar gekochter Bohnen und klares Wasser für ihn zum Abendessen hin, und gleich frugal soll sein Mittagsmahl sein. 1886 war Jovan auf dem hl. Athosberge, von dem er ausser dem Hadžititel manche Berichtigung mitgenommener Illusionen heimbrachte. Am tiefsten kränkte sein Nationalgefühl, das von Serbenherrschern gestiftete Hilandar in bulgarischen Händen zu finden; noch mehr, dass man ihn dort nicht einmal über Nacht aufnehmen wollte. „Ohne die Gastlichkeit des nahen russischen Klosters hätte ich unter freiem Himmel schlafen müssen“, schloss er seufzend seine Erzählung. Interessant war auch, aus so glaubwürdiger Quelle zu hören, dass in allen Athosklöstern insgesamt nur neun serbische Mönche hospitieren.

Der Sinn für Askese und mönchisches Leben nimmt im Serbenvolke derartig ab, dass es den bestehenden Klöstern bereits schwer fällt, die durch Ableben ihrer älteren Generation entstehenden Lücken zu füllen. Welch anderes Ansehen genossen sie einst! Da hing an der Wand unseres Schlafraums unter Glas und Rahmen ein serbisch geschriebenes „Masbata“ der Paraćiner Christen, das man nach der Besetzung von Leskovac (1877) im dortigen Konak fand und, weil das Kloster betreffend, diesem schenkte. Es enthält die Bitte um die Erlaubnis „zum Aufbau des durch Brand zerstörten Monastir für die Siechen, damit wir nicht, wie Hühnchen ohne Mutter, als Bettler in andere Klöster gehen müssen!“ — Auch der unterwürfige, blumenreiche Ton fällt auf, dessen sich die Paraćiner 1816, also 60 Jahre vor ihrer Befreiung von der Türkenherrschaft, gegenüber ihrem Gouverneur bedienten. Hier der von mir treu übersetzte Eingang: „Hochmächtiger, geehrter Pascha! Wir küssen den Boden viel vor Dir, auch Deine Kleider, Hände, Füsse, und beten zu Gott für unseren ehrenmächtigen Kaiser, Sultan Mahmud, dass ihm Gott langes Leben gebe und eine starke Hand. Nach ihm, dass Dir Gott gebe Dein Paschalik und Deine Macht für lange Zeit, dass Deine Söhne Grossveziere werden und dass Dir Gott so langes Leben gibt, wie es Dein Herz wünscht, und dass Dein Säbel sehr lang sei! Amen! — Wir bitten Dich, ehrenmächtiger Pascha, unsere Söhne, unser Vater, unsere Mutter, unsere Kinder sind Deine Kinder usw.“

Es scheint aber, dass es sich nicht allein um die Herstellung des Gästehauses, sondern hauptsächlich um die dem Pascha verschwiegene Erneuerung der Kirche handelte. Man wollte wahrscheinlich mit diesem Bekenntnisse nicht seine Habsucht

reizen und baute so nebenher auch die während des Freiheitskriegs stark beschädigte Kirche 1818—1824 wieder auf und fügte ihr einen hässlichen Zubau an. Ihr geradliniges Portal ist ganz neu. Das 18 m lange, zwischen den Seitenapsiden 6,70 m messende Schiff mit plumper, runder Chorapside überragen zwei oktogonale Kuppeln, zu deren reicherer Gestaltung exotische Säulen und über Eck gestellter Zahnschnitt aufgeboten wurden. Im grau marmorierten Innenraum fällt an der bunten Ikonostasis rechts das Bild der Patronin des Klosters, Sv. Petka, im Nonnenkostüm auf mit Nimbus und Händen von Silber, die rechte trägt ein Kreuz, die linke einen goldenen Teller mit einem Frauenkopf; viele gewidmete 1,5 m hohe, bunt gemusterte Wachskerzen und Ampeln beweisen das ihr gezollte hohe Vertrauen. Am Freitag erscheinen die Kranken aus der weiten Umgebung, um in der Sv. Petka-Quelle, die ein frommer Paraćiner Bürger 1852 mit einem Pavillon überbaute, Heilung zu suchen. Das mächtig hervorbrechende Wasser bildet einen kleinen See und fällt nach $^3/_4$ stündigem Laufe in die Grza. Zwischen diesem Hauptanziehungsmittel des Klosters und seiner die Anhöhe krönenden Kirche mit schönem Blick auf die Baba steht das neue solide Wohnhaus der Mönche mit einigen Zimmern für wohlhabendere Besucher; andere finden in der jenseitigen, auch als Karaula dienenden Mehana ländliche Unterkunft.

Zu Sv. Petkas zwei Pfarrsprengeln gehören acht wohlhabende Orte mit etwa 4000 Seelen. Das Kloster besitzt schöne Herden, 41 ha Äcker und Wiesen, 1,5 ha Weingärten und 17 ha Wald. Trotzdem aber sein emsiger Iguman Hadži Jovan unablässig bemüht ist, die ungeordneten materiellen Verhältnisse des Klosters zu verbessern, so dass die 4—5000 d betragenden Einnahmen die Ausgaben decken, erlaubten sich im November 1896 einige aufgestachelte Bauern arge Ausschreitungen gegen ihn, weshalb sie verhaftet und vom Gerichte bestraft wurden.

Bei Sv. Petka auf das linke Grzaufer übergehend, verfolgten wir die stetig im roten Sandsteingehänge ansteigende Strasse, deren steilste Stellen, obschon neuestens umgebaut, noch immer den Wagenverkehr erschweren. Viele, besserer Übersicht wegen gefällte Buchen faulten rechts und links, ohne dass sich jemand um sie kümmert. Für die Ausbeutung der hier noch trefflich erhaltenen Staatswaldungen müsste eine durch den Srednji potok über Donja Mutnica und Lešje zum Paraćiner Bahnhof führende Rollbahn gebaut werden. Wir begegneten vielen Karawanen. Mit Obst, Vieh, Zerealien und Wolle wanderten sie zu Pferde und zu Wagen vom Timok zum Paraćiner Markte. Bei flüchtiger Betrachtung waren Serben und Walachen nicht zu unterscheiden, denn auch erstere tragen hier zottige Schaffellmützen. Jenseits der auf das rechte Grzaufer führenden Brücke verkündet eine rote Marmortafel: „Im Jahre 1894—95 wurde unter der Regierung Sr. Majestät des Königs Alexander I. diese Strasse durchschnitten usw.“ Der Staatszuschuss für ihren Bau war mit 300000 d festgesetzt.

Nachdem wir auf dem alten Wege den 501 m hohen Vasača erstiegen, ging es aber aufs neue hinab zur rauschenden Čestobrodica, und 190 m tiefer durchfurtete ich sie bei der zweiten „Straža“ am Repušarski potok, um hierauf den 246 m höheren „Stolovi-Pass“ wieder in Steilserpentinen zu erklimmen. Hoch oben bei den „Stolice“ (Stühlen) liessen wir unsere nach Atem ringenden

Pferde ein wenig rasten. Hier lagerte im Jahre 1883 eine starke Četa der gegen König Milan und seine „Naprednjaci" revoltierenden Radikalen viele Tage. Der Wald ringsum lieferte das Holz für ihre weithin auf dem nun traurig öden Plateau sich ausdehnenden Lagerfeuer. Der zur Bewältigung der Revolution entsandte General Teša Nikolić hinderte ihre Ausbreitung, indem er auf Materialwagen der im Unterbau vollendeten Schienenbahn Belgrad-Niš mit einigen tausend Soldaten von Aleksinac aus im Rücken der Aufständischen erschien, sie bei Zaječar auseinandersprengte, worauf auch die am Čestobrodica-Passe von einigen Bataillonen angegriffenen Freischärler bei den ersten von der Vešala abgegebenen wohlgezielten Granatschüssen ihre verschanzten Stellungen verliessen. Der Bürgerkampf kostete viel Blut, und noch heute krankt die Krajina an seinen Nachwehen. Das radikale Prinzip siegte. aber 1887, und seine im Kerker oder Exil gewesenen Anhänger besassen bis 1897 in der Skupština, im Staatsrat und Ministerium wiederholt die führende Majorität.



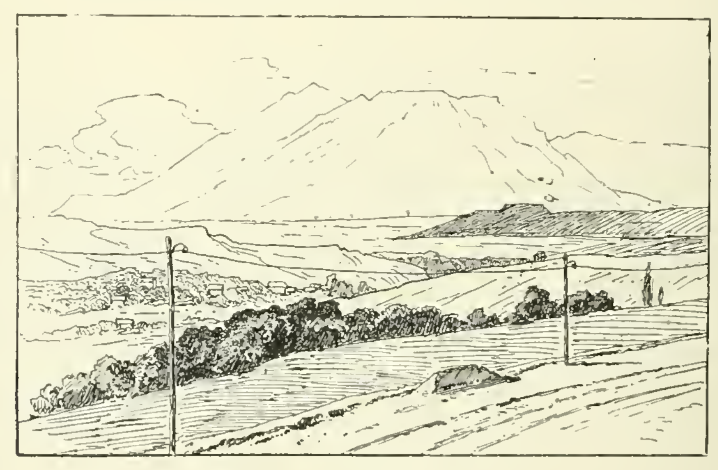
XIV.

# Am Krivi Vir über Zlot, Brestovačka Banja, Zaječar, Vrška Čuka zur Jasenica.

MIT der Überschreitung der Timoker Kreisgrenze und Timokscheide betraten wir das schon früher erwähnte, ausser zahllosen Dolinen noch weitere interessante Karstphänomene bergende riesige Kalkgebiet zwischen dem Gebirge Golubinje und dem Rtanj. Hart neben der Strasse verschwindet der sie begleitende Ponikve nach kurzem Lauf im Kalk, ebenso einige nördlichere Quellen des „Krivovirski Timok", um bei dem gleichnamigen Dorfe vereinigt in überraschender Stärke hervorzubrechen. Abwechselnd durch tiefe Lehmrisse und über Sandstein brachte uns die hier in schwierigem Terrain angelegte Trace zur dritten Karaula „Straža" (Wache). Wir legten diese Strecke im Galopp zurück, denn schon auf der Passhöhe brachte ein Bote die Nachricht, dass in ihrer Mehana mehrere vom Zaječarer Načelnik entsandte Herren mich erwarteten. Der Grüssetausch mit den Professoren Dragoljub Pavlović und Svetislav Simić, die sich meinem offiziellen Begleiter, dem Kreisförster Sava Draganović, freiwillig angeschlossen hatten, war gleich herzlich wie mein Abschied vom Ćuprijaer Ingenieur.

In den kurzen Herbsttagen muss jede Minute von frühmorgens an auf Studienreisen ausgenutzt werden. Meine jungen Gefährten zauberten aus ihren Bissagen einen trefflichen Imbiss auf den Tisch. Dann ging es rasch auf der nun trefflichen Trace SO. durch die Hochebene „Kalafat", wo an der Suvaja Kohle angeschürft wurde. Nördlich umsäumen sie prächtig waldgrüne 800—900 m hohe Berge, an deren Fuss das ausgedehnte Serbendorf Krivi Vir lehnt. Dass seine weithin gerühmte Schafzucht gewinnbringend, dafür spricht dessen zwischen Rebenhügeln amphitheatralisch aufsteigender stattlicher Gehöftekranz; ringsum sichtbare Schanzen mahnen aber auch hier an die Sturmtage von 1876, in welchen die Bewohner von Zaječar und des unteren Timoktals vor den siegreich vordringenden Türken und plündernden Tscherkessen in diese Berge flüchteten. Das riesige Massiv der dicht vor uns aufsteigenden Rtanj-Pyramide blickte damals auf ein „Tal der Tränen" herab, und ebenso 1883, als sich traurige Bürgerkampfszenen dort abspielten!

Der Anblick des gewaltigen „Rtanj" weckte diesmal in mir ein stark gemengtes Gefühl von Freude und Wehmut. Vor nahezu dreissig Jahren, in lebensfroher Jugendkraft, blickte ich von seiner Spitze voll kühner Arbeitspläne in das weitgedehnte Rundbild hinaus; doch nur einen bescheidenen Teil derselben vermochte ich auszuführen. Wohl war es mir vergönnt, den damals auf dem Balkan bis zum Pontus liegenden dichten Schleier zu lüften, an der Befreiung des Bulgarenvolks erfolgreich mitzuarbeiten, auch das vergrösserte unabhängige Serbien wiederholt durchwandern und schildern zu können; viel gäbe es aber im europäischen Osten noch zu tun, und der Jahre lagen nur wenige vor mir. Doch seit jeher sahen nur einzelne Glückliche ihre Jugendideale voll verwirklicht. Auch Veljko, der jüngst durch ein Denkmal geehrte Freiheitskämpfer, dessen ich unwillkürlich angesichts des weissen „Lozica"-Kirchleins gedachte, weil er im



Der Rtanj, gesehen von Krivi Vir.

grünen Plane dort mit kleiner, todesmutiger Schar die moslimischen Bedrücker erwartete, starb mit den Waffen in der Hand (Kap. XV), ohne Serbien befreit zu sehen.

Etwa 4 km weiter von der Strasse südlich abbiegend, erreichten wir durch stark sumpfiges Terrain in 12 Minuten die malerische Kirchenruine „Lopušnja". Der Volksglaube zählt sie zu den neun ältesten, heute meist verfallenen Gotteshäusern im Rtanjgebiet, welche ein schlauer Räuber zur Entsündigung auf den Rat eines Bischofs gebaut, den er zu ermorden beabsichtigte und wirklich tötete. Für Lopušnja fand ich diese Fabel unbegründet. Eine Inschrift nennt uns die Namen der Stifter des von Miljćević flüchtig erwähnten, sonst ganz unbeachtet gebliebenen interessanten, aber nur teilweise erhaltenen Baues. Sein Tympanonbild über dem westlichen Haupteingang ist stark verwüstet, jenes auf der dem Hauptraume zugewendeten Narthexwand zeigt den hl. Nikola und darüber die historisch höchst interessante Gründungs-Inschrift. Während meine Begleiter sie kopierten, schritt ich zur Grundrissaufnahme der 20 m langen, 8,4 m breiten

Bauanlage, welche äusserst auffällig jener der Petrušakirche gleicht. Auch das Steinmaterial ist dasselbe, doch verwendete man hier mehr Backsteine und pflasterte auch den Estrich mit 30×42 cm grossen, 7 cm starken keramischen Platten. Über der am besten erhaltenen West- und Südfassade steht noch ein dreiseitiger, baldigem Einsturze verfallener Mauerteil des einst oktogonalen, von Kalktuff aufgeführten, aussergewöhnlich hohen Kuppeltambours. Vom alten Freskenschmucke sind nur einige Heilige gut erkennbar, das ornamentale Netzwerk, Spiralen usw. sind rein ausgeführt. Alles in allem zählt diese Baute zu den besten im östlichen Serbien (III. Bd., Kap. XVIII).

Besonders hervorhebenswert erscheint mir, dass die Lopušnjaer Inschrift „Joan Radul, Wojwode und Herr aller ungro-walachischen Länder und Veliki Parkalab Župan Georgi, zur Zeit des Igumans Jeromonachen Gelazije, im Jahre 1501“ als Stifter der Kirche nennt, welche vom „Iguman Jeromonachen Teodor mit Hilfe des Knezen Bogoja, Frau Mara und Kindern im Jahre 1510 gemalt wurde“.

Wo regierte dieser Joan Radu? Die Geschichte kennt wohl einen gegen Ungarns Suprematie sich sträubenden Wojwoden Radu Negru (1290—1314), der den vorgenannten Titel annahm und seinen Nachfolgern vererbte. Wir wissen auch, dass sich schon unter Zar Dušan, namentlich aber unter den Lazariden (1372—1427), zwischen den Serbien und die Walachei regierenden Dynastien durch gemeinsame politische Interessen und enge Verwandtschaftsbande freundschaftliche Beziehungen entwickelten, welche die Gründung von Kirchen durch serbische Fürsten auf walachischem Boden und durch walachische in Serbien ausreichend erklären. In der von Neagoe-Bessaraba gestifteten und vom Wojwoden Radu erneuerten Kirche „Curtea de Arges“ erscheinen beispielsweise neben den Ktitoren Neagoe, Radu und Vladislav auch die Bilder des Serbenherrschers Lazar und seiner Gemahlin Milica [1]), welche schon dem walachischen Wojwoden Vlad I. die Kirche zu Vodica bauen und Radu-Bessarab jene von Tismana ausschmücken halfen. Andererseits wird die Teilnahme der vom moldauischen Wojwoden Petar Masutin dem Zaren Lazar gesendeten Hilfsschar an der Kosovoschlacht durch eine leider schlecht erhaltene Freske an der Lopušnjaer Kirchen-Südwand verewigt. Wie trefflich auch weiter die Verhältnisse zwischen Walachen und Serben blieben, beweist, dass Despot Stevan Lazarević dem walachischen Kloster Vodica und ebenso Tismana (1407) die von seinem Vater geschenkten serbischen Güter nicht allein verbriefte, sondern ihr Erträgnis durch Abgabenfreiheit und vermehrte Ansiedelung von Walachen zu steigern suchte. [2])

Bei solch warmen freundnachbarlichen Beziehungen kann also ein als Kirchenbauer in Serbien auftretender walachischer Wojwode um so weniger überraschen, weil im Mittelalter das Nationalgefühl so sehr hinter dem religiösen zurücktrat, dass vornehme Walachen selbst bei dem fernen bulgarischen Tirnovo einige

[1]) Mônastirea Curtea de Arges, Tab. XI. Zwischen beiden Figuren ihre Kinder, den Lazarević Stevan und die spätere Sultanin Mara (?)

[2]) Čed. Mijatović, Srpski odzraci iz rumunske istorije (Letopis mat. srps. Knjiga 187). Novi Sad 1896. In dieser interessanten Studie werden die neueren rumänischen Historiker benutzt, die Lopušnjaer Kirche und ihr Stifter „Vojvoda Joan Radul“ aber nicht erwähnt.

Kirchen stifteten [1]), und namentlich auch deshalb nicht, weil um 1501 die Krajina schon stark rumanisiert war. Auffällig ist nur das über dem Lopušnjaer „Vojvoda Joan Radul" herrschende Dunkel in den walachischen Geschichtsquellen. Dass er nicht mit dem vorgenannten „Radu-Bessarab" identisch ist und ebensowenig mit dem in serbischen Volksliedern gefeierten „Vojvoda Radul", dessen Gemahlin angeblich Zar Lazars Schwester war (?) und für dessen Kirchen, vielleicht um der eifrigen päpstlichen Propaganda zu steuern, serbische Mönche nicht nur hl. Bücher schrieben, sondern die wundertätigen Gebeine des hl. Grigorije aus dem Kloster Bistrica widmeten, geht allein schon aus der Jahreszahl „1501" der Lopušnjaer Inschrift hervor. Ihr „Joan Radul" kann also nur jener gleichnamige „Vojvoda" sein, der zur Zeit der arnautischen Andjelina, Gemahlin des Despoten Stevan Branković, lebte, um 1508 einen „Liturgijar" drucken liess (III. Bd., Kap. XVI) und 1509 starb.[2]) Sein Verhältnis zur Walachei, wo zur fraglichen Zeit „Stevan cel Mare" herrschte (1457—1504), klären aber auch die rumänisch-serbischen Quellen nicht auf. Ich möchte annehmen, dass er — wenn überhaupt — als türkischer Vasall im serbischen Timokgebiet regierte (?), was allerdings seinen Titel in der Lopušnjaer Inschrift als unberechtigt erscheinen liesse. Vielleicht bringen Ruvarac[3]) oder rumänische Forscher mehr Licht über diesen interessanten, altwalachischen Kunstmäcen.

Kurz vor Lukovo zweigt an der Lukavica ein über die gleichnamige westliche Rtanj-Vorhöhe in das südliche Moravicatal führender Weg ab, von dessen römischem Schutzkastell die Grundfeste bei Vrmdža noch sichtbar ist. Dieses kaum 12 Millien lange Strassenstück bildete das wichtige Verbindungsglied des südlichen Wegnetzes von Naissus mit dem nördlichen, das im Timokgebiete zum Donaulimes lief. Wir kreuzten die Lukavica, in deren Schlucht sich 40 Zigeunerfamilien eingenistet haben. Es sind fleissige Koritari, die selbstverfertigte Holzwaren, besonders Tröge, in den angrenzenden Kreisen verkaufen und ihren eigenen Kmeten wählen. Merkwürdigerweise erscheint dieses interessante Lukavica auf der österreichischen, aber nicht auf der neuen serbischen Detailkarte. Wir begegneten einem langen Wagenzug mit schönen Buchenstämmen, welche hier per Kubikmeter von 2 bis 3 d bezahlt werden, erreichten, nun rascher fahrend, bald das von Serben und Walachen bewohnte grosse Lukovo. Damit letztere es nicht ganz rumanisieren, verweigert der serbische Pope seit längerer Zeit die Zustimmung zur Heirat seiner Pfarrjugend mit Walachinnen. Weiter erzählte er mir, die Lage des Ortes sei so gesund, dass 1888 auf 120 Taufen nur 50 Sterbefälle kamen. Die 1876 von den Türken verbrannte Dorfschule erstand später in grösseren Verhältnissen und wird jährlich von 40 Knaben und einigen Mädchen besucht.

Freiherr von Herder fand 1835 bei Lukovo einen nicht unbedeutenden Hüttengraben und stark verrasten Pingenzug als wahrscheinliche Reste eines verlassenen alten Eisenwerks, welche das Volk „Jošje" nennt. Aus jener Zeit

[1]) Kanitz, Donau-Bulgarien u. d. Balkan, 2. Aufl., I, S. 155, 173.
[2]) Daničić, Rječnik, I, S. 13, III, S. 16; nach dem „Liturgijar" starb er 1508.
[3]) Ruvarac starb 3. 16. August 1905.

des blühenden serbischen Hüttenbetriebs in diesem erzreichen Gebiete stammt wohl eine dicht unter dem Kalkfelsen des Ortes stehende Kirchenruine. Die ganz verfallenen Mauern des einst der Sv. Vavedenije geweihten, 21 m langen Baues bewahren nur mehr geringe Freskenspuren. Meine Aufnahme ergab auch hier, ganz so wie bei der zuvor geschilderten Lopušnjaer Kirche, einen nahezu ähnlichen Grundriss wie in Petruša, was mich vermuten liess, dass alle drei Monumente gleichzeitig und wahrscheinlich von demselben Meister erbaut wurden. Jedenfalls stellte ich auf dieser archäologischen terra incognita einen bemerkenswerten alten Bautypus fest, dem möglicherweise auch die benachbarte nördliche Krepičevoer Klosterkirche angehört, welche Djordje Jovanović, nach der Volkssage ein Sohn Joan Raduls, erbaute. Knez Golub, erzählt die Tradition weiter, der die Kirche ohne Erlaubnis des Vidiner Paschas restaurierte, wurde durch Wegnahme von 12 Oka Silber, 1000 Schafen und überdies mit Gefängnis bestraft.[1]) Für mich war es interessant, hier der Erinnerung an den Lopušnjaer Wojwoden Radul zu begegnen, der, falls er nicht diese Landschaft beherrschte, doch zweifellos in derselben begütert war und den fremdartigen Kirchengrundriss aus der Walachei herüberbrachte. Selbstverständlich ist dies nur eine Hypothese, die von der historischen Aufhellung jener wenig gekannten Epoche des Timokgebietes ihre Bestätigung noch erwartet.

Die Burgreste auf dem 366 m hohen „Crveni Kamen“, welcher NO. das Dorf und seine Umgebung am linken Timokufer überragt, stammen aus der Römerzeit. Ihre Mauern von etwa 60 m Längendurchmesser schliessen sich der Konfiguration des gegen W. steil abfallenden, stark zerrissenen Kalkfelsens an, der das Material zu denselben lieferte. Aus antiker Zeit dürften auch die benachbarten auf dem 700 m hohen Lazine NO. von Krivi Vir, die 8 km von Lukovo, 500 m hoch liegenden und die 608 m hohen nordwestlicheren auf dem Bilo an den Quellen der Radovanjska reka stammen. Die beiden ersteren, von welchen N. auf der Stelle Novi Lom noch ein lateinischer Stein stehen soll, hatten den von der Čestobrodica herabkommenden Heerweg zu schützen, die letzteren aber den beim nahen Jablanica schwunghaft betriebenen Eisenbau, den ein künstlicher, langer Kanal, der an einem hohen Absturze vorbei zu riesigen Schlackenhalden führt und sich östlich gegen Valakonje ausdehnt, bezeugt. Das Gradište bei Jablanica war noch zur Zeit des Türkenansturms so fest, dass es nach der Tradition die dahin flüchtenden Anwohner erfolgreich verteidigten, bis ein gepeinigtes Mütterchen die Moslims auf eine das „grad“ dominierende Höhe brachte, worauf es nach kurzer Beschiessung genommen wurde (?).

Weiter ging es am Nordhange des Rtanj, dessen Tannenwälder dort hoch hinaufziehen. Von einem kurzen, scharf N. nehmenden Strassenbug gesehen, zeigte sein nördlichster, 700 m hoher, durch eine tiefe Bifurkation von ihm getrennter Vorberg „Obla“ im kleinen Massstab eine auffallende Wiederholung seines charakteristischen Profils (S. 121). Rechts am Wege blieb ein zerstörtes Kirchlein. Sonst bot auf dem äusserst fruchtbaren, durch kleine Zuflüsse des Baches Arnaut

---

[1]) Milićević, Kneževina Srbija, S. 882.

stark undulierten Kalkterrain nur die mit uns von Lukovo nach dem 11 km fernen Boljevac ziehende bunte Staffage einiges Interesse. In dem kleinen Bezirksorte wurde ich von seinen in der Mehana rasch versammelten Honoratioren mit wohltuender Herzlichkeit empfangen. Da ihr kleines Gastzimmer nicht Raum für uns alle bot, hatte der Telegraphenbeamte seine Staatsstube für mich vorbereitet, und auch sonst zeigte man, dass der „gute alte Serbenfreund" herzlichst willkommen sei.

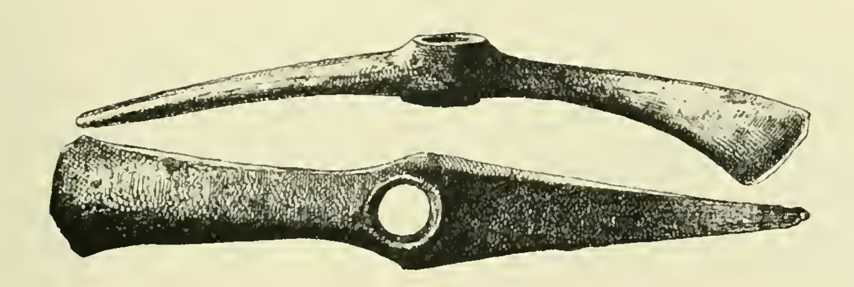
Der Platz und die Strasse zwischen den Brücken über die sich mitten im Orte vereinigenden Bäche Arnaut und Kotar erhalten durch die netten Amtsgebäude, einige bessere Läden, die grosse Kirche mit hohem Turm und das neue Schulhaus städtischen Anstrich. Die Mehrzahl der mit Platten von dem nahe anstehenden Kalkschiefer gedeckten 180 Häuser unterscheidet sich aber wenig von jenen im südöstlicheren Dorfe „Staro selo Boljevac", mit dessen 170 Familien das Städtchen 1100 Seelen zählt. Die 1851 erbaute, jetzt zweiklassige Schule war die erste des aus 20 Gemeinden bestehenden Bezirks und hatte die allmähliche Gründung solcher in Krivi Vir, Podgorac und 12 anderen Orten zur Folge. Dass sie von 100 Knaben und 15 Mädchen besucht wird, ist ein erfreuliches Zeichen des wachsenden Bildungssinnes, der auch die Soldaten des hier sich ergänzenden Territorial-Bataillons charakterisiert. Boljevac hatte 1876 schwere Tage durchzumachen. Am 17. Juni griff Osman Paša von Zaječar mit 7 Bataillonen Nizams und Bašibozuks die verbarrikadierte serbische Stellung zwischen Boljevac und Planinica an, um gegen Paraćin vorzudringen, wurde jedoch tapfer zurückgewiesen; doch brannten die Türken das am Wege liegende Dubnica und Planinica so gänzlich nieder, dass im Frühjahr 1877 nicht eine Seele in beiden Ortschaften zu finden war!

Durchschnittlich 10 m breit, stellenweise den Felsen durch Feuersetzung und mit dem Meissel abgerungen, lief die antike Trace von Boljevac über die sanften Höhen der Glavica und des Tatarsko Polje (420 m) zum „Markov Kamen", ein Stein, auf dem das Volk den auch in der Crna Reka gefeierten Königssohn Marko sein Schlachtross Šarac besteigen lässt. Dort bog die Römertrace über das 480 m hohe Kasapsko Polje, zwischen Planinica und Osnić über Zaječar zum sie schützenden grossen Kastrum von Gamzigrad am Vereinigungspunkte beider Timok-Hauptarme ab.

Eine andere Strasse bauten die Römer hier nach ihrem nördlichen Minenbereiche. Diese einschlagend, liessen wir O. die Zavetina Sv. Trojica-Höhe, übersetzten eine niedere Wasserscheide und zogen zwischen dem Andrijev- und Bukovi potok hinab nach Valakonje. NO. vom geschlossenen Kerne dieses mit 500 Gehöften weithin sich auf der Höhe ausbreitenden Walachendorfs warten mächtige Eisenlager im Syenitporphyr auf ihren erneuerten Abbau. Mehrere Werkzeuge aus reinem Kupfer und bei den alten Gruben liegende Schlackenhalden am „Ogašu draku" (serbisch Djavolski potok, Teufelsgraben) deuten auf ihre Ausbeutung in prähistorischer und mittelalterlicher Zeit. Aus der römischen Epoche stammen höchst wahrscheinlich die Reste einer Baute und eines ausgemauerten Brunnenschachts auf der Kuppe des nahen, 500 m hohen Tilva roš,

dessen Quellen, wie mir versichert wurde, einst hinab zum zerstörten Dorfe Paraljevo geleitet waren.

Etwa 1,7 km NW. hinter Valakonje kreuzten wir den Timok, gleich darauf die Bogovina, liessen das gleichnamige Dorf und seine Weingärten links, durchschnitten das mit wilden Birnbäumen besäte, wenig kultivierte Hügelland, dessen ausgedehnte Hutweiden grosse Schafherden nähren, und erreichten, auf das rechte Ufer der Velika Reka übergehend, das grosse Dorf Podgorac. Zwischen den meist aus Holz erbauten, mit Kalkschiefern gedeckten Häusern seiner langen Hauptstrasse stehen die Schule, die hl. Geistkirche und einige Mehanen. Zwei Popen teilen sich kollegial in die aus 2720 Seelen bestehende Klientel. Einer der beiden Seelsorger stammt aus Ungarn, war früher Kupferschmied und spricht auch einige deutsche Worte. Das Wirken der geistlichen Herren scheint aber kein gesegnetes zu sein. Was mir von den Frauen und Männern des Dorfes erzählt wurde, lässt auf sehr elastische moralische Begriffe schliessen.



Zwei Kupferhammer von Valakonje.

Glücklicherweise stehen nicht alle walachischen Orte der Umgebung auf gleich niedriger Stufe. Die Podgoracerin ist ungemein putzsüchtig und vernachlässigt kein Toilettemittel zur Hebung ihrer angeborenen Reize. Die bunten, kurzen Vor- und Rückschürzen, welche das weisse Hemd von den Hüften abwärts sehen lassen, Chignons, Blumen und Münzen im Haar, Glasperlen und Schminke werden selbst an Werktagen sehr kokett verwertet.

Wie der Menschenschlag verschönerte sich auch die Landschaft, je mehr wir uns der höheren Bergregion näherten. An der gut tracierten, aber wenig beschotterten Strasse begleitet uns westlich das immer kräftiger hervortretende scharfe Profil des waldreichen, oben nackten Malenik, dessen höchster Gipfel 1172 m, der Mali genannte 1031 m misst. Seine sanft gerundeten niederen Vorhöhen zeigen stellenweise guten Anbau, auch schöne, doch für die grossen Herden nicht ausreichende Weiden. Einzelne Bauern besitzen 200 Schafe, die sie im Winter mit Baumlaub erhalten. Dabei herrscht eine Art von Wechselwirtschaft. Ein grosser Teil der Eichenstände am Wege war bereits „abgemäht", der geschonte kommt im nächsten Jahre an die Reihe. Auch hier hörte ich — wie mir dünkt, nicht mit Unrecht — klagen, dass die amtlichen Organe den Wert des mit der zweiten Steuerklasse belegten Bodens überschätzen.

Das ganze Umland zwischen dem Timok, der Zlotska reka und dem Südhange des Golubinjezugs zeigt dieselben typischen Karsterscheinungen wie die bereits geschilderte westliche Vorterrasse. Von Bogovina an mehren sich vom Wege W. stetig kleine Dolinen auf den höheren Bodenwellen zwischen den direkt im Timok mündenden Bächen Bogovina und Saraka; 2 km hinter Podgorac wird der Valjanicalauf durch eine Doline mit scharfgeböschtem Tiefrande geteilt, und weiter erscheinen die aus W. und NW. von der hohen Morava-Timokscheide zur Zlotska reka abströmenden Bäche Kleneuš, Djemižlok, Lučjak, Pećina (Höhlenbach) und Dubašnica nach 4—10 km (Luftlinie) langem Laufe, durch „ponori" unter ein von S. nach N. 10 km langes, von W. nach O. 6 km breites, mit kleinen Dolinen siebartig besätes trockenes Terrain abgeführt, das dort beginnt, wo die Rinnsale im Boden verschwinden. Wie weit Erosionen und tektonische Störungen an diesem interessanten Parallelismus teilnahmen, ist schwer zu sagen, denn noch



Schule und Kirche zu Zlot.

stehen sich die Erklärungen der mit Karstphänomen sich beschäftigenden Forscher, beispielsweise Prof. Cvijić und Franz Kraus [1]), über die „nackten Dolinen" im ostserbischen Kučaj-Gebirge in wesentlichen Punkten diametral gegenüber.

Der melancholische Charakter dieses typischen Karstgebietes wurde kurz vor Zlot durch einen ungemein rein gehaltenen herrlichen Eichenwald unterbrochen. Gleich darauf gewährte ein vom 545 m hohen nahen Burči abgetrennter, aus dem stark zerrissenen Talgrunde pittoresk aufragender Kalkfels mit burgartigen Zinnen und Mauerspuren reizenden Ausblick in das südöstliche Defilee der Zlotska reka bis gegen Sumrakovac. Die Walachen nennen ihn „Kršija saturlui", die serbischen Karten „selski kamen". Die 1838 geweihte Sv. Ilijakirche und gegenüberstehende prächtige Schule mit Turnvorrichtungen unter schattigen Nussbäumen, in welcher drei Lehrer die Dorfjugend unterrichten, sprechen für den Bildungssinn und die Wohlhabenheit der allein über 10000 Schafe besitzenden Zloter Walachen.

Im Kriegsjahre 1876 drangen die Tscherkessen bis Zlot vor und brannten einige Häuser nieder. Die Spuren dieser Katastrophe sind aber längst verschwunden.

[1]) Höhlenkunde, S. 126 ff. Wien 1894.

Trotzdem klagte der ungewöhnlich intelligente, die Namen aller grösseren österreichisch-ungarischen Städte überraschend gut kennende Ortsschulze über zu hohe Steuern, die sich bei einzelnen Bauern bis zu 700 d von Jahr auf Jahr überwälzen. „Wir zahlen ja gern," schloss er, „man hat uns aber oft zweimal so viel Terrain angerechnet, als wir besitzen." Auch hier also wieder der gerechtfertigte Notschrei nach dem schwer auf dem Bauernstande lastenden, fehlenden Kataster. Gewiss trug dieses Gefühl ungerechter Belastung hier 1883 zum Tumulte gegen die es mit der Regierung haltenden Naprednjaci und Liberali bei. Ein besonders verhasster reicher Mehanenbesitzer, der in den Keller flüchtete, wurde durch



Die Lazarev Kamen-Höhle bei Zlot

angezündete Strohbüschel „herausgeräuchert" und mit dem Ortspopen getötet. Gleiches Los war von den aufgeregten Bauern einem dritten „Verräter" zugedacht, der rechtzeitig mit Frau und Kindern flüchtete; doch zerstörte man die Einrichtung und Vorräte seines Hauses, liess den Wein aus den Fässern laufen, ihn selbst aber lange nicht zurückkehren. Die Hauptbeteiligten büssten später diese traurigen Ausschreitungen des Parteihaders mit Kerker oder Tod.

Während unser Zloter Wirt sich bemühte, einige nach seiner Ansicht unübertreffliche, schrecklich paprizierte Gerichte auf den Tisch zu stellen, traf der gefällige Kmet die notwendigen Vorkehrungen für meinen Besuch der „Lazareva pećina". Es ist dies die weithin berühmte, nur eine Viertelstunde NW. von Zlot entfernte Höhle des nahezu senkrecht aufsteigenden „Lazarev Kamen" (Lazarstein), aus deren „gaora" (Schlund) der erwähnte 16 km W. im

Kalkgebirge entspringende, 5 km unterirdisch fliessende Djemižlok als 8 m breite, romantische Kaskade tosend herausstürzt und 70 Schritte weiter in die Beljanica mündet. Wir genossen möglichst lange das schöne Schauspiel. Den zur Eile spornenden Lichtträgern auf dem Fusse folgend, gelangten wir, mehr kriechend als gehend, durch den niederen Eingang in den etwa 160 m tiefen, 12 m breiten und 16 m hohen Hauptraum mit wenig malerischen, doch mächtigen Stalaktiten. 60 m weiter auf der mit einem den Marsch erschwerenden Steinchaos bedeckten wasserreichen Sohle standen wir am treppenartigen Aufgang zu dem höher liegenden, nordwestlichen Höhlenarm mit prächtigen Sinterbildungen, aus dem man, wie unsere Führer versicherten, zum 35 km fernen Kloster Ravanica gelangen könne (?). Eine glaubwürdigere Tradition erzählt, dass ein von Gendarmen verfolgter Heiducke durch diesen linksseitigen Arm zu einer von aussen sichtbaren, hochliegenden Öffnung der Felsmauer gelangte, dort in eine der zahllosen vrtače (Dolinen) des stark verkarsteten, im Tresta mit 1300 m kulminierenden Terrains flüchtend, so seinen Kopf rettete. Ein ähnlicher, an schönen Tropfsteinfiguren reicher Schlund öffnet sich gegen NO. Dort stiess Felix Hofmann schon vor einem Dezennium 1,4 m unter der jüngeren Kulturschicht auf eine ältere mit Knochen von Ursus spelœus, Hyena spelœa, Ahle aus Hirschhorn; ich selbst fand neben racenten kleine rohgeformte Topfscherben. Für eine Ansiedelung in prähistorischer Zeit bei Zlot sprechen auch künstliche Hügel an der Beljanica, die vielleicht Tumule oder von Leuten herrühren, welche ihren noch heute goldhaltigen Sand durchsiebten. Wahrhaft grossartig sind die nahen, oft nur 5 m breiten, wohl 70—90 m hohen Cenone, in welche wir auf dem Rückweg zum Dorf einen Blick warfen.

Abends tischte der Handžija eine ganze Fischmusterkarte aus der Beljanica auf. Da gab es trefflich schmeckende pastrmke (Forellen), zmijulije (walachisch: bosok), krkuše, govedarke, klenovi (squalius dobula Heckel) u. a.; doch alle von sehr bescheidener Grösse. Lärmende Musik begleitete unser Mahl, es wurde der Vorabend einer am nächsten Tage stattfindenden Hochzeit gefeiert. Die dever (Brautführer) traten ein und luden mich zum Feste. Zuerst ging es, der Kmet und einige Laternenträger voraus, zum Tanzplatz. Dort begrüsste uns der 22jährige Bräutigam und reichte uns eine mit Wein gefüllte Čutura zum Willkommtrunk. Die Braut, ein hübsches Mädchen von 18 Sommern, verliess den Reigen, küsste meine Hand und Wange; eine Ehre, die nur älteren Männern erwiesen und mit einem Geldgeschenk erwidert wird. Sodann betraten wir das Häuschen und gratulierten der von Verwandten umgebenen Brautmutter. Die Arme weinte. Ihr fehlender Mann gehörte zu den wegen Naprednjakenmordes zu 20 Jahren schwerer Arbeit Verurteilten, und ihre Habe war während des lange dauernden Prozesses sehr geschmolzen.

Die prächtige, ruhige Herbstnacht begünstigte das heitere Fest. Man tanzte beim Schein einer Talgkerze abwechselnd Kolo und Ropota; meine jungen Zaječarer Begleiter scherzten mit den schlagfertig antwortenden Dorfschönen. Als wir aufbrachen, folgten uns alle Anwesenden, voran die aus zwei Violinen, einer Flöte und Dudelsack bestehende Musikbande. Das Fest fand im grossen

Gastraum unserer Mehana seine Fortsetzung. Man tanzte die Srbijanka und die schwierigere Zaječarka. Diese gelingt nur sehr geübten Tänzern. Das andauernde, mehrere Schritte Vorwärtsspringen und die gemässigte, elegante Rückwärtsbewegung in kleinen Schritten sieht sich hübsch an, ist aber sehr anstrengend. Zum Schluss wurde zu meiner nicht geringen Überraschung die Marseillaise intoniert.' Wie ist sie in diese Berge gelangt? Sollte auch bei diesen Walachen das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit der grande nation lateinischer Rasse erwacht sein?

Die Sonne des folgenden Sonntagsmorgens rötete kaum die nahen westlichen Kalkspitzen, als unser Wagen die nordöstlichen Serpentinsteilen der noch im ersten Werdestadium begriffenen Brestovacer Strasse zu erklimmen suchte. Drei Panduren, geführt von einem als walachischer Bauer gekleideten Gendarmen, zogen mit uns den gleichen Weg. Im ganzen waren 60 Polizisten auf den Beinen, um einen entsprungenen, die Gegend unsicher machenden Naprednjacimörder wieder einzufangen, was die isoliert umherliegenden, sichere Verstecke bietenden pojate (Stallungen), mit riesigen, jede Annäherung von Fremden verratenden Hunden, sehr erschwerten. Eine freundlichere Staffage bildeten die zur Hochzeit nach Zlot ziehenden, mit Blumen herausgeputzten, schwere Körbe und Čuture bringenden Frauen und Mädchen, denn nach hier herrschender Sitte gestaltet sich das Festmahl zum Picknick, zu dem alle Teilnehmer Speise und Trank beisteuern.

Die über 500 m hohe Wasserscheide gewährt einen prächtigen Ausblick nach dem nördlich aufsteigenden, nahezu 800 m erreichenden Crni Vrh, dessen gut erhaltene Staatswaldungen, sich N. zum Sto, O. nach Krivelj, W. gegen Žagubica und S. bis Brestovačka Banja dehnend, 38000 Hektar bedecken. Auf der Zaječarer Seite allein könnten leicht 2000 für Fassdauben geeignete gesunde Eichenstämme von 0,60—1 m Durchmesser gefällt werden. Da der Preis für den ganzen Baum 5—6 d beträgt, die Anlage zur Ausbringung der Dauben an die Timoker Bahnstation Vražogrnac etwa 8000 d kostet, dürfte sich bald ein Unternehmer für die Ausbeutung dieses sonst der Fäulnis überlassenen wertvollen Naturschatzes finden. Aber auch in metallurgischer Richtung verdiente der Crni Vrh die Aufmerksamkeit fachmännischer Kreise. Etwa 2½ Stunden an der Beljanica, bachaufwärts am Zlot, befinden sich Schlackenhalden, welche beweisen, dass an seinem Hang auf Blei und Silber in alter Zeit gearbeitet wurde. Kaum 2 km in nördlicher Luftlinie steigen vor uns die 617 m hohe Šarparijakuppe und der 200 m höhere Gipfel der dichtbewaldeten Tilva njagra auf, von welchen die kristallklaren Pujcaquellen abfliessen. Die Vorhöhe Tilva Mik soll einst befestigt gewesen sein (?). An einigen Schanzen vorüber, die 1876 das Vordringen der Türken abwehren sollten, erreichten wir das nur mehr 5 km ferne, 150 m tiefer liegende Brestovačka Banja in rascher Fahrt.

Inmitten einer prachtvollen Waldvegetation entspringen dem stellenweise in viele kugelförmige Stücke sich absondernden Syenitporphyr der Kubušorhänge, dicht nebeneinander auf beiden Pujcaufern, mehrere warme Mineralquellen, welche die wahrscheinlich schon zur Römerzeit benutzte Therme rasch in Serbien berühmt machten. Der „Ljubicastein“ erinnert daran, dass seine erste Fürstin es 1834

mit ihren Söhnen Milan und Mihail besuchte. Auch Fürst Miloš fand hier 1860 Linderung seines chronischen Leidens. Nach Herder geben die fünf aus Felsklüften kommenden Hauptquellen in einer Minute ungefähr 9,5 Kubikmeter Wasser; einige zeichnen sich durch grossen Gehalt von schwefelsaurem Natron und Bittererde aus, andere sind so reich an kohlensaurem Salz, dass Prof. Pančić sie an Wirksamkeit allen serbischen voran und den Karlsbadern am nächsten stellte.

Die Überbauung der Quellen trägt deutlich türkisches Gepräge und wurde meist nur renoviert. So das Bad No. I, dessen kreisförmiges Steinbassin von 3 m Durchmesser ein quadratischer, mit vier Ecknischen geschmückter Oberbau umgibt, der durch in die Kuppel eingefügte bunte Glasstücke erhellt wird. Es ist die schwächere, vielbesuchte Therme mit 27 ° C. auf dem linken Ufer. Die gleichfalls in einem runden Bassin gefasste Quelle des wenige Schritte entfernten Bades No. II besitzt 36 ° C., die wärmste des Bades No. III auf dem rechten Ufer hat 39 ° C. und die benachbarte No. IV als kühlste 24 ° C. Eine fünfte mit 35 ° C. wird als heilsame Augenquelle gerühmt. Diese von früher veröffentlichten stark abweichenden Temperaturangaben stammen von dem mich zu den verschiedenen Quellen persönlich geleitenden k. Inspektor, der seit vielen Jahren alle Trink- und Badeanstalten überwacht.

Fürst Alexander Karadjordjević tat viel für den Komfort der von ihm oft aufgesuchten Therme. Das für seine Familie bestimmte einstöckige Wohnhaus bildet heute noch die Zierde der Brestovačka Banja. Die anderen, langgestreckten Gastgebäude und die 32 Zimmer enthaltende Mehana genügen aber lange nicht mehr modernen Ansprüchen und dem jährlich wachsenden Besuche. Die Regierung als Eigentümerin sämtlicher Bauten und Bäder beabsichtigt denn auch einen Kurhausbau mit 24 Zimmern. 1889 zog sie aus der Verpachtung der Gebäude 11 640 d, weitere 1000 d — Arme wohnen und baden unentgeltlich — aus 5000 Badekarten zum billigen Preise von 20 Centimes. Im Beginne der Saison erscheint der vom Staate bezahlte Arzt, ein Polizeibeamter und ein Telegraphist in dem jährlich 250 bis 300 Gäste aufnehmenden Bade.

Den Hauptreiz des ebenso billigen als ungezwungenen Lebens bilden Spaziergänge in die pittoreske Umgebung, in den Erlenhainen, welche die Bäder umschliessen, oder zum hochliegenden Ruhesitz im herrlichen rechtsuferigen Buchenwalde, den der Staat ganz besonders schirmt und pflegen lässt. Eine junge Fichtenparkanlage bei der Mehana bietet vorerst geringen Schatten, dafür aber einen lohnenden Blick auf die gesamte Badeanlage und die in das freundliche Tal hereinblickende ferne Tilva njagra. Auch im südlichen Šarbanovac, wo Gipskristalle vorkommen und römische eiserne Pfeilspitzen, Werkzeuge usw. gefunden wurden, entspringt eine zukunftreiche heisse Quelle. In den nahen Buchenwäldern wird von den Walachen starke Holzindustrie getrieben. Tröge, Ofenschaufeln usw. werden gleich im Walde produziert und wie das Brennholz auch im schneelosen Herbst auf Schlitten herabbefördert. Das vorgespannte Rindvieh ist von kleinster Rasse.

Unsere stetig sich verschlechternde Strasse belebten einige Walachenfrauen, welche der blauende Sonntagsmorgen ins Bad lockte. Sie kamen aus dem

seitlichen, 1660 Seelen zählenden Dorfe Brestovac, bei dem ausgezeichneter, zu Schleif- und Mühlsteinen sich eignender Wetzschiefer ansteht. Seinen Wohlstand verrieten vortreffliche Ackergründe und Weingärten, durch welche wir auf riesige Hutweiden gelangten. Das tiefgesättigte frische Grün der lehmigen, oft den unterlagernden Kalk hervortreten lassenden Hochterrasse mit riesigen Herden bildete den wirksamen Vorgrund zum majestätischen Fernbilde der nördlichen Gebirgswelt. Der Sto, Krš, Krivelj, Crni Vrh lagen in malerischster Farbenabstufung vom Tiefblau bis zum alle Details verschmelzenden kalten Grau ihrer meist nackten, über 1170 m hohen Kuppen, Hörner, Spitzen vor uns. Unten in zwei von NO. nach SW. laufenden Einschnitten fliessen die ansehnliche Borska und Crna — auf der österreichischen Karte fehlten sie damals —, im dritten die

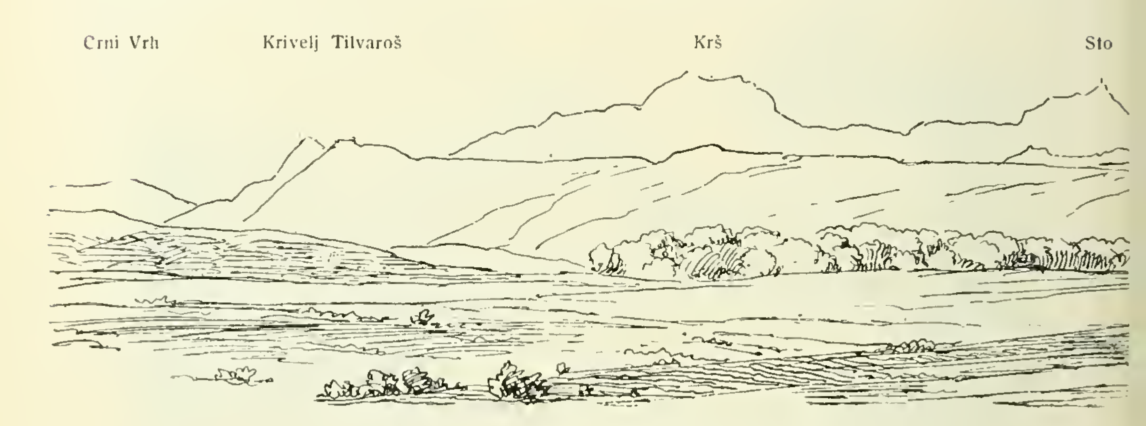


Brestovačka Banja.

S. nach N. laufende Bela reka. Im ersten liegen die Orte Bor und Slatina, im zweiten Krivelj und Oštrelj, im dritten Luka, Topla, Bučje und Bela Reka. Ein grosser Teil dieses Gebietes gehört der eruptiv-trachitischen Zone an. Es ist ein bergmännisch hochinteressanter Boden. Schon Herder stiess bei Lukas erzführenden Baritgängen auf silberhaltige Bleischlacken, alte verraste Halden und Pingen, auf Kupfer und Blei bei Krivelj und anderen Punkten, als zweifellose Fortsetzung der berühmten Majdanpeker Erzlager über Bor und Zlot zur Brestovacer Brauneisensteinmine. Hofmann erzählt, dass ein Bauer beim Ackern 1886 auf der „Čista Pučina" bei Luka ein 213 Gramm schweres Stück Gold gefunden, für welches er in Negotin 14 Dukaten erhielt, und schliesst nach eingehender Durchforschung des Terrains, dass der Gold führende Gang in der erwähnten primären Region gesucht werden müsse. [1])

[1]) Godišnjak rudarskog odeljenja, I. Bd., S. 162.

Dass schon der in prähistorischer Zeit hier siedelnde Mensch diese verschiedenen Metallschätze zu benutzen verstand, ist sicher erwiesen. Bei Bor fand man ausser einem Ton-Spinnwirtel von 3,5 cm Durchmesser und 0,8 cm weiter Öffnung den 27 cm langen, 3 kg wiegenden Teil eines kupfernen Werkzeugs. Leider entscheidet bei der Volksmasse für die Bewahrung zufälliger Funde ihr Materialwert. Dies erklärt, dass den bisher spärlichen neolithischen Werkzeugen in Serbien eine verhältnismässig bedeutende Zahl solcher von reinem Kupfer gegenübersteht, welche vereint mit in Kroatien und Bosnien aufgefundenen die prähistorische, pannonische Kupferzone[1]) ansehnlich vergrössern. Am interessantesten erscheint ein in das Wiener k. k. Naturhistorische Museum gelangtes bergmännisches Werkzeug, das 1888 bei dem östlichen Slatina gefunden wurde. Es ist eine Doppelhaue (Breit- oder Rodehaue) mit zwei sanft gebogenen Schneiden, deren eine vertikal, die andere aber horizontal und zugleich löffelartig



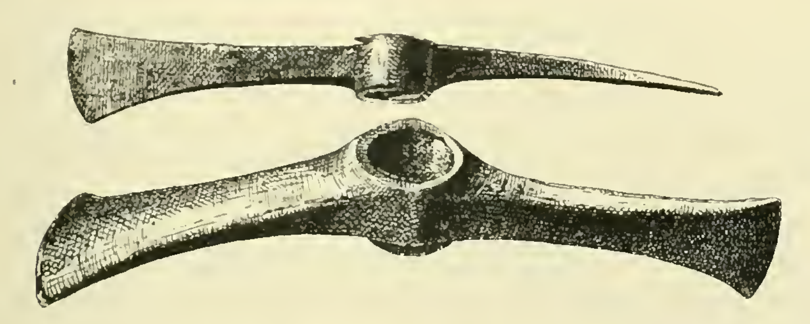

Die befestigten Stoberge bei Slatina.

ausgeschweift ist. Sie hat 38 cm Länge, 3—5 cm Breite, 1,5—2 cm Stärke und ein rundes Stielloch von 32 mm Durchmesser. Für das Gewinnen milder Massen erscheint sie sehr geeignet, auch darf man den Guss gelungen nennen; die etwas narbige Oberfläche zeigt einen sehr schönen Patinaüberzug. Im physikalischen Kabinett des Negotiner Gymnasiums sah ich einen 0,26 m langen, zur Hälfte beilartig gestalteten Spitzhammer von reinem Kupfer, angeblich aus Brestovac. Zwei grössere Hämmer wurden 1873 im südlicheren Valakonje (S. 400) gefunden, Der eine, 0,29 m lang, wiegt 255, der zweite 0,31 m lange 387 Gramm. Ein 24 cm langes, 1 kg schweres Kupferbeil stammt aus dem benachbarten Osnić, ein Hammer aus Bor. Nach allem darf man daher annehmen, dass die Anfertigung von kupfernen Werkzeugen, von welchen schon jetzt aus Serbien

[1]) Die Kupferzeit in Ungarn, Budapest 1884, und Kanitz, Die prähist. Funde in Serbien bis 1889, Anthrop. Ges., 19. Bd., Wien 1889. Ein der Haue im Wiener Naturh. Museum sehr ähnliches Kupferwerkzeug sah ich im Oktober 1896 im Agramer National-Museum, einige andere aus seiner reichen Sammlung in der Budapester Milenniums-Ausstellung.

sechs, teilweise nur dort vorkommende Typen bekannt sind, am schwunghaftesten im Timokgebiete blühte.

Den römischen Minenbetrieb in diesen Bergen bezeugen ausser vielen Werkspuren, Münzen, gestempelten Ziegeln usw. die zu seinem Schutze erbauten Kastelle. Die Spitze der nur von Osten ersteigbaren Tilvaroš, zwischen Krivelj und Bor, trägt die Rüine eines solchen; andere Burgreste liegen auf dem 1174 m hohen Sto, dessen 160 m steil abstürzende Kalksteinwände sein Besteigen sehr schwierig machen. Hoch oben stand auf einem etwa 5 Hektar grossen Wiesenplateau ein Römerkastell mit etwa 30 m langen Fronten. Am höchsten Stofelsen „Cornu de capra“ (Geishorn) befinden sich, wie mir Bergingenieur J. Manteanu mitteilte, eingemeisselte antike Inschriften, die noch ihrer Kopierung warten. Unter dem Schutze des Sto-Kastells zog die römische Timok-Strasse über Luka und



Doppelhaue von Slatina und Spitzhammer von Kupfer aus Brestovac.

den Trebuć an der Bela reka in das Porečka reka-Tal nach Taliata zur Donau. Ihre Schilderung bringt das folgende Kapitel.

Die nach vollendeter Aufnahme des Gebirgsprofils von uns durchschnittene Terrasse überziehen dichte Wachholderhecken, deren starkes Holz zu Gehöftzäunen verwendet wird. Niemand sammelt und trocknet aber ihre Beeren, obschon man aus Budapest bezogene in der Zaječarer Apotheke als beliebtes Räuchermittel verkauft. Die stark vernachlässigte Strasse wird durch sich stetig erweiternde Querrisse im bröckeligen Lehmboden stark gefährdet, und gleich sehr der hier vorherrschende Eichenstand, den das abstürzende Erdreich in 5—8 m tiefen Erosionen allmählich begräbt. Solche und einige Schanzen von 1876 begleiteten uns bis zum tiefliegenden Slatina. Sein ringsum unter lustiger Frulamusik (Flötenmusik) von walachischen Hirtenknaben geweidetes Grossvieh zeigt viel kräftigeren Schlag, als jenes im Gebirge. Das Dorf gilt als eines der grössten und reichsten des Bezirks. Schon aus der Ferne kündigt es sich als solches an. Auf Serpentinen ging es hinab zu seinem Forum, gebildet von der im Banater Stil erbauten Kirche mit weissem Turm, der grossen schönen Schule, einigen netten Häusern und stattlicher Mehana. Wir hatten uns in dieser kaum installiert, als zu meiner freudigen Überraschung der von Zaječar herübergekommene Generalstabschef Mišković und Kreispräfekt Vule Vukotić mich begrüssten.

Unsere gefällige serbische Wirtin zauberte ein treffliches Mahl, echten Negotiner Rotwein und prächtiges Obst auf den Tisch. Ein auf dem benachbarten Kirchplatze sich abspielendes Hochzeitsfest lieferte die Tafelmusik. Ich war in die beliebteste walachische Heiratszeit hineingeraten. Aus dem tieferliegenden Dorfteile zog ein anderes, des Priesters Segen verlangendes Paar herauf. Junge lustige devers, behängt mit rotgeblumten Tüchern, eröffneten die bunte Prozession; Fahnenträger, Tamtamschläger, Dudelsackpfeifer folgten. Wir traten hinaus. Der mit Blumen und einem bunten Tuche geschmückte Bräutigam bot uns der Reihe nach den Willkommtrunk; die von ihren Freundinnen umgebene Braut küsste mit tiefgesenktem Kopfe unsere Hände, doch ihr Gesicht war unter dem reichen Münzen- und Blumenkranze kaum erkennbar. Der Načelnik rühmte seine Walachen als ungemein bildungsfreundlich. Vom Sto südwärts bis Sikole und Slatina gibt es wohl keine Kirchen, jedes nur etwas grössere Dorf besitzt aber ein Schulhaus oder sammelt die Mittel zum Bau eines solchen. Einen interessanten Beitrag für Sitte und Brauch dieser Rumänen lieferte Dr. Stevan Mácsay.[1])

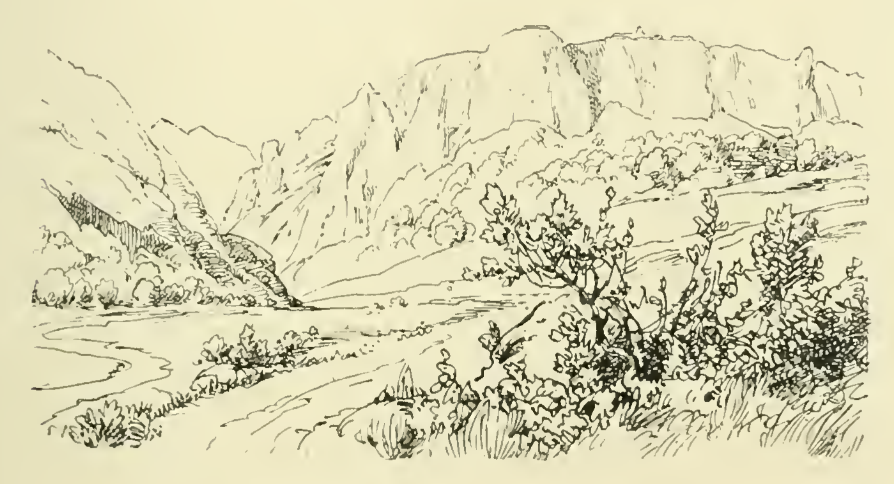
Mein Tagesprogramm gestattete mir nur eine Stunde Rast. An der Borska reka ging es 3 km abwärts zur mit Reben bepflanzten Popova Čuka, bei der sie, nahe ihrer Mündung, die durch den 200 m breiten Samar (Sattel) getrennten Bäche Bela- und Crna reka aufnimmt. Diese bilden das Hauptrevier der am Timok betriebenen Goldwäscherei. Ihr Zentralpunkt Slatina liegt auf schmalem Kreidegürtel, umschlossen von einem gewaltigen Massiv eruptiver andesitischer Gesteine. Nach Bergingenieur Götting[2]) durchbrechen diese die Lias- und Tertiär-Sedimente in Form von Inseln und Kuppen als Träger des Goldvorkommens. Ob dieses gangartig oder anders gestaltet sei, steht bis heute nicht fest. Bisher fand man weder im begleitenden Terrain, noch am Slatinska reka-Laufe Reste alter Halden oder Pingen, was nicht ausschliesst, dass solche bei eingehender Untersuchung unter dem Rasen zum Vorschein gelangen können. Hauptsächlich wurden in alter Zeit „Goldseifen" ausgebeutet. Die Erinnerung an einen rationellen Bergbaubetrieb auf Edelmetall ging in der von jüngeren Ansiedlern stammenden Bevölkerung verloren. Das Goldwaschen wird hier, am Djalucberge bei Glogovica und anderen Punkten des Krajinagebietes in der von mir schon früher geschilderten primitiven Weise betrieben. Nach reichlichem Regenfalle gelingt es einzelnen, bei fleissiger Arbeit ein halbes Dram (1 Dram = 1 Dukaten) täglich zu gewinnen. Ist eine grössere Quantität beisammen, so wandert einer der Goldwäscher nach Negotin, wo man per Dram, wie mir mehrfach versichert wurde, nur acht dinar, also zwei Dritteile seines Münzwertes, bezahlt. Aus diesen und den bereits gegebenen Daten erhellt, dass die Goldwäscherei sich sehr bescheiden lohnt.

Von den Serpentinen der über Rgotina zur Bela reka ziehenden grossen Strasse entwickelte sich ein landschaftlich schöner Blick in ihr reiches Tal und auf die östlich wildromantisch aufstrebenden Felsmauern, durch welche sie zwischen kaum einem Fusspfade genügenden Raum gewährenden Abstürzen hinaus zum Timok fliesst. Nur von SO. sind die Reste der diesen „Rgotski Kamen" einst

[1]) Glasnik, Bd. 73, S. 135 ff.

[2]) Berg- und Hüttenm. Zeitung, 1888.

krönenden Befestigung zugänglich. Ihr Namen soll gleich dem des nahen Dorfes Rgotina, nach einer Hypothese des Zaječarer Erzpriesters Ugrinović, von dem griechischen „Argos“ stammen.[1]) Das Material und die Bauart der am Felsrande klebenden stark verwüsteten Umwallung hoben aber jeden Zweifel, dass sie einem Kastell angehörte, welches die Römer zum Schutze ihres hier nach Taliata abbiegenden Strassenzweiges erbauten. Als trefflicher „Luginsland“ bot das Kastell eine weit ins bulgarische Timokgebiet reichende Fernsicht. Die dem Volke fremdartigen Gräber auf dem von Mauern durchzogenen Plateau heissen „židovsko“ und auch „latinsko groblje“. Für eine prähistorische Ansiedelung auf dieser Stätte sprechen die von ihr stammenden Gefässe, Eisenkelte und ein 10 cm grosser Feuersteinknollen mit zierlich eingeschnittenem Formmodell, welche ich in der kleinen Sammlung des Kreisingenieurs Mita Dimić zu Zaječar sah.



Die Kastellreste auf dem Rgotski Kamen.

Weitere 5 km Fahrt führten uns in die Mitte des italienisch anmutenden Dorfes. In seiner besten Mehana erwarteten mich der uns entgegengeeilte Bezirkskapetan, der Ortsskupštinar, der Pope und einige Honoratioren. Während der mir angebotene Kaffee bereitet wurde, besichtigte ich den neuen Schulbau, der ganz hübsch zu werden versprach. Zurückgekehrt unter die schattigen Baumkronen leitete ich das Gespräch auf den Ursprung des Namens Rgotina. Der im Dorfe geborene Pope Stevan Milošević versicherte, dass sein „ded“ (Grossvater) oft erzählte, dass dessen von zwei Brüdern geführte Ahnen aus Kosovo und Sjenica in Altserbien vor 150 Jahren an der Mündung der Bela reka sich angesiedelt hatten. Der Hanbesitzer, poslanik (Landtagsabgeordneter) Aleksa Zdravković, bestätigte dies und meinte: Traditionell erbe sich die Sage fort, die christlichen Einwanderer wären von den auf der benachbarten „Tatarna“ siedelnden Tataren so sehr gequält worden, dass sie den Ort verlassen wollten. Man verhandelte über das Wohin? Ein aus dem Banat eingewanderter Insasse,

[1]) Milićević, Kneževina Srbija, S. 879.

der stets „Herr Gott!“ rief, empfahl den Berghang beim heutigen „Rgotina“; der mit dieser Wahl unzufriedene Teil zog nach dem von den Gegnern „Vraže-grno“ (Teufelsort) geschimpften „Vražogrnac“, und so kamen beide Nachbardörfer zu ihren heutigen Namen.

Dieser eines gewissen heiteren Anstrichs nicht entbehrende historisch-ethymologische Exkurs stimmt nicht mit Drag. Jovanovićs Mitteilung, dass diese Orte durch kroatisch-slavonische Ansiedler begründet wurden [1]), und auch nicht mit der vorerwähnten gekünstelten Ableitung des Namens Rgotina vom griechischen „Argos“. Andererseits geht aus den Mitteilungen meiner Gewährsmänner zweifellos hervor, dass die serbische Besiedelung eines grossen Teiles des Timokgebietes erst während des vom Pećer Patriarchen Arsenije IV. geleiteten zweiten grossen Exodus aus Altserbien im Jahre 1740 erfolgte. Unter den Einwanderern befand sich auch der Stamm „Dragutinci“ aus der Senicaer Nahija, von welchem eine Familie weiter nach Bulgarien wanderte und dort südlich vom Bela am Jantraflusse das Dorf „Kosovo“ begründete; ihre Nachkommen sollen heute noch den Hauspatron Lazar feiern und sich ihrer Abstammung erinnern.

Die für meine Studien sich lebhaft interessierenden Herren verehrten mir einige auf der Hochburg gefundene römische Kaisermünzen und erzählten auch von Mauern auf einem 2 km östlicheren Punkte, deren Ursprung unbekannt sei. Den nach dieser „Straža“ führenden Feldweg einschlagend, fand ich bald, dass die Römer sich nicht mit der Befestigung des Rgotinaer Berges begnügten, sondern an diesem Gabelpunkt ihrer Timok- und Bela reka-Strassen auf der Hochebene ein zweites Kastell angelegt hatten. Die arge Verwüstung seiner Mauern, von deren nach allen Richtungen verschlepptem Material römische Deckziegel, Mörtelstücke usw. die Felder ringsum bedeckten, erschwerte die Bestimmung seines Grundrisses. Doch ergab sich nach wiederholter Umschreitung der Wallfronten ein ungleichseitiges Hextagon von beiläufig 120 m Durchmesser mit fünf rund vorspringenden Ecktürmen. Der Hauptzugang befand sich zwischen den Südmauern. Das durchaus 2 m starke Gusswerk zeigte Reste einstiger Verkleidung mit Sandsteinplatten, zwischen diesen fand man einen inschriftlosen Votivstein mit roh skulptierten Figuren eines, den Stab in der rechten Hand haltenden Mannes und seiner Frau. Von dem kleinen Kastellfriedhof stammen die Grabsteine, welche Herr Dimić, der Eigentümer einer nahen Kunstmühle, vor Verschleppung rettete und ich in meinen „Römischen Studien“ abbildete. Zwei eingemauerte Reliefplatten mit Brustbildern und den Buchstaben D M (Diis manibus) erkannte ich als zusammengehörig, ob auch zwei andere schwer lesbare Fragmente, ist fraglich; ebenso, ob auf dem östlichen, etwa 30 Quadratmeter messenden, mit Gestrüpp und Steinen bedeckten „Selište“ ein antiker Wachturm stand. Es erhielt sich die Tradition, dass hier vor 200 Jahren ein grosses Dorf Tolovac sich befand, dessen Bewohner am Sabortage von den Türken teils getötet oder in die Sklaverei geschleppt wurden. Nur wenige entkamen und gründeten das Pančova benachbarte Dolova an der Donau. Ob sich dort dieselbe Tradition erhielt?

---

[1]) Glasnik, Bd. 54.

Die Nacht war eingebrochen. An uns vorüber sauste der Wagen meiner in Slatina gebliebenen Zaječarer Freunde. Wir hielten noch in Vražogrnac, wo ich die im Rohbau sehr hübsch ausgeführte, 1887 geweihte, aber bald darauf in der Westhälfte zusammengestürzte hl. Geistkirche bei Fackelschein besichtigte. Eine Kommission hatte kurz zuvor erhoben, dass einige eigenmächtige Planänderungen des Unternehmers das Unglück verschuldet hatten. Die fünfkuppelige Anlage des von Živanović entworfenen, 33000 d kostenden Baues fand ich im ganzen sehr gelungen, aber den geradlinigen Portalabschluss nicht ganz dem byzantinischen Stil entsprechend. Unsere Pferde griffen nun scharf aus, und die im letzten Kapitel geschilderte kurze Wegstrecke nach Zaječar war bald zurückgelegt. In seinem ersten, durch höhere Offiziere stark besetzten Gasthofe hatte der stets liebenswürdige Oberst Mišković sein eigenes Zimmer für mich geräumt und ein treffliches Souper bestellt, das nach des Tages Mühen sich allseitiger Anerkennung erfreute.

Aus Zaječars mittelalterlicher Epoche erzählt die Tradition, dass eine von dem 15 Minuten fernen Römerkastell Kostolac geflüchtete Königin auf der südlichen Kraljevica grosse Schätze vergrub; die Türken suchten nach diesen, fanden aber nur treffliches Trinkwasser. Der Namen der Stadt stamme aber von dem sie gründenden Pascha — Zaja —. Der bis 1833 in Zaječar residierende Muselim war vom Vidiner Pascha abhängig. Die reiche Crna Reka bildete für diese und namentlich für den vom Sultan abgefallenen Pasvan Oglu Paša eine Privatdomäne, die er durch Aufkauf kleinerer Bauerngehöfte zu von ihm selbst bestimmten niederen Grundpreisen allmählich vergrösserte. Die fruchtbarsten Ländereien auf dem linken Timokufer bis zur wiesenreichen Tatarna bei Vražogrnac beutete er zu eigenem Nutzen aus. Sein Einfluss in der Crna Reka war so gross, dass die serbischen Knezen Pop Radosav aus Planinica, Joko aus Krivi Vir u. a. mit ihm gegen die sultanlichen Truppen kämpften. Einige zeichnete er für bewiesene Tapferkeit mit goldenen und silbernen Waffen aus; mit Geld die mutigen serbischen Krdžalijen: Zdravko Marković Zibulovac aus Rgotina, Petko aus Nikoličevo, Jonču aus Sumrakovac u. a.

1804 entsendete Karadjordje den Arambaša Petar mit sechs Heiducken, um die Crna Reka gegen die Türken zu insurgieren. Bei Vrška Čuka fing man sie aber und schnitt ihnen auf Pasvan Oglus Befehl Hände und Füsse ab. Darauf ermahnte der Pascha persönlich die zu Zaječar versammelten Knezen, sich ruhig zu verhalten, er bewilligte einige Freiheiten und ernannte den angesehenen Milisav Djordjević aus Lasovo zum Starešina des Bezirks. Die Nachricht von den serbischen Erfolgen erhitzte trotzdem die Gemüter. Milisav ging als Kaufmann verkleidet in die Šumadija, beriet sich mit den Revolutionshäuptern und versprach diesen feierlich die baldige Erhebung der Crna Reka. Im von Zaječar südlichen Grlišter Kloster Sv. Petar verabredete Milisav mit Pop Radosav und Joko heimlich alle vorbereitenden Schritte. Er selbst übernahm die Aufwiegelung der Ortschaften: Lasovo, Vrbovac, Lenovac, Leskovac, Grlište, Lubnica, Dobro Polje, Dobrujevac, Boljevac; der Pope jene von Planinica, Šarbanovac, Sumrakovac, Zlot, Podgorac und Valakonje; Joko aber von Krivi Vir, Jablanica, Lukovo, Mali Izvor und Mirovo.

Der Aufstand begann bei der Ilinoer Kula, wo der ihre Übergabe verweigernde Subaša Vecir mit seinen Leuten fiel, auch 36 Pferde, Waffen und Geld erbeutet wurden. Auf dem Wege nach Zaječar kam es aber zu ernstem Kampfe. Die vom Knezen Resavac in Svilajinac zugesagte, von Lazar Barjaktarović geführte Hilfsčeta erschien rechtzeitig und das Gefecht endete glücklich. Trotzdem wagten die Aufständischen es nicht, sich mit den bereits von Vidin heranziehenden Scharen im freien Felde zu messen. Joko war schwer verwundet; Milisav und Pop Radosav verschanzten sich unter dem Berge Tupižnica, andere Haufen auf der Rašnica. Pasvan Oglu Paša liess sie durch Abgesandte aus ruhig gebliebenen Dörfern zur Übergabe, unter Zusicherung voller Straflosigkeit, auffordern. An längeren Widerstand war nicht zu denken. Den türkischen schönen Worten glaubte man nicht; so flüchtete Pop Radosav in seine Heimat und später nach Russland, Milisav aber, der am allerwenigsten auf dauernde Gnade hoffen durfte, zog mit 500 der nationalen Sache ergebenen Leuten, welche er in Krivi Vir gesammelt, zu seinem Bundesgenossen Resavac, und mit diesem später in das Lager bei Ivankovac, wo er den Sieg gegen die Türken mit erfechten half.

Pasvan Oglu Paša verstärkte nach dem vereitelten Erhebungsversuche die Besatzungen der Kulas in den Rajahdörfern. Jedes wurde von einem mit grossen Vollmachten ausgestatteten Subaša überwacht, die sich oft Ausschreitungen gröbster Art gegen die waffenlosen Christen erlaubten. Diese jede freie Bewegung hindernde Massregel, dann die grosse Nähe der festen Orte Kula und Belogradčik, insbesondere aber des starken Donauhortes Vidin, dann die 1300 m hohen Berge, welche die Crna Reka vom nördlichen Serbien trennen, hinderten ihre energische Teilnahme an der nationalen Erhebung während des fortgesetzten Freiheitskriegs. Wenige Kämpfer aus diesem Gebiete beteiligten sich an diesem; unter ihnen glänzt aber einer, trotz seiner rauhen Sitten und Beutegier, durch feurigen Patriotismus und ganz hervorragende Tatenlust. Es ist der schon mehrfach genannte Veljko Petrović, bekannter unter dem volkstümlichen Namen „Hajduk Veljko", dessen erste Biographie man Vuk verdankt.[1])

Der namentlich im Timokgebiet abgöttisch verehrte Nationalheld, ein Sohn des reichen Lenovacer Herdenbesitzers Petar „Sirenjar", so genannt, weil er von seinen 3000 Schafen viel Käse (sir) gewann, konnte schon als Bursche die türkischen Gewaltakte nicht ertragen. Eines Tages überfiel er mit einigen Hirten mehrere Moslims, die es sich in der väterlichen Sennerei gut sein liessen, und gelangte so in den Besitz der längst ersehnten Waffen. Dies geschah zur Zeit, als Pasvan Oglus mit dem Belgrader Vezier in Fehde liegenden Krdžalijen die Crna Reka brandschatzten und Veljkos Heimatsdorf Lenovac anzündeten.[2]) Von da ab

[1]) Danica, 1826.

[2]) Nach P. Srećković stand Veljko als junger Bursche im Dienste Ćaja Ninas, des Vorstehers sämtlicher Schäfereien Pasvan Oglu Pašas, der ihn gelegentlich eines Zweikampfes, in dem Veljko einen starken Türken besiegte, „Hajduk Veljko Bei" nannte. Wegen eines Fehlers im Dienste soll Veljko dem Nina entlaufen sein und sich den Heiducken der Šumadija zugesellt haben. Als er später Wojwode der Krajina geworden, liess er Nina nach Negotin kommen, wo er ihn reich beschenkte. (Glasnik, Bd. 54, S. 198 ff.)

schloss sich Veljko dem gefürchteten Heiduckenführer Stanoje Glavaš und später Djuša Vulićević an, übertraf aber beide bald in verwegenen Angriffen auf die türkischen Banden. An der Donau, am Timok, bei Podgorac, wo er zuerst die Krdžalijen schlug, zu Kijak, Poljanica, am Kalafatfeld und bei Vražogrnac, wo er Schanzen gegen sie aufwarf, bei Lukovo, wo er die von Soko-Banja flüchtenden Serben schützend aufnahm, 1809 vor Niš, namentlich aber 1810 bei Negotin. mit einem Wort, überall, wo man sich im südöstlichen Serbien mit den Türken schlug, glänzte er durch Tapferkeit. Als diese in Gegenwart einiger Wojwoden von einem Guslar besungen wurde, warfen ihm diese vor, dass er doch nur ein „Hajduk" sei; Veljko erwiderte aber lakonisch: „Gerade darauf bin ich stolz, und leid wäre es mir, gäbe es einen grösseren!" Sein Heldentod im Jahre 1813 wird im folgenden Kapitel erzählt.

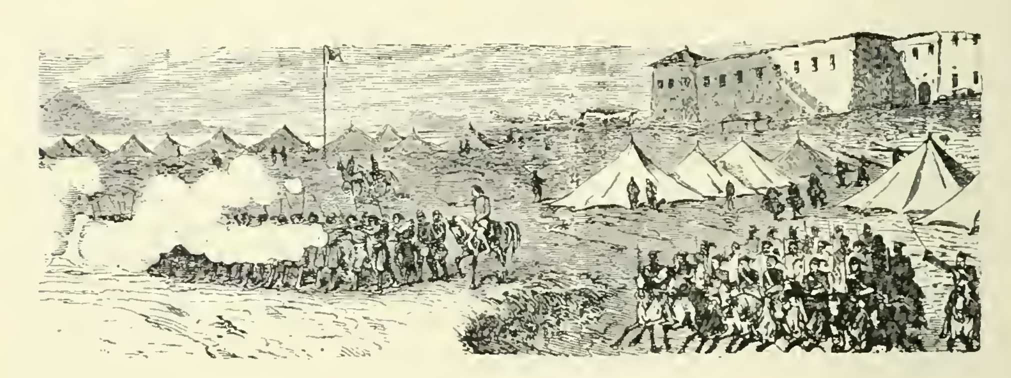
Was Veljko anstrebte, erfüllte sich erst zwei Jahrzehnte später. Die Krajina und Crna Reka wurden wohl mit Hilfe des russischen Generals Orurk 1810 von den Türken geräumt, doch 1813 von diesen wieder besetzt, trotzdem sich ihre Bewohner an verschiedenen Orten und auch in der auf der Höhe beim heutigen Načelstvo errichteten Zaječarer Schanze gegen die türkische Übermacht tapfer schlugen. Die Schanze befehligte derselbe Milisav Djordjević, welcher 1805 den Aufstand in der Crna Reka angefacht, später bei Ivankovac, Paraćin, Ražanj, Aleksinac, Soko-Banja gefochten und 1810 an der Befreiung des Gebietes lebhaften Anteil genommen hatte. Dieser Milisav, der echte Typus der kriegerischen Altserben des Kosovofeldes, wurde im Bezirke Kolašin 1762 zu Sušica geboren, suchte mit vielen seiner Brüder eine neue Heimat und fand diese in Lasovo am Timok, wo er durch sein männliches Wesen bald die Knezenwürde erlangte. Nachdem er vergeblich Zaječar zu halten gesucht und die Türken sich 1813 in der Crna Reka festgesetzt, flüchtete er durch die Šumadija über Obrenovac nach Sirmien. Als man ihm beim Übertritte den Säbel abnehmen wollte, zerbrach er diesen und warf ihn in die Save. Er lebte hierauf bis 1815 in Kischinjew mit einer russischen Jahrespension von 500 Rubeln, bis er, unter Miloš' Fahnen eilend, auf österreichischem Boden festgenommen wurde. 1816 kehrte er mit einem vom Vidíner Gouverneur Mehemed Ruždi Paša ausgestellten Bürgschaftsschreiben [1]) nach Lasovo zurück, übersiedelte jedoch, des Rajahloses müde, nach Svilajinac, wo er als angesehener Mann 1832 starb und nahe der Kirche seine Ruhestätte fand.

Nur ein Jahr, und Milisav hätte wahrscheinlich zum drittenmal sich am Befreiungskampfe der Crna Reka beteiligt. Die willkürliche Ausschreibung einer neuen, hohen Steuer, welche der Zaječarer Muselim unerwartet der Crna Reka 1832 auferlegte und wohl gleich sehr die Aufstachelung durch Fürst Miloš' Agenten führten zum neuen Rajahaufstande, der am St. Georgstag 1833 beraten und sofort durch eine an den Muselim entsandte, Klage führende Deputation eingeleitet wurde. Mit Auseinanderjagung bedroht, kam es zu rascher Tat. Der Kmet Stanisav von Planinica tötete einen Delibaša, der Kampf spann sich fort und 126 Serben fielen am 9. Mai in der schon zu Karadjordjes Zeit errichteten

[1]) Srećković, Glasnik, Bd. 54, S. 235.

Zaječarer Schanze. Nun erhob sich die ganze Krajina. Fürst Miloš rief die russische Intervention an und brachte auch direkt der Crna Reka militärische Hilfe. Er benachrichtigte die Paschas zu Niš und Leskovac, er müsse, bis die angesuchte sultanliche Entscheidung über die künftige Landesgrenze eintreffe, zur Aufrechterhaltung der Ruhe das strittige Gebiet besetzen; den Zaječarer Türken drohte er aber mit Gewalt, wenn sie die Stadt nicht friedlich räumen wollten. Um diese Drohung wirksamer zu gestalten, liess er seine nur 60 Mann starke uniformierte Kavallerie eine von der Stadt sichtbare Waldlichtung wiederholt passieren, was die Moslims zur raschen Flucht bewog. Minister Cukić erzählte mir, dass dieser gelungene „coup de théatre" ihm oft und auch von einem der beteiligten Reiter verbürgt wurde.

Nachdem die Timokgrenze 1834 definitiv reguliert war, erhob Miloš Zaječar zur Kreisstadt, verlegte dahin den Bischofssitz für das neuerworbene Gebiet; auch



Türkischer Angriff bei Halova-Karaula.

erhielt es 1833 eine Volksschule und 1838 ein Gymnasium. Letzteres und der Bischof übersiedelten aber nach Negotin, welches der Fürst in jeder Weise zu heben suchte. Später geschah wieder manches für Zaječar, namentlich durch verbesserte Strassen zur Donau und Morava. Der serbisch-türkische Krieg schädigte aber lange sein allmähliches Aufblühen. Denn die nordwestliche Spitze Bulgariens zwischen dem Timok und der Donau wurde 1876 der Schauplatz heisser Kämpfe des auf Vidin gestützten rechten Flügels der türkischen Armee unter dem als „Löwe von Plewna" berühmt gewordenen Divisionär Osman Paša mit dem serbischen Timokkorps. Dieses von Oberst Lešjanin und dem Generalstabsmajor Topalović geführte Korps bestand aus 8 Bataillonen Zaječar, 10 Bataillonen Negotin, 14 Bataillonen Požarevac und Braničevo, der „heiligen Legion", 3 Bataillonen, 3 Kompanien Jäger, 6 Eskadronen, 2 schweren und 2 leichten Vierpfünder-Batterien. Nach dem serbischen Kriegsplane sollte das Korps die bei Vidin sich sammelnden Truppen verhindern, die unter Černjajeff gegen Niš operierende Hauptarmee in Flanke und Rücken zu fassen. Am 2. Juli überschritt Lešjanins Krajina-Brigade und „heilige Legion" bei Vrška Čuka die Grenze. Seine Offensive kam jedoch schon beim ersten Versuche zum Stehen. Von Osman

Paša am 3. Juli mit starkem Verlust in die Verschanzungen am rechten Timokufer zurückgeworfen, musste man am nächsten Tag auch diese räumen und sich in die feste Stellung bei Zaječar zurückziehen. Die beiden Tage hatten die „heilige Legion“ nahezu dezimiert, die Tscherkessen mähten ganze Reihen derselben nieder, denn sie gaben keinen Pardon. In allem betrug der serbische Verlust 1800 Mann an Toten und Verwundeten; der türkische wurde, wegen der wiederholten Angriffe auf die serbischen Verschanzungen, noch höher geschätzt.

Am 12. Juli griff der durch eine Brigade Šumadija verstärkte Lešjanin die Türken bei Veliki Izvor abermals vergeblich an. Gleichzeitig versuchten von Major Ostojić geführte Serben und bulgarische Freischärler über Rakitnica nach



Osman Paša.

Ginzovo vorzudringen; die Gegner verliessen beide Orte, doch schon am nächsten Tage wurden sie durch ein kurz zuvor in Vidin eingetroffenes Trapezunter Nizam-Bataillon und berittene Tscherkessen blutig zurückgewiesen. Gleich erfolglos war aber Osman Pašas Angriff am 13. Juli auf die serbische Stellung vor Zaječar; am 18. Juli ging sogar Oberst Lešjanin erneut offensiv vor und suchte den linken türkischen Flügel durch weit ausholende Umgehungen über Bugar Korito im Kadibogaz und Salaš zum Rückzuge zu zwingen, was nach mehrtägigem Widerstande gelang. In diesen Gefechten fiel der russische Oberst Kirijeff, Kommandant der bulgarischen Freischaren (S. 418). Am 28. Juli warf jedoch Osman Paša die Serben energisch über den Timok und zwang sie zum Rückzug auf ihre Zaječarer Positionen. Am 6. August überschritt der durch die Vrška Čuka vordringende Brigadier Hassan Paša bei Prlita den Timok, erstürmte Grljan und

bombardierte das unglückliche Zaječar, dessen ausgedehnten Schanzengürtel General Lešjanins geschwächtes Korps gegen die den Fluss auf verschiedenen Punkten übersetzende türkische Uebermacht nicht zu halten vermochte. Vor und mit den abziehenden Truppen flüchteten die erschreckten Bewohner der Stadt und ihrer Umgebung, welche alle Herden und leichtere Habe vor den tscherkessischen Räubern zu retten suchten. Viele Häuser wurden nach ihrer Ausplünderung bis auf den letzten Eisennagel, und nachdem Türen und Fenster ausgebrochen worden, angezündet. Am 18. August versuchte Lešjanin einen Vorstoss über Jelašnica gegen Zaječar, wurde aber von Osman Paša gegen Koprivnica zurückgedrängt.

Unter den mit ihren serbischen Stammesbrüdern kämpfenden Bulgaren und Russen befanden sich manche unzuverlässige, gewiss aber auch viele von hoher Uneigennützigkeit beseelte Elemente. Als Typus dieser letzteren leuchtete hervor jener im weissen Waffenrocke der „heiligen Legion" bei Zaječar in allen schweren Kämpfen heldenmütig vorangehende Nikolaj Kirijeff, der, obgleich von fünf Gewehrkugeln getroffen, sterbend noch „Vorwärts" rief! Kaum hatte sich das hart mitgenommene Zaječar etwas erholt, brach 1883 der Aufstand gegen das Regime der Naprednjaci aus, den viele seiner Bürger mit Tod oder Gefängnis büssen mussten. Im serbisch-bulgarischen Kriege 1885 bildete Zaječar den Stützpunkt des vom General Lešjanin befehligten linken Flügels, welcher am 15. November von Vrška Čuka den Vormarsch gegen Kula und Vidin begann, infolge der Ereignisse bei Pirot gingen aber durch den Waffenstillstand vom 29. November die errungenen Vorteile verloren, und am 20. Dezember betrat das Gros des Timokkorps über Vrška Čuka wieder den heimischen Boden.

Mit bewundernswerter Regenerationskraft erholte sich Zaječar stets von allen herben Schicksalsschlägen. Wohl trug die „Velika Kafana", in der ich am 20. Oktober 1889 dasselbe Zimmer bezog, welches der „Löwe von Plewna" bewohnte, gleich der Kirche und einigen Privathäusern noch beredte Spuren tscherkessischer Brutalität, doch auch diese verschwinden, namentlich durch die Tätigkeit des „Gegenseitigen Hilfs- und Sparvereins" und der Sparkasse, welche 1895 allein nahezu 14 Millionen d in Umlauf brachten.[1]) Als ich am 10. August 1897 Zaječar zum fünftenmal besuchte, fand ich es durchaus gepflastert und Kozlićs Regulierungsplan von 1889 grösstenteils durchgeführt. Fertig war die Parkanlage, auf der Velika pijaca (Grosser Marktplatz) und in der Oberstadt strömte das von der Kraljevica herabgeleitete Wasser aus zwei Brunnen, an deren Stelle bald monumentalere treten sollen. Vollendet sah ich in der Oberstadt das 250000 d kostende Gymnasium mit 25 Fenstern Front und mit Figuren geschmückt, „der Wissenschaft und dem Vaterlande 1891 erbaut", ferner im Bau eine 40000 d kostende Mädchen-Elementar- und Arbeitsschule. Die neue Kreispräfektur ist nahe der alten, unscheinbaren geplant, wo sich die Stadt zur entfernten Station der Timokbahn auszudehnen verspricht. Mit ihrem lange projektierten Ausbau von Zaječar über Knjaževac nach Niš wird sich auch die städtische Industrie heben,

---

[1]) 1906 betrug der Umlauf des Hilfs- und Sparvereins 24,6 und der Sparkasse 9,4 Mill. d.

die, von dem in vielen Häusern fabrizierten „Šajaktuch“ abgesehen, heute aus einer Kunstmühle und zwei Brauereien, von welchen jene der 1895 gegründeten



General Milojko Lešjanin.

„Zaječarer Industrie-Gesellschaft (Milisav Nikolić et Cie.)“ im modernen Stile mit Dampfkraft aus serbischem Hopfen rationell erzeugt.

Zaječar gilt nach Belgrad als die reichste Stadt des Königreichs und ihre Bewohner den bulgarischen Nachbarn an Fleiss und Sparsamkeit ebenbürtig. 1897

zählte man in 1250, teilweise hübschen Häusern 7000 Bewohner[1]), von welchen etwa 360 Landbau, 230 Handel, die Mehrzahl aber Gewerbe trieben. Advokaten gab es nur 2, Ärzte 6, Geistliche 8, Professoren, Lehrer 31. Unter 410 Rumänen, 65 Slaven, 40 Deutschen, 9 Ungarn, 105 Zigeunern usw. bekannten sich nur 50 als Katholiken; die Orthodoxie herrscht also hier unumschränkt. Im bescheidenen Häuschen neben der 1834 geweihten „Mariä Geburtskirche", das bald ein würdigerer Bau ersetzen soll, residiert der zu Kiew gebildete, noch ganz junge Melentije, Bischof der Timoker Diözese, deren Sitz 1886 von Negotin hierher verlegt wurde.

Auch sonst suchte die Regierung Zaječar zu heben. Es ist der Sitz des Divisionskommandos, dessen Chefs General Djuknić und Oberst Vanlić ich für ihre mir erwiesene Liebenswürdigkeit, wie nicht minder dem Kreispräfekten Dragoljub K. Jovanović, hier gern nochmals danke. Die 59 Offiziere der verschiedenen Stäbe und in zwei sehr netten Pavillons untergebrachten Unteroffiziere und Soldaten der 820 Mann starken Garnison tragen viel zur Belebung des städtischen Verkehrs bei, und namentlich am Todestage des Krajinahelden Veljko, den die beiden hier stationierten Batterien feiern, zieht es die Stadt hinaus in das südliche Sommerlager. Unmittelbar bei diesem beginnt der den Timok-Übergang schützende, resp. wehrende neue Zaječarer Fortsgürtel. 1897 waren es 8, darunter 3 gemauerte Schanzen, von welchen 2 auf den östlichen und 6 auf den westlichen Höhen auch die Knjaževacer Strasse und künftige Nišer Bahnlinie unter Feuer nehmen. Letztere läuft von Zaječar in der Ebene, bis sie vor dem Vratarnicaer Engdefilee den Timok kreuzt und sodann, allmählich steigend, über der Fahrstrasse in ziemlicher Höhe traciert erscheint.

Wie in seiner Hauptstadt beginnen auch in dem auf 3197 km² 88 Gemeinden mit 124 Orten und 140898 Seelen umfassenden Timokkreise mit dem Vernarben der hart empfundenen Kriegswunden von 1876/78 sich jetzt bessere wirtschaftliche Verhältnisse zu entwickeln. Dies hob auch König Alexander bei Zaječars Besuch im Juni 1900 rühmend hervor. Sein ganzes Streben gehe dahin, die das serbische Volk mit dem Hause Obrenović verknüpfenden Bande unlösbar zu gestalten, äusserte der überall von der Bevölkerung sympathisch begrüsste König auf eine Ansprache des Gymnasialdirektors Nestorović, welcher das Schwinden des Parteihaders und Streben nach Kulturfortschritt betonte. In Wahrheit hebt sich, obgleich der Kreis nur mässig bevölkert — im Boljevacer Bezirke kommen 20—30, im Zaječarer, Zaglavaker 43—55 und nur im Timoker 50—62 Seelen auf den km² — wie ich 1897 selbst bemerken konnte, der Wohlstand auffällig. Die zahlreich dort siedelnden Bulgarenstämmlinge, welche früher das Bauhandwerk und Verarbeiten der Ziegenwolle nahezu ausschliesslich betrieben, nahmen grossen Einfluss auf die Hebung der Landwirtschaft. In wenigen Gebieten des Königreichs werden so viele Gemüse gepflanzt, die Obst- und Weinzucht so gepflegt, wie hier, wozu auch die im Osten günstigen Boden- und Klimaverhältnisse mitwirken. Die Temperatur beträgt im Februar durchschnittlich 12° und im Juli 35° C.

---

[1]) Nach der Zählung von 1905 hat Zaječar 1426 Häuser mit 7760 Einwohnern.

Selbst am Südhange des felsigen Slos gibt es fruchtbares Terrain, und die sonnigen Vrbicaer Höhen reifen den berühmten Krajinaer Wein. Auch den Wald fand ich im Westen ziemlich gut erhalten; auf der Ivanova Livada des Balkangebietes sah ich noch schöne Buchen- und Eichenforste, alte Ahorne, kräftige Eschen, Sperberbäume usw. Namentlich begünstigt das prächtige Wiesenweideland im Boljevacer Bezirke die Viehzucht. Dort kommen über 320 Nutztiere auf 100 Seelen, im Zaječarer 255, im Timok- und Zaglavaker 250—290 auf 100 Bewohner. 1905 zählte man im ganzen Kreise: 7768 Pferde, 45100 Rinder, 33771 Schweine, 238509 Schafe, 44173 Ziegen, 8997 Bienenstöcke usw.

Über den Feldbau des stark vergrösserten, in seiner Begrenzung seit 1893 total veränderten Kreises vermag ich wegen mangelnder neuerer Daten keine speziellen Nachweise zu geben[1]; doch ist auch sein stetiger Fortschritt unverkennbar, obgleich allgemein, namentlich in der Umgebung von Zaječar, das „delimo se“ (teilen wir) um sich greift. Die Zahl der getrennt wirtschaftenden Söhne überragt die in der Zadruga (Kommunion) verbliebenen, doch findet man in der Crna Reka weniger verschuldete Bauern als in der Šumadija. Der durch das bulgarische Beispiel oder Blut vererbte Fleiss lässt auf dem durchschnittlich gut lohnenden Boden auch kleinere Anwesen gedeihen, und der allgemeine Wohlstand tritt schon in der reichgestickten Tracht, durch Goldmünzen und sonstigen Schmuck hervor, mit welchen die Landmädchen bei festlichen Anlässen in den nach bulgarischer Weise getanzten „Oro“ treten. Wenig gefällig sehen die ordinären Wollchignons des Kopfputzes der verheirateten Frauen um Veliki Izvor aus; schön dagegen die hellgelbe Abatuchtracht der dortigen Männer, deren kräftiger Körperbau das Auge erfreut.

Den Timok-Serben rühmt Milićević nach, dass ihre an den südlichen Dialekt mahnende Sprache grammatikalisch reiner als jene an der Morava klinge. Im ersten Augenblicke mag dies schon deshalb überraschen, weil dort Serben mit Bulgaren und Walachen bunt gemengt wohnen. Es erklärt sich aber ganz einfach, weil die Serben am Krivovirski Timok aufwärts zum Čestobrodica-Passe — wie ich dort schon wiederholt hörte — erst vor kaum 150 Jahren aus Stara Srbija (Altserbien) einwanderten und — wie ich mich persönlich überzeugte — noch die Namen ihrer Stammorte, ihres „pleme“ (Stammes) usw. traditionell bewahren. Bis vor kurzem wurde sogar die altserbische gunja, dolama getragen und die Lieder von der Kosovoschlacht mehr als in den nördlichen Teilen des Königreichs gesungen!

* * *

Am 21. Oktobermorgen begrüssten mich die Zaječarer Professoren und lasen mir den im „Timočanin“ erschienenen Artikel vor, der mich in der Crna Reka und Krajina herzlich willkommen hiess. Ich dankte ihnen und dem Načelnik aufrichtig für die mir zum Abschied unausgesetzt gewidmete Aufmerksamkeit und

---

[1]) Die bebaute Fläche betrug 1906 in ha: mit Mais 38318, Weizen 18701, Roggen 5640, Gerste 10958, Hafer 28229, Gemüse 1658. Weiter waren unter Wiesen und Weiden 21119, Obstgärten 3197 und Weingärten 3125 ha.

fuhr sodann mit dem Bahninspektor Jan Jiraček zum Kohlenwerk auf der Vrška Čuka, von der ich nachmittags, auf freundliche Einladung des Generalstabschefs Mišković, den für ihn vorbereiteten Train nach Radujevac benutzen sollte.

Am „Bremsberg“ angelangt, bestiegen wir eine Lori, auf die russige Gesellen eine primitive Bank stellten, und sofort ging es, gezogen von der kleinen Lokomotive „Natalija“, auf der dem Steilfelsrand abgerungenen schlangenförmigen Schienentrace zum Kohlenbau im Bujkovski potok. Als ich das begreifliche erste Bangen überwunden und mich an das Hinabblicken von dem oft hart am Absturze sich bewegenden geländerlosen, schwankenden Vehikel gewöhnt, übte die wildromantische Schlucht mit ihrer tief unten, über den Häuschen von Prlita auf dem Felsenkopf „Barba roš“ erscheinenden Ruine eines Römerkastells, das den Durchzug im Prlitski potok nach dem östlichen Bononia hütete, mächtige Wirkung. Unfern lag eine vorgeschichtliche Niederlassung mit primitiven, schüsselartigen, 1—1,5 m tiefen, 3 m breiten und kleineren Gruben, in welchen man Schädel und Knochen vom Schaf, Schwein und Reh, ein- und zweischneidige Messer von Eisen und Bronze, Armringe, Tonscherben usw. fand.[1]) Auch viele antike Münzen der Prlitaer hübschen Walachenfrauen stammen, wie ich am Orte hörte, aus dieser archäologisch interessanten, weiterer Erforschung harrenden Lokalität. Die Fortsetzung des hier abzweigenden wichtigen Römerwegs über das bulgarische Städtchen Kula nach dem stark befestigten Bononia (Vidin) und die Römerreste an beiden Punkten schilderte ich in meinem „Donau-Bulgarien und der Balkan“ (II. Auflage, Bd. I, S. 14 und 57).

In der Felspartie südlich von Prlita befindet sich eine Höhle, die wahrscheinlich mit der südwestlichen „Funija“ zusammenhängt, deren prächtige hellweisse Wände und Stalaktiten mein Begleiter enthusiastisch rühmte. Östlicher liegt die serbisch-bulgarische Grenz-Quarantäne, und über dem unten laut hinbrausenden Bujkovski potok erscheint die 739 m hohe Vrška Čuka, deren von vielen vrtače (Dolinen) durchzogenes Plateau fünf terrassenförmige prähistorische Steinumwallungen erkennen lässt und später ein römisches Observatorium trug. Man fand hier Reste eines gemauerten Brunnens, Silbermünzen aus dem vierten und fünften Jahrhundert, keramische Fragmente, Schlacken usw.

Qualmend und pustend eilte unsere kleine Lokomotive am rechtsseitigen, pittoresk zerrissenen Felshange stetig vorwärts. Endlich ein schriller Pfiff und wir hielten im Zentrum des 262 Felder umfassenden, der „L'industrielle Serbe“, oder präziser: der hauptbeteiligten Brüsseler „Société générale“ auf 50 Jahre überlassenen Liaskohlenwerks. Es unterscheidet sich wenig von derartigen belgischen Anlagen, erhielt jedoch sofort nach der Eröffnung im September 1888 sein Lokalkolorit durch die Ermordung des Kassierers Destraz, dessen Tresor und Wohnung rein ausgeplündert wurden. Ich weiss nicht, ob sich ein Nachfolger für diese lockende Stellung bald fand. Uns begrüsste Mr. Jules Potier, „Ingénieur-directeur de charbonnage de la Čuka“, in seinem aus gewalztem Eisenblech hergestellten, mehrere Räume enthaltenden belgischen Hause, das er mit

---

[1]) Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien, Bd. 19, S. 14.

dem allen Franzosen eigenen Geschick sich wohnlich eingerichtet. Wer mir gesagt hätte, als ich 1870 im türkischen Grenzblockhaus übernachtete, ich werde nach kurzer Zeitspanne auf der Vrška Čuka ein Kohlenwerk, eine Eisenbahn, ein komfortables Haus und selbst eine kleine französische technische Bibliothek finden!

Diese hier 0,5—25 m im mit einer Sandschicht überdeckten Tonschiefer anstehende Liaskohle ist nach dem Bergingenieur Götting (1887) rein, fest, von koksartigem Aussehen und grösstenteils frei von Zwischenmitteln und nur verunreinigt durch grössere Schwefelkiesknollen von linsenartiger Form. Feinere, schnürenförmige Kieseinlagerungen fehlen gänzlich. Der geringe Stückkohlenfall erheischte die Einrichtung einer Brikettfabrik am Verladeplatz II. Die Stückkohle mag gegen die Feinkohle höchstens 15% betragen, der Qualität nach ist sie ausgesprochen mager mit C = 82%, H = 13%, 2—5% Asche und ganz belanglosen Schwefelkies. Den geologischen Horizont der produktiven Liasschichten charakterisieren die Fossilien: Pholadomya ambigua, Belemnites giganteus und canaliculatus, ferner Hamites rigulus, Hamites banaticus und Faeniopteris stenoneura in den Hangendschichten, Pflanzenreste sind spärlich vertreten. Ob diese Steinkohlenflöze mit den jenseitigen der bulgarischen Sto-Vorberge, welche „Walchia piniformis“ u. a. enthalten, korrespondieren, ist nicht erwiesen; wäre es der Fall, liesse dies auf grössere Kohlenlager auch am bulgarischen Vrška Čuka-Hange schliessen und forderte zu seiner eingehenderen Untersuchung gegen Sv. Trojica auf. Das Hauptflöz ist gegenwärtig durch drei, je 30 m übereinander liegende Schächte und über 3000 m lange Galerien aufgeschlossen und repräsentiert bei 113150 $m^2$ Fläche, unter Zugrundelegung einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 6 m, ein abzubauendes Kohlenquantum von 678900 $m^2$ à 1,25 Tonnen = 848650 Tonnen. Dabei ist der Aufschluss der Teufe durch einen 40 m tiefen flachen Schacht, welcher in der Flözebene abgesunken ist, nicht in Rechnung gezogen, ebensowenig diejenigen Schürfarbeiten, welche südlich Avramov potok andere abbauwürdige Kohlenflöze von 2—3 m Mächtigkeit nachgewiesen haben. Es unterliegt keiner Frage, dass allein der jetzige Ausrichtungsbau bei den günstigen lokalen Verhältnissen einen stollenmässigen Abbau für Jahrzehnte hindurch sichert und einen Tiefbau zunächst entbehrlich macht.

Die Absatzfähigkeit des Donaugebietes ist eine grosse für gute Steinkohle, die Preise entsprechend hohe, ja zum Teil enorme. Die englische Kohle kostet in den Donauhäfen durchschnittlich 35—40 Franken per Tonne und wird schon jetzt im unteren Rumänien viel begehrt. Für den Export der Vrška Čuka-Kohle wäre es allerdings erwünscht gewesen, falls sich, wie es der erste Konzessionar Bankier Brull in Budapest geplant, die nur 46 km lange Bahn über Kula durch sanftgewelltes Land nach Vidin hätte verwirklichen lassen. Die Gestehungskosten mit 2 d per Tonne am Orte würden gestattet haben, sie im Vidiner Donauhafen mit 22 d abzugeben. Die bulgarische Regierung verweigerte jedoch die Konzession. So waren die Belgier zur Anlage einer kostspieligen Seilbahn zum tiefliegenden Vlaški Do und der 80 km langen schwierigen Timok-Uferbahn mit 0,76 m Spurweite zur Radujevacer Brikettfabrik gezwungen, was die Frachtkosten

bedeutend erhöhte und ihr die Konkurrenz mit der billigen englischen Kohle nahezu unmöglich macht.

Bei dem von Mr. Potier rasch improvisierten Dejeuner tranken wir auf das Gedeihen des jungen Unternehmens und seiner occidentalen Leiter. Heil wieder am Bremsberg angelangt, bewunderte ich die solide Ausführung der am 18. Oktober 1888 mit der ganzen Linie eröffneten Seilbahn, auf der wir sicher in die Ebene hinabrollten. Bei der ohne Unterkunftshalle, nur durch die Tafel „I. Vlaški Do, km 70“ markierten Haltestelle für Zaječar erwartete bereits die Generalstabskommission in einem rasch unserem Kohlenzug angehängten Miniatur-Salonwagen unsere Ankunft. Als Fahrgäste schrieben wir, dem eingeführten Brauche gemäss — die Bahn hat keinen konzessionierten Personenverkehr — unsere Namen in das vom Ingenieur Jiraček vorgelegte Buch, erhielten eine „podvozna karta“ (Fahrbillett), worauf sich der lange Lorentrain in Bewegung setzte. Seine zur zweiten Station „Cefalov Do“ und auch weiter eingehaltene Omnibusschnelle begünstigte unsere verschieden gearteten Arbeiten. Generalstabschef Mišković und Divisionskommandant Magdalenić brachten fleissig Notizen über das bulgarische Ufer in Karte. Die Pausen an uninteressanten Partien kürzte Major Dragomir Vučković mit Anekdoten und Witzen, die selbst den ernsten Genieobersten Svetozar Ljočić oft lachen machten. Zeitweilig folgt dann eine stets dankbar aufgenommene Erquickung aus dem militärischen Negotiner Flaschenkeller und Imbissvorrate.

Mich, den Laien, setzte während der unterhaltenden Fahrt nichts so sehr in Erstaunen, als die Bahntrace, welche, unausgesetzt dem schlangenartigen Timoklaufe hart am Ufer auf Pistolenschussweite folgend, den ganzen Betrieb vom Belieben der bulgarischen Nachbarn auf dem höheren Rechtsufer abhängig macht! Vom Bremsberge zieht die den vereinigten Timok hinter Veliki Izvor kreuzende Trace geradlinig nur 16 km bis Vražogrnac. Dort beginnen aber die Kurven von unglaublich kleinem Durchmesser, und an der „Ljuta Stena“, deren Glimmerschiefer bohnengrosse Granaten birgt, mussten sie den vom Flusse bespülten Steilhängen mühsam abgerungen werden. Die folgenden, stetig wechselnden Tonschiefer- und Kalkwände erforderten gleichfalls viele kostspielige Sprengungen und bei km 49,5 einen 162 m langen Tunnel. Die Trace liegt durchschnittlich 6 m über dem Hochwasserniveau des an vielen Stellen malerische Kaskaden bildenden Flusses. Fortwährend wechseln herrlichste Prospekte, welche einzelne kleine Mahlwerke, Wachhäuser, kleine Wasserstationen und allerorts auf den Höhen erscheinende Rebenkulturen beleben.

Die grellbeleuchtete, oben Laubwald tragende, unten nackte Felsenwand Golubovac hebt sich prächtig vom in tiefen Schatten gehüllten bulgarischen Ufer ab. Der Train windet sich durch eine nur 60 m breite Kurve, und gleich darauf tritt der pittoreske „Kaludjerski Rt“ mit der Ruine einer „latinska crkva“ (Kastell?) in Sicht. Eine dritte, etwas grössere Kurve bringt uns dem bulgarischen Gradskov gegenüber, zum romantischen „Sokolov Kamen“, an dessen Fuss zwischen Felsen und Bäumen steckende Mauern erscheinen.

Im nächsten, sehr primitiven Wächterhäuschen warteten unser verschiedene Überraschungen: ein Telephon, das sofort zur Wagenbestellung in Negotin benutzt

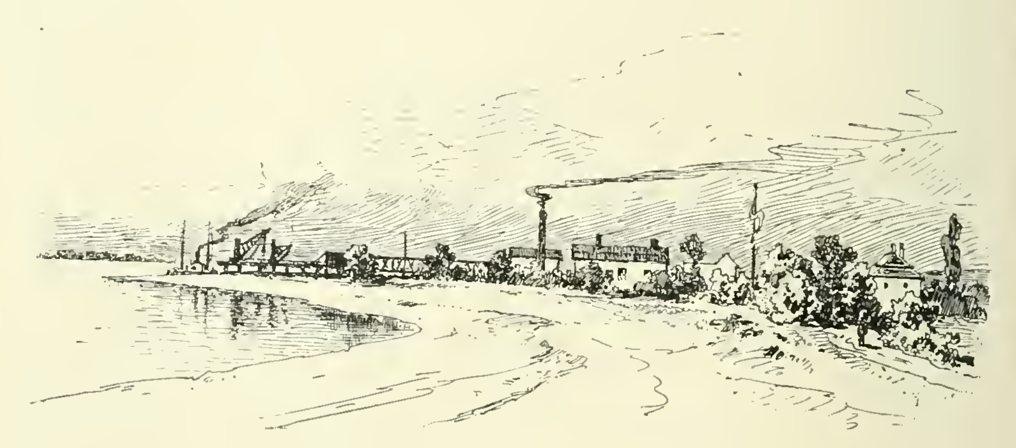
wurde, eine gebratene Ente, in die wir stehenden Fusses uns teilten, aromatischer Wein und Kaffee, welche treffliche Zigaretten würzten, endlich frischgepflückte Veilchen, die wir zur Erinnerung an diesen sonnig-blauenden Oktobertag dankbar von der freundlichen Landsmännin entgegennahmen. Unsere gute Laune war kaum mehr einer Steigerung fähig. Wäre es mir nur halb so gut ergangen, als ich 1862, 1864 und 1870 die jenseitige, durch räuberische Tscherkessen unsicher gemachte bulgarische Hochterrasse erforschte.

Die Karaulpanduren der nahen „Straža" salutierten. Aufmerksam verfolgt von den Soldaten der jenseitigen bulgarischen Grenzkaraula, glitt unser Zug langsam unter dem Hange der Jasikovacer Weinberge erneut vorwärts. Wir durchschnitten einen bis zum Flusse herabziehenden Eichenwald, und nun gingen die abwechselnd von der dies- oder jenseitigen 320 m hohen Uferterrasse vorgeschobenen kultivierten Sporne zu breiterer, die Bahnanlage erleichternder Talbildung über. Der Flussstrich riss und trägt fortwährend, die Bahnanlage gefährdend, bedeutende Stücke fruchtbaren Bodens vom serbischen zum rechten Ufer, wo sie sofort von den Bulgaren bepflanzt werden, was zu nutzlosen Reibungen führt. Nur noch eine kurze, etwas gefährliche Kurve hart vor dem ein Römerkastell von 60 m Durchmesser tragenden „Tabakovačko Brdo", in dessen Nähe der Tonschiefer am Sinji Vir bei der Krivobarska Straža goldführend ist, und weiter ging es, vorbei an zwei von mächtigen Zitterpappeln umrahmten Mühlen und Tamnič, das sich durch eine prächtige byzantinische Kuppelkirche schmücken will, zu Brusniks Rebengärten, deren köstliches Produkt sich auf der Ausstellung in Bordeaux die goldene Medaille und viele französische Kunden errang.

Von km 30 verflacht sich das Terrain fortwährend. Bei einer Ziegelei biegt die Trace nach dem durch eine Mariä Himmelfahrts-Kirche mit hohem Turm ausgezeichneten reichen Rajac ab, umgeht sodann dessen links bleibende Zavetina-Ulme, wegen deren geplanter Beseitigung die Bahningenieure von den erbitterten Bauern lebensgefährlich bedroht wurden, und berührt die geschätzten Leithakalkbrüche bei Bljuvanovac[1]). Bei der Haltestelle „Romanov most" über die Sikolska reka bestiegen meine militärischen Reisegefährten gegenüber der seit 1886 bulgarischerseits vertragsmässig Serbien zugesprochenen Bregova-Insel die telephonisch bestellten Wagen von Negotin, um es über Bukovče rascher zu erreichen. Ich rollte aber durch die topfebene Fläche behaglich weiter nach der Kopfstation Radujevac, die ich 1887 im Werdezustande getroffen und jetzt „en plein travail" wiedersehen wollte. Ein Bahnbediensteter leuchtete uns zur „Grand Hôtel" getauften Kantine, die eine spekulative Banaterin auf einer der Schanzen Heiduck Veljkos zum Frommen der polyglotten Beamtenschaft etabliert hatte. Maschineningenieure, Werk- und Buchführer aus Österreich, Deutschland, Belgien und der Schweiz teilten mit uns das international gehaltene Table d'hôte. Die Unterhaltung gestaltete sich sehr kollegial und anregend. Erst in später Stunde geleitete mich Herr Jiraček durch hochgeschichtete Schwellen- und Briketthaufen zum Hause des abwesenden Direktors, in dessen wohnlicher Fremdenstube ich lange entbehrten Komfort fand.

[1]) Seit 1899 heisst dieser Ort Veljkovo.

Am nächsten Morgen besichtigte ich die hart am Donauufer in grossem Massstab angelegte Brikettfabrik. Eine Dampfmaschine mit 150 Pferdekräften und wenige Arbeiter besorgten in diesem interessanten Teile des ausgedehnten Etablissements die vielen komplizierten Vorarbeiten, bis die durchfeuchtete Kohlenmasse, durch den sinnreich konstruierten Apparat „No. 47 Système F. Couffenhal von Bietrix et Cie. in St. Étienne" laufend, aus den eisernen Formen als gestempelte Briketts traten, um in die weiten Lufttrockenräume befördert zu werden, aus welchen sie in die nahen Magazine, oder wenn deren Vorräte erschöpft, sofort in die auf Ladung wartenden Schiffe wanderten. Die ganz nach belgischem Muster angelegte Fabrik samt den für Wohn- und Geschäftszwecke eingerichteten, nur 6000 Franken per Stück kostenden Häusern von gewalztem Blech, die Remisen für Lokomotive, Arbeiterbaracken mit dazwischen eingeschobenen, auf vielen Geleisen



Belgische Kohlen-Brikettfabrik zu Radujevac.

ihrer Entladung wartenden Lorireihen machten guten Eindruck. Trotzdem drängte sich mir schon damals der Gedanke auf, dass die Wahl des Punktes für dieses kostspielige Etablissement an der Mündung der Jasenica eine unglückliche sei. Wie konnte man so grosse Kapitalien auf einem Terrain verbauen, das erfahrungsgemäss nahezu alljährlich durch diesen Bach und das Donau-Hochwasser inundiert wird. Gleich 1889 wurden alle Gebäude überschwemmt und 5000 aufgestapelte Schwellen von den Fluten fortgetragen. 1891 förderte man aus der Vrška Čuka wohl 20434 Tonnen Kohle, die auf die tägliche Lieferung von 800 q eingerichtete Brikettfabrik beschäftigte jedoch nur höchstens mit dem Bahnbetriebe 250 Arbeiter. Die Belgier versprachen sich aber bessere Resultate für die Zukunft, die sich aber bis heute nicht erfüllten.

Als ich am 8. August 1897 das Radujevacer Etablissement der von Viktor Stoclet in Brüssel präsidierten „Srpsko industrijsko društvo" wieder besuchte, fand ich es unter dem Drucke der durch den Pontus den Donauländern zuströmenden billigen englischen Kohle nur schwach arbeitend. Nach viermaligem Direktorwechsel leitet es seit 1894 der tätige belgische Bergingenieur Tanuel mit dem

Sekretär Jean Zeimet aus Luxemburg und dem Buchführer Svetislav Jovanović. Bergingenieur Auguste Battard überwacht die Minenarbeiten auf der Vrška Čuka, wo, seit die Julia-Galerie, die Natalia- und Barbaraschächte ziemlich erschöpft, nur 120 Knappen die starken Augusta- und Katharinagruben ausbeuten. Den Transport besorgen fünf Lokomotiven mit 80 Loren, zwei gedeckten Warenwaggons und zwei Salonwagen. Die Tischler- und Schmiedewerkstätten besitzen eine Lokomobile von 20 Pferdekräften, drei Drehbänke, eine Schneide- und eine Hobelmaschine, ein Dynamo für Beleuchtung von Siemens & Halske; die Brikettfabrik verfügt über eine Lokomobile von 60 Pferdekräften, zwei neue Bulettepressen und drei Denayerkessel. Die Fabrik vermag täglich 170 Tonnen Briketts zu erzeugen, die sich an ihrer Donaustation auf 19 d per Tonne, in der Belgrader Hauptagentur Felix Kohn aber durch die teuere Fracht um 7 bis 7.50 d (exklusive Ausladespesen) höher stellen. Dies erklärt wohl, dass 1896 nur 8000 und 1897 kaum mehr als 12000 Tonnen abgingen, und dass die stets bedeutenden Vorräte den flotten Betrieb beeinträchtigen. Durch den mit Rumänien abzuschliessenden Handelsvertrag hofft man — ich fürchte vergeblich — die Chancen für den Brikettabsatz zu bessern.

Den anfänglich grossen Administrationsapparat fand ich bedeutend vereinfacht. Unabänderlich verhindert aber die Rentabilität des Unternehmens die getroffene schlechte Wahl der Donau-Kopfstation und ihrer Verbindung mit der Vrška Čuka-Mine. Das Konsortium hätte unbedingt noch vor Beginn ihres Betriebs die Konzession einer normalspurigen Bahnlinie Negotin — Zaječar — Knjaževac — Niš anstreben sollen, die Brikettstation auf einem Wassergefahr nicht ausgesetzten Punkte, etwa in Kusjak, anlegen und sich durch eigene Remorköre und Schleppkonvois von fremden Gesellschaften unabhängig machen müssen, wollte es die Hoffnungen der Aktionäre verwirklichen.



XV.

# Über Radujevac, Negotin, den Deli Jovan
## und Donji Milanovac auf den Miroč.
## Von Brza Palanka über Vratna, Bukovo, Prahovo zur Timokmündung.

WENIGE grössere Orte des Königreichs blieben in ihrer äusseren Erscheinung gleich unverändert wie Radujevac. Obschon 2320 Seelen in 470 Häusern zählend [1]), zeigte der Ort 1897 bis auf einen Leseverein und eine bessere Mehana alles genau wie bei meinen früheren, bis 1860 zurückgehenden Besuchen. Dieselben wenig anmutenden walachischen Gehöfte der endlosen, staubigen Hauptstrasse mit grossen Pfützen, in welchen Enten und Gänse lustig umherplätscherten; selten ein besseres Häuschen mit einem Laden oder Speditionsbureau.

Vor dem Auftreten der Phylloxera herrschte im Herbst auf dem unreguliert belassenen Donaustrande vor dem Zollamt und am Dampferlandeplatz reges Treiben. Fremde Agenten, Kaufleute, mit dem edlen Negotiner Nass beladene walachische Bauerngefährte stauten sich da oft zum scheinbar unentwirrbaren Knäuel. Das war die goldene Zeit für das den Hauptexporthafen für die Krajina bildende Radujevac. In Tausenden von Fässern strömten dort die frisch gekelterten Überschüsse der weinreichen Umgebung zusammen. Nun sucht man einigen Ersatz im vermehrten Bau von Mais, der hier so vorzüglich gedeiht, dass bei Rajac 30 Ar zur Ernährung einer Familie genügen. Bedeutende Getreideüberschüsse der Krajina werden exportiert, was ihren Wohlstand rascher heben müsste, würde dort nicht die Lockerung der Hauskommunion mehr noch als in den Nachbarkreisen fortschreiten. Die Leichtigkeit, an der Donau durch Holzhandel, Waldarbeit, Fischfang usw. auch einzeln seinen Lebensbedarf zu gewinnen, führt zu häufigem Verlassen des Elternhauses.

Trotzdem hob sich der Export so stark, dass auch die russische Schwarze-Meer-Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Radujevac eine Station errichtete, welche aber im März 1900 zu einem scharfen Konflikt mit der serbischen Behörde führte, weil letztere die Anlage der Geschäftsstelle und Landungsbrücke an einem

[1]) 1905 zählte dieser Ort in 491 Häusern 2737 Einwohner.

Orte bestimmte, der die Löschung der Frachten erheblich verteuert hätte. Durch das Eingreifen der russischen Gesandtschaft wurde jedoch diese Verfügung, als Serbiens Beziehungen zum Zarenhofe freundlicher sich gestalteten, annulliert.

Von Radujevac führt eine ziemlich geradlinige Strasse SW. nach dem kaum 13 km fernen Negotin. Die Stadt liegt in einer ehemals dem Donaubett angehörenden, stark sumpfigen Ebene, deren tuffartigen, petrefaktenreichen Kalkstein eine ungemein fruchtbare starke Humusschicht bedeckt. Oft forscht man vergebens nach den Ursachen, weshalb manche ältere Strassenzüge statt in die Täler auf unwirtliche Gebirge verlegt wurden, und ebenso gelang es mir nicht, die Gründe aufzufinden, weshalb Fürst Miloš, der so manche Stadt von der alten Stelle gerückt, gerade die Hauptstadt der Krajina an ihrer Stätte beliess, obschon sie gutes Trinkwasser entbehrt und ganz nahe sich 1700 Hektar bedeckende Sümpfe ausdehnen. 1858 dachte er ernstlich daran, ohne Rücksicht auf Negotins Hausbesitzer, den Kreissitz an die Donau zu verlegen, kam jedoch davon ab, und seither entwickelten dort Private und auch die Regierung eine so nachhaltige Baulust, dass der Gedanke wohl für immer undurchführbar bleibt.

Wie entstand Negotin? Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es auf seinem Terrain nur eine nach dem Besitzer „Negota" genannte grosse Sennerei. Da ringsum kein grösserer Ort, siedelten sich neben ihr einige Handwerker und Krämer an. Von 1718—1737 kam während der österreichischen Okkupation eine Kaserne hinzu, deren Areal noch heute „Kasarna" heisst. Als die Krajina wieder türkisch wurde, nahm ihr Bašknez aus dem Geschlechte Karapandža dort seinen Sitz. Wie jener zu Kladovo, dem der „Ključ" unterstand, übte er, was anderen Knezen nicht gestattet war, auch die Gerichtsbarkeit über die christliche Bauernschaft seines Bezirks. Denn beide Gebiete waren „Emini" (sultanliche Domänen) und besassen Freibriefe, kraft deren kein Türke sie mit „beschlagenem Pferde" betreten durfte. Die Bašknezen hoben die Abgaben in Geld und Naturalien ein und lieferten die dem Sultan zufallenden Erträgnisse einem zu diesem Zwecke von Stambol entsendeten Beg direkt ab.[1])

Interessant ist das in der Krajina und im Ključ bis zu Pasvan Oglus Usurpation geübte türkische Verwaltungssystem. Nach authentischen Daten im Archive der Belgrader gelehrten Gesellschaft erhoben die Dorfkmeten von der Rajah: 1. den Porez, 7 Piaster, und 2. Harač, 2 1/2 p für jeden Kopf männlichen Geschlechts; 3. Mrtvina (Totensteuer), 1 1/2 p; 4. Hochzeitssteuer, 1 p; 5. Weinsteuer, 1/2 p für 1000 Weinstöcke; 6. Schafsteuer, 1/8 p per Stück; 7. Schweinesteuer in gleicher Höhe; 8. Bienensteuer, 1/8 p für jeden Korb; 9. Krautsteuer, 1/8 p für 100 Köpfe; 10. den Zehent von aller gemähter Körnerfrucht. Zu diesen für jene Zeit sehr hohen Steuern kamen Abgaben zur Erhaltung des Kladovoer Begs und seiner Leute, der Bašknezen, ihrer Buljubašen, Panduren und Kmeten. Jeder steuerpflichtige Kopf gab diesen Bašknezen jährlich: 7 Oka Käse, 1 Liter Schmalz, 20 Oka Gerste, 1 Wagen Heu, 1 Fuhre Holz; überdies jedes Dorf 6 Oka Bohnen und gleichviel Talg. Trotzdem die Bašknezen einen Teil dieser Naturalabgaben

---

[1]) Vuk, Rječnik, S. 278 f.

für die Besatzungen der festen Plätze an den Zentralspeicher zu Prahovo abliefern mussten, flossen doch beträchtliche Summen in ihren und in den sultanlichen Säckel. Als Entschädigung genoss die Rajah dieser Bezirke allerdings eine ziemlich weitgehende Autonomie. Starb ein Bašknez, so erhielt dessen Nachfolger einen alle Privilegien bestätigenden Ferman. Nach diesem durften weder der Beg, noch der Wojwode (?) sich in die Administration einmengen; taten sie es doch, und erhob der Bašknez darüber Klage, wurden sie vom Pascha abgesetzt. Alle Streitigkeiten suchte der Bašknez zu schlichten; gelang es ihm nicht, so fällte er mit dem Wojwoden das letzte Urteil. Zur Unterstützung seiner Autorität hielt er in seinem Konak einen Buljubaša, dessen 30 bis 40 Panduren die Befehle in die Dörfer brachten; zwei andere mit je 15 Panduren schützten die Bezirksgrenze gegen die Einbrüche gewalttätiger Türken und Heiducken.

Diese ziemlich erträglichen Verhältnisse endeten, als der Vidiner Krdžaliensturm über den Timok hereinbrach. Der Rajah wurden 3 Piaster per Kopf als „Spenza" (Geldsteuer) auferlegt, die nicht willfährigen Bašknezen abgesetzt oder getötet (1798). Der letzte, Perča Karapandža, floh 1807 nach Poreč. Als Pasvan Oglu Paša von Vidin sich der Krajina mit Gewalt bemächtigte, erbaute er zu Negotin 1807 eine verpalisadierte Palanka mit Türmen. Während der Freiheitskämpfe wurde um und bei dieser viel gekämpft. Zuerst 1806, wo die vom Grafen Orurk befehligten Russen, vereint mit den vom Hajduk Veljko und Vujica Vulićević geführten Serben, Šašit Paša bei Bregovo über den Timok warfen und hierauf Negotin zum erstenmal nahmen. In den folgenden Jahren verloren sie es aber, und selbst nach dem gewonnenen Gefechte bei Malajnica (1. Juli 1807) misslang Milenkos Versuch, es den Türken zu entreissen. Erst als der russische General Sass nach langem Ringen die türkischen Positionen bei Prahovo am 19. September 1810 besetzt hatte, entsandte er den Oberst Škapski mit den Serben unter Veljko nach Negotin. Nach einigen wohlgezielten Schüssen verliessen die Türken ihre Geschütze in der Palanka und flüchteten nach Vidin, worauf die Russen das ganze linke Timokufer besetzten.[1])

Im Jahre 1812 entsandte Karadjordje den später berühmt gewordenen jungen Vuk Karadžić als Kommissar des Senats nach Negotin. Seinem Sammeleifer danken wir grösstenteils die interessanten Daten über die türkische Epoche dieser Stadt und über Vidin, wohin er 1813 mit einer Mission an den Pascha ging. Dort sammelten sich bereits des Sultans Truppen, welche bald über den Timok gegen Negotin rückten, und es nach Hajduk Veljkos in den Liedern gefeierter heldenhafter Verteidigung wieder nahmen. Noch 1833 übte dort ein vom Pascha zu Ada Kaleh (Neu-Orsova) abhängiger Muselim des Sultans Gerichtsbarkeit, bis er im selben Jahre durch den Wojwoden Tenka vertrieben und die Krajina gleich dem Ključ nach kurzem Kampfe dauernd befreit wurde. Diese Vorgänge schilderte ich schon früher.

Negotin darf man so recht die Stadt Hajduk Veljkos nennen. Dort, wo heute ihr Forum, schlug er mit 2000 Mann und 10 Geschützen ihre Hochwacht

---

[1]) Documenti privitore la Istoria Romanilor, 1709—1812, Bd. III, S. 306.

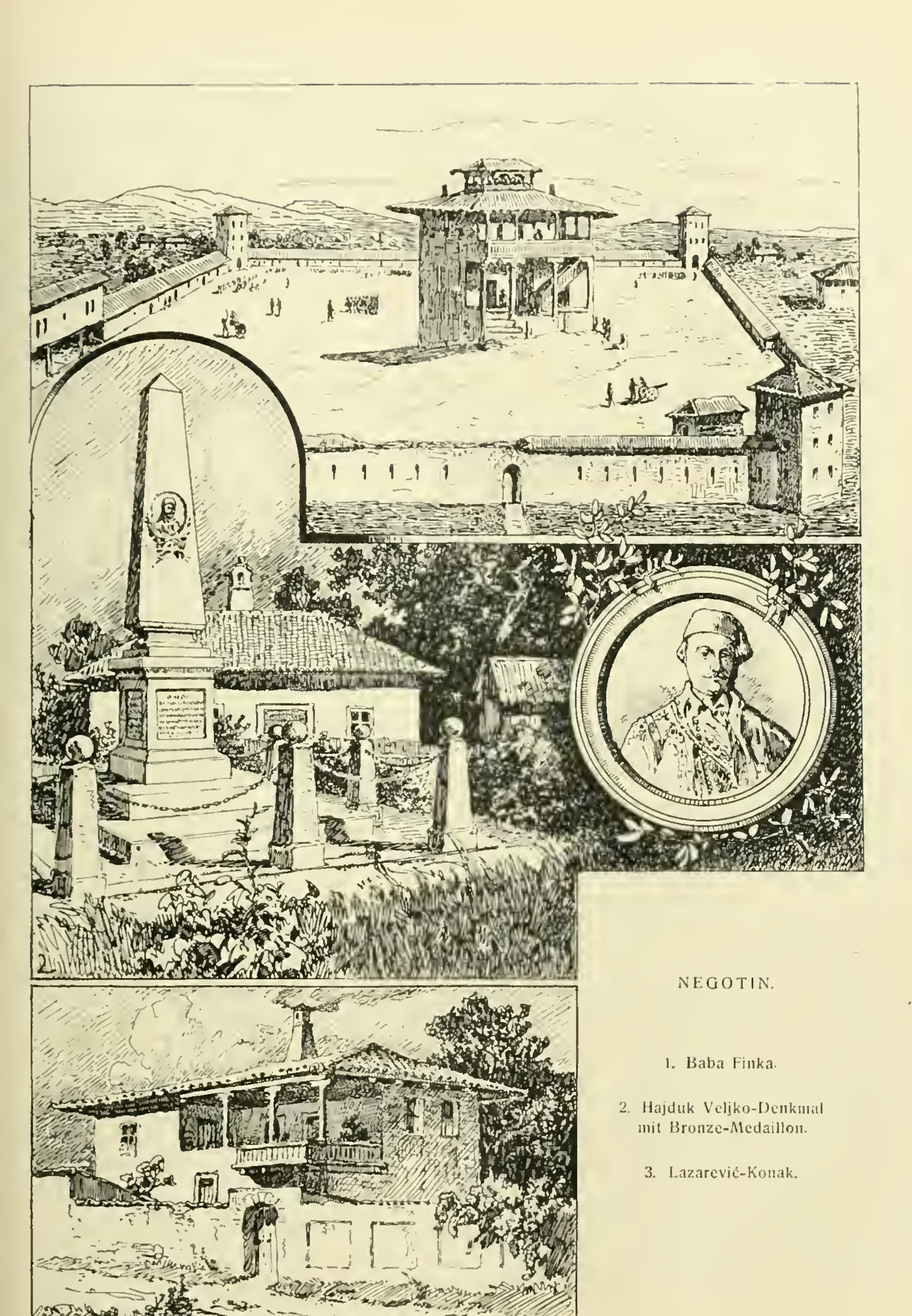
auf. „Glavu dajem, Krajinu ne!“ (Den Kopf gebe ich, die Krajina nicht!) Nach homerischer Heldenart genoss er des Lebens Freude, dazwischen oft genug die Türken seinen starken Arm fühlen lassend. Und dort, wo er, bis zum letzten Augenblicke kämpfend, am 30. Juli 1813 endete, erhebt sich nun auf der mit seinem Blute getränkten Stelle das ihm am 80. Todestage von dem dankbaren Serbien gewidmete, sein Erzbild tragende Denkmal. Dieses wurde nach einem Entwurfe des Ingenieurs Vladimir Pavlović von einem italienischen Meister aus dunklem Lepenicaer Marmor (S. 434) hergestellt und das vom Bildhauer Djoka Jovanović modellierte Kopfrelief zu Paris in Bronze gegossen. [1])

Schon 1845 war Veljkos Schanze bis auf einen Rest, den ich noch 1889 in der „Hajduk Veljkova ulica“ im Hause No. 22 sah, verschwunden; viel früher schon die berühmte „Baba Finka“ (Mastkorb), in der er mit seiner Čučuk Stana und Schwägerin Stanojka hauste. Während der männlich schöne „Grosse Hajduk“ sich und seinen tapferen Waffengenossen von den Frauen unausgesetzt Kaffee und Čibuk auf dem höchsten Čardak reichen und die von ihm besoldeten Zigeuner unten musizieren liess, blickte er wachsam zum Timok. Sah er dort eine nur etwas verdächtige Bewegung, stieg er sofort mit seinen Momken (Burschen) zu Pferde, ritt im blinkenden Waffenschmucke ruhigen Schrittes durch die Čaršija, sowie er aber die Palanka hinter sich hatte, ging es im sausenden Galopp auf die Türken los, für welche sein verhasster „Luginsland“ das stete Ziel ihrer Kugeln bildete. Veljko machte dies Spass; den erschreckten Frauen pflegte er aber lachend zu sagen: „Haltet Euch mit den Zähnen am Winde fest, dass er Euch nicht davonträgt!“ Zuletzt musste auch er sich aus dem ganz durchlöcherten Oberstock in das Untergeschoss des Turmes zurückziehen.

Bei der Verteidigung der Negotin deckenden Schanze fiel Veljko mit dem Rufe: „držite se“ (haltet Euch!). Nun schmücken seine letzten Worte die Stirnseite des Obelisken mit Ljubomir Nenadovićs schönem Zusatze: „Dein Beispiel leuchtet uns wie die Sonne, wir werden uns halten, solange einer von uns lebt!“ Den Platz für das Denkmal widmete Milan Nikolić aus Jasenica im Jahre 1893. Als Vorbild für das Reliefmedaillon diente Veljkos eigentümlich entstandenes Porträt. Als seine Witwe den Fürsten Miloš zu Bukarest besuchte, liess er einen seiner arnautischen Momken, der Veljko täuschend ähnlich sah, entsprechend kleiden und plötzlich eintreten. Stana erschrak, denn sie glaubte, ihr Mann sei von den Toten auferstanden. Nachdem der Fürst sie beruhigt, bat sie um ein Bild des Doppelgängers. Es ist das später dem Nationalmuseum gewidmete, von Čortanović für den Negotiner Bürgermeister Mihail Lazarević kopierte Porträt, der mir die romantische Entstehung des Originals verbürgte. Sein Bruder Aleksa verehrte mir die hier mit einigen perspektivischen Korrekturen wiedergegebene Skizze der „Baba Finka“.

Die im Lazarevićschen Patrizierhause verbrachten Stunden zähle ich zu den angenehmsten in Negotin verlebten, schon wegen des historischen Reizes, den

[1]) Diese Daten mögen die von Sr. Stojković eingehend geschilderte Enthüllungsfeier in „Na lepom srpskom Dunavu“, Belgrad 1893, ergänzen.



NEGOTIN.

1. Baba Finka.

2. Hajduk Veljko-Denkmal mit Bronze-Medaillon.

3. Lazarević-Konak.



seine anheimelnden, von Lazar Lazarević, Vater der genannten Brüder, einst bewohnten Räume üben. Vom Čardak verlas er als „Oborknez der Krajina“ 1842 Fürst Mihails Proklamation gegen Vučić (I. Bd., S. 470) rumänisch und serbisch, wofür ihn dieser, als er gesiegt, mit fünfmonatlicher Haft strafte. Sein griechisch und deutsch sprechender, gleich angesehener älterer Bruder Jakov beherbergte in dem zur Türkenzeit besten, durch prächtiges Grün isolierten „Konak“ berühmte Paschas, russische Generale und — last not least — auch Vuk, als er die „Hajduk Veljko“ feiernden Volkslieder aufzeichnete.

Ein anderes, interessantes Gebäude ist die benachbarte, schon 1803 geweihte „Mariä Geburts-Kirche“, ein Cincarenwerk, an dessen achtseitiger Chorapside sich rechts vom Mittelfenster die rote Marmortafel befindet, welche Knez Miljko dem Andenken seines Bruders mit der Inschrift stiftete: „Dem unsterblichen serbischen Helden Veljko Petrović, Karadjordjes berühmtem Wojwoden und Herrn des Negotiner Kreises.“ In der Kirche ruht auch der in Dabica bei dem altserbischen Prilip geborene erste Krajinaer Bischof Dositije Novaković. Vom Kloster Zograf am Athos kam er als junger Mönch voll Tatenlust nach dem seine Freiheit erkämpfenden Serbien und lebte einige Zeit im Kloster Gornjak. Als aber 1833 der Kampf in der Krajina ausbrach, stritt er dort wacker mit und ward zum Lohne dafür von Miloš 1834 zum Vladika der Timoker Diözese ernannt. 1839 übersiedelte ihr Sitz von Zaječar nach Negotin. Der Sprengel umfasste damals die Kreise Krajina, Crna Reka und Knjaževac; 1886 wurde er aber aufgelöst und die Krajina dem Belgrader zugeteilt. Nur der Prota residierte weiter in Negotin. 1894 wurde aber die Timoker Diözese wieder mit dem Sitze in Zaječar hergestellt.

Vorüber an dem ehemaligen Bischofshof, aus dem man jetzt Briefe und Telegramme versendet, wanderte ich mit meinem lieben Gastfreunde Vladimir Pavlović aufdie mit guten Gasthöfen und einzelnen hübschen Privathäusern umsäumte „Velika pijaca“, die sich seit zwei Dezennien sehr hübsch ausgestaltet hat. Aus dem Material der „Baba Finka“ wurde das neue Ingenieursamt erbaut, und auch Veljkos Pulverturm fiel, als um die 20000 Dukaten kostende, 1874 geweihte hl. Geistkirche das Negotiner Forum mit dem neuen Načelstvo und Kreisgerichte vollendet wurde. Die Trennungslinie beider Fassaden markiert nun der römische Löwe von Vidrovac auf hübschem Piedestal. Doch die aus der Ferne bestechende malerische Silhouette der neuen Kirche löst sich, näher betrachtet, trotz ihrer mit Kupfer gedeckten Kuppel und Türmen in ein bizarres Stilgemenge auf, das bei anerkennenswertem guten Willen des Architekten keine strengen Kunststudien verrät. Bescheiden, doch dem Zwecke voll entsprechend, ist der Neubau, in den das 1844 begründete Gymnasium 1874 übersiedelte. 1894 zählte es 11 Professoren und Lehrerinnen für 160 Zöglinge, für die der Staat jährlich 25000 d verausgabt.[1]) Das kleine physikalische Kabinett bewahrt einige von mir an ihren Fundorten besprochene Altertümer. Andere sah ich leider ganz schutzlos im Načelstvohofe, darunter einige später in das Belgrader Lapidarium gelangte Inschriften von Prahovo u. a. O.

---

[1]) 1906 waren im Gymnasium 11 Lehrkräfte und 137 Schüler, die Erhaltungskosten betrugen 36017 d.

Vor dem Načelstvo befindet sich der zierliche Auslaufsbrunnen der vom 3,5 km fernen Badnjevo herabkommenden Wasserleitung. Schon vor 15 Jahren versuchte ein dundjer (Maurer) die herrliche Quelle nach Negotin zu führen; nachdem er eine ansehnliche Summe verbaut, zeigte sich aber, dass ihm hierzu die nötigen Kenntnisse fehlten, und die erzürnten Bürger wiesen ihn mit einer Tracht Prügel zur Stadt hinaus. 1885 erhielt der tüchtige Ingenieur Jiraček den Auftrag zum Bau der Leitung, die er mit einem Kostenaufwande von 30000 d für ein Reservoir von 250 Kubikmetern und aus Deutschland bezogene Tonrohre von 0,75 m Durchmesser im September 1887 glücklich vollendete. Seither hat



NEGOTIN. Römischer Löwe am Kreisamte.

sich der Gesundheitszustand der früher von Fieber und Tuberkulose stark heimgesuchten Stadt so bedeutend verbessert, dass die Sterbefälle allmählich, wie mir Herr Stadtarzt Dr. Djordje Vidaković mitteilte, jährlich auf durchschnittlich 130 sanken, wozu nicht wenig auch die Ableitung der Sümpfe bildenden Jasenica vom städtischen Weichbild beiträgt. Ärzte gibt es hier 4, Apotheken 2, welchen aber die noch immer einflussreichen „Babe“ (alte Weiber) — obschon oft wegen Kurpfuscherei gestraft — erhebliche Konkurrenz machen. Fremde Elemente gibt es in der Stadt nur etwa 70 verschiedensprachige Slaven, 180 Rumänen, 13 Deutsche, 10 Ungarn, 113 Zigeuner, unter diesen 35 Katholiken, 12 Juden und nur einen Mohammedaner. Ihrer politischen Parteistellung nach galten die Negotiner zu $^3/_5$ radikal, $^1/_5$ liberal und $^1/_5$ fortschrittlich gesinnt.

Die Stadt Negotin hat dem Begründer der Dynastie Obrenović, Fürsten Miloš, ein Denkmal errichtet. Bei der feierlichen Enthüllung wurde König

Alexander durch einen Adjutanten und die Regierung durch den Handelsminister Dr. Milovanović vertreten. Auch der russische Gesandte Tscharykoff und dessen Gemahlin, welche schon früher die Absicht hegten, die östlichen Teile von Serbien zu besuchen, benutzten ihren kurzen Aufenthalt im Juni 1901 in Negotin, um der Enthüllungsfeier beizuwohnen.

Nur ein kleiner Teil des in 1120 Häusern 5350 Seelen[1]) zählenden Negotin treibt noch Feld- und Gartenbau. Gewerbe und Handel entwickeln sich stetig; es werden namentlich die Arbeiten seiner 50 Eisenschmiede, zahlreicher Töpfer,



NEGOTIN. Miloš-Denkmal.

Abatuchschneider und Schneider gerühmt. Eine kleine Buchdruckerei und vier Advokaten sind durch die vielen Handeltreibenden stark beschäftigt. 20 – 30000 d Besitzende gelten dort als wohlhabend, es gibt aber auch einzelne wirklich Reiche. Die grosse Nähe der Zollstation Radujevac, durch welche ein bedeutender Teil des Warenimports für die Kreise Krajina und Zaječar geht, ferner des Kusjaker Hafens, aus dem ihr Salzbedarf seinen Weg durch die Stadt nimmt, und die 1886 begründete Sparkasse, die allein 1895 über 16,2 Millionen d[2]) zum für Serbien billigen Zinsfusse von 8—10% in Umlauf setzte, förderten stetig Negotins Aufschwung.

---

[1]) 1905 hatte Negotin 1145 Häuser mit 5769 Einwohnern.

[2]) 1906 betrug der Umsatz 11,2 Millionen d.

Den Häuserbau, das Pflaster, die Beleuchtung und namentlich die Ausstattung der Läden mit meist aus Österreich-Ungarn und Deutschland bezogenen Waren, gleich der ganzen Lebensführung, fand ich bei jedem meiner sechs Besuche seit 1860 bedeutend fortgeschritten; das Gymnasium, Handels-, Lese-, Singvereine und zwei vierklassige Volksschulen hoben auch den Intellekt. Ausser dem Präfekten und den vielen Beamten des Kreises und des Bezirks Krajina amtieren dort — nicht gerade zur Freude des Städtchens Brza Palanka — auch jene des Ključer Nachbarbezirks. In Negotin liegt wohl der Stab der Krajinaer Brigade, aber sonst nur wenig Militär. 1896 zählte man in allem neun Offiziere und samt den Gendarmen 50 Unteroffiziere und Soldaten, welche sich in der fern im grünen Plane stehenden grossen, einstöckigen Kaserne mit 27 Fenstern Front während des langen Winters stark vereinsamt fühlen müssen.

Seit ich in meinem „Serbien" zuerst die Trefflichkeit der Krajinaweine rühmend hervorgehoben, wurden sie als „Negotiner" bis nach Frankreich bekannt und gesucht. Leider vernichtete die böse Reblaus den viel Geld ins Land bringenden, viel verheissenden Volkswirtschaftszweig. Anfänglich hielten die Bauern die 1884 auftretende, in sechs Jahren ihre Weinberge vollständig verwüstende Phylloxera für eine vorübergehende Krankheit und pflanzten, trotz alles Abmahnens, wieder heimische Reben an, die aber bald gleich trauriges Siechtum ereilte. Seither sind der Staat und das zunächst interessierte Negotin eifrig bemüht, den hochwichtigen Krajina-Weinbau neu zu beleben. Apotheker St. Fritzmann, Vorstand der 1888 mit 2000 Aktien à 50 d zu Negotin gegründeten Weinbau-Gesellschaft, wendet, nach mehrjährigen Fehlversuchen, ein Boden und Klima berücksichtigendes Okulierverfahren mit amerikanischen Reben an, mit dem er schon im zweiten Jahre dichten Blätterwuchs und Jahr auf Jahr sich mehrende Trauben erzielt. Energisch durchgeführt, wird es, nach Fritzmanns Ansicht, in kürzester Zeit zur Regeneration des Krajinaer Weinbaues führen. Gern besichtigte ich am 9. August 1897 mit dem für die Sache begeisterten Manne die von ihm geschaffenen Neukulturen.

Auf der Fahrt nach dem von der Gesellschaft angekauften Versuchsterrain von rund 20 Hektar kamen wir durch das kaum 6 km O. von Negotin liegende Srbovlah[1]), einen hübschen, aber verrufenen Fieberort, dessen Walachen zur Übersiedelung auf die nahe, gesunde Hochterrasse nicht zu bewegen sind. Auf dieser führte mich Herr Fritzmann durch das frischgrüne, schon damals 135000 veredelte amerikanische Stöcke tragende neue Weinland, dessen Produkt sich gar nicht von dem der heimischen gesunden Rebe unterscheiden soll. Erwähnenswert erscheint, dass Fritzmann und der Direktor der beim nahen Kloster Bukovo 1891 gegründeten Staats-Weinbauschule über das anzuwendende Okulierverfahren abweichender Ansicht sind. Fritzmann pflanzt — sein erster Winzer zeigte es mir praktisch — die amerikanische Rebe 0,50 m tief, so dass die okulierte Stelle nach oben mit 2 cm Erde bedeckt ist; Direktor Savić lässt aber diese Stelle nach ungarischer Übung unbedeckt. In dem der Landwirtschaft gewidmeten

---

[1]) Seit 1899 heisst dieses Dorf Srbovo.

Kapitel (III. Bd., X. Kap.) hoffe ich, auf Grundlage der mit beiden Verfahren erzielten praktischen Resultate, sie objektiv würdigen zu können; wünschenswert wäre es, wenn auch in diesem Falle „alle Wege nach Rom führten“.

Der geringe Vorrat von zehnjährigem Negotiner steht heute mit 250 d per Hektoliter im Preise. Von den 20 pivnice (Kellereien) der Negotin malerisch im Halbkreis umschliessenden Rebenhügelterrasse gilt das Produkt jener von Balej, Lokva, Rajac, Rogljevo, Smedovo und Visoka, deren Kulturen auf den sonnigsten Timoklehnen liegen, als vorzüglichstes; aber auch jene von Badnjevo, Bratujevac, Dževrin, Mokranja usw. werden sehr geschätzt. In guten Jahren repräsentierte, ungerechnet den heimischen und Belgrader Verbrauch, der 50—60000 Hektoliter betragende Weinexport der Krajina 2 Mill. d, also nahezu die Hälfte ihrer Gesamtausfuhr von Zerealien, Rindern, Mastschweinen, Ziegen, Fellen usw. In dem auch 1905 seinen alten Umfang von 2909 km² bewahrenden, von 104342 Seelen in 71 Gemeinden mit 86 Orten bewohnten Negotiner Kreise kommen in seinen mit 47—66 Seelen per km² dichtbevölkertsten Bezirken Brza Palanka und Krajina 264—300, im Negotiner mit 47 Seelen per km² 137, im Ključer mit 31 Seelen per km² 193, und im nahezu ausschliesslich Tierzucht treibenden Porečer mit nur 14 Seelen per km² 438 Stück Vieh auf 100 Bewohner. Im ganzen Kreise wurden 1905 gezählt: 6278 Pferde, welche dank den von dem rührigen „Kolo jahača“ (Reiterbund) erzielten Resultaten schon stark nach Bulgarien exportiert werden, ferner: 35472 Rinder, 21817 Schweine, 150838 Schafe, 37253 Ziegen und 4701 Bienenstöcke.

* * *

Will der Negotiner erfrischende Luft geniessen und köstliches Wasser an der Quelle trinken, geht er nach Badnjevo, das man auf der Zaječarer Strasse leicht zu Wagen in einer halben Stunde erreicht. Die Stadt hüllte am 23. Oktobermorgen 1889 noch leichter Nebel ein, als ich mit dem Kreisingenieur Pavlović über die sonnige Höhe durch prächtigen Eichenwald fuhr. In seinem kühlenden Schatten stehen nahezu 200 um das Wasserleitungsreservoir malerisch gruppierte „pivnice“, welche spanischem Südwein an Kraft und Feuer ebenbürtigen Negotiner bergen. Sie besitzen meist ein wohnlich eingerichtetes Stockwerk und mindestens einen mit Reisig und Fahnen geschmückten Čardak, von dem sich die Anfahrt des gekelterten Nasses, der lustige Gesang der Winzer, der bis spät in die Nacht dauernde Kolotanz der Jugend bei lodernden Feuern gut ansehen und hören lässt. Es gibt Familien, die während der oft einen Monat sich dehnenden Weinlese hier ihren durch gegenseitige Besuche und Gastereien verkürzten Aufenthalt nehmen. Die „berba“ (Weinlese) ist die Zeit, deren Erscheinen jung und alt freudig begrüsst; sie schliesst den Reigen der frohen Feste in Gottes schöner Natur, welche der Serbe ausserordentlich liebt.

Mit SW. führenden Serpentinen ging es weiter durch die Štubiker Kellereien auf der 1876 für den Krieg erbauten Strasse zur breiten Hochebene, von der das hübsche, weisse Popenhaus des jenseitigen Jasenica freundlich grüsst. Es folgte westlicher der „Plavljenje“, ein mehr grüner als „blauer“ Syenitaufbruch

und sodann bogen wir links ab in das durch Abstürze zerrissene südliche Tal von Šarkamen, dessen von Kalk und Lehm überlagerte Sandsteine frei am Tage liegen. Am tief eingeschnittenen Bache dieses wohlhabenden Serbendorfs steht eine vernachlässigte Mehana; wir zogen es jedoch vor, die von der vorsorglichen Ingenieursgattin gefüllten Bissage, trotz der mit den welken Blättern ihr Spiel treibenden Herbstbrise, unter dem nahen riesigen Maulbeerbaum zu leeren. In einem der durchgehends mit Hohlziegeln gedeckten Gehöfte konnte ich auch hier den Fleiss und das industrielle Talent der Serbinnen bewundern. Und mit welch einfachen Instrumenten diese anmutigen Schürzen usw. geschaffen werden! Nur ist das Ornament nicht mehr so rein, das Material nicht mehr so gut wie einst. Die wohlfeilen Garne und Anilinfarben dringen von der Stadt selbst in entlegene Täler ein, und bald werden die älteren kleinen Meisterwerke nur noch in unseren Museen zu sehen sein.

Der starke Westwind verjagte das drohende Gewölk, und nachdem unsere Pferde angelangt, ritten wir bei blauendem Himmel aufwärts am mit roten und blauen Spätlingen bunt gefärbten Raine des Šarkamenbaches zu einer Mühle, deren Besitzer uns nach eindringlichem Interview über eine sich hier befinden sollende „lateinische Feste" orientierte. Eine halbe Stunde westlicher traf ich am Südhange des O. aufstrebenden Plateaus ein starkes, die Strasse schützendes Römerkastell. Sein von mir aufgenommener Grundriss zeigt ein Viereck von 100 m langen und 2 m starken Wallfronten, an deren Mitte und Ecken acht mächtige Rundtürme von 14,5 m Durchmesser vorsprangen. Die aus felsartig verbundenen Syenitblöcken, Findlingen, behauenen Sandsteinen und Ziegeln von 0,50 m Länge hergestellten Mauern folgen der von N. nach S. abdachenden Lehne, deren Ackerboden, mit antiken Deckziegeln und Gefässscherben übersät, dem Eigner Radojé Milić Bugarski manche wertvolle antike Münze und andere Objekte spendete. Etwa fünf Minuten bachaufwärts stehen links vom Wege ungewöhnlich starke Mauern bei einer „Zavetina". Traf ich solche auf sonst nur leicht umzäunten Betplätzen unter freiem Himmel, so gehörten sie meist einer alten Baute an, und dies war auch hier der Fall. Die Zavetina hatte sich im nördlichen Teil eines quadratischen Römerkastells mit 30 m langen Fronten eingenistet, von dessen Bauten viele 0,50 m grosse viereckige Ziegel, gebrannte Rundplatten usw. den Vorplatz bedeckten. Diese kleine Befestigung sperrte mit dem vorgeschilderten grösseren Kastrum die östlich weiterziehende Strasse nach Ad Aquas, bei dem sie in den zur Timokmündung führenden Heerweg mündete. — Krsta Arsenije Lazić, der Eigentümer des unter Kultur gesetzten Terrains, stellte inmitten der Zavetina zwei Tische mit Kreuzen und Gabentellern auf, bei welchen sich am Petrov dan die Jasenicaer und die Bewohner der Nachbarorte zur Andacht und anschliessenden Lustbarkeit einfinden.

Weiter zogen wir aufwärts zwischen „pojate" (kleinen, leichten Hütten), in welchen der walachische Bauer mehr Zeit als im Dorfe verbringt. Wir begegneten verdächtig aussehenden Leuten mit zottigen, wilden Hunden, die sich auf den Vorhöhen des in vier Terrassen ansteigenden Deli Jovan eingenistet. Die vorherrschenden Buchengehölze und selteneren dichten Eichenstände sind allerorts

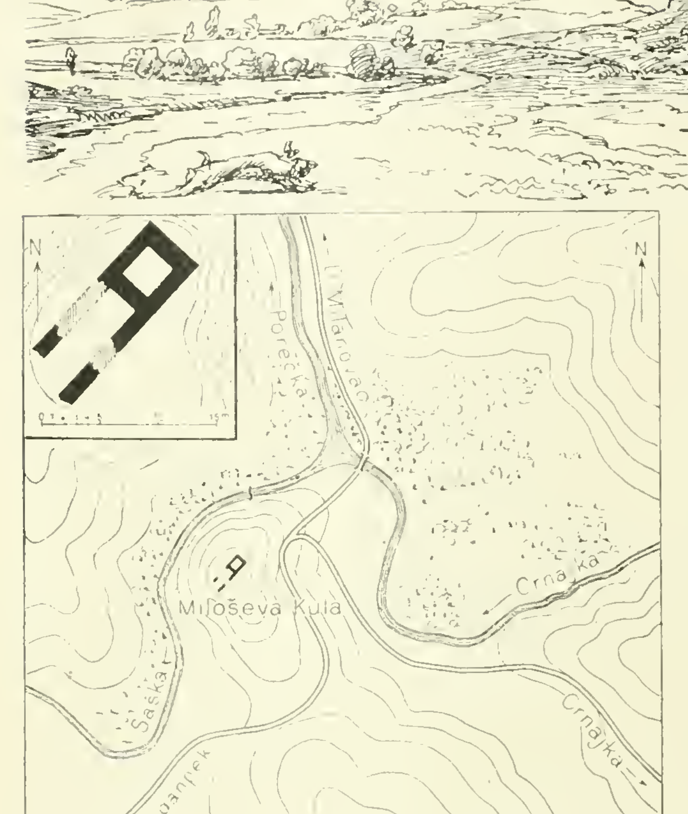
von Haselnuss- und anderen Sträuchern durchwachsen, und in den Lichtungen bis hoch hinauf zur Quelle „Nikolina voda“ stehen auch einzelne prächtige Nussbäume. Durch die Aufnahme der Römerkastelle hatten wir uns stark verspätet; das Abendrot verglühte bereits auf den fernen nördlichen Gipfeln des Miroč und Štrbac, die Schatten des Deli Jovan deckten das hochliegende südliche Popovica samt seiner an Chromeisen, Kupfer und Bleigängen reichen Umgebung. Als die in das westliche Porečka reka-Tal hinüberleitende Einsattelung erreicht war, erlosch auch das erborgte Licht auf den südlichen 1100 m und 1179 m hohen Gipfeln des Goli- und Crni Vrh, und die rasch dem kurzen herbstlichen Dämmern folgende tiefe Nacht gestaltete unseren Abstieg am steilen Uferhange der Crnajka und durch ihr zwischen Serpentinfelsen tosend hinbrausendes Gerinne stellenweise sehr schwierig. Ich weiss nicht, wie es uns ergangen wäre. Da leuchtete plötzlich im fernen Dickicht leichter Feuerschein auf, Hunde schlugen an, und bald zauberten unsere Panduren einen walachischen Schafhirten herbei, der uns heil hinab zu den ersten Häusern von Crnajka brachte. Wir waren von der Passhöhe über 400 m in zwei, uns doppelt lang erscheinenden Stunden herabmarschiert, und der cincarische Wirt gratulierte uns mit pagodenartigem, Verwunderung ausdrücken sollendem Kopfwackeln zur glücklichen Ankunft.

Den Kern von Crnajka, dessen 224 von 1125 Walachen bewohnte Häuser[1]) weithin auf den Bergen zerstreut liegen, bildet die Mehana, ein Dućan (Laden) und das Gemeindehaus auf dem rechten Bachufer, während seine schon 1848 erbaute Schule auf dem linken steht. Der heute schon bedeutende Ort verspricht das hüttenbetriebsame Zentrum des von Herder 1835 zuerst bergmännisch erforschten erzreichen Gebietes zwischen dem Deli Jovan, Sto und Majdanpekgebirge zu werden. Südlich wird der bedeutende Trachiteinschlüsse bergende Granit von mächtigen Magnet-Eisensteingängen durchsetzt, die, wie verraste Halden, Pingenzüge und Schlacken an verschiedenen Punkten zeigen, bereits in alter Zeit abgebaut wurden. Am südlicheren Gabarbache liegen abgeschwemmte grosse Quarzblöcke mit Kupferkies, und sein Wasser wird von der goldhaltigen Lehmerde gelb gefärbt.

Die Regierung verweigerte in diesem zukunftreichen Gebiete private Schurfverlangen und liess es 1888 eingehender studieren. Ihr entsendeter Bergingenieur Hofmann konstatierte am während der österreichischen Okkupation von 1734—1738 betriebenen Stollen bei der „Orašu Njampuluj“, dass das erzführende Chalkopyrit gegen 50 % Eisen, aber nur 1,4 % Kupfer und 0,01 % Silber enthält. Auch zwischen Crnajka und Tanda ist ein 15—30 cm mächtiger Quarzgang der „Gabrova Mika“ sehr reich an Chalkopyrit mit 34 % Kupfer, etwas Silber und Molybdenit, der 1870 versuchsweise durch einen 20 m langen, seitdem verlassenen Stollen aufgeschlossen wurde. Am „Kraku-Ku-Odnele“, einem Vorberge des Deli Jovan, durchbrechen das Eruptivgestein einst in offenen Pingen abgebaute, oft 50 m mächtige Kalke und Quarzadern mit Bleiglanz und Kupferkies, deren Silbergehalt 5,5 % betragen soll, und nahe bei der Tandaer

---

[1]) 1905 zählte Crnajka in 224 Häusern 1297 Einwohner.




Die Miloševa Kula an der Šaška-Mündung.

Plan und Grundriss des Kastells an der Šaška-Mündung.

Mehana fand Hofmann einen 1,3 m starken Quarzgang, dessen Pyrit viel Kupfer und vielleicht auch Gold enthält. Südlich von Tanda führt eine trefflich angelegte neue Fahrstrasse am Crnajka-Oberlauf über den Veliko Brdo-Sattel (486 m) aus dem Krajina-Minengebiete zu dem im vorhergehenden Kapitel geschilderten gleich reichen der Crna Reka.

Die rechtsuferigen, sehr baumreichen Kalkhänge der Crnajka, an welchen ich zur ihren Vereinigungspunkt mit der von NW. kommenden Šaška markierenden „Miloševa Kula“ weiter ritt, kontrastierten angenehm von den stark zerrissenen Syenit- und Tonschieterbergen ihres Westufers. Über die dunklen Tonschiefer eines scharf gegen N. vorspringenden Spornes stiegen wir hinauf zur Ruine mit altserbischem Namen, die sich bei näherer Untersuchung als der stehen gebliebene quadratische Hochturm eines ansehnlichen Römerkastells entpuppte, von dessen südwestlichem Teil ich gut erkennbare, gleichfalls 1,5 m starke Mauern fand, die eine durch den antiken Mörtel untrennbar verbundene Musterkarte der durch beide Bäche herabgebrachten Geschiebe darstellen. Das Kastell wurde zum Schutze der aus S. und W. kommenden Römerstrassen angelegt, die von hier vereinigt nach dem grossen Waffenplatze Taliata an der Donau liefen. Dass die Burg auch im Mittelalter ihre Bedeutung bewahrte, beweist die Tradition: Zar Lazar habe sie unter die besondere Hut seines in ihrem Bereiche geborenen Schwiegersohns Miloš Obilić gestellt. Von diesem später Sultan Murad auf Kosova tötenden, beliebten Volkshelden erzählt die Sage: „Lazar traf ihn schlafend unter einer Pappel und bemerkte staunend, wie sich ihre Blätter bei jedem

Atemzuge des Schläfers hoben und senkten. Der Zar liess ihn wecken und nahm den starken Mann in sein Heer auf, in dem er bald durch seltenen Mut so berühmt wurde, dass Lazar ihm seine Tochter vermählte." Das Volkslied versetzt viele Erlebnisse der Nationalheroen Miloš und Marko Kraljević in die wildreichen Krajinaberge. Es lässt beide gern jagend durch die Schluchten des Miroč reiten, Miloš dort durch den Pfeil einer Vila (Fee) verwunden und Marko häufig eine Schenke besuchen, welche nahe bei der Miloševa Kula stand.

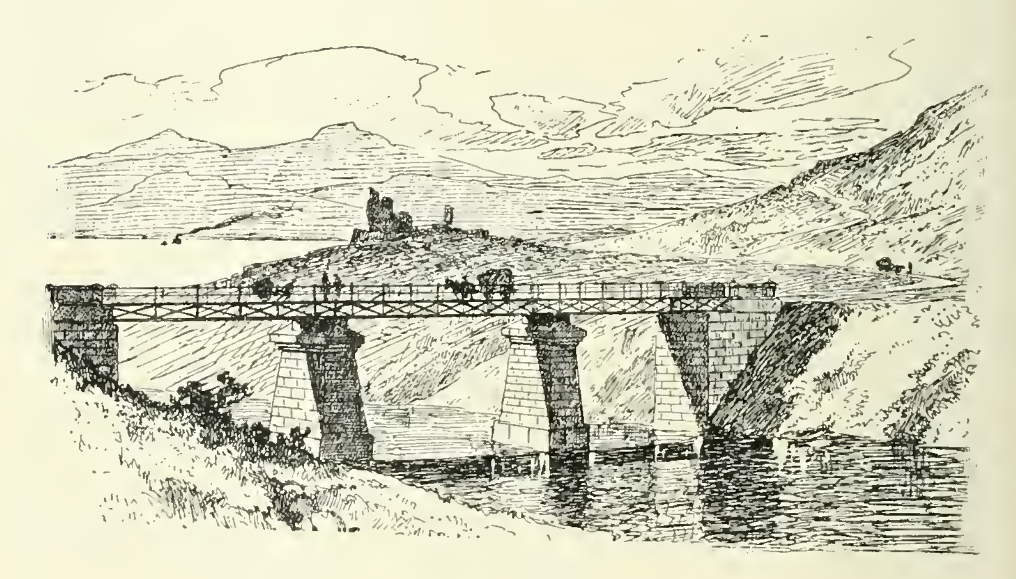
Im Jahre 1888 begann der Umbau des alten Porečka reka-Talwegs in eine mittels Kuluk (Frone) rasch vollendete Kreisstrasse, die bei Rgotina in die Timokstrasse übergeht. Die geologische Beschaffenheit des Terrains bereitete ihr von der Kula abwärts keine besondere Schwierigkeit. Dort setzen im Tonschiefer zwei Grauwackenzüge auf und steht roter Sandstein mit weissen und roten Tonlagen an, der bei Topolnica in vorzüglicher Qualität gebrochen, auch zur Porečka reka-Brücke verwendet wurde. Topolnicas Name stammt wahrscheinlich aus dem verdorbenen „Topionica" (Gusswerk); denn Reste alter Hüttenstätten zeigen, dass solche dort betrieben wurden. Zwischen den Wiesen und Maisfeldern des sich stetig verbreiternden Talgrundes blieben noch einzelne prächtige Nussbäume, die jedoch wahrscheinlich, gleich vielen verschwundenen, auch bald in die Orsovaer Gewehrschaftfabrik wandern dürften.

In der Mehana des am Ausgang einer pittoresken Kalkschlucht liegenden, zuvor berührten Klokočevac löste sich das Rätsel, weshalb die Strasse so auffallend verödet erschien. Ich hörte, dass die Milanovacer Reisenden diese kürzere Route durch das Porečka reka-Tal nach Zaječar meiden, seit dort vor 12 Jahren vier Kaufleute von Bauern mit geschwärzten Gesichtern überfallen und um 2000 Dukaten erleichtert wurden. Seither wird der Weg über Radujevac vorgezogen, und nur der Herdentrieb belebt noch die verfemte Strasse. Kurz vor Mosna passierten wir die zu einem Hinterhalt vorzüglich geeignete verrufene Stelle, bald darauf das Tor des riesigen Zaunes, mit dem das Dorf, gleich allen walachischen Donauorten, umschlossen ist, damit das Vieh nicht die Felder schädige. Hier beginnen Braunkohlen- und Lignitlager, die gegen Golubinje und zum Bezirksstädtchen Donji Milanovac hinstreichen, dem wir uns rasch näherten. Schon trat die Porečka reka-Mündung in Sicht, deren stark zerrissenen Grasboden ungewöhnlich viele „bunike" (Bilsenkraut) dunkelrot färbten. Die serbischen Volksheilkünstler schätzen sie als unfehlbares Mittel gegen Rotlauf (?). Wir kreuzten die von der Donau zurückgestaute Porečka reka auf einer 1887 vollendeten 60 m langen, 6 m breiten Brücke, deren auf zwei 7 m hohen Pfeilern ruhender eiserner Oberbau im ungarischen Rešica ausgeführt wurde. Ich wünschte meinem Begleiter, sein gelungenes Werk möge gleich lange den Elementen trotzen, wie die nahen Römerbauten, deren Studium mich zum drittenmal nach Donji Milanovac führte. Wir trafen es gut: im Hause eines freundlichen Siebenbürger Sachsen fanden wir erfreuend reinliche Unterkunft.

Kurz vor meiner Reise im Jahre 1887 war das radikale Regiment angebrochen, und der seines Amtes entsetzte, seinen Nachfolger stündlich erwartende Bezirkskapetan überliess es seinem Schreiber, die für meine archäologischen Ausflüge notwendigen

Panduren beizustellen. So wertvoll auch die gewonnenen archäologischen Resultate im Grebendefilee waren (I. Bd., S. 198), mussten sich doch neue ihnen anreihen, wollte ich die in den Itinerarien von Taliata donauabwärts genannten römischen Uferorte und besonders jene Punkte topographisch feststellen, welche in Kaiser Trajans Kriegen mit den Daziern geschichtliche Wichtigkeit erlangt haben.

Zunächst galt es, die Lage der von hervorragenden Historikern vielgesuchten Mansion Taliata, mit Trajans zweitem Donauübergang von Viminacium abwärts, endgültig zu bestimmen. Das Itin. Ant. entfernt Taliata 36, die Tab. Peut. 37 Millien von Cuppae und 20 von Dierna. D'Anville vermutete es bei einem dem dazischen Pescabara gegenüberliegenden Kastell, das dem heutigen Golubinje entspricht;



Porečka reka-Brücke.

Mannert identifizierte es mit den von Marsigli auf dem linken Porečka reka-Ufer angegebenen Resten zweier Römerwerke, [1]) Aschbach schwankte in der Wahl zwischen Lukadnizza [2]) oder Columbina (Golubinje), und Kiepert setzte es bei Donji Milanovac an [3]). Alle diese Punkte liegen näher oder entfernter von der breiten Talausweitung an der Porečka reka-Mündung, welche in Wahrheit allein zwischen dem Greben- und dem Kazanpasse den nötigen Raum für eine befestigte grosse Kolonie, als

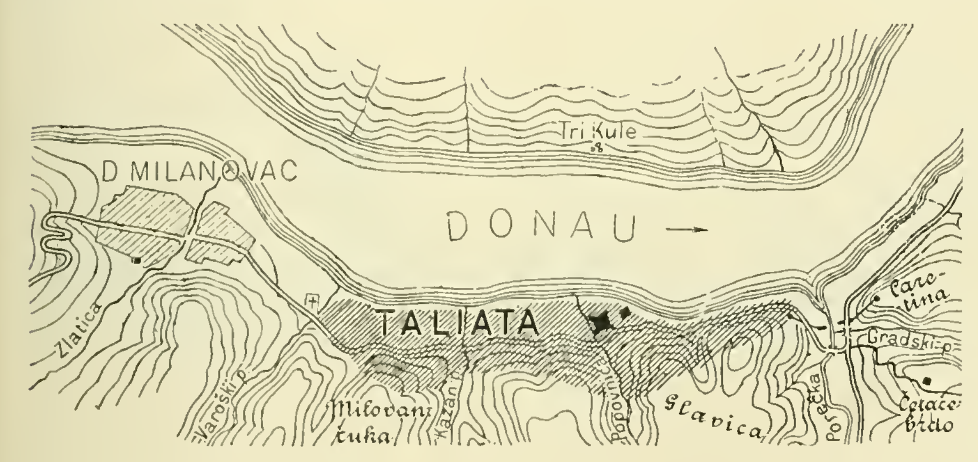
[1]) A. a. O. „Noch jetzt hat sich im richtigen Abstande der Ort Tatalia erhalten.“ Es ist dies jenes von mir 1867 weggeräumte fiktive Dorf, das Mannert, zur Stützung seines Ansatzes, aus dem in Griselinis Karte angegebenen Felsriff Tahtalia gestaltete, bei dem v. Neigebauer und Aschbach die Trajanstafel, Ackner und Müller diese mit noch zwei anderen Inschriften anführten.

[2]) S. I. Bd. Lukadnica zählt zu den fiktiven Orten, an welchen die serbische Karte noch vor 40 Jahren so reich war.

[3]) C. I L. III, Tab. II.

welche die Tab. Peut. Taliata durch zwei Türme kennzeichnet, und zur Ansammlung der zum Übergang nach Dazien bestimmten Truppen bot.

Schon meine ersten im Herbste 1887 von Donji Milanovac ausgeführten Rekognoszierungen zeigten, dass Taliata zu Mösiens grössten und festesten Waffenplätzen gehörte. Seinen fortifikatorischen Stützpunkt bildete ein 120 m vom heutigen Donaurande, hart am rechten Ufer des Baches Papratnica im Rechteck angelegtes Kastell mit 140 und 110 m langen Mauern, sieben Rundtürmen und 20 m breitem, tiefem Graben. Der 5 m breite Eingang befand sich an der dem Strome zugewendeten Schmalfront. Dieses heute von Nuss- und Maulbeerbäumen bewachsene Werk wurde 145 m gegen O. durch ein kleineres, quadratisches verstärkt, das, obschon römisch[1]), im Volk als neuere Schanze gilt, weil es unter Karadjordje gegen die Türken verteidigt wurde. Westlich von der Papratnica dehnt sich ein 300 m breites, überschwemmungsfreies Terrain bis zum Donji Milanovacer Friedhof aus, auf dem



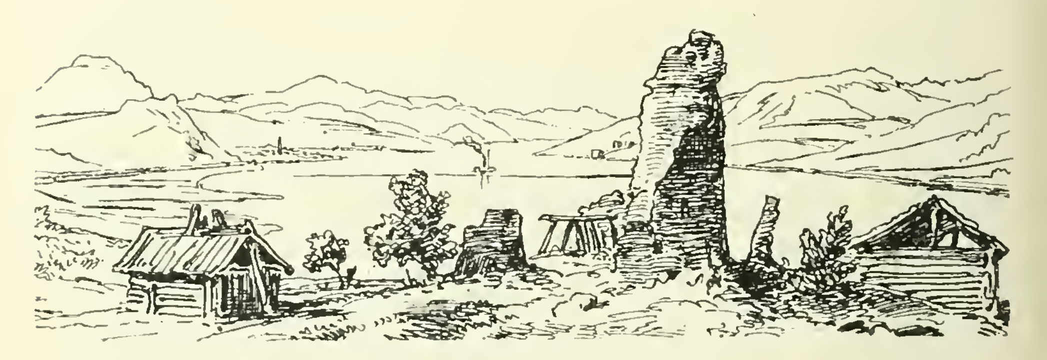

Plan von Taliatas Befestigungen.

ich 1889 endlich die früher vergeblich gesuchten Reste der civitas von Taliata fand. Die ansehnlichen Substruktionen und grossen Werkstücke, welche dort gelegentlich beim Ackern zum Vorschein kamen, lassen mich annehmen, dass das Forum von Taliata zwischen dem Kazanski und Varoški potok stand. Südlich von den Papratnica-Kastellen lässt sich das Weichbild der civitas bis auf die Weinberge der Milovanova Čuka verfolgen; dort befand sich auch die ausgedehnte Nekropole, von deren Grabsteinen, wie mir Herr Dampfschiffahrtsagent Ilija Zarić im Oktober 1889 persönlich mitteilte, einzelne noch vor 20 Jahren sichtbar waren; gestempelte Ziegel von den ausgemauerten Gräbern liegen selbst heute allerorts umher. Es wäre möglich, dass zur Römerzeit am westlichen Ribnički potok ein Friedhof lag; antike Münzen zwischen zahlreichen Menschenknochen, welche dort beim Zurücktreten der Donau gefunden werden, lassen dies um so mehr annehmen, als Taliatas im weiten Halbkreise angelegte Befestigungen sich über jene Region bis

[1]) Marsigli sah es bereits im Beginne des 18. Jahrhunderts.

gegenüber der Porečinselschanze erstreckten. Sowohl dort, wie am Ribnički potok blieben die Rudimente kleiner Werke an der Strasse erhalten.

Schon Prokopius erwähnt, dass Taliata mehrere Kastelle besass. Seine Werke begannen auf dem linken Ufer des Zlaticabaches, nahe dem alten Majdanpeker Weg und südlich vom heutigen Bezirksamte, mit einem kleinen Rundturm von 5 m Durchmesser und 60 cm Mauerstärke, von dem 1889 ein 4,5 m langes, 1 m hohes Segment und viele Deckziegelstücke erhalten waren. Die Verfolgung der bis zur Porečka reka ziehenden Mauern, welche, bald stärker, bald schwächer, der alten Befestigung oder grösseren Bauten Taliatas angehörten, führte mich auf das kegelförmig abgeschnittene Glavicaplateau; doch zeigte sich keine Spur, dass es jemals ein Kastell krönte, wie zu Donji Milanovac allgemein geglaubt wird. Dagegen war der Nordfuss des Berges stark befestigt. Wo die aus Taliata östlich fortziehende Donaustrasse wegen häufiger Überflutung des Porečka reka-Deltas dieses mit scharf S. abbiegender Kurve umgeht, stiess ich auf einen römischen



Römerturm auf der Caretina.

Rundturm von 10 m Durchmesser und 1,5 m Mauerstärke, von dem SO. eine 240 m lange, nach einem zweiten Rundturm ziehende Mauer noch 40 m östlich bis zum linken Porečka reka-Rande läuft.

Eine zweite in gleicher Richtung auf dem rechtsuferigen Terrassenrande sichtbare Mauer stand in enger Beziehung zum ziemlich gut erhaltenen rechtsuferigen Rundturm auf der einen weiten Ausblick zum Kazan- und Greben-Defilee gestattenden Caretina-Höhe. Landschaftern würde seine noch 7 m hohe, von einem pittoresken Salaš umfangene Ruine eine prächtige Studie bieten, die ihn bewohnende Walachenfamilie und ihre wilden Wolfshunde die passendste Staffage. Unten rauscht der breite Strom, aufgelöst in tausend durchsichtige, weissgeränderte, meergrüne Wellen, über die Felsensohle des Jucriffes in die Donja Klisura (Kazanpass). Auge und Ohr bleiben staunend beschäftigt. Wie beneidenswert wäre dieser arme, nur ein kleines Maisfeld und wenige Ziegen sein eigen nennende Walache, der sich hier auf einem der entzückendsten Punkte des Donaulaufs eingenistet hat, besässe er Sinn für dessen Pracht.

Für geringen Lohn machte er mit uns den an der Gradišnica-Brücke beginnenden Aufstieg zum Berg Četaće und hütete, als wir auf der Serpentine

des alten Römerwegs einen kleinen Wiesenplan erreicht hatten, dort unsere Pferde. Wir kletterten noch ein gutes Stück zu Fusse durch das Walddickicht höher, bis unser Pandur rief: „Evo gradište!“

In Wahrheit stand ich vor einer quadratischen Befestigung mit 40 m langen Fronten, deren zweifellos römisches, noch 3 m hohes Mauerwerk, aus Gneis, Glimmerschiefer und Ziegelstücken, 1,5 m stark war. Zwischen seit Jahrhunderten hier wurzelnden Eichen und Eschen fand ich auch die Rudimente eines an die innere Ostmauer gebauten Rundturmes, im Durchmesser und Stärke vollkommen den beiden zuvor geschilderten an der Porečka reka ähnlich. Über diese hoch aufragend, diente er jedenfalls als Auslugswarte in das jenseitige feindliche, von den Römern verlassene Land und zur Beachtung jeder Schiffbewegung auf dem breiten Donji Milanovacer Becken bis zu den Toren des Greben- und Kazan-Defilees.

Alle von mir durch ausgedehnte Untersuchungen (1887, 1889) festgestellten Reste von Taliata fasst der beigegebene Plan (S. 445) übersichtlich zusammen. Meine Nachfolger werden ihn ergänzen; vielleicht gelingt es ihnen auch, in dem durch oft eine halbe Stunde landeinwärts dringende Donaustaue und den oft sich ändernden Porečka reka-Lauf stark verwüsteten Tale die Standorte der Römerbrücken zu finden, auf welchen die antike Trace ihre Fortsetzung zum Donauufer nahm.

Dass schon Kaiser Trajan dem Grundsatz: „Getrennt marschieren und vereint schlagen“ huldigte, beweisen einerseits die vielen aus dem Innern in Taliata mündenden Strassenzüge zur Sammlung einer grösseren Streitmacht und seine von verschiedenen Punkten des mösischen Donaulimes in das Herz des feindlichen Dazien führenden Strassenanlagen. Wie bereits erwähnt, ging auch von Taliata eine solche über Dierna und Tibiscum nach der Dazierhauptstadt Sarmisegethusa, doch fällt es schwer, den Punkt sicherzustellen, bei dem sie auf das linke Stromufer überging. Eine alte Tradition erzählt von einer Schiffbrücke bei den Papratnica-Kastellen, wo dies- und jenseits bei den ungarischen Tri Kule, einer wahrscheinlich mittelalterlichen Befestigung auf römischer Grundlage,[1]) allerdings genügender Raum zur Truppenentwickelung vorhanden, jedoch der Donauspiegel 1,4 km breit ist und deshalb den Bau einer Pontonbrücke bedeutend erschwert. Der Übergang könnte aber auch bei dem östlichen Golubinje, ausser dem Bereiche der gefährlichen Jucriff-Strömungen stattgefunden haben. Die Strombreite beträgt dort nur 0,7 km, und das von der Tab. Peut. angegebene Mass zwischen dem Donauübergang und Dierna (Orsova) würde, weil mit der Entfernung des letzteren von Golubinje nahezu übereinstimmend, gleichfalls dafür sprechen. Auch diese Örtlichkeit ist für eine grössere Truppenansammlung geeignet; betrachten wir sie und ihre Befestigungen näher.

Um rascher abwärts zur Donau zu gelangen, schlugen wir einen steilgeböschten Seitenpfad ein. Rechts und links lichteten hier die Salašbewohner für den Anbau von Mais und Weizen den Wald, der während der Freiheitskämpfe oft der

---

[1]) Stojka suchte in den Tri Kule (drei Türme) das römische Tricornesium; Böhm bezeugt gleichfalls ihren antiken Ursprung (Arch.-epigr. Mitt., XII, S. 179).

serbischen Rajah sichere Zuflucht bot. Noch heute heisst ein schwer zugängliches Asyl, bei dem wir vorüberkamen, „razmirica“ (Kriegsort), denn selten wagte es der Türke, in die dichten Buchen- und Eichenforste des Miroč einzudringen. In den letzten Jahrzehnten wurden aber viele Stämme zum Bahnbau nach Rumänien geschafft, ohne dass für ihren Ersatz durch Aufforstung etwas geschah, wie überhaupt alle Wälder der Krajina durch das unausgesetzte Ausführen von Nutz- und Brennholz stark zu leiden beginnen. Der Miroč bildet ein riesiges Massiv von Glimmerschiefer, auf dem nahe am Donaurande von der Golubinja abwärts und am östlichen Hange hohe Kalk- und Sandsteinschichten lagern, durch welche der Strom sich sein Bett grub. Eine letzte Serpentine brachte uns hinab zum Uferrand, an dem wir die 5 km lange topfebene Strasse nach Golubinje rasch zurücklegten. Dort fand ich mein vorausgesandtes Lastpferd gut untergebracht, den dasselbe geleitenden Panduren aber vereint mit dem Kmeten Vasilije Petrović beschäftigt, die müden Ankömmlinge vor der reinlichen Mehana möglichst gut zu bewirten.

Antike Ziegel mit dem Stempel DIERNA im Schulhause dieses Walachendorfes leiteten mich auf dem rechten Ufer der es durchfliessenden Golubinja, hart bei ihrer Mündung, zu einem quadratischen Römerwerk, dessen starke, 50 m lange Mauerfronten ein auf seiner Ruine angenistetes Häuschen wallartig umschliessen. Vielleicht vollzog sich bei dieser, schon von Marsigli unter dem heute ungekannten Namen „Lukadizza“ verzeichneten Feste[1]), auf der hier allerdings nicht gleich günstigen Uferentwickelung wie an der Papratnica, der Übergang eines Teiles des nach dem jenseitigen Dierna ziehenden Trajanschen Zentrums.

Sicher hat die Römerbrücke aber nicht 2,5 Millien nordöstlicher bei dem Kastell gestanden, das ich auf der schmalen, keine grosse Truppenentwickelung gestattenden 15 m hohen Uferterrasse, im linken Mündungswinkel der Mala Golubinja traf. Seine 38 m langen, 1,5 m starken Mauern enthalten neben zahlreichen mit DIERNA gestempelten 31 cm langen, 15 cm breiten und 9 cm hohen Ziegeln einzelne mit: DRP DIERNA[2]). Hier wurde auch das 29 cm hohe, 27 cm breite eingeritzte Bruchstück einer Ziegelinschrift ausgegraben, das ich im Oktober 1887 beim Donji Milanovacer Forstaufseher Kojčinović kopierte. Meine Abschrift unterscheidet sich von der 1888 veröffentlichten[3]) in einigen Buchstaben und zeigt in der ersten Zeile deutlich das in der dort publizierten Lesung durch Domaszewski in CL korrigierte Q.

Von diesem Kastell zog die Strasse nahe der höchsten Wasserstandslinie hart am Uferrande weiter, auf der dem Miročhange mühsam abgerungenen Trace, welche, wo die Felsmauern steil in den Strom fallen, nur 2—2,5 m breit, durch

---

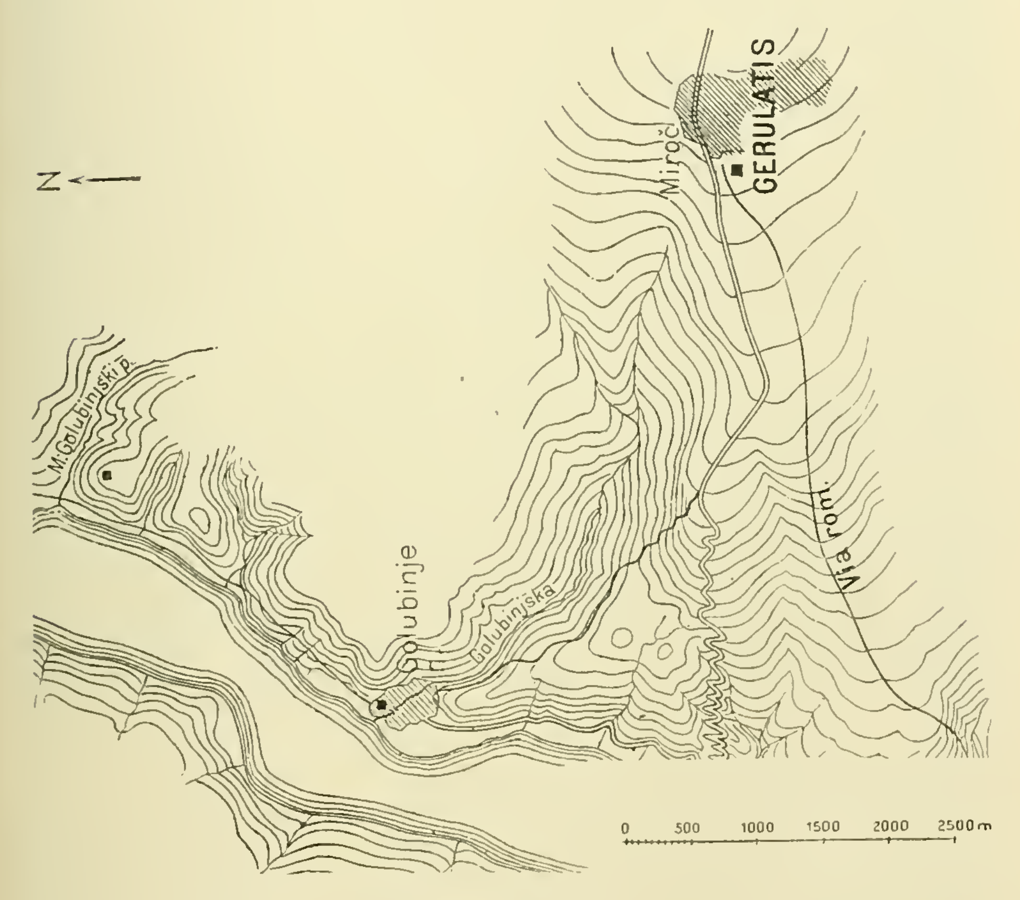
[1]) A. a. O., Bd. I, Tab. VI.

[2]) C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8277. — Starinar. V, S. 20, wurden die beiden ersten Buchstaben von Valtrović irrig IOB gelesen und der Stempel als erste Inschrift von „Dierna“ erwähnt. Vgl. auch Kalinka und Svoboda, Arch.-epigr. Mitt., XIII, S. 37, wo Dierna gleichfalls irrtümlich bei Golubinje angesetzt erscheint. Über dessen wirkliche Lage werde ich im XVII. Kap. sprechen.

[3]) Starinar, V, S. 22. — C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8277.

eine hölzerne Bahn verbreitert wurde, die auf in quadratischen Vertiefungen befestigten, sehr starken Querbalken ruhte. Bei der Unnahbarkeit der im Štrbac 789 m hoch aufragenden, nahezu senkrechten Felswände bedurfte die Strasse hier keines Schutzes. Erst 10 Millien von der Mala Golubinja abwärts hatten die Römer ein viertes Kastell zur Hut des Kazans auf der Mrakonija angelegt.

Die zwischen den Donauübergängen Taliata und Egeta, 26 km ins Dazierland vorspringende nördliche Landzunge zwang die Römer zur Anlage einer direkten




Die Römerkastelle am Miroč.

Heerstrasse auf der kürzeren Bogensehne über das Miročgebirge, welche den Legionen die Verfolgung der bewundernswerten, aber oft schwierig zu passierenden und zeitraubenden Kunststrasse durch den Kazan ersparte. Diese von der Tab. Peut. angedeutete Trace zweigte bei der Gradišnicabrücke, nahe der Porečka reka-Mündung, vom Donauheerweg ab, erklomm zuerst mit einigen Serpentinen eine kleine Hochwiese, dann mit stärkerer Steigung das bereits geschilderte Kastell auf dem Berg Četaće, um dauernd von W. nach O. auf dem gewonnenen, 21 km breiten Plateau seinem Donauhange bei Brza Palanka zuzustreben. Die für

den Wagenverkehr weniger steile heutige Trace über den Miroč umgeht bei der Porečka reka-Mündung die turmgekrönte Caretina, erklettert nach ganz kurzem Laufe, hart am Donaurand, in 21 Serpentinen das Plateau des Miroč und vereinigt sich erst beim Dorfe Miročevo mit der Römerstrasse. Ein noch kürzerer Hochweg vom Golubinja-Kastell strebt gleichfalls dem Dorfe Miročevo zu und wurde wahrscheinlich schon in römischer Zeit benutzt.

Um diesen zeitsparenden Römerweg kennen zu lernen, stieg ich im Oktober 1887 von Golubinje zum Miroč auf; unser Tross schlug die bequemere Serpentinenstrasse ein, die wir unter Kmet Vasilijes kundiger Führung, auf durch prächtigen Wald und abgeerntete Salašfelder sich schlängelnden Pfaden, auf der Passhöhe (508 m) erreichten. Auf diesem Punkte war die Station Gerulatis zu suchen, falls die zwischen ihr und Taliata von der Tab. Peut. angegebene Entfernung mit 8 Millien richtig war. Wirklich traf ich nach einigem Umfragen, kurz vor Miročevo, ein rechteckiges Kastell von am Donaulimes seltener Grösse (Langfronten 106 m, Schmalseiten 94 m) und östlich die Reste seiner beträchtlichen Zivilniederlassung. Wo die alte Trace mitten durch das 1872 entstandene Dorf geht, kam ein keramischer Estrich zum Vorschein, dessen über Eck gestellte 14 cm lange, 9 cm breite und 3 cm hohe Platten meist ohne Mörtel aneinandergereiht waren. Es war nicht der einzige Fund in dem 78 Häuser zählenden, stetig wachsenden Walachenorte, dessen Gehöfte zumeist auf Grundfesten von antikem Material stehen und viel Unbenütztes bergen. Nahe der Mehana lagen kreisrunde, 6 cm hohe Ziegelplatten von 17 cm Durchmesser, die wahrscheinlich zur Herstellung kleiner Säulen gedient und von einer quadratischen Baute am fünf Minuten entfernten Valja mare potok stammten, deren aus Sandstein und Ziegeln hergestellte Fundamente 11 m Länge bei 1,10 m Mauerstärke massen. Als ich dort im Herbst 1887 wieder das Terrain durchstöberte, stiess ich auf Tonröhren einer römischen Wasserleitung, von welchen später etwa 20 für die 1889 erbaute Dorfčesma verwendet wurden; ferner auf einzelne skulptierte Werkstücke. Wir dürfen also annehmen, dass das nun bei Miročevo festgestellte Gerulatis, dessen Reste bereits Marsigli signalisiert hatte[1]), eine ebenso feste wie durch die Künste verschönte Niederlassung war.

Die ersten Ansiedler des 1872 entstandenen Miročevo kamen aus Dibre am Ohridsee. Zu diesen gesellten sich Walachen aus Ungarn und 1889 aus Popovica. Jede Familie erhielt 2,5 Hektar Waldterrain zur Urbarmachung und entsprechenden Gehöftgrund. Im Dorfe herrschte die weinseligste Stimmung. Die Hochzeitsfeier eines Paares, dessen Zug in die Donji Milanovacer Kirche ich am Tage zuvor gesehen, hatte die Geister so erregt, dass meine Umfragen nach alten Bauresten an der Strasse nach Brza Palanka sehr widerspruchsvoll beantwortet wurden. Es handelte sich für mich darum, das gleichfalls bisher unbestimmt gebliebene antike Unam zu finden, das die Tab. Peut. 6 Millien von Gerulatis und gleich entfernt von Egeta ansetzte, demnach auf halbem Wege zwischen Miročevo und Brza Palanka gestanden haben musste.

---

[1]) A. a. O., Bd. I, Tab. XVI.

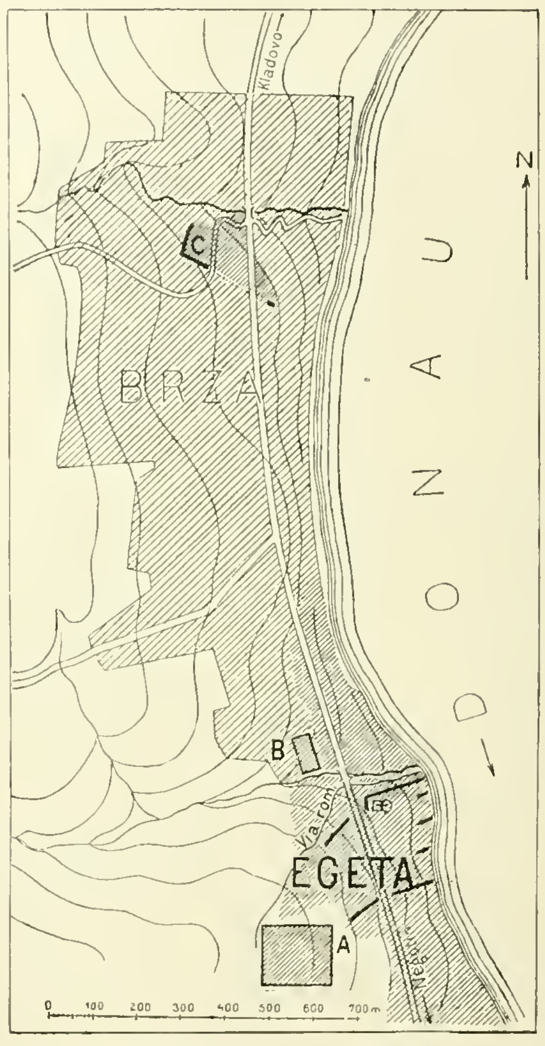
Einem Winke des glaubwürdigsten Mannes folgend, bog ich hinter dem Dorfe N. ab, ohne nach längerem Marsch auf antike Reste zu stossen. Gleich erfolglos war meine Umschau auf dem N. von grossen Dolinen erfüllten Terrain, nahe der Pojata Šliva, welche, zwischen Buchen- und Eichenständen, eine prächtige Fernsicht nach der Donau bietet. Auch meine eifrigen Rekognoszierungen auf dem trotz seiner Unsicherheit im Oktober 1889 von mir zum zweitenmal besuchten Miročplateau blieben ohne Resultat. Auf der Meteris genannten, stark überwachsenen Höhe stiess ich wohl auf das Pflaster der alten Strasse, aber auf keine Anzeichen von Mauerwerk. Während der letzten 3 km abwärts nach Brza Palanka wuchs die Dunkelheit derartig, dass wir bedacht sein mussten, nicht in die Gräben dies- und jenseits der Strasse abzustürzen. Nur selten blitzte in den Waldlichtungen das Feuer eines Salaš auf, noch seltener begegnete uns ein Reiter, der dann gewöhnlich, von gleich unfreundlichem Gefühl wie wir erfasst, sein Pferd zu grösserer Eile spornte. Ohne weiteres Abenteuer kamen wir endlich bei strömendem Regen nach Brza Palanka, und eine Stunde später langte auch unser Tross heil in seiner Mehana am Donaustrand an, die sich in allem vorteilhaft von dem elenden Wirtshaus unterschied, das mich dort 1860 beherbergte.

Im grossen Gastraum trafen wir zufällig den Šumar (Förster). Obschon er aber das Miročplateau angeblich genau kannte, wusste er nichts von dortigen Ruinen. Nur der Mehandžija wollte solche auf der „Sapatura" bemerkt haben. Als Ingenieur Pavlović diese, eine Stunde von Miročevo entfernte Lokalität im Mai 1890 auf meinen Wunsch besuchte, fand er 120 m S. von der Strasse und 50 m östlich von der Sapaturaquelle, auf etwa 50 m langem und 35 m breitem Raume, einige Vertiefungen mit von Grabungen herrührenden Erdhaufen, in welchen Serpentinsteine vorkamen. Das Ganze machte den Eindruck einer von Menschenhand durchwühlten Stätte; doch bedarf es in die Tiefe gehender resultatreicher Nachforschungen, um mit Bestimmtheit sagen zu können, dass ein antiker Bau an dieser Stelle sich befand.

Am nächsten Morgen blaute das Firmament wieder. Ich benutzte ihn, um Brza Palankas antike Reste aufzusuchen. Von des Städtchens grösserem Glanze zur Römerzeit sprechen die Wälle dreier Kastelle und Mauern ausgedehnter Bauten, die ich im östlichen Stadtteil auf die Uferterrasse hoch hinauf verfolgte. Ihre Lage ist in dem von mir aufgenommenen Plane ersichtlich. Die Mauerfronten des östlichen Kastells zeigen nahezu gleiche Verhältnisse wie jenes zu Miročevo, das mittlere (*B*) 54 m und 26 m, das westliche (*C*) litt stark beim Bau der es durchquerenden neuen Miročstrasse und durch den vorbeifliessenden Bach. Es dürfte identisch sein mit dem einzigen Kastell, das Marsigli zu Brza Palanka verzeichnete. Von den vier Rundtürmen ist wenig erhalten; die Südwestmauer zieht aber tief hinab ins Städtchen, wo ich im Stalle des Holländers Uysterhagen auf dieselbe stiess.

Südlich vom heutigen Brza Palanka fand ich bedeutende Reste der grösstenteils durch die Hochwasser der Donau allmählich vernichteten Zivilstadt Egeta, deren Weichbild sehr ausgedehnt war. In diesem konstatierte ich eine zweifellos

römische, zum Kastell *A* führende Strasse, bei dem von einem Prachtbau herrührende ornamentierte Gesimsplatten mit Säulenstämmen gefunden wurden. Im nahen Garten des Lehrers Sima Mihailović sah ich fünf 56 cm lange, 10 cm hohe quadratische Ziegelplatten mit in meinen „Römischen Studien" abgebildetem




BRZA PALANKA. Zivilstadt Egeta.

Stempel. Von den zu Brza Palanka wiederholt gemachten antiken Münzfunden erzählten mir glaubwürdige Männer, dass die 1869 beim Kirchenbau beschäftigten Arbeiter über 20 kg Silbermünzen in Halbdinargrösse, von Alexander Severus, Augustus, Julianus und anderen, ausgruben, von welchen die Kirche 1200 d Wert und der Staat den Rest erhielt. Um nicht gleichfalls mit dem Fiskus teilen zu müssen, floh ein Maurer, der bei der Fundamentierung auf einen Goldmünzenschatz

stiess, nach Rumänien. Gleich häufig sind die Funde von Waffen, Bronzen, Schmucksachen, Kameen usw. Oft werden solche auch von Einwohnern dem vor der Mehana ausruhenden Fremden zum Kauf angeboten. Egetas ausgedehnte Verteidigungswerke zeigen aber, dass die zur Trajansbrücke laufende Donauheerstrasse bei Brza Palanka in einen strategisch wie kommerziell gleich bedeutsamen Knotenpunkt mündete, dem bei römischen Unternehmungen in das jenseitige Dazien eine grosse Rolle zufiel.

Ptolemäus, der nur bedeutende Städte erwähnt, nennt Egeta, das Itin. Ant. verzeichnet es 21, die Tab. Peut. nur 20 Millien entfernt von Taliata, mit einem Stromübergange zu den, entlang dem Ciul und der Aluta, in das unterworfene Dazien führenden Strassen. Franke und Aschbach setzten Egeta bei Kladovo an. Kiepert erkannte es aber[1], nach der Tab. Peut., welche sich für diese Region am verlässlichsten erweist, in Brza Palanka. Die Masse der Tafel von Egeta nach Taliata mit 20, nach dem dazischen Drubetis (Turn Severin) mit 21, und donauabwärts nach Clevora (Mijailovac) mit 9 Millien passen zweifellos besser auf Brza Palanka als auf Kladovo, und die Identifizierung des letzteren mit Egeta muss nach meinen letztjährigen, auf dem Terrain selbst gewonnenen Studien fallen, will man nicht, wie der noch 1877 an Kladovo festhaltende Dragašević, in die grössten Widersprüche geraten.[2] Denn es geht nicht an, das sowohl vom Itin. Ant. als von der Tafel nahezu übereinstimmend angegebene Mass zwischen Taliata und Egeta als Schreibfehler zu erklären und durch Zusatz von XVII Kladovo anzupassen, oder das sowohl von der Not. Imp. als von Procopius auf dem rechten Donauufer angegebene Transdierna bei dem linksuferigen Černec zu suchen, wie dies Aschbach getan, obschon die Tab. Peut. dort kein solches kennt, sondern 21 Millien von Egeta die Brückenstadt Drubetis verzeichnet, deren Reste, in gleicher Entfernung von Brza Palanka, noch beim heutigen Turn Severin vorhanden sind, was auch Kiepert zu ihrem Ansatze dort bestimmte.

Von dem antiken Egeta wissen wir durch die Not. Imp., dass es im Beginn des 5. Jahrhunderts als Standplatz einer Schiffsabteilung und Reiterschwadron von Truppen der Leg. XIII Gemina besetzt war, welche vor dem Verluste Daziens in der Colonia Ulpia Traiana Sarmisegethusa ihr Hauptquartier hatte. Als die Barbaren die römischen Donauprovinzen überfluteten, ereilte Egeta das gleiche Schicksal aller Uferstädte. Seine Ruinen lieferten später dem Kaiser Justinian das Material zur Herstellung einiger benachbarter Kastelle, welche ich bei der weiteren Verfolgung des Donaulimes nach N. und S. auffand und noch schildern werde. Unter den Türken und während der österreichischen Okkupation war „Pirsa“ eine feste Palanka. 1860 sah ich auf dem Hochplateau am Donauufer Reste von Stadtmauern und Moscheen, welche von seiner türkischen Vergangenheit erzählten. 1810 verteidigten drei mit 650 Mann besetzte stark verpalisadierte Schanzen das Städtchen tapfer gegen die es einschliessenden Serben. Als aber der vor Prahovo befehligende Graf Zukato am 1. Juli letzteren den Major Jukoff mit einem Bataillon des Neu-Jegrischen Regiments, vier Geschützen und einigen

[1] C. I. L. III, Tab. II.
[2] A. a. O.

Hundert von Milan Obrenović geführte Serben zu Hilfe sandte, kapitulierte die Besatzung mit Zurücklassung von vier Kanonen, drei Fahnen und vielem Proviant[1]) gegen zugebilligten freien Abzug nach Vidin. Der von dort zurückgekehrte Vuk Karadžić übernahm 1813 auf Karadjordjes Befehl in sehr schwieriger Zeit die Organisation des Bezirks für den in Sicht tretenden neuen Kampf. Es war der letzte Dienst, den der berühmte Schriftsteller als Beamter seinem Vaterlande erwies. Bald darauf wurde Brza Palanka wieder türkisch und blieb es bis 1833, wo sich dort die Scharen sammelten, welche die Moslims dauernd aus der Krajina über den Timok drängten. Nun sollte Brza Palanka das Zentrum des neugeschaffenen Kreises werden; Negotin siegte aber im Wettbewerb und Brza Palanka erhielt nur ein Zollamt mit Fähre für den damals bedeutenden Rohprodukten- und Vieh-Export nach der Walachei und Ungarn. Obschon später eine Dampferstation hinzutrat, sank nach dem Wegzuge der Türken Brza Palankas Handel, und selbst zuletzt fand ich sein Post- und Telegraphenamt auffallend schwach beschäftigt.

Das 780 Bewohner in 172 Häusern[2]) zählende Bezirksstädtchen besitzt eine an seinem Südende isoliert stehende, 1871 geweihte hl. Geistkirche mit hohem Turm. Ihre Ikonostasis und den Presto (Thron) schmückte Časnji mit Malereien, deren Stil ich bereits im ersten Band würdigte. Ihre prächtigen Ehrenstühle schnitzte der einige Zeit in Brza Palanka lebende Italiener Aloisios. In der benachbarten vierklassigen Normalschule unterrichten drei Lehrer den städtischen Nachwuchs. Im Oktober 1887 traf ich in Brza Palanka den Holländer Jean Uysterhagen aus Gans, der die nahen Eichenwälder zur Erzeugung von Fassdauben vom Staate auf drei Jahre gepachtet, Schwellen für die Kohlenbahn Vrška Čuka—Radujevac lieferte, auch Nussholz ausführte und ein 1888 am Aliksarbach angeschürftes Kohlenflöz ausbeuten wollte. Man versprach sich viel von seiner überall zugreifenden Tätigkeit; als ich ihn aber 1889 wieder besuchen wollte, hörte ich, dass er gleich schlecht spekuliert hatte, wie der ebenfalls von seinem Belgrader Initiator Vasa Sokolović beratene Ostender Holzhändler Debique in Kupuzište und ein anderer Unternehmer in Dubočane. Wenige Monate zuvor war der ruinierte Holländer mit Frau und Sohn, unter Zurücklassung seiner Habe, aus Brza Palanka verschwunden.

Das vorerwähnte, nur 6 km vom Städtchen ferne Kohlenflöz „Aliksar“ am gleichnamigen Bache lagert 2—4 m mächtig zwischen mit Kohlenpartikeln und Tonschichten gemengten grauen Sandsteinen. Seine braune, harzige Tertiärkohle wurde 1890 durch staatliche Geologen auf ihre Abbauwürdigkeit am Orte geprüft, wobei man die vorgefundenen Schächte reinigte, verlängerte und die Galerien vermehrte. Der Bergingenieur Rosberg erkannte das Vorkommen als verwandt mit der fossilen Kohle beim südlichen Sikole im Timokbecken. Die Regierung stellte seither „Aliksar“, dessen Ausbeutung nur den Bau einer kaum 7 km langen Bahn zur Donau bedingt, der jungen serbischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft zur freien Verfügung.

---

[1]) Documenti privitore la Istoria Romanilor, 1709—1812. S. 308. Bukuresci 1887.
[2]) 1905 zählte Brza Palanka in 210 Häusern 1051 Einwohner.

* * *

Die hart an der Donau laufende, nahezu geradlinige Negotiner Strasse führt mit 4 km von Brza Palanka zur Slatinska reka. Auf ihrem linken Ufer stiess ich unfern der Brücke auf ein die zum flachen Donauufer vorspringende sanfte Höhe krönendes Kastell mit 30 m langen Mauerfronten; 350 m östlich von diesem Bollwerk und 280 m von der Mündung des 1891 solid überbrückten Baches befand sich hart am Donaurand ein grösseres mit 55 m langen Wällen, das hier jede Landung hinderte. Wir liessen das Dorf Slatina mit seiner „Beli Izvor" genannten Bittersalzquelle rechts und erreichten mit 3,5 km ein drittes, quadratisches Kastell, das gleichfalls links von der Strasse, hart am Prijodbach und Donauufer, auf der mit Wein bebauten höheren Terrainwelle „Hajdučka" stand. Seine stark verwüsteten Mauern messen 40 m und liegen gegenüber der Nordspitze der äusserst fruchtbaren, prächtige Herden, Mais- und Weizenfelder bergenden, 15 km langen rumänischen Insel „Ostrovo mare", mit gleichnamigem Dorf und mehreren Wachhäusern. Diese 15 km lange Insel entfernt das serbische Ufer an ihrem breitesten Punkte 4 km vom rumänischen, zwischen dessen Auen und Sümpfen sich riesige Schaf-, Pferde- und Rinderherden umhertummeln.

Das 3,5 km weiter folgende, von Fürst Miloš nach seinem ältesten Sohne benannte Mijailovac, entstanden 1833 durch jenseitige Walachen, die hier Wälder und Weingärten besassen, gilt als eine der grössten rumänischen Ansiedelungen an der serbischen Donau. Seine Kirche ist ein Geschenk des ersten Obrenović, die neue Schule erbaute die wohlhabende Gemeinde selbst 1889, da ihre alte für die sie besuchenden 80 Knaben und Mädchen nicht mehr ausreichte. Das in einem prächtigen Silberpappelhaine liegende Dorf exportiert mit seiner Umgebung jährlich 10000 Hektoliter dem spanischen an Güte ähnlichen Weines; der Mais- und Weizenbau reicht aber nur für den eigenen Bedarf. 1886 wurden per Hektoliter 15—20 d, 1887, in dem der Wein minder geriet und sich wenige Käufer einstellten, kaum 12—15 d erzielt.

Die Morgensonne warf ihr Rot über die tiefblauen Donauarme auf die fernen weissen Sandhöhen von Prahovo und seine neue, hochliegende Kuppelkirche, als wir, begleitet von dem höchst intelligenten, in Orsova erzogenen Kaufmann Jovan-Popović, zur Zamna ritten, wo die von Ingenieur Pavlović erbaute dreibogige Brücke eben vollendet wurde. Da es sich um die stark belebte Staatsstrasse Belgrad—Vidin handelte, erhielt ihr 35 m langer Oberbau eine Breite von 5,6 m, und weil der grosse Bach im Frühjahr stark anschwillt, beträgt die Spannweite ihrer drei Bogen je 10 m bei 3 m Höhe. Der ungemein zierliche Bau wurde aus Muschelkalkstein der trefflichen Brüche des nahen Mala Kamenica ausgeführt, wo das Material sich auf 1 d per Kubikmeter stellt. Dieser graue, weissdurchäderte Kalkstein lehnt, oft von Sandstein überlagert, an vom Miroč O. streichenden Glimmerschiefern und wird bereits nach allen Richtungen verführt, während man früher, beispielsweise für die Donji Milanovacer Kirche, den minder guten, kostspieligeren Stein aus dem 25 km südlicheren Mokranja verwendete. Mit uns kreuzten die Brücke einige Holz tragende Wagen, die für den Weg vom Fällorte am Miroč bis Kobišnica am Timok fünf Tage brauchten. Welche Kraft- und

Zeitvergeudung, um wenige Dinare zu gewinnen. Das „Time is money" hat in den Balkanländern noch keine Geltung.

Auf ein viertes Strassenkastell, mit gleichen Verhältnissen wie das zuletzt beschriebene, stiess ich am Kamenicabache, bei der 1600 m von seiner Mündung entfernten Brücke. Durch die nahen Weingärten 100 m aufsteigend, kam ich zu den Resten einer fünften, ursprünglich römischen, von den Türken in eine Schanze umgewandelten Befestigung, welche mit jenen bei Mijailovac und auf der Ostrovo mare dem russischen General Zukato im Juni 1810 den Weg nach Brza Palanka sperren sollte, nach tapferer Verteidigung aber genommen wurde. Noch sieht man das 1 m dicke Gemäuer eines Rundturmes von 9 m Durchmesser, der nach der Meinung der Anwohner einen, den „Latini" zugeschriebenen, ausgemauerten tiefen Brunnenschacht birgt. Nach allem dürfte es gerechtfertigt erscheinen, wenn



Zamnabrücke.

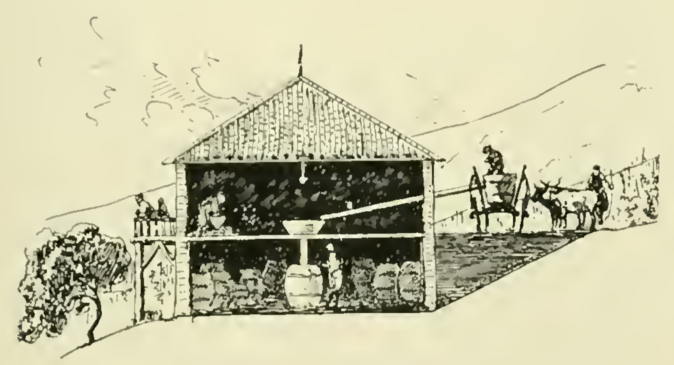
ich das in der Tab. Peut. mit 9 Millien von Egeta verzeichnete Clevora bei den Kastellen an der Kamenica ansetze. Die Entfernung der von mir an derselben nachgewiesenen römischen Reste, welche auf eine dort bestandene grössere befestigte Ansiedelung schliessen lassen, entspricht genau dem von der Tafel angeführten Masse.

Das Zamnagebiet gleicht einem nahezu ununterbrochenen riesigen Weingarten. Allerorts stösst man auf die charakteristischen, Serbien eigentümlichen „pivnice", auf die dorfähnlichen Kellereien, welche einzelne grössere Orte oder mehrere kleine vereint, bis zu 20 und 30 gewöhnlich auf einem höheren Punkte anlegten. Die Einrichtung einer solchen pivnica zeigt meine zu Kamenica gefertigte Skizze. Am Oberlaufe der Skoška auf einem Vizinalwege weiter ziehend, kam ich zu ihrem grössten, durch Weinbau wohlhabendsten Orte Jabukovac. Leider schlich sich auch dort die seit 1887 gegen 200 lanaca (Tagwerke) vernichtende Phylloxera ein. Die durch ihre prächtigen Mais-, Weizen- und Pflaumen-Kulturen reiche, 3940 Seelen in 805 Häusern zählende Gemeinde[1]) baute schon 1846 eine Schule

[1]) 1905 zählte Jabukovac in 801 Häusern 4076 Einwohner

und 1867 eine hübsche Christi-Himmelfahrts-Kirche mit Turm. Der intelligente Jovan Pajkić betreibt ausser seiner grossen Landwirtschaft drei Kalköfen am östlichen Kornjet. Selbstbewusst, wie die anderen zu meiner Begrüssung erschienenen Honoratioren, meinte er: Jabukovac habe längst verdient, der Amtssitz des Bezirks zu werden, und ersuchte mich, die massgebende Stelle in Belgrad besser zu orientieren.

Auch zu Jabukovac bewahrheitet sich das serbische Wahrwort: wo eine Walachin ins Haus heiratet, walachisiert sie es gänzlich; denn früher rein serbisch, ist das Dorf durch die Verheiratung seines Nachwuchses mit den schönen walachischen Mädchen aus den Donauorten nahezu ganz rumänisiert. Doch zeigt alles, besonders der treffliche Gehöftbau, einen auffälligen kulturellen Unterschied zwischen diesen Walachen der Ebene und den selbst bei ihnen als faul, unreinlich und verderbt geltenden Brüdern des Majdanpek- und Miročgebirges. Es ist ein

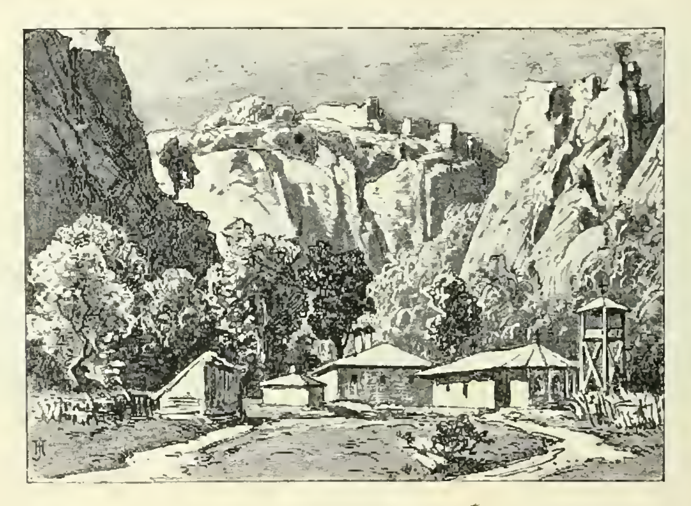


Pivnica zu Jabukovac.

gelungener Menschenschlag mit Exemplaren von tadelloser Schönheit beider Geschlechter, wie sie die römische Campagna kaum mit reineren antiken Anklängen besitzt. Diese pittoreske Staffage in farbenreichen Kostümen belebte den von Jabukovac westlich führenden Weg zum Kloster Vratna, das ich wegen seiner vielgepriesenen Lage und von alten Traditionen umwobenen Kirche in mein Routier einbezogen hatte.

Den Ritt über die weitgedehnte Hochebene verschönte der Ausblick auf die Karpathen, den Miroč und die Berge bis zum Deli Jovan. Bei einer von dichtem Grün eingehüllten, nur durch ihr Geräusch sich verratenden Mühle ging es hinab zur Vratna. Dort hörte alles Leben auf. Heilige Stille herrschte in ihrem sich verengenden Defilee, und bald standen wir vor einem von mächtigen Steilwänden eingeschlossenen weissen Kirchlein, aus dessen gezimmertem Glockenstuhle helle Töne einer Symantra uns begrüssten. Der Mann, der sie so kräftig zu schlagen verstand, war ein aus dem sirmischen Gergetek hierher gewanderter Kaludjer (Mönch); der einzige Bewohner dieser Heilstätte, Pahomije Damjanović, lud uns in sein bescheidenes Häuschen und brachte herbei, was er für alt und wertvoll hielt.

In dem einzigen, wirklich sehr interessanten Triod fand ich eine gemalte Vignette und unter verschiedenen chronistischen Aufzeichnungen die Notiz: das Kloster wurde 1415 (?) gegründet und 1836 renoviert. Im Volke pflanzt sich aber die Tradition fort, die Kirche sei von Nikodim, Erzbischof unter Kralj Milutin (1279—1321), erbaut worden, die für Frauen bestimmte Vorhalle aber in späterer Zeit. Eine leider überkalkte, schwer lesbare Inschrift über dem Eingange des Narthex nennt als dessen Stifter „Šarban Voda Desturca aus Bukarest im Jahre 1415“. Ich glaube durch diese Mitteilungen die vagen Daten Milićevićs und auch seine Annahme berichtigt zu haben, als gäbe es zu Vratna, das er irrtümlich an die „Jabuča“ verlegt, keinerlei handschriftliche Nachweise oder monumentale Inschriften.[1]) Das 17 m lange niedrige Kirchenschiff mit erneuerter pentagonaler



Kloster Vratna.

Chorapside wird durch sechs Schiessscharten ähnliche Fenster und ihr Narthex durch zwei runde erleuchtet, enthät aber nichts Bemerkenswertes aus älterer Zeit. Das die Seelsorge des gleichnamigen Dorfes besorgende Vratna ist eine Filiale des benachbarten Klosters Bukovo. Dieses bezahlt dem Mönch 25 d monatlich für die Verwaltung des aus 19 Hektar Feldern, Wiesen und Weingärten, 370 Hektar Wald und etwas Vieh bildenden Vratnaer Besitzes und bezieht den die Jahresausgabe von 1400 d, wie ich hörte, durchschnittlich übersteigenden Reinertrag von 300 d.

Ein stellenweise schwer gangbarer Fusssteig brachte uns SW. vom Kloster zu seinen weithin in der Krajina berühmten zwei „Vratna“-Felstoren. Diese übten nach traditioneller Sage einen so mächtigen Zauber auf den weltsatten asketischen Mönch Nikanor, dass er zur Zeit des Despoten Stevan dort in einer schwer zugänglichen abgemauerten Höhle lebte, betete und so viele Jahre fastete, bis er,

[1]) Kneževina Srbija, S. 957.

von allen Menschen fern, als Heiliger starb. In Wahrheit übertrifft die an das sächsische Prebischtor mahnende Romantik der Vratnaer Kalkszenerie die schönen Erosionen bei Plavna im südwestlichen Zamnatal, und mehr noch jene im Löss bei Štubik. Ich versuchte mit wenigen Strichen die charakteristischsten Punkte der Ravnaer Szenerie festzuhalten und gebe sie hier, obschon ich glaube, dass sie die empfundenen mächtigen Eindrücke nicht entfernt widerspiegeln.

Weiter ging es nach dem jetzt schon durch seinen reichen Feld-, Wald- und Herdenbesitz wohlhabenden Štubik. Dieses 1920 Bewohner in 355 Häusern[1])



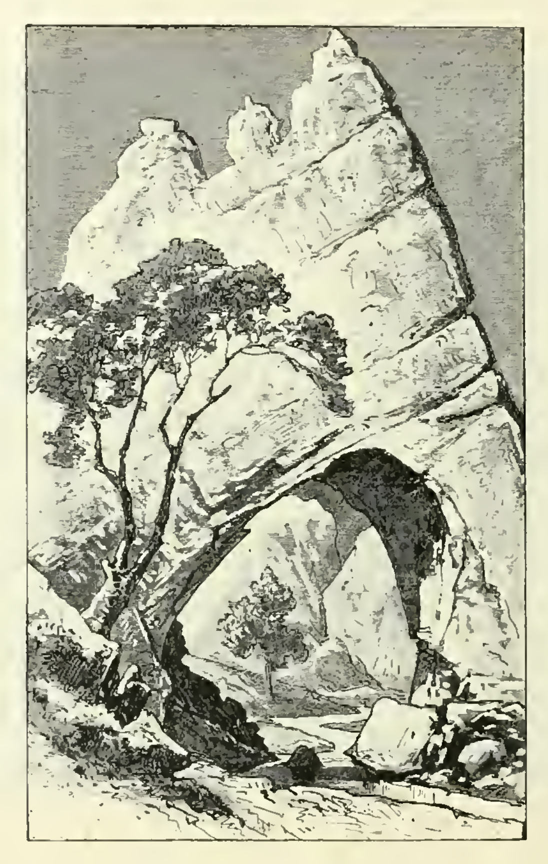
VRATNA. Oberes Jabučator.

zählende grosse Dorf erbaute 1868 eine hl. Geistkirche, in deren Grundfeste eine vom Fürsten Mihail wenige Tage vor seiner Ermordung unterschriebene Urkunde versenkt wurde, ferner eine von zwei Lehrkräften geleitete vierklassige Knaben- und Mädchenschule. Seiner bildungsfreundlichen Bevölkerung winkt eine noch schönere Zukunft, falls das unfern des Pulvermagazins für das Timoker Regiment an der oberen Zamna angeschürfte Braunkohlenlager sich abbauwürdig erweisen sollte.

Am 1. Juli 1807 waren die benachbarten Plateaus der Schauplatz eines blutigen Kampfes zwischen Türken, Serben und Russen, welcher mit dem Siege der beiden letzteren endete. Serben und Türken hatten sich bei Štubik und Malajnica

[1]) Štubik hatte 1905 in 423 Häusern 2086 Einwohner.

stark verschanzt. Sechsmal stärker, setzten die durch Mula Paša von Vidin, Kara Feis und Gušanac Ali befehligten 5000 Türken den serbischen Wojwoden Milenko und Dobrnjac hart zu. Sie schnitten ihnen das Trinkwasser ab, nur ausgesetzt dem feindlichen Feuer konnte man solches aus der Zamna holen, und nicht besser stand es mit dem Proviant, nur 80 Dramm Weizen kamen täglich auf den Kopf. Karadjordje eilte von Poreč über Golubinje herbei; doch auch er hielt sich dem unausgesetzt frische Zuzüge erhaltenden Pascha gegenüber zu schwach und



VRATNA. Unteres Jabuča-Tor.

ersuchte endlich notgedrungen den in der kleinen Walachei befehligenden russischen General um schleunigste Unterstützung.

Obgleich selbst nur über geringe Streitkräfte verfügend, wollte Graf Isajeff aus politischen Gründen diesen ersten offenen Appell der Serben an des Zaren Macht nicht abweisen. Am 4. Juni hatte er den Türken fünf mit kostbarer Ladung gefüllte Schiffe auf der Donau weggenommen. Mit diesen brachte er rasch sein Detachement, bestehend aus: einem Bataillon Olanec, vier Don-Geschützen, 350 „Horwaten“ und 1000 Panduren, am 29. Juni bei der grossen Olmar-Insel auf das rechte Ufer. Karadjordje machte Isajeff Vorstellungen über die geringe

Zahl seiner Truppen. Dieser antwortete, dass er auch ohne seine Mitwirkung, ganz allein, die Türken angreifen werde. Die Russen legten die 25 Werst vom Donauufer rasch zurück und rückten auf den linken Zamnahöhen gegen die Türken vor. Am 1. Juli machten diese einen starken Kavallerie-Ausfall, welchen die Kosaken glänzend zurückwiesen. Dem fliehenden Feinde folgte das brave Bataillon Olanec auf dem Fusse und erstürmte mit den nun gleichfalls angreifenden Serben alle neun feindlichen Redouten mit dem Bajonett. In wilder Flucht, 1000 Tote, vier Kanonen, einen Mörser, 13 Fahnen, eine Rossschweifstandarte, die Kassen,



VRATNA. Nikanor-Ćelija.

Munition und den luxuriösen Train des nach Vidin entflohenen Mula Paša liessen die Türken auf dem Felde. Die Serben waren voll Bewunderung über die Leistung der Russen, um so schlechter aber auf die Franzosen zu sprechen, da man im Paschazelte Briefe vom Grafen Sebastiani fand, welche Ratschläge zur Bekämpfung der christlichen Gegner enthielten. General Isajeff setzte eilends seinen Marsch fort, um die in Negotin wieder gesammelten Türken anzugreifen. Der zwischen Russen und Türken abgeschlossene Waffenstillstand[1]) beendigte seine glänzende Aktion in Serbien.

[1]) Documenti privitori la Istoria Romanilor. Bukuresci 1887. S. 142 ff.

Begleitet von dem geschichtskundigen Štubiker Popen Dimitrije Ilić und dem Kmeten Mihailo Marinković ritt ich am 13. Oktober 1887 nach Malajnica, um von der hochliegenden Schanze Mula Pašas auf dem rechten Zamnaufer das Schlachtfeld zu zeichnen. Westlich sahen wir Milenkos Redoute und die „Glavica“, auf welcher der von Golubinje über den Miroč marschierende Karadjordje sich stark verschanzte, hart vor mir lagen aber die Erdwerke, aus welchen die Russen ihre Verteidiger verjagt und zum Rückzug nach Vidin gezwungen hatten. Die weite, von den Deli Jovan- und Miročbergen abgeschlossene Landschaft atmete tiefen Frieden, und ausser den noch vorhandenen Wällen der türkischen Position



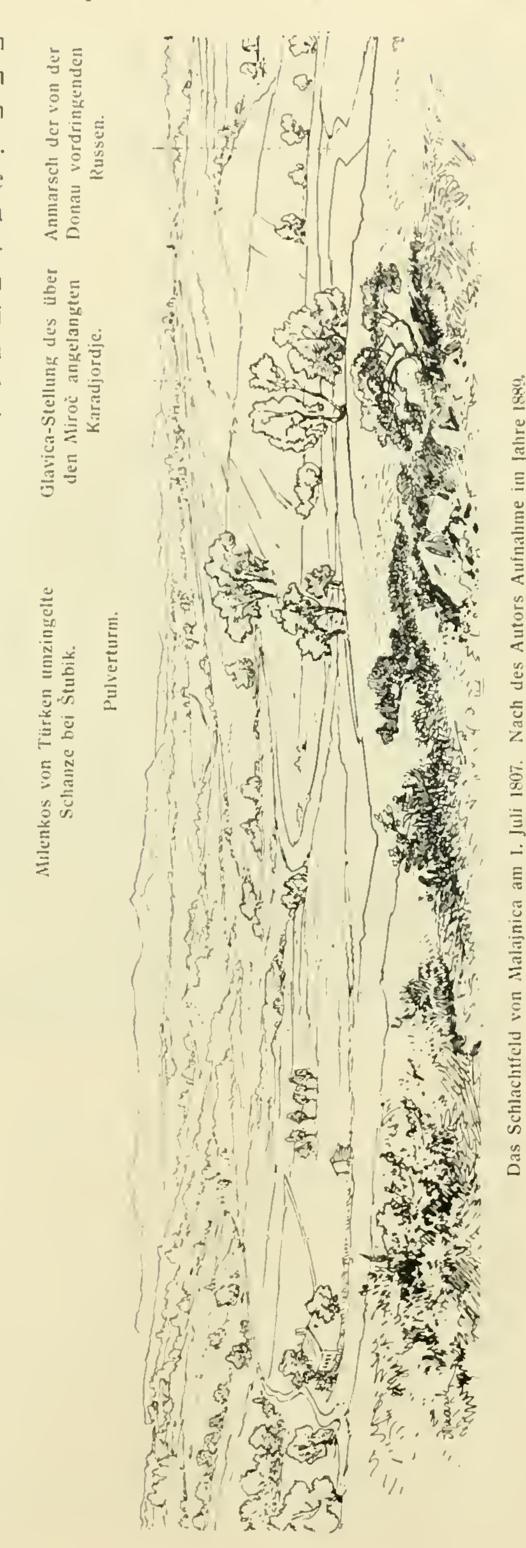
Prokopije Bujišić.

verriet nichts, dass sie 80 Jahre zuvor eine berühmt gewordene Stätte blutigen Ringens war.

Vorbei an den grossen Weinkellern von Jasenica und Štubik ging es SO. über die baufällige Jasenicabrücke, und nachdem wir die Zaječar—Negotiner Strasse gekreuzt, durch prächtigen Linden- und Eichenwald hinab zum Kloster Bukovo. Sein im herzegowinischen Aufstande 1875 als Archimandrit von Banja am Lim vielgenannter Iguman Prokopije Bujišić war eine der interessantesten Personen, welche ich auf dieser Reise kennen lernte. Auf seinem mir gewidmeten Bilde erscheint er mit sehr ausdrucksvollem, schwarzbärtigem Kopfe, einem Kreuze, zwei Orden und drei serbischen Medaillen auf der Brust, den Revolver in der rechten Hand, die linke auf einem erbeuteten türkischen Offizierssäbel:

so, wie er seiner Četa stets zum Kampfe vorausritt. Unter den mit ihm genannten Führern glänzte er durch Intelligenz, Ausdauer und Tapferkeit. Nachdem Prokopije das moslimische Priboj niedergebrannt, hielt er Banja mutig (siehe I. Bd.) gegen die Übermacht des mit vier Tabors von Sjenica heranziehenden Mehemed Ali Paša und zog dann mit seiner Četa nach Serbien. Von dort aus beteiligte er sich lebhaft an allen Kämpfen zur Befreiung der Herzegowina in den Jahren 1876—78 mit seiner Freischar. Als der Waffenstillstand abgeschlossen war, zog er in das Kloster Rača (I. Bd., S. 605), übersiedelte sodann nach Bogovadja (I. Bd., S. 134) und erhielt als Lohn die Igumanswürde von Bukovo, mit dessen Renovation ich ihn beschäftigt fand.

Die Wände des besten Wohnraumes im wohnlichen Fremdenhause, dessen Čardak eine prachtvolle Aussicht über Radujevac auf die jenseitige rumänische Donauterrasse bietet, schmückte er mit orientalischen Teppichen, historischen Porträts und dem von Čortanović nach der Natur gemalten Bilde des von Kralj Uroš I. (1237 bis 1272) gegründeten, von dem Iguman einst regierten herzegowinischen Kloster Banja, das nicht mit jenem ganz zerstörten Banjskaer, südlich von Novi Pazar, verwechselt werden darf, dessen „Svetostevanski Hrisovulj", vom König Uroš II. Milutin (1276—1320), durch eine ungarische Gelehrten-Kommission 1889 aus dem Konstantinopeler „Eski seraj" geholt und im Auftrage der bosnisch-herzegowinischen Landesregierung durch Professor Jagić 1890 publiziert wurde. Die Anlage der interessanten herzegowinischen Kirche



Das Schlachtfeld von Malajnica am 1. Juli 1807. Nach des Autors Aufnahme im Jahre 1889.

gleicht jener in der berühmten serbischen Carska Lavra zu Studenica (S. 17); im April 1892 erteilte der Pascha von Novi Pazar den dortigen Serben die Erlaubnis zur Restauration der stark verwüsteten Heiltätte.

Die dem „hl. Vater Nikola" geweihte Bukovoer Kirche wurde 1877 vergrössert, und ihr früher an der Nordostseite unregelmässiger Grundriss zeigt nun ein 18,3 m langes Schiff mit Narthex und Chorapside, dessen Breite zwischen den Hauptmauern sehr niedrig vorspringenden, gleichfalls pentagonalen Seitenapsiden im Innern 8,3 m beträgt. Die Ausmalung der Kirche stammt aus dem Jahre 1864, als Kir Mihail von Dečani ihr Iguman und Kir Sofronije Bischof des Vidiner Sprengels waren, zu dem die Krajina gehörte; die Kosten trug der Trnjaner Knez Simon, als „Christum liebender Wohltäter". Bukovos 1893 auf 102000 d geschätzter Besitz bestand aus 50 Hektar Feldern und Wiesen, 18 Hektar Wein- und Obstgärten, 300 Hektar Wald, grossem Viehstande und 76000 d Barkapital, mit einer durchschnittlichen Jahreseinnahme von 12800 d und nur wenig kleinerer Ausgabe. An die Stelle des 1894 nach dem Kloster Petkovica (I. Bd., S. 373) versetzten Bujišić kam der Iguman Gavrilo von Vraćevšnica, ein frischer, alter Herr, den ich 1897 persönlich kennen lernte. Die von Pavlović nach Kloster Bukovo erbaute, 3 km lange Kunststrasse mit drei Brücken über den „Blato" gestaltete es seither zu einer der beliebtesten Fusspromenaden der seine schattigen Wälder gern aufsuchenden Negotiner.

Eine Česma rechts vom Klosterportale spendet den Pilgern köstlichen Labetrunk. Etwas südlicher kamen wir an der amerikanischen Rebenversuchsstation vorüber, für welche der Staat dem Kloster 3000 d jährlichen Grundpacht bezahlt, und die seit 1891 mit erweitertem Wirkungskreise in eine grosse staatliche Agrikulturschule umgestaltelt wurde. Als ich unter Führung ihres gefälligen Direktors Milutin Savić die ihren vielfachen Arbeitszweigen gewidmeten Lokalitäten am 8. August 1897 besuchte, staunte ich über das hier in verhältnismässig kurzer Zeit Geleistete. Vereint mit seinem tüchtigen Ökonomen, zwei ordentlichen Professoren, einem praktischen Pomologen und den mithelfenden 76 Zöglingen wurden von den der Schule zugewiesenen 200 Hektar — grossenteils Wald, Wiesen und alte Weingärten — 3 Hektar in eine Gemüse-, gleich viele in eine Obstbau- und 36 in eine Rebenkulturschule umgewandelt, in welchen man in geographischer Anordnung und mit selbstverständlicher Berücksichtigung der Boden- und klimatischen Verhältnisse Serbiens die bekanntesten kultivierbaren Typen aller drei Gebiete, frei wachsend unter blauendem Himmel oder in Glasbeeten gezogen, findet. Wenn nun auch die Ansichten über das von dem seither als Forstdepartementschef[1]) wirkenden Savić befolgte amerikanische Reben-Okulierungssystem geteilt sind, hörte ich andererseits die Leistungen seiner Obstbauschule einstimmig rühmen. Erwähnt sei noch, dass die Anstalt auch die Tierzucht zu heben bemüht ist. Sie selbst besitzt 40 Schafe, 4 Zuchtwidder, 2 Zuchtstiere, 4 Monfauconkühe, 6 Stuten u. a. edelster Rassen. Zu diesem Zwecke wurden ihr die Staatsdomänen

[1]) M Savić wurde 1902 in den Ruhestand versetzt und fungiert als Direktor der serbischen Seidenbaugesellschaft.

„Balej“ am Timok mit 40 Hektar und „Cvetanovac“ im Brza Palanka-Gebiete zugewiesen; auch die Verbesserung der Bienen- und Seidenzucht fällt in den Wirkungskreis des Instituts, für welches der Staat in den Jahren 1894 und 1895 rund 173000 d verausgabte und eine meteorologische Station einrichtete.

* * *

Die Verbindungswege mit den grossen westlichen Orten um Negotin sind nach starkem Regen nur schwer passierbar. Sie stecken zwischen den viel Terrain erfüllenden Sümpfen, zu deren Trockenlegung der Ministerpräsident Djordjević

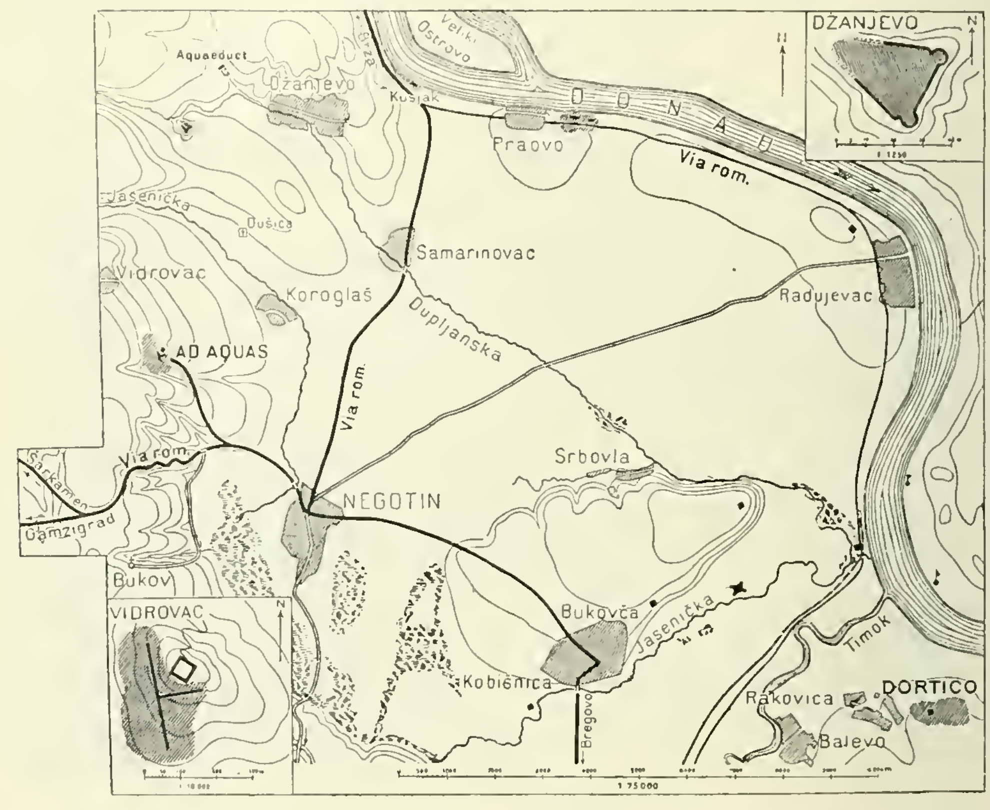


Amerikanische Rebenkultur- und Agronomische Lehranstalt zu Bukovo bei Negotin.

einen bewährten Ingenieur 1898 aus Belgien berief, im schwarzen Humusboden, der so fett, dass er ohne Düngung trefflichsten Mais und Weizen zeitigt. Dadurch wird hier die walachische Bevölkerung faul; ihre Häuser sind schlecht und unreinlich, die Männer findet man meist beim Wein und Kartenspiel in verkommenen Mehanen, deren weibliche Bedienung, trotz Falschschmucks und Schminke, sie mir noch unheimlicher machte. Auf den Höhen wechseln Wein mit einzelnen hübschen Eichenständen; an Bauholz fehlt es also nicht, und doch sind die vielen Bäche äusserst selten, und wenn, dann schlecht überbrückt.

Die Durchforschung des Negotin umschliessenden, stark undulierten Terrains zwischen dem Timok und der Donau führte mich am 15. September 1887 auf das eine ausgedehnte Fernsicht in das bulgarische und rumänische Donauland gestattende Hochplateau bei Vidrovac. Diesen strategisch wichtigen Punkt krönten

die Römer mit einem quadratischen Kastell, dessen Wallfronten 70 m massen. Bei eingehenderer Rekognoszierung stiess ich südlich auf starke Fundamentmauern, die sich 300 m lang und im rechtwinkeligen Ansatze 120 m breit deutlich weiter verfolgen liessen. Die Ansiedelung, der sie angehörten, hatte, wie einzelne Spuren zeigten, ein weit grösseres, aber nur durch Ausgrabungen bestimmbares Areal bedeckt, und dass sie auch reich geschmückte Monumente besass, beweisen




Reste von Ad Aquas. Kastell von Džanjevo

Situationsplan von Negotin.

hier gefundene Werkstücke und Skulpturen, welche im Negotiner Načelstvo bewahrt werden.

Nachdem wir beide Arme der Jasenica durchfurtet, stand ich vor dem alten Koroglaš-Kirchlein.[1]) Vereinsamt liegt seine Ruine im grünen Plane eines alten Friedhofs, dessen Grabsteine meist tief in die Erde gesunken; wo ihre Inschriften aber noch lesbar, wie die 2,5 m hohe für Radak Živanović vom Jahre 1768, zeigen sie, dass hier einst Serben siedelten. Aus jener Epoche stammen die zahllosen Mythen bei den walachischen Anwohnern über die Gründung des Kirchleins. Nach einer wäre es vom jenseitigen „versündigten“ Rumänenlande

[1]) Seit 1899 heisst dieser Ort Miloševo

herübergeflogen, die andere lässt es von Zar Dušan zu Ehren eines in der Nähe geborenen tapferen Wojwoden erbauen, der in einer Schlacht gegen die Bulgaren gefallen war, und dessen Familie er mit grossem Grundbesitz, genannt „Dušanjevo“, begabte, welcher Name im heutigen „Džanjevo“ [1]) verstümmelt fortlebt.

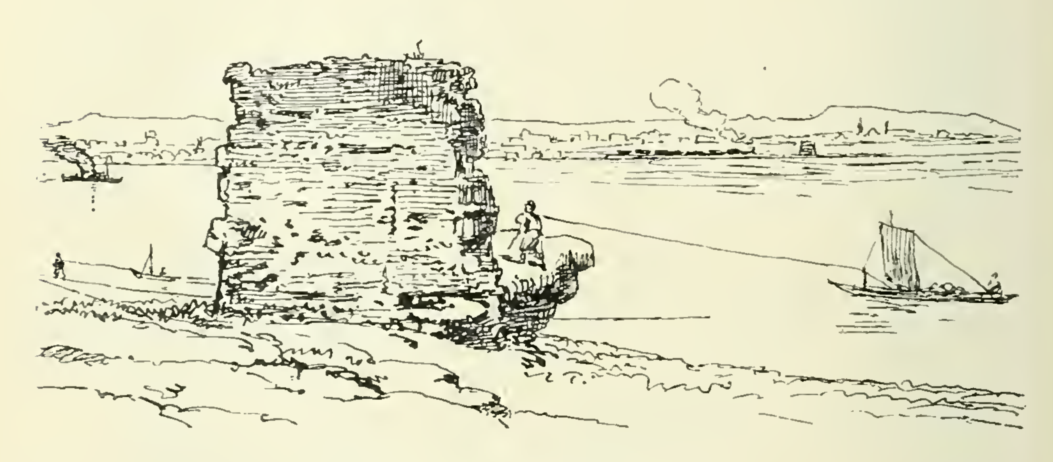
Eine dritte Sage lässt den in der Walachei verwundeten Nationalhelden Kraljević Marko auf seinem Streitrosse Šarac über die Donau setzen, hier sterben und in der ihm errichteten Kirche ruhen. [2])

Der Biograph des Lazarević erzählt, dass unter Bajazids serbischen Vasallen, die sich 1394 am Zuge gegen den insgeheim mit Ungarn verbündeten walachischen Mircia I. beteiligen mussten [3]), sich auch Marko befand, welcher zum Fürsten Konstantin sagte: „Ich bitte zu Gott, dass er den Christen helfe, und ich möge der erste unter den Toten sein!“ Nach Konstantin Philosoph sollen beide auch in diesem Kampfe gefallen sein. Ein späterer Chronist verzeichnet: „Und da fiel Marko Kraljević; es tötete ihn Novak Dokmanović“ usw. Den Tod Konstantins im Jahre 1394 bezeugt sicher die gleichzeitige Stiftung seiner Tochter Helena, Gemahlin des Kaisers Manuel Paleologos (1391—1424), für Seelenmessen usw. im hl. Johanneskloster zu Petra, welche der Konstantinopeler Patriarch in sein Buch eintrug. [4]) Ein Stein mit der Inschrift: „Zdie zamče Kralj Marko“ (Hier verblich K. M.) soll 1876 noch an der Srbovoer Brücke gestanden haben und ins Negotiner Načelstvo übertragen worden sein, wo ich ihn aber vergeblich suchte. Trotzdem halte ich die Dušanovacer Marko-Tradition begründeter als viele andere. Vollkommen sicher dürfte der Begräbnisort des „Königssohnes“ niemals festgestellt werden können im Hinblick auf die zahlreichen Punkte, an welchen das gern fabulierende, singlustige Serbenvolk seinen Liebling von der Donau bis zur Adria im blutigen Streite verscheiden lässt. [5])

Die von so volkstümlichen Legenden umwobene Heilstätte wird selbstverständlich an ihrem Sabortag, am Djurdjev dan, stark besucht. Ist der Gottesdienst beendet, wird der hl. Georg in den improvisierten Schenken mit Schmausereien gefeiert; die Jugend vergnügt sich aber bis zum späten Abend mit Gesang und Tanz. Das Kirchlein ist aber auch archäologisch interessant. Sein von mir gemeinsam mit Ingenieur Pavlović aufgenommener Grundriss unterscheidet sich wesentlich von Riznićs [6]) späterem (1888), der falsch an der Nord- und Südmauer apsidenartige Risalite vorspringen lässt, an der Nordseite ein nicht vorhandenes Fenster zeigt und in den Einzelmassen gleich ungenau wie die im Texte berührte Anordnung der Fresken ist. Das Gewölbe des 10 m langen, 6 m breiten Hauptraums ist eingestürzt; die wenig beschädigten Umfassungsmauern lassen aber erkennen, dass der Bau zur Reihe jener bereits gekennzeichneten Monumente des byzantinischen Stils gehört, deren charakteristisches

[1]) Jetzt heisst der Ort Dušanovac.
[2]) Vuk, Rječnik, S. 297
[3]) Hormuzaki, Fragmente, I, S. 215 f.
[4]) Novaković, Serben u. Türken im XIV. u. XV. Jahrh., S. 190.
[5]) Karl Gröber, Der Königssohn Marko, S. 250. Wien 1883.
[6]) Starinar, Bd. V, Tafel IX.

Merkmal der zur äusseren Dekoration verwendete Trompetenziegel ist. Die durch den fehlenden Narthex und ihren Apsidenschluss interessante Bauanlage ist in meinen Aufnahmen ersichtlich. Von den Fresken sind hervorzuheben: an der Nordwand links drei weibliche Figuren, ferner im vertieften Mittelfelde drei trefflich individualisierte Ritter mit Schilden und Schwertern, sowie rechts drei Kleriker. An der Südmauer sind nur in einem kleinen Nischenfelde der hl. Trifun und hl. Agatonik erkennbar; in der Apsis zu beiden Seiten ihres Schmalfensters über einer schematisch gemalten Stoffdraperie zwei grosse geistliche Figuren; im obersten Schmalstreifen: Christus an einem Tische, von dem rechts und links in geradliniger Anordnung je sechs Apostel stehen. Auf der Westmauer erscheint eine ähnliche Darstellung, unter ihr eine figurenreiche Grablegung Mariä und über dieser ein in Wolken schwebender Engelschor, der mit Nimben geschmückte



Trajansbrücke, die Kopfpfeiler im Jahre 1889.

Brustbilder von Heiligen emporträgt. In der Zeichnung besonders gelungen ist der prächtige, mit Schild und Lanze bewehrte Ritter rechts vom 2 m hohen, horizontal abgeschrägten Eingange, der, wie Farbenspuren im Mörtel zeigen, auch an der Aussenmauer mit Fresken geschmückt war.

Im benachbarten Dušanovac hörte ich von einem südwestlichen „Crkvište“ (Kirchenruine) auf der „Rovina“; die Angaben über seine Grösse liessen auf eine Kathedrale schliessen, und dies bestimmte mich, es zu besichtigen. Östlich vom Defileetor, aus dem der Dupljaner Bach in die Hochebene tritt, fand ich am bezeichneten Orte wirklich sehr starke Mauern eines kleinen Kastells, dessen Grundriss wegen der argen Verwüstung aber schwer bestimmbar war. An der ziemlich gut erhaltenen Grundmauer der 25 m langen Hauptfront erkannte ich deutlich zwei an den Ecken vorspringende Rundtürme, von welchen in stumpfen Winkeln gebrochene Mauern wahrscheinlich nach einem dritten Turme liefen, dessen Reste das Erdreich bedeckt (Plan, S. 466). So erwies sich die Ruine des „Klosters Dušica“, von welcher Milićević spricht, und die auch in der

serbischen Generalstabskarte als solche verzeichnet erscheint[1]), als ein Glied des römischen Kastellgürtels an der Timokmündung.

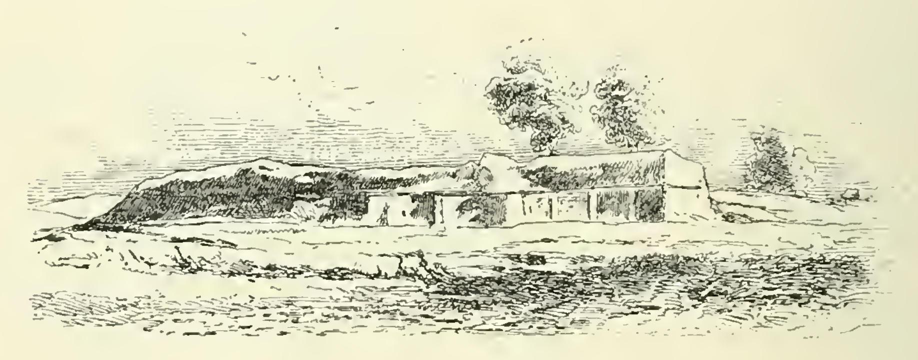
Weiter ging es unter Führung des Kmeten Radul Popović über prächtigen Wiesenboden zu einer schon von Vuk erwähnten alten Wasserleitung[2]). An den „pivnice“ (Weinkellern) von Dušanovac vorüber gelangte ich in einer halben Stunde zu der nordwestlichen, steilgeböschten Terrasse, deren Sandsteinschichten zwei Quellen so mächtig entströmen, dass sie gleich unterhalb vier Mühlen treiben. Zwischen beiden Zuflüssen entsprang, nahe einer Riesenulme von 6 m Stammumfang, ein dritter, nun versiegter Quell. Die wegen ihres starken Rauschens serbisch „Caričina“ und walachisch „Bolboroš“ genannten Quellen fingen die Römer in einem grossen Reservoir auf, von dem ich Mauerreste, Ziegel und Deckplatten in Menge fand (Plan, S. 466). Die zutage gelangten Bleiröhren, welche das Wasser in die benachbarten Donaukastelle leiteten, gossen die Serben während der Freiheitskämpfe in Gewehrkugeln um. Auch auf der Route, welche ich von der Quarantäne Radujevac am Donaurande gegen N. einschlug, stiess ich, etwa 1 km hinter den Salzmagazinen, auf eine römische Befestigung, deren 60 m lange Wallfronten, trotzdem der gegen Prahovo 200 Hektar bedeckende „fliegende Sand“ sie teilweise überschüttete, deutlich erkennbar blieben (Plan, S. 466). Im Innern des quadratischen Werkes fand ich wahrscheinlich einem Wachtturm angehörende rechtwinkelige Rudimente, dann allerorts zerstreute grosse Ziegel und Deckplatten. Den Kern der starken Mauern bildet Gusswerk.

Nur mühsam gelangte unser Wagen auf der grundlosen Strasse nach Prahovo, dessen Gehöfte innerhalb ihrer hohen, dichten Akazienzäune kaum sichtbar werden. Die 1880 vollendete hübsche Kirche gab dem wohlhabenden Walachendorf einen stattlichen Mittelpunkt. Ihre Malereien stammen von demselben in süsslicher Manier arbeitenden Künstler, dessen Hand auch den Bilderschmuck für Štubiks neue Kirche besorgte. Am Rande der vom Donauufer mässig hoch ansteigenden Lössterrasse liegen die Reste eines Römerkastells, dessen starke Ostfront ich noch 1860 mit 40 m Länge und 4 m Breite mass, und das seither weiter als bequemer Steinbruch benutzt wurde. Man sprengte ihr aus Quadern und Gusswerk hergestelltes, mit breiten Ziegelbändern wechselndes Mauerwerk und verwendete es zum Grundbau der neuen Kuppelkirche, der, wie mir der Ortskmet erzählte, auch das Grab einiger während der letzten Dezennien beim „latinski grad“ aufgefundenen, oft 2 m hohen Inschriftsteine wurde. Gleich beklagenswert erscheint der Verlust vieler Waffen, Schmucksachen, Gefässe usw. aus im Jahre 1886 ausgehobenen Sarkophagen. Keiner der anwesenden Honoratioren wollte etwas von ihrem Schicksal wissen; nur eine, wahrscheinlich von den die serbische Donau periodisch absuchenden Antiquitätenhändlern verschmähte eiserne Schaufel gelangte in das physikalische Kabinett des Negotiner Gymnasiums, wo ich sie 1887 sah. Das Los der antiken Funde hängt meist vom Zufall ab. Im Sommer 1860 fand ich zu Prahovo einen dem Kaiser Trajan gewidmeten

[1]) Kneževina Srbija, S. 956. — Karte, Blatt Negotin, K. 4.
[2]) Rječnik. S. 297.

Inschriftstein in zwei Stücken.[1]) Als ich 1870 wieder hinkam, war eine Hälfte nach Negotin gewandert, die andere aber nur nach langem Suchen bei einem Mehandžija aufzufinden, der sie verbauen wollte. Der intelligente Ortskmet Jovan Mihailović versprach mir, sie nach Negotin zu senden, dessen Kreischef ich die Aufstellung sämtlicher Römerfunde aus seinem Amtssprengel dringend empfahl. Der Stein gelangte aber ebensowenig dahin wie zwei andere, die ich 1870 kopierte und gleichfalls veröffentlichte.[2]) Der vierzeilige Votivstein war verschwunden, den sechszeiligen traf ich 1887 als Türschwelle der neuen Dorfschule.

Prahovos Kastell ist Marsiglis „Deez"; die heutigen Anwohner nennen es „Deč", sie bewahren die Tradition, dass die „lateinischen Mauern" von einem Schlosse stammen, das Trajan nach seinen dazischen Siegen hier erbaute und „Decebalus" (!) nannte. Diese und andere Fabeln dürften aus Büchern entstellt in das Volk gelangt sein, welche Prahovos Römerreste allgemein mit Ad Aquas identifizierten. Diese im Itin. Ant. nur 16 Millien von Egeta, in der Tab. Peut.



Römisches Kastell zu Prahovo.

aber 18 Millien von diesem und 9 Millien vom Zwischenorte Clevora donauabwärts verzeichnete Stadt wird auch von Procopius als durch den Kaiser Justinian wiederhergestellter fester Platz und in den Kirchennotizen als Bischofssitz „Aquis" erwähnt. Erscheint aber Ad Aquas' Verlegung auf Prahovos Ruinen durch die bezüglichen Angaben der Itinerarien oder durch die örtliche Terrainbeschaffenheit gerechtfertigt? Nun zur einzigen von Marsigli zwischen Brza Palanka und dem Timok aufgefundenen Römerstätte „Deez" durch meine Funde viele andere, früher ungekannte hinzutreten und die neue serbische Karte auch eine genauere Prüfung der bezüglichen Masse gestattet, ergibt sich meine Verneinung dieser Frage.

Schon Ad Aquas' Namen deutet auf eine quellenreiche Gegend, nicht aber auf Prahovos den austrocknenden Wirkungen des „lebenden Windes" ausgesetzte Terrasse hin; ferner ist zu erwägen, dass Prahovos Kastell von dem an der Kamenicamündung festgestellten Clevora 6 Millien entfernt ist, während das Mass zwischen diesem und Ad Aquas in der Tab. Peut. mit 9 Millien angegeben wird.

[1]) C. I. L. III, No. 1642.

[2]) Arch.-epigr. Mitt. 1884, S. 85 f. C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8095, 8096.

Dieses Mass und die Ad Aquas' Namen entsprechende Landschaft stimmen viel besser mit dem zwischen den reichen Quellen von Badnjevo und Džanjevo liegenden Vidrovac-Plateau, das von der Čubra und Jasenica umflossen, auch einen strategisch wichtigen Kommunikationspunkt bildet. Unter Vidrovac verband sich der von Clevora kommende Donau-Heerweg und die vom nördlichen Erzgebirge, zwischen Šarkamens Kastellen herabziehende Strasse mit der an Gamzigrads starker Feste vorbeilaufenden zu einem den Timok bei Bregovo übersetzenden Strange. Diese Vereinigung dreier wichtiger Routen am Fusse des Vidrovac-Plateaus erklärt, abgesehen von den zuvor entwickelten Gründen, die Anlage einer grossen befestigten Stadt auf demselben. Die Reste eines starken Kastells und die ausserhalb seiner Wälle von mir gefundenen Substruktionen zeigen, dass eine solche dort bestand. Mein Ansatz von Ad Aquas auf dem Vidrovac-Plateau dürfte durch diese Ausführungen gerechtfertigt erscheinen.

Der von Clevora über Ad Aquas zum Timok führende Heerweg bog schon beim heutigen Kusjak vom Donaulimes südlich ab (Plan, S. 466). Diese Richtung wurde ihm durch periodische Überschwemmungen der Radujevacer Ebene und das schwer zu überbrückende breite Mündungsdelta des Timoks diktiert. Kusjaks Lände eignet sich besser als die benachbarten zum Anlegen tiefgehender Schiffe, was schon die Römer, wie Spuren alter Uferbauten zeigen, erkannten, und noch heute bildet es den bedeutendsten Stapelplatz für die Salzeinfuhr und den Export solcher Produkte, die mittels Holzschiffen ihren Weg donauabwärts nehmen. Bei seinen grossen Salzdepots und Mehanen finden sich oft Hunderte mit Büffeln oder Ochsen bespannter Fuhrwerke zusammen, um das aus Rumänien einlangende Salz ins Innere zu führen. Von diesem Hafen für Ad Aquas zog die antike Trace über Samarinovac. Ein spekulativer Negotiner, der einen 1886 dort erkauften Landbesitz durch fleissige Bulgaren in Gemüsegärten umwandeln liess, besitzt viele dabei gefundene römische Münzen.

Die bei Prahovo und Radujevac angelegten Burgen, welche diesen Teil der Heerstrasse am Donaulimes schützten, zählten wahrscheinlich zu den sieben unter Justinian erneuerten Kastellen zwischen der Trajansbrücke und Aquis. Procopius nennt: Marburg, Susiana, Armata, Timena, Theodoropolis, Stiliburg und Halikaniburg. Schon Mannert schloss aus der Endigung dreier dieser Namen mit „burg", dass sie durch deutsche Truppen besetzt waren. Vom Radujevacer Kastell zog der feste Grenzgürtel im grossen Bogen landeinwärts über das isolierte Hochplateau von Kobišnica hinab zur Cikoljskabrücke, um den nahen Timokübergang gegen einen Angriff von NO. zu decken (Plan, S. 466). Insgesamt sind es fünf Kastelle, von welchen das in den Bereich der belgischen Brikettfabrik fallende an der Donau und ein zweites, gleichfalls quadratisch angelegtes im südlichen Flachterrain bei Kobišnica, nur 40 m lange Fronten besassen, während das zwischen beiden in der Niederung liegende, durch die Jasenica gedeckte dritte, 120 m lange, durch Rundtürme an den Ecken verstärkte Wallmauern zeigt. Dieses bedeutende Werk bildete zweifellos den Zentralpunkt der ganzen, Ad Aquas und die Timokbrücke schirmenden Anlage, welche zwei Kastelle auf der Höhe bei Bukovče und Srbovo vervollständigten.

Wie auf dem linken Ufer des Timoks, fand ich 1864 auch auf seinem rechten, nahe der Mündung, die Reste der grossen römischen Niederlassung Dorticum. Diese schon von Ptolemäus genannte Donaufeste, welche nach der Not. Imp. im III. Jahrhundert eine Reiterabteilung besetzt hielt, und deren Kastell Kaiser Justinian herstellte, wurde von Mannert, Forbiger, Aschbach und Smith bei den fiktiven Serbenstädten Blaska (Dorf Srbovo?) und Deez (Prahovo), also irrig auf dem linken Timokufer gesucht.

Vergleichen wir die Itinerarien, so lag Dorticum nach dem Itin. Ant. nur 10 Millien, nach der Tab. Peut. aber 24 Millien entfernt von Ad Aquas. Da nun die Gesamtlänge der im Itin. Ant. angegebenen Entfernung zwischen Ad Aquas und der östlichen obermösischen Hauptstadt Ratiaria, deren Lage genau bestimmt ist, um 10 Millien zu kurz, jene in der Tab. Peut. um gleich viele zu lang erscheint; andererseits die Masse zwischen den einzelnen Stationen an dieser Strecke im Itin. Ant. nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, in der Tab. Peut. sich aber als richtig bewähren, so dürfen wir von ihrer Millienzahl zwischen Ad Aquas und Dorticum eine vom Abschreiber irrig hinzugefügte X streichen. Nach dieser gerechtfertigten Korrektur ist das 14 Millien von Ad Aquas und 25 Millien von Ad malum (Bononia Vidin) entfernte Dorticum mit der schon 1868 von mir in Karte gebrachten weithin die Donau und alles Anland beherrschenden Römerfeste bei Rakovica[1]) identisch (Plan, S. 466). Dorticum lag demnach auf der rechtsuferigen Terrasse an der Timokmündung, wo es schon d'Anville vermutete[2]) und Kiepert, auf Grundlage der von mir dort nachgewiesenen antiken Reste, ansetzte.[3])

Mit dieser Festlegung von Dorticum ist nunmehr der ganze römische Heerweg am obermösischen Donaulimes zwischen der Porečka reka- und Timokmündung mit allen seinen Städten und Kastellen genau bestimmt. Leider wurde von dessen zahlreichen Meilensteinen bisher nur ein unter Kaiser Trajan zwischen Viminacium und Ratiaria gesetzter aufgefunden[4]). Über die von mir 1862—1874 erforschte bulgarische Donaulimes-Strecke in Moesia superior und inferior, von deren Hauptpunkten mit zahlreichen Zwischenkastellen ich hier nur Florentiana, Bononia, Ratiaria, Almus, Cebrus, Augustae, Oescus, Utus, Asemus, Novae, Prista, Transmarisca, Durostorum und die Konstantinsbrücke nenne, sowie über viele Städte im Innern und antike Hafenplätze am Pontus, beispielsweise das von mir bestimmte Marcianopolis, Nicopolis ad Istrum, Burdizu u. a., verweise ich auf mein „Donau-Bulgarien und der Balkan“.[5])

Während der Freiheitskämpfe wurden die Römerschanzen auf dem linken Timokufer vielfach zur Verteidigung gegen die von Vidin vorbrechenden Türken

---

[1]) Reise in Süd-Serbien und Nord-Bulgarien. Denkschr. d. k. Akad. d. Wissensch., phil.-hist Kl., Bd. XVII. Wien 1868.

[2]) Mém. de l'Acad. de Inscr., vol. XXVIII, S. 441.

[3]) C. I. L. III, Tab. II.

[4]) C. I. L. III, Suppl. Fasc. II, No. 8267.

[5]) II. Aufl., Leipzig 1880. Der Abschnitt „Archäologie“ des Sachregisters (Bd. III, S. 376) erleichtert das Auffinden der einzelnen Punkte.

benutzt. Die Wacht hielten hier Veljkos nach Kosakenart uniformierte Burschen. Trotz der russischen Hilfsaktion gelang es aber Karadjordjes Scharen nicht, dauernde Erfolge zu erzielen. Im Jahre 1810 beorderte der in der kleinen Walachei kommandierende Graf Sergius Kamenski des Grafen Zukato Division, gemeinsam mit dem serbischen linken Flügel die Türken vom unteren Timok zu verdrängen. Der unter Zukato befehligende Isajeff liess schon am 16. März durch sieben Bataillone die von den Türken am 5. September 1809 den Russen entrissene, Prahovo deckende Donauinsel nehmen und landete hierauf, trotz des Feuers zweier, hart am Ufer und auf der Duduhöhe errichteter Redouten, oberhalb des Dorfes.[1]) Auf dem Marsche nach diesem wurde Isajeff aber mit seinen Truppen zurückberufen. Ende Mai übernahm Graf Zukato persönlich den Befehl über das 3000 Mann Infanterie und 1000 Kavalleristen zählende Hilfskorps, das sich mit den von der Porečka reka kommenden 6000 Serben vereinigen sollte. Am 17. Juni erschien Zukato in finsterer Nacht oberhalb der Olmarinsel, und am folgenden Morgen verbrüderten sich die Russen mit den von Petar Dobrnjac geführten Serben unter Vortragung ihrer Fahnen in begeisterter Weise.

Die durch diese Vorgänge überraschten Türken sandten von Prahovo eilends Verstärkungen in ihr den Weg dahin sperrendes befestigtes Lager auf dem Cima Dudu. Zukato wollte seine Aktion mit dessen Erstürmung beginnen, schritt aber, um Menschenleben zu schonen, am 20. Juni zu ihrer regelmässigen Belagerung. Die am 23. Juni von Prahovo offensiv gegen Zukato vorgehenden Türken wurden von der gegen Vidrovac vorgeschobenen Kavallerie unter Gleboff zurückgewiesen. Am 25. Juni besetzte Oberst Cvilenijeff eine wichtige Höhe zwischen Dudu und Prahovo. In der Nacht vom 26. zum 27. Juni wurde ein durch Signale zwischen den Besatzungen aller türkischen Redouten vereinbarter Ausfall von Zukato blutig vereitelt. Diesen Gefechten folgte am 27. Juni ein heftiger Angriff Ibrahim Pašas auf die russische Stellung. General Isajeffs linker Flügel hatte Mühe, sich zu behaupten, und ebenso Oberst Škapsky, der mit zwei Bataillonen vom Regiment Škarakolsk der türkischen Übermacht tapfer widerstand. Der Zähigkeit des Zentrums gelang es, die Türken zurückzuwerfen. Die Frucht dieser Kämpfe war die Kapitulation von „Cima Dudu", dessen auf 150 Mann geschmolzene Garnison sich kriegsgefangen gab. Am nächsten Morgen kampierten die Russen bei dem nur 3 km von Prahovo fernen Kusjak, um dort den Erfolg der gegen Brza Palanka eingeleiteten serbischen Operation abzuwarten, an der ein Bataillon des Neu-Ingrischen Regiments und vier russische Geschütze teilnahmen. Am 1. Juli kapitulierte dieser starke Platz, was die Verbindung mit der kleinen Walachei sicherte. Die dort frei gewordenen Serben rückten nun gegen Kladovo, Zukato aber zum Angriff des durch drei starke Redouten verteidigten Prahovo, indem er eine feste Stellung auf der Carica nahm, die gleichzeitig Negotin bedrohte.

Der weitgedehnte türkische Schanzengürtel hinderte Zukato, dessen Verteidigern die Verbindung mit Vidin abzuschneiden. Krankheiten und Kämpfe dezimierten seine Truppen, mancher tapfere Offizier ging verloren, und er musste um

[1]) Documenti privitore la Istoria Romanilor. Vol. III. Suppl. I. Fasc. I, S. 302 ff. 1887.

Verstärkungen bitten. Erst nach längerer Zeit vermochte General Zass ihm von Rustschuk den Grafen Orurk mit dem Regiment Ladoga und fünf Eskadronen wolhynischer Ulanen zu senden. Seine Lage wurde kritisch, als die Türken von Niš und Zvornik mit starken Korps gegen Serbien rückten und Karadjordje schleunigste Hilfe forderte. Hier bewährte sich glänzend Zukatos militärisches Talent. Es galt, Prahovo rasch zu nehmen und eine Diversion gegen Niš zu machen, um die Vereinigung des türkischen Moravakorps mit dem bosnischen zu verhindern. Der Plan war kühn. Am 13. August liess er Isajeff mit vier Bataillonen und 100 Serben in die rechte Flanke der türkischen Stellung vorgehen und sich dort verschanzen. Es war kaum geschehen, als die Türken energisch hervorbrachen. Die tapferen Offiziere Škapsky, Turčaninoff, Vtoroff, Gleboff und Jukoff zwangen sie aber mit grossen Verlusten zur Flucht, wobei Ibrahim Paša fiel. Bei etwas grösserer Entschlossenheit hätte Isajeff leicht, mit dem Feinde eindringend, sich der Werke bemächtigen können. Am 25. August ging Graf Orurk mit seinen Rustschuker Truppen und einigen Hundert von Veljko und Tanasije Čarapić geführten tapferen Serben energischer vor. Die Türken fielen abermals aus, wurden aber von der Donschen Artillerie zum Stehen gebracht. Viele Serben, darunter Čarapić, deckten das Feld. Die von Vidin ohne Unterstützung gelassenen, durch die häufigen Angriffe dezimierten Türken verliessen endlich entmutigt ihre Werke am 18. September, und damit war das Timokgebiet für drei Jahre ihrer Herrschaft entzogen.

Das 1813 erfolgte Wiederaufleben des türkischen Regiments in Serbien berührte ich wiederholt, ebenso die Ereignisse, welche es 1833 in der Krajina beendeten. Im Juni 1862, als nach dem Belgrader Bombardement neue Kämpfe mit der Türkei befürchtet wurden, eilte man serbischerseits, den schon geschilderten Timok-Schanzengürtel und namentlich das alte Römerwerk unterhalb Radujevac durch Schanzkörbe, Palisaden und Gräben verteidigungsfähig zu machen; die Gefahr ging durch die Vermittelung der Grossmächte glücklich vorüber. 1876 kam es aber während des serbisch-türkischen Krieges dort wirklich zu ernsten Gefechten.

Am 8. Juli überschritt eine serbische fliegende Kolonne unter Oberst Ostojić den Timok bei Bregovo, erschien bei Gamzova, 16 km von Vidin, wurde aber nach mehrstündigem Gefechte durch Fasli Paša zum Rückzuge gezwungen. Seine Tscherkessen rächten die Zerstörung ihrer Ansiedelungen grausam an den christlichen Ortschaften, namentlich an solchen, in welchen verwundete serbische Soldaten freundliche Aufnahme oder Pflege gefunden hatten. Eine Ostojićsche Abteilung schlugen sie aus Kosovo hinaus, und die von den Serben besetzt gewesenen Dörfer Novo Selo und Vurf an der Donau wurden zur Strafe von Kriegsdampfern bombardiert. Man begnügte sich nicht damit und schleppte viele als „Komitee" verdächtigte Bauern in die Vidiner Feste, wo sie nach kurzem Prozess, mit einer das Urteil enthaltenden Tafel auf der Brust, beschimpft und verhöhnt vom moslimischen Pöbel, durch Zigeuner an den Galgen geknüpft wurden! Bereits brachen einzelne tscherkessische Reitertrupps in das Negotiner Vorland ein, und da es an ausreichenden Truppen fehlte, erteilte die Regierung den Befehl zu dessen Räumung. Die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft sandte bereitwilligst eine

grosse Zahl von Remorkören und Schleppern. 16000 Flüchtige aus Negotin und den Nachbarorten wurden im rumänischen Gruja und Turn-Severin gelandet. Erst nach sechs Wochen, als die Gefahr vorüber, kehrten sie zurück.

Im Herbst 1864 besuchte ich, dicht bei Bregovo, eine auf keiner Karte verzeichnete Insel, welche der Timok durch eine seiner häufigen Laufänderungen vor Jahrzehnten bildete. Die Türken hielten ihren grösseren südlichen, die Serben den mittels eines Palisadenzauns getrennten nördlichen Teil durch Karaulen besetzt. Nach der Begründung des bulgarischen Fürstentums forderte das Belgrader Kabinett die Abtretung der ganzen Insel. Es entspann sich ein heftiger Notenwechsel, der stetig schärfer wurde und mit anderen Verhältnissen im Herbst 1885 zur serbischen Kriegserklärung führte. Schon vor derselben hatte Hauptmann Solarović mit einer Kompanie und zwei Geschützen die Position bei Bregovo besetzt, welche die von Vidin heranziehenden bulgarischen Milizen mit einigen wohlgezielten Kanonenschüssen vertrieben; die nahe der Insel errichtete serbische Kriegsbrücke wurde von den Bulgaren zerstört. Später trat das siegende Bulgarien die vielumstrittene Insel an Serbien ab; doch fand ich sie weder 1887, noch 1897 besetzt.

Wie die Donau stetig ihr Bett an der Mündung des Timoks gegen SW. vorrückt, so letzterer das seine gegen Norden, was periodisch die Zurückverlegung der serbischen Karaulen gegenüber dem bulgarischen Rakovica notwendig macht.



XVI.

# Von Brza Palanka über Kladovo

## am römischen Eisernen Tor-Kanal nach Tekija und Ada Kaleh.

EIN grosses Verdienst erwarb sich Fürst Mihails Regierung durch die Erneuerung der direkten Römerstrasse von Brza Palanka über die Miroč-Vorberge nach Kladovo. Vor ihrer Herstellung war man genötigt, dem in südöstlicher Kurve weit ausgreifenden Uferrande zu folgen, dessen Reben-, Wein- und Wiesenland wohl günstig vom jenseitigen, in riesige Staubwolken gehüllten walachischen Ufer abstechen, aber den eilenden Reisenden doch nicht für den grossen Zeitverlust entschädigen konnten. Nach mehrmonatlichen Reisen im Lande zur raschen Heimkehr gedrängt, schlug ich am 25. Juli 1860 von Brza Palanka die direkte Strasse durch den Brlogaer[1]) Eichenwald nach Kladovo ein, verlor aber dadurch die Gelegenheit, Kaiser Trajans grossartigen Brückenbau (S. 468) und Kastellgürtel kennen zu lernen. Im Oktober 1889 holte ich aber mit dem Ingenieur Pavlović das Versäumte nach und fand auf der gegen O. vorspringenden Landzunge, auf welcher Marsigli nur zwei und Milićević nur fünf Kastelle anzugeben wussten, 13 antike Befestigungen.

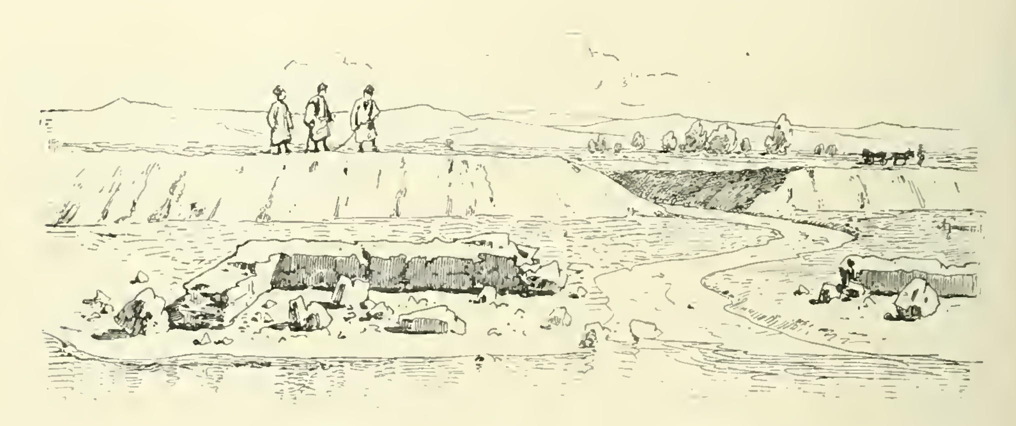
Von Brza Palanka genau 1,5 km N. und von der Brücke über den Pivnicaer Bach 1 km W. liegt auf einer Höhe seines rechten Ufers, gegenüber Grabovicas Kellereien, das erste im Rechteck erbaute römische Strassenkastell mit stark verwüsteten Mauerwällen von 30 und 50 m. Nicht viel besser ist das zweite nordöstlichere Kastrum auf dem linken Ufer des Gradački potok erhalten, der, mit dem vorgenannten parallel laufend, durch Grabovica fliesst. An dessen Ursprung auf einem heute dicht mit Gestrüpp bewachsenen Plateau quadratisch angelegt, messen die Fronten 32 m; das abgebrochene Material, darunter sehr viele Deckziegel, wurde wahrscheinlich zu der Baute benutzt, von der am Bachunterlaufe noch Reste vorhanden sind. Das hochliegende, mit dem unteren korrespondierende Kastell übersah das rechtsuferige Vorterrain auf 22 km Länge und spähte auch hinüber in das jenseitige feindliche Dazierland.

In dem von der Strasse durchschnittenen Grabovica, in dessen Nähe man Braunkohle anschürfte, besichtigte ich seine 1885 geweihte Kuppelkirche Sv. Nikola,

[1]) Dieser Ort heisst seit 1899 Milutinovac.

deren Architekt recht hübsch die byzantinische Bautechnik mit roten und gelben keramischen Horizontalbändern anwendete, den harmonischen Gesamteindruck aber dadurch beeinträchtigte, dass er das Radfenster zu nahe an das Portal rückte. Eingeholten Erkundigungen im Dorfe folgend, fuhren wir zwischen Feldern, Eichenständen und Weingärten zum 2 km östlicheren Bordelj [1]), dessen Namen höchstwahrscheinlich von den in die Erde gebauten Wohnungen seiner ersten walachischen Besiedler stammt. Seine heutigen, meist netten Gehöfte, mit schönen Zwetschken-, Nuss- und Birnbäumen, umgeben von frischgrünen Akazienhecken, verleihen ihm ein recht freundliches Aussehen.

Eigentümlich ist allen Walachenorten dieses „Ključ" genannten Uferstriches der zierliche, türmchenartige Schornstein und die oft hübsch geschnitzten Balkone ihrer meist weiss getünchten Häuser. 3,5 km NO. von Ljubičevac liegen am Ciganski potok seine berühmten Weinberge. Auf dem 12 m hohen Terrassenrande fand ich,



Donau-Römerkastell am Bache Jakomir im Jahre 1889.

etwa 15 m von der seine Häuser stark bedrohenden Donau, wieder die Grundfeste eines rechteckigen Kastells, von dessen 52 und 60 m langen Fronten die dem Strome zugekehrte am meisten gelitten hat. Sein römischer Ursprung ist, abgesehen vom Mauerwerk, durch viele der charakteristischen Dachziegel erwiesen.

Auf einem nördlichen Feldwege erreichte ich kurz vor dem mit riesigen Pflaumengärten umgebenen Velesnica die Chaussee, und nachdem wir die Podvrška reka gekreuzt, zwischen den Gehöften des östlicheren Milutinovac ein von Maulbeer- und Zwetschkenbäumen überwachsenes Kastell, dessen Vernichtung bis zur letzten Spur bald bevorsteht. Nur mit Mühe gelang es, die drei Eigner des Territoriums zur Öffnung ihrer Zäune zu bewegen, worauf ich die stellenweise noch 2 m hohen Mauern des Rechtecks mit 50 und 60 m mass.

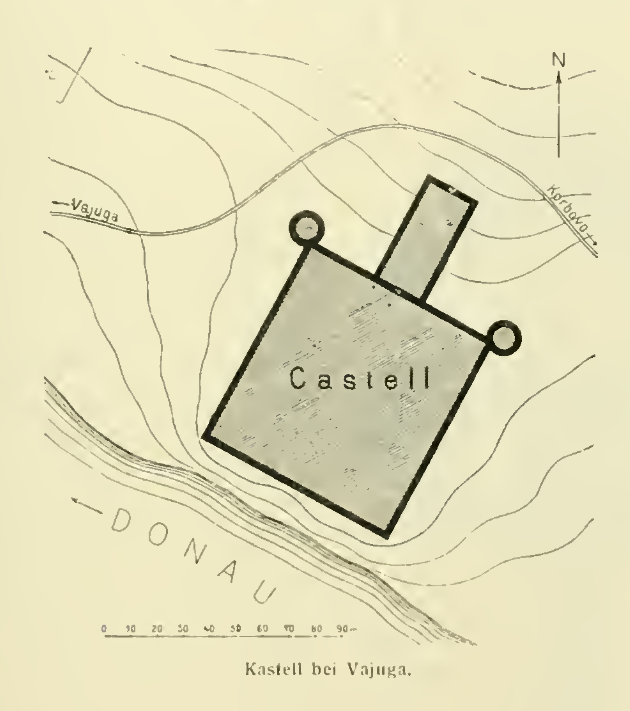
NW. von Milutinovac krönt das höchste Plateau der in mehreren Absätzen sanft zur Donau streichenden Čuka mare (366 m) ein Erdwerk, das vielleicht während der ersten serbischen Freiheitskämpfe auf antiken Rudimenten erbaut wurde. Auf dem, einen weiten Ausblick nach allen Richtungen gestattenden

[1]) Seit 1899 heisst dieser Ort Ljubičevac.

Gipfel der nordwestlichen Podvrška sieht man Reste eines von Steinen und Ziegeln erbauten quadratischen Römerkastells, das 1887 durch Offiziere aus Kladovo mit 355 m Höhe bestimmt wurde.

Am Fusse dieses scharf profilierten Berges entspringt eine salzig schmeckende heisse Quelle, die vor 18 Jahren missglückte Bohrversuche auf Salz, unfern dem vor drei Dezennien durch Montenegriner besiedelten Dorfe, veranlasste.

Über prächtiges Wiesenland gelangten wir hart am Donaurande weiter zum Bache Jakomir. Trotz eifrigen Suchens wollte sich auf der topfebenen Terrasse am Rinnsal und in den nahen Gehölzen keine Stein- oder Ziegelspur von dem Kastrum finden, das uns der Milutinovacer Kmete signalisiert hatte. Auch




Kastell bei Vajuga.

herbeigerufene Hirtenknaben wussten nichts von alten Mauern. Der von mir in ein fernes, isoliertes Gehöft entsandte Pandur löste alle Zweifel. An der Mündung des Baches lag unter seinem rechtsuferigen Terrassenrande, von oben nur aus unmittelbarer Nähe sichtbar, was von dem wahrscheinlich quadratischen Bau verschont geblieben. Felsartig widerstand nur der nordwestlichste Bauteil, trotz der seit 16 Jahrhunderten ihn angreifenden Fluten und seiner auf einen Limesturm deutenden geringen Mauerstärke von nur 0,8 m, dem unabwendbaren Lose. Die vielen antiken Deckziegelreste im Uferschlamme lassen mich annehmen, dass er voll überdeckt war.

Durch das Dorf Vajuga gelangte ich, 100 m W. von seinem Friedhofe, zum nächsten hart am Donauufer liegenden Kastelle mit sehr interessantem Grundrisse. Von den Seiten des rechteckig auf dem kleinen Plateau angelegten Hauptwerks misst die östliche und westliche je 86 m, die Donau- und

entgegengesetzte Landseite je 80 m. Inmitten der letzteren befand sich ein rechteckiger Anbau mit 44 m langen Flügelmauern und 22 m breiter Stirnfronte, mit dem durch zwei, von den Ecken des Hauptwerks vorspringenden Rundtürmen geschützten Kastellzugang. Soweit die an einigen Mauern stark fortgeschrittene Zerstörung erkennen lässt, betrug ihre durchschnittliche Stärke 2 m. Im Schutte stiess ich auf vorzüglich gebrannte Deckplatten und Gusswerk von felsartiger Härte.

Links vom Wege nach dem 6 km fernen Korbovo steht, von einer Akazie beschattet, ein originelles Kreuz walachischer Dorfkunst, das in Skulptur und Malerei ausser dem Heiland und den Apostelfürsten auch den hl. Trifun, die rumänisch „Vinjera mare" genannte hl. Paraskeva und andere Heilige des orthodoxen Olymps unter schirmartigem Dache verherrlicht. Weiter folgten rechts drei Tumuli, und bald darauf fuhren wir durch das Pfahltor der „carina", des hohen Zaunes, welcher das Dorfareal nahezu aller walachischen Donauorte umfriedet. Im Hofe des Gemeindehauses ging es anlässlich des Sv. Paraskeva-Kirchenpatrontages hoch her. Der Orotanz war bereits im besten Gange und bot ein derartige serbische Feste an Jugendlust und Farbe noch übertreffendes Bild. Es schien, als ob die Frauen ihre ganze Zeit und Habe ihren überreichen Kostümen opferten. Niemals sah ich prächtigere in einem Dorfe. Abgesehen von den geschmackvoll ausgeführten bunten Streifen der Hemden, den prächtigen Kopftüchern, überraschten mich ganz besonders die schwarzen und karmesinroten, mit Pelz- und Schnurwerk reich verzierten, dolmanartigen Jacken der älteren Frauen, die von der Estrade des kleinen Amtshauses am Feste teilnahmen. Viele Mädchen hätten gewiss ohne die stark aufgetragene Schminke noch hübscher ausgesehen; geschicktes Hantieren mit Pinsel und Farbe gehört nun einmal zur Vervollständigung der walachischen Frauentoilette. Nur sehr schwer entging ich den mir zugemuteten Ehrungen seitens der Honoratioren, und nicht leicht war es, sie zu bestimmen, uns endlich nach



Walachisches Holzkreuz zu Korbovo.

dem „Četaće“ zu führen. — Im Gehöfte des Petar Gručić, mitten im Dorfe, fand ich, dem Westende der gleichnamigen rumänischen Insel gegenüber, nahe am Donausteilrande, ein stark verwüstetes quadratisches Römerkastell mit 24 m langen Fronten, welches mit dem von Marsigli als „Corvingrad“ verzeichneten identisch sein dürfte.[1]) Das kleine Werk wurde wahrscheinlich zur Überwachung der zum linken Ufer gehörenden bedeutenden Insel angelegt, denn nur 2 Millien stromaufwärts stiess ich auch, ihrer Ostspitze und dem rumänischen Inovo gegenüber, 10 m vom 30 m hohen Uferrande entfernt, auf ein zweites quadratisches Werk mit 20 m langen Wallmauern, welche der stetig westlich vorrückende Strom bald unterwaschen und begraben dürfte. Fünf riesige Werkstücke, die ich im Popenhause des benachbarten Rtkovo sah, stammen aus diesem Kastelle.

Unten auf dem breiten Strome steuerte der stolze „Ferdinand Max“, unsere scharf ausgreifenden Pferdchen überholend, nach Turn-Severin, wir aber nach Rtkovo, in dem sich die malerische Szene von Korbovo auf dem kleinen Platze vor dem neuen, stattlichen Popenhaus, etwas abgeschwächt, wiederholte. Nur das Töchterlein des Geistlichen schien alles an Feiertagsstaat bisher Gesehene übertreffen zu wollen. Das jugendfrische Madchen strahlte in golddurchwirkten Stoffen und mit echtem Schmuck, dem man so selten in diesen Regionen begegnet. Der zweite Reisetag ging zu Ende, als unser Gefährt die bei Feuerschein dem Tanze huldigende Jugend des gleichfalls walachischen Velika Vrbica für einen Augenblick vom Wege scheuchte. Bei dem folgenden Mala Vrbica bezeugten die grossen Ahnen der heutigen Anwohner ihre einstige Siedelung am Strome durch ein quadratisches Kastell, dessen Grundfeste mit 40 m langen Fronten nur noch bei sehr niederem Wasserstande sichtbar wird. Die Mauerreste liegen genau dem rumänischen Simijanu gegenüber.

Stromaufwärts von dieser Befestigung stand Kaiser Trajans berühmte Donaubrücke (S.468). 75 m von ihrem mösischen Uferpfeiler fand ich auf dem bis zum Uferrande streichenden Plateau Mauern eines Kastells — das dreizehnte von Brza Palanka — welches dem westlicheren Dorfe Kostol seinen Namen gab. Dort sieht man in allen Gehöften grosse Haufen antiken Materials, darunter riesige Architrave von Sandstein. Das Kastell gliedert sich in zwei Teile. Die ältere, streng N. gerichtete Anlage besitzt 50 m lange und 30 m breite Mauern, von deren Ecken Rundtürme mit 6 m Durchmesser vorsprangen; die anschliessende, zweifellos spätere, deren stark verwüstete Fronten ich nach längerem Rekognoszieren mit 120 m langen, 2 m starken Mauerwällen feststellte, bildete ein gegen NO. gerichtetes Rechteck, das einige grössere, in den Rudimenten noch erkennbare Bauten umschloss. Der Kern des seiner Steinverkleidung grösstenteils beraubten Mauerwerks besteht allerorts aus durch Findlinge, kleine Ziegelstücke und trefflichen Mörtel hergestelltem Gusswerk. Ich halte den älteren Teil dieser Brückenfeste mit dem Kastelle „Pontes“ für identisch, das (nach Procopius) von Trajan erbaut, durch die Barbaren zerstört und von Justinian erneuert wurde. Die Verteidigungsfähigkeit dieses Werkes wurde gegen O. noch durch einen jetzt versumpften Donauarm und

[1]) A. a. O., Bd. 2, Tab. VIII.

gegen W. durch einen mit diesem korrespondierenden, wahrscheinlich künstlich vertieften Hohlweg erhöht.

Im tiefsten Nachtdunkel fuhren wir durch Kostol. Jenseits erstrahlte das amphitheatralisch sich aufbauende, durch seine Wahl zum Werftplatze der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in 30 Jahren vom unbedeutenden Dorfe zur prächtigen Stadt erblühte Turn-Severin. Als wäre es illuminiert, liess der Glanz seiner nach Hunderten zählenden Gasflammen das nur durch wenige Petroleumlaternen beleuchtete Kladovo noch finsterer erscheinen. Wenig bekannt ist selbst in serbischen Kreisen die Tatsache, dass in der handelstätigen rumänischen Hafenstadt etwa 240 Familien aus Deber (Dibra) am Drimflusse leben, welche, wie mir ihr Priester und Lehrer Luka Dožudić versichert, in treuer Anhänglichkeit ihrer altserbischen Heimat zugetan, ihren dortigen Verwandten und Freunden innigst verbunden sich fühlen.

Zu Kladovo nächtigten wir im reinlichen Hause der deutsch sprechenden hübschen Wirtin Maria. Der Frühmorgen aber traf uns wieder auf dem Wege nach Kostol und seiner 2 km östlicheren Römerbrücke. Der Schilderung meiner Forschungsresultate an ihrem mösischen Uferkopfe geht hier das knappe Bild der welthistorischen Ereignisse voran, welche ihre Erbauung und Vernichtung nach kurzem Bestande herbeiführten.

Gleichzeitig, als Kaiser Trajan in männlicher Vollkraft dem Reiche seine weitesten Grenzen gab, indem er den vom Niederrhein zur oberen Donau laufenden „Limes Romanus“ anlegte und dadurch Roms schimpfliches Verhältnis zu den germanischen Nachbarn unter Domitian brechen konnte, rüstete er auch zum Kriege an der unteren Donau, um den widerstrebenden Dazierherrscher niederzuwerfen. Schon der erste dazische Feldzug, begonnen im Frühjahr 101 n. Chr., brachte Trajan nach der glücklichen Schlacht bei Tapae unter unausgesetzten Kämpfen mit den geharnischten Reitern der gefürchteten Rhoxolanen bis zum „Eisernen Tor“-Passe der Siebenbürger Karpathen. Eine dort geschlagene zweite Schlacht erschloss ihm auch ihre anderen Tore, und ein dritter Sieg im Hatzeger Tal über den aus seiner Hauptstadt heranziehenden Decebalus befreite Rom von diesem hartnäckigen Gegner, nachdem seine zahlreichen, stark befestigten Lager und Burgen nach in den Reliefs der Trajanssäule bezeugten hartnäckigem Widerstande genommen und niedergebrannt waren.

Der gedemütigte König erschien vor dem siegreichen Imperator, legte seine Waffen ab, flehte auf den Knien um Gnade und leistete die ihm auferlegte Huldigung. Zur Sicherung seiner mit bewundernswerter Umsicht vorbereiteten Eroberung errichtete Trajan sofort in Sarmizegethusa (Várhelj) ein befestigtes Lager, liess in den wichtigeren Orten Besatzungen zurück und beging dann erst zu Rom einen feierlichen Triumph. Gleichzeitige Münzen tragen unter Trajans Ehrennamen den Titel „Dacicus“, mit welchem seine Krieger ihn begrüsst hatten und den der Senat bestätigte.

Roms Siegesjubel war noch nicht verklungen, und schon schickte sich Trajan an, Dazien dauernd in einen römischen Besitz zu verwandeln. Der die drohende Gefahr erkennende Decebalus rüstete im geheimen, stellte die geschleiften

Befestigungen wieder her, schloss Bündnisse mit benachbarten Völkern, rief die Hilfe der Parther an, beschleunigte aber dadurch nur den Ausbruch des zweiten dazischen Krieges.

Im Frühjahr 105 ging Trajan, begleitet von Hadrian und Lucius Quintus, zum Heere ab. Während der kaum vierjährigen Waffenruhe schuf des Kaisers Genie bei Drobetae (Turn-Severin) aber jene grossartige Brücke, welche mit dem bereits geschilderten Befestigungsgürtel seine Operationen gegen Dazien wesentlich förderte. Als erfahrener Bauherr und fachkundiger Leiter zahlreicher Brückenbauten in Italien, Spanien, Deutschland, über den Euphrat und Tigris, hatte er für den schwierigen Donaubau im griechischen Meister Apollodorus von Damaskus die richtige Wahl getroffen. Die gesicherte, feste Verbindung mit dem rechten Stromufer befähigte Trajan, langsam, doch unaufhaltsam in Dazien vorzudringen. Nach der Wegnahme vieler fester Plätze verliess eine starke, schon früher Rom zugetane Partei den unglücklichen Decebalus und trat gleich den Sarmaten, Rhoxolanen, Jazygern und germanischen Buriern zu Trajan über, der durch eine siegreiche Schlacht seinen Truppen den Weg auch in die unwirtlichen nördlichen Gegenden bahnte, in welchen eine Reihe von Festungen das Vordringen sehr schwierig gestaltete. Oft musste mit Leitern gestürmt werden, und erst nach fortgesetzten Kämpfen mit dem tapferen Feinde ergab sich die Hauptstadt. Ihre Edlen steckten die Häuser in Brand. Decebalus wählte den freiwilligen Tod. Sein Haupt wurde nach Rom gesandt. Unermesslich gross war die Beute der Sieger!

Trajan scheint noch einige Zeit in Dazien verweilt zu haben, um die Kolonisation und Verwaltung, die Anlage neuer Strassen und Befestigungen anzuordnen und damit die ersten Schritte zu dessen Umgestaltung in eine römische Provinz persönlich vorzubereiten.

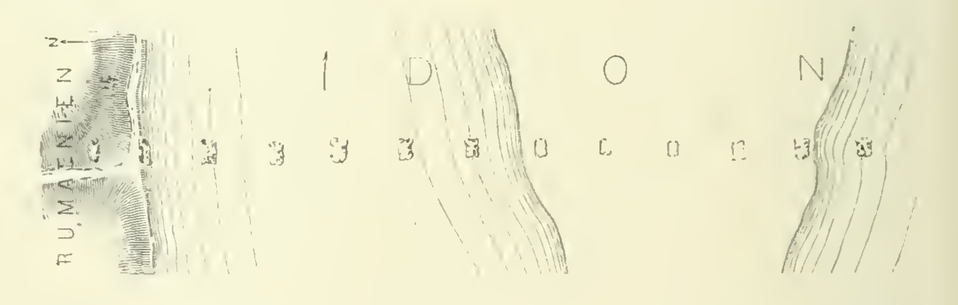
Die neuen Untertanen nahmen rasch Sprache und Sitten der Sieger an. Wie hochinteressant sich Daziens Kulturleben in jener Epoche gestaltete, dafür geben dort zahlreich aufgefundene Denkmale umfassenden Aufschluss. Die meisten Städte der von einem Proprätor regierten Provinz wurden nach römischem Schema umgestaltet und das Land mit Veteranen des Heeres besiedelt, deren physische Vorzüge bei den Rumänen und selbst bei den Walachen der serbischen Donaustriche erkennbar sind.

Die nach gleichzeitigen Münzen im Jahre 104 vollendete Steinpfeilerbrücke bei Turn-Severin zählt zu den grossartigsten Werken römischer Bautechnik und wurde auch auf der „Trajanssäule" verewigt. In neuerer Zeit machte Graf Marsigli in seinem berühmten „Danubius Panonico-Mysico" (Band II) zuerst auf ihre Reste aufmerksam. Erst aber der selten gleich niedere Wasserstand von 0,42 m unter Null am Orsovaer Pegel ermöglichte es im Januar 1858 dem Ingenieur Deuster, einen sehr instruktiven Längenschnitt und eine Draufsicht der zutage getretenen Pfeiler anzufertigen. Der begleitende Fundbericht findet sich in meinem „Serbien" (349 f.) abgedruckt, und im Herbst 1889 konnte ich Deusters Pläne durch eine Detailaufnahme des mösischen Brückenkopfes, seines Viadukts und des ihn schirmenden, von mir aufgefundenen Kastells „Pontes" (S. 485) ergänzen, wobei sich die Zuverlässigkeit der durch Dio Cassius auf Grundlage von

leider verlorenen Berichten des Apollodorus uns überlieferten Einzelmasse in überraschender Weise ergab.

Dass die Römer es verstanden haben, nicht allein Wölbungen von ausserordentlicher Spannweite auszuführen, wie jene zu Martorell und Lissabon mit 32—43 m Durchmesser, sondern auch Brücken von bedeutender Länge mit 29 und 32 Quadernbogen, dafür sprechen die bekannten über den Kurttschai und Naher-Kjor in Syrien u. a. Die Ueberbrückung der zwischen dem mösischen und dazischen Uferkopfe 1127 m breiten Donau erfolgte durch 20 voneinander durchschnittlich 36,5 m entfernte Pfeiler, bei der Fundamentierung der schon von Vitruv geschilderte Betonbau mit Pfahlrosten und Kastensetzungen unserer modernen Technik angewendet wurde. Die 1858 hervorgetretenen 16 Pfeiler zeigten, je nachdem sie einen kleineren oder grösseren Teil ihres den Betonkern umhüllenden Quadernpanzers verloren hatten, meist die ursprüngliche Stärke von 18 m. Die hohen Ufer bedingten eine aussergewöhnliche Höhe der Strompfeiler;

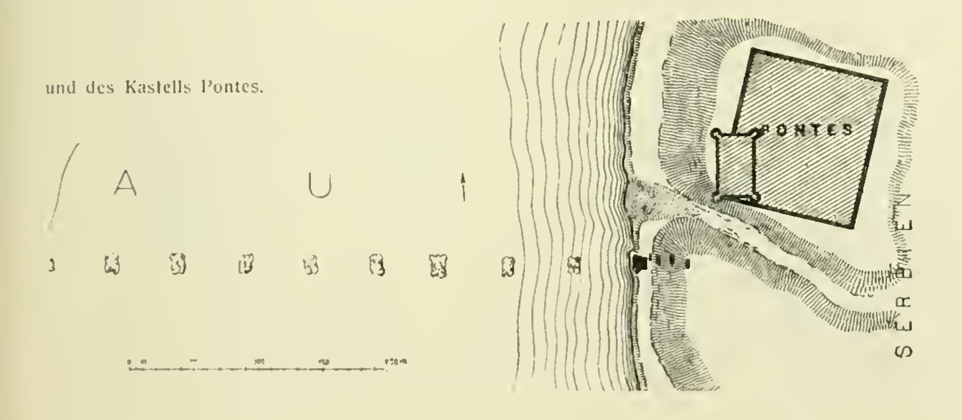

Plan der Trajansbrücke



sie betrug nach Dio Cassius 46 m. Vor dem mösischen, turmartig aufragenden Kopfpfeiler brachte ich die Grundfesten des im bezüglichen Relief der Trajanssäule angedeuteten Viadukts in Plan, dessen erster Pfeiler 1 m, die folgenden 2 m stark durch gemauerte Bogen von 1, 4, 8, 10 m, wie am dazischen Brückenkopf, den Uebergang vom Hochplateau auf die Brückenbahn vermittelten. Obgleich der 4 m starke Kopfpfeiler durch die Elemente sehr gelitten hat, fand ich ihn noch 10,5 m hoch. Soldaten der mazedonischen, spanischen und anderen Legionen haben sein festes Mauerwerk aus prächtig roten, fein geschlämmten Ziegeln hergestellt. Diese sind in den unteren nördlichen Lagen 45 cm lang, 6 cm hoch, in der obersten Partie nur 30 cm lang, 6 cm hoch. Die ursprünglich mit Quadern bekleideten Schmalseiten verloren diese bis auf wenige durch die Plünderungsversuche der Anwohner; schwieriger scheint es, das lockende Material dem zu Fels verhärteten Gusswerke des noch 3 m hohen und 7 m breiten Widerlagers abzugewinnen. Nach Deusters Frontansicht des dazischen Uferpfeilers besass dieses auch stromabwärts einen 4 m langen Keilfortsatz, wie ich ihn aufwärts feststellte, und somit die gesamte untere Pfeilerbreite 15 m. Die an ihren Stromseiten sichtbaren vier Reihen eingemeisselter quadratischer Löcher

dienten höchst wahrscheinlich zur Befestigung der Stützbalken des durch Konstantin erneuerten Oberbaues, als er im Jahre 328 gegen die Goten zog. Dass jener des Apollodorus aus Steinbogen bestand, ist wahrscheinlich, geht aber weder aus Dios Beschreibung, noch aus der schematischen Darstellung der Brücke auf der Trajanssäule bestimmt hervor. Das bezügliche Relief veranschaulicht nur ihre neben einem Rundturme des Uferkastells „Pontes" an den letzten Viaduktbogen schliessende gezimmerte Längsgalerie. Auf den Münzen zeigt der imposante Bau an beiden Uferviadukten hohe, Triumphbogen ähnliche Türme, deren Attika über dem Wächtergeschosse zwischen zwei Trophäen eine Statue (?) trägt. Um 1850 zogen Fischer nahe dem serbischen Uferpfeiler aus dem Strombett einen prächtig gearbeiteten Bronze-Porträtkopf, der gegenwärtig eine Hauptzierde des Belgrader Nationalmuseums bildet.

Ob er einst der Brückenkopfstatue angehörte, und wen diese verewigen sollte (?), ist heute schwer zu entscheiden. Jedenfalls liegt das Porträt eines




Römers in hervorragender Stellung vor. „Man könnte" — meint Dr. Anton v. Premerstein — „an einen der Statthalter von Obermösien denken, die nach einer neugefundenen Basis im Hauptquartier der Provinz zu Viminacium wohl alle ihre Statuen hatten. Leider sind fest bestimmbare Porträts der römischen Kaiserzeit, soweit nicht die Kaiser selbst in Betracht kommen, sehr selten. Der Arbeit nach wird der interessante Kopf wohl noch in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts fallen. Dafür spricht auch die Bartlosigkeit. Ich will nicht verschweigen, dass er mir auf den ersten Anblick einige Ähnlichkeit mit Köpfen zu haben schien, die auf den Vater des Kaisers Trajan (divus Traianus pater) gedeutet werden. Aber diese Zuweisungen sind an sich recht unsicher." Nach Froehner[1]) lagen den Turmfassaden der Trajansbrücke mehrstufige Treppen vor, was ich bezweifle, weil sie die Zufahrt der Katapulte, Rüst- und Proviantwagen behindert hätten; eher wäre es denkbar, dass die auf den Münzen angedeuteten Treppen den Zugang vom Ufer in die Seitentore der Brückenkopftürme vermittelten, wie es mein Restaurationsversuch der letzteren zeigt.

[1]) La colonne Trajanne, III. Bd., S. 129. — Auch Bartoli, Tab. 74, Segm 295 f.

Trajans feste prächtige Donaubrücke bei Pontes[1]) hätte sich wohl bis auf unsere Zeit erhalten, ohne seines Nachfolgers Hadrians Missgunst, der — vorschützend, sie erleichtere den nordischen Barbaren das Eindringen in Dazien — sie nach kaum 20jährigem Bestande zerstören liess. Nach gleichzeitigen Berichten traf Apollodorus' Werk der Neid des in den Wissenschaften mit mehr Glück als auf künstlerischem Gebiete sich betätigenden Kaisers. Der Architekt aus Damaskus hatte durch seine viel gepriesene Baute allzusehr Trajans Ruhm gemehrt, sich überdies an dessen Triumphbogen zu Rom durch ein später in das Konstantinstor versetztes Relief verewigt, wie er dem Kaiser einen Bauriss vorlegt, auch soll er Hadrians Bauten ironisierend beurteilt haben, was er zuletzt mit Verbannung und gewaltsamem Tode büsste. Mit Trajans Namen lebt aber der seines genialen



Bei der Trajansbrücke gefundener Bronzekopf im Belgrader Museum.

Architekten dauernd fort, dessen allerdings angezweifelte Büste die Münchener Glypthotek bewahrt.

[1]) Dieses von mir 1889 gefundene und 1892 geschilderte Kastell erscheint in einem Relief mit des Kaisers Weihopfer an seiner vollendeten Brücke auf der Trajanssäule und soll durch seine Anordnung in ihrem grossen Bilderzyklus Prof. Benndorffs Hypothese stützen: „Das Tropaeum zu Adam Klissi wurde errichtet zur Verewigung eines von Trajan in der Dobruča im Jahre 105 persönlich erkämpften. historisch allerdings unerweisbaren Sieges über die Barbaren.“ Benndorff äussert in der interessanten Kontroverse mit Petersen, Furtwengler u. a., welche diesen Sieg in eine frühere Zeit verlegen (Arch.-epigr. Mitteil. Wien 1896): „Drobetae ist Municipium, später Kolonie und aus zahlreichen Inschriften bekannt; Pontes jüngst von Kanitz gefunden und aufgenommen (Kanitz, Römische Studien in Serbien. Denkschriften der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse. CLI. u. II. Bd., S. 44, Fig. 25. 1892), ein blosses Kastrum von mässiger Grösse und bisher ohne alle Inschriften. Hier ist also nicht auszuweichen. Die alte, durch die Gesetze einer Frieskomposition bedingte Reihenfolge besteht zu Recht, die Kaiserschlacht bleibt auf dem rechten Donauufer und findet statt, ehe Trajan an die Donaubrücke gelangt und seine Armee über sie in Feindesland führt.“

War aber die Steinbrücke zwischen Kostol und Turn-Severin wirklich dieselbe, auf der Trajan seine Legionen nach Dazien führte? Darüber wurde, nachdem Marsigli auch bei dem östlicheren Vadin antike Pfeilerreste signalisiert hatte, von namhaften Forschern viel gestritten. Für den Standort der Trajansbrücke bei Vadin traten ein: Trajans tüchtiger Biograph Franke, der Philologe Schwarz, die Historiker Sulzer, Büdinger († 1902) u. a. — für ihre Identität mit den Resten bei Turn-Severin: ausser Marsigli auch D'Anville, Engel, Mannert, Aschbach, deren überzeugenden Ausführungen ich schon 1868 beipflichtete. Obgleich es mir seither gelang, durch weitere historisch-archäologische Forschungen im Terrain von Bulgarien viele seit Marsigli und Lejean gebliebene Lücken am mösischen Donauufer zu schliessen, vermochte ich leider nicht, wie ich schon früher ausführte [1]), die von Marsigli in flüchtiger Vorbeifahrt erhaltene Notiz über die Brückenpfeiler bei Vadin durch eine authentische Aufnahme zu ersetzen. Was ich aber selbst bei hohem Wasserstande in situ sah und durch kundige Steuerleute erfuhr, bestätigt die einstige Existenz einer zweiten antiken Steinbrücke allerdings nicht bei Vadin [2]), sondern 5 km östlicher vom bulgarischen Gigen, wo das Kastell Palatiolum [3]) sie deckte, und nahe dem rumänischen Čelei, wo schon Marsigli ein Römerwerk verzeichnete und künftige Forscher die bei niederem Wasserstande den Spiegel 1—2 m hoch überragenden Pfeilerreste näher bestimmen werden.

Am mösischen Brückenkopfe bei Kostol herrschte tiefste Ruhe. Nur selten, wenn hoher Wasserstand die Uferpassage hindert, wird sein Widerlager von aufwärts fahrenden Schiffern behend erklettert, um ihr Schleppseil über dasselbe wegzubringen (S. 468). Jenseits liess König Sigismund im August 1396 das ungarisch-deutsch-französische Kreuzheer auf serbischen Boden übersetzen, wo es Sultan Bajazid am 28. September bei dem nahen Nikopoli vernichtete. [4]) Am linksuferigen Römerpfeiler sieht es heute lebhafter, ich möchte sagen: viel moderner aus. Dort qualmen auf dem Hochplateau aus dem Schlote einer Werkstätte schwere Rauchwolken in den blauen Äther, hart an seinem Widerlager unten braust ein nach Bukarest eilender Schnellzug vorüber, und ein Remorkör mit schwerbelasteten „Schleppern" pustet auf dem unterhalb der antiken Brückenpfeiler durch eine Insel geteilten Strome langsam abwärts. Der grosse Frachtenverkehr wird ihm auch weiter bleiben, wenn Rumänien und Serbien die am 18. Januar 1898 vereinbarte Eisenbahnlinie mit Brücke zwischen Turn-Severin und Kladovo wirklich einmal bauen sollten.

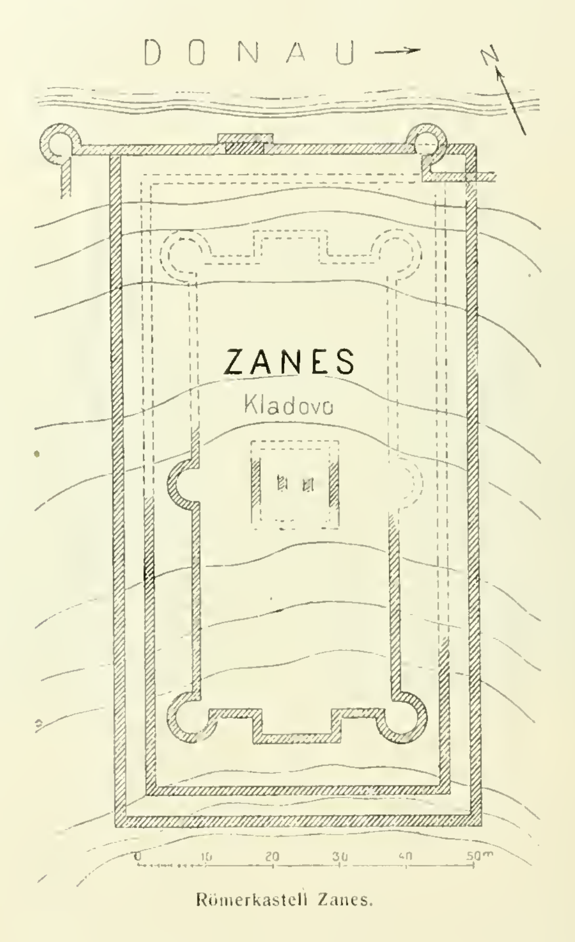
[1]) Donau-Bulgarien u. d. Balkan. II. Aufl. II. Bd., S. 161.

[2]) Danub. II. Bd., S. 38.

[3]) Heerstrasse v. Belgr. n. Konstant. S. 159.

[4]) Dass diese Schlacht bestimmt bei Nicopoli an der Donau und nicht, wie der Odessaer Prof. Braun, ferner Slavejkov, Jireček u. a. annahmen, bei „Nicopolis ad Haemum" stattfand, wies ich in „Donau-Bulgarien u. d. Balkan" (II. Aufl., II. Bd., S. 47, 58 ff.) so überzeugend nach, dass die den folgenschweren Kampf kritisch erörternden neueren Schriften des k. preuss. Generals G. Koehler (1882) und des k. u. k. FML. Kupelwieser (1895) mir vollkommen beipflichteten.

Begleitet von den jenseitigen langen Häuserzeilen Turn-Severins, dessen 1864 von mir gezeichneter römischer „Severinsturm" aus frischem Parkgrün hervorlugte, ging es an Kostols auf halbem Wege liegenden Schanzen vorbei wieder nach Kladovo. Kurz vor diesem erbaute ein spekulativer Russe hart am Donaurand, um dem höheren Zollsatze zu entgehen, ein kleines Petroleum-Raffineriewerk für dort kaukasisches Rohöl landende Caissondampfer. Wir fuhren direkt in die nur 10 Minuten von der Zivilstadt entfernte Feste.




Römerkastell Zanes.

Einige Worte, dass es mir erwünscht wäre, die von Marsigli dort angedeuteten antiken Reste zu sehen, genügten, und der mich als alten Bekannten von Kragujevac begrüssende Kommandant, Oberstleutnant Sima Vlašić, stellte sich mir in allem zur Verfügung. Ob bei Kladovo eine prähistorische Siedelung bestand, ist trotz des im Ufersande gefundenen, in der Mitte aus dünnem Bronzeblech gewundenen Halsringes im Belgrader Museum [1]) fraglich.

Bei den vielen Um- und Zubauten, welche die Feste seit den Völkerstürmen völlig veränderten, war es schwierig, ihre römische Anlage zu bestimmen. Es

[1]) Starinar, VII. Bd., S. 93.

bedurfte vieler Stunden fortgesetzten Auf- und Abkletterns der Wälle, wiederholter Betretung des gefüllten Pulvermagazins, und stetiger Prüfung des Mauerwerks mit der Spitzhaue, die ein von zwei Soldaten überwachter, in Eisen geschmiedeter herkulischer robijaš (Festungssträfling) trefflich führte, bis es mir mit Hilfe des Ingenieurs Pavlović gelang, den hier beigefügten Grundriss des Römerkastells so weit fertigzustellen, als dies überhaupt auf dem von Minengängen durchzogenen Terrain möglich war.

Die erlangten Resultate ergaben eine rechteckige Umwallung mit 100 m langen, 54 m breiten und 1,5 m starken Steinfronten, von welchen die nördliche schmale wenige Schritte vom Donaurande sich erhob. 3 m nach innen umschloss eine zweite, gleich starke Ummauerung, deren Seiten 85 m und 45 m massen, das nur durch einen schmalen Gang von ihr getrennte, 73 m lange und 38 m breite eigentliche Kastrum, mit Rundtürmen an den Ecken und inmitten der Breitfronten, die zwei quadratisch vorspringende an den Schmalseiten verstärkten. Sollten Nachgrabungen die von mir nur hypothetisch angegebene nördliche Kastellanlage bestätigen, dann dürften die in ihrer Mitte aufgefundenen vier Mauerreste einem quadratischen Hauptturme, sonst aber der Nordfront des nur vier Rundtürme zählenden Kastrums angehört haben. Römisch scheint auch eine von mir besuchte, 1 km südlich vom Kastell entfernte Wasserleitung mit zwei Kammern zu sein, deren ruinierte türkische Rohre jüngst durch neue, zur Speisung des Zitadellen-Brunnens, ersetzt wurden.

Genau 500 m westlich von der Kladovoer Feste und gegenüber der rumänischen Skela Kladovska, wo dem „Pester Steinbruch" ähnliche Salaše angelegt wurden, stand ich vor einem zweiten rechteckigen Römerkastelle, von dessen 55 m langer Nordfront die 24 m messenden Schmalseiten zur 15 m höheren Plateaumauer aufstiegen. Die innere und äussere Verkleidung der oben stark verwüsteten, unten besser erhaltenen 2,2 m starken Mauern besteht aus 40 cm grossen Quadratziegeln, mit ihrer Höhe von 5 cm entsprechend breiten Mörtelfugen, der Kern aber aus festem Gusswerk. Die von dem Donau-Hochwasser bespülte Strommauer besitzt nach aussen abgerundete, nach innen vertikal abgeschrägte Ecken, eine auch von der Trajanssäule bezeugte Bauweise[1]), die, wenn auch in Mösien nur selten, doch bei den Kastellen am germanischen Donau-Limes häufig, beispielsweise am grossen Butzbacher sogar an allen vier Ecken vorkommt. Die geringe Entfernung zwischen beiden Kastellen und die vielen dort gemachten antiken Funde deuten auf eine grössere Niederlassung hin, die ich für das vom Kaiser Justinian wieder hergestellte Zanes halte, von dem Procopius ausdrücklich erwähnt, dass es stromaufwärts, nahe von „Pontes" lag, welches ich unterhalb Kladovo bestimmte.

Die Bedeutung des auf den römischen Ruinen erstandenen mittelalterlichen Bollwerks sank nach der Erfindung des Schiesspulvers und der fortschreitenden Ballistik stetig mehr. Gegenwärtig besitzt die auf 1200 Schritte von nahen Höhen dominierte Feste sechs Türme, Bastionen und Wallmauern, die das Römerkastell,

---

[1]) Froehner, La Colonne Trajanne, S. 134.

einen Zwinger und das Pulvermagazin umschliessen. Über den 4 m breiten Graben mit gemauerter Konter-Escarpe führen drei Tore, das Dunavski-, Orospi- und Varoš Kapu, sowie einige Nebeneingänge in das Innere. Dort hat sich seit dem Abzuge der Türken nichts geändert, die Sultans-Chiffern und Inschriften über den Toren, eine Moschee mit Minarett, der Brunnen und Gefängnisse, welche 20 Festungssträflinge beherbergten, die Kaserne für die kleine Garnison, alles blieb wie es war, nur herrscht allerorts grössere Reinlichkeit; so erscheint der „grad" mit seinen durch romanischen Zahnschnitt belebten weissen Türmen recht freundlich, und sein malerisches Aussehen gewinnt noch an Reiz durch die historischen Erinnerungen, die an demselben haften.

Obschon die Türken Kladovo, das türkische „Fet islam" (Hort des Glaubens), stets hartnäckig verteidigten, wurde es von Österreichs Kriegern mehrmals genommen. Der Markgraf Ludwig von Baden liess dort den angeblichen letzten Sprossen des Fürstengeschlechts Branković im Jahre 1689 verhaften, weil er, wie der Markgraf am 7. November dem Kaiser berichtete, „mit dem von Ew. Majestät verliehenen Diplom nicht allein Missbrauch macht, sondern sich mit dessen Hilfe für den absoluten Despoten von Serbien, Illyrien, Mysien, Bosnien, Syrmien und vieler anderer Provinzen ausgab, und aus diesem Grunde die Restitution aller dieser Länder pretendiert, und nachdem er sowohl von dem griechischen Patriarchen und dem gesamten Klerus, welche nur zuviel Einfluss auf das gemeine Volk haben, als auch von einigen tausend Leuten anerkannt, und in dieser Weise bereits einen bedeutenden Anhang hat, was, wenn man dem länger zusähe, die ernstesten Folgen haben könnte". — Nachdem man Branković das k. Diplom abgenommen hatte, ward er über Orsova, Hermannstadt und Wien nach Eger gebracht, wo er als Staatsgefangener nach 22jähriger Haft starb. (III. Bd., Kap. III.)

Im Jahre 1737, nach der Niederlage der Kaiserlichen bei Grocka, fiel auch Kladovo wieder an den Halbmond. Die vor dem Abzuge teilweise zerstörten Werke stellten die Türken wieder her. Dies wurde in noch erhaltenen Inschrifttafeln an den Toren und Gebäuden im blumenreichsten Stile verewigt: „Seine Erhabene Majestät Mahmud Chan, der Völker Gerechtigkeit und Wohltätigkeit, voller Grossmut und Gnade, wie das Meer, dessen ruhmvoller und siegreicher Name die Sieben Himmel erfüllt; dem der Allerhöchste die siegreiche Fahne gegeben, mit welcher er die Ungläubigen bezwungen hat, dass sie ihn um Gnade anflehen mussten; mit Hilfe des Allerhöchsten eroberte er viele Festungen, unter diesen auch diese der Rajah gehörige Festung, die durch die Hände der Unreinen ganz ruiniert war. Er aber, der Herrliche, hat selbe verschönert und darinnen viele prächtige Gebäude aufführen lassen, so auch dieses wunderbare Hamam (Bad), das als Muster architektonischer Schönheit, soweit der Horizont reicht, betrachtet werden kann. Dasselbe ward von der Hand des geschicktesten und vollendetsten Baumeisters erbaut. Seine Formen sind schön und ausgezeichnet, dass deren Anblick Verwunderung erregt. Möge der grosse, allmächtige Gott diesen erhabenen Kaiser, der die ganze Welt beherrscht, in Glück und Wohlergehen auf dem Kaiserthron erhalten. Dieses schrieb der schwache Sklave Taksin zum Andenken an das neue „Mahmud-Hamam" 1156 (1739), gemeisselt

von dem armen Sklaven Mehmed Refia Catib Zadeh. Möge Gott ihn seiner Gnade würdig finden."

Als 1804 der serbische Freiheitskampf begann, fühlten die in der Krajina befehligenden Wojwoden wohl die Notwendigkeit, sich des festen Kladovo zu bemächtigen, der Mangel an Belagerungsgeschütz machte dies aber unmöglich, und Milenko musste sich begnügen, die Ausschreitungen der Garnison möglichst einzuschränken. Erst 1809 belagerte es Milenko Stojković ernstlicher, als der in der kleinen Walachei befehligende General Isajeff ihn zu gemeinsamer Aktion aufforderte. Dies geschah, nachdem die Russen am 5. April sich der grossen Insel bei Brza Palanka bemächtigt und sie am 27. Juni energisch gegen die Türken verteidigt hatten. Am 14. Juli setzte Isajeff über die Donau, um Kladovo zu nehmen, von dem aus die Türken stetig das linke Donauufer bedrohten und dessen Besitz die Verbindung der Russen mit den Serben zu sichern versprach. Isajeff vereinigte an Truppen, was er in der kleinen Walachei entbehren konnte: 6 schwache Bataillone Infanterie, 300 Panduren und einige Kosaken. Dazu kamen 1000 Serben, die Kladovo aus einem erhöhten verschanzten Lager beobachtet hatten. Am 17. Juli war die Einschliessung vollzogen, und am 19. Juli begannen drei Batterien, darunter eine mit vier Geschützen, vom linken Ufer das Feuer. Der eingetroffene kaiserliche Generaladjutant Vasil Trubeckoj scheint General Isajeff bestimmt zu haben, die Feste mit Sturm zu nehmen.[1]) Dieser, am 22. Juli mit fünf Kolonnen versucht, misslang; von allen drang nur die fünfte, welche vom linken Ufer, oberhalb Kladovo, übersetzte, bis zur Zitadelle vor. Die kleinrussischen Grenadiere erklommen wohl den Wall, doch von der in falsche Richtung geratenen Reserve und den, das türkische Geschützfeuer nicht aushaltenden anderen Kolonnen im Stiche gelassen, mussten auch sie Kehrt machen. Die dritte Pandurenkolonne, geführt von dem Obersten Kurt, einem geborenen Moldauer, hatte sich am feigsten benommen, 350 Soldaten und 6 Offiziere blieben tot, 600 Soldaten und 20 Offiziere wurden verwundet. Die Serben, welche in den Batterien standen, nahmen keinen Anteil am Sturm und kehrten in ihre alte Stellung zurück, nachdem Isajeff auf das linke Ufer zurückging. Bei den Anwohnern verbreitete sich der auch in verschiedene Werke übergegangene Glaube, dass Isajeff durch eine mit Dukaten gefüllte Melone türkischerseits bestochen worden sei, eine Meinung, die auf dem Boden des allregierenden „bakschisch" nicht verwundern kann!

Wie wir schon sahen, hielt es Graf Zukato im Jahre 1810 für seine wichtigste Aufgabe, die Verbindung der kleinen Walachei mit Serbien durch seine Festsetzung zwischen Negotin und Kladovo zu sichern. Zu diesem Zwecke entsandte er nach der Einnahme von Brza Palanka eine Kolonne unter dem Oberst Cvileneff, die gemeinsam mit 3000 Serben unter Petar Dobrnjac am 10. Juli Kladovo einschloss. Die von Ibrahim Beg befehligte, nur 500 Mann starke Besatzung streckte die Waffen, übergab 21 Geschütze und verpflichtete sich, ein Jahr lang nicht gegen Serben oder Russen zu kämpfen. Ibrahim Beg versprach überdies, seinen zu Ada Kaleh (Neu-Orsova) kommandierenden Neffen Redžeb Aga dahin zu bestimmen,

---

[1]) Documente privitore la Istoria Romanilor. 1709—1812. S. 102f. Bukuresci 1887.

dass dieser das serbische, besetzt gehaltene Tekija verlasse[1]). Das nächste Jahr traf dort den 1811 wieder die Beamtenlaufbahn aufsuchenden Vuk Karadžić im Zollamt als „pisar“ (Schreiber) beschäftigt.

Nachdem die Türken das um seine Freiheit ringende Serbien 1813 wieder zeitweilig unterworfen hatten, sah Kladovo eine jener furchtbaren Blutszenen, wie sie Rachelust und Fanatismus damals in allen von den Siegern betretenen serbischen Städten herbeiführten. Entmutigt durch die Misserfolge bei Negotin, von welchen die Kunde rasch sich nach Kladovo verbreitete, und noch mehr durch die wirksame türkische Beschiessung der Feste, entfloh der dort kommandierende Wojwode Živko Konstantinović nächtlicherweile mit seinen Burschen, und die ratlose Besatzung wurde von den eindringenden Türken ohne Gnade niedergemacht.

Im Jahre 1818 befahl der Sultan die vollständige Wiederherstellung der Kladovoer Werke, und ähnliche überschwengliche Lobschriften wie die mitgeteilte



Kladovo.

verherrlichten über den Toren diese Tat, welche in Wahrheit die Krajina bis 1833 dem Halbmond unterwarf. Auch nachdem dieses Gebiet in jenem Jahre endgültig an Serbien fiel, hielt die Pforte ihr Besetzungsrecht in Kladovo aufrecht. Erst im Sommer 1867 räumte sie es zufolge der Konvention mit Fürst Mihail, welche alle serbisch-türkischen festen Punkte serbischen Garnisonen überantwortete. Im Kriegsjahre 1876 bildete Kladovo das serbische Werbungszentrum für eine bulgarische Hilfslegion, die, nachdem sie dort militärisch eingeübt worden, sehr energisch in die Kämpfe bei Zaječar eingriff. Und ist es nicht merkwürdig? Wie der unserer modernen Schiffahrt erneuerte römische „Eiserne Tor“-Kanal dachte man 1898 daran, auch die Trajansche Riesenbrücke bei Turn-Severin, dank der Initiative des Königs Karl von Rumänien und des Serbenherrschers Alexander, ihre Auferstehung mit dem Eisenbahnverkehr angepasster Konstruktion für den Verkehr zwischen der Donau und Adria herzustellen. Eingehende technische

[1]) Ibid., S. 306, 309 ff.

Untersuchungen liessen jedoch einen Neubau an benachbarter Stelle zweckmässiger erscheinen. Ich verweilte bei der Trajansbrücke und ihren Schutzwerken länger, weil in der Schilderung ihrer Entstehung, Zerstörung und späteren Geschicke sich jene der meisten wichtigen Plätze am mösischen Donaulimes spiegeln und dies mir gestattet, bei der antiken Epoche seiner folgenden westlicheren Punkte mich kürzer zu fassen.

Sowie man die letzte Serpentine der Brza Palanka—Tekijaer Strasse hinfährt, erglänzt im breiten Donaubette der hohe weisse Turm der 1861 geweihten hl. Georgs-Kuppelkirche, die Kladovos einzige monumentale Zierde bildet. Seit 1860, wo ich es zuerst besuchte, entstanden auf dem grossen Platze und in der Hauptstrasse wohl einige hübsche Häuser; doch obschon das Gericht für den Ključer Bezirk dort amtiert, es auch die Vorteile einer Garnison geniesst und eine Haltestelle der Dampfboote, sowie eine Fähre nach Turn-Severin seinen Verkehr begünstigen, will sich die nur 1830 Seelen zählende Bevölkerung wenig vergrössern[1]; auch das Umland ist dünn bevölkert. Die Ključer galten als Ultraradikale. 1895 schickte der Kladovoer Bezirk den regierungsfreundlichen „Kaviarkönig" Djordje Tomić in die Skupschtina; seine Radikalen enthielten sich aber der Wahl. Das prächtige Wiesenland um Kladovo begünstigt den Aufschwung der stark betriebenen Viehzucht, die Hochebene „Ceribaša" gilt als Kornkammer, Wein und Obst geraten in Fülle, namentlich sah ich viele prächtige Nussbäume.

Am 5. September 1900 traf nahe bei der Stadt den aufwärts fahrenden serbischen Remorkör „Negotin" eine Kesselexplosion, welche den ganzen Schiffskörper zerriss, wobei der Kapitän Bozarović, der Kontrolleur, ein Maschinist, 10 Steuerleute, Heizer und Matrosen mit dem sinkenden Schiffe ertranken. Nur ein Steuermann rettete sich auf eins der vier, infolge der Explosion frei gewordenen, mit Mais beladenen Schleppboote, von welchen das leckgewordene „Miloš" versank, bevor der von dem telegraphisch verständigten Hafenamte zu Orsova rasch abgesendete Hilfsdampfer es retten konnte. Dieser konnte sich nur an der Hebung der beiden gesunkenen Schiffe beteiligen.

Stromaufwärts von Kladovo wird die Uferlandschaft wechselreicher. Im waldgrünen „Šaju potok" liegt das trotz seines Waldbesitzes von 250 Hektar arme, nur an Erinnerungen reiche Kloster „Manastirica". Der hl. Nikodim[2]) soll unter Kralj Milutin die Heilstätte gestiftet und Zar Lazars dem Sultan Bajazid vermählte Tochter Maria hier Zuflucht gesucht haben, als sie aus dem Lager seines Besiegers Timur flüchtete. Das Kloster „arbeitete" zuletzt nicht, weil seine kaum 10 Hektar betragenden Nutzgründe und kleinen Bareinnahmen selbst für bescheidene Mönchsansprüche nicht hinreichen.

Auf Kladušnica folgt das gleichfalls walachische Džedžerac[3]). Beide treiben den Hausenfang als Haupterwerb. Im November 1897 wurde hier ein 98 kg

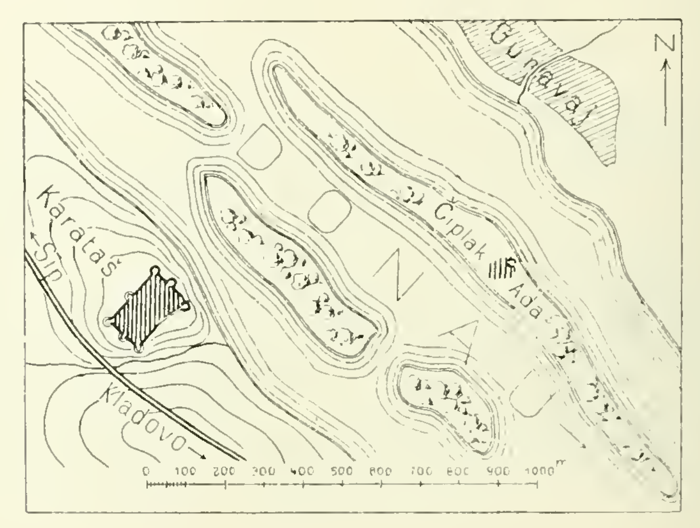
[1]) 1905 zählte Kladovo in 408 Häusern 1783 Einwohner.

[2]) Über einen höchst interessanten serbischen Popen Nikodim, der bei dem walachischen Wojwoden Radul (1372—1386) in hohem Ansehen stand, siehe Čed. Mijatović, „Srpski odzraci usw." Letopis matice srpske. Knjiga 187, S. 16 ff.

[3]) Seit 1899 heisst dieser Ort Davidovac

schwerer Hausen gefangen, dessen 27 kg erbsengrosser Kaviar 400 d brachte. Die Kaviarpreise stiegen in den letzten Jahren unglaublich. Man bezahlt per Kilogramm 15—20 d. Ausser Moruna (Hausen) fängt man auch die grossen Störarten: jesetra, pastruga, sim u. a., da sie, um zu laichen, die Donau in Menge hinaufschwimmen. Turnu bildet den Hauptstapel für den immer schwungvoller betriebenen Kaviarhandel.

Bald hinter Davidovac befindet sich, etwa 20 m von der Strasse, gegenüber dem rumänischen Dorfe Gura Vaj, ein „Karataš" (Schwarzer Stein) genanntes, stark überwachsenes Plateau, dessen stark verwüstetes Kastell zu den bedeutenderen Bauten des mösischen Donaulimes zählt. Sein interessanter Grundriss bildet ein Parallelogramm mit 172 m langen, 100 m breiten und 2 m starken Wallmauern,




Kastell auf dem Karataš.

von deren Mitte und Ecken, wie ich an der Südwestseite deutlich erkannte, einst mächtige Rundtürme vorsprangen. Eine Abweichung von dieser regelmässigen Anlage konstatierte ich im südöstlichen Teile. Dort verlängerte sich die zur Donau gerichtete Schmalseite 20 m gegen einen quadratischen Turm, von dem zwei Mauern mit schmalem Zwischengange schräg zur Mitte der südöstlichen Front zogen. Ein in der Kladušnicaer Kirche eingemauerter römischer Inschriftstein stammt aus dem Innern des Kastells, das mit einem anderen korrespondierte, von dem Reste auf der nahen rumänischen Insel „Čiplak ada" sichtbar sind.

Das 3 km nordwestlichere Sip birgt einen der interessantesten Beweise römischer Tatkraft. Sein serbischer Name stammt von sipati = anschütten[1]), von hier durch Anschüttung hergestellten hohen Erddämmen eines noch in seinen Überresten unser Staunen erregenden Kanals, den die Römer zur Umgehung des gefährlichsten Riffes

[1]) Vuk, Danica, 1827, S. 50

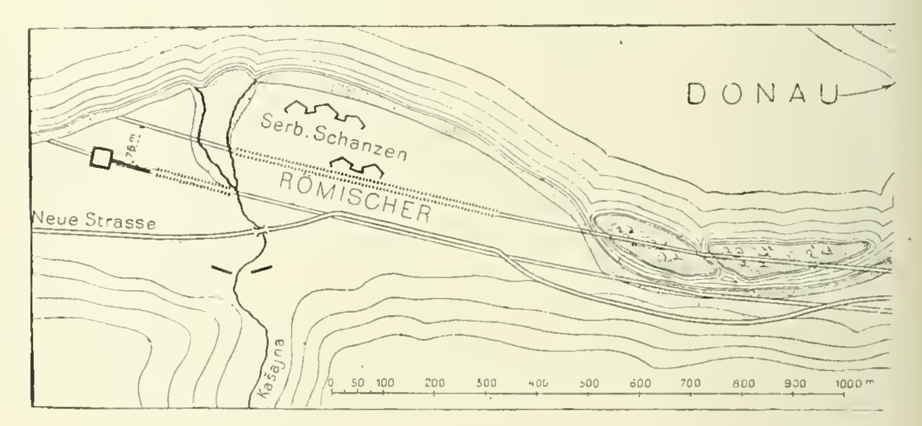
im „Eisernen Tore“ erbauten. Irrig ist die vielverbreitete Ansicht: das in den letzten Jahrzehnten energischer aufgetretene Verlangen nach Beseitigung der Schiffahrtshindernisse am „Eisernen Tore“ gehöre ausschliesslich der Neuzeit an. Denn lange bevor der Dampf die schwere Ruderarbeit abgelöst, schon in den Tagen der von mystischem Dunkel umhüllten Argonautenfahrt, und mehr noch, als Trajan auf seinen Kriegszügen nach Dazien oft die Bewegung der mächtig eingreifenden istrischen Flotte durch die von tosenden Wellen umschäumte, Schiffe und Menschen verschlingende riesige Felsenbarrikade gehemmt sah, wurde an ihre Beseitigung gedacht. Zog Kaiser Trajan wirklich seinen durch die grossartige Brücke bei Turn-Severin (S. 486) berühmten Architekten Appolodor von Damaskus in der schwierigen Stromregulierungsfrage zu Rate — und alle Verhältnisse sprechen dafür — dann betätigte der gleich grosse Mathematiker und Kriegsbaumeister auch am „Eisernen Tore“ sein Genie in solch trefflicher Weise, dass die zur Lösung der gleichen Aufgabe berufenen scharfsinnigsten Hydrotechniker unserer Zeit, von dem genialen, 1795 geborenen Vásárhelyi (1834) bis herab auf die letzte Enquete, seinem Beispiele folgten. Auch sie empfahlen, und zwar meist nahezu an derselben Stelle, die Anlage eines die Katarakte umgehenden Kanals beim serbischen Sip, in dessen Nähe die Reste des römischen unser Staunen erregten. Gleicht der dort für die Dampfschiffahrt entsprechend konstruierte Kanal auch nicht in den Details seinem antiken Vorbilde, jedenfalls haben die römischen Bautechniker bei der Wahl des Punktes, bei der Kurven- und Längenbestimmung der Anlage ihren allerorts hervortretenden Scharfsinn bewährt.

Leider vernichteten das Donaubett weit in das serbische Uferland vorschiebende Elementarereignisse den römischen „Eisernen Tor“-Kanal bis auf wenige, etwa 200 m lange Dammreste am Kašajnabach und an den Mündungstoren. Die Katastrophe ereilte ihn höchst wahrscheinlich am Trstenicabache, wo des Stromes Hochfluten zwei Inseln und jene nur 6 m breite Fahrrinne schufen, durch welche bei gutem Wasserstande seichttauchende Kähne mittels zwanzig bis vierzig Ochsen mühsam aufwärts gezogen wurden. Als der über das Terrain der erwähnten, vom Festland abgetrennten Inseln laufende Römerkanal dort, am südlichsten Punkte seiner Flachkurve, durchbrochen war, hatten die Donau-Hochfluten und später auch die von Süden gegen seine Flügel anstürmenden Gebirgswasser leichtes Spiel.

Des antiken „Eisernen Tor“-Kanals wurde bisher selbst in fachmännischen Schriften nur flüchtig gedacht. Deshalb schritt ich auf meiner, namentlich der Erforschung des obermösischen Donaulimes gewidmeten Reise am 27. Oktober 1889 zur Aufnahme seiner Neubau gewidmeten Reste. Nach meiner Berechnung betrug die Länge des vom felsigen Uferrande durchschnittlich 150 m entfernten, mit nach Süden ausbiegender Flachkurve angelegten Kanals 3220, seine Sohlenbreite 57, die Höhe der zwei meist künstlich angeschütteten Dämme 14, ihre Fussbreite 10, der Abstand zwischen ihren Kronen 75 m. Zum Schutze des Süddammes gegen die starken Miročbäche Kosovica und Kašajna befanden sich hart vor demselben an drei Punkten 1,2 m starke Steinmauern, welche ihre Wasser seitlich ableiteten. Von diesen felsartigen Wehren sind bei Sip noch 61,5 m lange, 2 m hohe Reste, an der Kašajna ein 25 m langes Stück erhalten.

Von dem Kastelle, welches das West-Eingangstor schützte, fand ich 40 m lange Mauern mit entsprechendem Graben und einen von der Mitte der Ostfront ausgehenden 80 m langen Steindamm, welcher als Kern den südlichen Kanaldamm verstärkte. Ganz verwüstet ist das Kastell am Mündungstore des Kanals in einem Garten des Nordteils von Sip. Seit dem Bau des nahe dem Römerkanal im Strombett angelegten modernen Kanals für tiefgehende Dampfer (XVIII. Kap.), welcher auf der „Salaria“ bei Sip eine von tausenden Rumänen, Italienern, Slaven bewohnte Kolonie mit deutschen Ingenieurhäusern, ungarischen Restaurationen, serbischen Cafés usw. entstehen und vergehen sah, sind auch die Dammreste des antiken Kanals nahezu verschwunden. So endet alle Herrlichkeit!

Früher bildeten die ausgedehnten Vorrichtungen zum Hausenfang die einzige Sehenswürdigkeit zu Sip; sie waren jedenfalls interessanter, wie sein altes Kirchlein




Reste des

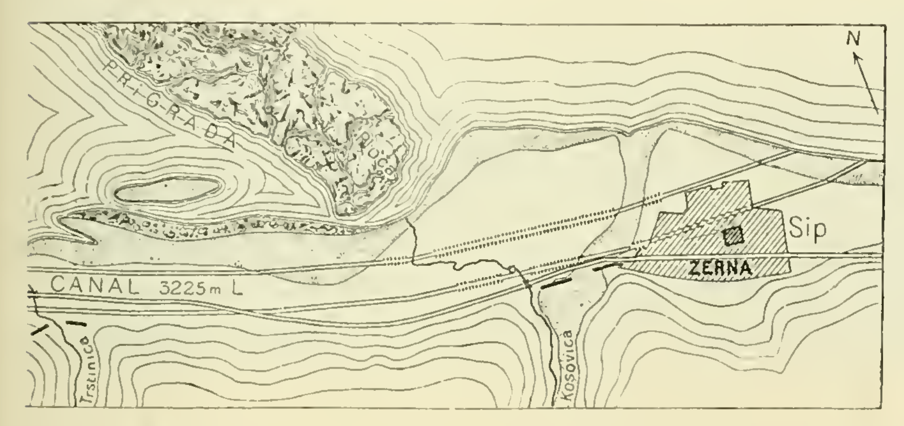
von Fachwerk. 1889 besass es aber schon einige hübsche Häuser, auch eine leidlich gute Mehana, und seit im Oktober 1893 zu Orsova eine ungarisch-serbische Kommission wegen der Überlassung des oberen Uferstreifs bei Sip für die Dampfer-Kanalanlage sich einigte, brachte sie ihm goldene Tage, die es für den gestörten Hausenfang glänzend entschädigten.

Die häufigen Austritte der Donau führten 1889 zum Umbau der Strasse nach Tekija, welche nun hart unter der Südmauer des Kašajna-Kastells läuft. Auf der Vorhöhe des südlichen „Dževerinski Kamen“ entspringt eine Schwefelquelle, für deren Benutzung in alter Zeit die Reste eines etwa 3 m grossen Bassins und Mauern eines Kastells auf dem 370 m hohen Berge Gradac sprechen, von dem man jede Bewegung im „Eisernen Tore“ überwachen konnte. Während unserer Fahrt zum Dževerinski potok erfreute mich, wie schon oft zuvor, mit unvermindertem Genusse die prächtige Stromszenerie, die zweifellos keine andere europäische an Grossartigkeit übertrifft.

Selbst der in den rumänischen Uferrand eingeschnittene Schienenweg und die modernen weissen Bahngebäude von Verciorova vermochten nicht den

romantischen Eindruck zu stören, welchen das weithin vernehmbare Brausen des an den „Eisernen Tor"-Klippen schäumend sich brechenden Wogenschwalls übt. Wie im grauen Altertum stellte die „Pregrada" noch 1896 zeitweise dem mitteleuropäischen Verkehre mit den Pontusländern unbesiegbaren Widerstand entgegen, welcher oft die durchdachtesten militärischen Pläne und kaufmännischen Spekulationen durchkreuzte. Heute sichert der am 1. Oktober 1898 eröffnete, selbst bei niederstem Wasserstande fahrbare „Siper Donaukanal" auch tieftauchenden Seeschiffen die Bergfahrt nach Ungarn. (III. Bd., Kap. IX.)

Es waren aber trotz der Kataraktenhemmnisse jedenfalls günstigere, weil konkurrenzlose Zeiten für die „k. k. privilegierte Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft", als ich am 26. Juli 1860 durch das etagenförmige, vom österreichischen General Hamilton 1730 erbaute und von den Serben 1867 gesprengte „Elisabethfort" fuhr,



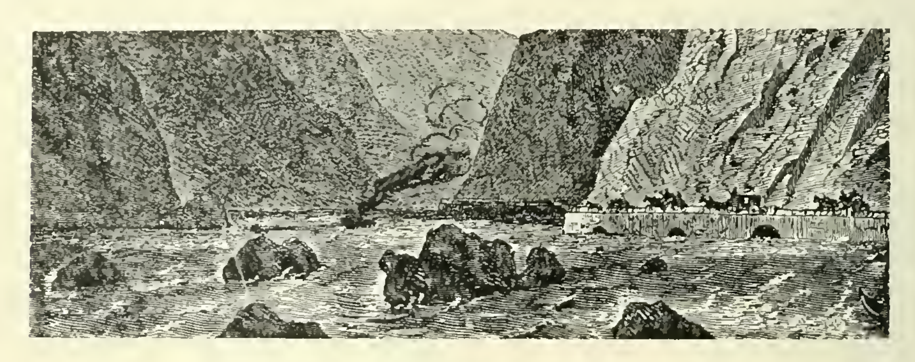

Donaulimes.

über dessen Trümmer nun mein Wagen rollte. Wir eilten damals, weil die beim Kašajnabach abzweigende, die türkische Ufersperre umgehende Bergstrasse wohl begonnen, aber noch unvollendet war. Knapp vor Sonnenuntergang erreichte ich das zu Ada Kaleh gehörende Fort, dessen Tore, sobald der laute Ruf des zum Abendgebete rufenden Muezzins herüberschallte, unnachsichtig bis zum nächsten Morgen geschlossen wurden. Der zufällig verspätete Reisende mochte dann unter freiem Himmel die Stunde erwarten, in welcher der Gebetrufer den nächsten Tagesanbruch verkündete.

Man wundere sich nicht über diese Rücksichtslosigkeit. Ein Türke hat nie Eile; mit dem Abend schliesst für ihn alles Leben ab, und kein noch so wichtiges Ereignis könnte selbst europäische Moslims zu einer nächtlichen Reise bewegen. Kardinalzüge im türkischen Charakter schufen aber tiefe Gegensätze zwischen den türkischen Herren und der Rajah in den Städten, welche durch die immer zahlreichere Berührung mit dem Occident dessen Sitten und Lebensweise annahm.

Ein Nizam-Čauš (Korporal) machte sich eben mit den Torschlüsseln des Sperrforts zu schaffen, als wir durch seinen Vorhof jagten. Die Sonne war

hinabgesunken, und die alten Torflügel schlugen hinter uns zusammen. Mitten im majestätischen Strom erschienen die hellen Bastionen von Ada Kaleh, der seit 1878 ungarischen Festungs-Insel, deren Reflexe sich im dunklen Wasserspiegel brachen, während die scharfen Umrisse ihres weissen Uhrturms und Minaretts sich prächtig von den hohen Bergen ablösten, welche den Strom hier auf beiden Seiten begrenzen. Einzelne lichte Punkte verrieten die jenseitigen Blockhäuser, mit welchen Österreich, abgesehen von politischen Motiven, dem von seinen serbischen Nachbarn lebhaft betriebenen Salz- und Tabakschmuggel steuern wollte. Schwach vernehmbar tönte der Anruf der sich ablösenden türkischen Wachen herüber, melancholisch stimmende Ruhe herrschte in der grossartigen Landschaft. Alles Leben schien erloschen. Nur auf dem neutralen schmalen Landstriche, welcher die ungarisch-rumänische Grenze bildet, loderte das helle Wachfeuer des Blockhauses, neben dem eine kleine, im orientalischen



Das „Eiserne Tor“ bei niederem Wasserstande.

Stile aufgeführte Kapelle die Stelle bezeichnet, wo nach der Katastrophe von Világos Ungarns verehrtestes Kleinod seit dem 24. August 1849 in der Erde ruhte, um am Tage „Mariä Geburt“ des Jahres 1853 zu neuem Glanze aufzuerstehen.

Welch interessanter Boden, welche Fülle historischer Erinnerungen und welch reicher Stoff zu Parallelen von Kaiser Trajan bis auf Kaiser Franz Josef!

Die letzte Stunde nächtlicher Fahrt auf der oft sehr schmalen, durch die immer näher rückende Donau stark bedrohten Strasse, und wir kamen bei einem 1866 angeschürften, später aber verlassenen Kohlenbau und an der Stelle vorüber, wo dem dort von den Türken an den Galgen geknüpften Freiheitshelden der „Kočina Krajina“ ein Denkmal errichtet werden soll. Nach einem resultatreichen Tage hielt ich vor Tekijas kleinem Ufer-Gasthof, in dem bereits mehrere Reisende eingetroffen waren, um gleichfalls den von Orsova aufwärts gehenden Dampfer zu benutzen.

Der nächste Morgen war Tekijas römischen Resten gewidmet. Ausser den unterhalb des römischen „Eisernen Tor“-Kanals von mir bestimmten Uferpunkten Pontes (S. 485) und Zanes (S. 488) werden aufwärts desselben von grösseren Niederlassungen in der Notitia dignitatum Imperii: Zerna und Transdierna, von

Procopius aber nur das letzte genannt. Mannerts Ansatz von Zerna bei Alt-Orsova ist gleich falsch, wie jener von Transdierna durch Aschbach beim rumänischen Černec, denn beide verlegten die von den genannten Quellen auf dem rechten Stromufer angeführten Orte auf das linke. Auf diesem suchten auch Kiepert und Böhm[1]) irrtümlich Transdierna in Orsova, wo sicher nach der Tabula Peut. das 20 Millien von Taliata entfernte „Tierna“ lag, das in der Not. Imp. wie in Ziegelstempeln richtiger „Dierna“ hiess und schon bei Ptolemäus (III, 8, 4) als bedeutende Stadt in „Dazien“ erwähnt wird. Diese bestimmt lautenden Angaben wichtiger Zeugen verbieten es, Dierna auf das rechte Ufer zu versetzen[2]), obschon gerade bei Golubinje und Prahovo Ziegel mit dem Stempel DIERNA gefunden wurden. Man führte sie auf Schiffen zum Bau der dortigen Kastelle hin, ganz



Das „Eiserne Tor“ bei mittlerem Wasserstande.

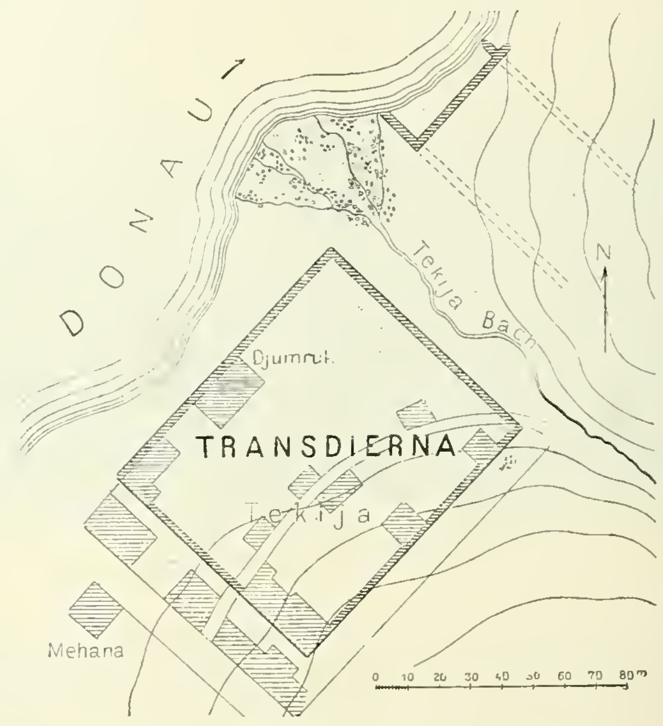
so, wie zuletzt Baumaterialien jeder Art vom ungarischen Ufer zum Kai- und Načelstvobau in Smederevo oder Orsovaer Ziegel bei den Schutzbauten der Trajanstafel im Jahre 1890 verwendet wurden.

Auf dem mösischen Ufer gab es zwischen der Porečka reka-Mündung (Taliata) und Kladovo (Zanes) nur bei Tekija und Sip genügenden Raum für grössere Gemeinwesen, deren einstigen Bestand an beiden Punkten auch ausreichende Anzeichen beweisen. Ich glaube demnach das von der Not. Imp. aufwärts von Zanes, mit einer Abteilung der Leg. XIII. Gemina, verzeichnete Zerna bei Sip und ihr gleichfalls von Fusstruppen besetzt gehaltenes Transdierna in dem Orsova (Dierna) gegenüberliegenden Tekija ansetzen zu dürfen. Die spärlichen Überreste von Zerna erwähnte ich schon bei Sip und darf hier zur Schilderung der Reste von Transdierna übergehen.

Unter der Bezeichnung „Orsova vetus Servie“ hatte schon Marsigli eine Römerbaute zu Tekija in Karte gebracht.[3]) Was ich aber dort fand, stimmte

[1]) C. I. L., III. Bd., Tab. II. — Arch.-epigr. Mitt., XII. Bd., S. 180.
[2]) Siehe Fussnote S. 486.
[3]) A. a. O, Bd. II, Tab. VI.

durchaus nicht mit seiner bezüglichen Skizze. Statt eines quadratischen Kastells mit vier Rundtürmen und Graben traf ich an der bezeichneten Stelle des rechten Tekijabachufers die Rudimente einer teilweise von der Donau zerstörten Baute, deren durchschnittlich 3,2 m starke Mauern für ein hier bestandenes festes Werk sprechen, das, nach dem Fortsatze seiner 36 m langen Südfront zu schliessen, wohl mehrere Abteilungen besass, aber keine Spur von einstigen Rundtürmen zeigte und auch nicht das eigentliche Kastell war. Dieses von Marsigli unbeachtet gelassene, auf dem linken Bachufer im Rechteck angelegte Werk besass 100 m



Plan der Reste von Transdierna.

lange, 84 m breite und 2 m starke gemauerte Fronten, auf und innerhalb welcher, wie auf meinem Plane ersichtlich, Tekijas nördlicher Teil mit dem Zollamte steht. Diese Befestigungen bildeten, vereint mit dem Kastell auf der benachbarten Insel „Ada Kaleh“ und dem antiken Werke, auf dessen Stelle zweifellos das rechtsuferige „Fort Elisabeth“ entstand, den oberen Sperrschlüssel zum „Eisernen Tor“-Kanal, der aber trotz seiner scheinbaren Unbezwinglichkeit von den Barbaren ebenso überwältigt wurde, wie die serbischen und österreichischen dort angelegten Befestigungen von den Türken.

Auf Jakob Alts Abbildung von Tekija (1824) sind noch die Schanzen sichtbar, welche, nachdem die Serben 1810 den Ort ohne Kampf genommen, im fortgesetzten Befreiungskriege mit abwechselndem Glück verteidigt wurden. Im allgemeinen teilte Tekija während dieser Epoche das Schicksal des südwestlichen

Poreč, dessen bewegte Vergangenheit ich im folgenden Kapitel erzählen werde. Während Tekijas serbische Bewohner sich vor ihren türkischen Drängern in die Berge zurückzogen, besiedelten es später Walachen vom jenseitigen Ufer, die dort durch Fleiss zu ansehnlichem Wohlstande gelangten. Trotzdem es aber als wichtige Ausfuhr- und Dampferstation durch eine stabile Fähre mit Orsova verbunden ist, besitzt es ausser einer netten Kirche mit hohem Turm und dem bescheidenen Zollhause, das an der Nordmauer des Römerkastells steht, nur wenige bessere Gebäude [1]).

Tekija rühmt sich, dass dort die Wiege jenes des Wortes und der Feder gleich mächtigen, 1791 geborenen Avram Petronijević stand, der durch besondere diplomatische Begabung seinem Lande grosse Dienste leistete. Im jenseitigen Orsova, wo er die Schule besuchte, eignete er sich mehrere fremde Sprachen an. Miloš würdigte diese damals seltenen Kenntnisse des seit 1817 im Bezirke Gruža angestellten Schreibers. Er benutzte Petronijević als Sekretär und liess ihn 1821 eine Gesandtschaft an die Pforte begleiten, welche erst 1826 zurückkehrte. Zwei Jahre später ward er zum ständigen Vertreter des Fürstentums in Konstantinopel ernannt und zeitweilig mit besonderen Missionen nach Petersburg betraut. In dem von Vučić gegen Miloš geführten Parteikampfe zur Einschränkung der fürstlichen Macht stand Petronijević auf Seite der Opposition. Als der Gebildetste unter seinen Landsleuten besass er grossen Einfluss auf alle Angelegenheiten. Auch die heimische Industrie suchte er zu heben; die erste serbische Glasfabrik zu Jagodina dankt ihm ihre Entstehung. Dabei fand er Zeit für literarische Arbeiten. Er versuchte eine Übersetzung der Apokalypse und verkehrte gern in gelehrten Kreisen. In Stambul erlag er einem Schlaganfall und wurde in Hasköi begraben.

Weit mehr als heute kontrastierte Tekijas äussere Erscheinung zur Zeit meines ersten Besuchs von jener des gegenüberliegenden ungarischen Orsova, dessen viele Amts- und Quarantäne-Gebäude ihm jene deutschstädtische Physiognomie gaben, welche nahezu alle früheren militärisch organisierten Grenzkommunen auszeichnete. Bei genauerer Betrachtung täuschte aber ihr scheinbarer Wohlstand kaum über den ersten flüchtigen Eindruck weg. Veraltete Normen hinderten das autonome Gebaren der Bürger, welche in allem dem am Buchstaben haltenden Militärregiment unterworfen waren. In vielen Grenzstädten wuchs buchstäblich Gras auf den öden Plätzen, und wenn Orsova nicht gleiches Schicksal teilte, dankte es dies seiner Quarantäne und der Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welche dort namhafte Etablissements anlegte, ferner dem nahen vielbesuchten Mehadija und der türkischen Inselfeste Ada Kaleh, die mit ihrem nicht unbedeutenden Bedarf grösstenteils auf Orsova angewiesen war. Nun soll sein Verkehr durch die 1895 genehmigte Anlage eines „Umladungshafens", der eine Million Gulden erforderte, und durch die dort zu errichtende Administration des „Eisernen Tores" gehoben werden.

Da früher das nachbarliche Verhältnis der Türken zu Österreich ebenso freundlich, wie zu Serbien feindlich war, empfahl sich ein Ausflug nach dem

[1]) Tekija zählte 1905 in 295 Häusern 1332 Einwohner.

grossherrlichen Ada Kaleh besser von Orsova, als von Tekija. Mit dem notwendigen Passvisum des k. k. Platzkommandanten und einem braunen, in noch dunklerer Uniform steckenden Grenzsohne fuhr ich durch Orsovas Quarantäne zur Fähre, welche die Verbindung über den schmalen Donauarm mit der Festungsinsel unterhielt. Ein durch meine Ankunft aus seiner kauernden, ganz unmilitärischen Stellung aufgerüttelter Nizam-Čauš nahm mich jenseits in Empfang. Seine nach dem Zwecke des Djaurenbesuchs forschenden Züge heiterten sich erst auf, als ich mein mit dem imponierenden grossen Vidiner Paschasiegel beglaubigtes Bujuruldi vorwies und zum Festungskommandanten geführt zu werden verlangte. Da man es nicht wagte, dessen Kef (Siesta) zu stören, konnte ich Ada Kaleh ruhig besichtigen.

Ausser einigen ursprünglich österreichischen Kasernen, Verwaltungsgebäuden und der zur Moschee umgewandelten Kirche erweckte die Niederlassung nur klägliche Eindrücke. In einem plumpen, türkischer Baukunst wenig zur Ehre gereichenden Konak empfing mich der Kommandant, ein zwischen Obstkörben, ausgekramter Wäsche und allerlei Gerümpel hockender Mir-Alaj. Nach kurzer Präsentation meines Bujuruldis und Schlürfung des obligaten Kaffees und Čibuks lud mich der freundliche Effendi zur Besichtigung der Feste ein. Da ich jedoch auf dem Wege zum Konak das Interessanteste bereits gesehen, benutzte ich seine Gunst zur Croquierung einiger Punkte und verliess sodann die schicksalsreiche Insel.

Im Jahre 1691 begannen die Oesterreicher die oft gewonnene und verlorene, 1400 m lange, 300 m breite, gegen Osten spitz zulaufende Insel zu befestigen. Marsigli fand dort zu Beginn des 18. Jahrhunderts ausser einem quadratischen römischen Werke mit Rundtürmen an den Ecken und zwei isolierten antiken Türmen nur einige Schanzen. Erst 1717 begann Gouverneur Mercy Ada Kaleh nach Prinz Eugens Plänen auszubauen. Es entstand ein nach allen Regeln der Verteidigungskunst erbautes bastioniertes Viereck mit entsprechenden Aussenwerken, und auf dem serbischen Ufer das Fort „Elisabeth“. Bis zum Ausbruch des erneuten Kampfes (1737) geschah viel zur Verstärkung der Werke, und im Osten der Insel bildete sich eine kleine Kolonie deutscher Händler und Handwerker. Wie alle österreichischen Militärbauten jener Epoche, tragen auch diese Werke das Gepräge grosser Solidität, und namentlich wird die Stärke ihrer Kasematten gerühmt. Der in zahlreichen Winkeln gebrochene Bastionenkranz springt nahezu überall bis an den Inselrand vor und blieb bis 1878 mit den von den Kaiserlichen 1739 dort zurückgelassenen Geschützen armiert. Seitens der Pforte geschah gleichwenig wie in Belgrad etwas, um die Verteidigungsfähigkeit zu erhöhen; bei der grossen Zahl türkischer Festungen an der Donau hätte aber auch der Stand der grossherrlichen Finanzen ein anderer sein müssen, um Bedeutenderes in dieser Richtung zu leisten.

Es waren nicht die besten Freunde der Türkei, welche sie im zähen Festhalten aller festen Punkte in Serbien bestärkten; hätte sie sich auf Orsova und Belgrad beschränkt, die einem äusseren Feinde gegenüber ganz sekundären Forts von Smederevo, Kladovo, Šabac und Mali Zvornik aber aufgegeben, so

wäre dadurch ein Kardinalwunsch dieser in ihrer Entwickelung gehemmten Handelsstädte erfüllt, ein fortwährend wuchernder Streitpunkt mit Serbien beseitigt worden, und man hätte auch grössere Mittel gewonnen, um das verfallende, unstreitig eine wichtige strategische Position bildende Ada Kaleh in besseren Stand zu setzen. Mit dem Feuer des Elisabethforts sperrte es den breiten Donauarm, welchen die Dampfschiffe benutzen mussten; auf dem linken Ufer schützte es der Sistovoer Friedensschluss (1791) vor einem von dort leicht zu bewerkstelligenden Angriff, indem er das Uferstück von der Černamündung bis zur rumänischen Vodicaer Mühle als neutrales Gebiet stipulierte. Vor der Erklärung der Donau als freie, internationale Verkehrsstrasse war jede Ada Kaleh besitzende Macht befähigt, dem Donauhandel ernste Hindernisse zu bereiten. Allerdings hätte man die mit zwei Bastionen und einem höher liegenden Wachturm 1736 durch General Hamilton erbaute und zu Ehren der Kaiserin genannte „Elisabethschanze“ wieder herstellen und zugleich auf dem linken Ufer neue Werke aufführen müssen. Gegen einen Angriff zu Wasser durch eine von der Donaumündung aufwärts dringende Flotte bedurfte es früher keines künstlichen Schutzes; das seit altersher gefürchtete „Eiserne Tor“ machte ihn überflüssig.

Ein Rückblick auf Orsovas Schicksale in dem für Österreich verhängnisvollen Kriege 1737—1739 besitzt grosses Interesse, denn durch die Beteiligung eines sächsischen Hilfskorps und andere Verhältnisse gibt es Anlass zu lehrreichen Parallelen mit den 1866 in Böhmen gewonnenen Erfahrungen. Versetzen wir uns in jene Zeit, wo sich in der Wiener Kaiserburg noch kein Monument Prinz Eugens erhob, dort aber die Traditionen des „edlen Ritters“ und grossen Staatsmannes bewahrt wurden, welche Österreichs Stellung in Ost und West gefürchtet machten. Damals erblickte der Kaiserstaat eines seiner wichtigsten Ziele in der Erlösung der christlichen Völker an seiner Südgrenze vom fortschrittfeindlichen türkischen Regimente, so wenig glücklich man auch oft die Mittel und Personen wählte, um das durch Eugen begonnene grosse Werk zu vollenden.

Wie heute, erwies sich Oesterreich unter Karl VI., ungeachtet seiner schlimmen Finanzlage und inneren Kalamitäten, unerschöpflich im Aufbringen mächtiger Heere. Ihre Führung lag aber in der Hand mittelmässiger oder ganz unfähiger Feldherren, und ihre Verpflegung besorgten gewissenlose, nur auf Selbstbereicherung spekulierende Intendanten. Anfängliche Siege verkehrten sich durch beschauliches Zuwarten und unverzeihliche Missgriffe in Niederlagen, die gewonnenen Sympathien der mit den österreichischen Befreiern kämpfenden Rajah durch Bedrückung des orientalischen Kultus zugunsten des Katholizismus und grosse Steuerauflagen in Hass und Abfall von der kaiserlichen Sache. Bei Šabac, Užice, Novi Pazar, Niš, Pirot und anderen Orten erzählte ich von dem Missgeschicke der kaiserlichen Waffen im Feldzuge 1737, das die weitreichenden Pläne des Wiener Hofes für lange Zeit vertagte. Der unvorhergesehene rasche Fall von Niš, Vidins verzögerte Belagerung durch den mit Terrain und sonstigen Verhältnissen gänzlich unbekannten Marschall Khevenhüller leiteten die Katastrophe ein, der schlecht geleitete Rückzug über

den Timok vollendete sie. Auf diesem liess die kaiserliche Arrieregarde das feste Florentin unbesetzt, und schon am 25. Oktober überschritten die Türken ungehindert den Fluss. Es geschah unter den Augen des Generals Loewenwald, der, durch Vedetten auf die landenden türkischen Šajken aufmerksam gemacht, diese komischerweise für Schwärme grosser „Nimmersatt" (Pelikane) hielt und Khevenhüller in Sicherheit wiegte. Das türkische Gewehrfeuer störte ihn bald aus dieser; der Feind drang in eine zwischen dem sächsischen Korps und den aus ihren Kantonnements hervorgebrochenen kaiserlichen Truppen entstandene Lücke ein, trieb die serbischen Freiwilligen vor sich her und massakrierte Trainsoldaten und Kranke beim Sturm des Lagers. Das sächsische Kontingent unter Graf Rudoffsky deckte mit bewunderungswürdiger Bravour den durch allerlei sich kreuzende Befehle erschwerten Rückzug, welcher den Türken die ungehinderte Besetzung Brza Palankas und Sips ermöglichte.

Nach dieser unglücklichen Wendung des Feldzugs beschloss Seckendorff, die zersprengte Armee bei Orsova zu sammeln. Sein immer fühlbareres Schwanken hatte jedoch seine Autorität im Offiziersrate wie im Lager schwer erschüttert und sein Verhältnis zu Rudoffsky so sehr gelockert, dass dieser des Marschalls Verlangen, zwei sächsische Bataillone von Belgrad nach Majdanpek zu senden, rundweg abschlug. Die von allen Seiten stark anstürmenden Nachrichten von durch die Oberleitung herbeigeführten Unfällen im Passo Augusto und anderen Orten demoralisierten die Armee vollends, alles schien nur mehr auf die persönliche Rettung bedacht. Seckendorffs Abberufung vom Oberbefehl und seine Ersetzung durch Philippi im Oktober kam zu spät. Die Abneigung der Sachsen, weiter mit den Kaiserlichen zu kämpfen, war bereits in vollste Widersetzlichkeit übergegangen. Auf einen Befehl des Hauptquartiers, der sie anwies, in ihrem Verbande mit dem Batthiányischen Korps zu bleiben, antwortete Rudoffsky, ungeachtet ihm Khevenhüller mit der Entziehung aller Subsistenzmittel drohte, dass er abziehen werde. Dieser Konflikt wurde nur durch die Ernennung des widerstrebenden Generals zum Kommandanten für den nach Wien gesandten Batthiányi auf kurze Zeit behoben, denn die Sachsen zogen, trotz aller Bitten, den Rückzug zu decken, in Eilmärschen nach Mehadia, wodurch, da man bereits die kleine Walachei geräumt, der schutzlos gelassene Train der durch das Elisabethfort retirierenden Seckendorffschen Armee bei Brza Palanka von den Türken nahezu gänzlich erbeutet wurde. Die Verwirrung scheint, nach einzelnen von Schmettau geschilderten Episoden, heillos gewesen zu sein. Ein Oberst Lange mit vielen Offizieren, die es sich in Sip beim Frühstück wohl sein liessen, entgingen nur durch die Schnelligkeit ihrer Pferde der türkischen Gefangenschaft.

Am 11. November erschien der Pascha von Vidin mit 130 Šajken vor Orsova, wo er am 9. November die kaiserlichen Galeeren „Karl" und „Elisabeth", von je 22 Kanonen[1]), in den Grund bohrte; nach Schmettau geschah dies durch die Kaiserlichen selbst. Es waren die zwei einzigen Schiffe der aus 2 Šajken

[1]) Briner, Gesch. d. k. k. Pion.-Reg. I, 1, S. 116 (Wien 1878), führt die Schiffe „Karl" mit 33, „Elisabeth" mit 32 Kanonen ausgerüstet an, was schliessen lässt, dass ihre Zahl wegen der schwierigen Passage verringert worden war.

zu 30 und 40, 6 zu 36 und 7 zu 22 Geschützen unter dem Oberbefehle des Marquis Pallavicini stehenden Flotte, welche trotz des niederen Wasserstandes bis Orsova vordringen konnten. Der mittlerweile eingetretene Winter machte der achttägigen Blockierung Orsovas ein Ende.

Der zweite Feldzug wurde im März 1738 durch den Heranzug Amiakum Pašas mit 20000 Mann eröffnet. Nachdem er Mehadia belagert, dessen Pass durch Piccolominis Kapitulation mit 500 Mann frei geworden war, brachten die Türken ihr schweres Geschütz auf beide Donauufer vor Orsova und nahmen auch dieses. Weder die durch 2000 Mann verteidigte Inselfestung, noch das durch 240 Soldaten gehaltene Elisabethfort hatten jedoch bei ihrer ausgezeichneten Kasemattierung vom feindlichen Feuer besonders zu leiden.

Einen grossen Teil des türkischen Belagerungskorps bildeten erbitterte walachische Gebirgsbauern, die unter dem Regimente des ebenso grossen Kriegers wie weisen Politikers Eugen in den eroberten Donauländern nach Möglichkeit geschont, in ihrem Kultus geschützt und auch durch keine übermässigen Steuern — sie bezahlten 1 Dukaten pro Kopf — bedrückt worden waren. Gern hatte die von dem humanen Gouverneur Mercy mild behandelte Rajah jene von Eugen angeordneten grossen Bauten ausgeführt, die zum Teil noch heute als Zeugen eines ruhmvollen Abschnittes der österreichischen Vergangenheit sich erhielten. Nach Mercys Tode verdarb jedoch die kaiserliche Bureaukratie bald Eugens Werk. Ohne staatsmännischen Blick, verlor sie Österreichs hohe Aufgabe im Osten aus den Augen. Auf die Füllung des stets leeren Staatssäckels bedacht, schrieb die Domänenkammer in Serbien und in der Walachei harte Steuern aus. Das Landvolk aber, stets geneigt, die Güte jeder Regierung nach der Höhe der Abgaben zu messen, überdies durch vexatorische Massregeln in der freien Übung seines Kultus oft gekränkt, begrüsste, was früher kaum denkbar, die heranziehenden Türken als sehnlichst erwartete Befreier von der kaiserlichen Herrschaft!

Marschall Wallis von Belgrad und General Neipperg von Temešvar führten endlich die Korps heran, welche, bei Lugoš vereinigt, Vidin angreifen und das seit dem 29. Mai aus 56 Kanonen und 16 Mörsern beschossene Orsova entsetzen sollten. Am 25. Juni setzte sich endlich die Armee in Bewegung. Ein Teil derselben wurde zwischen Dognačka und Gornja an der Karaš überfallen, und die Türken drangen bis zum Zelte des Oberkommandanten Herzogs von Lothringen, der eben dinierte, wurden aber, nachdem man sich von der ersten Überraschung erholt, durch die herbeigeeilten Kavallerieregimenter Diemar, Scher und Schulenburg zurückgeworfen. Die Szene verkehrte sich nun. Die Kaiserlichen verfolgten den Feind bis in sein Lager und erbeuteten nach vierstündigem harten Kampfe sieben Kanonen. Graf Schmettau erzählt, dass man 1200 Christenköpfe mit abgeschnittenen Ohrläppchen fand, deren jedes der türkische Oberfeldherr mit 1 Dukaten eingelöst und bemerkt: „Es gehörte der gute Glaube eines Muselmannes dazu, sich mit einer solch schwachen Probe zu begnügen. Unsere Soldaten würden uns wahrscheinlich unsere eigenen verkauft haben."

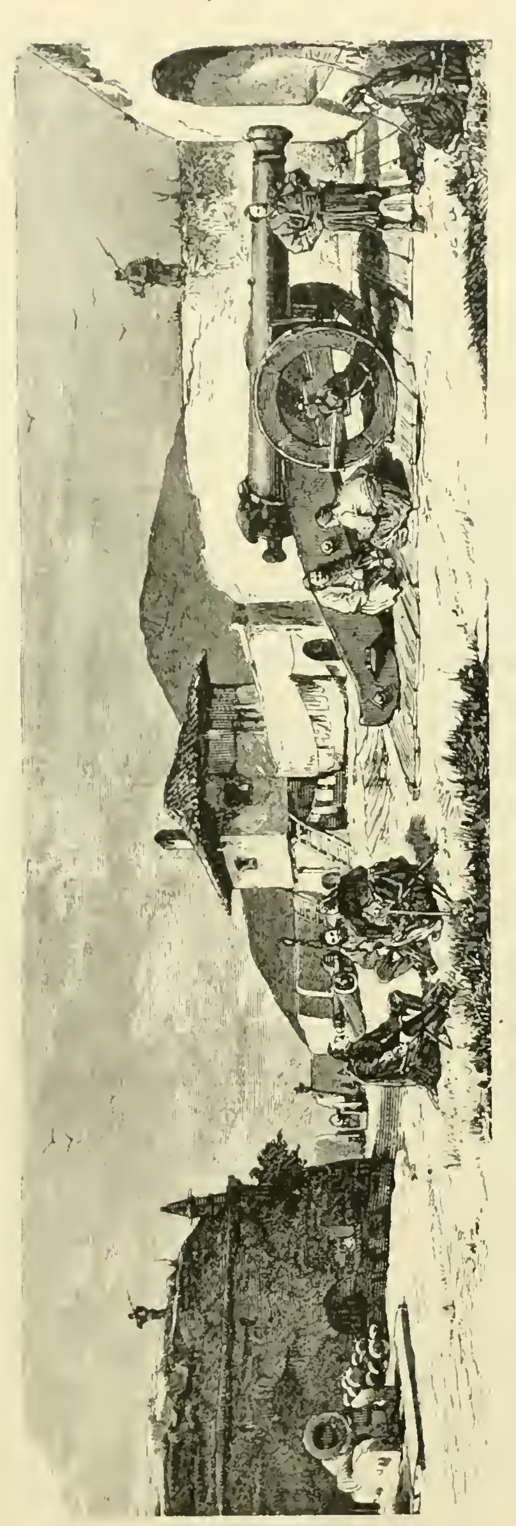
Am 6. Juli wurde der Sieg, welcher den Kaiserlichen grössere Verluste als den Türken kostete, bei Mehadia durch eine dreifache Decharge gefeiert. Man

säumte auch nicht, den blutigen Triumph durch Übersendung erbeuteter Fahnen und Tambourins nach Wien zu melden. Im feierlichen Aufzuge, unter Voranritt von 24 Postillonen, zog Oberst Reissing dort ein. Das durch die unerwartete freudige Nachricht und mehr noch durch allerlei Pamphlete aufgestachelte Volk sammelte sich aber in grossen Haufen vor dem Gefängnisse des in Untersuchung gezogenen „protestantischen" Marschalls Seckendorff, dem es allein die Unfälle des ersten Feldzugs zuschrieb, man fluchte, beschimpfte ihn und brach zuletzt die Tore ein, bis ein Detachement Soldaten anrückte, das dem schmählichen Unfug ein Ende machte.

Während dieser Vorgänge gelangte die kaiserliche Armee am 9. Juli vor Mehadia, dessen 600 Jenisseri sich bedingungslos ergaben. Dort erschienen Abgeordnete der aufständischen Walachen, um ihre Untreue zu entschuldigen und dem Kaiser aufs neue zu huldigen. Auch weiter erwies sich der kaiserliche Schwiegersohn als begünstigter Sohn des Glückes. Ohne Schwertstreich verliessen die Türken die bei Orsova zum Schutze ihres Lagers aufgeworfene Redoute, und bald dieses selbst mit Zurücklassung ihrer gesamten Artillerie und Bagage. Graf Gyulai wurde zu seiner Besetzung abgeordnet. Orsovas Kommandant, v. Kehrenberg, versicherte dem Prinzen, die Festung sei trotz der 64tägigen Einschliessung im besten Stande und hätte sich jedenfalls bis zu Ende des Jahres gehalten. Mehr als 40 Geschütze und Mörser wurden von der Beute nebst grossen Provisionen, namentlich an Reis, nach Orsova gesendet, viele Rossschweife und Fähnlein prangten vor des Prinzen Zelt.

Ohne die leicht gewonnenen Vorteile rasch zu verfolgen, kampierte die Armee zwei Tage untätig zwischen Mehadia und Orsova, bei Toplec. Man liess dem Grossvezier Zeit, sich zu sammeln, und schon am 12. Juli zog er heran. Graf Neipperg tat nichts, um den Übergang des Feindes vom linken Černaufer zu hindern, obwohl wenige Bataillone zur Verteidigung des wichtigen Defilees genügt hätten, durch welches der feindliche Vorstoss allein möglich war. Sicher gemacht durch ihre leicht errungenen Vorteile, unterliessen die Kaiserlichen selbst die einfachsten Vorsichtsmassregeln. Schon befand sich der Grossvezier auf dem linken Černaufer, als der Prinz-Oberkommandant mit den Generalen Königseck und Wallis einen Spazierritt in das verlassene türkische Lager machen wollte; nur ihren schnellen Rennern dankten sie es, dass sie nicht aufgehoben wurden. Die raschen Bewegungen des Grossveziers erregten grosse Bestürzung im kaiserlichen Hauptquartiere. Man dachte weder daran, den Feind zu schlagen, noch an das beabsichtigte Unternehmen gegen Vidin, und überliess Orsova seinem Schicksal. In das Fort von Mehadia wurde eine kleine Garnison unter Oberst Baerenklau geworfen, mit der Freiheit, nach Umständen zu kapitulieren. Den übereilt ausgeführten Rückzug suchten die Türken durch geschickte Flankenmärsche zu hindern. Ein 12000 Mann starkes Korps, welches den Kaiserlichen auf der grossen Heerstrasse und zwei, über Höhen führenden Saumpfaden nachfolgte, erreichte die Nachhut in den Defileen nördlich von Mehadia. Im edlen Wetteifer mit ihrem prinzlichen Anführer vollbrachten die Österreicher hier wahre Wunder der Tapferkeit und trieben die Gegner mit einem Verluste von 5000 Mann zurück.

Durch diese günstige Entscheidung des vierstündigen Kampfes für das kaiserliche Heer war sein gesunkener Mut neu belebt; es hätte nur eines raschen Entschlusses der Führer zur Rückkehr nach Orsova bedurft, und die Türken wären geflohen. Offiziere und Soldaten ersehnten diesen Befehl; man blieb jedoch ruhig im Lager, gönnte dem Feinde Zeit, Mehadia zu nehmen, und setzte endlich am 16. Juli den Rückzug gegen Karanšebeš fort, wo das Heer, nachdem sein schlecht gedeckter Train von der kaum unterworfenen Bevölkerung geplündert worden, am 20. Juli eintraf. 2000 Kranke und Verwundete wurden nach Pančova weiter transportiert, die Infanterie lagerte bei Lugoselo, die Kavallerie in Lugoš; der Prinz von Lothringen reiste aber am 24. Juli nicht mit freudigsten Gefühlen nach Wien ab. Seine retirierende Armee erfreute sich nicht lange der notwendigen Erholung; hart bedrängt von dem energischen Vezier, musste sie ihren Rückmarsch fortsetzen. Den Skorbut und die Pest im Gefolge, und diese traurigen Geisseln über die schuldlose Bevölkerung verbreitend, zog sie von Denta über Veršec, entlang der alten Römerstrasse, durch Jasenova und Dubovac nach Kubin, in dessen Nähe sie die Donau auf zwei Brücken überschritt, bis Belgrads Mauern ihre Reste schützend aufnahmen. So traurig endete durch die abermalige verfehlte Leitung der kaiserlichen Heere der zweite Feldzug des dreijährigen, dem Kaiserstaate seine besten Kräfte raubenden Krieges an der unteren Donau.



Ada Kaleh (Neu-Orsova) zur Türkenzeit.

Mit dem Rückzuge der Operationsarmee war Orsovas Schicksal entschieden. Aus 120 Kanonen und 40 Mörsern am 18. Juli beschossen, übergab es Kehrenberg, trotz der abgegebenen schönen Versprechungen, im August unter der Bedingung freien Abzugs nach Belgrad; dort endete er durch Selbstmord die gegen ihn eingeleitete kriegsrechtliche Untersuchung. Der Kommandant des Elisabethforts verweigerte dessen Auslieferung, da er an jene Orsovas nicht glauben wollte. Derselben überwiesen, kapitulierte auch er. Der im folgenden Jahre abgeschlossene Belgrader Friede überlieferte Orsova auch formell dem Sultan.

Im nächsten österreichisch-türkischen Kriege wurde die Inselfestung 1789 unter Kaiser Josefs persönlicher Leitung belagert und nach langwieriger Blockade 1790 genommen. Schon im Jahre darauf gelangte sie im Sistover Frieden wieder an die Türkei.

Zu Beginn des serbischen Freiheitskriegs spielte sich auf Ada Kaleh eine blutige Katastrophe ab. Die Unterwerfung der unfügsamen Janitscharen und Dahien war als Parole von der Pforte auch an den Belgrader Gouverneur Bećir Paša gelangt. Dieser säumte nicht, dem Befehle mit Hilfe der Rajah zu entsprechen. Die berüchtigtsten Dahienhäupter: Aganlija, Fočić, Kučuk Ali und Mula Jussuf, flohen von Belgrad nach der Festungsinsel. Da erbot sich der später berühmt gewordene (I. Bd., S. 219) Milenko, sie zu töten. Mit einem Schreiben von Redžep erschien er vor dessen Oheim, dem Kommandanten von Ada Kaleh, als walachischer Bauer verkleidet. Als Ibrahim aus dem Schreiben entnahm, um was es sich handle, bestellte er Milenko für die einbrechende Nacht. Er kam mit seinen 50 Momken, überfiel das Haus, in dem die Dahien wohnten, ermordete sie und brachte ihre Köpfe, wie ihm geheissen war, nach Belgrad.[1])

Im Mai 1867 übergab die Pforte das „Elisabethfort“ dem Fürsten Mihail, der es schon im September sprengen liess, und am 25. Mai 1878 überliess der Sultan das für ihn wertlos gewordene „Ada Kaleh“ durch friedliche Uebereinkunft an Österreich-Ungarn, welches die Sultansflagge — wie ich am 29. September 1896 bei der „Eisernen Tor“-Kanalweihe selbst sah — weiter von den verfallenen Werken wehen lässt, weil ihre faktische Besitznahme bisher international gleichwenig ausdrücklich anerkannt wurde, wie jene von Bosnien-Herzegowina.

Wem es nicht gestattet ist, türkisches Wesen im europäischen oder asiatischen Orient kennen zu lernen, gehe nach „Ada Kaleh“. Dort wird er denkbar bequem ein höchst charakteristisches, an belehrenden Einzelzügen reiches Bild gewinnen. Eingekeilt zwischen den auf beiden Donauufern aufstrebenden serbisch-rumänischen Königreichen bildet Ada Kaleh eine fremdartig anmutende moslimische Oase, welche den Besucher bei einiger, über gewöhnliche Neugierde hinausgehender Beobachtung überzeugend lehrt, weshalb die letzte Stunde türkischen Regiments auf europäisch-christlichem Boden näher rückt, obgleich die zeitweilige Beilegung der griechisch-arnautisch-bulgarisch-serbischen Ansprüche und die Langmut der Grossmächte sie bisher verzögerte.

---

[1]) Vuk, Pravitelstvujušči Sovjet, S. 71.

## XVII.

# Durch den Kazan und von Donji Milanovac

## durch den Greben auf der Donau nach Belgrad.

VIERZEHNMAL seit 1862, zuletzt 1896 anlässlich der feierlichen Eröffnung des „Eisernen Tor"-Kanals und 1897 zu weiteren Studien in seiner Umgebung, durchfuhr ich den von Ogradina bis Golubinje 22 km langen „Kazanpass", und jedesmal ergriff mich die Grossartigkeit seiner Szenerie so mächtig, dass vor ihrem tiefen Eindrucke selbst die mir unvergesslich schönen Bilder des prächtigen Rheinstromes zurücktraten. Denn wenig störte die Menschenhand im Kazan die majestätische Grösse der fest in sich abgeschlossenen Natur, was aber im Kazan künstlich geschaffen wurde, erweckt durch seine Kühnheit das genugtuende Gefühl, dass es keine natürliche Barriere gibt, und wäre sie scheinbar noch so gewaltig, welche der menschliche Geist nicht zu überwältigen vermöchte, sobald sie seinem stetig wachsenden Assoziationstriebe sich entgegenstellt.

Die im Kazan tosend hinströmende Donau grub sich dort ihr stellenweise 48 m tiefes Bett zwischen hohen, schroff aufsteigenden Jurakalkmauern, deren auf beiden Ufern gleichartige Schichtungen für ihre einst ungebrochene Zusammengehörigkeit sprechen. Bald mit Laubholz bewachsen, bald nackt mit gezackten Gipfeln, wie sie der Kalkformation eigen, begrenzen die Berge den Strom. Auf dem linken Ufer schneidet in ihren Steilrand die den „grössten Ungar" verherrlichende „Szechényistrasse ein, über Viadukte und durch vielbogige Felsgalerien unter senkrecht überhängenden Felsen in mannigfachstem Wechsel geführt, bei jeder Flusskrümmung neue pittoreske Bilder entwickelnd und an Kühnheit der Anlage mit der jenseitigen Römerstrasse wetteifernd, deren Erbauer die berühmte „Trajanstafel" verewigt.

Dieses in jüngster Zeit endlich gänzlichem Verderben entrissene, in einen serbischen Uferfelsen gemeisselte Monument befindet sich 12 km von Orsova stromaufwärts, gegenüber dem ungarischen Ogradina. Die „Trajanstafel" ist vom künstlich dem Felsen abgerungenen Heerwege bis zur kassettierten Decke nahezu 4 m hoch, mit den Eroten 8 m breit und hat ein 1,62 m hohes, 3,57 m breites Inschriftfeld, dessen an den Schmalseiten in 0,83 m breite Dreiecke übergehenden Rahmen zwei von Delphinen begleitete, geflügelte Genien tragen. Oben krönt die Tafel eine anschliessende, 0,55 m ausladende, 0,60 m hohe kassettierte Leiste

mit 7 Lukunarien, von welchen die mittlere ein Adler, die anderen Rosetten zieren; unten wurde sie von einem knienden, nackten, wahrscheinlich den Ister personifizierenden Manne mit erhobenen Armen gestützt. Die rot gefärbten Buchstaben des 4,5 m über dem mittleren Stromniveau, leider aber nur 1,5 m über der Strasse angebrachten Schriftfeldes schnitt man prismatisch in eine dünn aufgetragene Stuckschicht ein.

Trotz der bekannten Festigkeit des römischen Mörtels wurde dieses technische Verfahren für die Inschrift verhängnisvoll. Denn mehr noch als elementare Einflüsse schädigten sie vorüberziehende Schiffer und Fischer, welche unter dem schützenden Tafel-Felsdach ihre den Mörtel sprengenden Lagerfeuer anzündeten. Dies beklagend, schrieb ich schon 1868: „Wenn irgendwo, fände die serbische Regierung hier Gelegenheit, durch die Anlage einer die Annäherung erschwerenden Schutzbaute ihre Pietät gegen eine grosse Vergangenheit zu bezeugen.“ Leider verhallte mein Mahnruf, und 1887 fand ich nicht allein die erwähnte, die Tafel unten stützende Figur, sondern auch ihre letzten drei Zeilen nahezu gänzlich vernichtet. Noch im selben Herbste forderte ich die Belgrader „Gelehrte Gesellschaft“ in einer motivierten Denkschrift zu energischen Schritten an hoher Stelle auf. Professor Jovan Bošković las und unterstützte dieselbe in öffentlicher Sitzung, und als auch dies erfolglos blieb, wandte ich mich persönlich an den Bautenminister Velimirović. Dieser genehmigte den von mir gemeinsam mit dem Negotiner Kreisingenieur Pavlović entworfenen Schutzplan, und sein gleich pietätvoller Nachfolger wies 1200 d für dessen Ausführung an. Interessanterweise stellten Orsovaer Rumänen die Mauerwehren her, vielleicht also direkte Abkömmlinge derselben Legionäre, welche die „Trajanstafel“ vor nahezu 1800 Jahren ihrem ruhmreichen Imperator errichtet hatten.

Seit 300 Jahren wurde die Inschrift wiederholt, doch stets fehlerhaft publiziert. In unserer Zeit von Neugebauer[1]), der den Tafelfelsen nach einem fiktiven Serbendorfe „Tactalia“ verlegte (!). Der verdiente Archäologe Josef Arneth veröffentlichte ihre im Mai 1855 durch österreichische Ingenieure angefertigte erste Papiermatrize und Zeichnung, in welcher noch die vorerwähnte, die Tafel tragende Figur erkennbar. Die schon damals lückenhaften Schlusszeilen ergänzte Arneth[2]):

MONTIS E FLVVII ANFRACTIBVS
SVPERATIS VIAM PATEFECIT.

Aschbach schlug für dieselben die Lesung vor[3]):

MONTIS ET FLVVII DANVBI RVPIBVS
SVPERATIS VIAM PATEFECIT.

Mommsen vervollständigte sie[4]):

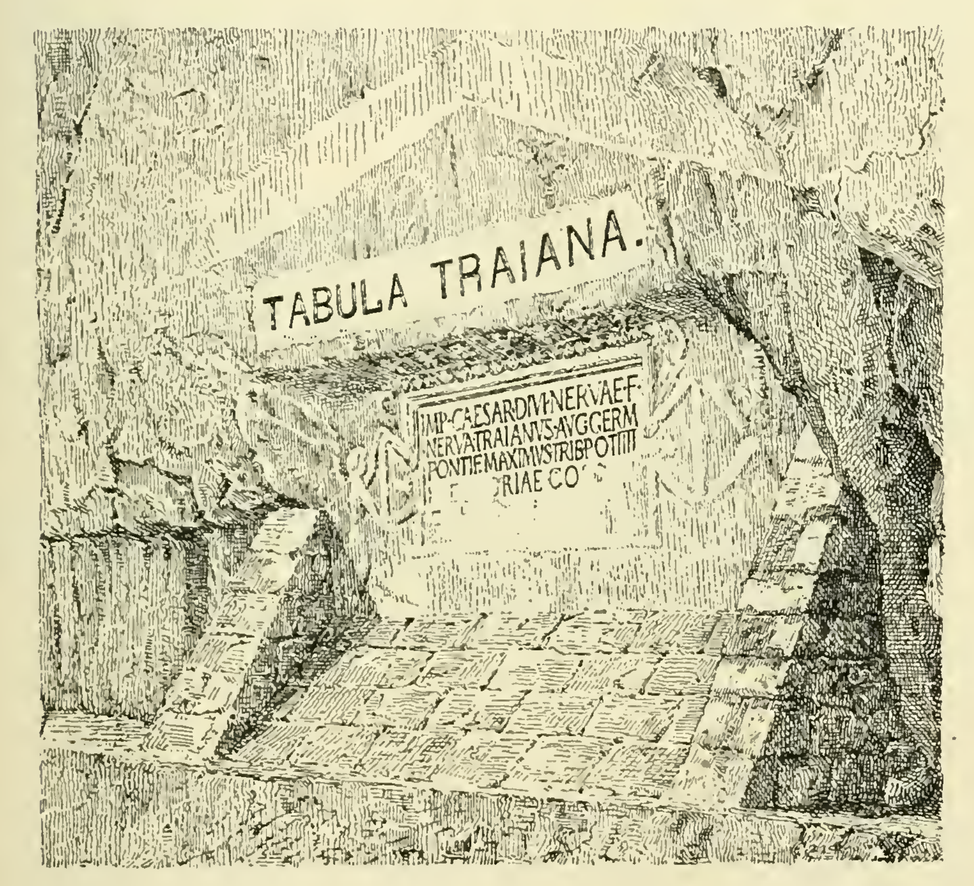
MONTIBVS EXCISIS AMNIBVS
SVPERATIS VIAM FECIT.

[1]) Dacien, S. 7.
[2]) Jahrb. d. k. k. Zentr.-Komm. z. Erf. u Erh d. Baud. 1856. I, S. 83 ff.
[3]) Ibid. 1858, III, S. 200.
[4]) C. I. L. III, No. 1699.

Benndorf publizierte, nachdem er einen Abklatsch vergeblich versucht, jedenfalls die treueste Kopie auf Grundlage der genau ausgemessenen Entfernungen zwischen den erhaltenen Buchstaben und Spuren von solchen[1]) und las die letzten Zeilen:

MONTIBVS EXCISIs ANCOniBVS
SVBLATiS VIAm Fecit.

Das von Mommsen vermutete „Montibus excisis“ wird somit voll bestätigt; ob sein „viam fecit“ oder vielleicht „refecit“ oder „restauravit“ richtiger, ist nicht



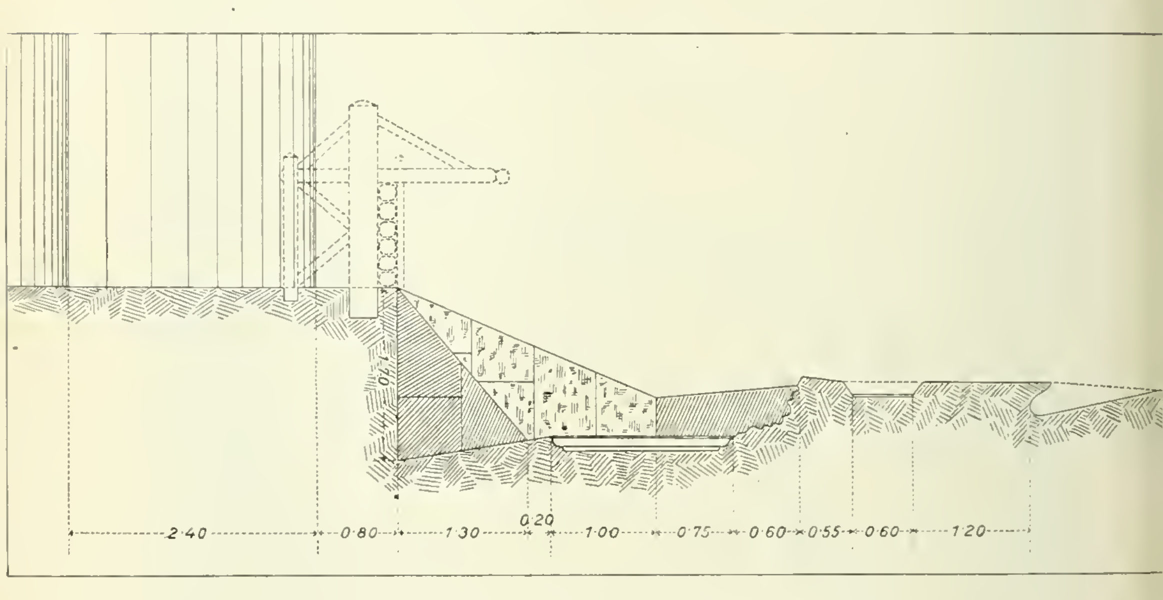

Die „Tabula Traiana“ mit den nach den Angaben des Autors im Jahre 1891 ausgeführten Schutzbauten.

mehr zu entscheiden. Benndorf hält alle anderen Lesarten für irrig und das „anconibus sublatis“ (d. h. auf oder mit erhobenen Kragbalken) für „eine technische Spezialität, die man eher im Vitruv, als in einer offiziellen Inschrift vermuten würde, hier aber einen passenden Sinn gibt. Die ungewisse Konstruktion des Weges, der halb im Felsen gehend, halb auf einem über dem Wasser schwebenden Holzgerüste lief, wäre damit deutlich bezeichnet, und dass die Worte eine Bezeichnung dieser Singularität enthielten, scheint einfach natürlich.“ Hervorhebenswert

[1]) C. I. L. III, Suppl., S. 1469, No. 8267.

erscheint in der Inschrift des Kaisers Consulat IIII, demzufolge seine glückliche Vollendung des Strassenbaues in das Jahr 100 n. Chr. fällt.

Zum besseren Verständnisse des hier übersichtlich geschilderten früheren und heutigen Zustandes der Trajanstafel gebe ich ihre Abbildung mit den 1890 ausgeführten Schutzvorrichtungen und einen Durchschnitt, in dem ich die Konstruktion der „auf erhobenen Kragbalken" ruhenden Holzbahn versuchte. Das von dem Baumeister des Kaisers Tiberius angewendete System zur Verbreiterung der in den Felsen durchschnittlich 2 m breit und 3 m hoch ausgesprengten Strassentrace unterschied sich von dem ihrer Trajanschen Fortsetzung im Kazanpasse. Im Greben wurden auf der Strassensohle 3 m voneinander entfernte, bis in die

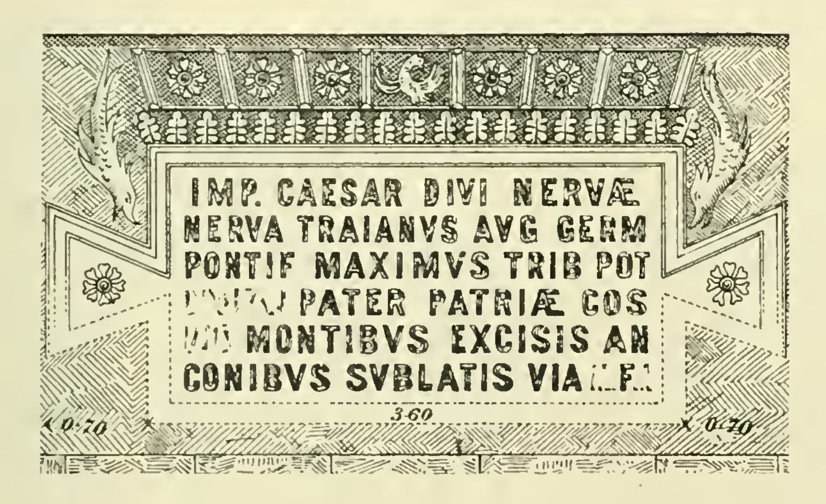



Die Trajanstafel in römischer Zeit mit den neuen Schutzbauten.

rückwärtige Steilwand greifende quadratische Einschnitte für die durch Zimmerung zu verbreiternde Fahrbahn eingehauen; im Kazan aber befestigte man ihre hölzernen Querträger in ein oder zwei Reihen an der Ufermauer eingemeisselten, durchschnittlich 1,50 m voneinander entfernten quadratischen Öffnungen. Die stellenweise auch an der Tiberiusstrasse sichtbaren unteren Balkenlöcher dürften wahrscheinlich von ihrer Verbesserung während der Trajanschen Feldzüge herrühren.

In hohem Grade überraschend wirkte auf die Fachkreise die 1891 im Belgrader „Starinar" publizierte Inschrift der Trajanstafel, angeblich von dem ihre Schutzbauten leitenden Ingenieur Pavlović. Wie ich aber nach seiner schriftlichen Mitteilung bestimmt versichern darf, stammt dieses epigraphische Kuriosum nicht von ihm. Um jeder möglichen Irreführung vorzubeugen, gebe ich hier die barbarisch verstümmelte Inschrift fac simile und daneben Benndorfs authentische Kopie. Bei einem Vergleiche wird man staunend bemerken, dass bei Valtrović

am Schlusse der ersten Zeile das F fehlt, an jenem der dritten die Zahl IIII, ferner, dass die vierte, ohne alle Berücksichtigung der Stellung ihres erhaltenen RIAE · CO und ihrer anderen Reste, gleich den Schlusszeilen mit teilweise lädierten Lettern derartig ergänzt wurden, als existierte die Inschrift in dieser vom Redakteur Valtrović publizierten falschen Form. Jedem das Seine! Herr Valtrović ist aber kein Freund des „suum cuique", sonst hätte er die, meine kräftige Anregung und Mitwirkung zur Erhaltung der Trajanstafel erwähnende Stelle im Pavlovićschen Begleittexte nicht gestrichen. Wie kleinlich! Nicht rechten will ich mit ihm, dass er meine von der Fachkritik anerkannten „Römischen Studien in Serbien" obenhin beurteilte, weil ich in denselben bei Viminacium u. a. O. seine bewiesene Unfähigkeit für archäologische Arbeit im Terrain berühren musste.




Die Trajanstafel nach Valtrović.

Ein arabischer Spruch sagt: „Bellen auch die Hunde, die Karawane zieht trotzdem weiter!" Setzen auch wir unsere Donaufahrt stromaufwärts fort!

Etwa 200 m oberhalb der „Tabula Traiana" bemerkte Benndorf in einer flachen Felsnische eine 0,60 m hohe, 0,82 m breite Ädikula, deren zwei glatte, ein mit Akroterien geziertes Giebeldreieck tragende Säulen mit diesem ein quadratisches Feld umschliessen, dessen wahrscheinlich figuralische Reliefskulptur unkenntlich wurde. Kaum 2 km weiter gelangt man zur „Mrakonija". So heisst ein von üppigem Grün durchwachsener kleiner Talsporn unter dem Strbac, zwischen dessen Steilfelsen eine mächtig herausquellende Wasserkraft das 1889 erneuerte Mühlwerk in Bewegung setzt. Dicht neben diesem sah ich etwa 30 m lange starke Mauern eines quadratischen Werkes, dessen Wasserfront durch die Unterwaschungen des Stromes in diesem begraben wurde. Vielleicht hatte ihm das seit 40 Jahren stärkste, am Orsovaer Pegel mit 6,53 m gemessene Hochwasser von 1876, welches die Römerstrasse im Kazan überflutete, so übel mitgespielt. Das Kastell korrespondierte

mit den römischen Befestigungen im gleichnamigen, weit bedeutenderen linksuferigen Mrakonijatale, von welchen gleichfalls Spuren erhalten blieben.

Bei normalem Wasserstande ist die Befahrung des Kazans für Dampfer ungefährlich; bei niederem wird sie aber schwierig, weil dann sein Spiegel am Beginne des Defilees nahezu zweimal so hoch wie bei Orsova und, im stellenweise nur 200 m breiten Passe steigend, starke Strömungen und Wirbel bildet. Früher erschien der Kazan auf den meisten Karten als „Eisernes Tor", bis ich nachwies, dass diese Bezeichnung nur dem grössten Donaukatarakt



Im Kazan-Defilee.

unterhalb Orsova zukommt. Die Serben nennen den Kazan zur Unterscheidung vom Grebenpasse „Donja Klisura" (unterer Pass).

Ausser den stetig wechselnden pittoresken Felskonturen erfreuen im SW. bis NO. streichenden Kazan-Defilee schöne Forste auf dem serbischen Ufer das Auge. Die ungarischen haben, namentlich in der Nähe der Ortschaften, arg gelitten, wozu zwei Sägewerke aufwärts von Ogradina mitwirkten. Altes Holz gehört dort bereits zur Seltenheit. Mit der am meisten vertretenen Buche mengen sich Walnussbäume, Eichen, die orientalische Hainbuche, Blumeneschen, Korkulmen, und von Sträuchern: einzelne Hartriegelarten, Perücken-Sumach, Syrene u. a. Wilder Wein, Schlingpflanzen und ein reicher Waldblumenflor bringen überall Farbe in die Landschaft.

Wenn jedoch tiefe Wolkenschatten Fels und Vegetation in düsteres Grau hüllen und neben dem Rauschen der Sturzbäche in den steilgeböschten Querschluchten auch das Auffliegen gieriger Raubvögel die lautlose Stille unterbricht, dann weckt die Brandung der an den Klippen sich brechenden Wogen, besonders dort, wo sich das Defilee bei Plaviševica auf 160 m verengt, eine uns bedrückende Stimmung, die erst weicht, wenn wir hinter den dunklen Serpentinbergen beim ruinengekrönten Jucriffe des plötzlich sich ausbreitenden Donauspiegels ansichtig werden. Der ganze Gebirgszug zeichnet sich durch teilweise schon in Abbau genommene Kohlenflöze, Chromerze und grossen Höhlenreichtum aus. Das Hochplateau des 800 m hohen serbischen Štrbac ist stark verkarstet, und oft 500 m lange Tunnel mit meist rumänischen Namen durchziehen die jenseitigen Höhen.

An einzelne Kazanpunkte knüpfen Sage und Geschichte interessante Erinnerungen. Die bequem 600 Mann aufnehmende „Veterani-Höhle" wurde wahrscheinlich schon in prähistorischer Zeit bewohnt, sicher aber von den Römern in ein schwer zugängliches Bollwerk umgestaltet. Unfern Dubova erblickt man sie im „Čukaru miku" (Kleiner Blutberg), der im Mittelalter die Feste „Pét" trug. Von ihrem unteren antiken Werke „Piscabara" gab Marsigli (Dan. II, Taf. 6) den quadratischen Grundriss, Griselini aber auch die Höhle darstellende Abbildungen (Gesch. d. Temesv. Ban.). Ich selbst hörte von dort gefundenen Inschriften, konnte jedoch nicht erfahren, wohin sie kamen. Der heutige Höhlenname stammt von dem kaiserlichen General Grafen Veterani[1]), der diese natürliche Position gegen die Türken erfolgreich verwertete. Der leicht verbarrikadierbare schlundartige, nur 1,40 m hohe, 4 m breite Höhlenzugang wurde 1692 von dem Hauptmann Dominik du Saix Baron d'Arnau des Mansfeldschen Regiments durch kleine Vorwerke unzugänglich gemacht, und im etwa 50 m langen, 25 m breiten und hohen Hauptraum, der durch eine Öffnung in der Decke genügendes Licht erhält, liess er für seine 350 Soldaten und 5 Geschütze eine Zisterne und Backöfen anlegen. So beherrschte das Mangel an gutem Trinkwasser und schwer ableitbarem Rauch leidende Höhlenbollwerk längere Zeit den dort nur 265 m breiten Kazanpass. Die von Orsova auf 15 Šajken angelangten Türken suchten die Kaiserlichen durch Umgehung und Beschiessung von dominierenden Punkten in der Höhle zu zernieren. Trotzdem sperrte ihre kleine Besatzung 45 Tage lang jede feindliche Bewegung auf dem Strome. Nur der Mangel an Munition und Lebensmitteln zwangen den schwer verwundeten d'Arnau und seine Tapferen, vor Ali Pašas Übermacht unter ehrenvollen Bedingungen zu kapitulieren. Und gleich rühmlich wurde die Höhle im österreichisch-türkischen Kriege 1788 verteidigt. Major Baron Stein, ein Bruder des berühmten preussischen Staatsmannes, und Artillerie-Leutnant Voith hielten die eigenartige Feste, trotz des unausgesetzten Artilleriefeuers des bedeutend stärkeren Gegners, volle 21 Tage. Die auch diesmal wegen ungenügender Lebensmittel unter zugestandenem ehrenvollen Abzug kapitulierende heldenmütige Besatzung verlor über 400 Mann,

[1]) Des Grafen Veterani, FM., Feldzüge von 1683–1694. Dresden 1788.

darunter die Grafen Thierheim und Clary d'Aldringen, der Belagerer aber nahezu 2000 Kämpfer.

Einige Minuten weiter zeigt sich am Fusse des „Čukaru Mare“ der Eingang zur „Fledermaushöhle“, durch deren 500 m langen und 30 m hohen Schlund man, entlang des sie durchströmenden Pojnikovabaches, zu seinem Quellberge, dem 808 m hohen Golecu gelangen kann. Gleich darauf eine über Eibenthal herabkommende Schienenbahn, die zur Ausbeute des mächtigen Kohlenflözes im oberen Tisovicatal angelegt wurde. Die Romantik des auf 186 m sich verengenden Kazans erreicht ihren Höhenpunkt dort, wo aus dem 50 m tosend hinbrausenden Strome die „Kalinikklippe“ (serbisch Kanlik) aufragt, auf welcher ein prosaischer Fischer seinen Fangapparat geschickt und malerisch befestigte. Bei dem linksuferigen Pylon des überwältigend romantischen Felsentors feierte der ungarische Ingenieur- und Architektenverein den Strassenbau des genialen Grafen Szechényi im Jahre 1885 durch eine in denselben gemeisselte Inschrift.

Der jenseitige Trajansweg litt stark durch die erodierenden Wasser, wird jedoch eine Stunde vor Golubinje sogar fahrbar. In diesem wohlhabenden Walachendorfe, dessen Römerkastelle ich bereits geschildert habe, wurde am 13. Oktober 1808 der türkische Ausgleich mit dem aufständischen Serbien versucht.[1]) Der Russe Rodofinikin erschien, um nicht das Misstrauen der Türken zu erregen, in serbischen Kleidern als Sekretär des Senats. Mit ihm kamen der Metropolit Leontije u. a. Von türkischer Seite waren anwesend: Mursajbija (Siegelhüter) des Mula Paša, der Metropolit von Vidin, ein Kapućehaja des Fürsten Suca u. a. Die Unterhandlungen verliefen resultatlos, weil Karadjordje die Garantierung des abzuschliessenden Vertrags durch Russland und Frankreich forderte und die Pforte sich gegen jede Einmengung fremder Mächte in ihre inneren Angelegenheiten energisch sträubte. Noch am selben Tage kehrten die serbischen Abgeordneten nach Poreč, die türkischen nach Ada Kaleh zurück.

Auf dem ungarischen Ufer zieht zuletzt noch, Golubinje gegenüber, die Ruine einer englischen chemischen Fabrik für Chromerze unsere Blicke auf sich, und gleich darauf gelangen wir über die von Grünstein und Trachit gebildete Juc-Felsbank aus dem Serpentin des Kazans in das von sanft profilierten Kalkbergen umschlossene grosse Milanovacer Becken. Der Dampfer nimmt auf dem seeartigen Wasserspiegel westlichen Kurs; Kapitän und Steuerleute ruhen nun auf der 10 km langen Strecke bis zum Grebenpasse von ihrer ebenso schweren, wie verantwortlichen Arbeit aus. Links tritt über der seichten Porečka reka-Mündung, an deren schon geschilderten Römerwerken wir vorüberfahren, das pyramidenförmige Profil des Sto in Sicht[2]), während jenseits die charakteristischen „Tri Kule“, jene malerischen drei Türme auftauchen, welche Petar Petrović von

[1]) Milićević, Kneževina Srbija, S. 977.

[2]) Der nur vom Abschreiben fleissiger Reisenden lebende Spiridion Gopčević, welcher nur selten Gegenden, die er schildert, selbst gesehen, erblickte hier in seinem „Monumentalwerk Serbien und die Serben“ (1888) den Rtanj — weil ich in meinem, von ihm geplünderten „Serbien“ (1868) durch einen Schreibfehler diesen Berg statt des Sto nannte.

Suraklić, „durch des Sultans Gnade Ban von Lugoš und Karansebes", im 16. Jahrhundert hart am Donauufer erbaute. Nordwestlicher folgt der amphitheatralisch aufsteigende Svinjica; ihm gegenüber erheben sich die metallreichen Berge des Pekgebietes, in dessen durch seinen hohen weissen Kirchturm gekennzeichneten Ausfuhrhafen wir landen.

Das Städtchen Donji Milanovac, von dessen interessanter Römerepoche ich im XIII. Kapitel ausführlich sprach, ist eine Schöpfung des Fürsten Miloš. Er liess die auf der Porečer Insel wohnenden Serben, welche bei starkem Eisgang wiederholt durch Überschwemmungen litten und deshalb klagten, 1832 im linken Mündungswinkel der nahen Zlatarska reka ansiedeln, schenkte ihnen zu diesem Zwecke 25000 d und lud die Bewohner des östlichen Walachendorfes Oreškovica gleichzeitig ein, ihre Heimstätte mit den rechtsuferigen Gründen am selben Bache zu vertauschen. So entstand das bis heute zweisprachig gebliebene Milanovac, dem der Fürst den Namen seines ältesten Sohnes Milan mit dem Beiworte „Donji" (Unter) zur Unterscheidung von dem gleichnamigen hochliegenden Rudniker Orte gab und die Vorteile eines Bezirkssitzes sicherte. Vor der Einführung der Dampfschiffahrt auf der unteren Donau war Donji Milanovac auch ein bedeutender Werftplatz. Zahlreiche Karlašen liefen hier jährlich vom Stapel. Damit hat es nun ein Ende; 1886 wurde nur noch ein Schiff gebaut. Dafür erhielt die Stadt eine ihren Handel fördernde Dampferstation, ferner ein Zoll-, Post- und Telegraphenamt, auch wurde der Stab des Territorial-Bataillons hinverlegt, und ein bedeutendes städtisches Einkommen brachte auch der reiche Fischfang am Grebener „Gospodjin Vir".

Die Krajina mit 91 Orten, in welchen es heute ausser dem Negotiner Gymnasium 65 Knaben- und Mädchenschulen gibt, besass 1836 nur vier, zu Negotin, Mijailovac, Kladovo und Donji Milanovac; 1807 zur Türkenzeit aber nur die von Poreč nach Donji Milanovac übertragene, an welcher heute drei Lehrkräfte etwa 100 Knaben und Mädchen unterrichten. Im September 1861 wurde die 1840 geweihte, weithin sichtbare Nikolauskirche von einem altserbische Fresken gründlich verachtenden Karlovicer Maler mit Ölbildern in altakademischer Wiener Manier geschmückt. Ein Exkurs mit diesem nicht wenig von sich eingenommenen Kunstjünger auf das Gebiet der byzantinischen Malerei zeigte aber, dass er von dieser gleichwenig wie von Serbiens alten Kirchenbauten wusste. Spaziergänge auf die südlichen rebenbekränzten Höhen, welche nun eine 1876 erbaute Redoute tragen, kürzten weit angenehmer die Stunden, bis der „Seelenkränker" ausgerüstet war, der mich stromaufwärts bis Dobra bringen sollte. Bei meinen letzten Besuchen (1887 und 1889) fand ich die nun 1340 Seelen zählende Bezirksstadt[1]) nur wenig fortgeschritten. Dieselben erdgeschossigen Häuser, mit nur wenig besseren, grösstenteils österreichische Manufaktur-, Glas- und Eisenwaren, englische Garne, Belgrader Bauernschuhe, Jagodinaer Messer, ungarische Eisengussofen, rumänisches Salz, russisches Erdöl usw. verkaufenden Läden. Auch der Vieh- und Rohprodukten-Export war nicht glänzend und erhielt nur durch die neuestens stark

---

[1]) 1905 zählte Donji Milanovac 1560 Einwohner in 370 Häusern.

vermehrte Kupferproduktion zu Majdanpek geringen Zuwachs. Das Städtchen schien unter der allgemeinen Handelsflauheit mehr noch als die benachbarten zu leiden, wozu nicht wenig das politische Parteigezänke beitrug, das sein geringes soziale Leben vergiftete. Dass die Dankbarkeit gegen die Dynastie Obrenović trotzdem nicht gelitten, davon überzeugte sich König Alexander, als er im Juni 1900 auf seiner schon mehrfach erwähnten Rundreise in Ostserbien dort den Dampfer Zar Nikola II. verliess und vom Prota Jelenije inmitten der zusammengeströmten Volksmenge auf das wärmste begrüsst wurde.

* * *

So klein und gebrechlich die „Oranica" war, der ich mich mit meiner Habe zur Fahrt durch die von den Serben „Gornja Klisura" (Oberer Engpass) genannten Grebenkatarakte anvertraute, so geschickt und mutig erwiesen sich die Leute, welche das Schifflein führten. Ohne Zagen fügte ich mich in die allerdings nicht bequeme, durch die geringe Breite, sowie das Fehlen jedes Sitzbrettes diktierte Position, streckte mich der Länge nach hin und genoss schon nach wenigen Ruderschlägen in aller Gemütsruhe das schöne Landschaftsbild, das im klaren Lichte eines nicht allzu heissen Sommertages vor uns lag.

Wir longierten die serbische Insel Poreč, mit gleichnamigen Hirtenkolibe (Hirtenhütten) und Resten der verlassenen Hauptstadt der Porečka Nahija. Die älteste Stadt Poreč stand nach der Tradition bei den Kastellen an der Papratnica, nach einer anderen aber an der Porečka reka-Mündung, also dort, wo ich die östlichsten Reste der Römerstadt Taliata feststellte. Dass diese altserbische Ansiedelung „Višesava" hiess, ist nach Novakovićs Ausführungen zweifelhaft. Glaubhafter erscheint, dass ihre Bewohner beim Nahen des Türkensturmes auf die westlichen Donauinseln flüchteten und auf der grössten ein neues „Poreč" gründeten. In den österreichisch-russisch-türkischen Kriegen wurde öfters um Poreč gekämpft, und noch ist seine starke, stumpfwinkelige Schanze in einer Ausdehnung von nahezu 300 m erkennbar. 1806 wurde Poreč von den aufständischen Serben unter Milenko dem Vidiner Usurpator Pasvan Oglu Paša entrissen. Major Gramberg schilderte die dreiteilige Insel 1808 „als eine die Donau sperrende feste Position, bewehrt mit 30 Geschützen von 1—12 Pfund". Als Vorwerk wurde am Greben eine Batterie errichtet, bei der alle auf serbischer Seite fahrenden Schiffe anlegen mussten, um die zollamtliche Behandlung durchzumachen. Als die siegreichen Türken 1813 sich der Insel nahten, liess ihr Kommandant auch den dreistöckigen hölzernen Wachturm durch Erdwerke in ein starkes Bollwerk umwandeln. Die damaligen Vorgänge bilden eine der traurigsten Erinnerungen des Freiheitskampfes. Hajduk Veljko, der verwegenste serbische Führer, war bei Negotins Verteidigung gefallen. Brza Palanka und Kladovo wurden von den der grossen Übermacht weichenden Serben geräumt, und die von den Türken im letzteren verübten Greuel — Männer wurden gespiesst, Kinder zur Verspottung der Taufe in siedendes Wasser geworfen — brachten Schreck in die Reihen der um ihre Familien besorgten Kämpfer. Allen erschien das wasserumgebene Poreč ein letzter Zufluchtsort. „Die allgemeine Gefahr hatte bewirkt — erzählt Ranke — dass hier unter

einem tüchtigen Wojwoden von Mladens Anstellung, ein fähigerer Befehlshaber, Hadži Nikola, die Gewalt an sich gebracht hatte. Jedoch auch dieser konnte nicht helfen. Er errichtete eine Schanze am unteren Ende der Insel; aber der Feind landete zwischen Stadt und Schanze, und sowie er sich zeigte, flohen die der Flucht bereits Gewohnten aufs neue.“ Auf Schiffen, Flössen und Brettern, einige schwimmend, suchten sie sich vor der türkischen Rache auf das österreichische Ufer zu retten. Hadži Nikola wurde gefangen und enthauptet; bis Smederevo war nichts, was den Türken hätte widerstehen können.

Zwei Jahre später rächte Miloš Obrenović die 1813 Gefallenen. Im Friedensschlusse mit Marašli Ali Paša (1815) wurde das feste Poreč den Serben überantwortet[1]) und die zweite Insel zu Ehren ihres tapferen Verteidigers „Hadži Nikolino ostrvo“ (Insel) genannt. Zu jener Zeit besass Poreč etwa 40—50 Häuser in einer Čaršija und anschliessenden Gässchen. An der Stelle der durch einen Blitzschlag vernichteten Kirche baute Fürst Miloš die noch heute als Ruine erhaltene, 1818 ausgemalte, mit sechsseitigem Chore und dreiseitigen Apsiden. Das kleine fürstliche Kanzleigebäude trug echt türkischen Charakter. Fürst Miloš suchte auch die Schiffahrt am serbischen Ufer in jeder Weise zu begünstigen. Jeder Porečer zahlte jährlich vier Groschen zur Erhaltung einer Schenke, in welcher Schiffer eine bestimmte Zeit frei zechen durften.

Die Porečer galten als die verlässlichsten Lotsen durch das seit altersher verrufene klippenreiche Greben-Defilee. Sie besassen einen Verband, welcher die Schiffe auf gemeinsame Rechnung bis Belgrad führte. Man zählte dahin 32 Haltestellen, an welchen gerastet wurde. Nach diesen „Počivaljke“ (počivati = ausruhen) wurde die Entfernung zwischen den Stationen und auch der Lohn bemessen. Zur Gilde dieser höchst intelligenten Schiffer zählte der 1803 auf der Insel geborene Miša Anastasijević, welcher allein über 70 Schiffe besass und, begünstigt durch den an seinen gross angelegten Geschäften mit Kapital beteiligten Fürsten Miloš, im Salzhandel so riesige Summen erwarb, dass er für die Hebung des Unterrichts und anderer nationalen Interessen (I. Bd., S. 88) grosse Opfer bringen konnte, und ausser einer hohen sozialen Stellung auch die Titel „Kapetan“ und „Major“ errang. Er starb 1885 in Bukarest, wo er seine letzten Lebensjahre, fern von aller Politik, ruhig beschloss.

Poreč ist auch der Geburtsort des in den neueren Kämpfen Serbiens vielgenannten Senatspräsidenten Stevan Stefanović-Tenka. Zu Oravica im Banat erhielt der 1797 geborene Stevan seine erste Bildung. 1817 trat er in den Staatsdienst. 1825—1834 stand er als Kapetan der Porečer Nahija vor, ward hierauf Mitglied, Vize-, 1836 wirklicher Präsident des Senats und 1838 Minister der Justiz und Volksbildung. Als solcher erwarb er sich grosse Verdienste um die Organisation des Schulwesens; 1839 erhielt er nach der Publikation des Ustavs (Grundgesetz), an dem er eifrig mitwirkte, auch das Portefeuille der Justiz. 1840 ging er als Gegner des Fürsten Mihail mit seinen Anhängern nach Konstantinopel. Unter Alexander trat er 1842 wieder in den Senat, als dessen

[1]) Vuk, Miloš Obrenović, S. 132.

Präsident er 1857 an der gegen das Leben des Fürsten gerichteten Verschwörung teilnahm, was ihn in den Gurgusovacer Kerker brachte. 1858 begnadigt, lebte er verbannt zu Konstantinopel bis zu Fürst Miloš' Rückkehr auf den Thron. Als Staatspensionär schloss er sein wechselvolles Leben 1865 in Belgrad. Beide Porečer, der kaum des Lesens und Schreibens kundige Miša und der sprach- und federgewandte Stevan, leisteten auf verschiedenen Wegen viel für die intellektuelle Hebung Serbiens.[1])

Der Kurs meines Schiffleins richtete sich bald auf den 775 m hohen Grebenfels, dessen wuchtige Masse ihn vor seiner Sprengung (I. Bd., S. 209) zum mächtigen Pylon des nach ihm genannten Defilees gestaltete. Gegenüber, auf dem ungarischen Ufer, traf der Geologe Kudernatsch in einer 30 cm mächtigen roten Eisen-Oolithschicht zahllose Ammoniten einer meist nur in den Alpen und Karpathen vorkommenden fossilen Cephaloidenart, von welcher einzelne bis 30 kg wiegen.[2]) Hart am Fusse des durch seine starken Verwerfungen interessanten Greben verengt sich plötzlich der breite Donauspiegel. Das heftige Tosen des an den Klippen sich brechenden herausstürmenden Wasserschwalles wurde immer lauter. Ein hartes Stück Arbeit erwartete meine Bootsleute. Bevor wir in die Stromenge eindrangen, liess ich sie kurz bei einer kleinen Fischerkolonie ruhen. Sie benutzten die erwünschte Musse zu einer ausgiebigen Razzia in den nahen Weingärten. Auf meine Rüge dieses unberechtigten Eingriffs in fremdes Eigentum antworteten sie: Gott lasse die Trauben nicht für einen, sondern für alle Menschen wachsen, und dieselben geringen Skrupel fand ich in gleichen Fällen auch in Bulgarien, ja selbst bei türkischen Gendarmen.

Auf einer kurzen Strecke gelang es meinen Leuten, das Boot von der Grebenspitze durch Rudern allein vorwärts zu bringen, bald mussten sie aber sondieren und die Hebestangen einsetzen. Die gefährliche Passage in dem hier zwischen den Klippen nur sehr schmalen Fahrwasser führte zur Anlage einer Signalstation bei Svinjica, welche die Begegnung der auf- und abwärts fahrenden Dampfer hinderte. Immer dichter traten schroffe Klippen im Strombette auf. Stosswellen und Wirbel brachen sich beutelustig an den schwachen Wänden unseres Schiffleins. Sein Schwanken wurde immer heftiger; ein einziger Fehlgriff am Steuer konnte es begraben. Gleich einem Fische elastisch und heil wand sich jedoch das Boot unter der sicheren Hand seines Steuermanns durch alle sichtbaren und verborgenen Hindernisse der gefährlichen Bahn, und es hätte nicht erst dessen wiederholten ermutigenden Zurufs „Ne boj se“ (fürchte dich nicht) bedurft, um mich über den glücklichen Ausfall unseres Wagnisses zu beruhigen. Nur wo die Klippen zu sehr am Tage und die Wasserrinne so seicht, dass eine Erleichterung des Schiffleins notwendig, näherten wir uns dem Uferrande, und zwei Bootsleute zogen es aufwärts, eine furchtbare Arbeit, wie meine Skizze zeigt.

Wir gelangten heil über die Tahtalija- und Izlaz-Riffe. Jenseits der gleich gefährlichen „Bivoli“ (Büffelköpfe) durchbrach die eruptive Rhyolitmasse des

---

[1]) Milićević, Pomenik, S. 673.

[2]) Mitt. d. k. k. Geolog. Reichsanstalt. Wien 1852.

ungarischen Treskovac die über ihr lagernden Sedimente und erhebt sich als 670 m hoher, isolierter Felskopf über die frischgrüne Waldregion. Stellenweise erschien auch am serbischen Uferrande eine kleine, ebene, bebaute Oase; ich verliess dann das Boot, um die an den felsigen Stellen oft nur 1,60—1,90 m



Auf der Grebenspitze.

breite Römertrace zu verfolgen, welche durch ihre mühevolle Anlage fortwährend zum Staunen herausfordert. Leider versäumten es meine Fährleute, mich rechtzeitig, wie ich es in Donji Milanovac verlangt, auf die Felsen an der Boljetinska reka aufmerksam zu machen. Im Herbste 1889 lernte ich auf einer zweiten Kahnfahrt nicht nur sie, sondern auch die Tiberiustafel am „Gospodjin Vir“ kennen. Der Leser findet sie mit der Schilderung der von Poreč bis Golubac aufgefundenen

Römerstädte und Kastelle an dieser kataraktenreichen Limesstrecke im VI. Kapitel des I. Bandes.

Mit dem ungewöhnlich niederen Wasserstande war eine bereits durch Wochen dauernde schwierige Epoche für die Dampfschiffahrt eingetreten. Ich begegnete Leichterschiffen, die von Ochsen und Pferden, oft aber auch von 50 und mehr Walachen mit Überanstrengung der Lungen aufwärts geschleppt wurden, eine Arbeit, welche bei dem stark undulierten Terrain nicht weniger entsetzlich aussah, als jene auf den Galeeren. Ich war glücklich, wenn eine Krümmung des Stromes mir den peinlichen Anblick entzog. Stellenweise ist die linke Stromseite der Schiffahrt günstiger als die serbische; beim Grenzčardak Muntoana näherten wir uns dem ungarischen Wachthause, und wurden auch gleich von dem auf Pikett stehenden braunen Grenzsohne mit „Halt, wer da?“ angerufen. Ich gab befriedigende Antwort, stieg ans Land, um den Bootsleuten das Aufwärtsrudern zu erleichtern und meine durch die ungewohnte Sitzweise ermüdeten Beine in normalere Verhältnisse zu bringen. Begleitet von einem zweiten Soldaten des Blockhauses, machten wir eine ziemlich lange Promenade auf banatischem Boden. Mein militärischer Begleiter trug Riemenzeug, Patronentasche und Gewehr auf der bequemsten Uniform der Welt, auf seinem faltigen Hemde und landesüblichem weiten Gátya (Leinen-Beinkleid), das „Ärar“ lieferte nur die blaue Feldmütze zu dem pittoresken Kostüm, das wenig kriegerisch aussah, den armen Grenzsoldaten aber die Begleitung von Schiffen und Reisenden im Sonnenbrande erleichterte, während die „kaiserliche Montur“ für den Parade- und Felddienst geschont wurde.

Die Spitzen der serbischen Berge wurden von der tief stehenden Sonne nur noch mit schmalen Streiflichtern angestrahlt. Violettblaues Dunkel lag bereits auf Vegetation und Wasserspiegel, als wir den hohen, nackten Sliborafelsen und die kühn in denselben eingeschnittene Szechényistrasse erreichten. Der Mond warf, siegreich einige ruhig ziehende Wolken durchbrechend, sein Licht auf den isolierten Turm einer alten Zwingburg, die nach der Tradition dem berühmten Pandurenführer Trenk gehörte, welcher auf dem Brunner Spielberg in Versen seine Treue zum Kaiser beschwor, und dessen Namen, wie man glaubt, auf die nahe Dampfschiffstation Drenkova überging. Freundlich winkten ihre weissen Gebäude; es schlug die neunte Stunde, doch kein Lichtschimmer verriet Leben in dem kleinen Hafen.

Glücklicherweise hatten wir alle Riffe und auch den gefürchteten „Gospodjin Vir“ (Frauenwirbel) hinter uns, auch ermässigten sich die Berge auf beiden Ufern. Das Strombett wurde breiter und im gleichmässigen Takte, hellglänzende Tropfen werfend, teilten unsere Ruder die feuchte Bahn. Meine Bootsleute schienen bester Laune, Steuermann Djuro stimmte eines jener vielstrophigen Lieder an, deren Wiege die schwarzen Berge, dessen Held ein tapferer Wojwode im Kampfe zwischen Kreuz und Halbmond war; auch die Liebe eines türkischen Aga zu einem der leichtfüssigen montenegrinischen Mädchen spielte mit hinein. Die Entwickelung des blutigen Dramas war kaum erzählt, als Djuro auf einen langen, dunklen Schiffskörper mit magerem, hohem Schlote am serbischen Ufer lossteuerte. Wir landeten dicht neben ihm, gegenüber einigen weissen Häuschen, und waren am Ziele meiner romantischen Kataraktenfahrt, in Dobra.

Hat der Reisende mehrere Wochen oder gar Monate im europäischen Osten zugebracht, was Verzicht auf heimische Gewohnheit und Sitte bedeutet, erwacht in ihm manchmal und oft, wenn er tapfer alle Rückschläge vollkommen überwunden glaubt, das sehnliche Verlangen, wieder occidentalen Boden zu betreten. Er zählt dann die Tage und Stunden, welche ihn noch von der nächsten Dampfschiffstation trennen, und begrüsst mit unsagbarer Freude die von hohem Maste flatternden bekannten Farben. Mit dem Betreten des Dampfers befindet er sich am ersehnten Ziel, er fühlt sich auf kultiviertem Boden. Unzähligemal habe ich am Pontus, an der Adria und Donau solches Glück empfunden. Die beiden österreichischen Unternehmungen boten aber auch alles auf, um ihre Fahrzeuge mit jedem erdenklichen Komfort auszurüsten. Namentlich am Borde der prachtvoll eingerichteten Eildampfer der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welche zwischen Belgrad und Galatz verkehren, wähnt sich der Reisende plötzlich auf eine flott gewordene Pension vom Comosee oder in eines der luxuriösen Hotels am Rhein — und wer sie kennt, weiss, was dies sagt — versetzt. Mit dem Genie des Schiffbauers verband sich der feine Sinn des Dekorateurs, um alle Anforderungen raffinierten Komforts in die reizenden, von schönen Bojarinnen gern aufgesuchten Boudoirkabinen und gesonderten Rauch-, Spiel-, Lese- und Speisesalons hinein zu zaubern. Als noch keine rumänische Uferbahn den Dampfern schwere Konkurrenz machte und die ganze vornehmere Welt vom Bosporus bis zur Dimbovica und Save diese zu ihren sommerlichen Badereisen benutzte, gab es nach langen Entbehrungen nichts Angenehmeres, als einen mehrtägigen Aufenthalt auf der „Sophie" oder auf einem der anderen, gleich prächtig ausgestatteten Schnellboote. Man erzählte mir von einem ehemals reichen rumänischen Bojaren, der mit seiner Jugend auch den grössten Teil seines Vermögens in Paris vergeudet hatte, dass er, um sich für die entbehrten occidentalen Genüsse zu entschädigen, wiederholt von Giurgevo nach Mehadia auf den luxuriösen Eildampfern während der Badesaison fuhr.

Nicht so grosse Ansprüche als diese herabgekommene Type walachischen Feudalwesens brachte ich an Bord des franko-serbischen Dampfers mit, dessen nach einigem Parlamentieren herabgelassenes Fallreep ich nach der anstrengenden Kahnfahrt etwas schwer hinankletterte. Im Miniatursalon hatten es sich beim mageren Scheine einer Öllampe einige serbische Passagiere bequem gemacht, die gleich mir am nächsten Morgen stromaufwärts reisen wollten. Ihr vielstimmiges „dobro došli" (glückliche Ankunft) schallte mir entgegen. Weniger angenehm als diese landesübliche Aufmerksamkeit berührte mich das nach „Pečenje" (Braten), Zwiebeln und Käse duftende Parfummixtum, jene unbeschreibbare Atmosphäre serbischer Mehanen, der ich mich glücklich entronnen wähnte. Auch um das mit wahrem Heisshunger ersehnte occidentale Abendessen wurde ich schmählich betrogen. Mit artigem „Pardon, Monsieur!" schlug ein Matrosen-, Küchen- und Stewarddienste versehender alter Bursche meine Stürme in dieser Richtung ab, und ohne den freundlichen Kapitän, der mich zum Tee lud, hätte ich hungrig zu Bette gehen oder richtiger meine müden Glieder auf eine der schmalen Bänke des „Salons" hinstrecken müssen. In der mit Pistolen und Dolchen phantastisch aufgeputzten Kapitänskabine fand ich seine Gattin, den Maschinisten und Steuermann traulich

vereint. Jeder Rang schien hier im Gegensatze zu unseren deutschen Schiffen aufgehoben. Gemeinsames Leid vermittelt rasche Annäherung, und im Grunde waren alle die armen Leute sehr zu bedauern. Wie ich erfuhr, hinderten gleiche Übelstände wie in Majdanpek den Aufschwung der franko-serbischen Schiffahrts-Unternehmung; denn obwohl die serbische Regierung ihr die prächtigen Kohlengruben zu Dobra nahezu bedingungslos ausgeliefert hatte, befand sich die Kompanie doch hier wie dort wegen mangelnder Betriebsfonds auf dem Trockenen.

Wie konnte man aber auch nur einen Augenblick denken, mit solchen Schiffen dauernd in wirksame Konkurrenz mit Europas erstem Flussdampfer-Unternehmen treten zu können, wenn man nicht durch terroristische Massregeln wenigstens die heimische Bevölkerung zwingen konnte, sich ausschliesslich derselben zu bedienen. Das jedem gesunden Kalkul widersprechende Unternehmen war eben nur ein Ausfluss der gereizten Stimmung, welche während der zweiten Milošschen Regierung Serbiens leitende Kreise gegen Österreich und seine Dampfschiffahrts-Gesellschaft beherrschte. Letztere hatte sich bei verschiedenen Anlässen nicht immer taktvoll gegen das auf seine Rechte eifersüchtige Ländchen und seinen Fürsten benommen; so entstand in Belgrad das begreifliche Verlangen, sich von der österreichischen Flagge tunlichst unabhängig zu machen, ferner das reiche Kohlenlager bei Dobra auszubeuten. Nur war man bei dem Versuche in die unrechten Hände geraten.

Als ich am nächsten Morgen unser Schiff näher besichtigte, überflog mich leichtes Bangen; doch mit dem im Orient angeeigneten Fatalismus bekämpfte ich es. An seine Stelle trat aber Staunen, wie selbst nur zwei der ursprünglich für den Rhonekanal gebauten Dampfer, bei ihrer schwächlichen Konstruktion, den weiten Weg durch die Dardanellen und den noch gefährlicheren durch den Pontus und die Donaukatarakte glücklich zurücklegen konnten. Der dritte, welcher die Effekten der bedauernswerten französischen Bergingenieure und Beamten trug, scheiterte bei Konstantinopel. Die See wollte ihr Opfer haben! Zwingende Verhältnisse bestimmten die franko-serbische Kompanie, nicht ohne vorhergegangene Fehlversuche, die materielle Unterstützung des serbischen Publikums zu gewinnen, sich auf Majdanpek zu beschränken.

Das weitere Schicksal des Dobraer Kohlenbaues zeigt, dass es auch in Serbien nur der Umsicht und des Kapitals bedarf, um solche Unternehmungen zur Entwickelung zu bringen. Vor 40 Jahren angeschürft, wurde das 750 ha umfassende, stark bewaldete Dobraer Kohlenrevier zuerst von dem Belgrader russischen Generalkonsul im Hinblick auf das jenseitige, gut arbeitende Berzaskaer Werk erworben, von der serbischen Regierung aber aus politischen Gründen zurückgekauft und 1861 der vorerwähnten franko-serbischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft überlassen, welche den Sačinski-Stollen sehr primitiv anlegte und auch sonst nur billigen Raubbau trieb. Nach ihrem Zusammenbruch übernahm ein Mr. J. Kern die Gruben und die erwähnten, ganz unpassenden Rhonekanal-Dampfer; als diese aber durch Scheitern und Kesselexplosion ausgelebt hatten, verfielen auch die Minen, aus welchen in drei Jahren etwa 60000 q gefördert wurden.

Im Mai 1887 erwarb das brachliegende Werk der sogleich seinen rationellen Abbau beginnende Belgrader Kaufmann A. Ozerović. Ausser dem Elisenunterbau, dem Milan- und Fortunastollen wurden mehrere am „Bosman" und der 8000 m lange Trajanschacht mit drei anderen am „Podvalac" eröffnet. Beide Reviere verbindet eine 14 km lange Schmalspurbahn, und zwei Bremsberge (Drahtseilrampen) fördern die Kohle zur Wäsche an die Donau. Schon 1891 wurden aus den 4000 m langen Schachten und Galerien 10000 t gefördert, die sich loco Grube auf 15 d per Tonne stellten.

Die zur tiefsten Lyasstufe (Synémurien) gehörende Dobraer Steinkohle steht in verschieden mächtigen Flözen von 2—8, ja stellenweise 10 m an. Bei einer durchschnittlich mit 2 m angenommenen Mächtigkeit wurde der mögliche Abbau auf mehr als 20 Mill. Tonnen berechnet. Eine durch den Leobener Professor Schöffel 1889 ausgeführte Analyse ergab: 79,84 % Kohlenstoff, 3,97 % Wasserstoff, 6,79 % Sauerstoff, 8,91 % Aschegehalt, 0,49 % Feuchtigkeit und Wärmeeinheit von 7808 % Kalorien. Im Hinblick auf Dobras für die Dampferversorgung sehr günstige Lage, ferner da alles benötigte Holz aus den das Werk umgebenden Staatsforsten frei geschlagen werden durfte, und da die rumänische Regierung die Dobraer Kohle zollfrei eingehen liess, während andere in diesem grossen Absatzgebiet einem hohen Zolle unterworfen war, eröffnete sich dem jungen Unternehmen eine um so günstigere materielle Perspektive, als auch die Verarbeitung der Kohle für Koks und Briketts beabsichtigt wurde. Über die weitere Ausgestaltung der Dobraer Mine gelangten auffälligerweise keine weiteren Daten zur Veröffentlichung. Als ich jedoch im Herbste 1898 stromaufwärts vorüberfuhr, bemerkte ich neben einer hübschen Villa und dem erheblich verlängerten Bremsberge neue Schächte am Ufer. Die jenseitigen grossen Werkgebäude bei Izlaz, gegenüber dem von mir besuchten Bosman (siehe I. Bd.), gehören zum grossen Steinkohlenbau der Wiener Firma Gebrüder Gutmann. Sie hat auch die nahen Waldungen gepachtet und beschäftigt 400 Arbeiter. Die langen Reihen der für diese erbauten Wohnhäuser, die Administrations-, Maschinen- und Hafengebäude, die Schleppbahn, die Lände für den Dampfer „Wilhelm" und 26 Schleppboote, deren Bau und Instandhaltung die eigene Werft beim nahen Kozla besorgt, geben ein lebensvolles Bild industrieller Tätigkeit, das die sonst im Defilee herrschende Grabesstille angenehm unterbricht.

Mit der vollsten Kraft seiner armseligen Maschine suchte unser kleiner Rhonedampfer über die durch stärkeren Wogenschlag sich ankündende „Stenjkabank" wegzukommen. Die landschaftlichen Bilder des im VI. Kapitel des I. Bandes geschilderten Defilees, dessen schärfere Kurven wir vorsichtig durchfuhren, entzückten das Auge. Überall war der Kampf des unermüdlich ausnagenden flüssigen mit dem beharrenden festen Elemente sichtbar. Wie viele Jahrtausende mochten an der heutigen Gestalt dieser Felsmauern gearbeitet haben? — Ein Rechenexempel, eines Lyell würdig, liesse es sich so leicht wie am Niagarafalle lösen!

Glücklich erreichten wir das Ende des Passes, nahmen hier von den schönen Kunstbauten der Szechényistrasse Abschied und steuerten, einen Schwarm beschaulich treibender Möwen aufscheuchend, hinaus auf den breiten Spiegel. Nahe dem

Defileetore zeigten sich im karstartigen Kalke der serbischen pfadlosen Steilwand in 8 m Höhe die beiden Ausgänge der berüchtigten Höhle, durch welche die schon von Virgil (Georgica lib. III) erwähnten „Oestren“ ihre Verheerungszüge antraten. Die Anwohner legen sich den Ursprung dieser gefährlichen Mücken in hübscher, ihre poetische Gestaltungskraft bekundender Weise zurecht: Der hl. Georg hieb einem giftigen Drachen den Kopf ab, warf diesen in die Höhle, und seither entfliegen ihm alljährlich Millionen Mücken als Gottesgeissel für das sündige Landvolk.[1]) Nach der Schilderung eines Engländers, der 1836 die Höhle erforschen wollte, gelangte er nach 50 Schritten an ein tiefes Bassin, dessen ihm bis zum Halse reichendes Wasser ihn zur Umkehr zwang. Die furchtbaren Verheerungen der Golubacer Mücke veranlassten tüchtige Entomologen, so den Požarevacer Physikus Dr. Medović, zu ernsten Studien über ihre Entstehung, Verbreitung und mögliche Ausrottung. Nach Kollar[2]) rivalisiert diese Mückenart mit der gleich gefährlichen, von Linné geschilderten lappländischen „Culex rept.“, mit der berüchtigten „Simulium pertinax“ Brasiliens, der Black fly in Nord- und den Moustiques von Mittel- und Südamerika. Schon eine wahre Landplage für Serbien, das Banat und Donau-Bulgarien, dringt sie über deren Grenzen oft hinaus, so 1830, wo ihren Verletzungen an der mährischen March viele hundert Pferde, Kühe und Schweine erlagen.

Im beginnenden Frühling überfallen wolkenartige Mückenschwärme das weidende Vieh und oft auch die Feldarbeiter. Indem sie die zarten, unbehaarten Teile zum Angriff wählen, setzen sie sich meist in den Augenwinkeln, Ohren, Nasenhöhlen, im Schlunde, in der Luftröhre des Viehes in solcher Dichtigkeit fest, dass ihre Opfer ersticken müssen. Das Landvolk hält die erste ausfliegende Brut für die gefährlichste. Jeder Stich verursacht eine rasch entstehende schmerzende, harte Geschwulst, die bei Menschen im besten Falle selten vor 8—10 Tagen heilt. Mehrere Stiche nebeneinander führen heftige Entzündungsfieber, bei sehr reizbaren Personen auch Konvulsionen und manchmal sogar den Tod herbei. Die an der unteren Donau gegen die Golubacer Mücke angewendeten Mittel beschränken sich bei ihrem Erscheinen auf das Anzünden von Stroh, Mist und Reisig; das geängstigte Vieh sucht Schutz in dem sich entwickelnden Rauch, der wohl einen Teil der Schwärme vernichtet, während die Brut des sich rettenden Teiles weiter ihre gefährlichen Überfälle fortsetzt.

Weil man die Geburtsstätte der Golubacer Mücke früher in der gleichnamigen Höhle vermutete, vermauerte man alle ihre Öffnungen, bis die genauere Beobachtung ergab, dass nur Schwärme, welche bei Unwetter in dieselbe flüchten, sie bei günstiger Witterung wieder verlassen. Über die Entwickelungszeit der Mücke weiss man jetzt, dass diese bald früher, bald später, manchmal schon im März eintritt, die Dauer des Schwärmens aber durch Kälte, Regen und Stürme vermindert wird. Nach Dr. Medović erzeugt sich das Insekt in einiger Entfernung vom Ursprunge verschiedener Bäche im gelblichweissen Schleime an Gras,

---

[1]) Siehe eine Variante in Vuk, Rječnik, S. 93.

[2]) Sitzungsber. d. Wiener k. k. Akad. d. Wiss., math.-naturw. Kl., I, S. 92.

Holzspänen usw. Der Schleim füllt sich mit Eierchen, welche allmählich wachsen und die künftigen Mücken enthalten. Medović tritt hier als Anhänger der freien Zeugung auf. Kollar, ihr Gegner, meint aber, dass Wesen auf solch hoher Entwickelungsstufe gewiss nicht von selbst entstehen, sondern wie andere Insekten Eier legen, aus welchen sich Larven entwickeln, die sich verpuppen und endlich als Insekten zum Vorschein kommen. Er zweifelt auch nicht an der Möglichkeit, diese auszurotten, falls sich ihre Entstehungsherde wirklich in Serbien auf die von Dr. Medović bezeichneten sechs Bäche unterhalb der Golubacer Höhle beschränken sollten. Für ungenügend hält er jedenfalls aus verschiedenen Gründen das von Medović vorgeschlagene Mittel: durch Abkehrung des die Eier enthaltenden Schleimes die Fortpflanzung der gefürchteten Mücken zu hindern, die nach meinen Erkundigungen nicht allein bei Golubac, sondern auch in den nassen Erdstrecken (pištaline) bei Dobra und selbst in solchen auf dem linken Stromufer sich entwickeln.

Dass die Golubacer Mücke bei dem Menschen gefährliche Entzündungskrankheiten hervorruft, erwähnte ich bereits. Ob sie aber gleich ihrer Schwester in Deutsch-Neu-Guinea — wie Geheimrat Robert Koch dort im Frühjahre 1900 fand — auch „als Verbreiter von Malariakeimen“ an der unteren Donau mitwirkt, darüber können nur bisher mangelnde eingehendere Untersuchungen Aufschluss geben. Trostreich für die betreffenden Donaustriche bleibt jedenfalls der Ausspruch des berühmten deutschen Arztes, nach dem in nicht allzu ferner Zeit wohl ein letztes sicheres Urteil über die Ausrottbarkeit der gefährlichen Golubacer Mücke erhofft werden darf. Koch äusserte: Die Ausrottung der Malaria sei möglich mittels eines von ihm hergestellten Präparats, dessen Hauptbestandteil Chinin ist. Er habe viele erfolgreiche Experimente gemacht und nach einer mehrere Wochen dauernden Untersuchung sich überzeugt, dass die Mücken die Verbreiter der Malariakeime in Neu-Guinea sind. Seine Bemühungen seien daher teilweise auf die Entdeckung von Mitteln zur Ausrottung der Mücken gerichtet gewesen. Diese aber müsse je nach der Lokalität auf verschiedene Art erreicht werden. Allem nach scheint das Wesentliche von Kochs Entdeckung zu sein, dass der Gebrauch seines Präparats jeden Malariadistrikt purifizieren und so total von Erkrankungen freihalten werde.

* * *

Gern gedenke ich hier, weil nicht leicht eine Krankheit wie das Wechselfieber gleiche erdkundliche Wichtigkeit besitzt, Jul. Mannabergs „Malariakrankheiten“ [1]) wegen der klaren, umfassenden Darstellung, obschon das Kartographische manches zu wünschen übrig lässt, und obwohl die sogenannte „Moskitotheorie“ in den letzten Jahren die Ansichten über die Krankheitsverhütung vielfach geändert hat.

Zwischen den westlichen Greben-Defilee-Pylonen hinausdampfend, sahen wir uns plötzlich der romantischen Golubacer Schlossruine, der jenseitigen Hochburg Lászlóvar und dem die breite Stromfläche überragenden Babakajfelsen gegenüber,

[1]) Mit 4 Tafeln und 2 Karten in Farbendruck. Wien, Hölder, 1899.

deren pittoreske Reize und alte Traditionen schon viele Stifte und Federn beschäftigten. (I. Bd., S. 197.)

Wir betraten hier das berüchtigte Sandgebiet des gewaltigen Südostwindes „Košava", der jedes Jahr nahezu durch vier Monate die oberen Sandschichten der Uferberge und Flächen zu alle Vegetation vernichtenden riesigen Wolken aufjagt und oft ganze Wohnhäuser verschüttet. Das serbische Sandhügelgebiet beginnt östlich vom Städtchen Golubac und zieht, korrespondierend mit jenem des ungarisch-rumänischen Donaugeländes, SO. zur Timokmündung, wo es zwischen Prahovo und Radujevac 200 Hektar, am Berge Kapudjal gegen 600, zwischen Kostol und Kladovo 800 Hektar bedeckt. Der Sandhügel unterhalb Zatonje dürfte 60, jener an der Kličevačka bara (Sumpf) gleich viel, der grosse Sandkegel bei Ram aber 1000 und der vom Pek bis Golubac streichende Sandkomplex sogar 2000 Hektar einnehmen; setzt die Košava diesen in Bewegung, dann gewährt die ihm am stärksten ausgesetzte Umgebung der NW. von Golubac liegenden Orte Usje, Vince und Požežena einen unsagbar traurigen Eindruck. — Alle Versuche der ungarischen und serbischen Regierung, die Verheerungen der Košavastürme durch Bindung des Sandes und andere Schutzmittel abzuschwächen, blieben bisher erfolglos, weil die Sandregion aus den alljährlichen frischen Alluvionen des Stromes stets neuen Zuwachs erhält. Die Elemente erweisen sich hier stärker als des Menschen Witz und Kraft.

Über die Natur des Košavawindes und die Sandberge an der Donau veröffentlichten Prof. Pančić und der Major Stefanović v. Vilovo[1]) lehrreiche Studien. Die Košava peitscht im Frühjahre das Hochwasser in starken Wellen an den entgegengesetzten Flussrand; während des September-Äquinoktiums wird der Wasserstand niedrig, die Hälfte des Strombettes und seine Sandbänke liegen dann ebenso bloss, wie die Sandflächen auf dem Lande, und selbst die Ackerschicht wird locker. Dieses leichtbeweglichen Materials bemächtigt sich die von den Rumänen „Krivac", in Italien und in der Levanta „Scirocco", in der Sahara „Samum" genannte Košava, treibt es in riesigen Wolken SO. gegen NW. und lässt es beim Ermatten in Parallelstreifen oder Ringen fallen. Ob aber im Banat und in Serbien, wo diese Gebilde „greda", oder in der Sahara, wo sie „semla" heissen: überall dehnen sich ihre Längenachsen in der angegebenen Richtung aus. Die Macht des Flugsandes schiebt die Flüsse seitlich vorwärts, indem er von der Windseite ihr Bett stetig ausfüllt, oder lässt sie im Laufe der Zeit gänzlich verschwinden. Durch die Gewalt des Südost-Monsuns wächst die Sahara gegen NW., durch den „Jube" wird der Amu-Darja versandet, und gleiches Los trifft viele andere Flüsse.

Am 28. Oktober 1889, als ich am Bord des „Boreas" aus dem Greben-Defilee in das Golubacer Becken hinausfuhr, sollte ich die Schrecken der „Košava" kennen lernen. Die Rumänen nennen ihn, wie gesagt, „Krivac". Schon die Kahnfahrt am Morgen von Tekija nach Orsova versprach keinen angenehmen Tag. Der höchste Štrbacgipfel blickte kalt aus den noch dunkleren, eisig grauen, unheimlich

[1]) Glasnik, Bd. XVI — Ungarns Stromregulierungen. Wien 1883.

weiss geränderten Wolken; doch verlief die Fahrt bis Schloss Golubac, trotz des schneidig kalten Windes, der die Passagiere vom Deck in die geheizten Kajüten trieb, vollkommen normal. Um so wütender erfasste der Sturm unser Schiff, als es gegen 3 Uhr nachmittags, aus den schützenden Bergen heraustretend, mit verändertem Kurs SW., zum Städtchen Golubac wandte. Ringsum in dem 5,5 km breiten Donaubecken peitschte die heulende Košava das Wasser mit dem Sande der breiten Moldova-Insel und der Ufergelände zu hoch emporgewirbelten Wolken auf, welche jeden Ausblick in die Ferne hinderten. Unser nur schwer gegen den Wogenschwall ankämpfender, auf und niederstampfender Dampfer ächzte und krachte in allen Fugen, die Stangen des Zeltdachgerüstes brachen zusammen, und was in den Kajüten nicht festgenagelt war, Karaffinen, Gläser, Lampen usw., ging in Trümmer. In der Kabine des Kapitäns stürzte der geheizte Ofen um, und die wackeren Matrosen hatten zu tun, Feuerausbruch zu verhindern. Einen Augenblick schien sich das Tosen des Sturmes zu verringern. Nach kurzem Lavieren vollzog sich das schwierige Landen am Golubacer Kai. Kaum hatten wir uns aber von den schützenden südlichen Höhen entfernt, da erfasste uns die jetzt auf die Breitseite des N. fahrenden Schiffes wirkende Košava mit verdoppelter Kraft. Man konnte sich bei stärkstem Scirocco auf dem Meere wähnen. In den Kajüten lagen Frauen, Kinder, ja selbst Männer auf den Knien, Gott und den hl. Nikolaus um Hilfe anflehend. Der viele Jahre diese Strecke befahrende Kapitän versicherte mir, er könne sich eines gleich mächtigen Košavasturms nicht erinnern, und da er seinen altersschwachen „Boreas" kannte, war er glücklich, als wir unter der etwas schirmenden Moldova-Insel mit aller Kraft hindampften.

Und noch gefährlicher soll die Fahrt bei selbst schwächeren Orkanen am ungarischen Ufer sich gestalten, wo sie für tiefertauchende Dampfer oft schon bei ruhigem Wetter genügend schwierig ist; denn selten dürfte die Tiefe in einem mächtigen Strome so unvermittelt auf verhältnismässig kurzer Strecke wechseln, wie vom Golubacschloss bis Moldova. Dort 50 m Tiefe, hier kaum die nötige Wasserhöhe selbst für kleine Dampfer. Unfern des Babakaj sah ich im September 1896 die „Barostafel" zur Erinnerung an die 1890 von ihm inaugurierte Regulierung der Katarakte, welche mit der Entfernung einzelner Felsen und Košavasandriegel im „Coronini" wohl abgeschlossen sein dürfte (Kap. XVIII). Diesen Namen des letzten Gouverneurs der „Vojvodina" trägt auch die 1858 hier am ungarischen Ufer begründete Ansiedelung, deren gleichmässig gebaute Häuschen einem weissen Feldlager gleichen. Auf der Terrasse sieht man die schon zu Beginn des Jahrhunderts angelegten Orte St. Helena und Weizenried. Ihre protestantisch-katholische Bevölkerung hat sich mit dem den Böhmen eigenen Fleisse zu grossem Wohlstand emporgearbeitet und es zu trefflichen Schulen und hübschen Kirchen gebracht. Sie geben den umwohnenden Serben ein nachahmenswertes Vorbild. Teilweise finden sie lohnende Beschäftigung im ausgedehnten metallurgischen Gebiete, das mit dem gleich reichen serbischen am Pek korrespondiert, und dessen Verbindungsadern unterhalb Golubac und an vielen anderen Stellen das Strombett durchsetzen. Hauptorte des Banater Montandistrikts sind: Oravica, Saška, Dognačka, Moldova und Baziaš. Der grösste Teil ihrer wald-, erz- und

kohlenreichen Berge wurde vom Staate unter Brucks Regime an die k. k. priv. Staatsbahn-Gesellschaft veräussert, welche namentlich bei Saška viele Millionen kostende, neuestens aber wenig rentable Werke anlegte, von welchen Rešica die spärlicheren Aufträge für das 1899 schon ziemlich vollendete ungarische Lokalbahnnetz schwer empfindet. Unter der einstigen Türkenherrschaft war das durch endlose Kriege verödete dortige Gebiet von einem noch bunteren Völkergemenge als heute besiedelt. Neben Deutschen gab es auch Italiener und Spanier, welche um 1720 bei Bečkerek das Dorf „Neu-Barcelona" gründeten, um den Reis- und Seidenbau im Banat einzuführen. Ihre Bestrebungen scheiterten. Besser gelangen die Versuche mit 1740 herangezogenen Kolonisten aus Schwaben, Alt-Serbien, Bulgarien und Rumänien, deren Gebiete heute wahre Getreidekammern bilden, doch neuestens durch die amerikanische Konkurrenz leiden.

Der Nordspitze der grossen Moldova-Insel gegenüber liegt der nett gebaute ungarische Flecken Alt-Moldova mit hübscher Kirche und neuem Kordonshause. Von seiner einstigen fortifikatorischen Bedeutung sind wenig Spuren erhalten, denn der grösste Teil der von Mercy angelegten Werke musste nach dem Belgrader Frieden geschleift werden. Nordöstlicher auf der Kastellruine erhebt sich das einstöckige Wachhaus von Neu-Moldova, das auf den Rudimenten des antiken Centum stehen soll. Zweifellos hatten die Römer hier eine wichtige Station, denn ausser vielen Münzen- und Inschriftfunden sprechen dafür alte Hüttenbauten mit in das feste Gestein getriebenen Schächten, welche den heute noch reichen Kupferminen auch archäologisches Interesse verleihen. Die gegenüberliegende serbische Zollstation Vince ist denkwürdig durch ein glückliches Gefecht gegen die von Vidin heranziehenden Türken im Jahre 1815.

Bei Moldova ermässigen und ziehen sich die Berge auf beiden Ufern zurück. Der Steuermann nimmt den Kurs direkt auf die Mündung des grossen Pek, wo auf einer spitzen Landzunge die nächste Haltestelle, das (I. Bd., S. 189) geschilderte Gradište, liegt. Von diesem aus umfuhren wir die serbische Insel Ostrovo mit gleichnamigem Orte auf der ungarischen Seite und gelangten bald darauf an Divićs reiche Sumachernten gebende Höhen vorüber nach Baziaš, bei dem sich die letzten Ausläufer der Karpathen zur Donau herabsenken. Baziaš bildet die Endstation der hier Personen und Waren der Donau zuführenden und von dieser übernehmenden Staatsbahn und zugleich eine sprechende Illustration, wie kulturfähig diese von der Natur reich gesegneten Gebiete sind, sobald Kapital, Intelligenz und Arbeit sich ihnen zuwenden. Vor 35 Jahren noch ein in tiefem Waldgrün verstecktes Klösterchen, besitzt es nunmehr ausser einem stattlichen Bahnhofe mit grossartigen Werkstätten auch eine aufblühende Kolonie mit nettem Gasthof und hübschen Wohngebäuden; die nahen Werke von Steierdorf, deren Kohle mit der englischen an Güte wetteifert, haben eine reiche Zukunft. Von Baziaš zieht die Bahntrace nördlich gegen Veršec, dessen scharfgeschnittene Gebirge den Horizont beherrschen. Sie unterbrechen wohltätig die Monotonie der hier beginnenden, zur Theiss streichenden fruchtbaren Ebene.

Baziaš' Hafen steht bei den Dampferkapitänen in verdient schlechtem Rufe. Unbeschreibbar schwierig gestaltete sich bei dem am 29. Oktobermorgen mit

unverminderter Heftigkeit wehenden Košava-Orkan dort unsere Landung und geradezu beängstigend die Fahrt um den serbischen Sandpylon vor Ram. Drei Meter hohe, mit weissem Gischt gekräuselte braune Sturzwellen fegten das Deck gründlich rein. Der Sturm pfiff gellend durch alle Fugen, die Maste krachten, dazu kam das die hoch im Äther zerstäubenden Wassertropfen magisch färbende Sonnenspektrum und die in vollste Bewegung geratenen Ramer Berge, mit ihren Milliarden feiner Sandkörner alles Grün so lange gelb färbend, bis ein starker Nordwind sie wieder zurück auf ihre frühere Stelle trägt; alles in allem ein unvergessbar prächtiges, aber aufregendes Naturschauspiel, mit überraschend schönen, stetig wechselnden Details. Unter den schützenden Westhang des Ramer Berges glücklich gelangt, wo einige Remorköre mit zahlreichen Schleppern die Abnahme des Sturmes seit tags zuvor erwarteten, begrüsste ihre Bemannung durch laute Zurufe und Schwenken der Mützen unser Wagnis.

Und wieder erfreute mich der Anblick der vieltürmigen Ramer Feste, deren Schicksale mit jenen des Bollwerks beim linksuferigen Palanka meist parallel liefen. Auf beiden Ufern bemerkt man die Spuren bedeutender oblong-quadratischer Römerwerke zum Schutze der mit Benutzung eines bei niederem Wasser noch bei der „Čibuklija-Insel“ sichtbaren mächtigen Stützpfeilers von der Legio VII Claudia erbauten zweiteiligen[1]) Brücke mit gemauerten starken Uferköpfen, auf welcher der linke Trajansche Heerflügel über Lederata nach Dazien vordrang (I. Bd., S. 184). 1860 besichtigte ich zum erstenmal Lederatas Hauptwerk auf der spitz zur Donau vorspringenden Syenitporphyrzunge. Rasch war der spärlich bewachsene Felsen erklommen. Die ziemlich gut erhaltenen Mauern und Türme zeigten türkisches Gepräge; der schon von Marsigli skizzierte Grundriss[2]) deutet aber auf das hier bestandene Römerkastell hin. Dieses bildete ein längliches Rechteck mit neun Türmen, von welchen vier sich zu einem kleinen, nach der Donau gerichteten Zwinger zusammenschlossen. In den österreichisch-türkischen Kriegen wurde das stets hartnäckig verteidigte Schloss stark verwüstet und wiederholt umgebaut. Auf General Miškovićs Planskizze[3]) erscheint die Ruine als Polygon mit fünf Ecktürmen, von welchen zwei gegen den Strom vorspringen. Mit Ausnahme des als Pulverturm benutzten südwestlichen, sind alle nach innen kehlenförmig geöffnet. Steintreppen führten zur Galerie der Hauptmauer, der eine niedrigere zweite mit breitem Graben vorlag. Im Burghofe sind Reste einer starken Römerbaute erhalten, auf welcher eine nunmehr verschwundene primitive Moschee stand. Aus den Mauern, Kanälen, Bädern der 1 km SW. gelegenen antiken Zivilstadt stammen der von grossen Ziegelplatten hergestellte Estrich der Ramer Kirche, dann grosse Werkstücke, Bronzen, Münzen usw. An der Ostmauer der südlichen Schlossbastei erscheint ein dreizeiliger Votivstein, und unter der Nordwestbastei am vom Trajanswege durchschnittenen Felsen die schon in meinem „Serbien“ (S. 406) erwähnte fünfzeilige Inschrift,

---

[1]) Hertzberg, Gesch. d. Römer im Altert. 1885. S. 530.

[2]) A. a. O., Tab. V.

[3]) Starinar, IV. Bd., Tab. IV.

in welcher die LEG. VII. CL. genannt wird[1]), von der wahrscheinlich eine Abteilung zu Lederata lag. Nach der Not. Imp. bestand seine Besatzung aus Fussvolk und berittenen Bogenschützen. Im I. Bande, S. 185, entwickelte ich die Gründe, die mich schon 1861 bestimmten, im Gegensatze zu namhaften Historikern Lederata mit Ram zu identifizieren, und heute zweifelt kein mit den Quellen und den Terrainverhältnissen vertrauter Forscher, dass ich dabei im vollbegründeten Rechte war.

Wenden wir uns zu Rams interessanter Vergangenheit. Nach der Verheerung der mösischen Donaustädte baute Kaiser Justinian Lederatas linksuferigen Brückenkopf zu einem starken Kastell aus, bei dem um 1126 die Donauflotte und Truppen des für seinen Verwandten Bela parteinehmenden Griechenkaisers Johannes II. die Magyaren schlugen, deren Schiffe verbrannten, Braničevo mit Belgrad, Semlin und nahezu ganz Sirmien besetzten und einen diese Eroberungen sichernden Frieden schlossen. Das nach 1444 von den Türken wieder aufgebaute Serbenschloss Ram wurde 1478 durch den tapferen Temesvárer Grafen Paul Kiniszi angegriffen. Mit seinen 30 000 Kämpfern besiegte er das türkische Heer, konnte aber das eroberte Territorium nicht behaupten und kehrte mit 50 000 flüchtigen Serben nach Ungarn zurück. 1482 wurde Ram von dem über Temesvár mit einem starken ungarischen Heere heranziehenden Knez Pavle Branković genommen. Um seine Verteidigungsfähigkeit zu erhöhen, wurde das linksuferige feste, Hrom, Horom, auch Jeni Horom (Neu-Ram) genannte Fort um 1590 durch den es erobernden Temesvárer Alajbeg Čauš Halim erneuert.[2]) Im November 1697 stürmte der nach Eugens Sieg bei Zentá mit 3000 Reitern in das türkische Gebiet einfallende russische General Rabutin das verpalisadierte Schloss. 500 Türken wurden niedergemetzelt, 50 Mann gefangen, die ihrer Geschütze beraubten Wälle rasiert. 1737 kämpften Österreicher und Türken wieder um den wichtigen Brückenpunkt. Gänzlich zerstört wurde die Ramer Feste und Türkenstadt[3]) erst 1788, als der kaiserliche Leutnant Baron Lopresti sie mit nur 23 Soldaten gegen die übermächtigen Türken glänzend verteidigte und der gerechtfertigten Übergabe den Tod mit den Seinen vorzog. „Dem Helden von Rama“ wurde 1878 auf seiner Grabstätte im jenseitigen Uj Palanka durch den Temešer Komitatsvorstand Sigmund v. Ormos ein würdiges Denkmal errichtet.

Deutsches Blut klebt nahezu an jedem Steine der zerbröckelnden Donaufesten; das deutsche Schwert brach zuerst den Blutbann, dem die Christen der Türkei verfallen waren. Der Wunsch nach dauernder Befreiung liess am 15. September 1804 eine serbische Deputation heimlich bei Ram über die Donau setzen, um in Petersburg des Zaren Hilfe zu erflehen.[4]) Nach beendetem Kampfe erbaute das Dorf eine Schule, 1839 weihte es seine hl. Erzengelskirche, doch wuchs

[1]) Die Inschriften von Ram: C. I. L. III, 1643–1645, Addit. Moes. sup. ad 1643, 1644, die dreizeilige Turminschrift, 6299; Suppl. Fasc. II, 8099–8101.

[2]) Hadži Chalfa, Rumeli und Bosna, S. 153.

[3]) Ihre einstige Wohlhabenheit bezeugen die Reste einer grossen Karawanserei, auf dessen Grundfesten Miloš die Kirche erbauen liess.

[4]) Prota Matija Nenadović, Memoare, S. 104.

seine Bewohnerzahl wenig, obschon sein Hafen bald für den Export wichtig wurde, insbesondere für Schweine, von welchen Ram durchschnittlich jedes Jahr 36 000 Stück verlud. Seit der Eröffnung des Belgrader Schienenwegs sank diese Zahl stetig herab und damit der Aufschwung des heute nur 320 Seelen in 75 Häusern bergenden Dorfes.[1])

Unter dem Schutze der grossen Insel, welche den römischen Übergang in das Dakerland erleichterte, setzte unser „Boreas" den Kampf gegen den unausgesetzt wütenden Košavasturm leichter fort. Am Hange der niederen serbischen



KLIČEVAC. Prähistorische Tonfigur.

Uferberge liegt Kličevac, der Geburtsort des Freiheitskämpfers Milenko Stojković, dessen erste ihn populär machende Tat ich bei Ada Kaleh erzählte; auch an anderen Stellen erwähnte ich seine Kämpfe gegen die Türken. Als Kapetan der Porečer Nahija siedelte er nach Poreč über, teilte aber dann — nach Vuk[2]) — 1811 als unzufriedener Emigrant das Schicksal seines treuen Waffengefährten Dobrnjac im fernen Russland (I. Bd., S. 219). 1881 fand man zu Kličevac neben drei prähistorischen Gefässen eine interessante 34 cm hohe, 17 cm breite schwarze Tonfigur, wahrscheinlich eine weibliche Gottheit, deren Büste, Gürtel und

[1]) 1905 zählte Ram 354 Einwohner in 79 Häusern.
[2]) Gradja, S. 174 ff

Unterkleid vertiefte, mit lichter Erde ausgefüllte Ornamente schmücken, die sich prächtig vom dunklen Grunde abheben.[1]) Die ganze Auffassung und Technik erinnern an ähnliche Tongebilde in Westpreussen, welche Lissauer der Hallstadt-Epoche zuschreibt.[2]) 1898 erbaute das 2060 Seelen[3]) zählende Dorf für 18 000 d eine Schule, deren Lehrer hoffentlich den antiquarischen Funden gebührende Aufmerksamkeit schenken wird.

Nicht weniger als zwölf von der grossen ungarischen Insel „Ostrovo" allmählich abgetrennte kleine Inseln deckten mit dieser die Mlavamündung, an welcher Viminacium, die römische Kapitale von Moesia superior, stand. Seine im V. Kapitel des I. Bandes geschilderten weitläufigen Überreste auf der vom Ufer sich zurückziehenden mässigen Terrasse sind vom Dampfer gleich unsichtbar, wie jene der Stadt Margus, an welchen wir bald darauf vorbeifahren; wir sehen nur ihr hochliegendes Polygon, das die gleichnamige Flussmündung beschützte (I. Bd., S. 185 ff.). Auch bezüglich der auf Margus folgenden historischen Donaupunkte auf die sie schildernden Kapitel IV und V des ersten Bandes hinweisend, knüpfe ich an meine bisherigen Ausführungen einen meine vieljährigen archäologischen Forschungen an der unteren serbischen Donau zusammenfassenden Überblick. Alles in allem brachten meine oft auf schwierigen Kahnfahrten durch die Katarakte und sonst meist zu Pferde ausgeführten Reisen erhebliche Beiträge zur historischen Geographie.

Wie ich erwähnte, spricht ein altvererbtes Volkslied von 77 lateinischen Werken, der französische Akademiker Blanqui sogar von 80 Römerbauten zwischen der Save und dem Pontus, während der Graf Marsigli zwischen der Save- und Timokmündung allein schon 22, ich selbst aber mehr als 70 grössere und kleinere befestigte Punkte in Karte brachte. Dies bezeugt die von Roms Imperatoren dem obermösischen Donaulimes beigelegte Wichtigkeit und bietet einen selbst für unsere Zeit lehrreichen Einblick in sein mit staunenswertem Scharfsinne kombiniertes Verteidigungssystem. Wir sehen, wie die Transversalstrassen aus den Westprovinzen strahlenartig in die mit dem Donaulimes parallel laufende, alle Uferfesten verbindende Heerstrasse mündeten, was mit den in stärker befestigten Hafenplätzen stationierten Flottenabteilungen die rascheste Unterstützung jedes einzelnen bedrohten Donaupunktes ermöglichte.

In den die Teilstrecken des obermösischen Donaulimes behandelnden Kapiteln III—VII des I. und XV—XVII des II. Bandes konstatierte ich bei fortwährender Vergleichung der römischen Itinerarien, der einschlägigen Literatur und auf Grundlage meiner auf dem Terrain selbst gewonnenen Erfahrungen die Identität folgender 25 wichtiger römischer Donaupunkte: 1. Singidunum = Belgrad, 2. Ad Sextum = Mokri Lug, 3. Tricornium = Ritopek, 4. Ad Sextum miliare = Grocka, 5. Aureus mons = Reste am Seonabache, 6. Vinceia = Reste im Ćirilovactale, 7. Margus = Ruinen an der Moravamündung,

[1]) Starinar, VII. Bd., S. 110 f.

[2]) Die präh. Denkm. d. Prov. Westpreussen, S. 61 ff.

[3]) 1905 hatte Kličevac in 374 Häusern 2375 Einwohner.

8. Viminacium — Kostolac an der Mlavamündung, 9. Lederata mit Kaiser Trajans Schiffbrücke — Ram, 10. Pincum — Gradište, 11. Vico Cuppe — Golubac, 12. Novae — Brnjica. 13. Ad Scrofulas — Dobra, 14. Taliata mit Kaiser Trajans Donau-Übergang — Reste an der Porečka reka-Mündung, 15. Gerulatis — Miročevo, 16. Unam — auf dem Miročplateau (Lage unentschieden). 17. Egeta — Brza Palanka, 18. Kaiser Trajans Steinbrücke — Brückenkopf bei Kostol, 19. Zanes — Kladovo, 20. „Eiserner Tor"-Kanal — Kašajna-Sip, 21. Zerna — Sip, 22. Transdierna — Tekija, 23. Clevora — Kamenica, 24. Ad Aquas — Reste auf dem Vidrovac-Plateau, 25. Dortico — Rakovica am Timok.

Beim Vergleichen dieser Ansätze mit jenen meiner Vorgänger dürften sich an vielen Punkten bedeutende, an jedem einzelnen begründet nachgewiesene Abweichungen ergeben; ich selbst würde aber, im Hinblick auf die sich häufig widersprechenden alten Quellen (I. Bd., S. 185), in den oft gerügten Fehler mancher Forscher verfallen, wollte ich in jedem einzelnen Fall auf absolute Richtigkeit Anspruch erheben. Habe ich ja an verschiedenen Stellen betont, dass weniger apodiktisches Absprechen in archäologischen und ethnographischen, die Balkanländer betreffenden Fragen dringend geboten erscheint. Diese Mahnung zu grösserer Vorsicht erscheint begründet, wenn ich beispielsweise an die auf S. 444 geschilderte komische Entstehung des fiktiven Ortes „Tactalia" erinnere, der seit hundert Jahren in allen Kombinationen über römische Städte, Donauübergänge usw. eine bedeutende Rolle spielte, bis ich nachwies, dass ein solcher nicht existiert und nur eine Felsbank im Grebenpasse diesen Namen führt — oder wenn ich aus so vielen anderen Tatsachen hier noch die eine erwähne, dass ich 1864 unfern von Niš die auf allen Karten figurierenden Städte „Pirsnik" und „Isnebol" wegzustreichen hatte, weil ich auf ihrer angeblichen Stelle wohl hohe Berge, aber sonst nicht die kleinste menschliche Niederlassung fand usw. Aus der Studierstube allein kann man weder aktuelle noch historische Karten schaffen; es ist durchaus unerlässlich, sich auf das Terrain zu begeben, was allerdings nicht jedermanns Sache ist.

Wer jemals die Lösung derartiger schwieriger Probleme versuchte, dürfte also nachsichtig entschuldigen, wenn der ihr entgegengebrachten Opferfreudigkeit nicht immer gleichwertige Resultate entsprechen. Niemand dürfte sehnlicher als ich selbst wünschen, dass meine Untersuchungen jüngere Kräfte zu neuen, ergebnisreicheren, anregen möchten. Weitergehende Erhebungen an den von mir durchforschten Punkten werden allerdings nur durch viel Zeit und Kosten beanspruchende, zielbewusste Ausgrabungen erreichbar sein. Solche dürften aber zweifellos wertvolle architektonische und fortifikatorische Details, vielleicht auch Inschriften zutage fördern, welche den Namen mancher hier ungetauft gebliebenen Römerstadt nennen und die von mir aufgenommenen Situationspläne im Detail berichtigen werden. Diese Arbeiten müssten aber sehr beschleunigt unternommen werden, weil die Zerstörung aller antiken Reste, bei dem der Bevölkerung innewohnenden geringen Verständnisse für ihren historischen Wert, täglich fortschreitet und mit jedem vernichteten Monument ein schwer ersetzbarer Behelf für die Geschichte und historische Geographie verloren geht.

Denn ob wir nun an die einst stolze Babylonis denken, auf welcher nomadisierende Beduinenstämme gegenwärtig ihre Zelte aufschlagen, oder an die alten Kulturstätten Südamerikas, ob wir am Nil zwischen säulenreichen Tempeln stehen, an die barbarische Fellahs ihre Schmutznester kleben, ob wir auf Ninives Trümmern, welche Loyard uns zuerst kennen lehrte, oder auf jenen des zum prosaischen Steinbruche benutzten, einst prächtigen mösischen Viminacium wandeln, immer durchzieht uns das schmerzliche Gefühl, dass jede Kultur ihren Höhepunkt nur deshalb zu erreichen scheint, um von schonungslos einher stürmender barbarischer Gewalt wieder weggefegt zu werden! Werden die Erben des klassischen Bodens, welche so emsig bemüht sind, die letzten Reste monumentaler Pracht der einstigen mösischen Kapitale zu zerstören, vielleicht ähnliche, durch Kunst und Technik verschönte Gemeinwesen schaffen? Und wenn dem so ist, welchem Volke wird nach dem ewig waltenden Naturgesetze die Aufgabe zufallen, sie dem traurigen Lose der römischen Kulturstätten zu überliefern?

---

XVIII.

# Von Belgrad zur bulgarisch-türkischen Grenze mit der Bahn.

## Durch die regulierten Donau-Katarakte zum Eisernen Tor-Kanal.

DIE Welt steht im Zeichen des Verkehrs!

Ein halbes Jahrhundert ging ins Land, seit Ami Boué, der Abkunft nach Franzose, durch Geburt Hamburger, seinem ganzen Wirken nach aber Kosmopolit im edelsten Sinne des Wortes, zuerst ein Bahnnetz für die europäische Türkei entwarf, und 25 Jahre sind verstrichen, seit der geniale Konsul v. Hahn seine Studien für eine Linie Belgrad—Salonik veröffentlichte. Der erste, berühmt als Schöpfer des epochalen Werkes „La Turquie d'Europe" (1840), skizzierte in seinen „Itinéraires" in grossen Zügen ein grundlegendes Bahnnetz für die Balkan-Halbinsel, Georg v. Hahn, der die Welt mit den kaum gekannten Albanesen vertraut gemacht, entwarf auf Grund äusserst mühsamer Terrainstudien die Bahntrace Belgrad—Salonik, deren richtige Führung durch die Täler der Morava und des Vardars von dem tüchtigen Ingenieur Wilhelm Pressel viele Jahre später rühmend anerkannt und festgehalten wurde.

Die genialen Entwürfe von Boué und Hahn treten um so leuchtender hervor, als sie in eine Zeit fallen, wo noch die Fabel von der Erstreckung der Balkankette vom Pontus bis zur Adria auf unseren besten Karten spukte, wo ich selbst hart an der bulgarischen Donau und in ihrem Hinterlande Gebiete von der Ausdehnung deutscher Fürstentümer entdecken konnte. Beide Pioniere erlebten leider nicht die Verwirklichung ihrer weitzielenden Pläne. Heute fährt man von Wien nach dem Goldenen Horn oder zur ägäischen Hafenstadt in ebenso vielen Stunden, als das Mittelalter dazu Tage benötigte. In unserer leichtlebigen Zeit vergisst man rasch; keine der vielen Reden während der Nišer Bankette erinnerte an den hochverdienten Verfasser des ersten Bahnbauprojekts „Belgrad—Salonik", an den wackeren österreichischen Konsul Georg v. Hahn.

Wie es kam, dass diese für Mitteleuropa hochwichtigen Eisenstrassen, mit denen für das Sultansreich eine neue Ära anbrach, so spät vollendet wurden, erörtere ich im IX. Kapitel des III. Bandes. Hier genüge, dass der Orientale

den hohen Wert der Zeit nicht zu würdigen vermag, dass viele dem Fortschritt feindliche, einflussreiche Moslims in den Eisenbahnen eine das bisherige staatliche und wirtschaftliche Vegetieren der Türkei bedrohende Gefahr erblickten, und dass die türkische Regierung, als sie den von allen Seiten andrängenden Sturm nicht länger durch passiven Widerstand abweisen konnte, bei der Beschaffung des nötigen Baukapitals mit den denkbar grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die am Bosporus das „Goldene Vlies" suchenden Finanzmänner stellten dort so abenteuerliche Forderungen, die Pfortenminister verlangten andererseits so hohes Backschisch (Trinkgelder), dass die Unterhandlungen stets scheiterten.

Die von allen Kulturfreunden ersehnte endliche Eröffnung der türkischen Bahnen bildete ein Ereignis von hoher Bedeutung. Man blicke nur nach Rumänien und Serbien und wird staunen über die Entwickelung ihrer Städte, ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse, ihrer Fortschritte in Gewerbe und Industrie, seit die Dampfkraft ihre früher armseligen Verkehrsmittel ersetzt. Gleich erfreuliche Erscheinungen sehen wir in Bulgarien, Mazedonien, Griechenland und namentlich auffallend in der Physiognomie der serbischen Städte, auf deren vorausgegangene Schilderungen ich verweise. Doch nicht allein in den grösseren Gemeinwesen, sondern selbst in den Dörfern hat sich der Häuserbau verbessert, entstanden allerorts Dampfmühlen, Spiritusfabriken und andere industrielle Anlagen, um die reichen Naturschätze des Landes besser zu verwerten. Diese Wahrnehmung und die an vielen Punkten pittoreske Landschaft gestalten eine Fahrt auf den serbischen Bahnen höchst interessant.

## 1. Belgrad—Niš.

Gleich hinter Belgrad, bei der ersten Station der am 10. September 1884 eröffneten Belgrad—Nišer Bahn und dem durch König Milan durch eine Fasanerie bereicherten Lustschlosse „Topčider", dessen Steinbruch (I. Bd., S. 119) das Material für den Semliner und Belgrader Kaibau lieferte, erblickt man die Molkerei der Brüder Gruber mit prächtigem Viehstand für den Milchbedarf der Hauptstadt, und nahe Čedićs durch Wasser und Dampf betriebene Kunstmühle. Im Sommer verkehren bis Topčider Vergnügungszüge. Von seinen schönen Triften wandert der Belgrader gern durch lauschigen Eichenwald zum Kloster „Rakovica", dessen Gründung das Volk dem hl. Sava zuschreibt (I. Bd., S. 119).

Bald darauf erscheinen im tiefen Einschnitte zwischen km 20 und 21, am Fusse der burggekrönten Avala, eine Zementfabrik und die Werkhäuser zur Ausbeute ihrer während des Bahnbaues wieder aufgefundenen Quecksilberadern, welche, wie Geräte und Waffen aus der neolithischen Epoche zeigen, schon frühzeitig, gewiss aber den Römern zum Gewinne von Zinnober bekannt waren. Der anfänglich vielversprechende Betrieb der Mine wurde 1894 eingestellt (I. Bd., S. 124). Das auf die Station Ripanj (21,4 km von Belgrad) folgende gleichnamige Dorf[1]) überraschte mich schon 1860 durch seine zahlreichen wohlhabenden

[1]) Hier wurde der bekannte serbische Schriftsteller und Akademiker Milan Dj. Milićević — dessen Schriften der verewigte Verfasser dieses Werkes vielfach erwähnte und benützte — 7./19. Mai 1831 geboren. Er starb am 4./17. November 1908 zu Belgrad.

Gehöfte. Der hier anstehende, seit 1883 fabrikmässig erzeugte und stark exportierte Zement wurde auch in dem folgenden 1600 m langen „Raljatunnel“ verwendet, was doch aber seinen durch unausgesetzte Regengüsse in der 15. Septembernacht 1899 verursachten teilweisen Einsturz nicht aufzuhalten vermochte. Beim Tunnelausgange beginnt auch das ältere Schmerzenskind der Belgrad—Nišer Linie. Die Trace übersetzt den tiefen Ralja-Einschnitt auf einem hochangeschütteten Steindamme, dessen häufige Senkungen nur mit grossen Opfern zum Stillstande gebracht werden konnten. Etwas weiter erscheint bei der netten Station Ralja der anschliessende neue stattliche Ortsteil mit freundlichen Häusern und zahlreichen Kalkbrennereien. Hier verarbeitet der Italiener Tonetti den weissen und grauen, metallisch geaderten Marmor zur architektonischen Dekoration für Belgrader Bauten. Sehr reges Treiben herrscht im Herbste auf der 53 km von Belgrad entfernten Station Medjulužje. Auf zahllosen Wagen wird aus der obstreichen Umgebung die Pflaumenernte herbeigeführt, von einem spekulativen ungarischen Kaufmann zu „Pekmez“ (Pflaumenobstmus) gesotten und exportiert. Gleich Medjulužje entwickelt sich das auf seine Station angewiesene nördlichere junge Städtchen Mladenovac durch seinen grossen Viehmarkt zu wachsender Bedeutung.

14,5 km entfernt von dieser zukunftreichen Station halten wir in einem parkartig aussehenden Buchenhaine bei dem freundlichen, 5050 Seelen zählenden Kusadak.[1]) In diesem Riesendorf ist Miloje Djak, Sekretär des während der Freiheitskämpfe viel genannten Wojwoden Vujica, geboren. Unzufrieden mit dem oft schwer drückenden Willkürregimente des ersten Obrenović, organisierte Miloje 1825 eine gegen dessen Herrschaft gerichtete Insurrektion im Smederevoer Kreise. Mit 5000 Leuten zog er gegen Kragujevac, ward aber von Vučić geschlagen und auf Miloš' Befehl, ohne richterlichen Spruch, zu Batočina getötet. Das nördlich von Kusadak liegende noch grössere Selevac (6803 Seelen) ist der Geburtsort des populären Freiheitskämpfers Stanoje Glavaš. Schon vor der grossen Erhebung suchte er die Berge auf. Den Türken Tod und Verderben schwörend, überall „verbrüdert“, d. h. mit Gleichgesinnten verbunden, machte er sich den Unterdrückern gefürchtet. 1804 schlug er sich nach Topola durch. Als man dem Tapferen die Führung des aufgestandenen Volkes damals anbot, lehnte er ab: „Hajduk bin ich, Hajduk will ich bleiben!“ Nicht nach Auszeichnung strebte er, doch wo gekämpft wurde, war er unter den Ersten. Als 1813 die nationale Sache unterlag und die meisten Führer über die Save flüchteten, blieb er zurück. Skopljak Paša hatte aber Glavaš' Aufenthalt zu Baničina erfahren und sandte einen Vertrauten dahin, ihn zu töten. 40 Arnauten von der benachbarten Karaula umzingelten das Haus, in dem er Zuflucht fand. Nachdem sieben Moslims gefallen, brach Glavaš im nächtlichen Dunkel durch den dichten Haufen, strauchelte aber und konnte sich nicht weiter verteidigen. Rasch schnitt ihm ein Arnaute den Kopf ab, der im Triumphe nach Belgrad gebracht und vor dem Paschakonak aufgespiesst wurde. Den von einer mutigen Frau entwendeten Schädel beerdigte

[1]) 1905 zählte dieser Ort 6044 Einwohner in 855 Häusern.

man mit dem Körper des Patrioten auf dem Batočinaer Friedhofe. Dem nördlicheren, von 8320 Seelen bewohnten Dorfe Azanja entstammt Djuša Vulićević, dessen rühmliche Taten während des Freiheitskriegs ich im I. Bande, S. 133, schilderte.

Nach zweimaliger Kreuzung der Kubršnica erreichen wir, vorbei an blumigem Wiesengrund, die erste grössere Station Palanka. Das Bezirksstädtchen ist historisch interessant. Hier traf Bertrandon de la Broquière 1433 den Serbenfürsten Branković, Schwiegervater des Sultans Murad, mit seinen Söhnen und grossem Gefolge. Der vom Fürsten in einem Schlosse bei der Stadt „Nikodim" empfangene berühmte Reisende schilderte die Hofleute als durchgehends schöne Männer mit langem Haar und Bart. 1428 bestätigte der Fürst in dieser, der reichen Jagd wegen von ihm gern aufgesuchten Residenz den Ragusanern urkundlich ihren Besitz in Serbien. Man vermutet dieses verschollene Nikodim auf dem südwestlichen „Jabučar" zwischen Palanka und Pridvorica, bei dem des Fürsten Gemahlin Jerina eine mächtige Feste erbauen wollte. Als sie die Stelle persönlich besichtigte, auf der bereits viel Material gesammelt worden, erhob sich plötzlich, wie eine Volkssage erzählt, ein den Flug gegen Norden nehmender Gänseschwarm vor ihr. Die Fürstin folgte diesem Zeichen, entschied sich für Smederevo, liess aber aus den angehäuften Steinen viele Kirchen in Nikodims Umgebung bauen. Als der Reisende Gerlach Palanka im Gefolge einer kaiserlichen Gesandtschaft an den Sultan 1573 passierte, hiess es serbisch Bela Crkva und türkisch „Ak kilise" (weisse Kirche); als diese zerstört war: „Hasan Paša Palanka", jetzt einfach Palanka. Bei Palanka schlug 1689 der Markgraf von Baden sein Lager auf, als er die Türken auf der von Belgrad über Grocka und Kolare nach Batočina führenden Heerstrasse verfolgte; es erhielt eine kleine Besatzung, die, wie in allen eroberten „Palanken", neben wenigen Deutschen meist aus Serben bestand, welche sich anfänglich der kaiserlichen Fahne angeschlossen hatten. In einer Depesche klagte der Markgraf über die spätere geringe Unterstützung: Das serbische Volk ziehe es vor, unter die türkische Herrschaft zurückzukehren, als die Nörgeleien der kaiserlichen Beamten zu ertragen. Dies erinnert an ähnliche Berichte in den ersten Jahren der österreichischen Okkupation Serbiens (1717—1737) seitens der vorurteilslosen Generale an den k. Hofkriegsrat.

Im Freiheitskrieg erlangte Palanka wiederholt Bedeutung. 1804 trat hier Karadjordje mit türkischen Belgrader Notabeln zusammen, um über die friedliche Schlichtung alles Streits zu verhandeln. Ich erzählte, wie resultatlos dieser Versuch verlief. 1809 tagte hier eine Skupschtina, die den an der Katastrophe von Niš schuldigen Wojwoden Miloje Petrović schimpflich des Dienstes entsetzte, und 1820 leisteten sämtliche Knezen und Kmeten der östlichen Kreise Miloš als „Erbfürsten von Serbien" den Eid der Treue.

Das 78,75 km von Belgrad entfernte, durch seine grossen Viehmärkte und nahe dem Bahnhof erbauten steinernen „Schweine-Salaše" berühmte Palanka besitzt 3180 Einwohner[1]), sehr hübsche Häuser, zwei Dampfmühlen, eine Sparkasse,

[1]) 1905 zählte dieses Bezirksstädtchen in 739 Häusern 3739 Einwohner.

die 1895 mit dem Hilfs- und Sparverein „Šumadija" 11,5 Mill. d zu 12% (!)[1]) in Verkehr brachte, eine Apotheke, eine gute Schule und seit kurzem eine neue Kirche, obschon das Material für diese seit 20 Jahren aufgestapelt lag. Fürst Mihail erliess nämlich, angeregt durch die 1862 von mir in Bild und Wort nachgewiesene Schönheit der altserbischen Kirchen in byzantinischem Stile, dessen Formen am besten dem orientalischen Kultus entsprachen, einen Ukas, der einzig dessen Anwendung für alle neu zu erbauenden gestattete. Die Palankaer Notabeln forderten aber beharrlich eine Kirche mit hohem Turme, wozu das Bautenministerium die Erlaubnis verweigerte. Zuletzt schloss man ein Kompromiss, das in einem nicht allzu hohen Turme und Kuppeln zum Ausdruck gelangte. Die ein hübsches architektonisches Zentrum gewinnende Stadt wird weit mehr Fremde anziehen, sobald ihr wohlschmeckender Säuerling im nahen Vodice zur Anlage eines Badeortes führen wird. Palankas auch am Bahnhofe verkaufte „gibanice", eine Art Kuchen, sind als die trefflichsten in ganz Serbien bekannt.

Grasreiche Triften, schöne Maiskulturen und dichte Laubwäldchen durchschneidend, gelangen wir nach Velika Plana (90,545 km von Belgrad). Hier münden die von den Donauhäfen Smederevo und Dubravica ausgehenden Zweiglinien in den Nišer Schienenstrang. Vor dem vom Dorfe ziemlich weit entfernten netten Stationsgebäude herrscht reger Verkehr, und kann man an diesem zukunftreichen Knotenpunkte so recht beobachten, wie sehr die abendländische Tracht das bunte Bauernkostüm namentlich in den Arbeiterkreisen verdrängt. Im Sommer 1890 gründete hier die Cöllner Firma Klefisch & Scheuss ohne allen Lärm eine Fleischwarenfabrik, die bald grosse Vorteile dem unmittelbaren und selbst weiteren Umlande durch die lohnendere Verwertung ihres Viehes, Geflügels usw. brachte. Schon während der ersten Winterkampagne wurden 400 Ochsen, 3000 Schweine, 20000 Stück Geflügel und Wildbret, darunter mit 1.20 Frank das Paar bezahlte Reb-, Haus- und Steinhühner von Niš und Pirot, frisch, in Wurstform oder geräuchert nach Deutschland exportiert. Diese schon seit 1891 durch Dampf- und Maschinenbetrieb alljährlich gestiegenen und grösseren Gewinn abwerfenden Resultate bewogen die 1895 zu Belgrad konstituierte serbische Gesellschaft für Schweineschlachtung nach amerikanischem System, das Etablissement zur beabsichtigten Erweiterung um 100000 d anzukaufen. Scheuss errichtete dort eine Dampffleischerei, die gleichfalls mit gutem Erfolg arbeitet. Neuestens wird auch der Eierexport im grösseren Massstabe betrieben, was ihr niederer Preis: 12—20 Cent in Pirot, begünstigt.

5 km südlicher liegt nahe der Bahnlinie, in einer romantischen Schlucht, das kleine Kloster Koporin, das nach langem Verfalle 1880 durch vier umliegende Gemeinden erneuert und mit 11 Hektar Feldern, Weingärten und Wald begabt wurde. Die Haupteinnahme erzielt es durch den starken Besuch seines wundertätigen Sv. Stevan-Kirchleins, dessen Gründung man Stevan Visoki (1389—1427) zuschreibt. Dieser erscheint al fresco, mit dem Kirchenmodell in der Hand, unter anderen mittelmässig ausgeführten Bildern. Der Narthex des in Kreuzform

[1]) 1906 betrug der Umsatz der Sparkasse 11,6 und jener des Šumadija-Sparvereins nur 3,1 Mill. d. Die Sparkasse wurde 1887 und der Sparverein 1894 gegründet.

mit halbrunden Chor- und Seitenapsiden angelegten alten Baues wurde bei der Renovierung vergrössert. Da man von verschiedener Seite behauptete, dass sich unter dem Estrich Grüfte befinden, wurde 1886 eine Kommission entsendet; doch blieb die von dem Smederevoer Kreisingenieur Karakašević geleitete Aufgrabung vergeblich. Der Palankaer Kapetan sammelte Geld zum Bau eines neuen Hauses für die Mönche, und gläubig pilgert selbst von fern das Volk an Sonn- und Feiertagen hin, um Linderung in Krankheit zu finden. Auch dem „Vidova voda" beim nahen Vodice schreibt es besondere Heilkraft zu, weil es bei einem in Ruinen liegenden Kloster entspringt, das der am Vidov dan auf Kosovo getötete Zar Lazar gestiftet haben soll. Man sieht, der Wunderglaube ist auch bei den Moravaserben stark im Schwange.

Durch die fruchtbare Niederung geht es hart an der Morava vorüber an Stari Adžbegovac, dessen neue Kirche mit roter Kuppel es hoch überragt, nach Markovac, wo nahe der Lepenicamündung eine Fähre über den Fluss setzt. In der folgenden, 109,7 km von Belgrad fernen Station Lapovo kreuzen sich die von Belgrad und Niš kommenden Züge. Auch die 30 km lange, bereits geschilderte Zweigbahn von Kragujevac mündet an diesem bedeutsamen Punkte, bei dem schon zur Römerzeit, wie ich 1888 feststellte, sich eine grosse Ansiedelung befand (siehe I. Bd.). Lapovo nimmt nicht allein einen grossen Teil der Zerealienausfuhr des fruchtbaren Svilajinacer Morava- und Mlavabeckens auf, sondern auch den Vieh-, Holz- und Rohproduktenexport aus dem Westen von Kragujevac, Kraljevo, Čačak und anderen Orten. Es zählt zu den gewinnbringendsten Stationen der Belgrad—Nišer Strecke. Alle Züge machen hier längeren Halt, und die bescheidene Restauration kann mittags kaum die bunte Menge der Aussteigenden fassen. Kaufleute, Offiziere, Popen, Bauern drängen sich um die wenigen Tische und den stets umlagerten Bierausschank.

Von Lapovo erblickt man am jenseitigen Ufer, auf dem steilen Terrassenrande, das von Baumgrün umrahmte Kloster Miljkov, dessen 1854 erneuertes, „Mariä Reinigung" geweihtes Kirchlein und Mönche für das Seelenheil der nahen Orte sorgen. 47 Hektar Felder, Wiesen, Obstgärten und Wald nennt es sein eigen; Einnahmen und Ausgaben balancieren mit rund 3000 d. Entsprechend der traditionellen Sage, dass ein frommer Bauer Miljko mit seinen vier Brüdern Tuta, Jakov, Zlatko und Toma fünf Klöster an der Morava stiftete, erscheint, nachdem wir die W. von den Rudniker Bergen begrenzte reiche Ebene durchfahren haben, der Station Bagrdan gegenüber, die Ruine des Kirchleins Tomić. Das von der Osaonica durchflossene „Deve"-Bagrdan („Devi Bakerdan" in damaligen österreichischen Karten), dessen nun abgelegten Beinamen Vuk von „deve" (Kamel) ableitete, ist eine um 1700 gegründete türkische Palanke, um welche 1717 von den Kaiserlichen und namentlich 1815 von den Serben viel gestritten wurde. Zu jener Zeit rechnete man nach dem gleichfalls befestigten Jagodina 4 Tage, heute selbst bei langsamer Bahnfahrt gleichviel Stunden! Dicht an die Morava vorspringende Felsen zwangen auf dieser Strecke die Schienentrace hart an den Fluss, dessen Ufer durch viele künstliche Steinsporne versichert werden musste. Die gegen W. und S. auftauchenden hohen Gebirgszüge verschönen das abwechselungsreiche

Landschaftsbild bis zu dem durch eine junge Anpflanzung verschönten Stationshause des geschichtsreichen Jagodina (I. Bd., S. 168).

Vorüber an Jagodinas von Dohlen umflatterter, allen Stürmen trotzender Moscheeruine, die an des Halbmonds Glanzepoche erinnert, während die neue prächtige Kuppelkirche, die Schornsteine seiner Glasfabrik und anderer Industrien den Anbruch einer neuen Zeit verkünden, geht es über die 320 m lange, elegant konstruierte Morava-Eisenbrücke nach Ćuprija, dem Horreum Margi der Römer. Pfeilerreste zeigen, dass bereits diese den Fluss überbrückten, und gleich interessant ist es, dass die Serben auf der Stelle des antiken Arsenals in den letzten Jahren ein neues für die Pontonier- und Geniewaffe erbauten (I. Bd., S. 228). Der alten Römertrace folgend, zieht die Bahn geradlinig auf topfebenem, oft Überschwemmungen ausgesetztem Terrain nach der schon geschilderten rechtsuferigen Station Paraćin. Das Städtchen vollendete einen für seine Verhältnisse riesigen Kirchenbau mit Hochturm und Kuppel. Ein dampfender Schlot verrät die Lage seiner vom Mährer Münch gegründeten Tuchfabrik.[1]) Paraćin ist nicht allein der Mittelpunkt des serbischen Wollhandels — selbst sächsische Fabrikanten treten als Käufer auf — sondern auch Exportstation für die landwirtschaftliche Produktion. So erwacht in diesen früher stillen Tälern durch der Lokomotive Zauberkraft überall frisch pulsierendes Leben und unbeachtete Bodenschätze werden nunmehr zu lohnenderer Verwertung gebracht. Auf den grasreichen linksseitigen Höhen weiden grosse Schafherden; vielleicht stammen sie von jenen der prähistorischen Hirtenvölker, deren Anwesenheit auf diesem reichen Boden neolithische Funde in Paraćins Umgebung bezeugen. Auf dem westlichen Moravaufer ragen die Steilhöhen des Juhors auf, an welchen Reste römischer und mittelalterlicher Burgen kleben und manches romantische Märchen sich knüpft (I. Bd., S. 533).

Bei dem unterhalb der nächsten Station Sikirica berührten, in 372 Häusern 2300 Bewohner[2]) zählenden langgedehnten Orte Ćićevac wurde vom Belgrader Advokaten Dr. Milan Marković 1894 ein Lignitkohlenbau hoffnungsvoll begonnen, doch schon 1897 wegen ausgebrochenen Prozesses wieder eingestellt. Südwestlicher drängen riesige Kalkfelsen die Bahntrace hart an den Uferrand. Es folgt die Station Stalać, von der eine treffliche Strasse zur westlichen Zarenstadt Kruševac führt und den Verkehr mit seiner obst- und weinreichen Umgebung vermittelt. Dass dieser im Wachsen, zeigen die vielen neuen Mehanen (Gasthäuser) hinter dem Bahnhof, der starke ambulante Obsthandel, welchen hier Bauernfrauen treiben; das weissrot gestreifte, malerisch gefaltete Kopftuch kleidet sie hübsch. Die Männer tragen niedere, dunkle Fellkappen. Links bleibt das Kirchlein Sv. Nikolje. Von der jenseitigen Höhe blickt das zerbröckelnde Turmgemäuer des Schlosses Stalać herab, der Ort von Todors Heldentat, die eines der schönsten serbischen Volkslieder besingt.

Hinter Stalać schliessen die den Moravalauf begleitenden rauchblauen Berge, deren stetig wechselnde Profile kaleidoskopartig immer neue Bilder vor

[1]) S. Fussnote auf S. 379.

[2]) 1905 zählte dieser Ort 3210 Einwohner in 534 Häusern.

das Auge zaubern, eng zusammen. Die Bahnlinie musste mit grossen Opfern hier in die steilgeböschten, die Ufer besäumenden Granitmassen geschnitten werden. Diese bilden pittoreske Klippen im Flussbett; aus dem durchgrabenen Löss ragen zwischen alten Silberpappeln hohe Felsmonolithe in die Luft. Auf dem langen, von der Morava bespülten Steindamme nimmt die Lokomotive ein behutsames Tempo. Das schwierigste Objekt bildet der bald hinter Stalać angelegte, 224 m lange Tunnel, ohne den es unmöglich gewesen wäre, hinaus in das Aleksinacer Becken zu gelangen. Wegen des Rutschterrains am Defileeausgange musste die Linie weiterhin wieder auf das rechte Ufer hinüber geführt werden.

Das zwischen den linksuferigen Kalkfelsen mit eingesprengten Granaten stehende Kirchlein Sv. Nestor (S. 106) bildete den Schlüsselpunkt der von den Serben im Jahre 1876 verteidigten Position bei Djunis; bis zu dem in der rechtsuferigen Schlucht liegenden Kloster Sv. Roman (S. 106) waren die feindlichen Plänkler vorgedrungen. Vorbei an den Höhen, von welchen die feindliche Artillerie diese erschütterte, und dem jenseitigen befestigten Lager von Deligrad, bei dem sich die grossen Kämpfe im ersten Freiheitskriege abspielten (S. 107), fahren wir bei der Station Korman mit schöner Mehana an einer zum Deligrader Lagergürtel gehörenden Schanze von 1809 vorüber und an den nahe im nördlichen Mündungswinkel des Peščanica sichtbaren, 285×115 Schritte langen Grundmauern eines oblongen Römerkastells mit 2 m starken Mauern von 26×32 cm grossen Ziegeln, welche das Material zum Wiederaufbau des 1876 arg verwüsteten reichen Dorfes lieferten, bei welchem Anlasse man dort auf zwei antike Gräber, viele Münzen vom Kaiser Claudius usw. stiess.[1]) Auch das 1876 zerstörte alte Klosterkirchlein Sv. Petka wurde seitdem, doch ohne Kuppel, als Pfarrkirche für Trnjane, Gredetin, Gornji und Donji Adrovac erneuert.

Am Fusse der rebenbepflanzten Höhen von Prćilovica, in dem Anta Petrović einen lateinischen Inschriftstein bewahrt, steht inmitten vieler Mehanen die grössere Station Aleksinac; die Stadt selbst liegt aber 4 km landeinwärts. Man erblickt ihre Häuser, den Kirchturm und den hochstehenden Obelisken, den die Russen ihren 1876 an der Seite der Serben gefallenen Landsleuten errichteten. Jeder Schritt Boden weiter südlich ist mit Blut getränkt; doch sind die Kriegswunden äusserlich nicht mehr sichtbar. Die freundlich anmutenden Häuser im Talgrunde wurden mit drei-, selbst fünfbogigen Vorhallen und roten Ziegeldächern wieder aufgebaut. Allerorten zeigen grosse Zwetschkengärten, riesige Lämmer- und Truthühnerherden, dass hier der Boden seiner fleissigen Bevölkerung gut lohnt. Bei dem alten Grenzblockhause Supovac setzt der Schienenstrang über die Morava und durchschneidet die vorgeschobenen Forts und das Vorglacis mit den grossartigen neuen Kasernen-Pavillonbauten der Geburtsstadt Konstantins des Grossen. Im V. Kapitel findet man sie, das heutige Niš, im VII. Kapitel seine Umgebung geschildert.

Niš' grosse Bahnstation bildet den Abzweigungspunkt für die Linien nach Salonik und Konstantinopel. Hier befinden sich die Werkstätten für die Erhaltung

[1]) Starinar, VII, S. 45.

des Bahnkörpers und rollenden Materials. Zwischen Niš und Belgrad verkehren gegenwärtig drei Züge. [1]) Der Personenverkehr betrug 1906: 627 930 Passagiere, die Frachtenbewegung 4753300 Meterzentner; die Einnahmen aus beiden brachten 1906 nahezu 5 710 000 d.

## 2. Niš—Zibevče (Salonik).

Im Frühjahre 1888 ward das mitteleuropäische Bahnnetz mit Salonik durch die 122 km lange Linie Niš—Vranja verbunden. Diese ist reich an pittoresken Punkten. Nahe bei der auf S. 174 geschilderten Schlossruine Kurvingrad übersetzt die Vranjaer Linie die Morava und gleich darauf die Toplica, um in der breiten Ebene, mit Berührung der einträglichen Exportstation Pečenjevce, das freundliche Leskovac, den Stapelplatz des dardanischen Hanfhandels, zu erreichen, dessen Bedeutung ich im IX. Kapitel würdigte. Dort findet man auch die Geschichte und interessanteren Bauten dieser Stadt besprochen. Ihre weithin in die schöne Landschaft leuchtende hochliegende Kuppelkirche beherrscht das reiche flache Umland, dessen interessantere Punkte die Leser bereits kennen lernten.

Zwei Stunden südlich von Leskovac tritt der Schienenweg in die Grdelička Klisura ein, deren linksuferige Steilhänge ihn, wie früher die römische Heerstrasse, zum Übergang auf das rechte Moravaufer zwangen. In diesem strategisch wichtigen, von dünnplattigen Glimmerschiefern konstituierten Defilee sieht man auf dem linken Ufer, am Einfluss der Kopašnica, ausgedehnte Ruinen einer alten Stadt, genannt „pazarište", auf dem rechten an der Kozarska reka-Mündung und auf dem südlichen Berge bei Dedina Bara auch Reste von Kastellen, welche die Anwohner mit dem „lateinischen" Zaren Konstantin in Beziehung bringen. Sie hatten die von Turres (Pirot) auf den Thessalonicher Heerweg übergehende Römerstrasse zu schützen. Andere Kastelle befanden sich am linksuferigen 720 m hohen Jasenovac bei Grahovo, SW. von Padež und NW. von Zebince auf der Kukavica. Eine Sage erzählt, dass die Türken das Schloss an der Kozarska reka erst bezwingen konnten, nachdem sie seinen „lateinischen" Verteidigern das Wasser abgeschnitten; diese flüchteten nach dem Orahovicafelde, wo sie eingeholt, niedergemetzelt oder zu Sklaven gemacht wurden. Das Feld heisst seitdem „Robin Delo" (Sklavenfeld) und blieb eine grosse Grabstätte. Zu jener Zeit sollen auch zwei alte Kirchlein in und bei dem nahen Slatina zerstört worden sein.

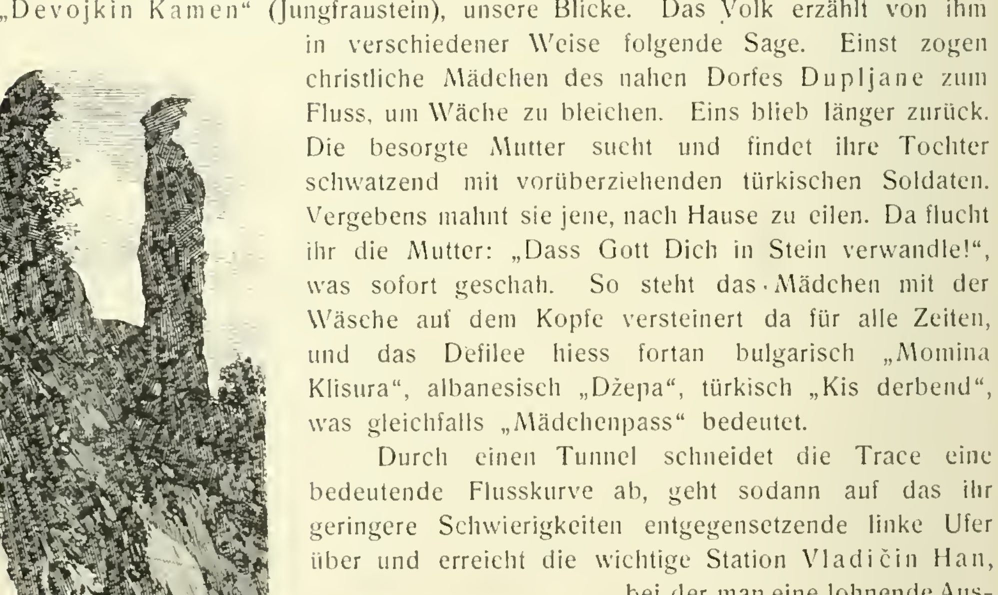
In der günstigen Position bei Donja Kopašnica versuchten die aus der Umgebung von Leskovac vertriebenen Türken und Arnauten im Januar 1878 die vordringenden Serben aufzuhalten. Am 20. Januar verlor die vom Major Milovan Pavlović befehligte Artillerie ein Geschütz, das aber nach heissem Kampfe zurückgewonnen wurde. Am nächsten Tage kam es zur Entscheidung und wurden die Moslims südlicher, bei Grdelica, durch den Oberst Ničifor Jovanović entscheidend

[1]) Ausserdem verkehren zwischen Belgrad und Niš (Konstantinopel) wöchentlich drei „Blitzzüge".

geschlagen und gegen Vranja zurückgedrängt. Die Serben verloren in diesen Gefechten 54 Tote und 242 Verwundete.

Zweimal kreuzt die Schienentrace auf der kurzen Strecke zwischen Grahovo und Repište die Morava. Bei letzterem befand sich am Manastirski potok das grosse Kloster Sv. Nikola. Nach der Tradition töteten seine 70 Mönche einen hier lagernden Pascha mit seinem Gefolge. Ein glücklich entkommener Jüngling kehrte an der Spitze einer über den Verrat erbitterten Türkenschar zurück, welche alle Mönche des in Brand gesteckten Klosters ermordete; mehrere Vertiefungen im Boden bezeichnen ihre Gräber.

Von dem rechtsuferigen Suševje streicht ein bisher nicht aufgeschlossenes Steinkohlenlager zum jenseitigen Mrtvica hinüber. Einige Kilometer weiter fesselt im südlichen Defileeteil, in dem durch eine mächtige Revolution chaotisch durcheinandergeworfenen, von Buschwerk durchwachsenen Felsgewirr, das auf dem rechten Moravaufer weiss in des Himmels Bläue starrt, ein Monolith, der „Devojkin Kamen" (Jungfraustein), unsere Blicke. Das Volk erzählt von ihm in verschiedener Weise folgende Sage. Einst zogen christliche Mädchen des nahen Dorfes Dupljane zum Fluss, um Wäche zu bleichen. Eins blieb länger zurück. Die besorgte Mutter sucht und findet ihre Tochter schwatzend mit vorüberziehenden türkischen Soldaten. Vergebens mahnt sie jene, nach Hause zu eilen. Da flucht ihr die Mutter: „Dass Gott Dich in Stein verwandle!", was sofort geschah. So steht das Mädchen mit der Wäsche auf dem Kopfe versteinert da für alle Zeiten, und das Defilee hiess fortan bulgarisch „Momina Klisura", albanesisch „Džepa", türkisch „Kis derbend", was gleichfalls „Mädchenpass" bedeutet.



Der Momin Kamen.

Durch einen Tunnel schneidet die Trace eine bedeutende Flusskurve ab, geht sodann auf das ihr geringere Schwierigkeiten entgegensetzende linke Ufer über und erreicht die wichtige Station Vladičin Han, bei der man eine lohnende Aussicht in das jenseitige reiche Vrla- und Masuricatal gewinnt. Die in dasselbe über Altserbien eingedrungenen Arnauten siedelten dort bis 1878 in elf Dörfern, emigrierten aber nach dem Übergange dieses Gebietes in serbischen Besitz und wurden seitdem durch serbische Einwanderer ersetzt.

Landschaft und Orte dieser im IX. Kapitel geschilderten

Strecke bis Vranja tragen unwirtlichen Charakter. Unterhalb der Station Priboj wechselt die Linie wieder das Ufer und gelangt zur Haltestelle, von welcher man das berühmte Vranjska Banja, eine der heissesten europäischen Thermen mit 85° C., in einer Stunde erreicht. Nochmals kreuzt die Bahn den Fluss, läuft am Fusse der jenseits 1251 m aufragenden Plačevica hin, welcher gegenüber die 1196 m hohe Krstilovica erscheint. Zwischen beiden erscheint Marko Kraljevićs berühmte Hochburg (S. 250), doch die einst durch sie beschützte, eine halbe Stunde von ihrer Bahnstation entfernte Stadt Vranja entzieht eine sie deckende Vorhöhe gänzlich unserem Blicke. Dafür tritt gegen W. die weisse Ljubotinspitze des Šargebirges in Sicht, die Grisebach 1839 barometrisch mit 2500 m berechnete, die Generalkarte des k. k. milit.-geogr. Instituts trotzdem aber, unaufgeklärt auf welcher Grundlage, 1870 irrig mit 3050[1]) m verzeichnet, wie sie fortan nahezu auf allen Karten als höchste der Balkanhalbinsel erschien, bis Cvijić 1890 anlässlich seiner Besteigung des Ljubotin ihre Höhe auf 2740 m feststellte, was neuere Messungen auf das schon von Grisebach vor 60 Jahren bestimmte Mass von rund 2500 m erniedrigten[2]), so dass der alte Göttersitz, der griechische Olympoś (2973 m), wieder den ersten Rang unter sämtlichen Bergen zwischen der Save, Adria und dem Pontus zurückgewann.

In einer Stunde erreichten wir auf der schon geschilderten letzten kurzen Strecke die Grenzstation Ristovac-Zibevče. Sie liegt schon auf türkischem Gebiet. Hier wurde am 19. Mai 1888 im Beisein zahlreicher geladener Gäste die letzte Schiene zu Belgrads Verbindung mit Salonik feierlich gelegt. Das moslimische Zeremoniell war sehr originell. Auf den Schienen wurde ein Hammel rituell geschlachtet, und ein Imam rief Allahs Segen auf das vollendete Werk herab. Die Stationsgebäude sind unbedeutend, die türkischen Trains werden mit orientalischer Bedächtigkeit zusammengestellt, die Pässe genau revidiert. Während die serbischen Beamten meist deutsch oder französisch sprechen, kann man sich den sie ablösenden Türken nur durch das übliche Backschisch verständlich machen. Das charakteristische „Javaš, javaš!“ beschwichtigt Ungeduldige. Alles zeigt stark asiatischen Zuschnitt. Ein Schritt über die serbische Grenze, und man fühlt sich auf der Schwelle zwischen Occident und Orient!

In den ersten Betriebsjahren gab es keinen direkten Zug von oder nach Salonik; die Reisenden mussten mit grossem Zeitverlust im primitiven Han zu Zibevče übernachten. Seit 1890 wurde diesem empfindlichen Übelstande abgeholfen. Direkte Züge verkehren zweimal täglich in jeder Richtung, und seitdem hob sich der anfänglich äusserst geringfügige Verkehr. 1898 betrug die Personenfrequenz der Strecke Niš—Zibevče 215 500, die Frachtenbeförderung 1 434 400 Meterzentner; demnach höchst bescheidene Resultate gegenüber den sanguinischen Erwartungen, welche an die Eröffnung des Belgrad-Saloniker Schienenwegs geknüpft wurden.

---

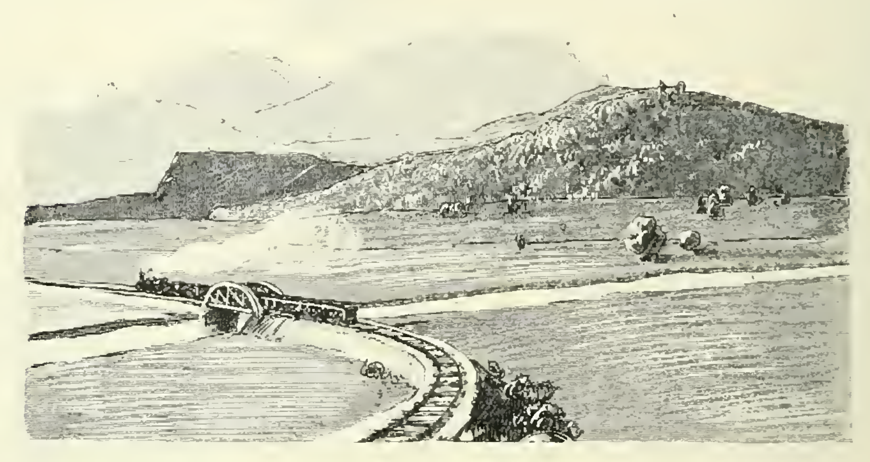
[1]) S. Fussnote auf S. 121.

[2]) Mitt. d. k. u. k. milit.-geogr. Inst., XVIII. Bd., S. 97. Wien 1898.

## 3. Niš—Caribrod (Konstantinopel).

Auch diese am 1. August 1888 eröffnete Strecke erfüllte nicht die gehegten überschwenglichen Hoffnungen. Es verkehren nun täglich drei Passagierzüge und wöchentlich drei „Blitzzüge“ in jeder Richtung. Die Zahl der Reisenden hob sich schon im ersten Betriebsjahre, ebenso der Frachtenverkehr.

So reich auch die Niš-Vranjaer Linie an landschaftlichen Schönheiten ist, steht sie an pittoreskem Reize weit zurück hinter der Niš-Piroter Seitenlinie. Insbesondere ist das 7 km lange Nišava-Defilee zwischen Banja und Bela Palanka ein wahres Schatzkästlein hochromantischer Felsszenerien; Geschichte, Sage und Mystik leihen ihnen erhöhtes Interesse. Die geradlinig aufsteigenden



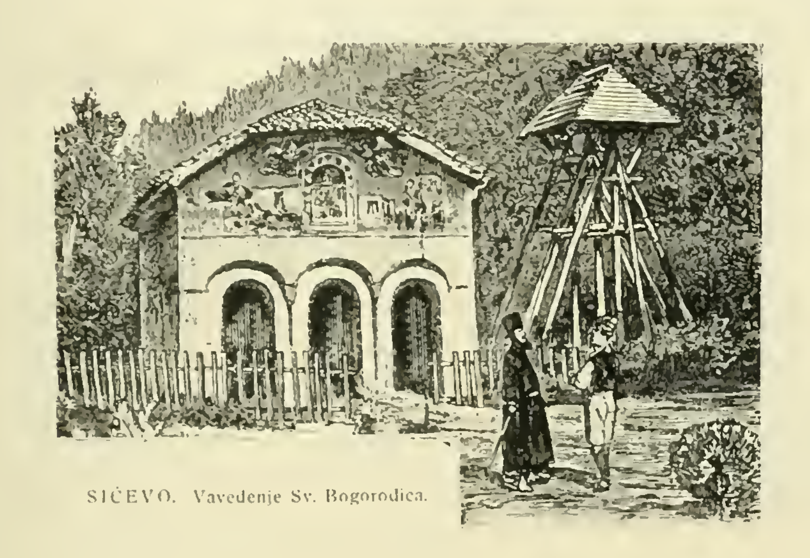
BANJA. Suva Planina von der Nišava-Bahnbrücke gesehen.

Kalkmauern rücken dort so eng zusammen, dass der über die Felssohle hinbrausende Fluss ihren Fuss benagt und die Römer es vorzogen, ihre Strasse hoch über die Berge zu führen. Der modernen Ingenieurkunst war es vorbehalten, den sich türmenden natürlichen Schwierigkeiten durch grossartige Felssprengungen, hohe Stützmauern, Brücken und sechs, oft in Kurven angelegte, 40—250 m lange Tunnels die Bahn für den Schienenstrang abzuringen. Die häufigen, jede Aussicht hindernden Felssporne machten die Anlage von 30 Wächterhäusern zwischen Niš und Bela Palanka notwendig; die Wächter erhalten nur 55 Franken monatlich trotz ihres, der häufigen Steinabstürze wegen sehr verantwortlichen, schwierigen Dienstes.

Nachdem der Schienenstrang von Niš die östlich sich dehnende Ebene parallel mit der geradlinigen Konstantinopeler Strasse bis zur Station „Warmbad Banja“ durchschnitten und dann bald darauf die Nišava gekreuzt, biegt er zwischen Prosek und Malča in ihr von braunroten Tonschiefern, Sandsteinen

und grauen Kalken konstituiertes, 10 km langes Defilee ein, dessen vielgekrümmtem Laufe mit allerorts rauschenden Kaskaden seine Trace sich in Schlangenwindungen anschmiegt. Ihre vortreffliche Anlage und Durchführung gereicht dem deutschen Ingenieur Kapp zu hoher Ehre.

Unter den vielen pittoresken Punkten, welche den Reisenden fortwährend beschäftigen, dürfte wohl Sićevo die Palme gebühren. Vor, neben und unter dem hochliegenden Dörflein lugen allerorten, zwischen Weinreben, Nussbäumen, Felsen und Giessbächen eingebettet, die Ruinen von Schlössern, Klöstern und Kapellen hervor, an welche sich mannigfache Sagen knüpfen. Nahe bei der Station erscheint links ein hoher quadratischer Turm mit starken Mauern, gleich darauf ihr gegenüber, unter den Steilmauern des 610 m hohen Kusača, das



SIĆEVO. Vavedenje Sv. Bogorodica.

Kloster „Vavedenje Sv. Bogorodice", ein Kirchlein, dessen köstlich mundender Quell die Nišer anzieht, weil er grosse Heiltätigkeit besitzen soll. An Feiertagen liest der Sićevoer Pope in der 1648 geweihten, 1875 restaurierten, mit Fresken geschmückten Kirche die Liturgie.

Etwas weiter erblickt man auf dem rechten Flussufer, unfern von Sićevo, die Ruinen des Klosters Trnova Sv. Petka, dessen Sabortag noch heute die Bevölkerung ringsum anzieht. Einst ward es an solchem Festtage während des Gottesdienstes überfallen, und als man später nach dem Schmucke der unter den Trümmern begrabenen Bräute suchte, fand man sie in Mühlsteine verwandelt. Glaubhafter erscheint die Sage, welche dem „Jankulov Zbeg", unfern der starken Burgmauern auf der Slabica, anhaftet. In unruhigen Tagen pflegte die Rajah in diese unzugängliche Wildnis zu flüchten. Ihre moslimischen Bedränger erhielten Kunde, dass dort viele christliche Familien weilten, und brachen auf, um sie leibeigen zu machen. Der Weg führt über einen nur für eine Person Raum gebenden Steilpfad. Auf diesem tötete der beherzte Bursche Jankulo den ersten,

zweiten und mehrere nachfolgende Türken. Als deren Genossen das ihnen drohende Schicksal gewahrten, machten sie kehrt, und die Örtlichkeit trug fortan Jankulos Namen.

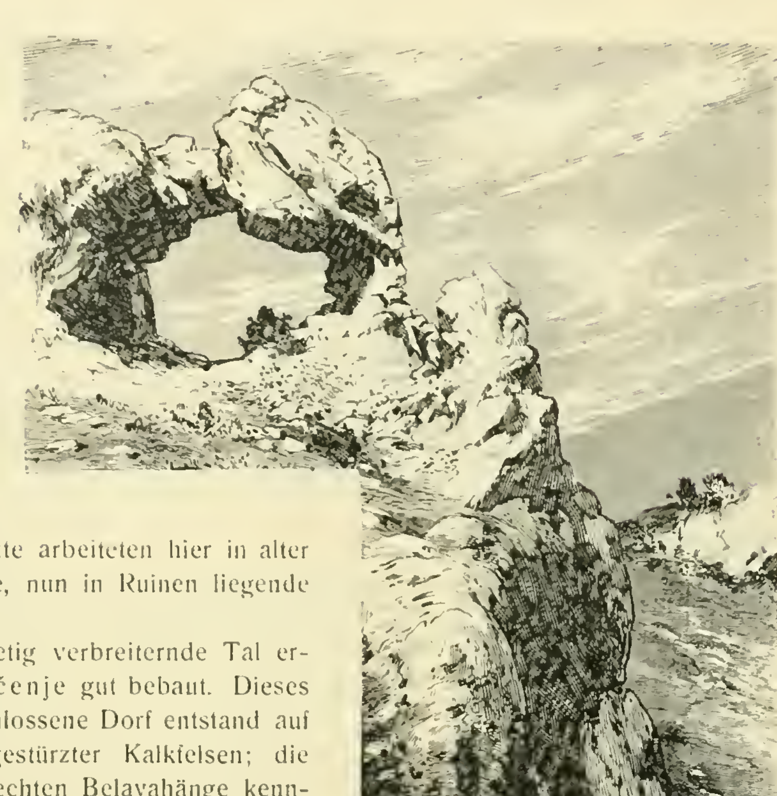
Über die Zerstörung des benachbarten Klosters Sv. Uspenije auf dem Gradac erzählt das Volk: Seine Mönche hätten vor etwa zweihundert Jahren eine schöne, junge Braut entführt. Lange suchte sie ihr Bruder vergeblich; als er aber an einem Sonntage zur Kirche ging, da fiel aus einem Fenster des Klosterkonaks ein Frauenschuh herab, den er sogleich als jenen der Gesuchten erkannte. Die Mönche verleugneten sie. Die türkischen Nachbarn, an welche sich der aufgebrachte Rächer der Ehre seiner Schwester wandte, befreiten wohl diese, töteten aber die Mönche und zerstörten das ausgeplünderte Kloster.

Alle diese durch mehr oder weniger romantisch gestaltete Legenden interessant aufgeputzten Werke der Menschenhand verschwinden aber neben der vom 941 m hohen Oblik und 1327 m aufragenden Pleš gebotenen Szenerie, durch welche die Lokomotive nur allzu rasch uns führt. 200 m abstürzende Steilwände mit Felstoren, dazwischen kleine Einschnitte mit wilden Birnbäumen, jungen Buchen, Eichen, Ahornen und Niederholz durchwachsen. Hier ein tosend abstürzender Giessbach; dort scheinbar unnahbare Höhlen, in welchen man trotzdem bei Sićevo unter einer jüngeren Schicht mit Resten von Menschen und Tieren auch ältere, gemengt mit Knochen von Ursus spelaeus, fand. Auch am „Popov Stub“ des rechtsuferigen Gradište gibt es derartige, nur mit Lebensgefahr nahbare Höhlen, welche sich aber gerade deshalb für die mit allen Wegen und Stegen vertraute christliche Bevölkerung während der bösen Türkenzeit zu Verstecken eigneten. Wieder setzen wir über den lärmend im eingezwängten Felsbette sich hinwälzenden, bald lichtgrünen und stellenweise von dem mitgerissenen Rotliegenden dunkel gefärbten Fluss. An einigen steilgeböschten, durch Erosion in Bewegung gebrachten Schutthalden sieht man in kurzen Abständen etagenartig aufgeführte starke Mauern zum Schutze der Bahnlinie gegen hier häufig abrollende Felsstücke. Bei Dolap und Crveni Breg krönen einzelne Kalkmassen turm- und burgartig die Höhen; so der „Šuplji Kamen“, neben dem wir hinaus in das sich verbreiternde Tal von Bela Palanka gelangen.

Von dem südlich aufsteigenden Goleš der hier wieder hervortretenden Suva Planina hebt sich das stetig wachsende nette Städtchen hell ab. Oben liegt inmitten der es dominierenden Schanze ein weisses Pulvermagazin, unten, hart am Bahndamme, sieht man die während seines Baues freigelegten Fundamente grosser römischer Gebäude, und am Fusse der rebenbepflanzten Höhen, wo die Balkanstrasse sie durchschneidet, erscheint das Denkmal, welches den bei der Befreiung Bela Palankas gefallenen Kriegern errichtet wurde (S. 202). Seine interessante Vergangenheit, türkische und heutige Physiognomie schilderte ich im VIII. Kapitel.

Aus der vom Sv. Nikola-Balkan und den Vorbergen der Suva Planina umrahmten Tiefebene von Bela Palanka, über dessen Neubauten einige Türme des zerstörten Türkenschlosses emporragen, führt uns der Schienenweg in das freundliche östliche Defilee der Nišava, zwischen Wein zeitigende Vorhöhen des

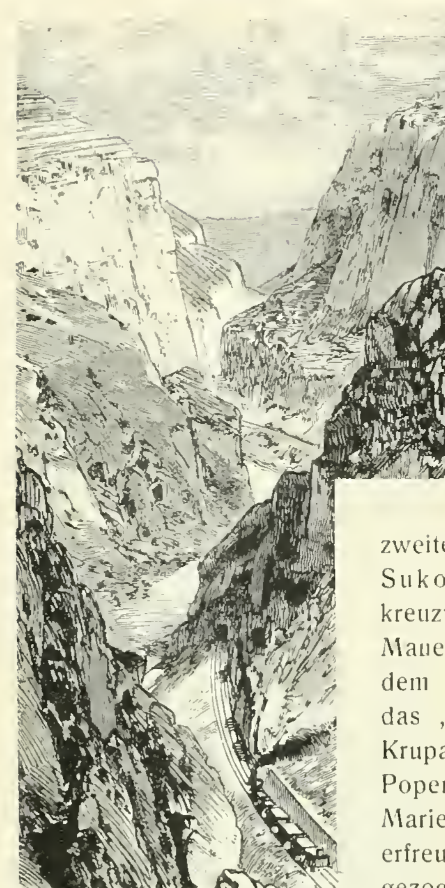
Balkans auf ihrem rechten und den oft sterilen Belavahängen auf dem linken Ufer. Beim Kirchlein Sv. Otac und dem jenseitigen 477 m hoch liegenden Römerkastelle vor Sinjac kreuzt die Trace den in starken Kurven sich hinwälzenden Fluss. Ausser der vorgenannten Heilstätte arbeiteten hier in alter Zeit noch mehrere, nun in Ruinen liegende kleine Klöster.



Das Felsentor.

Das sich stetig verbreiternde Tal erscheint bei Staničenje gut bebaut. Dieses ansehnliche, geschlossene Dorf entstand auf dem Schutte abgestürzter Kalkfelsen; die hier nahezu senkrechten Belavahänge kennzeichnen unverwischt die Ausdehnung der furchtbaren Katastrophe. Vom Bahnhofe geht es bald über die Temskabrücke. Von ihren fünf Bogen wurden zwei zerstörte durch einen Holzbau ersetzt; sonst konnte ich von dem 1871 zuerst in Karte gebrachten Tale von der Bahn aus nichts mehr erspähen. Und doch ist es, wie ich im VIII. Kapitel zeigte, voll landschaftlicher Schönheiten und reich an geschichtlichen Erinnerungen. Eine vom Belavagebirge nördlich vorspringende, von der Nišava umflossene Nase machte einen Tunnel und zwei Brücken hier notwendig. Hart am Rechtsufer hinfahrend, gelangen wir nun im ebenen Plane zum netten Bahnhofe von Pirot. Die von einer dreikuppeligen Kirche überragte freundliche Stadt wurde im Occident durch ihre prächtigen Teppiche wohl bekannt. Ihre Eroberung im serbisch-bulgarischen Kriege und der durch das energische Eingreifen des Grafen Khevenhüller rasch abgeschlossene Waffenstillstand bildeten die letzten Episoden des von Kriegen oft heimgesuchten Pirot (VIII. Kap.).

Hart bei der im Pavillonstil erbauten grossartigen Kaserne kreuzt der Schienenstrang die Nišava und läuft in südöstlicher, schnurgerader Linie bis zur Grenze auf dem Linksufer des mit prächtigen Feldern, Obst- und Weinkulturen bedeckten Alluviums ihres breiten Beckens. Auch der Belgrad-Konstantinopeler



Nišava-Tunnel.

Heerweg nahm gleiche Richtung. Noch im 16. Jahrhundert sah Schweigger seine Trace. Ergötzlich sind die Bemerkungen der Reisenden über den Ursprung dieser alten „gebauten“ Strasse. Sie wird dem „Hunnenführer Attila oder einem ungarischen König“ zugeschrieben „und soll von Ofen bis Konstantinopel gereicht haben, von den Türken aber zum Bau ihrer Städte teilweise zerstört worden sein“. Vor der Sukovska reka-Mündung sind N. von Gradište noch Reste eines Römerkastells und beim westlichen Jalbotina jene eines zweiten erhalten. Nahe der serbischen Bahn-Zollstation Sukovo, wo die Bahn heute den gleichnamigen Bach kreuzt, bemerkte der Venezianer Katarin Zeno die Mauern einer alten Stadt. Südwestlich liegt unter dem Westhange des 642 m hohen Carev Kamen das „Sukovski manastir“, welches der fromme Krupacer Landmann Viden gemeinsam mit dem Popen Jovan 1859 zu Ehren der „Himmelfahrt Mariens“ erneuerten. Die Heilstätte hat keine Pfarre, erfreut sich aber grossen Zuspruchs, seit die 1878 gezogene Grenze den serbischen Talbewohnern den Besuch des höher liegenden, jetzt bulgarischen Klosters Sv. Nikola erschwert. Der Archimandrit des wohlhabenden Klosters Sukovo bewirtschaftet mit einem Mönche das aus 27 Hektar Feldern und Wiesen, 5 Hektar Obst- und Weingärten, 45 Hektar Wald, 1 Mühle, 1 Walke und gutem Viehstande bestehende Klostergut, dessen Ertrag die 2400 d erfordernden Ausgaben übersteigt.

Kaum 4 km von der Sukovska reka-Brücke erreicht der Schienenweg im sich verengenden, von grauen Kalken und petrefaktenreichen Sandsteinen begrenzten Nišava-Defilee die bulgarische Grenze. Östlich von dieser sieht man auf der „Paska Šija“, bei dem früher gleichfalls so genannten Dorfe Milojkovac, die Ruinen eines antiken Kastells, das mit der nach dem Itin. Hieros. 12 Millien von Turres (Pirot) fernen mutatio Translitae identisch sein dürfte, falls sie nicht etwas nördlicher an der Sukovska reka-Brücke lag. Die 10 Millien weiter folgende mutatio Ballavstra lag schon auf heute bulgarischem Boden, und ebenso die nächste Mansion Meldia, welche ich bei dem im November 1885 berühmt gewordenen Dragoman bestimmte.[1] Auf der ganzen Strecke von Pirot bis Slivnica begleiten

[1] Donau-Bulg. u. d. Balkan, II. Aufl., III. Bd., S. 205, 246.

uns zahllose Tumuli, in und bei welchen viele brave serbische und bulgarische Krieger neben prähistorischen Menschen ihre Ruhestätte fanden. Hoffen wir, dass es der letzte Krieg zwischen beiden Brudervölkern war, und dass selbst ihr Streit um die mazedonische Erbschaft keinen neuen zwischen ihnen entzünden werde.

## 4. Durch die regulierten Katarakte zum „Eisernen Tor"-Kanal.

Im ersten und in diesem Bande verfolgten wir die unter den Kaisern Tiberius und Trajan in die Felsen des rechten „Danubius"-Ufers gesprengte, 115 km lange Strasse, bewunderten Apollodorus' riesige Steinbrücke bei Turn-Severin, und bei Sip den antiken Kanal, durch welchen Rom seiner Flotte das „Eiserne Tor" stets offen hielt. Seit dieser weit zurückliegenden epochalen Tätigkeit geschah aber bis 1830 nichts, um die Donau ihrer natürlichen Mission gemäss zur grössten und billigsten Verkehrsstrasse für den Occident nach dem Orient zu gestalten.

Das „Eiserne Tor" schied durch Jahrhunderte die ungarische von der türkischen Donau; Orsova deckte den oberen, Vidin den unteren Strom. Bei militärischen Operationen gegen diese festen Plätze war der Wasserstand am „Eisernen Tore" stets massgebend für die Verwendung der österreichischen Galeeren und türkischen Kriegsschajken. Deshalb betrachtete die Pforte die Katarakte als natürlichen Schutzwall gegen das stärkere Österreich und wies alle Vorschläge zu ihrer Regulierung unter nichtigsten Vorwänden beharrlich zurück. 1835 verwarf sie Baron v. Stürmers bezügliche Anträge, und 1870 andere, weil sie für ihr Schosskind, die Rustschuker Dampfer-Kompanie „Azizieh", eingebildete Gefahren erblickte. Österreich-Ungarn feindliche äussere Einflüsse nährten diese Bedenken; denn nur so war der zuletzt vorgebrachte, geradezu absurde Einwurf türkischer Kommissare zu erklären: die Anlage eines Schiffahrtskanals im „Eisernen Tor" würde eine permanente Überschwemmungsgefahr für Vidin bedeuten. Nachdem es den österreichischen Unterhändlern gelungen, diesen ernsten oder vorgeschützten Wahn zu zerstören, bereiteten Rumänien und Serbien, welche die zu regulierende Wasserstrasse hauptsächlich berührt, neue Hindernisse. Die auf ihre Autonomie eifersüchtigen, ihre Donauufer durch Militärkordons bewachenden jungen Staaten wollten durchaus bei den Unterhandlungen durch vollberechtigte Kommissare vertreten sein, wogegen die hohe Pforte als Suzerän protestierte. Stets dringender aber forderte der wachsende mitteleuropäische Orienthandel, sowie der an den ungarisch-serbischen Kataraktgestaden sich kräftig entwickelnde Bergbau und die leichtere Verwertung ihrer reichen Forste die langverzögerte Beseitigung des „Eisernen Tores", und dies um so kräftiger, als Vásárhelyis Sondierungen sämtlicher Katarakte schon 1834 das Märchen von ihrer undenkbaren Schiffbarmachung — das zur Anlage der kostspieligen Szechenyistrasse geführt — beseitigt hatte. Seine trefflichen Arbeiten spornten zunächst die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft an, auf eigene Kosten die selbst bei hohem Wasserstande gefährlichsten Klippen sprengen zu lassen. Schon 1834 verausgabte sie 17 800 fl. für die Beseitigung von 530 Kubikklaftern festen Gesteins im Greben-Defilee, also

durchschnittlich 33 fl. per Kubikklafter. An diesen bis 1866 fortgesetzten Arbeiten beteiligte sich 1854, zum Zwecke des leichteren Truppentransports nach der okkupierten Walachei, auch die kaiserliche Regierung. Durch 46 Minen von 20 Zoll Tiefe und 2 Zoll Stärke wurden 1856 für die eigens bei Blyth in London erbauten Dampfer „Izlaz“ und „Tahtalija“ (mit je 2 Maschinen und 4 Rädern), welche die oberen Katarakte bei nur 3' 5" befuhren, zwei Felsenriffe im „Eisernen Tore“ beseitigt und ihnen seine Passage selbst bei nur 4' 2" am Orsovaer Pegel, welcher als 1834 beobachtetes niedrigstes Wasserniveau zur Basis aller in Karte gebrachten Stromtiefen diente, ermöglicht.

Vásárhelyis eminente Arbeiten bildeten auch die Grundlage für die Regulierungspläne der hervorragenden Hydrotechniker Pasetti, Wex-Dinelli, Mac Alpine, Marchetti u. a. Er selbst empfahl die Umgehung der vier gefährlichsten Riffe: Izlaz, Tahtalija, Juc und Pregrada mittels horizontal eingedämmter, an den Ausgängen abwärts mit Kammerschleusen versehener Seitenkanäle, ferner die Herstellung solcher mit durchfliessendem Stromwasser und ohne Schleusen an der Stenjka- und Grebenbank, endlich die Verbesserung der Fahrrine mittels Schutzbauten an den minder gefährlichen Kozla- und Dojke-Riffen.

Mit Benutzung dieser und neuerer Vorschläge gelangte das Departement für Strassen- und Wasserbau im Wiener Handelsministerium nach langen technisch-ökonomisch-kommerziellen Erwägungen zur Annahme eines kombinierten Projekts, das in der Anlage eines Schiffahrtskanals am rechtsseitigen Ufer gipfelte. Es wurde damit motiviert: weil die Schiffahrtslinie im Strombette ober- und unterhalb des „Eisernen Tores“ in der beiderseitigen Verlängerung der Kanalrinne liege; weil das Absturzgefälle in diesem geschlossenen Kanal auf eine angemessene Strecke sich verteilt, mithin auch die Geschwindigkeit der Wasserströmung vermindert würde; ferner, weil die Herstellung des Kanals keine besonderen Schwierigkeiten böte und sein Gelingen in kürzester Zeit sicher erwartet werden dürfe. Die Kosten für sämtliche Arbeiten veranschlagte der k. k. Bau-Inspektor Wex auf 4 Millionen Gulden Ö. W.

Dies war alles, was bis 1870 in Wien geschah. Seit dem Pariser Frieden hielt man dort nämlich an der Ansicht fest: die Beseitigung des „Eisernen Tores“ müsse, gleich der Sulina-Regulierung, als internationale Angelegenheit betrachtet werden, und die in zahllosen Kommissionen erörterten Projekte wanderten auf lange Zeit nach den Archiven! — Die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft besass aber ein zu vitales Interesse an der Lösung der „Eisernen Tor“-Frage, als dass sie dieselbe ruhen lassen konnte. 1872 bildete ihr Direktor von Cassian mit dem ungarischen Minister Trefort und dem Wiener Bankier Samson ein Konsortium, das durch den berühmten Erbauer des Erie-Kanals, Mac Alpine, ein neues Projekt für die Regulierung der Katarakte entwerfen liess. Es basierte in der Hauptsache auf dem Schleusen-System und erschien so praktisch, dass einige Kapitalisten die Mittel zu seiner Durchführung gern anboten. Nun raffte man sich in den offiziellen Bureaus wieder auf und entsandte 1873 eine internationale Kommission, bestehend aus österreichisch-ungarisch-türkischen Ingenieuren und Donau-Dampfschiffahrts-Beamten, welche nach langen Beratungen einen Vorschlag

ausarbeitete, der die gesamten Ausführungskosten mit 16 Millionen Franken feststellte.

Der 1876 ausgebrochene serbisch-türkische Krieg vereitelte leider die schon nahe Verwirklichung des auch von mir freudig begrüssten, eifrig geförderten Projekts. Wieder gingen mehrere Jahre ins Land, da kam 1879 die verheerende Theiss-Überschwemmung, welche die ungarische Regierung veranlasste, eine Enquête ausländischer Wasserbau-Ingenieure zu berufen, die gleichzeitig auch ihr Gutachten über das Regulierungs-Projekt der unteren Donau-Katarakte vom Jahre 1874 abgeben sollte. Im Herbste 1883 traf ich in Orsova von der ungarischen Regierung entsendete Ingenieure mit der Lösung dieser schwierigen Aufgabe beschäftigt; auch wurden Versuche mit Oberst Lauers neuer Sprengpatrone gemacht, welche überraschend günstig ausfielen.

Seit diesem letzten staatlichen Anlaufe bildete das „Eiserne Tor“ lange wieder ein stehendes Diskussionsthema in verschiedenen Wiener Vereinen, in welchen die von mir in einem am 27. Januar 1874 in der Wiener Geographischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage berührten einschlägigen Daten und die schon früher in meinem „Serbien“ (1868) ausgesprochene Mahnung wiederholt oder variiert wurde: „Sollen die Seestaaten England und Frankreich die mitteleuropäische Produktion nicht ganz vom orientalischen Markte verdrängen, und die höherer Kultur und vermehrtem Konsume zustrebenden reichen Länder am Schwarzen und Kaspischen Meere nicht länger dem Konstantinopeler Zwischenhandel tributär bleiben, so erscheint es unabweisbar, dass dem mitteleuropäischen Verkehre eine möglichst unbehinderte und billige Strasse nach den Häfen Samsum, Trapezunt, Rescht und Poti schleunigst eröffnet werde. Dieser grosse und von allen Banden befreite Verkehrsweg kann aber kein anderer sein, als der durch seine Nebenflüsse, sowie durch ein richtig kombiniertes Eisenbahnnetz mit seinen Hinterländern in Verbindung gesetzte Donaustrom. Verstehen die Regierungen der Donaustaaten ihre Aufgabe, besitzen sie den weiten Blick, über augenblickliche Bedrängnisse hinweg ihre handelspolitischen Interessen zu fördern, dann werden die Barrikaden an der unteren Donau nicht länger mehr auf einen Trajan warten, und die Nachwelt wird dieselben mit ihrer traurigen Wirkung auf Kultur und Verkehr nur aus den zeitgenössischen Schilderungen kennen lernen. Möchte dieser Moment nicht fern sein!“

Zehn Jahre später strich der Berliner Vertrag die Türkei definitiv aus der Reihe der Donaustaaten, betraute gleichzeitig im 57. Artikel Österreich-Ungarn in bindender Weise mit der Beseitigung aller Schiffahrtshindernisse des unteren Stromlaufs und berechtigte sie, wie schon früher der Londoner Vertrag vom 13. März 1871, als Kostenersatz zur Einhebung einer Tonnentaxe von das „Eiserne Tor“ passierenden Schiffen. Nach langen Verhandlungen übernahm Ungarn die technische Durchführung, das gemeinsame Ministerium des Äussern das bezügliche Arrangement mit Rumänien und dem territorial am meisten beteiligten Serbien. Im Juni 1888 wurde das von dem tatkräftigen Kommunikations-Minister Baros eingebrachte bezügliche Gesetz, sowie der mit 6 Millionen Gulden präliminierte, auf 6 Jahre verteilte Kostenaufwand vom ungarischen Parlamente einstimmig angenommen.

Wie ich schon in der Schilderung meiner Kahnfahrten durch die Donau-Katarakte im I. (S. 252) und in diesem Bande hervorhob, bestehen sie aus drei durch die klippenlosen breiten Becken von Donji Milanovac und Orsova getrennten Hauptpartien. Es sind, von dem seichten, einzelne Felsstücke bergenden „Coronini-Arm“ bei Moldova abgesehen: 1. das „Greben-Defilee“ zwischen Golubac und Donji Milanovac, 2. der „Kazan-Pass“ zwischen Golubinje und Ogradina, 3. das „Eiserne Tor“ zwischen Orsova und Sip. Betrachten wir nun die einzelnen Katarakte und die grossartigen Arbeiten näher, welche an denselben ausgeführt werden mussten.

19 km unterhalb Moldova stösst die Schiffahrt bei Golubac auf das erste Riff, auf die 760 m lange „Stenjka“. Der hier 950 m breite Strom fliesst bei mässigem Gefälle ziemlich ruhig, doch bei 0,75 m über Null wird der Verkehr über diese Felsbank für grössere Boote unmöglich. 15 km abwärts, nahe den Gutmannschen Kohlenwerken bei Drenkova, folgen die Quarzit-Glimmerschiefer-Bänke „Kozla und Dojke“ im stellenweise auf 340 m verengten Flussbette. Das Gefälle betrug 2,65 m auf 2280 m Lauf, und erst bei 1,60 m über Null konnten die durchschnittlich 1,60 m tauchenden Dampfer gefahrlos passieren. Hier, am „Gospodjin Vir“ (Frauenwirbel), zeigen in Felsen gehauene römische Votivtafeln, dass die am rechten Ufer ausgesprengte Römerstrasse unter Kaiser Tiberius im Jahre 28—30 n. Chr. durch die vierte und fünfte Legion ausgeführt, unter Valentinian und Titus aber verbessert wurde (I. Bd., S. 204).

9 km weiter ragen unterhalb der dunklen Bivoli (Büffelfelsen) die 1765 m langen braunroten Quarzporphyr-Klippen „Izlaz“ und „Tahtalija“, umgeben von jeder Auswaschung widerstehendem felsitischem Schiefer, 0,95 m über die 530 bis 950 m breite Stromfläche auf, welche bei einem Gefälle von 2,85 m auf 1900 m an einigen Stellen die Fahrt nur in einem 3,80 m breiten, durch rote šimandra (Bojen) gekennzeichneten Kanal gestatten. Bald darauf, am Greben (I. Bd., S. 195), mit seinem gegen Svinjica streichenden Riffe, erweitert sich plötzlich der auf 440 m verengte Stromspiegel gegenüber der Porečinsel auf 2220 m, und das erste Klippen-Defilee findet hier im pittoresken Grebenpylon seinen Abschluss.

Die zur Beseitigung der skizzierten Schiffahrtshindernisse des Greben-Defilee geplanten Arbeiten sind grösstenteils mit den von der internationalen Kommission vorgeschlagenen und von dem erfahrensten Kenner der unteren Donau, Direktor Marchetti, amendierten Entwürfen identisch. Durch die „Stenjka“ wurde ein 800 m langer, 60 m breiter Kanal geführt, der die Sprengung von 7400 m³ Gestein erforderte. Der zweite geradlinige, 3500 m lange, durch die „Kozla-Dojke“, bedurfte der Entfernung von 85 000 m³ quarzigen Glimmerschiefers; der dritte, 3800 m lange, von den Riffen „Izlaz“ und „Tahtalija“ bis zum „Grebenpylon“, wurde durch Sprengung von 47 000 m³ Felsen hergestellt; damit aber das an letzterem riesige Gefälle vermindert und bei Svinjica der Strom vertieft werde, schnitt man die Grebennase durch Sprengung von 400 000 m³ ab und stellte mit dem gewonnenen Material einen 350 m vom linken Ufer entfernten, das Bett auf 500 m verengenden, 6200 m langen Damm her, dessen Kronenpflaster 68000 m²

beträgt; ferner zur Abhaltung von Querströmungen zwei querlaufende Stützdämme am serbischen Ufer.

9 km abwärts vom Greben beginnt das zweite Klippen-Defilee. Der das Donji Milanovacer Becken mit dem schmäleren Orsovaer verbindende 6260 m lange „Kazan" vereinigt in seinen tief eingeschnittenen Schluchten eine Fülle romantischer Bilder und grossartiger Werke von Menschenhand. Trajans rechtsuferigen Wegbauten gegenüber erblickt man die Szechényi-Strasse mit prächtigen Galerien und Viadukten, ferner grossartige Sprengungen am Čukar, welche in Anbetracht der damaligen geringen technischen Hilfsmittel unsere Bewunderung erregen; nicht leicht hätte sich eine noch würdigere Stelle zur Errichtung von Denktafeln für den grossen Imperator und den ungarischen Staatsmann gefunden, als im Kazan mit stellenweise auf 200 m sich nähernden, majestätisch emporsteigenden Kalkmauern, in deren Spalten unzählige Adler horsten, und an deren Fuss sich der mächtig hinbrausende Strom sein stellenweise 50 m tiefes Bett grub. Am oberen, 850 m breiten Defileetore bei Golubinje zieht sich die 530 m lange, aus Granit, Porphyr usw. bestehende Felsbank wehrartig quer über den Strom hin. Sein Gefälle beträgt hier 2,40 m auf 1000 m, die Strömung 2,85—3,85 m per Sekunde, und erst bei 1,60 m über Null war die Fahrt über dieses gefährliche Riff möglich. Man schuf hier durch Aushebung von rund 32000 $m^3$ einen 2 m tiefen, 60 m breiten und 1300 m langen Kanal und zur Einengung der Fahrbahn einen 3 m langen Staudamm, der eine Steinbewegung von über 120000 $m^3$ erforderte, mit derartigem Profil, dass er bei mittlerem Wasserstande überflutet und durch Bojen den Schiffern gekennzeichnet wird. Weiter gibt es im Kazan nur eine erst bei 3,77 m über Null sichtbare Klippe, der Kaliniki; sonst hatten die Dampfer im Kazan nur bei hohem Wasserstande stark mit der kaskadenartigen Strömung auf der Bergfahrt zu kämpfen. Das dritte und letzte Katarakten-Defilee, das eigentliche „Eiserne Tor", beginnt 4 km unterhalb der Festungsinsel Orsova (Ada Kaleh). 3 km von der ungarischen Grenze wird dort das Flussbett durch hohe Felsmauern auf der rumänischen und zwei riesige Waldbach-Schuttkegel auf der serbischen Seite von 950 auf 600 m verengt. Eine 380 m lange, zum rechten Ufer hinüberstreichende Felsbank staut hier die nur 0,30—1,60 m über sie tosend wirbelnde Wassermasse, und die noch ausgedehntere, aus zahllosen Einzelklippen bestehende Prigrada drängt einen grossen Teil des Schwalles nach dem linken Ufer, wo er zwischen dessen Riffen La Reeze, Krafjovin und dem von der Prigrada vorspringenden Cifucki-Kamen in zahllosen Wirbeln und Widerströmen mit 3—4,75 m Schnelligkeit in einen 115 m breiten und 50 m tiefen Kanal stürzt. Diese gefährlichste Stelle des „Eisernen Tores" zu befahren, wurde für Ruderschiffe oft geradezu unmöglich, für Dampfer höchst gefährlich, und bei einem Wasserstande von nur 2 m über Null musste jede Fahrt über die Prigrada eingestellt werden. Das in diesem gefährlichsten aller Katarakte ausgeführte Regulierungsprojekt entfernt sich wesentlich von dem durch Marchetti verfassten und von der fachmännischen Kommission des Österreichischen Ingenieurvereins gebilligten Vorschlage. Marchetti empfahl einen Schleusenkanal, da die durch Wex befürwortete einspurige, 60 m breite offene Fahrrinne die Schiffahrt nur wenig

fördere und die gegen das Schleusensystem erhobenen strategischen Bedenken alle Projekte gleich berühren. Dagegen gestatte diese kostspieligere Anlage eine tägliche Passage zu Berg und zu Tal von 20 Convois 100 Schleppern mit einer halben Million Kilogramm Ladung, ohne zu dieser grossartigen Leistung mehr als zwei kleine Schraubendampfer mit sechs Personen Bemannung zu erfordern. An massgebender Stelle beschloss man jedoch, im Einvernehmen mit den Ministerien des Handels und des Krieges, einen offenen Kanal mit zwei Dämmen von 2000, bezw. 2650 m Länge, 80 m Breite und 3 m Tiefe anzulegen, welcher nach Trockenlegung der Baustelle durch die Aussprengung von 380000 $m^3$ Felsboden,



Der „Eiserne Tor"-Kanal.

etwas nördlich und parallel vom römischen, mit durchaus gepflasterten Böschungen von hartem Kalkstein angelegt wurde.

Im Hinblick auf die grosse Verantwortlichkeit gegenüber der Schiffahrt und auf die bedeutenden materiellen Opfer, welche gebracht werden mussten, haben alle an dem grossartigen Regulierungswerke beteiligten Kräfte mit hohem Ernste und vollem Können seine Ausführung unternommen. Im Herbste 1889 begrüsste ich freudig die bereits allerorts aufgestellten Nivellierungszeichen der Ingenieure, welche die ungarische Regierung zur Angriffnahme der riesigen Arbeiten entsendet hatte. 1890 wurden sie damit eröffnet, dass ihr eifrigster Förderer, der am 22. Mai 1892 im 42. Lebensjahre früh verblichene Gabriel v. Baros, in Gegenwart der Ressortminister von Österreich-Ungarn und Serbien eine mit 4000 kg Carboazotinpulver im Grebenpylon vorbereitete Mine durch elektrische Zündung auffliegen liess. Dieser bedeutungsvolle Akt wurde Golubac gegenüber in einem ungarischen Uferfelsen durch folgende Inschrift verewigt: „Die mit Gesetzartikel XXVI im Jahre 1888 angeordnete Regulierung der unteren Donau-Katarakte wurde unter der Regierung Franz Josefs I. und

Minister-Präsidentschaft des Grafen Julius Szapáry durch den k. ungarischen Handelsminister Gabriel Baros de Velus am 15. September 1890 begonnen. Gottes Segen walte über diesem Werke und seinen Schöpfern."

Was in den folgenden Jahren von den Autoren des ministeriell genehmigten Regulierungsplanes und den staatlichen Leitern seiner Durchführung, dem k. Sektionsrate Ernst Wallandt, k. Baurate Hoszpotzky, Baudirektor Ruptschitsch und — last not least — von dem Montanisten Ottermann, den Ingenieuren Hugo Luther und Lemmer, als Vertretern der Berliner Diskontogesellschaft und der Braunschweiger Maschinenfabrik G. Luther, mit ihrem tüchtigen Technikerstabe geleistet wurde, um die übernommenen Arbeiten zum bestimmten Termin (1895) trotz vieler unbesiegbar scheinender elementarer Schwierigkeiten zu vollenden, ist schwierig zu schildern. Nur andeuten lässt sich, dass hier eine Aufgabe unter Verhältnissen gelöst wurde, wie sie in der Geschichte der Sprengungen auf der ganzen Erde einzig dasteht und nach den ersten Resultaten weniger Beharrliche entmutigt hätte. Beispielsweise zerschellten anfänglich am stahlharten Gestein der Jucbank kolossalste Meissel; aus den Bohrkronen brachen während dreier Tage schwarze Diamanten im Werte von 25000 Mark heraus, und Bohrmaschinen tragende Schiffe blieben bei niederem Wasser zwischen den spitzen Klippen hängen.

Diese und tausend Hemmnisse anderer Natur wurden durch bewunderns-werte Zähigkeit, deutschen Arbeitsmut und Erfindungsgeist siegreich überwunden. Bald lieferten die im grossen Stile eigens angelegten Maschinen-, Schiffs- und Waggonbau-Werkstätten bei Orsova eigenartig konstruierte „Meisselschiffe", deren 8—10 Tonnen schwere Fallmeissel mit unwiderstehlicher Kraft gewaltige Stücke von den härtesten Felswänden trennten und die aufragenden Felsspitzen der Stromsohle zertrümmerten. Auch baute man verbesserte Bohrschiffe, welche mit 12 Maschinen 12 Reihen Zündlöcher in die Felsen trieben und sodann, mit zuverlässigen Patronen gefüllt, durch gleich viele mit denselben verbundene, in dem elektrischen Zündapparat auf dem sich entfernenden Schiffe zusammengeführte Drähte nach Stromschluss gleichzeitig entzündet wurden. In dieser Weise wurden Riesenminen von 3000—8000 kg und einzelne, allerdings 32000 Mk. kostende, von selbst 13000 kg Dynamit zur Explosion gebracht. Das meist durch kleine Ladungen unter Wasser gewonnene, mittels löffel- und greiferartig gestaltete Förderapparate heraufgeholte Sprenggut wurde gleich am Orte zur Anlage der Kanal- und Staudämme verwendet; mit Fallmeissel, Kranen und Greiferkörben ausgerüstete „Universalschiffe", deren herabgelassene, pendelnd aufgehängte Peilrahmen durch oben ersichtliche Bewegung noch etwa vorhandene Felsspitzen anzeigten, hatten allerorts die letzte Reinigung und Ebnung des Strombettes vorzunehmen.

Im Millenniumsjahre Ungarns war das Gigantenwerk in seinen schwierigsten Partien vollendet. Wahrlich, seit die Römer ihren Staunen erregenden Limes an der Donau erbaut und der geniale Szechényi den Dampf auf derselben eingeführt, hatten ihre Annalen kein gleich wichtiges Ereignis verzeichnet wie die pomphafte Feier, mit welcher Kaiser Franz Josef dessen glücklichen Abschluss am 27. September 1896, im Beisein der Könige von Serbien und Rumänien, beging. Das herrliche Schauspiel, als der stolze Dampfer „Ferencz Jozsef" bei

blauendem Himmel und unter dem Donner der Geschütze über die leichtgespannte Kette in den neuen Kanal einfuhr, wird gewiss allen auf seinem rechten, serbischen Leitdamme „Salaria“ versammelten Zeugen unvergesslich bleiben.

Erst am folgenden Tage aber, als ich auf der vom Kapitän Freiherrn v. Merode geführten „Elisabeth“ durch die Katarakte bis Semlin ging, die in diesen bewältigten Arbeiten und am Juc und Greben noch einige der erwähnten Meisselschiffe usw. am Werke sah, wurde mir so recht klar, was hier menschlicher Geist in fortgeschrittenster technischer Wissenschaft, befeuert von patriotischem Pflichtgefühl, Ehrgeiz und denkbar höchstgespannter Willenskraft, den widerstrebenden Elementen abgerungen hatten. Urteilsfähige Fachmänner rühmten schon damals die Anlagen am Juc, Greben, Tahtalija, Izlaz, Dojke, Stenjka und bezeichneten das ganze grossartige Werk als eine bewundernswert gelungene Grosstat unserer modernen Technik. Nur die berührten bescheideneren Arbeiten im „Coronini“, ferner einige weitere Sprengungen bei Golubac, Kozla, Pietra negro und longo sollten noch ausgeführt und der Süddamm des „Eisernen Tor“-Kanals um 600 m stromaufwärts verlängert werden, um das eine Geschwindigkeit von 4,5 m erzeugende schwallartige Hereinstürzen der Fluten zu hindern.

Vollendungsfristen und Kostenpräliminarien lassen sich begreiflicherweise für ein Unternehmen, bei dem, abgesehen von den staatlichen Organen und der Direktion, 40 Ingenieure, 9000 Arbeiter, 30 Sondier-, Spreng-, Meissel- und Baggerschiffe, 5 Universalschiffe, 92 Steinprahme, 5 Schwimm- und 3 Fahrkrane, 9 Lokomotiven und 1400 Waggons tätig waren, das eine Felsenbewegung von rund 1,5 Mill. $m^3$ (von diesen die Hälfte unter Wasser) erforderte, und für das Wasserbau- und Maschinentechniker erst vervollkommnete Bauapparate erfinden mussten, niemals ziffernmässig genau vorher bestimmen.

Am 1. Oktober 1898 wurde das mit 6 Millionen Gulden präliminierte, mit allen Ergänzungsarbeiten aber 18,25 Millionen kostende Werk, dessen Durchführung mit Interkalarzinsen eine 45 Millionen Kronen-Anleihe erforderte, von der ungarischen Regierung in liberalster Weise kostenfrei dem internationalen Verkehr provisorisch übergeben. Namentlich erfüllte sein Hauptobjekt, der „Eiserne Tor“-Kanal, dessen Eröffnung etwa 90 mit Getreide für Süddeutschland befrachtete Schiffe sehnlich am rumänischen Ufer erwarteten, sofort die auf ihn gesetzten Hoffnungen. Vom Oktober bis Dezember passierten bei sehr kleinem Wasserstande schon 1208 Dampfer und 710 Schleppschiffe, welche ohne die Regulierung gar nicht hätten verkehren können, mit 1 810 000 q. Als erstes schleppte das neue Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaftsboot „Daniel“ ein vollbelastetes Schleppschiff in 42 Minuten durch den Kanal. Ihm folgte eine ganze Reihe Remorköre mit 1—4 Schleppern. Unter diesen brachten „Vindobona“ bei nur 0,82 m Wasserstand am Orsovaer Pegel einen auf 17 dm getauchten und mit „Europa“ am 25. November bei 0,87 m einen auf 18,25 dm tiefgehenden Schlepper durch den Kanal, dessen Passage mit grösseren Convois man gleich wenig beabsichtigt hatte, wie Begegnungen von zu Berg und Tal fahrender Schiffe, weil für erstere der Vor-, für letztere der Nachmittag bestimmt worden war.

So allgemein aber die Anerkennung der grossen Vorteile der glücklich durchgeführten Donauregulierung, insbesondere seitens der am Rohproduktenhandel stark beteiligten Uferstaaten, so peinlich wurden diese durch die Höhe der von der ungarischen Regierung am 19. Februar 1899 infolge des Österreich-Ungarn im Berliner Vertrage zuerkannten Rechtes publizierten und mit 1. Mai eingehobenen Schiffahrtsgebühren auf der regulierten Strecke Moldova—Turn-Severin, ferner durch die hohe Kanal-Remorkierungstaxe berührt, welche vielfach direkt prohibitiv erschienen und das grossartige Regulierungswerk für sie illusorisch zu machen drohten. Am meisten hielt Rumänien seinen Transit-Getreidehandel nach Deutschland bedroht, da der durchschnittlich früher von Giurgevo—Budapest 64 Kreuzer per q betragende Frachtsatz durch die oktroyierte Gebühr um 11 Kreuzer, also nahezu um 18% erhöht wurde, welches schädigende Verhältnis sich auf weitere Distanzen wohl ermässigte, doch niemals ganz ausglich.

Das Schiffsgebühren- und Remorkierungstaxen-Normale für die von Ungarn regulierte Donaustrecke verordnet:

§ 1. Die den regulierten Stromabschnitt der unteren Donau ganz oder teilweise passierenden Dampf- und Schleppschiffe, Barkassen und sonstige Personen oder Waren befördernde Wasserfahrzeuge haben, insofern dieselben nach § 2 von der Zahlung dieser Gebühr nicht befreit sind, die im § 3 festgesetzten Schiffahrts- und Remorkierungs-Gebühren zu bezahlen. In der Schiffahrtstaxe sind die für die Benutzung der regulierten Donau-Abschnitte und für das Lotsen entfallenden Gebühren inbegriffen. Für die Benutzung des zu Zwecken der zwischen Turn-Severin und Orsova durch das „Eiserne Tor“ zu bewirkenden Remorkierung dienenden Remorkörs wird eine separate Remorkierungstaxe eingehoben. Es können auf dem regulierten Donau-Abschnitt ausser diesen Taxen, sowie ausser den in den einzelnen Anlageplätzen etwa in Kraft stehenden separaten Lokalgebühren keinerlei sonstigen Taxen eingehoben werden.

§ 2. Von der Zahlung der Schiffahrts- und Remorkierungstaxe sind befreit: 1. die Kriegsschiffe; 2. überhaupt alle stromabwärts fahrenden Ruderschiffe und Barkassen, deren Tragfähigkeit 1000 Meterzentner nicht übersteigt und deren Tiefgang weniger als 1 m beträgt, ferner die Flösse; 3. die Schleppdampfer, insofern auf denselben keine Waren untergebracht sind.

§ 3. Der regulierte Donau-Abschnitt wird tarifmässig in zwei Teile geteilt, und zwar: a) der Abschnitt Turn-Severin—Orsova, b) der Abschnitt Orsova—Moldova. Von den durch beide Abschnitte verkehrenden Schiffen werden nachstehende Gebühren eingehoben: I. Von jedem leer oder beladen verkehrenden Frachtendampfer oder Schleppschiff, Ruderschiff oder Barkasse auf Grund der im kubischen Zertifikate des betreffenden Wasserfahrzeugs ersichtlich gemachten vollen Ladungs-, bezw. Tragfähigkeit per Tonne à 1000 Kilogramm 20 Heller. II. Für die auf Dampf- oder Schleppschiffen, Ruderschiffen, Barkassen und sonstigen Wasserfahrzeugen untergebrachten Waren sind an Schiffahrtstaxe für je 100 Kilogramm 18 Heller zu bezahlen. An einer ausnahmsweisen Begünstigung partizipieren Steinkohlen (Anthrazite, Braunkohlen, Lignite), Bruchsteine, Kies, Zement, Kalk, Brennholz, Düngersorten und rohes Steinöl, für welche diese Taxe

per 100 Kilogramm 6 Heller beträgt. Die nach publiziertem Fahrplane verkehrenden und wöchentlich mehr als eine regelmässige Tour absolvierenden Personendampfer haben für die auf ihnen untergebrachten Waren den unter II festgesetzten vollen Tarifsatz, dagegen für ihre Tragfähigkeit bloss 50 Prozent des im Punkte I festgesetzten Tarifsatzes zu bezahlen. Wenn irgendein taxpflichtiges Schiff bloss durch einen der oben erwähnten zwei Teile des regulierten Donau-Abschnittes verkehrt, so wird von demselben die Hälfte der unter I und II festgesetzten Taxen eingehoben. III. Für die Benutzung des zwischen Orsova und Turn-Severin im „Eisernen Tor"-Kanal verwendeten Remorkörs werden unter dem Titel einer Remorkierungs-(Schlepp-)Taxe eingehoben: a) von leeren oder beladenen Dampf- und Schleppschiffen, Ruderschiffen oder Barkassen für die im kubischen Zertifikate des betreffenden Wasserfahrzeugs ersichtlich gemachte volle Ladungs-, bezw. Tragfähigkeit per Tonne à 1000 Kilogramm 5 Heller; b) für die auf den Schiffen untergebrachte Ladung für je 100 Kilogramm 4 Heller.

§ 4. Der Führer eines jeden in Moldova oder Turn-Severin in die regulierten Donau-Abschnitte eintretenden Schiffes ist verpflichtet, auf einem Anmeldescheine die Ladungsfähigkeit und die Ladung des Schiffes zu fatieren. Diesen Anmeldeschein, dessen richtige Ausfertigung der Lotse tunlichst zu überwachen verpflichtet ist, reicht der Lotse behufs Feststellung der entfallenden Schiffahrts- und Remorkierungstaxe der Schiffahrtsbehörde in Orsova ein. Das bezüglich der Einhebung der entfallenden Schiffahrts- und Remorkierungstaxe einzuhaltende Verfahren bestimmt ein besonderes Normale.

Im Finanzausschuss des ungarischen Abgeordnetenhauses erklärte der Handelsminister Hegedüs am 7. November 1899, dass eine wesentliche Herabsetzung dieser Remorkierungs-Gebühren in Aussicht genommen sei. Was aber den allgemeinen Tarif der Stromgebühren betrifft, wäre es nicht seine Absicht, daran zu rütteln, bis gründliche und erschöpfende Erfahrungen auch über diesen Punkt einen Fingerzeig bieten werden.

Die aus national-politischen Gründen grossenteils Ungarn feindliche rumänische Presse und selbst österreichische, serbische, bulgarische Journale stritten weiter gegen die „magyarische" Belastung des unteren Donauhandels, und die rumänische Regierung machte sich notgedrungen zum Dolmetsch der von der heimischen Publizistik und in den Handelskreisen erörterten, auf die Freigebung der Donauschiffahrt abzielenden Vorschläge. Diese gipfelten darin: Es seien dem mit 80% am Donauverkehre beteiligten Ungarn 20% der Regulierungskosten, demnach 9 Millionen Kronen, durch die Donau-Uferstaaten Russland, Rumänien, Bulgarien, Serbien nach dem sie treffenden Verkehrs-Prozentsatze zurückzuerstatten. Diesen Anregungen gegenüber, und auch den von Russland in einer Note unterstützten Rumäniens: die Höhe des Tarifs möge im Einvernehmen mit den Vertragsmächten festgesetzt werden, hielt die ungarische Regierung den Standpunkt fest: Die aufgeworfene Frage entziehe sich der diplomatischen Erörterung, weil Ungarns vertragsmässiges Recht zur Einhebung von Stromgebühren unanfechtbar sei; doch schliesse dies Ausnahmebegünstigungen für gewisse Warentransporte unter bestimmten Bedingungen nicht aus. So wolle

man beim rumänischen Salztransport die wesentlich niedrigere II. Tariftaxe anwenden, wodurch sich dieselbe um 0,18 Krone per q herabmindern würde (Januar 1900).

Nachdem nun im April 1900 auch Serbien zur Regelung einzelner mit der Eröffnung des „Eisernen Tor"-Kanals entstandener Grenzschwierigkeiten eine Kommission im konzilianten Sinne abordnete, scheint es, dass die unteren Donaustaaten sich mit der selbst von neutraler Seite für die Entwickelung des internationalen Verkehrs als hinderlich betrachteten „Peage" und mit dieser zusammenhängenden Belastung werden geduldig fügen, da sie bei der gegenwärtigen Sachlage in Österreich-Ungarn und Deutschland von deren grossen Einfluss besitzenden Agrariern kaum eine wirksame Diversion zugunsten ihrer Wünsche erwarten dürfen.

Ich schliesse mit dem anlässlich der Weihe des „Eisernen Tor"-Kanals von seinem hohen Protektor Kaiser Franz Josef in Gegenwart der Könige von Rumänien und Serbien am 27. September 1896 ausgesprochenen Wunsche: „Das „Viribus unitis" vollbrachte epochale Werk möge für alle Zeiten die Bande guter Nachbarschaft zwischen den Donaustaaten festigen!"

---



# Alphabetisches Sachregister.

## A.

## B.

## C.

## N.

## O.



## P.

## Q.



## R.

## S.

## T.

## W.

# INHALT.

Druck von Bernhard Meyer, Leipzig.









